



19. Helmoldus: Chronik der Slaven.

20. Arnoldus: Chronik.

21. Bruno: Buch von sächsischen Kriege.

Helmolds
Chronik der Slaven.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

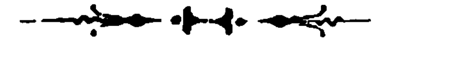
Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorwort von J. M. Lappenberg.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von W. Wattenbach.

Preis: 3 M. 80 Pf.



Leipzig.
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1888.

Helmolds Chronik der Slaven.

(Geschichtschreiber. XII. Jahrhundert. Siebenter Band.)

Die Geschichtschreiber
der
deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Fortgesetzt
von

W. Wattenbach.

Zwölftes Jahrhundert. Siebenter Band.

Helmolds Chronik der Slaven.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1888.

Helmolds
Chronik der Slaven.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorwort von J. M. Lappenberg.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von W. Wattenbach.

Leipzig.
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1888.

Einleitung.

Wenn in der älteren Geschichte eines Landes diejenige seiner Marken von besonderem Interesse zu sein pflegt, so gilt dieses vorzüglich von den slavischen Ländern, welche die deutschen Stämme in Osten begrenzten. Und unter diesen dürfte kaum ein anderes so anziehend erscheinen, wie das kleine Wagrien, die slavische Hälfte Holsteins, als dasjenige Land, welches, nachdem die karolingischen, durch die Ottonen besser begründeten und verstärkten, Anlagen an der Nordostgrenze des Reiches untergegangen waren, mittelst frommer und hochbegabter Priester durch das Christenthum für immer das Heidenthum erstickte, und das Deutschthum im strahlenden Glanze der siegreichen Waffen des Löwenherzoges für alle Zeiten an die Ostsee brachte. Vicelin und seine Schüler, der große Guelfe und seine Ritter haben das Deutschthum in einer kräftigen und anhaltigen Weise gefördert, welche ohne Vorbild und ohne Nachfolge in der Geschichte dasteht. Nie ist durch einen Zauberschlag eine Handelsstadt so rasch geschaffen, wie Lübeck, eine Stadt, von welcher Heinrich der Löwe weder bei seinem Aufenthalte in England, noch in Italien ahnen konnte, daß sie, bald das Haupt der mit ihr gleichzeitig begründeten hansischen Factoreien, bis zur Entdeckung einer damals kaum geahnten neuen Welt, an der Ostsee eine viel größere Rolle spielen

würde, als London an der Nordsee, und eine nicht geringere, als die Lagunenstadt, die stolze Herrin am Mittelmeere.

Der Stiftung des Bisthumes Lübeck und der in ihrer Bedeutung für den ganzen Norden so sehr wichtigen Gründung der baltischen Weltstadt hat ihr Preis und ihre Ehre in der Geschichte nicht entzogen werden sollen: es ist ihr vielmehr unter allen ähnlichen Erscheinungen jener Jahrhunderte das schönste und würdigste Bild beschieden, glaubwürdig, von einem übersichtlichen Standpunkte, voll anziehender Einzelheiten, in lebendiger Darstellung und in einer so guten lateinischen Sprache, daß sie uns doppelt bedauern läßt, daß der begabte Verfasser nicht in der herrlichen Muttersprache schrieb, welche damals wohl der Dichtung, nicht aber der vaterländischen Geschichte diente.

Wir verdanken dieses Werk dem Helmold, welcher zu der Zeit, als er das erste, allein vollendete Buch den Domherren zu Lübeck widmete, Pfarrer zu Bosow war, einem Kirchdorfe am Plöner See, wo eine der ältesten Kirchen in Wagrien in diesen Tagen die siebenhundertjährige Feier der Einführung des Christenthumes unter den Slaven beging. Er nennt in jener Widmung den im Jahre 1164 verstorbenen ersten Lübecker Bischof Gerold seinen Lehrer, welcher ihn auch zur Abfassung dieses beim Jahr 1170 schließenden Buches bewog. Gerold war Capellan des Herzoges Heinrich des Löwen gewesen, Domherr und Lehrer der Schule zu Braunschweig (Buch I, Cap. 79). Wir haben den Geburtsort seines Schülers daher wohl in dieser Stadt oder deren Nachbarschaft zu suchen, so daß er also zu den vielen Geistlichen gehörte, welche aus den Umgebungen Herzog Heinrich des Löwen hervorgingen, um seinen Waffenruhm durch dessen Benutzung für die Verbreitung der christlichen Religion und deutscher Sitte zu verherrlichen und zu weihen. Doch war Helmold bereits früher

in Holstein, wie nicht nur die Genauigkeit seiner Angaben vermuthen läßt, sondern auch die ausdrückliche Erwähnung seiner Gegenwart in dem kürzlich noch zu Cuzelina oder Hoyerstorf befindlichen, später nach Segeberg verlegten Kloster, unter dem Propste Ludolf, bald nach dem am 12. Dezember 1154 erfolgten Tode Vicelins erweiset (Buch I, Cap. 78). Wahrscheinlich war er, wie auch ein jüngerer Zeitgenosse zu bestätigen scheint, früher unter Vicelin in dessen Kloster zu Faldera (Neumünster), wenn gleich keine Belege dafür anzuführen sind, daß er bereits mit jenem Apostel der Slaven im Jahre 1126 nach Holstein gekommen ist. Wohl aber gedenkt er selbst seiner längeren Bekanntschaft mit demselben (Buch I, Cap. 42). Bald darauf finden wir den landes- und geschichtskundigen Helmold in der Umgebung des neuerwählten Bischofes von Aldenburg, Gerold. Diesen begleitete er 1155 auf seiner Reise zu dem angesehenen Fürsten Pribislaw zu Aldenburg (Buch I, Cap. 82). Aus einigen Einzelnheiten seiner Erzählung könnte es scheinen, daß er Gerold auch auf seinen Reisen zum Erzbischofe Hartwich und zu dem Herzoge Heinrich dem Löwen über die Alpen und nach Rom begleitet habe, doch nach anderen ist es glaublicher, daß der Bischof allein reiste, aber die lebendige Erzählung der Vorfälle seiner Reise aus dessen eigenem Munde entlehnt ist.

Nach einigen Jahren ward Helmold vom Bischofe Gerold der Pfarre in Bosow vorgesetzt, welche Kirche der von Vicelin zuerst (1154) eingesetzte Priester Bruno verlassen hatte, um nach dem holsteinischen Faldera zu gehen, den aber Gerold wieder für die slavische Pfarrkirche zu Aldenburg gewonnen hatte. (S. Buch I, Cap. 75). Hier erkrankte und starb sein Freund Bischof Gerold am 13. August 1163, bald nach Verlegung des bischöflichen Sitzes von Aldenburg nach Lübeck. In dieser Stellung widmete er das erste Buch seines trefflichen

Geschichtswerkes den Domherren zu Lübeck, und verblieb vermuthlich in derselben, da sein Fortsetzer, der Abt Arnold von Lübeck, ihn noch Priester nennt, ohne von einer Versetzung zu berichten. Auch der Propst von Neumünster, Sydo (1174 bis 1201), nennt ihn nur Pfarrer von Bosow. Sein Name erscheint auch später in einer Urkunde des Bischofes Conrad I von Lübeck vom J. 1170 Novbr. und einer andern seines Nachfolgers Heinrich I vom J. 1177 Sept. 1 als derjenige eines Presbyters.

Aus dem letzten Capitel des ersten Buches erhellt, daß Helmold dasselbe nach dem dort berichteten Tode des Bischofes Gerold schrieb; aus der Weise, wie dessen Nachfolger, Bischof Conrad, zu Anfang des zweiten Buches getadelt wird, ersieht man, daß von den Fehlern eines Verstorbenen die Rede ist, und dieses Buch also jedenfalls erst nach dessen am 17. Juli 1172 erfolgten Tode geschrieben ist.

Das Werk des Helmold beschränkt sich, seinem ausgesprochenen Zwecke gemäß, im ersten Buche auf die Geschichte der Bekehrung der Slaven in der Hamburger Diöcese, zunächst auf diejenige in Wagrien oder im Bisthum Lübeck. In den wenigen Capiteln des zweiten Buches bietet dieses ihm geringen Stoff, und er spricht daher mehr von den Bisthümern Ratzeburg und Schwerin, so wie von den Begebenheiten Herzog Heinrichs des Löwen in andern Ländern. Leider sind die Nachrichten über das sächsische Holstein, über Hamburg und Ditmarschen nur in seltenen Fällen berücksichtigt. Aeltere Geschichtswerke kannte Helmold einige, von denen er das des Mag. Eggehard anführt. Benutzt hatte er jedoch nur die Geschichte der Hammaburger Kirche des M. Adam von Bremen, aus welcher er die zahlreichen Stellen, welche die Slaven in dem erzbischöflich-hamburgischen Sprengel betreffen, wörtlich ausgezogen hat. Die Urkunden des Lübecker und der anderen

slawischen Bisthümer kannte er; ein Rescript des Bischofs Gerold in Betreff des Zehnten in Wagrien findet sich vollständig eingerückt. In den Nachrichten über die Jugend des Vicelin finden sich verschiedene Distichen, welche einem poetischen Versuche über das Leben dieses Apostels entlehnt zu sein scheinen. Der werthvollste Theil des Werkes besteht aber bei Helmold in den Mittheilungen über Selbsterlebtes und demjenigen, was er aus den Mittheilungen seiner Freunde niederschrieb. Als solche sind erkennbar: Vicelin selbst, der Bischof Gerold, Thetmar, Propst Herman, Ludolf, Propst von Cuzelina, und andere Geistliche aus Neumünster, Bruno, sein Vorgänger zu Bosow. Diese genauen Berichterstatter scheinen uns von Helmold oft wörtlich und in fast dramatischer Weise eingeführt. Für die ältere Zeit hat Helmold manche historische Fehler, wo wir die Veranlassung nicht kennen. Zu den seltsamen Irrthümern gehört die fortgesetzte Verwechslung des Papstes Calixtus mit seinem Vorgänger Paschalis III, welche die große Unkunde der damaligen Zeitgenossen, selbst in den wichtigsten Begebenheiten der Kirche, recht anschaulich an das Licht stellt.

So zuverlässig Helmold aber fast in Allem erscheint, was er über seine Zeitgenossen und aus seiner Gegend berichtet, so angenehm ist auch seine ungezwungene Darstellung, sein lebhafter, mit vielen Gesprächen und Reden durchwebter Vortrag. Man könnte oft meinen, Gedichte in aufgelöster Form vor sich zu haben, wie z. B. von König Lothars Hoftage zu Segeberg (Buch I, Cap. 53), von der Ermordung des Grafen Gottfried (Buch I, Cap. 35). In dem gewandten lateinischen Ausdrucke sind, außer den biblischen, nur sehr wenige Reminiscenzen nachzuweisen, und wohl darf man es verwundernd rühmen, daß der Missionar bei den Slaven, welcher in keinerlei Verhältnissen scheint gelebt zu haben, welche seine Kenntniß der lateinischen Sprache erfrischten, diese Richtigkeit des Ausdruckes in

Geschichtswerkes den Domherren zu Lübeck,
muthlich in derselben, da sein Fortsetzer, de
Lübeck, ihn noch Priester nennt, ohne von e
berichten. Auch der Propst von Neumünster,
1201), nennt ihn nur Pfarrer von Bosow
scheint auch später in einer Urkunde des Bi
von Lübeck vom J. 1170 Novbr. und eine
Nachfolgers Heinrich I vom J. 1177 Sept.
eines Presbyters.

Aus dem letzten Capitel des ersten Buche
Helmold dasselbe nach dem dort berichteten Tode
Gerold schrieb; aus der Weise, wie dessen Nach-
Conrad, zu Anfang des zweiten Buches getadelt
man, daß von den Fehlern eines Verstorbenen
und dieses Buch also jedenfalls erst nach dessen
1172 erfolgten Tode geschrieben ist.

Das Werk des Helmold beschränkt sich, seinem
chenen Zwecke gemäß, im ersten Buche auf die Ge
Bekehrung der Slaven in der Hamburger Diöcese, z
diejenige in Wogrien oder im Bisthum Lübeck In
nigen Capiteln des zweiten Buches bietet dieses ihm
Stoff, und er spricht daher mehr von den Bisthüme
burg und Schwerin, so wie von den Begebenheite
Heinrichs des Löwen in andern Ländern. Leider
Nachrichten über das sächsische Holstein, über Hamb
Ditmarschen nur in seltenen Fällen berücksichtigt. Aelt
schichtswerke kannte Helmold einige, von denen er d
Mag. Eggehard anführt. Benutzt hatte er jedoch nur d
schichte der Hammaburger Kirche des M. Adam von B
aus welcher er die zahlreichen Stellen, welche die Slav
dem erzbischöflich-hamburgischen Spreng[illegible]
ausgezogen hat. Die Urkunden des [illegible]

ge der gröbsten Versehen
ndlich beseitigt sind.
inzwischen viel beschäftigt.
rn (1874) schrieben Dis=
edew (Kiew 1878) in
mpf der baltischen Sla=
esichtspunkte aber eröff=
zur Kritik älterer Hol=
76), indem er den bis
au, plötzlich als einen
ur Verherrlichung und
schlauester Weise die
von allen Seiten Ent=
s Vereins für Meck=
Breska (Gött. Diss.
h. IV), von P. Re=
dien zur nordelbin=
dahin. Man kann,
widerlegt betrach=
ffen. Denn Schir=
d alte Quellen zur
olst.=Lauenb. VIII)
nte Urkunde Vice=
für die Feststellung
rechtfertigt, sowie
Schemen verdäch=
ünzen seine Exi=

t hat, zeigen uns
oben bereits g
III, von Ger
Ausb

verschaffen können. Chronologie aber war für ihn nur nebensächlich, und auch hierin erscheint er doch jetzt nach Berichtigung der Angaben über Vicelin weniger verwirrt. Uebrigens jedoch, wenn er augenscheinlich eine Ursprungsgeschichte des Mecklenburger Bisthums auf Oldenburg übertragen, wenn er von bedeutenden Begebenheiten nur einzelne Seiten, und nicht gerade immer die wichtigsten, berührt hat, so möge man sich nur einmal lebhaft hinein zu versetzen suchen in die Lage des Pfarrers, welchem alle die Hilfsmittel fehlten, ohne welche es auch heutiges Tages schwer, ja unmöglich ist, die Erinnerungen eines vielbewegten Lebens zu ordnen. Für die ferner liegenden Dinge aber war er, nachdem sein Adam ihn verlassen hatte, auf sehr mangelhafte Hilfsmittel angewiesen. Freilich würde ihm die Chronik Ekkehards, welche er anführt, bessere Auskunft gewährt haben, aber er traute ihm nicht, und zog eine schon ganz sagenhaft gestaltete Darstellung der Geschichte Heinrichs IV und V vor. Von Friedrich I wird ihm sein Bischof Gerold erzählt haben; über die Wendenkriege aber standen ihm, wie Breska treffend ausgeführt hat, vorzüglich nur die Berichte der heimgekehrten Nordelbinger zu Gebote, wahrscheinlich Lieder, welche ihre Schicksale und Thaten verkündigten, wodurch es sich leicht erklärt, daß Einzelheiten, bei denen sie betheiligt waren, ungebührlich in den Vordergrund treten, während der Gesammtverlauf der Unternehmungen in nebelhafter Unklarheit bleibt.

Gewiß hat Helmold bei der Aufnahme und Verknüpfung seiner von allen Seiten gesammelten Nachrichten manchen Fehler begangen, aber seinen eigentlichen Gegenstand, die Germanisirung der Wendenländer, vorzüglich Wagriens, und die neue Pflanzung der christlichen Kirchen in diesen Gegenden, hat er doch mit Treue und Anschaulichkeit geschildert, und wir dürfen ihm den Dank für so viele, nur durch ihn uns gerettete Kunde nicht verkümmern lassen.

In Bezug auf die Uebersetzung ist noch zu bemerken, daß die alten Namensformen meistens beibehalten sind, jedoch die Schreibung „Sclaven" als zu störend aufgegeben. Einige Schwierigkeit machen die fortwährend vorkommenden „Städte". Vergebens sucht man nach einer Unterscheidung zwischen urbs, castrum, arx, civitas. Für dieselben Orte werden die verschiedenen Benennungen angewandt, für Mikilenburg z. B. II, 2 und 14 civitas, urbs und castrum. Schon die Namen, wie Mikilenburg, Oldenburg, leiten darauf hin, das Wort „Burg" als das überall zutreffende anzuwenden, und ich habe es auch meistens gethan, aber Orte, wie Hamburg, Magdeburg, überhaupt die bischöflichen Residenzen, unterscheiden sich doch wieder von den Burgwällen, in welchen nur in Kriegszeiten eine zahlreiche Bevölkerung sich ansammelte. Eine feste Regel und Consequenz ist nicht gut durchzuführen; nur daran ist festzuhalten, daß von eigentlichen Städten im Wendenlande nur ausnahmsweise, wie bei Jumneta, die Rede sein kann. Wenn neben der Schutzburg ein oppidum sich bildet, der Marktverkehr zahlreiche, auch bleibend anwesende Handelsleute anzieht, dann wird man den Ort als Stadt bezeichnen müssen, natürlich noch ohne jeden Gedanken an bürgerliche Verfassung, welche ja überhaupt dieser Zeit und diesen Gegenden noch fremd ist. Die Schwierigkeit liegt eigentlich darin, daß man jetzt mit dem Worte „Burg", wovon ja doch „Bürger" abstammt, zu ausschließlich den Begriff eines nur zur Vertheidigung bestimmten Wohnsitzes von geringem Umfang verbindet. Noch ist zu bemerken, daß die ungewöhnliche Schreibart „Dännemark" von Dahlmann herstammt, welcher sich damit der üblichen Aussprache anschloß. Besser würde wohl „Dennemark" sein.

Berlin, den 26. Juni 1888.

W. Wattenbach.

Helmolds Chronik der Slaven.

Vorwort.

Den ehrwürdigen Herren und Vätern, den Domherren der heiligen Kirche zu Lubeke, erlegt Helmold, unwürdiger Diener der Kirche zu Buzu, den freiwilligen Zoll schuldigen Gehorsams.

Lange dachte ich darüber nach, was für ein Werk ich wohl unternehmen könnte, um meiner Mutter, der heiligen Kirche zu Lubeke, zum Danke für das mir verliehene Amt eine Ehrengabe darzubringen; allein mir kam nichts passender vor, als wenn ich zum Preise derselben die Bekehrung des Slavenvolkes beschriebe, und schilderte, durch welcher Könige und Prediger eifrige Thätigkeit die christliche Lehre in diesen Gegenden anfangs begründet und später neubelebt wurde. Zu diesem Streben fand ich mich angeregt durch den nachahmungswerthen Eifer sehr vieler Schriftsteller, welche, von großer Begierde zu schreiben getrieben, allen Störungen weltlicher Geschäfte entsagten, um in einsamer, beschaulicher Muße den Weg der Weisheit aufzusuchen, den sie dem funkelnden Golde und allen Kostbarkeiten vorzogen. Ja selbst auf die unsichtbaren göttlichen Dinge richteten sie den forschenden Blick und suchten den Geheimnissen, die uns verhüllt sind, nahe zu kommen. Sie unternahmen sogar in dieser Beziehung mehr, als ihnen ihre Kräfte gestatteten. Andere aber, deren Ziele nicht so weit hinausgingen, hielten sich innerhalb der Grenzen ihrer Aufgaben; aber auch sie vergrößerten, ungeachtet ihrer Einfalt, den Schatz der in Schriften niedergelegten Geheimnisse; sie begannen mit der Schöpfung der Welt selbst, erzählten gar Vieles von Königen und Propheten und den wechselnden Kriegesläuften und zollten dabei in ihren

Schriften vor aller Welt stets der Tugend Lob, dem Laster Abscheu. Denn wenn in der düsteren Finsterniß dieser Welt das Licht der Schriften fehlt, so ist Alles in Nacht verhüllt. Scharfe Rüge also verdient die Nachlässigkeit der jetzt lebenden, welche, obwohl sie dem Abgrunde der Gerichte Gottes, wie vordem, so auch jetzt, gar Vieles entströmen sehen, dennoch die Adern ihrer Beredtsamkeit verstopft und sich den schlüpfrigen Eitelkeiten dieser Welt zugewendet haben. Ich aber glaube dem Ruhme derer, die das Land der Slaven zu verschiedenen Zeiten durch ihre Waffen, ihr Wort, ja häufig auch mit Vergießung ihres eigenen Blutes erleuchtet haben, die Blätter dieses Werkes widmen zu müssen. Ihre Verdienste dürfen nicht mit Stillschweigen übergangen werden; denn sie haben nach der Zerstörung der Aldenburger Kirche durch Gottes Gnade die berühmte Stadt Lubeke auf eine solche Höhe, zu solchem Glanze erhoben, daß unter allen angesehensten Städten der Slaven sie das Haupt emporgehoben hat, sowohl wegen ihres weltlichen Reichthums, als wegen ihrer großen Glaubenstreue. Ferner habe ich mich entschlossen, mit Uebergehung anderer Dinge, welche zu unserer Zeit geschehen sind, dasjenige, was ich entweder aus den Erzählungen alter Leute vernommen, oder selbst als Augenzeuge erlebt habe, mit Gottes Hilfe getreulich zu beschreiben, natürlich um so ausführlicher, je reicheren Stoff die Größe der in unseren Tagen vorgefallenen Ereignisse liefert. Und nicht eigene Kühnheit treibt mich zu diesem Werke, sondern die Ueberredung von Seiten meines ehrwürdigen Lehrers, des Bischofs Gerold, welcher zuerst die Kirche zu Lubeke sowohl durch den Lehrstuhl als auch durch den Klerus zu hervorragender Bedeutung gebracht hat.

Erstes Buch.

1. Von der Unterscheidung der verschiedenen Slavenvölker.

Es ist, denke ich, der Mühe werth, am Eingange dieses Werkes etwas von den Ländern, dem Wesen und den Sitten der Slaven in einem geschichtlichen Ueberblicke vorauszuschicken, und zu schildern, in wie verschlungenen Gewinden des Irrwahns sie gefesselt waren, damit an der Schwere der Krankheit um so leichter die Wirksamkeit des göttlichen Heilmittels erkannt werde.

Die Völker der Slaven sind zahlreich. Sie wohnen am Ufer des baltischen Meeres. Ein[1] Arm desselben dehnt sich vom westlichen Ocean gegen Morgen hin aus. Er wird der baltische Meerbusen genannt, weil er wie ein balteus, d. h. wie ein Gürtel, in einem langen Zuge durch die scythischen Gegenden nach Griechenland hin sich erstreckt. Er heißt auch das barbarische Meer oder die scythische See nach den barbarischen Völkern, deren Ufer er bespült. Um dieses Meer herum wohnen viele Nationen; Dänen nämlich und Schweden, die wir Nordmannen nennen, haben sowohl das nördliche Ufer, als alle Inseln in demselben inne. Das südliche Ufer aber bewohnen die Völker der Slaven, von denen im Osten die ersten die Rucen [Russen] sind; dann kommen die Polanen [Polen], an welche im Norden die Pruzen [Preußen], im Süden die Böhmen und die Moraver [Mährer] oder Karinther [Kärntner] nebst den Soraben grenzen. Wenn man nun auch noch Ungarn

[1]) Die folgenden Sätze sind ganz aus Adam von Bremen genommen.

zum Slavenlande rechnet, wie Einige wollen, weil es weder an Sitte, noch an Sprache davon sich unterscheidet[1], so umfaßt die slavische Sprache ein so weites Gebiet, daß es fast nicht abzuschätzen ist.

Alle diese Nationen, außer den Pruzen, sind mit dem Ehrennamen Christen geschmückt. Denn schon lange ist es her, daß Rußland zum Glauben gekommen ist. Rußland[2] aber wird von den Dänen Ostrogard genannt, weil es, im Osten liegend, an allem Guten Ueberfluß hat. Auch Chunigard heißt es, weil dort zuerst die Hunen gewohnt haben sollen. Die Hauptstadt von Rußland ist Chue [Kiew]. Welche Lehrer sie aber zum Glauben gebracht, ist mir ganz unbekannt; nur so viel weiß ich, daß sie in allen ihren Gebräuchen mehr den Griechen als den Lateinern nachzuahmen scheinen. Das rucenische [russische] Meer führt nämlich vermittelst einer kurzen Fahrt nach Griechenland hinüber.

Die Pruzen haben noch nicht das Licht des Glaubens erblickt. Es sind sonst Menschen, welche viele natürliche Vorzüge besitzen; sie[3] sind sehr menschenfreundlich gegen Nothleidende; sie fahren sogar denen, welche von Seeräubern verfolgt werden oder sonst auf dem Meere in Gefahr sind, entgegen und helfen ihnen. Gold und Silber achten sie sehr gering. Ueberfluß haben sie an bei uns nicht vorkommenden Fellen, deren Duft unserer Welt das todbringende Gift der Hoffahrt eingeflößt hat. Jene freilich achten diese nicht höher denn Mist, und damit, glaube ich, ist zugleich über uns, die wir nach einem Marderfelle wie nach der höchsten Glückseligkeit jagen, das Urtheil gesprochen. Darum bieten sie für wollene Gewande, die wir Faldonen nennen, die so kostbaren Marderfalle aus. Von diesen Völkern

---

1) So weit nach Adam, der aber diese letzten Worte II, 18 nicht von den Ungarn, sondern von den Polen sagt.

2) Auch diese drei Sätze sind von Adam.

3) Von hier bis zum Absatz aus Adam IV, 18.

könnte man in Betreff der Sitten noch viel Lobenswerthes sagen, wenn sie nur den Christenglauben hätten, dessen Prediger sie jedoch voll Wildheit verfolgen. Bei ihnen wurde Adalbert, der erleuchtete Bischof von Böhmen, mit der Märtyrerkrone geschmückt. Von ihnen wird in Wahrheit noch bis auf den heutigen Tag den Unsern, mit denen sie doch sonst Alles theilen, der Zutritt zu den Hainen und Quellen verwehrt, weil diese, wie sie meinen, durch den Besuch der Christen unrein würden. Das Fleisch der Pferde dient ihnen zur Nahrung; auch trinken sie deren Milch und Blut, worin sie sich sogar berauschen sollen. Die Menschen haben blaue Augen[1], ihr Antlitz ist roth, das Haar lang. Unzugänglich durch Sümpfe, wollen sie keinen Herrn in ihrer Mitte dulden.

Das Volk der Ungarn war einst sehr mächtig und rüstig im Kampfe, so daß es selbst dem römischen Reiche Schrecken einflößte. Denn nach dem Erliegen der Hunen und Dänen brachen zum dritten die wüthenden Ungarn herein, alle Nachbarländer verheerend und zerstörend. Nachdem sie nämlich ein ungeheures Heer gesammelt hatten, bemächtigten sie sich mit gewaffneter Hand des Bavaren- und des Suevenlandes. Außerdem verheerten sie die Rheingegenden. Auch Sachsen bis zum brittischen Meere erfüllten sie mit Mord und Brand. Wie groß aber die Anstrengungen der Kaiser, die Verluste des christlichen Heeres gewesen, sie zu bändigen und dem göttlichen Gesetze zu unterwerfen, das wissen Viele, und offenkundig redet davon die Geschichte.

Die Karinther sind Grenznachbaren der Bavaren. Sie sind dem Dienste Gottes ergeben, und es gibt kein ehrbareres, gottesfürchtigeres und den Priestern mehr Ehrerbietung erzeigendes Volk.

Böhmens König und Volk sind kriegerisch, das Land ist

[1]) Homines hi caerulei — ob es nur auf die Augen geht, ist doch zweifelhaft.

voll von Kirchen und das Volk sehr gottesfürchtig. Böhmen ist in zwei Bisthümer eingetheilt: von Prag und Olmütz.

Polen ist ein großes Land der Slaven, dessen Grenzen das Reich der Ruzen berühren sollen. Es zerfällt in acht Bisthümer. Einst hatte es einen König, jetzt wird es von Herzogen regiert. Es ist, wie Böhmen, der Majestät des Kaisers unterthan und zinsbar.

Die Böhmen und die Polen führen gleiche Waffen und haben dieselbe Kriegssitte. So oft sie nämlich zum Kriege mit fremden Völkern kommen, sind sie tapfer in der Schlacht, aber nachher höchst grausam, indem sie sich der Plünderung und des Todschlages schuldig machen: sie schonen nicht der Klöster, nicht der Kirchen und Kirchhöfe. Sie lassen sich aber auch nicht anders in einen auswärtigen Krieg ein, als wenn ihnen die Bedingung zugestanden wird, die Schätze, welche in den Schutz der heiligen Orte geflüchtet sind, plündernd hervorholen zu dürfen. Daher kommt es auch, daß sie aus Begierde nach Beute oft ihre besten Freunde wie Feinde behandeln, weshalb man sie sehr selten herzuruft, wenn man der Hülfe im Kriege bedarf.

So viel mag von den Böhmen und Polen und den übrigen östlichen Slaven gesagt sein.

2. Von der Stadt Jumneta.[1])

Wo also Polen endet, kommt man zu einem sehr ausgedehnten slavischen Lande, nämlich zu denen, die vor Alters Wandalen, jetzt aber Winithen [Wenden] oder Winuler genannt werden. Die ersten derselben sind die Pomeranen [Pommern], deren Wohnsitze sich bis an die Oder erstrecken. Sie entspringt in dem sehr tiefen Walde der Maraher [Mährer], welche im Osten von Böhmen wohnen, wo auch die Elbe ihren Ursprung

[1]) Jetzt Wollin. S. Schafarik II, 576 f. — Von hier ab ist wieder Adam II, 18 ausgeschrieben.

hat. Jedoch fließen beide nicht in der Ferne einander gegenüber, sondern sie strömen in verschiedener Richtung hin. Die Elbe nämlich fließt nach Westen zu und bespült in ihrem ersten Anlaufe die Länder der Böhmen und Soraben, in der Mitte ihres Laufes aber trennt sie die Slaven von den Sachsen, und indem sie am Ende ihrer Bahn den Hammemburger Kirchsprengel von dem Bremer scheidet, betritt sie als Siegerin den brittischen Ocean. Der andere Fluß, die Oder, wendet sich nach Norden, geht mitten durch die Stämme der Winuler hindurch, und trennt die Pommern von den Wilzen. An der Mündung derselben, wo sie das baltische Meer berührt, lag einst die sehr angesehene Stadt Jumneta, welche den Barbaren und Griechen, die ringsumher wohnen, einen sehr gerühmten Mittelpunkt des Verkehrs darbietet. Zum Preise dieser Stadt nun werden große und kaum glaubwürdige Dinge erzählt; ich will davon nur Einiges, was der Erwähnung werth ist, mittheilen. In der That war sie die größte aller europäischen Städte. Sie war bewohnt von Slaven und einer anderen gemischten Bevölkerung von Griechen und Barbaren. Denn auch die dorthin reisenden Sachsen erhielten Erlaubniß, daselbst mit zu wohnen; freilich nur, wenn sie, so lange sie sich dort aufhielten, sich nicht öffentlich als Christen zu erkennen geben wollten. Denn bis zum Untergange der Stadt waren alle Bewohner derselben in heidnischem Irrglauben befangen. Uebrigens war, was Sitten und Gastlichkeit anlangt, kein ehrenwertheres und gutherzigeres Volk zu finden. Jumneta, reich durch die Waaren aller Nationen, besitzt alle möglichen Annehmlichkeiten und Seltenheiten. Diese so wohlbegüterte Stadt soll ein König der Dänen, mit einer sehr großen Flotte heransegelnd, von Grund zerstört haben; noch sind von jener alten Stadt Ueberreste vorhanden.[1] Dort zeigt sich das Meer in dreierlei Art. Jene Insel wird näm-

[1]) Dieser Satz ist zugesetzt, doch vgl. Schol. 57.

lich von drei Gewässern bespült, deren eines von ganz grünem Aussehen sein soll, das zweite von weißlichem, das dritte wird aber unaufhörlich von wüthenden Stürmen bewegt.

Es gibt auch noch andere Völker der Slaven, welche zwischen der Elbe und der Donau wohnen und sich in einer langen Einbuchtung nach Süden hin erstrecken, wie die Heruler[1] oder Hevelder, welche am Flusse Habola wohnen, und die Doxanen, die Leubuzen, Wilinen und Stoderanen nebst vielen andern.

Hinter[2] dem ruhigen Laufe der Oder also und den verschiedenen Stämmen der Pomeranen gegen Westen tritt das Land der Winuler uns entgegen, derer nämlich, welche Tholenzer oder Redarier genannt werden. Ihre[3] allbekannte Burg Rethre ist ein Sitz der Abgötterei. Dort ist den Götzen, deren vornehmster Redegast ist, ein großer Tempel erbaut. Sein Bild ist mit Gold, sein Lager mit Purpur geschmückt. Die Burg selbst hat neun Thore, und ist an allen Seiten von einem tiefen See umgeben. Eine hölzerne Brücke dient zum Uebergange, der jedoch nur denen, welche Opfer darbringen, oder die Antwort des Gottes auf vorgelegte Fragen einholen wollen, gestattet ist.

Darauf kommt man zu den Circipanen und Kycinen, welche von den Tholenzen und Redaren der Fluß Panis [Peene] und die Burg Dimine trennen. Die Kycinen und Circipanen wohnen diesseits, die Tholenzen und Redaren jenseits des Panis. Diese vier Völker werden wegen ihrer Tapferkeit Wilzen oder Lutizen genannt. Ueber dieselben hinaus wohnen die Linguonen

---

1) Die Heruler hat Helmold zugesetzt.

2) Dieser Satz ist von Helmold. Der Name der Tholenzen ist in dem Namen des Sees Tollense erhalten. Rethra ist nach Brückner in d. Ztschr. f. Ethnologie XIX, Verhandl. S. 492—503, auf dem Fischerwerder in der Tollense, Wustrow gegenüber, gelegen gewesen; es war nur ein Tempelbezirk, an eine wirkliche Stadt nicht zu denken.

3) Das Folgende ist wieder mit geringen Zusätzen aus Adam von Bremen und den Scholien dazu entnommen.

und Warnaven. Auf diese folgen die Obotriten, deren Burg Mikilinburg ist. Darauf folgen nach uns zu die Polaben. Ihre Burg ist Racisburg. Dann kommt man über den Travenafluß in unser, das wagirische Land. Die Burg desselben war einst das am Meere liegende Aldenburg [Oldenburg].

Auch gibt es im baltischen Meere Inseln, welche von Slaven bewohnt sind. Deren eine heißt Vemere. Diese liegt den Wagiren gegenüber, so daß man von da aus Aldenburg sehen kann. Die zweite Insel ist bei weitem größer. Sie liegt den Wilzen gegenüber und wird von den Ranen bewohnt, welche auch Ruaner heißen, ein sehr tapferes Slavenvolk, das einzige welches von einem König beherrscht wird,[1] und ohne deren Ausspruch in gemeinsamen Angelegenheiten nichts geschehen darf; so sehr werden sie wegen ihres vertrauten Umganges mit den Göttern, oder vielmehr Götzen, die sie mit größerem Aufwande verehren, als die übrigen Slaven, gefürchtet.[2]

Das also sind die Stämme der Winuler, verbreitet in den Landstrichen und Ländern und Inseln des Meeres. Dieses ganze Geschlecht ist dem Götzendienste ergeben, ist immer unstät und beweglich und treibt Seeraub, indem es auf der einen Seite die Dänen, auf der andern die Sachsen anfeindet. Oft und auf vielerlei Weise haben daher große Kaiser und Bischöfe sich bemüht, diese rebellischen und ungläubigen Völker irgendwie zur Erkenntnis Gottes und zum Glauben zu bringen.

3. Wie Karl die Sachsen zum Christenthum bekehrt hat.

Unter allen eifrigen Verbreitern des Christentums, die wegen des Verdienstes ihrer Glaubenstreue einen preiswürdigen Vorrang erreicht haben, strahlt als der glorreichste stets Karl hervor, ein Held, den jeder Geschichtschreiber mit Lobsprüchen erheben und der unter denen, die im Norden im Dienste Gottes

[1] qui soli habent regem, Zusatz Helmolds. — [2] So weit nach Adam.

wirkten, obenan gestellt werden muß. Denn er hat das so wilde und rebellische Volk der Sachsen mit dem Schwerte überwunden und dem Gesetze des Christentums unterworfen.

Die Sachsen[1] aber und die Thüringer, sowie die übrigen Rheinvölker werden von Alters her als den Franken zinspflichtig geschildert. Als sie vom Frankenreiche abfielen, begann daher Pippin, Karls Vater, mit ihnen einen Krieg, welchen jedoch erst Karl mit größerem Glücke beendigte. Denn lange Zeit währte es, bis der Kampf, der von beiden Seiten mit großer Leidenschaft, für die Sachsen jedoch mit größerem Verluste, als für die Franken, dreiunddreißig Jahre nach einander geführt wurde, zu Ende kam. Freilich hätte er früher beendigt werden können, aber die Hartnäckigkeit der Sachsen gestattete es nicht, weil sie, entschlossen, ihre Freiheit mit den Waffen zu schützen, das Gebiet der Franken bis an den Rhein verheerten. Während nun beinahe kein Jahr vom Kriege frei blieb, wurden die Sachsen endlich so überwältigt, daß von den an beiden Elbufern Wohnenden zehn tausend Männer mit Weibern und Kindern ins Frankenreich versetzt wurden. Und dies geschah im dreiunddreißigsten Jahre des langen Sachsenkrieges, ein Jahr, welches die Geschichtschreiber der Franken als ein merkwürdiges bezeichnen, nämlich das siebenunddreißigste Kaiser Karls, in welchem Widekind, der Urheber des Aufstandes, seine unrechtmäßige Gewalt niederlegte und sich dem Reiche unterwarf. Auch wurde er selbst mit andern Großen der Sachsen getauft, und darauf erst ward Sachsen zur Provinz gemacht.[2]

Nachdem also der tapfere Karl in diesem Kampfe gesiegt hatte, setzte er nicht auf sich, sondern auf den Herrn der Heerschaaren sein Vertrauen, da er seine tapferen Thaten dessen

---

[1]) Was er hier über die Sachsenkriege sagt, ist wieder aus Adam genommen.

[2]) So weit aus Adam I, 15 u. 12, der jedoch die fehlerhafte Angabe über Widekind nicht hat.

gnädiger Hülfe zuschrieb. Auch beschloß er wohlbedächtig, den Völkern der Sachsen, obwohl sie sich schuldig erwiesen hatten, in Hinblick auf den himmlischen Lohn jeden ihnen zur Last fallenden Tribut zu erlassen und ihnen ihre alte Freiheit zu gewähren, damit sie nicht etwa durch den Druck der Steuern und Abgaben zum Aufstande und zum Rückfalle ins Heidenthum verleitet würden. Ferner[1] stellte der König und genehmigten sie selbst die Bedingung, daß sie den Götzendienst aufgeben, die Sacramente des christlichen Glaubens empfangen und Zinsleute und Unterthanen Gottes, des Herrn, sein wollten, indem sie den Priestern von all ihrem Vieh und von all ihren Früchten den gesetzlichen Zins darzubringen und mit den Franken zu einem Volke sich zu vereinigen bereit waren. Demnach ward Sachsen in acht Bisthümer eingetheilt[2] und den würdigsten Seelenhirten untergeben, welche im Stande waren, durch Wort und That die des Glaubens unkundigen Gemüther in denselben einzuführen. Diese Geistlichen versorgte auch der Kaiser auf eine ehrenvolle Weise freigebig mit Besoldung zu ihrem Lebensunterhalte. So war in Sachsen das Werk der neuen Pflanzung vollendet und mit aller Kraft befestigt. Aber auch die wilden Friesen nahmen damals den christlichen Glauben an. Und also wurde damals der Verkündern des Wortes Gottes über die Elbe hinüber der Weg bereitet, und eilende Boten zogen aus, das Evangelium des Friedens im ganzen weiten Norden zu predigen.

Zu[3] jener Zeit, als auch die Stämme der Slaven der Herrschaft der Franken unterworfen wurden, soll Karl Hammemburg, eine Burg der Nordelbinger, nachdem er daselbst eine Kirche erbaut, dem Heridag, einem heiligen Manne, den er zum Bischof daselbst bestimmte, zur Lenkung anvertrauet haben,

---

[1]) Wieder aus Adam I, 10 u. 13. — [2]) So weit aus Adam.
[3]) Der ganze Absatz ist wieder aus Adam I, 15. 16.

wobei er sich vornahm, eben diese Hammemburger Kirche zur Mutterkirche für alle Völker der Slaven und Dänen zu erheben. Dies auszuführen und so seinen Wunsch zu erreichen, ward Kaiser Karl sowohl durch den Tod des Bischofs Heridag, als durch die Kriege, mit denen er beschäftigt war, verhindert. Dieser allersiegreichste Fürst, der alle Reiche Europas sich unterworfen hatte, soll zuletzt auch einen Krieg gegen die Dänen unternommen haben. Diese und die anderen jenseits Dännemarks wohnenden Völker werden von den Geschichtschreibern der Franken Nordmannen genannt. Ihr König Godefrid bedrohte, nachdem er vorher bereits die Friesen, sowie die Nordelbinger, die Obotriten und andere Slavenvölker sich zinspflichtig gemacht hatte, Karl selbst mit Krieg. Dieses Zerwürfniß trat den Absichten des Kaisers wegen Hammemburgs hauptsächlich in den Weg. Als endlich Godefrid durch Fügung des Himmels seinen Tod gefunden hatte, folgte ihm Hemming nach, sein Vetter, der bald mit dem Kaiser Friede machte und sich die Egdora [Eider] als Grènze des Reiches gefallen ließ.[1] Und nicht lange nachher schied Karl aus dem irdischen Leben, ein Mann, der sowohl in geistlichen, wie in weltlichen Dingen das höchste Lob verdient und der erste König der Franken war, welcher würdig befunden ward, zum Kaiser erhöhet zu werden. Denn die Kaiserwürde, welche seit Constantin viele Menschenalter hindurch in Griechenland, in der Stadt Constantinopel, glorreich und blühend bestanden hatte, gerieth, als es dort an Männern königlichen Stammes zu fehlen begann, so offenbar in Verfall, daß der Staat, dem in seiner ursprünglichen Kraft drei Consuln, Dictatoren oder Kaiser zu gleicher Zeit kaum genügten, endlich von Weibeshand gelenkt wurde. Als sich daher von allen Seiten gegen das Reich Empörer erhoben und beinahe alle Staaten Europas vom Kaiser abgefallen waren,

[1]) So weit aus Adam.

und als selbst die Stadt Rom, die Mutter des Erdkreises, durch kriegerische Angriffe ihrer Nachbarn beängstigt wurde und kein Beschützer derselben da war, da gefiel es dem apostolischen Stuhle, eine feierliche Versammlung heiliger Männer anzustellen und über die allgemeine Noth den Rath Aller einzuholen. So ward nach allgemeiner Zustimmung und Billigung der hochangesehene König der Franken, Karl, mit der Kaiserkrone geschmückt, weil er sowohl in Bezug auf seine Verdienste wegen des Glaubens, als wegen seines Ruhms, seiner Macht und seiner in den Kriegen errungenen Siege auf der Welt seinesgleichen nicht zu haben schien. Auf diese Weise wurde die Kaiserwürde von Griechenland auf das Frankenreich übertragen.[1]

4. Von der Theilung des Reichs.

Nachdem also Karl, der König der Franken und der Kaiser und Mehrer des Reiches der Römer, mit dem Lohne seiner guten Thaten zum Himmel abberufen war, folgte ihm in der Regierung sein Sohn Ludwig. Dieser übte, in allem mit des Vaters Ansichten übereinstimmend, dieselbe Freigebigkeit, wie jener, in Bezug auf die Fürsorge für die Kirchen und Geistlichen, indem er die so bedeutenden Schätze des Reiches zum Schmucke und zur Verherrlichung der Kirche verwandte, so sehr, daß er die Bischöfe, welche wegen ihrer Herrschaft über die Seelen Fürsten des Himmels sind, auch ebenso zu Fürsten des Reiches machte. Als er erfuhr, was sein Vater wegen Hammemburgs beabsichtigt hatte, berieth er sich sofort mit weisen Männern, und ließ den Anskar, einen sehr heiligen Mann, den er einst auch als Verkündiger des Evangelii an die Dänen und Schweden gesandt hatte, zum Erzbischof von Hammemburg

[1]) Vergl. das Leben Willehads, Kap. 5, welche Stelle Helmold vielleicht vor Augen hatte.

weihen, indem er eben diese Stadt zur Mutterkirche für den ganzen Norden bestimmte, damit die Verbreitung des göttlichen Wortes von da aus in reicherer Fülle über alle barbarischen Völker sich ergießen möchte. Was denn auch geschah. Denn durch den Eifer der Bischöfe der hammemburgischen Kirche wurde das Wort Gottes unter alle Völker der Slaven und der Dänen oder Nordmannen verpflanzt, und jene eisige Kälte des Nordens schmolz vor der Gluth der göttlichen Lehre. Mancher Tag und manches Jahr verstrich so in unablässigem Bemühen um das Seelenheil dieser Nationen. Denn so dicht war die Nacht des Irrglaubens und so groß die Schwierigkeit, das verschlungene Dickicht des Heidenthums zu lichten, daß es nicht mit einem Male und ohne große Anstrengung auszuführen war. Aber auch manche Kriegesstürme, die nach dem Tode des sehr frommen Ludwig weithin brausten, verzögerten in nicht geringem Grade die Bekehrung der Heiden. Als dieser nämlich von dieser Welt hinweggenommen war, entstanden innere Kriege, da seine vier Söhne sich um die Herrschaft stritten. Denn[1] viel Zwietracht entstand unter den Brüdern und eine große Schlacht, in welcher, wie die Geschichtschreiber bezeugen, alle Stämme der Franken aufgerieben wurden. Endlich wurde durch Vermittelung des Papstes Sergius dieser Streit beigelegt, und das Reich in vier Theile getheilt, so daß Lothar, der älteste, Rom und Italien, Lothringen und Burgund, Ludwig den Rhein und Deutschland, Karl Gallien und Pippin Aquitanien erhielten.

5. Von des heil. Anskars Reise in Schweden.

Zu jener Zeit, als der Bruderstreit die gewaltigsten Kriegsbewegungen und die größte Schwächung des zerrissenen Reiches verursachte, bewog die günstige Gelegenheit, welche die Ver-

[1]) Der Rest des Absatzes aus Adam I, 24.

hältnisse darboten, Viele zur Empörung. Unter diesen traten als die ersten oder vorzüglichsten die Völker der Dänen hervor, übermächtig an Männern und Kampfmitteln, und unterwarfen zuerst die Slaven und die Friesen.[1] Darnach fuhren sie mit einer Raubflotte den Rhein hinauf, um Köln zu belagern, und die Elbe, um Hammemburg von Grund aus zu zerstören. Diese berühmte Stadt und die neuerbaute Kirche gingen ganz in Flammen auf. Auch das Land der Nordelbinger selbst und was an den Ufern der Elbe sich befand, erlag den plündernden Barbaren. Sachsen ward von großem Schrecken erschüttert. Der heilige Anskar aber, der Erzbischof von Hammemburg, und die übrigen für das Slavenland oder Dännemark bestimmten Missionare wurden durch den glühenden Haß der Verfolger der Christen aus ihren Wohnsitzen vertrieben und in alle Welt verstreut. Darum war Ludwig, dem, wie oben gesagt, Deutschland zu Theil geworden war, ein Fürst, der seinem glorreichen Vater nicht blos dem Namen nach, sondern auch durch seine Frömmigkeit glich, den Verlust der Hammemburger dadurch zu ergänzen bemüht, daß er den Bremer Stuhl, der damals durch den Tod seines Besitzers erledigt war, mit der Hammemburger Kirche verband, so daß es fortan nicht zwei, sondern nur einen Sprengel gab. Denn weil beide Städte wegen der Angriffe der Seeräuber vielen Gefahren ausgesetzt waren, so war es zweckmäßig, daß die eine durch die Hülfe der andern gefördert wurde, und beide sich einander unterstützten. Nachdem also vom apostolischen Stuhle die Verordnung ergangen war, wurde Alles, was der fromme Fürst im Geiste entworfen hatte, zur Ausführung gebracht, und die Bremer Kirche mit der Hammemburger vereinigt. Der heilige Anskar aber bekam beide zu leiten, und es ward daraus eine

[1]) Aus Adam I, 23. In der folgenden Erzählung ist, wie P. Regel nachgewiesen hat, auch das Leben Anskars benutzt.

Heerde und ein Hirte (Ev. Joh. 10, 16). Nicht lange nachher, als die Wuth der Dänen sich einigermaßen gelegt hatte, begann die Stadt Hammemburg aus den Ruinen neu sich zu erheben, und Nordelbingens Völker kehrten in ihre Heimath zurück. Auch Erzbischof Anskar begab sich als Gesandter des Kaisers oft zum Könige der Dänen, bei welchen Gelegenheiten er zum Heile beider Reiche und für die Befestigung des Friedens gar viel und eifrig wirkte, und die Gunst und Freundschaft des Königs, welcher, obwohl er ein Heide war, vor Anskars Glaubenstreue Ehrfurcht hegte, in hohem Grade erlangte. Er erlaubte ihm auch, in Schleswig und Ripen Kirchen zu gründen, nachdem er ihm vorher eine Bewilligung verliehen hatte, daß Niemand die, welche sich taufen lassen, oder nach christlichem Brauche leben wollten, hindern dürfe. Ohne Verzug wurden nun Priester zur Ausführung dieser Dinge abgesandt.

Als daher allmählich die Gnade Gottes in immer reicherem Maße dem dänischen Volke zu Theil wurde, begann der genannte Erzbischof mit großer Sehnsucht zur Bekehrung der Schweden sich anzuschicken. Bevor er nun auf eigene Hand diese schwere Reise unternahm, bat er den König von Dännemark um einen Brief und einen Gesandten, reiste darauf in Begleitung Vieler ab, und kam zu Schiffe nach Byrca, der Hauptstadt von Schweden. Dort ward er von den Gläubigen welche er selbst einst vor seiner Erhebung zum Erzbischof, als er dorthin als Prediger geschickt war, dem Herrn gewonnen hatte, mit großer Liebe und Freude empfangen, und erlangte vom Könige die Bewilligung, daß denen, die sich zum Christenthum bekennen wollten, ihr freier Wille gelassen werden solle. Nachdem er also in Schweden einen Bischof und Priester, welche an seiner Statt für den Gottesdienst und das Heil des Volkes sorgen sollten, eingesetzt und die Einzelnen zur Aus-

dauer im Glauben ermahnt hatte, kehrte er nach seinem eignen Sitze zurück. Von dieser Zeit an begann der unter den Völkern der Dänen und Schweden ausgestreute Same reichere Früchte zu tragen. Denn obwohl unter eben diesen Nationen späterhin viele Tyrannen sich erhoben, welche ihre Grausamkeit nicht allein gegen die Christen übten, sondern auch auf fremde Nationen ausdehnten, so hören wir doch, daß die Christengemeinde seit der Zeit ihrer Gründung in Dännemark und Schweden so stark wurde, daß sie, wenn sie auch von dem Sturmwinde der Verfolgungen zusammen mitunter ein wenig zum Wanken gebracht wurde, doch niemals ganz unterging.

6. Von der Bekehrung der Rujanen.

Unter allen Völkern des Nordens blieb allein das der Slaven unempfänglicher und zum Glauben weniger geneigt, als die andern. Es gibt aber, wie oben gesagt ist, mehrere Slavenvölker, unter denen die, welche Winuler oder Winither genannt werden, größtentheils zur Hammemburger Diöcese gehören. Die Hammemburger Kirche nämlich hat außer der Würde einer Metropole, als welche sie alle Nationen und Reiche des Nordens umfaßt, auch fest bestimmte Grenzen ihres Sprengels, nämlich den äußersten Theil Sachsens, welcher jenseits der Elbe liegt, Nordelbingen heißt und drei Völker enthält, die Tetmarsen, die Holsaten und die Sturmaren. Von da erstreckt sich ihr Gebiet zu den Winithen, zu denjenigen nämlich, welche Wagiren, Obotriten, Kycinen und Circipanen heißen, und bis zum Flusse Panis und zur Burg Dimin. Da ist die Grenze der Hammemburger Diöcese.

Man kann also nicht umhin, sich zu wundern, daß die würdigsten Priester und Verkünder des Evangelii, Anskar, Reimbert und der sechste der Reihenfolge nach, Unni, deren Eifer in der Bekehrung der Heiden auf außerordentliche Weise her-

vorleuchtete, die Mühe, welche sie sich um die Slaven gegeben, so sehr verhehlt haben, daß es von ihnen heißt, sie hätten weder selbst, noch durch ihre Gehülfen unter denselben irgend welche Frucht zu Wege gebracht. Daran war nach meiner Ansicht die unglaubliche Unempfänglichkeit dieses Volkes schuld, nicht aber Nachlässigkeit der Priester, deren Sinn in dem Grade von der Bekehrung der Heiden eingenommen war, daß sie weder Geld noch Leben schonten. Es berichtet nämlich die Ueberlieferung von alten Zeiten her, daß unter der Regierung Ludwigs II ausgezeichnet fromme Mönche, welche, nach der Errettung der Slaven dürstend, sich darboten, um Gefahr und Tod in ihrem Berufe als Sendboten des Wortes Gottes zu bestehen, von Corbei ausgegangen seien. Nadem diese nun viele Länder der Slaven durchwandert hatten, kamen sie zu denen, welche Ranen oder Rujanen heißen und mitten im Meere wohnen. Dort ist der Heerd des Irrwahns und der Sitz des Götzendienstes. Da sie also das Wort Gottes mit aller Treue verkündigten, erwarben sie jene ganze Insel, wo sie auch ein Bethaus gründeten zu Ehren unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und zur Erinnerung an den heiligen Mann Vitus, welcher der Schutzherr von Corbei ist. Als aber die Verhältnisse sich änderten und die Ranen, ohne daß Gott es ihnen wehrte, vom Glauben wieder abfielen, vertrieben sie sofort alle Priester und Christgläubigen, und setzten an die Stelle der Religion den Aberglauben. Den heiligen Veit nämlich, den wir als einen Blutzeugen und Knecht Christi anerkennen, verehren sie als Gott, indem sie das Geschöpf dem Schöpfer vorziehen. Es gibt auf der ganzen Welt keine Barbarensitte, die Christi Dienern und Priestern einen größeren Abscheu einflößen könnte, als diese. Sie preisen allein den Namen St. Veits, welchem sie auch mit dem größten Gepränge einen Tempel und ein Bild geweiht haben, indem sie ihm die göttliche Oberherr-

lichkeit vorzugsweise zuerkennen. Dort werden auch von allen slavischen Ländern her Orakelsprüche eingeholt und jährliche Opfergaben dargebracht. Ja, auch Kaufleute, die zufällig in jenen Orten landen, dürfen durchaus nicht eher dort kaufen oder verkaufen, als bis sie von ihren Waaren dem Götzen die werthvollsten zum Opfer dargebracht haben; dann erst werden die zu verkaufenden Gegenstände öffentlich zu Markte gebracht. Ihren Priester ehren sie eben so sehr wie den König. Dieser Aberglaube hat nun bei den Ranen von der Zeit an, wo sie vom Glauben abfielen, bis auf den heutigen Tag gedauert.

7. Die Verfolgung der Christen durch die Nordmannen.

Gewiß ist der Bekehrung der Slaven und der übrigen Heiden gleich Anfangs ein wesentliches Hinderniß aus den Kriegsstürmen erwachsen, welche durch die zum Kriege ausziehenden Nordmannen fast über den ganzen Erdkreis dahin brausten. Das Heer der Nordmannen aber war gebildet aus den tapfersten Kriegern der Dänen, Schweden und Norweger, welche damals gerade unter einer Herrschaft vereinigt, gleich zu Anfang die Slaven, die ihnen zunächst lagen, sich zinspflichtig machten, dann aber die anderen benachbarten Reiche zu Wasser und zu Lande heimsuchten. Sie waren nämlich in nicht geringem Grade durch die zunehmende Schwäche des Reiches mächtig geworden, weil dasselbe, wie oben gesagt ist, nach der Zeit Ludwigs des Aelteren, nachdem vorher schon innere Kriege dasselbe erschöpft hatten, in vier Theile zerfallen war und von eben so vielen kleinen Königen regiert wurde. Es[1] ist also ausgemacht, daß damals die Nordmannen die Loire hinauffuhren und Tours in Brand steckten, dann ebenso die Seine, um Paris zu belagern, worauf Karl, von Furcht getrieben, ihnen Land zu Wohnsitzen gab, welches, von Nordmannen in Besitz genommen, den Namen

[1]) Der folgende Theil des Kapitels ist größtentheils wörtlich von Adam entlehnt.

Normandie empfing. Darnach ward von ihnen Lotharingen verheert und Friesland unterworfen. Unser Ludwig aber, der König von Germanien nämlich, hielt die Nordmannen durch Verträge und Schlachten so zurück, daß sie, die doch ganz Franken verheert hatten, seinem Reiche nicht im geringsten schadeten. Nach seinem Tode aber herrschte die wildeste Wuth mit losgelassenen Zügeln.

Denn die Bohemen, die Suraben, die Susen und die übrigen Slaven, die er sich zinsbar gemacht und unterworfen hatte, warfen damals das Joch der Knechtschaft ab. Damals wurde auch Sachsen von den Nordmannen oder Dänen verheert, der Herzog Bruno mit zwölf Grafen erschlagen, die Bischöfe Theodorich und Markward ermordet, Friesland verwüstet und die Stadt Utrecht zerstört. Um diese Zeit steckten die Seeräuber auch Köln und Trier in Brand, und machten die Pfalz zu Aachen zu einem Stalle für ihre Rosse. Mainz aber begann man damals aus Furcht vor den Barbaren zu befestigen. Zu[1] eben dieser Zeit stieß der junge Karl, Ludwigs Sohn, auf seiner Rückkehr von Rom mit einem großen Heere auf die Nordmannen an der Maas. Er umzingelte sie, drängte sie eng zusammen und zwang sie so am funfzehnten Tage zur Uebergabe. Die gefangenen Tyrannen der Dänen bestrafte er jedoch nicht mit der Strenge, welche gegen Feinde Gottes angewandt werden mußte, sondern indem er zu lange nachwirkendem Schaden und schwerem Verfalle der Kirche die Gottlosen verschonte, nahm er ihnen einen Eid ab, ließ sie einen Vertrag und Bündniß beschwören, beschenkte sie dann auf das reichste und gewährte ihnen freien Abzug. Jene aber, des jugendlichen Königs Einfalt verlachend, vereinten, sowie sie die verderbliche Freiheit wieder erlangt hatten, sich sofort wieder zu einem Heere und richteten eine solche Niederlage an, daß ihr Blutdurst alle

[1]) Diese Stelle über Karl III ist nicht aus Adam genommen.

Grenzen überschritt. Wozu soll ich viel Worte machen? Städte wurden sammt den Bürgern, Bischöfe sammt ihren ganzen Heerden dem Untergange geweiht, und herrliche Kirchen mit den Schaaren der Gläubigen zugleich den Flammen übergeben. Darum ward Karl auf dem Reichstage verklagt, und, wegen seines thörichten Benehmens des Throns entsetzt, erhielt er Arnulf, seinen Brudersohn, zum Nachfolger. Dieser sammelte ein Heer, begab sich nach dem Gebiete der Dänen hin und brachte sie in vielen großen Schlachten bis zur Vernichtung. Dieser Krieg ward durch himmlische Fügung gelenkt; denn während hunderttausend Heiden in der Schlacht den Tod fanden, fand sich's, daß von den Christen kaum einer gefallen war. Und so nahm die Verfolgung der Christen durch die Nordmannen ein Ende, weil der Herr das Blut seiner Knechte rächte, welches bereits siebzig Jahre lang vergossen war. Dies aber geschah zu Zeiten des Erzbischofs Adelgar, welcher ein Nachfolger des heiligen Reimbert war und der dritte seit dem heiligen Anskar. Als Adelgar starb, folgte ihm Hoger als Erzbischof, diesem Reinward. Gedenken wir auch der Reihenfolge der Könige, so regierte nach Arnulf Ludwig das Kind. Mit diesem Ludwig endigte Karls des Großen Geschlecht. Dieser ward späterhin der Regierung entsetzt[1] und hatte Konrad, Herzog der Franken, zum Nachfolger.

8. Der Einfall der Ungarn.

Unter Konrads Regierung[2] ereignete sich der verderbliche Einfall der Ungarn, welche nicht nur unser Sachsen und andere Länder diesseits des Rheins, sondern auch jenseits desselben Lothringen und Franken verheerten. Damals wurden

[1]) Ludwig das Kind starb bekanntlich als König im 18. Jahre seines Alters im Jahre 911. Dieser Fehler findet sich nicht bei Adam.

[2]) Das ganze Kapitel, mit Ausnahme dieses irrigen Anfanges, ist aus Adam genommen.

von den Barbaren die Kirchen angezündet, die Kreuze verstümmelt und Muthwillen damit getrieben, die Priester an den Altären erwürgt, und ohne Unterschied Geistliche wie Weltliche erschlagen oder in die Gefangenschaft abgeführt. Die Spuren dieses Wüthens haben bis auf unsere Tage sich erhalten. Auch die Dänen plünderten mit Hülfe der Slaven zuerst die Nordelbinger, darauf die überelbischen Sachsen, deren Land sie mit großem Schrecken erfüllten. Bei den Dänen regierte damals Worm. Er war wirklich was sein Name sagt, nämlich ein sehr blutdürstiger Lindwurm und den Christen in nicht geringem Grade verderblich. Er war eifrigst bemüht, das Christenthum in Dännemark ganz zu vertilgen; er vertrieb die Priester aus seinem Lande, ließ auch sehr viele eines qualvollen Todes sterben. König Heinrich aber, der Nachfolger Konrads, der schon damals von Kindesbeinen an Gott fürchtete und in dessen Barmherzigkeit sein ganzes Vertrauen setzte, besiegte die Ungarn in den größten Schlachten und triumphirte über sie. Auch die Bohemen und Soraben, welche schon von anderen Königen bezwungen waren, und die übrigen Slavenvölker setzte er durch ein gewaltiges Treffen so in Furcht, daß die Wenigen, welche noch übriggeblieben waren, aus freien Stücken sowohl dem Könige Zins zu zahlen, als Gott Christen zu werden gelobten. Darnach rückte Heinrich mit Heeresmacht in Dännemark ein und setzte gleich beim ersten Angriffe den König Worm so in Schrecken, daß er Gehorsam gelobte und demüthig um Frieden bat. Also Sieger, bestimmte König Heinrich, daß zu Schleswig, welches jetzt Heidebo genannt wird, die Grenzen des Reiches sein sollten, setzte daselbst einen Markgrafen ein und ließ eine sächsische Colonie sich dort ansiedeln.

Als nun der sehr heilige Erzbischof Unni, der Reinwards Nachfolger geworden war, sah, daß durch unsers Gottes Barmherzigkeit und durch die Tapferkeit König Heinrichs die Hart-

näckigkeit der Dänen und Slaven gänzlich gebrochen und die Pforte des Glaubens unter den Heiden aufgethan war, beschloß er, seinen Sprengel seiner ganzen Ausdehnung nach persönlich zu bereisen. So kam er, von vielen Geistlichen begleitet, zu den Dänen, wo damals der grausame Worm regierte. Diesen vermochte er zwar wegen seiner angebornen Wildheit nicht zu beugen, seinen Sohn Harold aber bekehrte er und machte ihn Christo so getreu, daß er das Christenthum, gegen welches sein Vater beständig Haß hegte, öffentlich auszuüben verstattete, obwohl er selbst das Sacrament der Taufe noch nicht empfing. Nachdem also dieser Heilige Gottes im Reiche der Dänen in den einzelnen Kirchen Priester bestellt hatte, empfahl er, so wird erzählt, die Menge der Gläubigen dem Harold, durch dessen Hülfe unterstützt und von dessen Abgesandten begleitet, er auch ins Innere aller Inseln der Dänen hineindrang, das Wort Gottes verkündend und die Gläubigen, die er dort in Gefangenschaft traf, in Christo tröstend. Dann folgte er den Spuren des großen Predigers des Evangelii, des Anskar, fuhr durch das baltische Meer, und kam nicht ohne Mühe nach Byrca, der Hauptstadt von Schweden, wohin seit dem Tode des heiligen Anskar siebzig Jahre lang kein anderer Lehrer des Wortes Gottes, als nur, wie wir lesen, Reimbert zu kommen gewagt hatte. Byrca aber ist eine sehr berühmte Stadt der Gothen; sie liegt in der Mitte von Schweden; ein Arm des baltischen Meeres bespült sie und macht den Hafen zu einem erwünschten, wo alle Schiffe der Dänen und Norweger, der Slaven und Semben und anderer Völker des Scythenlandes wegen der verschiedenen Bedürfnisse des Handels gewöhnlich zusammen zu kommen pflegen. In diesem Hafen nun landete der Bekenner des Herrn und begann die Völker als Sendbote des Evangelii in einer ihnen ungewohnten Weise aufzurufen. Denn die Schweden und Gothen hatten wegen der mannigfachen Ge-

fahren der Zeit und wegen der blutbefleckten Wuth ihrer Könige die christliche Religion ganz vergessen. Allein durch Gottes Huld und Gnade wurden sie durch den heiligen Vater Unni wieder zum Glauben zurückgebracht. Nachdem also der Evangelist Gottes seinen Dienst als Sendbote des Herrn vollführt hatte, wurde er zu Byrca plötzlich von einer Krankheit befallen und legte die Bürde seines müden Körpers ab. Er starb, nachdem er einen guten Wettlauf vollendet hatte, im Jahre 936 der Fleischwerdung des Herrn. Ihm folgte auf dem erzbischöflichen Stuhle Adeldag.

9. Die Bekehrung Harolds.

In demselben Jahre ereignete es sich auch, daß der glorreiche Kaiser[1] Heinrich aus diesem Leben schied, und sein Sohn Otto mit dem Beinamen des Großen auf den Thron erhoben ward. Als dieser zu regieren angefangen hatte, mußte er von seinen Brüdern viele Kränkungen erdulden. Auch der König der Dänen, der seinem Vater zinspflichtig gewesen war, warf das Joch der Knechtschaft ab und ergriff die Waffen für die Freiheit. Zuerst ermordete er den Markgrafen zu Schleswig oder Heidebo nebst den Gesandten König Otto's, und zerstörte die ganze dortige Ansiedelung der Sachsen von Grund aus.[2]

Auch die Slaven wurden unruhig und begannen gleichfalls sich zu empören, suchten auch die sächsischen Grenzländer mit großen Schrecknissen heim.

König Otto gewährte, sobald er von den Nachstellungen seiner Brüder befreiet war, seinem Volke Recht und Gerechtigkeit. Darauf, nachdem er beinahe alle Reiche, welche nach Karls Tode abgefallen waren, seiner Herrschaft wieder unter-

---

1) Richtiger hätte Helmold König sagen sollen.

2) Nach Adam II, 3. Auch das Folgende bis zum Ende von Kapitel 11 ist meistens wörtlich aus Adam genommen.

worfen hatte, ergriff er die Waffen gegen die Dänen, überschritt die Grenzen von Dännemark, welche einst bei Schleswig gewesen waren, und verheerte mit Feuer und Schwert das ganze Land bis an das äußerste Meer, welches die Nordmannen von den Dänen trennt und bis auf den heutigen Tag nach dem Siege des Königs Ottensund genannt wird. Als er zurückkehrte, griff ihn König Harold bei Schleswig an. In dieser Schlacht erstritten, obwohl beide Theile mannhaft kämpften, die Sachsen den Sieg, und die Dänen wandten sich fliehend ihren Schiffen zu. Als endlich die Verhältnisse sich dem Frieden zuneigten, unterwarf sich Harold dem Otto, nahm sein Reich von ihm zu Lehen und gelobte, dem Christenthume in Dännemark Eingang gewähren zu wollen. Auch ward ohne Verzug Harold nebst seiner Gemahlin Gunnildo und seinem kleinen Sohne, welchen unser König aus der Taufe hob und ihn Suein Otto nannte, getauft. Damals nahm Dännemark[1] vollständig den Glauben an und wurde, in drei Bisthümer eingetheilt, der Mutterkirche in Hammemburg unterworfen. So ordinirte der höchstselige Adeldag zuerst Bischöfe für Dännemark, und seit der Zeit begann die Hammemburger Kirche Suffragane zu haben. Auf diesen Anfang himmlischer Barmherzigkeit folgte ein solches Gedeihen, daß von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag die Kirchen der Dänen mit einem Ueberflusse vielfältiger, von den nordischen Völkern gewonnener Früchte beladen erscheinen.

Nachdem der sehr tapfere König Otto diese Angelegenheiten gebührend zu Ende geführt hatte, wandte er sein Heer, um die empörerischen Slaven zu unterjochen. Sie, die sein Vater in einer großen Schlacht bezwungen hatte, bändigte er selbst mit so großer Tapferkeit, daß sie, um Land und Leben zu retten, dem Sieger gern Zins und Bekehrung versprachen. Und so wurde das ganze Heidenvolk getauft. Damals baute man

[1]) D. h. das diesseits des Meers gelegene, Jütland. S. Adam von Bremen II, 3.

zuerst Kirchen im Slavenlande. Von diesen Dingen und ihrem Verlauf werde ich jedoch passender an einer andern Stelle erzählen.

10. Vom Herzog Hermann.

Als darnach der sehr siegreiche König Otto zur Befreiung des apostolischen Stuhls nach Italien gerufen ward, soll er eine Berathung angestellt haben über die Frage, wen er als seinen Stellvertreter hinterlassen könnte, um in den Landen, welche die Grenzen der Barbaren berührten, Recht zu sprechen. Denn Sachsen hatte wegen der alten Aufstände dieses Volkes seit Karls Zeiten noch keinen andern Herzog gehabt, als nur den Kaiser selbst. Damit nun nicht in seiner Abwesenheit die Dänen oder die Slaven Neuerungen versuchen möchten, so übertrug der König nothgedrungen dem Heremann zuerst das Amt, an seiner Statt Sachsen zu verwalten. Von diesem Manne und dessen Nachkommen halte ich, da sie in unserer Zeit sehr empor gekommen sind, Einiges zu erwähnen für nothwendig. Heremann, ein Sohn armer Eltern, war zuerst, wie man sagt, mit sieben Hufen und ebenso viel Höfnern, worin sein Erbgut bestand, zufrieden. Dann aber wurde er, weil er einen lebhaften Geist und ein einnehmendes Aeußere besaß und wegen des Verdienstes der Treue und Bescheidenheit, welche er gegen Vorgesetzte wie gegen Standesgenossen übte, leicht bei Hofe bekannt und ein Vertrauter des Königs selbst, welcher den jungen Mann, dessen Betriebsamkeit er erkannt hatte, unter die Zahl seiner Diener aufnahm. Darauf bestellte er ihn zum Erzieher seiner Söhne und übertrug ihm späterhin, als sein Glück im Zunehmen war, sogar Grafenämter. Da er nun diese mit Eifer verwaltete, so soll er einst seine eignen Höfner, als sie vor ihm als Richter wegen Diebstahls verklagt wurden, allesammt zum Tode verurtheilt haben. Die Neuheit dieser That machte ihn damals beim Volke beliebt und demnächst wurde er bei Hofe

hochangesehen. Als er nun das Herzogthum Sachsen erworben hatte, regierte er das Land nach Recht und Gerechtigkeit, und blieb bis an sein Ende ein eifriger Beschützer der heiligen Kirchen.

Einen solchen Mann also bestimmte der sehr fromme König dazu, in diesem Lande seine Stelle zu vertreten, und reiste dann nach Italien. Dort hielt der König ein Concil von Bischöfen, und ließ den vieler Verbrechen beschuldigten Papst Johann mit dem Beinamen Octavian absetzen, obgleich er abwesend war; denn er hatte sich durch die Flucht dem Gerichte entzogen, und an dessen Stelle ließ der Kaiser den Protus Leo ordiniren, von welchem er selbst bald nachher gekrönt wurde, worauf ihn das römische Volk als Kaiser und Mehrer des Reiches begrüßte im acht und zwanzigsten Jahre seiner Regierung; seit der Krönung Karls zu Rom waren 153 Jahre verflossen. Damals blieb der Kaiser mit seinem Sohne fünf Jahre in Italien. Er besiegte die Söhne Berengars völlig, und gab der Stadt Rom ihre alte Freiheit wieder. Darnach in's Vaterland zurückgekehrt, verwandte er allen Eifer auf die Bekehrung der Heiden, besonders aber der Slaven, was ihm auch nach Wunsch glückte, indem Gott dazu mitwirkte und des frommen Herrschers Arm ohne Unterlaß stark machte.

11. Vom Erzbischof Adelbert.

Nachdem aber Otto der Große die Stämme der Slaven unterjocht und sie dem christlichen Glauben zugeführt hatte, erbaute er die berühmte Stadt Magdeburg an den Ufern der Elbe. Er bestimmte sie den Slaven zur Mutterkirche, und ließ daselbst den Adelbert, einen Mann von größter Heiligkeit, zum Erzbischof weihen. Dieser wurde also als der erste Erzbischof in Magdeburg ordinirt, und verwaltete sein Amt zwölf Jahre hindurch unverdrossen, und bekehrte durch seine Predigt viele

Völker der Slaven. Seine Ordination fand Statt im fünf und dreißigsten Jahre des Kaisers; seit der Ordination des heiligen Anskar waren es hundert und sieben und dreißig Jahre. Dem Magdeburger Bisthume aber ist das ganze Slavenland bis an den Fluß Penis unterthan. Fünf Suffragan-Bisthümer gehören dazu, von denen Merseburg und Cicen [Zeiz] am Saalflusse liegen, Meißen an der Elbe, und Brandenburg und Havelberg mehr im Inneren. Das sechste Bisthum im Slavenlande ist Aldenburg. Dieses Bisthum hatte Kaiser Otto zuerst, wie die übrigen, dem Magdeburger unterordnen lassen; indeß verlangte es späterhin der Bischof Adeldag von Hammemburg zurück, aus dem Grunde, weil die Grenzen seines Sprengels durch alte Gnadenbriefe der Kaiser so bestimmt wären.[1]

12. Vom Bischof Marco.

Aldenburg ist das, was in slavischer Sprache Starigard, d. h. die alte Burg heißt; es liegt im Lande der Wagiren, im Westen des baltischen Meeres und ist der äußerste Punct des Slavenlandes. Diese Burg oder Landschaft aber ward einst von sehr tapferen Männern bewohnt, darum weil sie, am Ende des ganzen Slavenlandes gelegen, die Völker der Dänen und Sachsen zu Nachbarn hatte, und weil daher ihre Bewohner allen kriegerischen Bewegungen, indem sie entweder selbst Andere angriffen oder von Anderen angegriffen wurden, zuerst ausgesetzt waren. Es sollen aber mitunter so mächtige Könige unter ihnen gewesen sein, daß sie des ganzen Gebietes der Obotriten oder Kiciner und selbst derer, die noch weiter entfernt waren, sich bemächtigten. Nachdem also, wie gesagt, das ganze Land der Slaven bezwungen und überwältigt war, wurde auch die Stadt Aldenburg zur christlichen Religion bekehrt und die Zahl der Gläubigen daselbst sehr groß. Dieser Stadt hatte der treffliche

[1]) So weit nach Adam.

Kaiser den ehrwürdigen Marco zum Bischof gegeben, und ihm das ganze Land der Obotriten bis an den Fluß Penis und die Burg Dimine untergeordnet. Außerdem hatte er auch die weitbekannte Stadt Schleswig, welche mit einem anderen Namen Heidibo heißt, ihm zur Fürsorge anvertraut. Damals war nämlich Schleswig sammt der anliegenden Landschaft, welche sich vom Slyasee bis zum Egdoraflusse ausdehnt, dem römischen Reiche unterthan. Das Land war geräumig und fruchtbar, lag jedoch meistens wüst, weil es, zwischen dem Ocean und dem baltischen Meere gelegen, durch häufige feindliche Einfälle litt. Als aber durch Gottes Barmherzigkeit und des großen Otto Tapferkeit ein sicherer Friede überall herrschte, da begannen die Einöden des wagrischen und Schleswiger Landes bewohnt zu werden, und bald blieb kein Winkel übrig, der nicht mit Städten und Dörfern und meistens auch mit Klöstern geschmückt war. Noch gibt es mehrere Spuren jener alten Bevölkerung, zumal in dem Walde, der sich von der Stadt Lutilinburg [Lütjenburg] in sehr weiter Ausdehnung bis Schleswig hin erstreckt. Die weite Einsamkeit und das tiefe, fast undurchdringliche Dickicht desselben lassen noch zwischen den gewaltigsten Waldbäumen Gräben erkennen, durch welche einst die einzelnen Aecker abgetheilt waren. Auch die Anlage von Städten oder festen Orten ergibt sich aus dem Bau der Wälle. Ebenso zeigen die Dämme, welche, um das Wasser zum Behufe der Mühlen aufzustauen, an den meisten Bächen aufgeführt sind, daß jener ganze Wald einst von Sachsen bewohnt war.

Zuerst stand, wie gesagt, Marco dieser jungen Pflanzung als Bischof vor; er benetzte die Völker der Wagiren und Obotriten mit dem Wasser der heiligen Taufe. Nach seinem Tode ward Schleswig mit einem besonderen Bischof beehrt.[1] Den

[1]) Marco war Bischof von Schleswig und besorgte zugleich den Oldenburger Sprengel. Das Verhältniß ist also umgekehrt.

Aldenburger Stuhl aber erhielt Ecward, welcher viele Slaven dem Herrn gewann. Er ward ordinirt vom heiligen Adeldag, Erzbischof von Hammemburg.

Es wuchs aber die Gemeinde der Gläubigen, und in der ganzen Zeit der Ottonen trat nichts der jungen Pflanzung störend entgegen. Den Namen Otto führten drei Kaiser, und von allen finde ich berichtet, daß sie von gleichem Eifer für die Bekehrung der Slaven beseelt gewesen seien. So ward das ganze Land der Wagiren, der Obotriten und Kicinen mit Kirchen, Priestern, Mönchen und gottgeweihten Jungfrauen angefüllt. Die Kirche zu Aldenburg ward dem heiligen Johannes dem Täufer zu Ehren benannt, und zeichnete sich durch ihren Rang als Hauptkirche aus. Die Michelinburger Kirche aber, zu der ein Jungfrauenkloster gehörte, ward dem Apostelfürsten Petrus zu Ehren erbaut.

Die Bischöfe von Aldenburg verehrten den Fürsten der Slaven gar Vieles; denn sie waren durch die Freigebigkeit Kaiser Otto's mit zeitlichen Gütern im Ueberflusse versehn, und konnten daher reichliche Gaben spenden und sich die Gunst des Volks erwerben. Es wurde nämlich dem Bischof vom ganzen Lande der Wagiren und Obotriten ein jährlicher Zins erlegt, welcher die Stelle des Zehnten vertrat, bestehend aus einem Maß Korn für jeden Pflug, ferner aus vierzig Bündeln Flachs und zwölf Pfennigen reinen Silbers. Dazu ein Pfennig für den, der das Geld einsammelte. Ein slavischer Pflug Landes aber ist, was ein Paar Ochsen oder ein Pferd bearbeitet. Die Städte oder Güter oder die Zahl der Höfe, welche zum Besitze des Bischofs gehörten, hier näher zu besprechen, ist unnöthig, weil das Alte in Vergessenheit gerathen und Alles ja neu ist.

13. Vom Bischof Wago.

Im[1] acht und dreißigsten Jahre seiner königlichen und im elften seiner kaiserlichen Regierung ging der große Kaiser Otto, der Bezwinger aller Völker des Nordens, glücklich zum Herrn ein und wurde in seiner Stadt Magdeburg bestattet. Ihm folgte sein Sohn, Otto der Mittlere, und lenkte zehn Jahre hindurch das Reich voll Thatkraft. Dieser unterwarf sofort Lothar und Karl, die Könige der Franken, versetzte dann den Krieg nach Calabrien hinüber, und starb im Kampfe mit den Saracenen und Griechen, zuerst Sieger, dann besiegt, zu Rom. Ihm ward der dritte Otto, der nur noch ein Kind war, zum Nachfolger gegeben, und zierte achtzehn Jahre lang den Thron durch eine kraftvolle und gerechte Regierung.

In demselben Jahre starb Herzog Hermann von Sachsen und bestellte zu seinem Erben seinen Sohn Benno, der auch als ein tugendreicher und kraftvoller Mann genannt wird, jedoch in so weit seinem Vater nicht nachartete, als er sein Volk durch Erpressungen bedrückte.[2]

Zu Aldenburg folgte, als Ecward starb, Wago. Dieser[3], der in größter Glückseligkeit unter den Slaven lebte, soll eine schöne Schwester gehabt haben, auf welche ein Fürst der Obotriten, Namens Billug, sein Auge warf. Und da er dem Bischof in dieser Angelegenheit wiederholte Anträge machte, so verwarfen einige von den Freunden des Bischofs dies Gesuch, wobei sie unvorsichtiger Weise Schmähreden ausstießen und sagten, es sei nicht recht, eine so schöne Jungfrau mit einem so ungebildeten und rohen Manne zu verbinden. Jener aber that, als merke er diese Beleidigung nicht, und hörte, von Liebe ge-

---

[1]) Wieder wörtlich nach Adam II, 21. — [2]) So weit nach Adam.

[3]) Die folgende sehr verdächtige Geschichte geht, wie H. v. Breska nachgewiesen hat, ursprünglich das Mecklenburger und nicht das Oldenburger Bisthum an, und ist von Helmold mißverständlich hierher genommen.

trieben, nicht auf, seine Bitten zu erneuern; der Bischof aber, welcher fürchtete, es möchte der jungen Kirche schweres Unheil daraus erwachsen, begünstigte seine Werbung und gab ihm seine Schwester zur Gemahlin. Er erzeugte mit ihr eine Tochter, Namens Hodica, welche von ihrem Oheim, dem Bischof, in ein Nonnenkloster gegeben, in der heiligen Schrift unterrichtet und den Klosterjungfrauen, welche zu Mikilinburg lebten, als Aebtissin vorgesetzt wurde, obwohl sie noch nicht die gehörigen Jahre erreicht hatte. Dies ertrug ihr Bruder Missizla, von, wenngleich verheimlichtem Hasse gegen das Christenthum gestachelt und fürchtend, es möchte durch diesen Vorgang fremde Sitte in jenen Landen sich einnisten, mit Unwillen. Den Vater aber tadelte er sehr oft, daß er in gänzlicher Verblendung nichtige Neuerungen liebe und sich nicht scheue von dem Brauche der Väter abzuweichen, da er zuerst eine deutsche Frau geheirathet und dann seine Tochter dem Klosterzwange übergeben habe. Weil er mit diesen Worten den Vater oftmals anreizte, so begann dieser allmählich in seinem Gemüthe zu wanken und schon an die Verstoßung der geliebten Gattin und an eine Veränderung der Verhältnisse zu denken. Allein Furcht hielt ihn von der That zurück; denn großer Dinge Anfang ist immer schwer, und die Tapferkeit der Sachsen schreckte sehr. Nothwendig aber mußte es, wenn er die Schwester des Bischofs verstieß und die geistlichen Angelegenheiten zu Fall brachte, sofort zum Kriege kommen.

14. Von Billugs Hinterlist.

Eines Tages nun ereignete es sich, daß der Bischof zur Untersuchung nach Mikilinburg, der Stadt der Obotriten, kam. Dahin war auch Billug nebst den Großen des Landes geeilt, um ihn mit heuchlerischer Ehrerbietung zu empfangen. Der Obotritenfürst hielt also an den mit den öffentlichen Angelegen-

heiten beschäftigten Bischof folgende Anrede: „Großen Dank, ehrwürdiger Vater, zolle ich Deiner Frömmigkeit, obwohl ich gar wohl einsehe, daß ich keineswegs im Stande bin, denselben nach Gebühr zu entrichten. Denn wenn ich auch der Wohlthaten, die Du mir persönlich erwiesen hast, wegen ihrer Mannigfaltigkeit und weil sie einer ausführlicheren Schilderung bedürften, nicht gedenken will, so fühle ich mich doch gedrungen, der großen Güte zu erwähnen, die Du dem ganzen Lande im allgemeinen bewiesen hast. Die Sorge nämlich, welche Du für die Herstellung von Kirchen und um das Heil der Seelen meiner Unterthanen trägst, ist Allen offenbar. Allein es ist auch nicht unbekannt, wie große Kränkungen abseiten der Herrscher Du durch Deine Klugheit von uns abgewandt hast, so daß wir jetzt in Frieden und Ruhe im Genusse der kaiserlichen Gnade leben können. Für Deine Ehre also würden wir, wenn die Forderung an uns käme, uns selbst und alles Unsrige unbedenklich opfern. Eine kleine Bitte aber stehe ich nicht an, jetzt Dir vorzutragen; beschäme mich nicht durch eine abschlägige Antwort! Bei den Obotriten ist der bischöfliche, den Zehnten vertretende Zins gebräuchlich: er beträgt von jedem Pfluge, der soviel wie zwei Ochsen oder ein Pferd ist, ein Maß Getreide, vierzig Bund Flachs und zwölf Pfennig guten Geldes, dazu ein Pfennig, der dem Einsammler zukommt. Diesen nun einzusammeln erlaube mir, und ihn zum Unterhalt für Deine Nichte, meine Tochter, zu bestimmen. Damit ich aber diese Bitte nicht etwa Dir zum Nachtheile oder zur Verminderung der Abgabe zu thun scheine, so füge ich zu Deinem Besitzthume die Dörfer im Gebiete der einzelnen Burgen im Lande der Obotriten hinzu, welche Du Dir selbst auswählen kannst, außer denen, welche bereits früher durch kaiserliche Verfügung bischöfliches Eigenthum geworden sind.“ Der Bischof nun, welcher des höchstverschlagenen Mannes Hinterlist nicht merkte,

auch erwog, der Tausch könne ihm nicht schaden, bewilligte ohne Anstand sein Gesuch, indem er sich Dörfer vom bedeutendsten Umfange wählte, den Zins aber seinem Schwager übertrug, damit er ihn für seine Tochter erheben möchte. Eine Zeit lang verweilte er dann noch bei den Obotriten, um seine Güter unter Anbauer zur Bearbeitung zu vertheilen, und kehrte, nachdem er Alles angeordnet hatte, ins Land der Wagiren zurück. Denn dort war der Aufenthalt für ihn passender und ohne Gefahr. Die Slaven sind nämlich von Natur treulos und bösartig, und darum muß man sich vor ihnen hüten. Der Bischof aber hatte unter andern zwei bedeutende Herrenhöfe, auf denen er sich oft aufhielt, einen in einem Dorfe, Namens Buzu [Bosau], und einen anderen an dem Flusse Trabena [Trave] an einem Orte Namens Nezenna [Gnissau], wo sich auch eine Kapelle befand und ein gemauerter Speisesaal mit einem Ofen, dessen Grundmauern ich selbst als Jüngling gesehen habe, da Nezenna nicht weit vom Fuße des Berges lag, welchen die Alten Oilberch, die Neuern wegen der darauf liegenden Burg Sigeberch nennen.

Eine geraume Zeit nachher nun nahm, da Bischof Wago, anderweitig beschäftigt, das Land der Obotriten selten besuchte, der genannte Billug sammt seinem Sohne Missizla die Gelegenheit wahr, und setzte den hinterlistigen Plan, welchen er gegen seinen Herrn und Seelsorger ersonnen hatte, allmählich ins Werk. Er begann nämlich die bischöflichen Besitzungen, welche Wago ihm als seinem Vasallen und Verwandten zu bewahren anvertraut hatte, heimlich zu plündern und zu verwüsten und schickte unvermerkt seine Leibeigenen hin, welche den Anbauern Pferde und andere Habseligkeiten diebischer Weise entwandten. Denn seine Absicht ging dahin, daß er den Bischof nicht nur des Zehnten, sondern auch seiner Besitzungen berauben wollte, damit, wenn das Haupt zu Falle gebracht wäre, auch der Dienst Gottes um so leichter dem Untergange preis-

gegeben würde. Zuletzt also kam der Bischof ins Land der Obotriten, und entdeckte vermittelst einer mit den Anbauern angestellten Untersuchung unwiderleglich, durch wessen Umtriebe seine Besitzungen so arg beeinträchtigt würden. Darüber, wie nicht zu verwundern, von Staunen und Furcht zugleich ergriffen, da er in denen, die er für seine treuesten Freunde gehalten hatte, jetzt seine ärgsten Widersacher erkannte und bereits den Verfall der vorhandenen jungen Pflanzung besorgte, begann er in seinem Gemüthe gar sehr hin und her zu schwanken. Indem er nun zu dem Mittel seine Zuflucht nahm, welches er für das augenblicklich sicherste hielt, begann er zu versuchen, ob er etwa das heimlich heranschleichende Uebel durch ermahnende Worte heilen könnte, und suchte seinen Schwager durch freundliches Zureden zu bewegen, daß er von seinem Beginnen abstehen und die Besitzungen der Kirche nicht Räubern zur Plünderung preisgeben möchte, weil ihm, wenn er nicht Vernunft annähme, nicht nur Gottes, sondern auch des Kaisers Zorn daraus erwachsen werde. Dieser aber setzte den Vorwürfen listige Ausflüchte entgegen und antwortete: nie habe er gegen seinen Herrn und Vater, für den er immer die wärmste Ergebenheit empfunden habe, einen solchen Trug verübt. Sei etwas der Art vorgefallen, so rühre das von Straßenräubern her, die, von den Ranen und Wilzen herkommend, wohl auch der Seinigen nicht schonten. Er werde mit Rath und That bereit sein, diese mit fern zu halten. So beredete er den schlichten Mann leicht, daß er die gefaßte Meinung aufgab. Als aber der Bischof nach erlangter Genugthuung abgereist war, brachen jene sofort ihr Versprechen und erneuerten ihre früheren Frevelthaten, ja sie beraubten nun nicht blos die Dörfer, sondern zündeten sie auch an. Ueberdies drohten sie allen Ansiedlern, die zu den bischöflichen Gütern gehörten, den Tod, wenn sie nicht so schnell wie möglich dieselben verließen. Und

so lagen jene Besitzungen bald wüst und leer. Zu diesen Uebelthaten kam noch die hinzu, daß Billug seine Ehe auflöste und die Schwester des Bischofs verstieß. Dies gab nun besonders Veranlassung zu Feindseligkeiten, und die Lage der Kirche begann allmählich gefahrvoll zu werden. Auch konnte die junge Kirche sich nicht völlig erholen, weil Otto der Große schon längst gestorben, Otto der zweite und der dritte aber beide mit den italischen Kriegen beschäftigt waren, und weil daher die Slaven im Vertrauen auf die Gunst der Umstände nicht nur den göttlichen Gesetzen, sondern auch den Geboten des Kaisers mehr und mehr zu widerstreben wagten. Nur Benno, der Herzog von Sachsen, war der Einzige, der einen, wenn auch schwachen Anschein von Macht zu behaupten verstand, so daß aus Rücksicht auf ihn der Ungestüm der Slaven in so weit gehemmt wurde, daß sie nicht der christlichen Religion entsagten, oder zu den Waffen griffen.

Als Wago gestorben war, folgte ihm Ezico im Amte. Dieser empfing die Weihe von dem heiligen Adeldag, Erzbischof von Hammemburg. Vier Bischöfe aber zählt man, wie ich finde, bis auf die Zerstörung der Aldenburger Kirche, nämlich Marco, Ecward, Wago und Ezico, zu deren Zeiten die Slaven im Christenthum bewahrt, überall im Slavenlande Kirchen errichtet und gar viele Mönchs- und Nonnenklöster erbaut wurden.[1] Das bezeugt Meister Adam, der die Thaten der Erzbischöfe von Hammemburg in sehr beredter Darstellung beschrieben hat. Er erzählt, das Slavenland zerfalle in achtzehn Gaue und versichert[2], diese hätten sich mit Ausnahme von nur dreien sämmtlich zum Christenthume bekehrt.

---

[1]) Dieser Satz ist aus Adam II, 24 entnommen, der aber Marco nicht nennt. Auch in den folgenden Kapiteln ist vieles wörtlich aus Adam genommen.

[2]) Eigentlich versicherte Svein, König der Dänen, dieses dem Adam von Bremen.

15. Von Svein, dem Könige der Dänen.

Zur selbigen Zeit unterwarf auch Bolizlaw, der sehr christliche König der Polen, im Bunde mit Otto III das ganze Slavenland jenseits der Oder, so daß es Tribut zahlte; ebenso auch die Russen und die Preußen, welche den Bischof Adelbert den Märtyrertod erleiden ließen; seine Ueberreste übertrug Bolizlaw damals nach Polen. Fürsten derjenigen Slaven, welche Winuler oder Winithen heißen, waren damals Mißizla, Naccon und Sederich, unter denen fortwährend Friede war, und die Slaven waren zinspflichtig und dienstbar. Auch[1] darf man nicht mit Stillschweigen übergehen, daß eben dieser Missizla, der Fürst der Obotriten, der Christum öffentlich bekannte, ihn aber heimlich verfolgte, seine Schwester, die gottgeweihte Jungfrau Hodica, aus dem Kloster zu Mikilinburg entführte und sie mit einem gewissen Bolizlaw auf die verruchteste Weise verehelichte. Die übrigen Jungfrauen aber, die er dort fand, gab er entweder seinen Kriegern zu Frauen, oder schickte sie ins Land der Wilzen oder Ranen. So ward das Kloster öde und leer. Damals wurde nämlich (was Gott um der Sünden der Menschen willen zuließ), die Ruhe bei den Dänen und Slaven gestört, und über die schönen Keime der göttlichen Lehre versuchte ein feindlich gesinnter Mensch Unkraut zu säen. (Matth. 13, 25.) Bei den Dänen machte nämlich Sveinotto, der Sohn des sehr christlichen Königs Harold, von teuflischer Bosheit getrieben, viele Umtriebe gegen den Vater, indem er ihn, weil er hochbetagt und minder kräftig war, der Krone berauben und das Werk der göttlichen Pflanzung im Lande der Dänen völlig zu vernichten trachtete. Harold aber, welcher, wie oben gesagt ist, zuerst ein Heide, dann durch

---

[1]) Diese Geschichte ist Helmold eigenthümlich. Auch das Lob des Harold hat er zugesetzt.

des großen Kirchenvaters Unni Predigt zum christlichen Glauben bekehrt war, that sich in so großem Eifer für den Herrn hervor, daß unter allen Königen der Dänen keiner vorgekommen ist, der, so wie er, den ganzen weiten Norden zur Erkenntniß der göttlichen Lehre gebracht und das ganze Land durch Kirchen und Priester zu Auszeichnung erhoben hätte. Die umsichtige Thätigkeit dieses Mannes in Bezug auf die Angelegenheiten der Kirche war groß, aber ebenso sehr ragte er auch durch weltliche Weisheit hervor. In den Dingen nämlich, welche auf die Verwaltung des Reiches sich beziehen, war er so berühmt, daß er Gesetze und Rechte feststellte, welche wegen seines Ansehens nicht nur die Dänen, sondern auch die Sachsen bis auf den heutigen Tag zu befolgen nicht unterlassen.

Aufgeregt indeß von denen, welche Gott zu dienen und unter einer friedlichen Regierung zu leben nicht geneigt waren, entsagten die Dänen in Folge einer geheimen Verschwörung allesammt dem Christenthume, setzten den gottlosen Svein auf den Thron und kündigten seinem Vater Harold Krieg an. Dieser nun, der freilich bereits vom Beginne seiner Regierung an seine Hoffnung allein auf Gott gesetzt hatte, empfahl doch diesmal ganz besonders den Ausgang der Sache dem Herrn, da er nicht sowohl über seine eigene Gefahr, als über das Verbrechen seines Sohnes und die Bedrängnisse der Kirche in Trauer und Sorgen war. Weil er aber sah, daß die Empörung ohne eine Schlacht nicht zu unterdrücken sei, ergriff er wider Willen auf Anhalten derer, die ihrem Gott und König die Treue unverletzt bewahren wollten, die Waffen. So kam es zum Kriege, und in der Schlacht wurden die Anhänger Harolds besiegt, viele verloren das Leben, viele wurden verwundet. Harold selbst aber floh schwer getroffen vom Schlachtfelde, bestieg ein Schiff und entkam nach einer sehr angesehenen Stadt der Slaven, Namens Jumneta. Hier fand er wider

Erwarten, denn die Einwohner waren Heiden, eine freundliche Aufnahme, starb aber, weil ihm in Folge seiner Verwundung die Kräfte schwanden, wenige Tage nachher, in gläubigem Bekenntnisse Christi. Er war ein Mann, welchen man nicht nur zu den von Gott würdig befundenen Königen, sondern auch zu den glorreichen Märtyrern zählt. Er regierte 50 Jahre.

Nach seinem Tode begann Svein, welcher sich des Reiches bemächtigt hatte, voll Grausamkeit zu wüthen, und übte die schwerste Verfolgung gegen die Christen aus. Und es erhoben sich alle Gottlosen im Umkreise des Nordens, voll Freude darüber, daß nunmehr ihrer Bosheit Thür und Thor offen stehe, und begannen Krieg und Verwirrung anzuregen und die Nachbarstaaten zu Wasser und zu Lande heimzusuchen. Zuerst brachten sie eine Flotte zusammen, fuhren auf dem kürzesten Wege durch das brittische Meer und landeten an den Ufern der Elbe, wo sie die ruhigen und sich dessen nicht versehenden Bewohner des Landes plötzlich überfielen und alles Küstenland von Hadeln, so wie alles sächsische Land, welches an den Ufern der Elbe lag, verwüsteten, bis sie nach Stade kamen, welches für die, welche die Elbe herunterkommen, ein günstig gelegener Hafen ist. Auf die schleunige Kunde von diesen traurigen Ereignissen eilten die Grafen Sigafrid und Thiderich und die übrigen Edlen, denen die Beschützung des Landes oblag, den Barbaren entgegen, obwohl ihrer nur sehr wenige waren; allein die Noth des Augenblicks drängte sie, und sie griffen die Feinde im Hafen von Stade an. So entstand ein sehr heftiger Kampf, in welchem die Dänen siegten und die tapfern Sachsen gänzlich aufgerieben wurden. Die beiden Grafen und die anderen edelgeborenen und ritterlichen Männer, die das Blutbad überlebten, wurden in Ketten und Banden in die Schiffe geschleppt. Graf Sigafrid indeß entfloh mit Hülfe eines Fischers in der Nacht und entging der Gefangenschaft. Darum verstümmelten

die Barbaren, von Wuth entbrannt, alle Angeseheneren unter denen, die in ihren Händen waren, an Händen und Füßen, schnitten ihnen die Nasen ab, und warfen sie halbtodt ans Land. Darauf verheerten sie ungestraft den noch übrigen Theil des Landes. Eine andere Abtheilung der Seeräuber, welche, die Weser hinauffahrend, das ganze Ufer dieses Flusses bis nach Leſtmona (Lesum) verwüstet hatte, kam mit einer sehr großen Menge Gefangener bis nach einem Moore, genannt Glindesmor. Als sie dort einen gefangenen sächsischen Ritter zum Wegweiser nahmen, führte derselbe sie an die ungangbarste Stelle des Moors, wo sie, durch lange Anstrengung ermattet, von den sie einholenden Sachsen mit leichter Mühe auseinander getrieben wurden und zwanzigtausend von ihnen umkamen. Der Name des Ritters, der sie an den unwegsamen Ort führte, war Heriward; sein Name wird von den Sachsen mit unvergänglichem Ruhme gefeiert.

16. Wie die Slaven vom Glauben abließen.

Um dieselbe Zeit endete das tausend und erste Jahr der Fleischwerdung des göttlichen Wortes, in welchem Kaiser Otto III, nachdem er dreimal als Sieger in Rom eingezogen war, von einem frühzeitigen Tode überrascht, starb [1]. Ihm folgte in der Regierung der fromme Heinrich, ausgezeichnet durch Gerechtigkeit und Heiligkeit, derselbe, der das Bisthum Bavenberg [Bamberg] gründete und für Kirchen und Gottesdienst mit der glänzendsten Freigiebigkeit sorgte. Im zehnten Regierungsjahre desselben starb Benno, Herzog von Sachsen [2], ein durch Biederkeit außerordentlich hervorragender Fürst und eifriger Beschützer der Kirchen. Erbe seiner Würde wurde sein Sohn Bernhard, der aber dem Vater hinsichtlich des Glückes nicht gleichkam.

[1]) Otto III starb am 24. Jan. 1002. Aber auch diese Angabe ist von Adam.

[2]) Er starb am 9. Febr. 1011. Dieser Satz ist von Helmold.

Denn seit der Zeit, wo er zum Herzoge eingesetzt wurde, nahmen in diesem Lande Zwietracht und Verwirrung niemals ein Ende, weil sich Bernhard gegen den Kaiser Heinrich zu empören wagte und ganz Sachsen bewog, mit ihm gegen denselben sich aufzulehnen. Darnach stand er auch gegen Christum auf und setzte alle Kirchen Sachsens in Schrecken und Verwirrung, insbesondere die, welche in der gedachten Empörung seiner Bosheit sich nicht anschließen wollten. Zu diesen Leiden kam noch hinzu, daß derselbe Herzog, gänzlich uneingedenk der Zuneigung, welche sowohl sein Großvater als sein Vater zu den Slaven gehabt hatten, das Volk der Winuler aus Habsucht so grausam bedrückte, daß er es zwang, nothgedrungen dem Heidenthume sich zuzuwenden. Damals besaßen nämlich Markgraf Theodorich und Herzog Bernhard die Herrschaft über die Slaven, so daß jener den östlichen, dieser den westlichen Theil des Landes in Besitz hatte, und durch die Unvernunft beider wurden sie zum Abfalle gezwungen. Denn während sonst die besten Fürsten die im Glauben noch unbefestigten Heidenvölker mit großer Milde und Güte behandelt hatten, indem sie ihre Strenge gegen sie, auf deren Seelenheil sie mit allem Eifer bedacht waren, mäßigten, setzten jene ihnen mit solcher Grausamkeit zu, daß sie endlich aus Noth das Joch der Knechtschaft abwarfen und ihre Freiheit mit den Waffen zu erkämpfen suchten[1]. Fürsten der Winuler waren Mistiwoi und Mizzidrag, unter deren Führung der Aufstand entbrannte. Nun geht die Sage und wird von Altersher erzählt, derselbe Mistiwoi habe um eine Nichte Herzog Bernhards geworben, und dieser habe sie ihm zugesagt[2]. Darauf begleitete der Fürst der Winuler, um sich der Werbung würdig zu zeigen, den Herzog mit tau-

[1]) Dieser Satz ist von Helmold.

[2]) Vgl. Adam von Bremen Schol. 30 zu II, 43, nach welchem der slavische Fürst für seinen Sohn um eine Nichte Bernhards wirbt, d. h. Bernhards I, den Helmold immer Benno nennt, und den er deshalb hier verwechselte.

send Reitern nach Italien, wo dieselben beinahe alle im Kampfe blieben. Als er nun, vom Feldzuge zurückgekehrt, die ihm versprochene Braut begehrte, so vereitelte Markgraf Theodorich diesen Plan, indem er ausrief, eine Blutsverwandte des Herzogs dürfe einem Hunde nicht gegeben werden! — Jener[1], der das hörte, ging voll Unwillens fort, und als der Herzog ihm Boten nachsandte mit der Aufforderung, er möge nun das ersehnte Beilager vollziehen, soll er folgende Antwort gegeben haben: „Die hochgeborene Nichte eines großen Herzogs muß einem hochangesehenen Manne vermählt, nicht aber einem Hunde gegeben werden. Uns wird für unsere Dienstleistung der große Dank zu Theil, daß wir für Hunde, nicht für Menschen erklärt werden. Wenn also der Hund stark ist, so wird er tüchtige Bisse thun!“ Und dieses sagend, kehrte er ins Slavenland zurück, und ging vor allem zuerst nach der Burg Rethre, welche im Lande der Lutizen liegt. Hier rief er alle im Osten wohnenden Slaven zusammen, theilte ihnen den ihm angethanen Schimpf mit und sagte ihnen, daß in der Sprache der Sachsen die Slaven Hunde genannt würden. Da erwiderten jene: „Diese Kränkung hast du verdient, weil du deine Stammgenossen hintangesetzt, und die Sachsen, das treulose und habsüchtige Volk, gehegt und gepflegt hast. Darum schwöre uns nun, daß du von ihnen lassen willst, so werden wir zu dir halten.“ Und er schwor es ihnen.

Als aber Herzog Bernhard aus gewissen Ursachen die Waffen gegen den Kaiser ergriff, benutzten die Slaven die günstigen Zeitumstände, brachten ein Heer zusammen[2] und verheerten zuerst Nordelbingen mit Feuer und Schwert, dann durchzogen

---

[1]) Die hier folgende Erzählung ist nicht aus Adam, sie gehört in die Zeit des Herzogs Benno. H. v. Breßla nimmt deshalb eine neben Adam benutzte schriftliche Quelle an.

[2]) Von hier an wieder wörtlich nach Adam II, 40 ff.

sie das übrige Slavenland, steckten alle Kirchen in Brand und zerstörten sie bis auf den Grund; die Priester aber und die übrigen Kirchendiener ermordeten sie unter mancherlei Qualen und ließen keine Spur vom Christenthume jenseits der Elbe.

Aus Hammemburg wurden aus Haß gegen das Christenthum damals und in der Folge viele Geistliche und Bürger in Gefangenschaft hinweggeführt und noch mehr derselben getödtet. Slavische Greise, welche Alles, was bei den Barbaren vorgefallen ist, im Gedächtniß haben, erzählen, in der Aldenburg, welche mit Christen sehr bevölkert gewesen, seien sechzig Priester, nachdem man die anderen wie das Vieh geschlachtet hatte, zu freventlichem Muthwillen aufbewahrt. Der Aelteste derselben, der Probst des Ortes, hieß Oddar. Dieser wurde sammt den übrigen dem Märtyrertode geweiht; man zerschnitt ihnen mit dem Schwerte die Kopfhaut in Kreuzesform, und legte so einem Jeden das Gehirn bloß. Dann wurden die Bekenner des Herrn mit auf den Rücken gebundenen Händen durch die einzelnen Burgen der Slaven hingeschleppt, bis sie starben. So wurden sie ein Schauspiel für Engel und Menschen, und so hauchten sie auf der Mitte ihrer Bahn ihren Siegergeist aus. Noch manche ähnliche Begebenheiten sollen, wie man sagt, in den verschiedenen Ländern der Slaven und Nordelbinger damals vorgefallen sein, die man jetzt aus Mangel an schriftlichen Ueberlieferungnn für Fabeln hält. Kurz, es sind im Slavenlande so viele Märtyrer, daß ein Buch sie kaum umfassen könnte.

Alle Slaven also, die zwischen der Elbe und der Oder wohnen, übten siebzig Jahre und darüber, nämlich während der ganzen Ottonenzeit, das Christenthum, rissen sich aber vom Leibe Christi und der Kirche, womit sie bisher verbunden gewesen waren, auf solche Weise los. O wie verborgen sind doch in Wahrheit Gottes Gerichte über die Menschen: „Er er-

barmet sich welches er will, und verstocket welchen er will!" (Röm. 9, 18). Voll Staunens ob seiner Allmacht sehen wir, wie die, welche zuerst zum Glauben kamen, wieder ins Heidenthum zurückfielen, während die, welche die Letzten zu sein schienen, sich zu Christo bekehrten. Er also, der gerechte, starke und langmüthige Richter, der einst vor den Augen Israels, um Israel zu prüfen, die sieben Stämme Kanaans vernichtete und nur die Fremden allein erhielt, er wollte auch jetzt einen kleinen Theil der Heiden verstocken, um durch sie unsern Unglauben zu züchtigen.

Dies geschah in der letzten Zeit des Erzbischofs Libentius des Aelteren, unter Herzog Bernhard, dem Sohne Benno's, welcher das Volk der Slaven hart bedrückte. Dem Theodorich aber, dem Markgrafen der Slaven, der eben so habsüchtig, eben so blutdürstig war, wie der Ebengenannte, wurde sein Amt und sein ganzes Erbgut entzogen, und er endete als Pfründner zu Magdeburg sein Leben durch einen schlimmen Tod, wie er's verdiente. Mistiwoi endlich, der Fürst der Slaven, kam in der letzten Zeit seines Lebens zur Reue, bekehrte sich zum Herrn, und ward, weil er nicht vom Christenthume lassen wollte, aus seinem Vaterlande vertrieben, worauf er zu den Barden floh, bei denen er treu im Glauben ein hohes Alter erreichte.

17. Vom Bischof Unwan.

Nachdem in Aldenburg Ezico gestorben war, folgte ihm Volkward und diesem Reginbert nach. Volkward, zur Zeit der Christenverfolgung aus dem Slavenlande vertrieben, ging nach Norwegen, wo er dem Herrn viele Seelen gewann und dann froh nach Bremen zurückkehrte.

In der Mutterkirche Hammemburg folgte auf den Adaldag, welcher zuerst in Aldenburg Bischöfe geweihet hatte, Libentius,

ein durch Heiligkeit ausgezeichneter Mann. Zu dieser Zeit[1] fielen die Slaven vom Glauben ab. Auf ihn folgte Unwan, einem sehr berühmten Geschlechte entsprossen, überdies reich und freigiebig und bei Jedermann beliebt, der Geistlichkeit aber wollte er besonders wohl. Zu der Zeit also, wo Herzog Bernhard nebst seinen Mitschuldigen gegen Kaiser Heinrich sich empörte und alle Kirchen Sachsens schwer bedrängte, besonders aber diejenigen anfeindete, die ihren der kaiserlichen Majestät geleisteten Eid nicht brechen wollten, soll Erzbischof Unwan den Ungestüm des Herzogs durch seine Großmuth so gebrochen haben, daß er, von der Weisheit und dem Edelsinne des Erzbischofs ergriffen, sich gedrungen fühlte, gegen die Kirche, deren Widersacher er bisher gewesen war, fortan in jeder Hinsicht sich gütig zu erweisen. So beugte der rebellische Fürst, nachdem er den Erzbischof zu Rathe gezogen hatte, endlich seinen Sinn und unterwarf sich zu Scalchisburg [Hausberge] Gnade flehend dem Kaiser Heinrich. Bald nachher machte er auch, von Unwan begünstigt, die Slaven zinspflichtig und gab den Nordelbingern und der Mutterkirche Hammemburg den Frieden wieder. Um die letztere wiederherzustellen, soll der ehrwürdige Metropolitan nach der Zerstörung durch die Slaven die Stadt und die Kirche wieder neu aufgebaut haben, indem er zugleich aus jedem seiner Mannskonvente drei Brüder auslas, so daß deren im Ganzen zwölf waren, die in Hammemburg nach der kanonischen Regel leben und das Volk vom Irrwahn des Götzendienstes abbringen sollten. Auch ordinirte er für das Slavenland nach dem Tode Reginberts den Benno, einen einsichtsvollen Mann, der, aus der Zahl der Brüder der Hammemburger Kirche gewählt, durch seine Predigt unter dem Volke der Slaven reichen Nutzen stiftete[2].

---

[1]) Er regierte von 988—1013. — [2]) So weit aus Adam.

18. Vom Bischof Benno.

Benno, ein Mann von großer Frömmigkeit, begann, getrieben von dem Wunsche, den zerstörten Aldenburger Bischofsitz wieder zu erbauen, nach den Besitzungen und Renten zu forschen, die zufolge der Stiftung des großen Kaisers Otto zum Bisthume gehörten. Allein weil seit der Zerstörung der Kirche von Aldenburg die ursprünglichen Einrichtungen und die Schenkungen der großen Fürsten in Vergessenheit und in den Besitz der Slaven gerathen waren, so beklagte sich Bischof Benno in Gegenwart Herzog Bernhards darüber, daß die Wagiren und die Obotriten und die übrigen Slavenvölker ihm die schuldigen Abgaben verweigerten. Daher wurden die Vornehmen der Winuler zur Unterredung berufen, und als man sie befragte, weshalb sie dem Bischof den gesetzlichen Getreidezehnten entzögen, begannen sie die mannigfachen schweren Steuern zu schildern, welche sie schon zu tragen hätten; es sei für sie besser, ganz aus dem Lande zu gehen, als mit noch größeren Abgaben belastet zu werden. Da nun der Herzog erwog, daß die Rechte der Kirche in der Form, welche unter Otto dem Großen bestanden hatte, nicht wieder geltend zu machen wären, so erlangte er bittweise (und auch so nur mit Mühe) das Zugeständniß, daß von jedem Hause, es mochte arm oder reich sein, durch das ganze Land der Obotriten hin zwei Pfennige als Gebühr für den Bischof bezahlt werden sollten. Außerdem wurden die allbekannten Höfe Buzu und Nezenna und die übri- Besitzungen im Lande der Wagiren dem Bischof wieder übergeben, um sie aufs neue zu bebauen. Die Güter im entfernteren Slavenlande aber, welche einst, wie die geschichtliche Ueberlieferung von Altersher ausweist, zum Aldenburger Bisthume gehört hatten, als Derithsewe[1], Morize[2] und Cuzin[3] mit Zu-

[1]) Unbekannt, da an Dassow nicht wohl zu denken ist; s. P. Regel, S. 33. — [2]) Malchow zwischen Plauer und Müritzsee. — [3]) Wahrscheinlich Cutzin, später Neukloster genannt. Vgl. hierzu Breßlau, Jahrb. Heinrichs II, III, 187.

behör, konnte Bischof Benno auf keine Weise vom Herzoge erhalten, obwohl er sich oftmals bemühte, sie wieder zu erlangen. Als es jedoch dem sehr frommen Kaiser Heinrich gefiel, auf der Burg Werbene, welche an der Elbe liegt, einen allgemeinen Hoftag zu halten (1021), um die Gesinnung der Slaven zu prüfen, erschienen alle Fürsten der Winuler vor dem Kaiser und erklärten feierlich, dem Reiche in Frieden und Unterwürfigkeit gehorchen zu wollen. Da nun der Bischof von Aldenburg auch bei dieser Angelegenheit vor dem Kaiser selbst seine alte Klage wegen der Güter seiner Kirche wieder vorbrachte, so thaten die Fürsten der Slaven, als man sie wegen der dem bischöflichen Landbesitze gehörigen Güter befragte, den Ausspruch, die gedachten Burgen sammt ihren Gebieten[1] müßten der Kirche und dem Bischof zu eigen gegeben werden. Außerdem gelobten alle Obotriten, Kicinen, Polaben, Wagiren und die übrigen Völker der Slaven, welche innerhalb des Gebietes der Aldenburger Kirche wohnten, den ganzen Zins zu erlegen, welchen Otto der Große statt des Zehnten zur Einnahme für die Kirche bestimmt hatte. Jedoch war ihr Gelöbniß voll Trug und Falschheit. Denn sowie der König den Hoftag auflöste und sich anderswohin begab, kümmerten sie sich um das Versprochene gar nicht mehr. Auch beschwerte der Sachsenherzog Bernhard, welcher im Kriege zwar tapfer, aber durch Habsucht ganz verderbt war, die Slaven in seiner Nachbarschaft, die er durch Krieg oder durch Verträge unterworfen hatte, mit so drückenden Steuern, daß sie weder Gottes eingedenk, noch den Priestern irgendwie zugethan blieben. Deshalb begab sich der Bekenner Christi, Benno, da er sah, daß er in Ausübung seines Sendamtes von den weltlichen Fürsten nicht nur nicht unterstützt, sondern vielmehr durchaus gehindert wurde, der vergeblichen Anstrengung müde, weil er nicht fand, wo sein Fuß ruhen konnte, zum

[1]) urbes cum suburbiis, vorher praedia. An Städte ist natürlich nicht zu denken.

Bischof Berenward von Hildesheim, schilderte ihm seine bedrängte Lage und suchte bei ihm in seiner Trübsal Trost. Dieser nun, der ein sehr mildthätiger Mann war, nahm Benno gastlich auf, leistete dem Ermatteten alle Dienste eines Menschenfreundes und reichte ihm aus den Einkünften seiner eigenen Kirche so lange seinen Unterhalt, bis er zu neuer Ausübung seines Sendberufs aufbrechen, heimkehren und einen sicheren Standort finden möchte, wo er ruhig weilen könnte. Damals gründete der erwähnte Bischof Berenward in dem Besitzthume, welches ihm erblich zugefallen war, mit ersichtlich sehr bedeutendem Kostenaufwande eine große Kirche zu Ehren des heiligen Erzengels Michael, und setzte in Verbindung mit derselben auch eine zahlreiche Vereinigung von Mönchen zum Dienste Gottes ein. Als nun die Kirche nach Wunsch vollendet war, kam an dem zur Einweihung derselben bestimmten Festtage[1] eine unermeßliche Menschenmenge zusammen. Da wurde unser Bischof Benno, als er die linke Seite der Kirche einweihete, vom Volke so gedrängt und verletzt, daß er nach einigen Tagen, da die Krankheit immer schlimmer wurde, seinen Geist aufgab[2], worauf er in der nördlichen Kapelle derselben Kirche ein ehrenvolles Grab erhielt. Ihm folgte Meinher, der von Libentius II[3] eingesegnet wurde; diesem Abelin, den Erzbischof Alebrand ordinirte[4].

19. Von Godescalks Christenverfolgung.

Damals[5] herrschte Ruhe und Frieden im Slavenlande, da Konrad, der Heinrich dem Heiligen in der Regierung nachfolgte, die Macht der Winithen in zahlreichen Kriegen geschwächt hatte. Indeß nahm das Christenthum und der Dienst der Kirche wenig

[1]) Am 24. Sept. 1022. — [2]) Benno starb erst am 13. Aug. 1023.
[3]) Libentius folgte dem Unwan im J. 1029. Er lebte bis 1032.
[4]) Bezelin Alebrand regierte von 1035—1043 als Erzbischof von Hamburg.
[5]) Dieser Absatz ist wieder aus Adam II, 64 u. 69.

zu, weil die Habgier des Herzogs und der Sachsen, welche alles an sich rafften und den Kirchen und Priestern nichts übrig lassen wollten, hindernd in den Weg trat. Die Fürsten der Slaven waren Anadrag, Gneus und der dritte Udo[1]. Dieser war in Wahrheit kein Christ zu nennen, weshalb er auch wegen seiner Grausamkeit von einem sächsischen Ueberläufer hinterrücks ermordet wurde (1031). Sein Sohn Godescalk ward zu Lunenburg in den Wissenschaften unterrichtet. Als dieser den Tod seines Vaters erfuhr, warf er den Glauben sammt den Wissenschaften bei Seite, setzte über den Fluß und kam zum Volke der Winithen.

Hier sammelte er eine Schaar von Räubern um sich und plünderte aus Rache wegen seines Vaters das ganze Land der Nordelbinger, richtete auch unter den Christen ein solches Blutbad an, daß seine Grausamkeit alles Maaß überstieg. Im Gebiete der Holzaten, Sturmaren und Thetmarsen blieb nichts verschont, nichts entging seinen Händen, außer allein den allbekannten Besten Echeho [Itzehoe] und Bokeldeburg [Bökelnburg]. Dahin hatte sich ein Schaar Bewaffneter mit Weibern und Kindern und mit einiger Habe begeben, die der Plünderung entgangen war. Eines Tages aber, als der erwähnte Fürst nach Räuberart durch Busch und Feld dahinritt, und sah, wie die einst an Kirchen und Einwohnern so reichgesegnete Landschaft nun eine wüste Einöde war, erschrak er vor dem Werke seiner eigenen Grausamkeit und sann, im Innersten seines Herzens von Schmerz bewegt, darüber nach, wie er endlich von seinem verruchten Treiben ablassen könnte. Er trennte sich also von seinen Genossen, und zwar, wie er ihnen sagte, nur für eine Zeitlang und um einen Hinterhalt zu legen, und kam plötzlich auf einen Sachsen zu, der ein Christ war. Da dieser

---

[1]) Saxo Grammatikus nennt ihn Udo Pribignew.

vor dem aus der Ferne herankommenden bewaffneten Manne floh, so erhob Godescalk seine Stimme und rief ihm zu, er solle stehen bleiben, und schwor, ihm kein Leides thun zu wollen. Als nun der furchtsame Mann Zutrauen faßte und still stand, begann er ihn zu fragen, wer er sei, und was er neues wisse? Er antwortete: „Ich bin ein armer Mann aus Holstein. Wir bekommen täglich schlimme Botschaft zu hören, weil jener Fürst der Slaven, Godescalk, unserm Lande und Volke viel Böses zufügt und mit unserm Blute seine Grausamkeit zu befriedigen begehrt. Es wäre warhaftig Zeit, daß Gottes strafende Hand unsere Unbill rächte." Ihm erwiederte Godescalk: „Deine Anklage trifft jenen Mann, den Fürsten der Slaven, schwer. In der That hat er eurem Lande und Volke viele Beschwerden bereitet, weil er seines Vaters Ermordung nachdrücklich rächen wollte. Ich bin der Mann von dem wir jetzt reden, und bin gekommen, um mit Dir zu reden. Denn ich empfinde Schmerz darüber, daß ich gegen den Herrn und die Verehrer Christi so viel Unrecht verübt habe, und wünsche gar sehr, mich wieder mit denen zu versöhnen, denen ich, ich bekenne es, unverdienter Weise so große Kränkungen zugefügt habe. So höre denn auch meine Worte und kehre heim und sage deinen Landsleuten, sie möchten an einen bestimmten Ort betraute Männer senden, um mit mir heimlich über Frieden und Bündniß zu verhandeln. Geschieht dies, so werde ich diese ganze Schaar von Räubern, an die mich mehr die Noth, als mein freier Wille fesselt, ihnen in die Hände liefern." Mit diesen Worten bezeichnete er ihm zugleich Ort und Zeit. Als nun der Sachse in die Burg kam, wo die noch übrig gebliebenen Sachsen in großer Furcht versammelt waren, hinterbrachte er den Aeltesten jene heimliche Botschaft, und suchte sie auf alle Weise zu bewegen, Männer an den zu der Unterredung bestimmten Ort zu senden. Jene aber gingen nicht darauf ein, indem sie es

für eine List hielten, um sie in einen Hinterhalt zu locken[1]. — Einige Tage nachher wurde der Fürst vom Herzoge gefangen genommen und wie ein Räuberhauptmann in Ketten gelegt. Da jedoch der Herzog sah, daß er ein tapferer und kampftüchtiger Mann war, der ihm noch nützlich werden konnte, so schloß er ein Bündniß mit ihm und entließ ihn ehrenvoll beschenkt. Er aber begab sich, als er frei war, zu Kanut, dem Könige der Dänen, und blieb bei ihm viele Tage und Jahre, während welcher Zeit er sich durch manche Kriegsthaten im Lande der Nordmannen und Angelsachsen den Ruhm der Tapferkeit erwarb. Daher ward er auch mit der Hand der Tochter eines Königs beehrt[2].

20. Von Godescalks Glaubenseifer.

Nach dem Tode König Kanuts[3] also kehrte Godescalk in das Land seiner Väter zurück. Da er aber sein Erbe im Besitze einiger Machthaber fand, so beschloß er darum zu kämpfen, und gewann, da ihn der Sieg begleitete, seine Besitzungen sammt seiner Herrschaft vollständig wieder. Sofort aber dachte er darauf, wie er sich Ehre und Ruhm beim Herrn erwerben könnte, und bemühte sich, die Slaven, bei welchen das einst angenommene Christenthum schon in Vergessenheit gerathen war, der Gnade des Glaubens wieder theilhaftig zu machen, und sie zur Sorge für die Kirche aufs'neue zu bewegen. Und das Werk Gottes ward gefördert in seinen Händen, so daß eine unzählige Menge zur Taufe hinströmte. Durch das ganze Land der Wagiren sowohl, als der Polabingen und der Obotriten wurden die einst zerstörten Kirchen wieder aufgebaut. Und schon schickte man in alle Lande nach Priestern und Die-

[1]) Diese Geschichte ist wenig glaubwürdig; s. Breßlau, Jahrb. Konrads II, II, 92. Der folgende Absatz ist bis auf den Schluß wieder aus Adam.

[2]) Adam III, 18. Sie hieß Siritha, und war eine Tochter Suein Estrithsons.

[3]) Er starb im November 1035.

nern des Wortes Gottes, welche die noch unwissenden Gemüther der Heiden in die Lehre des Glaubens einführen sollten. Darum frohlockten die Gläubigen über das Gedeihen der jungen Pflanzung, und es kam dahin, daß die Länder voll von Kirchen, die Kirchen voll von Priestern waren.

Aber auch die Kicinen und die Circipanen und alle am Penis [Peene] wohnenden Völker nahmen das Christenthum an. Der Penis aber ist der Fluß, an dessen Mündung die Burg Dimine liegt. Bis dahin erstreckte sich die Grenze des Aldenburger Sprengels. Alle[1] Völker der Slaven nun, welche zu dem Bezirk der Seelsorge von Aldenburg gehörten, hielten die ganze Zeit hindurch, so lange Godescalk lebte, eifrig fest am christlichen Glauben. Dieser sehr fromme Mann soll von solchem Eifer für die christliche Religion entbrannt gewesen sein, daß er häufig selbst in der Kirche an das Volk Ermahnungsreden hielt, indem er das, was von den Bischöfen und Priestern in bildlich dunkler Weise geredet wurde, in slavischer Sprache deutlicher zu machen versuchte. Ohne Zweifel hat sich im ganzen Slavenlande nie einer zu größerer Macht erhoben, und ist nie einer so voll Eifers für das Christenthum gewesen, wie Godescalk. Denn er hätte, wäre ihm von Gott längeres Leben gewährt, seiner Absicht nach alle Heiden zum Christenthume bekehrt, und er bekehrte wirklich ungefähr den dritten Theil derer, die vordem unter seinem Großvater Mistiwoi wieder ins Heidenthum zurück gefallen waren. Damals entstanden auch in den einzelnen Städten Stifter, in denen heilige Männer nach kanonischer Regel lebten; ebenso auch Mönchs- und Nonnenklöster, wie das die bezeugen, welche sie in Lubeke, Aldenburg, Racesburg, Leontium [Lenzen] und in anderen Städten gesehen haben. In Mikilinburg aber, welches eine

[1]) Der Rest des Kapitels ist aus Adam genommen.

angesehene Stadt der Obotriten ist, sollen drei Vereine von solchen, die Gott dienten, gewesen sein.

21. Der Krieg der Tholenzen.

In[1] jenen Tagen entstand eine große Bewegung im östlichen Theile des Landes der Slaven, welche sich unter einander im inneren Kriege bekämpften. Die aber, welche Lutizen oder Wilzen heißen, bestehen aus vier Stämmen, von denen, wie es sicher ist, die Kicinen und die Circipanen diesseits des Penis, die Riaduren und Tholenzen jenseits[2] desselben wohnen. Unter diesen erhob sich ein gewaltiger Streit um die Herrschaft und Obergewalt, weil die Riaduren und Tholenzen wegen des hohen Alterthums ihrer Burg und des großen Ansehens jenes Tempels, in welchem das Bild des Radigast zu sehen ist, herrschen wollten, indem sie sich einen besonderen Grad von Ansehen und Ehre beimaßen, weil sie von allen slavischen Völkern wegen der Antworten des Gottes und der alljährlich dargebrachten Opfer wiederholt besucht würden. Dagegen weigerten sich die Circipanen und Kicinen Knechte zu werden, ja sie waren entschlossen, ihre Freiheit mit den Waffen zu vertheidigen. Da also die Bewegung immer zunahm, kam es zuletzt zum Kriege, in welchem in sehr blutigen Schlachten die Riaduren und Tholenzen geschlagen wurden. Dann wurde der Krieg zum zweiten und zum dritten Male angefangen, allein auch da wurden sie völlig besiegt. Viele tausend Männer fielen auf beiden Seiten. Die Circipanen und Kicinen, welche die Noth zum Kriege gedrängt hatte, blieben Sieger. Die Riaduren und Tholenzen aber, welche um ihren Ruhm kämpften, riefen, über ihre schimpfliche Niederlage von Scham ergriffen, den sehr mächtigen König der Dänen[3] und den Her-

[1]) Das Kapitel ist fast ganz aus Adam III, 21 u. 22 genommen.

[2]) cis statt ultra, wie bei Adam III, 21 steht; vorher haben beide citra. Die Angabe ist aber ungenau. — [3]) Suein Estrithson.

zog der Sachsen, Bernhard, sammt Godescalk, dem Fürsten der Obotriten, alle mit Heeresmacht zur Hülfe herbei und unterhielten diese ganze Menschenmenge sechs Wochen lang auf eigne Kosten. So wurde der Krieg gegen die Circipanen und Kicinen furchtbarer und sie waren, von einer solchen Uebermacht bedrängt, nicht im Stande zu widerstehen, so daß eine sehr große Anzahl der Ihrigen im Kampfe fiel und sehr viele gefangen hinweggeführt wurden. Zuletzt erkauften sie den Frieden um fünfzehntausend Mark. Die Fürsten theilten das Geld unter sich. Des Christenthumes geschah keine Erwähnung, und nicht gaben sie Gott, der ihnen doch den Sieg im Kriege verliehen hatte, die Ehre. Daran ist die unersättliche Habsucht der Sachsen zu erkennen, welche, obwohl sie vor den übrigen den Barbaren nahe wohnenden Völkern sich durch Kriegsmacht und Erfahrung auszeichnen, doch immer mehr darnach trachten, Tribute zu erlangen, als Gott dem Herrn Seelen zu gewinnen. Denn schon längst würde im Slavenlande das Ansehen des Christenthumes durch die Wirksamkeit der Priester bedeutend geworden sein, wäre die Habsucht der Sachsen nicht hindernd in den Weg getreten. Gepriesen sei deshalb und mit jeglichem Lobe erhoben der so würdige Godescalk, der, obwohl er einem Barbarenvolke entstammte, das Geschenk des Christenthums, die Gnade des Glaubens seinem Volke mit dem vollen Eifer der Liebe wieder verschaffte. Tadel dagen werde den Fürsten der Sachsen zu Theil, die, christlichen Vorfahren entsprossen und im Schooße der heiligen Mutter Kirche aufgezogen, stets unfruchtbar und unnütz im Werke des Herrn befunden sind.

22. Von der Empörung der Slaven.

Im Verlaufe der Zeit, in welcher durch Gottes Barmherzigkeit und des sehr fromm gesinnten Helden Godescalk Verdienste der Zustand der Kirche und des Gottesdienstes ein glän-

zender ward, wurde nach dem Tode des Bischofs Abelin[1] die Kirche von Aldenburg in drei Bisthümer getheilt. Dies wurde aber keineswegs durch kaiserliche Verfügung herbeigeführt, sondern es ist ausgemacht, daß es ein Einfall Adalbert des Großen, Erzbischofs von Hammemburg, war. Dieser hochgestellte und im Reiche übermächtige Mann nämlich, welcher die Gunst des sehr tapferen Kaisers Heinrich, des Sohnes Konrads, wie auch des Papstes Leo besaß, so daß diese alle seinen Wünschen Gehör gaben, hatte über alle Reiche des Nordens, über Dänemark, Schweden und Norwegen erzbischöfliche Gewalt und die Macht eines päpstlichen Legaten. Aber auch damit noch nicht zufrieden, wollte er die Würde eines Patriarchen erlangen, so nämlich, daß er innerhalb seines Sprengels zwölf Bisthümer errichten wollte[2], wovon weiter zu reden überflüssig ist, weil dies verständigen Männern als ein abgeschmacktes und an Wahnsinn grenzendes Hirngespinst erschienen ist. Daher fand an seinem Hofe ein Zusammenfluß von vielen Priestern und Geistlichen, besonders auch Bischöfen Statt, welche, aus ihren Sitzen vertrieben, an seiner Tafel Theil nahmen. Um sich nun dieser Last zu entledigen, schickte er sie weit hinaus unter die Heiden, indem er manchen feste, manchen wandelbare Sitze anwies. So[3] machte er den Ezo zum Nachfolger des Abelin in Aldenburg, einen gewissen Aristo aber, der von Jerusalem kam, setzte er in Racesburg ein; den Johannes bestimmte er für Mikilinburg. Dieser Johann hatte aus Lust am Reisen Schottland verlassen und war nach Sachsen gekommen, wo er, wie Alle, vom Erzbischof gütig empfangen, und bald darauf zum Fürsten Godescalk ins Land der Slaven geschickt worden war, bei welchem er dann viele tausend Heiden getauft haben soll.

Es herrschte Friede und Sicherheit im ganzen Reiche, da

1) Er soll 1053 gestorben sein. — 2) So berichtet Adam von Bremen III, 32.
3) Bis zum Absatz nach Adam III, 20.

der sehr tapfere Kaiser Heinrich die Ungarn, die Böhmen, die Slaven und alle Nachbarvölker mit gewaltiger Hand bezwungen hatte. Als er (1056) starb, folgte ihm in der Regierung sein Sohn Heinrich, ein Knabe von acht Jahren. Sofort brachen im Reiche mancherlei Unruhen aus, weil die Fürsten, welche nach Fehden gelüstete, die Kindheit des Königs verachteten. Und es erhob sich ein Jeder gegen seinen Nächsten und viel Unheil kam, immer zunehmend, über das Land, welches von Plünderung, Brand und Todtschlag heimgesucht ward.

Bald nachher[1] starb auch Herzog Bernhard von Sachsen, welcher die Angelegenheiten der Slaven und Sachsen vierzig Jahre hindurch voll Rüstigkeit verwaltet hatte. In seine Erbschaft theilten sich seine Söhne Ordulf und Heriman, so daß Ordulf die Regierung des Herzogthums empfing, obwohl er an Tapferkeit, Kriegserfahrung und Glück seinem Vater bei weitem nachstand. Kaum waren auch nach seines Vaters Tode fünf Jahre vergangen, als die Slaven, die gleich auf Empörung gesonnen hatten, vor Allem zuerst den Godescalk ererschlugen.[2] Dieser für alle Zeiten unvergeßliche Mann wurde nämlich wegen der Treue, die er Gott und den Herrschern bewiesen hatte, von den Barbaren, welche er selbst zum Glauben zu bekehren persönlich bemüht war, ermordet. „Denn die Missethat der Amoriter ist noch nicht alle“ (1. Mose 15, 16) und nicht gekommen die Zeit, sich ihrer zu erbarmen. Daher war es nothwendig, daß „Aergerniß kam“ (Matth. 18, 7) „auf daß die, so rechtschaffen waren, offenbar würden“ (1. Kor. 11, 19). Es litt aber jener zweite Machabäus in der Stadt Leontium oder Lenzin am 7. Juni nebst dem Priester Eppo, der auf dem Altare hingeopfert wurde, und vielen anderen Geistlichen

---

1) Nämlich am 29. Juni 1059. Dieser Satz ist aus Adam III, 42.

2) Am 7. Juni 1066, also 7 Jahre nach Bernhards Tod. Der folgende Absatz ist aus Adam III, 49.

und Laien, welche um Christi willen verschiedene Todesqualen erduldeten. Der Mönch Ansver und Andere mit ihm wurden zu Racesburg gesteinigt. Ihr Leiden fiel auf den 15. Juli. Derselbe Ansver soll, als er zum Leiden kam, die Heiden angefleht haben, daß doch vorher seine Gefährten gesteinigt werden möchten, weil er befürchtete, sie könnten wieder abfallen. Als nun aber diese die Märtyrerkrone erlangt hatten, da kniete er selbst, wie einst Stephanus, voll Freuden nieder.

23. Das Leiden des heiligen Bischofs Johannes.

Der greise Bischof Johannes ward nebst den übrigen Christen in Magnopolis, d. i. in Mikilinburg, als Gefangener zum Triumphe aufbewahrt. Er wurde also, weil er Christum bekannte, zuerst mit Stöcken geschlagen, dann durch die einzelnen Burgen der Slaven zur Verhöhnung umhergeführt, und dann wurden ihm, weil er von Christi Namen nicht abwendig zu machen war, Hände und Füße abgehauen und sein Körper auf die Straße hinausgeworfen. Das Haupt aber ward abgeschnitten und von den Barbaren wie ein Siegeszeichen auf einen Spieß gepflanzt und ihrem Gotte Radigast geopfert. Dies geschah in der Hauptstadt der Slaven, in Rethra, am 10. Nov. (1066[1].)

24. Der erste Abfall der Slaven vom christlichen Glauben.

Die Tochter des Königs der Dänen ward aus Mikilinburg, der Stadt der Obotriten, sammt den übrigen Frauen nackend fortgeschickt. Denn sie war, wie oben gesagt[2], die Wittwe des Fürsten Godescalk, der mit ihr einen Sohn, Namens Heinrich, gezeugt hatte.

---

[1]) Das ganze Kapitel ist aus Adam III, 50; ebenso das folgende bis auf den letzten Satz, aus demselben und Schol. 82. — [2]) Kap. 19, S. 51.

Eine Andere aber hatte ihm den Butue geboren. Beide waren sehr zum Verderben der Slaven auf die Welt gekommen.

Die Slaven nun, die also des Sieges sich bemächtigt hatten, verheerten das ganze hammemburgische Gebiet mit Feuer und Schwert, die Sturmaren und Holzaten wurden beinahe alle entweder getödtet oder gefangen hinweggeführt, die Veste Hammemburg von Grund aus zerstört, und zur Verhöhnung unsers Heilands selbst die Kreuze von den Heiden verstümmelt. Eben zu derselben Zeit wurde auch Schleswig, welches mit anderem Namen Heidibo heißt, eine sehr volkreiche und wohlhabende Stadt der Ueberelbischen, welche an der Grenze von Dänemark liegt, durch einen unvorhergesehenen Ueberfall der Barbaren von Grund aus zerstört. So ward uns die Phrophezeiung erfüllt, welche sagt: „Herr, es sind Heiden in dein Erbe gefallen, die haben deinen heiligen Tempel verunreinigt" u. s. w. (Psalm 79, 1); prophetische Klageworte über die Zerstörung Jerusalems. Der Urheber dieses Blutbades soll Blusso gewesen sein, der eine Schwester Godescalks zur Gemahlin hatte und als er nach Haus kam, auch selbst einen gewaltsamen Tod erlitt. Demnach fielen alle Slaven, indem sie sich insgesammt mit einander verschworen, wieder ins Heidentum zurück, nachdem sie die, welche im Glauben verharrten, erschlagen hatten. Herzog Ordulf kämpfte während der zwölf Jahre, während welcher er den Vater überlebte, vergebens gegen die Slaven, und konnte niemals einen Sieg erlangen, sondern wurde so oft von den Heiden überwunden, daß er selbst den Seinen zum Gespötte ward.

Es ereignete sich aber diese Umwälzung im Lande der Slaven im Jahre 1066 der Fleischwerdung des Herrn, im achten Jahre König Heinrichs IV. Der Aldenburger Bischoffitz blieb 84 Jahre lang unbesetzt.

25. Vom Cruto.[1]

Nachdem also Godescalk, der tugendhafte Verehrer Gottes, gestorben war, gelangte die erbliche Nachfolge in seinem Fürstentume an seinen Sohn Butue. Da nun die, welche den Vater ermordet hatten, befürchteten, der Sohn möchte den Tod seines Vaters rächen, so erregten sie einen Aufstand des Volks, indem sie sagten: „Nicht dieser soll über uns herrschen, sondern Cruto, Grin's Sohn. Denn was wird es uns helfen, daß wir, um die Freiheit zu erlangen, den Godescalk getödtet haben, wenn dieser die Fürstenwürde erbt? Er wird uns ja noch härter drücken, als der Vater, und wird, verbündet mit dem Volk der Sachsen, das Land mit neuer Trübsal erfüllen." Darum verschworen sie sich und setzten sich den Cruto zum Fürsten, so daß sie die Söhne Godescalks, denen dem Rechte nach die Herrschaft gebührte, ausschlossen. Der jüngere derselben, Heinrich, nahm seine Zuflucht zum Könige der Dänen, zu dessen Geschlechte er gehörte. Der ältere aber, Butue, begab sich zu den Barden[2] und suchte bei den Fürsten der Sachsen, denen sein Vater stets treu und ergeben gewesen war, um Hülfe nach. Diese erzeigten sich denn auch für das bewiesene Wohlwollen dankbar, nahmen den Kampf um seinetwillen auf, und setzten ihn nach vielen mühseligen Feldzügen wieder ein. Jedoch blieb Butue's Macht immer gering und konnte nicht erstarken, weil er, einem christlichen Vater entsprossen und ein Freund der Herzoge, bei seinem Volke für einen Verräther an der Freiheit galt. Denn nach jenem Siege, in Folge dessen zuerst durch Godescalks Ermordung das Land der Nordelbinger erschüttert wurde, schüttelten die Slaven mit bewaffneter Hand das Joch der Knechtschaft ab und waren so hartnäckig bemüht,

[1]) Cruco ist eine andere Lesart desselben Namens.
[2]) Im Bardengau, bei Bardewik und Lüneburg.

die Freiheit zu vertheidigen, daß sie lieber sterben, als den Namen von Christen wieder annehmen oder den Herzogen der Sachsen Zins zahlen wollten. Diese Kränkung hatten sich die Sachsen durch ihre unselige Habsucht in der That selbst zugezogen, weil sie, als sie noch im vollen Besitze ihrer Macht und durch häufige Siege berühmt waren, nicht erkannten, daß der Krieg des Herrn, unsers Gottes, ist und von ihm selber der Sieg kommt, sondern vielmehr die Völker der Slaven, welche sie durch Krieg oder Verträge unterworfen hatten, mit so großen Auflagen belasteten, daß sie durch die bittere Noth gezwungen waren, den göttlichen Gesetzen und dem Joche der Herzoge zu widerstreben. Diese Schuld büßte Ordulf, der Herzog von Sachsen, der, von Gott völlig verlassen, so lange er den Vater überlebte, über die Slaven keinen Sieg davon zu tragen vermochte. Daher kam es auch, daß Godescalks Söhne, die ihre Hoffnung auf den Herzog setzten, auf ein schwankendes Rohr und einen gebrochenen Stab sich stützten.

Nach Ordulfs Tode[1] folgte ihm im Herzogthume sein Sohn Magnus, geboren von einer Tochter des Königs der Dänen[2]. Er nun verwandte gleich nach Antritt seiner Regierung alle Kräfte seines Geistes wie seines Arms auf die Unterjochung der aufrührerischen Slaven, wozu ihn Butue, der Sohn Godescalks, anreizte. Jene aber begannen einmüthig sich zu widersetzen, geleitet von Cruto, dem Sohne Grins, der gegen den Namen Christi und gegen die Hoheit der Herzoge Feindseligkeit übte. Zuerst trieben sie den Butue aus dem Lande, indem sie die Burgen, in denen er Zuflucht fand, zerstörten. Als er sich nun der Herrschaft beraubt sah, floh er zum Herzog Magnus, der damals grade zu Lunenburg lebte, und redete ihn so an: „Deine Vortrefflichkeit, Du größter aller Männer, weiß, wie mein Vater Godescalk die Lehnsherrschaft des sla-

1) Am 28. März 1071. — 2) Wulfhilde, s. Adam II, 75.

vischen Landes zu Ehren Gottes und Deines Großvaters stets getreulich geübt hat, da er von Allem, was zum Dienste Gottes und zur Treue gegen die Herzoge rechtmäßig gehörte, nichts unterließ. So habe nun auch ich, meines Vaters Bescheidenheit nachahmend, in jeder Hinsicht treu und ergeben den Geboten der Herzoge gehorcht und mich unzähligen Gefahren ausgesetzt, um mir den freilich fast leeren Titel eines Fürsten, euch aber den Vortheil davon zu bewahren. Welch ein Lohn aber sowohl mir als meinem Vater zu Theil geworden ist, weiß Jeder, da unsere Feinde ihn des Lebens, mich des Vaterlandes beraubt haben; unsere Feinde, sage ich, aber es sind auch Deine Feinde. Willst Du also für Deine Ehre und das Heil der Deinigen sorgen, so mußt Du Waffengewalt anwenden. Wir sind jetzt bis zum Aeußersten getrieben, und wir müssen eilen, damit nicht die weiter vorrückenden Feinde auch das Land der Nordelbinger heimsuchen." Als der Herzog das vernahm, antwortete er: „Ich kann in diesem Augenblicke nicht selbst ins Feld ziehen, weil große Hindernisse mich zurückhalten, allein ich will Dir die Barden, die Sturmarn, die Holzaten und die Thetmarchen geben, mit deren Hülfe Du den Angriff der Feinde vorläufig abzuhalten im Stande sein wirst. Ich werde auch selbst, wenn's nöthig ist, sobald wie möglich nachkommen." Der Herzog wurde für den Augenblick durch seinen Hochzeitstag[1], der nahe war, verhindert mitzugehen.

Butue also nahm die tapfersten unter den Barden zu Hülfe, ging über die Elbe und eilte vor ins Land der Wagiren. Auch durchzogen die Boten der Herzogs das ganze Land der Nordelbinger und trieben das Volk an auszuziehen, dem Butue zu Hülfe, welcher von den Feinden bedrängt werde. Er aber war mit mehr als 600 Kriegern voraufgegangen, und als er nach

[1]) Mit Sophia, der Tochter des K. Andreas von Ungarn, Witwe des Markgrafen Udalrich von Istrien, 1071.

Plune [Plön] hinkam, fand er die Burg[1] wider Erwarten offen und ohne Vertheidiger. Er zog also in dieselbe hinein; da redete ihn ein deutsches Weib, welches man dort fand, so an: „Nimm, was Deine Hand findet und eile, schnell wieder hinauszukommen; denn nur aus List hat man die Stadt offen und unbewacht gelassen. Wenn nämlich den Slaven Dein Einzug kund wird, so werden sie morgen mit einem sehr großen Heere kommen und die Stadt ringsum einschließen und belagern.“ Er aber beachtete die Worte der Angeberin nicht, sondern blieb die Nacht über in der Burg. Die Stadt ist, wie noch jetzt zu sehen ist, von allen Seiten von einem sehr tiefen See umschlossen, und eine sehr lange Brücke gewährt den in die Stadt kommenden den Zutritt. Sowie nun der Morgen anbrach, siehe, da umzingelten unabsehbare Schaaren der Slaven die Stadt, wie es am Abend vorher dem Butue vorausgesagt war. Man hatte aber dafür gesorgt, daß nicht ein einziges Schiff auf der Insel zu finden war, um den Belagerten das Entkommen ganz unmöglich zu machen. Butue also erlitt mit seinen Gefährten in großer Hungersnoth die Belagerung. Sobald jedoch die Kunde von diesem Unglücke erscholl, flogen die Tapfersten der Holzaten, Sturmarn und Thetmarchen herbei, die Stadt zu entsetzen. Und als sie an den kleinen Fluß Suale[2] kamen, der die Sachsen von den Slaven trennt, so schickten sie einen der slavischen Sprache kundigen Mann vorauf, der erspähen sollte, was die Slaven thäten und wie sie die Eroberung der Stadt betrieben. Dieser von seinen Gefährten abgeschickte Mann kam zum Heere der Slaven, welches das ganze Feld ringsum bedeckte und verschiedene Belagerungswerkzeuge baute. Er redete sie so an: „Was thut ihr, Männer? Ihr

1) Es wechseln die Ausdrücke castrum und urbs. An eine eigentliche Stadt ist [illegible]

2) Die Schwale Au, wo sie unterhalb Neumünster in die Stoer mündet.

greift eine Stadt und Männer an, welche den Herzogen und den Sachsen freund sind? Das Unternehmen kann Euch auf keinen Fall Glück bringen. Es befiehlt Euch aber der Herzog und die übrigen Fürsten, die Belagerung sobald wie möglich aufzugeben. Wenn Ihr das nicht thut, so werdet Ihr in kurzem die Rache spüren.“ Als diese nun ängstlich fragten, wo der Herzog sei? antwortete er, er sei ganz in der Nähe mit einer unzählbaren Menge von Kriegern. Darum nahm der Fürst der Slaven, Cruto, den Boten bei Seite und fragte ihn bestimmter nach dem wahren Sachverhalt. Da sprach jener: „Was für einen Lohn gibst Du mir, wenn ich Dir das verrathe, wornach Du fragst, und Dir diese Stadt und die drinnen sind nach Wunsche in die Hände liefere?“ Er nun versprach ihm zwanzig Mark. Sofort nachdem das Versprechen gegeben war, sagte jener Verräther zu Cruto und dessen Gefährten: „Jener Herzog, den Du fürchtest, hat noch nicht die Elbe überschritten, weil große Hindernisse ihn zurückhalten; nur die Sturmarn, Holzaten und Thetmarchen sind mit einer kleinen Anzahl ausgezogen. Diese werde ich leicht mit Einem Worte verlocken und zur Heimkehr bewegen.“ Nachdem er das gesagt, ging er über die Brücke und sagte zu Butue und dessen Gefährten: „Sorge für Deine und der Deinigen Rettung, denn die Sachsen, auf welche Du bisher rechnetest, werden Dir diesmal nicht zu Hülfe kommen.“ Da antwortete er voll Bestürzung: „Ach, ich Elender, warum werde ich von meinen Freunden verlassen? so wollen die trefflichen Sachsen einen Hülfeflehenden und ihres Beistandes Bedürftigen in der Noth verlassen? Ich bin schlimm getäuscht, der ich, zu den Sachsen immer das beste Vertrauen hegend, nun in der äußersten Bedrängniß preisgegeben bin.“ Darauf erwiederte Jener: „Es ist Zwietracht unter das Volk gekommen, und da sie sich gegen einander erhoben haben, so ist Jeder nach Hause zurückgekehrt.

Also mußt Du einen anderen Entschluß fassen." Nachdem der Kundschafter auf diese Weise Alles in Verwirrung gesetzt, kehrte er zu den Seinigen zurück, und als nun die eiligst einherziehenden Sachsen fragten, wie es stehe? antwortete er: „Ich bin nach der Burg hingekommen, wohin Ihr mich geschickt habt: es ist (Gott sei Dank!) daselbst keine Gefahr und man besorgt keine Belagerung. Vielmehr habe ich den Butue und die bei ihm sind, fröhlich und gar nicht beunruhigt gefunden." Auf diese Weise hielt er das Heer zurück, so daß sie die Belagerten nicht entsetzten. Dieser Mensch wurde dem Butue und dessen Gefährten der Urheber ihres Verderbens. Denn sobald die Belagerten, von dem Verräther überlistet, nicht mehr entrinnen zu können glaubten, fingen sie an die Feinde zu fragen, ob sie für ihr Leben ein Lösegeld annehmen würden? Worauf jene entgegneten: „Gold und Silber nehmen wir von euch nicht; das Leben und die Unversehrtheit der Gliedmaßen, die ihr wünscht, gewähren wir euch nur, wenn ihr herauskommt und uns die Waffen überliefert." Als Butue das vernahm, sprach er: „Uns wird, ihr Männer, der harte Vorschlag gemacht, daß wir hinauskommen und die Waffen abgeben sollen. Freilich weiß ich, daß der Hunger sehr zur Uebergabe drängt; allein wenn wir nach der uns vorgeschlagenen Bedingung unbewaffnet hinausziehen, so werden wir doch auch eine Gefahr zu bestehen haben. Denn wie schwankend und unzuverlässig die Redlichkeit der Slaven sei, habe ich oft erfahren. Daher scheint es mir zum Heile Aller vorsichtiger zu sein, daß wir, wenn auch mit Mühe, Aufschub suchen und so das Leben retten und warten, ob Gott uns vielleicht von irgend welcher Seite Hülfe sendet." Dem aber widersetzten sich seine Gefährten, indem sie sagten: „Zwar gestehen wir ein, daß die uns vom Feinde gestellte Bedingung zweideutig und in hohem Grade Besorgniß erregend ist. Jedoch darf man sie nicht verwerfen, weil es

keinen andern Ausweg aus dieser Gefahr gibt. Denn was hilft ein Aufschub, wo Niemand da ist, uns zu entsetzen? Der Hunger bringt einen schlimmeren Tod, als das Schwert, und besser ist es, rasch das Leben zu enden, als lange sich zu quälen."

26. Vom Tode Butue's.

Als nun Butue seine Gefährten entschlossen sah, abzuziehen, ließ er sich feinere Kleider bringen, mit denen angethan er mit seinen Genossen die Stadt verließ. Sie gingen dann über die Brücke, zwei bei zweien, übergaben ihre Waffen und wurden so vor den Cruto geführt. Als sie alle vorgestellt waren, richtete eine sehr angesehene Frau aus der Burg an Cruto und die übrigen Slaven folgende Aufforderung: „Vernichtet die Männer, die sich euch ergeben haben und schonet ihrer nicht; denn sie haben euere Ehefrauen, die mit ihnen in der Stadt zurückgelassen waren, auf das schändlichste mißhandelt; so tilgt denn unsere Schmach!" — Als Cruto und seine Genossen dieses hörten, stürzten sie auf jene los und tödteten die ganze Schaar mit der Schärfe des Schwertes. So wurden an jenem Tage[1] Butue und die ganze Blüthe der kriegerischen Jugend der Barden vor der Burg Plune erschlagen. Cruto aber ward mächtig, und das Werk seiner Hände gedieh, und er erlangte die Herrschaft über das gesammte Land der Slaven, und aufgerieben wurden die Streitkräfte der Sachsen, sie selbst aber wurden dem Cruto zinspflichtig, nämlich das ganze Land der Nordelbinger, welches unter drei Völker vertheilt ist: unter die Holzaten, die Sturmaren und die Thetmarchen. Diese alle trugen das sehr harte Joch der Knechtschaft während Cruto's

[1]) Am 8. August 1071 nach Wedekind. Breska aber bezweifelt, daß Butue schon todt war, als Adam schrieb, und führt Kap. 25 und 26 auf eine zur Entschuldigung der Nordalbingier erfundene und von Helmold benutzte Erzählung zurück.

ganzer Lebenszeit. Und das Land ward angefüllt mit Raubgesindel, welche unter dem Volke Gottes Mordthaten verübten und die Menschen gefangen hinwegführten und die Stämme der Sachsen mit gierigem Rachen verschlangen. Damals machten sich von dem Volke der Holzaten mehr als sechshundert Familien auf, setzten über den Fluß und zogen weithin, um sich geeignete Sitze zu suchen und der Wuth der Verfolgung zu entrinnen. Sie kamen ins Harzgebirge und blieben dort, sie selbst und ihre Söhne, bis auf den heutigen Tag.

27. Von der Erbauung der Harzburg.[1]

Es ist nicht zu verwundern, wenn unter einer schlechten und verderbten Nation, in einem Lande des Schreckens und weiter Einöde unglückliche Ereignisse vorfielen, da durch das ganze Reich hin damals Kriegesstürme brausten. Denn das Ansehen der Regierung, welche während der Kindheit Heinrichs in nicht geringem Grade geschwächt war, lief, als er herangewachsen war, nicht weniger Gefahr. Denn so wie er ein Mann und nach Entfernung des Erziehers selbständig geworden war, begann er das ganze Volk der Sachsen hart zu verfolgen. Zuletzt nahm er dem Otto, weil er ein Sachse war, das Herzogthum Baiern und gab es dem Welpo (1070). Darauf errichtete er zur Unterdrückung von ganz Sachsen auf dem Rücken des Harzes eine sehr feste Burg, genannt Hartesberg (1074). Darüber ergrimmt, vereinigten sich die Fürsten der Sachsen und zerstörten die Burg, die zu ihrer Unterjochung bestimmt war, von Grund aus. Und die Herzen der Sachsen wurden verhärtet gegen den König, und ihre Fürsten waren Wicelo, Bischof von Magdeburg, Bucco, Bischof von Halberstadt, Her-

[1]) Die hier folgende Darstellung bietet, besonders im Anfang, wörtliche Anklänge an die Annalen von St. Dysibod, ist aber eine ganz eigenthümliche Legendenbildung, welche im Verlauf immer mehr für den Kaiser günstig wird. Die groben geschichtlichen Fehler sind leicht zu erkennen.

zog Otto, Herzog Magnus, Markgraf Udo und viele andere Edele. Ihre Kühnheit zu brechen, kam der König schnell mit einem Heere, begleitet vom Herzog Rodulf von Schwaben und vielen Fürsten des Reiches. Aber auch die Sachsen säumten nicht, sondern eilten männiglich zum Kampfe, und die Heere trafen sich am Flusse Unstroth. Und als der Ausbruch der Schlacht nicht fern war, so geschah nach einem Entschlusse beider Parteien, daß ein Waffenstillstand auf zwei Tage geschlossen wurde, weil man hoffte, den Krieg friedlich beilegen zu können. Die Sachsen nun freuten sich des Friedens, legten sofort die Waffen ab, verbreiteten sich weithin über das Feld, schlugen ein Lager auf und pflegten ihren Leib. Um die neunte Stunde des Tages[1] meldeten die Kundschafter des Königs, als sie sahen, daß die Sachsen aufgelöst und über das Feld hin zerstreut waren und nichts Böses ahnten, eilends ihrem Herrn, daß sich die Sachsen zum Kampfe bereiteten. So erhob sich das Heer des Königs, ging über den Fluß, fiel über die ruhig und unbewaffnet daliegenden her und tödtete an jenem Tage viele tausend Sachsen. Und als nun die Sachsen zum Schutze ihrer Freiheit doch noch auf Fortsetzung des Krieges dachten, da erlangte der Herzog von Schwaben, ein biederer Mann und ein Freund des Friedens, der eines Theils für die Ehre des Königs, andern Theils für das Beste der Sachsen sorgte, von den Letzteren die Einwilligung, daß sich ihre Führer, die Bischöfe Wicelo von Magdeburg und Bucco von Halberstadt, so wie die Herzoge Otto und Magnus und Markgraf Udo der Gewalt des Königs überliefern wollten, jedoch unter der Bedingung, daß sie weder Gefangenschaft noch irgend eine körperliche Verletzung zu erdulden hätten. So wie aber die Sachsen, durch die Rathschläge des Königs verlockt, sich in dessen Hand gaben, befahl er sie in enge Haft zu legen, ohne vor

[1]) Nämlich des 9. Juni 1075.

einem Bruche seines gegebenen Wortes Scheu zu empfinden. Herzog Rodulf aber ward sehr betrübt, weil er sein Versprechen nicht halten konnte.

28. Von König Heinrichs öffentlicher Buße.

Wenige Tage nachher wurden die Fürsten der Sachsen wider den Willen des Königs von der Gefangenschaft erlöst, und kehrten nach Hause zurück, glaubten aber fortan den Versprechungen des Königs nie wieder. Darnach kamen sie beim apostolischen Stuhle mit einem Berichte über das Vorgefallene ein und beklagten sich bei dem hochwürdigsten Papste Gregor VII darüber, daß der König, ein Verächter des göttlichen Gesetzes, den Kirchen Gottes in Bezug auf die Einsetzung von Bischöfen jegliche Freiheit kanonischer Wahl entziehe, indem er nur nach eigenem Belieben und mit Gewalt Bischöfe anstelle; ferner, daß er, wie die Nicolaiten zu thun pflegen[1], seine Ehefrau zu einer öffentlichen Metze mache, indem er sie mit Gewalt den Lüsten Anderer preisgebe, und sehr vieles Andere, welches zu erwähnen sich nicht ziemen will und nur mit Widerwillen vernommen würde. Deshalb sandte der apostolische Herr, getrieben vom Eifer der Gerechtigkeit, Abgeordnete hin und berief den König zum Verhör vor den apostolischen Richterstuhl. Dieser, der selbst auf die zweite und dritte Vorladung nicht achtete, ließ sich endlich doch durch den Rath seiner Vertrauten, welche befürchteten, er möchte, wie es das Recht mit sich brachte, seines Reiches entsetzt werden, bewegen, nach Rom zu gehn, wo er sich über das, weswegen er mit Recht belangt war, der Entscheidung des Papstes unterwarf. Er wurde also angewiesen, er solle ein Jahr lang sich nicht aus Rom entfernen, kein Roß besteigen, sondern in geringer Kleidung an den Thüren

---

1) S. Offenb. Joh. 2, 6. 14. 15. Die Nicolaiten, eine Secte, trieben unter dem Vorwande, über das Gesetz erhaben zu sein, Unzucht.

der Kirchen umhergehen und durch Gebet und Fasten eine würdige Frucht der Reue bringen. Dies zu befolgen war der König demüthig bemüht. Da nun die Cardinäle und die zur Curie gehörten sahen, wie die weltlichen Mächte und die, welche den Erdkreis in ihren Händen haben, vor dem apostolischen Stuhle voll Furcht erzitterten und sich beugten, so gaben sie dem Papste an die Hand, er möchte das Reich einem anderen Manne übertragen, weil ein solcher, der öffentlicher Schandthaten überführt sei, nicht zu regieren verdiene. Als aber der Papst sich erkundigte, wer in Deutschland so hoher Stellung würdig sei, so wurde ihm Herzog Rodulf von Schwaben als ein gutgesinnter, friedliebender und der Kirche und ihren Dienern sehr ergebener Mann bezeichnet. Diesem übersandte der Papst eine goldene Krone mit folgendem Verse als Inschrift:

Petra[1] gab Roma dem Petrus, die Krone der Papst dir.

Und er gab den Erzbischöfen von Mainz und Köln und den übrigen Bischöfen und Fürsten die Weisung, die Partei Rudolfs zu nehmen und ihn als König einzusetzen. Auch erwählten Alle, die nun auf das Wort des Herrn Papstes hörten, den Rodulf zum Könige, und die Sachsen und Schwaben erklärten sich für ihn. Die übrigen Fürsten aber und die Städte am Rhein nahmen ihn nicht an, so wenig wie das ganze Volk der Franken, weil es dem Heinrich geschworen hatte und seinen Eid nicht brechen wollte. Heinrich aber blieb in Rom, um das ihm Befohlene zu verrichten, ohne von den Anschlägen, die gegen ihn ins Werk gesetzt wurden, etwas zu ahnden.

29. Der Tod Rodulfs von Schwaben.

Da machte sich ein Bischof von Straßburg[2], ein großer Freund König Heinrichs, auf und eilte nach Rom, wo er nach

[1]) D. h. der Fels, nämlich Christus. S. Matth. 16, 18.

[2]) Der Bischof hieß damals Werner II. Aber die ganze Geschichte ist erfunden.

langem Suchen den König unter den Denkmälern der Märtyrer weilend fand. Der König, über seine Ankunft hoch erfreut, fing an, sich nach dem Zustande des Reiches zu erkundigen und zu fragen: ob Alles in Frieden sei? worauf jener ihm mittheilte, es sei ein neuer Regent gewählt und es sei nothwendig, daß er so bald wie möglich wieder nach Deutschland komme, um den Muth seiner Freunde zu stärken und die Unternehmungen der Feinde zu unterdrücken. Und als nun der König äußerte, er dürfe durchaus nicht ohne päpstliche Erlaubniß abreisen, so antwortete jener: „So wisse denn, daß diese ganze unselige Verschwörung in römischer Treulosigkeit ihre Wurzel hat. Ja, wenn du der Gefangenschaft entrinnen willst, mußt du heimlich die Stadt verlassen.“ Also verließ der König in der Nacht die Stadt und Italien, und kam, nachdem er die Verhältnisse der Lombardei für den Augenblick befestigt hatte, nach Deutschland. Da freueten sich alle Rheinstädte und alle, die seiner Partei anhingen, über die unverhoffte Ankunft des Fürsten. Er aber sammelte ein großes Heer, um Rudolf zu bekriegen. Bei ihm war der sehr berühmte Herzog Godefrid, der späterhin Jerusalem befreite, und viele Große. Die Heere der Sachsen und Schwaben aber waren bei Rodulf. Und die Könige kämpften mit einander[1], Rodulfs Partei aber ward besiegt und die Sachsen und Schwaben fielen. Rodulf aber, der an der rechten Hand verwundet war, floh nach Merseburg und sagte, als er dem Tode nahe war, zu seinen Freunden: „Ihr sehet meine rechte Hand wund und verstümmelt: mit dieser habe ich Heinrich, meinem Herrn, geschworen, ihn nicht zu kränken, noch seinen Ruhm gefährden zu wollen. Allein der apostolische Befehl und das Verlangen der Bischöfe hat mich verleitet, meinen Eid zu brechen und eine mir nicht gebührende Würde in Anspruch zu nehmen. Welch ein Ende ich nun nehme,

[1]) An der Elster am 15. October 1080.

seht Ihr, da ich gerade an der Hand, mit der ich meinen Eid gebrochen habe, diese tödtliche Wunde empfangen habe. So mögen nun die, welche mich hiezu angereizt haben, sehen, wohin sie mich gebracht haben, ob ich vielleicht gar von ihnen in den Abgrund ewigen Verderbens gestürzt bin.“ Und mit diesen Worten gab er voll schweren Herzeleides den Geist auf.

30. Vom Könige Hermann.

Darnach berief König Heinrich, durch seine glücklichen Erfolge aufgeblasen, ein großes Concil von Bischöfen, und ließ daselbst den Papst Gregor als einen Reichsverräther und Störer des Kirchenfriedens verurtheilen. Dann zog er eine große Kriegsmacht zusammen und ging nach Italien, besetzte Rom, die Mutter des Reiches, wobei viele Bürger daselbst ums Leben kamen, vertrieb Gregor und ließ, nachdem er sich der Stadt und des Senats nach Wunsch bemächtigt hatte, Wibert, den Bischof von Ravenna, zum Papste weihen; worauf auch er von demselben eingesegnet und vom römischen Volke als Kaiser und Mehrer des Reichs begrüßt wurde. Dieses Wort aber wurde zu einem großen Fallstricke für Israel; weil von jenem Tage an in der Kirche Gottes solche Spaltungen ausbrachen, wie bisher seit alter Zeit nicht gewesen waren. Denn diejenigen, welche die Vollkommneren und die Säulen im Hause Gottes zu sein schienen, hingen dem Gregor an, die Anderen, welche entweder Furcht oder Liebe zum Kaiser hintrieben, folgten dem Wibert oder Clemens. Und diese Spaltung dauerte 25 Jahre. Auf Gregor folgte nach dessen Tode Desiderius, dann Urbanus, dann Paschalis, welche alle den Kaiser sammt seinem Papste in den Bann thaten, während sie sich bei den Königen von Frankreich, Sicilien und Spanien aufhielten, welche die katholische Partei schützten. Auch die Sachsen, nachdem sie sich von der Niederlage wieder erholt hatten, setzten sich einen

gewissen Heriman, mit dem Beinamen Clufloch, zum König, und erneuerten den Krieg gegen Kaiser Heinrich, und als der neue Fürst der Sachsen, nachdem er zum zweiten Male gesiegt hatte, als Eroberer in eine Burg einzog, ereignete es sich vermöge eines wunderbaren göttlichen Gerichtes, daß das aus seinen Angeln gerissene Thor den König sammt vielen Anderen zerquetschte. Da ging auch das Unternehmen der Sachsen ohne weiteres zu Grunde, und sie wagten nicht, einen neuen König zu wählen, oder die Waffen gegen Kaiser Heinrich zu führen, da sie sahen, daß ihm nach Gottes Willen und Gewähr die Krone erhalten war.

31. Vom Briefe des Mönches Peter.

Eine auffallende und für alle Zeiten denkwürdige Begebenheit ereignete sich in den letzten Tagen Kaiser Heinrichs des Aelteren. Peter nämlich, von spanischer[1] Abkunft, seinem Berufe nach ein Mönch, kam ins römische Reich und erhob im ganzen Umfange desselben die Stimme der Predigt, indem er die Völker aufforderte, nach Jerusalem zu ziehen, um die heilige Stadt zu befreien, welche die Barbaren in Besitz hatten. Er wies einen Brief vor, der, wie er versicherte, vom Himmel gekommen war, und worin geschrieben stand, die Zeit der Völker sei erfüllet und die Stadt, welche von den Heiden mit Füßen getreten werde, müsse befreit werden. Da also traten in allen Ländern obrigkeitliche Personen, Bischöfe, Herzoge, Statthalter, Männer vom Adel, wie vom Volke, Aebte, Mönche die Reise nach Jerusalem an unter Führung des sehr tapferen Godefrid und im Vertrauen auf die göttliche Hülfe, und eroberten Nicäa, Antiochien und viele andere von den Barbaren in Besitz genommene Städte. Weiter vorrückend, befreiten sie die heilige Stadt aus der Hand der Barbaren. Und es begann darnach

[1]) Er war bekanntlich aus Amiens gebürtig.

an demselben Orte das Lob Gottes mehr und mehr zu ertönen, und der Herr ward an der Stelle, wo seine Füße gestanden hatten, von den Völkern der Erde verehrt.

32. Absetzung Kaiser Heinrichs.

Darnach starb Wibert, auch Clemens genannt[1], und die Spaltung wurde beigelegt, die ganze Kirche kehrte wieder zu Paschalis zurück, und es ward ein Hirt und eine Heerde (Ev. Joh. 10, 16). Als nun Paschalis fest auf dem päpstlichen Stuhle saß, ließ er den Kaiser von allen Bischöfen und Dienern der katholischen Kirche excommuniciren, und dieses Urtheil hatte die Wirkung, daß alle Fürsten einen allgemeinen Hoftag hielten und entschieden, dem Heinrich müsse das Diadem genommen und seinem gleichnamigen Sohne übertragen werden. Dieser aber war schon längst auf Anhalten seines Vaters als König bezeichnet. Darum kamen zum Könige, der sich damals[2] gerade auf dem königlichen Hofe zu Hingelisheim (Ingelheim) aufhielt, von den Fürsten abgeordnet, die Erzbischöfe von Mainz und Köln und der Bischof von Worms, und überbrachten ihm im Namen der Fürsten folgende Aufforderung: „Laß uns die Krone, den Ring und den Purpur und was sonst zur Kaiserkrönung gehört, übergeben, damit wir es deinem Sohne überliefern können." Auf seine Frage, womit er seine Absetzung verschuldet habe, antworteten sie: „Was fragst du nach dem, was du gar wohl weißt? Dein Gedächtniß lehrt dich, wie die gesammte Kirche durch deine Schuld nun schon viele Jahre lang in der größten Verwirrung und Zwietracht Noth leidet; wie du Bisthümer, Abteien, ja alle Kirchenämter feil geboten hast, und wie bei Einsetzung der Bischöfe gar keine gesetzmäßige Wahl, sondern allein die Rücksicht auf Geld Statt fand. Aus diesen und anderen Gründen hat die apostolische Hoheit fest-

[1]) Im Jahre 1100. — [2]) Im December 1105.

gesetzt, und die Fürsten haben einstimmig ihre Einwilligung gegeben, daß du nicht nur des Reiches zu entsetzen, sondern auch von der kirchlichen Gemeinschaft auszuschließen seiest." Darauf erwiderte der König: „Ihr sagt, daß wir geistliche Würden um Geld verkauft haben; euch freilich kommt es zu, uns ein solches Verbrechen aufzubürden. Denn du, Erzbischof von Mainz, sage, ich beschwöre dich beim Namen Gottes, was haben wir gefordert oder bekommen, als wir dich über Mainz gesetzt haben? Auch du, Erzbischof von Köln, wir fragen dich auf dein Gewissen, was hast du für den Sitz gegeben, den du durch unsere Gnade einnimmst?" — Da jene bekannten, dafür sei weder Geld geboten noch angenommen, sagte der König: „Gelobt sei Gott, daß wir wenigstens in diesem Stücke treu erfunden sind. Wenigstens sind diese beiden Würden doch die wichtigsten, und konnten unserm Schatze großen Gewinn bringen. Der Wormser Herr aber, wie der von uns behandelt, wie befördert ist und ob wir Zuneigung oder Gewinnsucht gegen ihn bewiesen haben, ist weder euch, noch ihm selbst unbekannt. Ihr vergeltet also unsere Wohlthaten auf eine würdige Weise! — Werdet doch nicht, ich bitte euch, Mitschuldige derer, welche gegen ihren Herrn und König die Hand erhoben und Treue und Eidschwüre gebrochen haben! Sehet, wir haben schon sehr abgenommen, uns bleibt nur noch wenig vom Leben übrig, Alter und Mühsal haben uns aufgerieben: so haltet denn nur noch ein wenig aus, und trachtet nicht unserem Ruhme ein schmähliches Ende zu geben. Erklärt ihr aber, daß wir durchaus weichen müssen, und ist das euere feste Meinung, so setzt eine Frist, ordnet einen Gerichtstag an; wenn dann der Hof unserm Sohne die Krone zuspricht, so wollen wir sie mit eigenen Händen demselben übergeben. Wir verlangen also einen allgemeinen offenen Hoftag."

Da jene jedoch auf ihrem Verlangen bestanden und sagten,

sie würden das Geschäft, weswegen sie gesandt seien, pünktlich ausführen, so entfernte sich der König auf eine Zeitlang von ihnen und berieth sich mit seinen Getreuen. Und weil er sah, daß die Abgeordneten mit bewaffnetem Gefolge gekommen waren und kein Widerstand möglich war, so ließ er sich den königlichen Schmuck bringen, legte ihn an, setzte sich auf den Thron und redete die Abgeordneten so an: „Diese Zeichen der kaiserlichen Würde hat mir die Güte des ewigen Königs und die einstimmige Wahl der Fürsten verliehen. Gott aber, der mich durch seine Gnade zu dieser Höhe erhoben hat, vermag mir auch zu bewahren, was er mir bewilligt hat, und eure Hände vom begonnenen Werke abzuhalten. Denn freilich muß ich mich jetzt mehr auf Gottes Hülfe verlassen, da ich von Kriegsmacht und anderen Hülfsmitteln ganz entblößt bin. Wenn ich bisher in auswärtige Kriege verwickelt war, so habe ich mich stets zuverlässig zu schützen gewußt und alle Angriffe und Verluste mit Gottes Hülfe entweder durch Klugheit, oder durch Tapferkeit in der Schlacht überwunden. Dieses innere Unheil aber habe ich nicht vorhergesehen, und darum auch keine Vorkehrungen dagegen getroffen. Denn wer hätte geglaubt, daß in der christlichen Welt eine solche Verruchtheit aufkäme, daß die dem König geschworenen Eide der Treue gebrochen würden, daß der Sohn gegen den Vater aufgereizt würde, kurz, daß keine Dankbarkeit für erhaltene Wohlthaten, keine Scheu und Ehrerbietung mehr beständen? Des Kaisers Majestät pflegt selbst gegen ihre Feinde soviel Rücksicht und Sitte zu bewahren, daß, wenn sie verbannt oder verurtheilt werden sollen, man ihnen das Rechtsmittel der Berufung und und der Fristgebung nicht versagt, indem des Kaisers Gnade erst verwarnt, ehe sie straft, erst zur Ergebung auffordert, ehe sie durch Richterspruch verurtheilt. Mir aber werden gegen alles Recht Frist und Verhör verweigert. Und darum gerade werde ich unterdrückt,

damit ich nicht zum Worte komme. Wer sollte glauben, daß meine treuesten Freunde, und zumal Bischöfe, solchem Hasse Raum geben könnten? So weise ich euch denn auf den allmächtigen Schöpfer der Welt, auf daß die Furcht vor ihm euch zügeln möge, da Mahnungen des Gemüths euch nicht zurückhalten. Wenn ihr denn weder Gott, noch eure eigne Schande scheuet, wohlan! so bin ich bereit, ich bin wehrlos, der Gewalt muß ich weichen, ich muß mich fügen, kann mich nicht vertheidigen." Da begannen die Bischöfe wankend zu werden und wußten nicht, was sie thun sollten; denn großer Dinge Unternehmung ist stets schwer. Zuletzt aber redete der Mainzer seine Genossen an, und sprach: „Was zagen wir, ihr Genossen? Ist es nicht unser Amt, den König zu weihen und den geweiheten einzukleiden? Was nach Beschluß der Fürsten ertheilt werden kann, das sollte nach dem Willen derselben nicht auch aufgehoben werden dürfen? warum sollen wir einen Mann, den wir, weil er es verdiente, eingekleidet haben, nunmehr nicht auch seiner Würde entkleiden können, da er sie nicht mehr verdient?" Und sofort schritten sie zur That, gingen auf den König zu und rissen ihm die Krone vom Haupte. Dann zogen sie ihn vom Throne herunter und beraubten ihn des Purpurs und aller zur heiligen Bekleidung gehörenden Gegenstände. Da sagte der von der Beschimpfung überwältigte König: „Gott sehe und richte, wie unbillig ihr gegen mich handelt. Ich büße die Sünden meiner Jugend, indem mir vom Herrn mit gleichem Maaße gemessen wird; ich erdulde Schmach und Schimpf in solchem Grade, wie sie erweislich bisher kein König zu tragen hatte. Darum aber seid ihr nicht frei von der Sünde, ihr, die ihr gegen euern Herrn die Hand erhoben und den Eid, den ihr geschworen, übertreten habt: darin möge Gott ein Einsehen haben und dafür euch strafen; Gott, sage ich, der rächende Gott! Möget ihr nicht emporkommen und nicht zu-

nehmen, möge euer Wirken nicht gedeihen und möge es euch gehen wie dem, der Christus verrieth, seinen Herrn!" — Allein jene verschlossen ihr Ohr und gingen zum Sohne, um ihm den Kaiserschmuck zu bringen und ihn auf den Thron zu setzen.

33. Kaiser Heinrichs Flucht und Tod.

So erhob sich der Sohn gegen den Vater und raubte ihm die Krone. Heinrich aber entfloh vor dem Antlitze seines Sohnes, und kam in das Herzogthum Linthburg, indem er eilends davonging, um den Händen derer zu entrinnen, die ihm nach dem Leben trachteten. Es war aber in jener Gegend ein angesehener und vornehmer Fürst[1], den der Kaiser zur Zeit seiner Macht des Herzogthums Linthburg entsetzt hatte, um es einem Andern zu geben. Nun traf es sich, daß eben dieser Fürst in der Nähe der Straße der Jagd oblag, als der Kaiser, von neun Männern begleitet vorüberkam. Sogleich erkannte er, daß er vor dem Antlitz seines Sohnes flüchte, denn schon hatte man etwas davon vernommen. Und alsbald trieb er sein Roß an, nahm seine Knappen mit und setzte ihm hastig nach. Als der ihn erblickte, begann er, in der Meinung, er sei sein Feind, für sein Leben zu fürchten und bat mit lauter Stimme um Gnade. Jener aber sprach: „Ihr habt wenig Gnade von mir verdient, Herr, denn als ich Euch anflehte, habt Ihr mir jegliche Gnade verweigert und mir mein Herzogthum genommen." „Das ist es," antwortete der Kaiser, „wofür ich jetzt büße; denn mein Sohn ist gegen mich aufgestanden, und ich bin aller meiner Würden beraubt." Da nun jener Ritter den König in so trostlosem Zustande sah, ward er von Mitleid ergriffen und sagte zu ihm: „Wenn Ihr auch Eure Macht gegen mich gemißbraucht habt, so weiß doch Gott, daß

[1]) Heinrich Graf von Limburg, den der Kaiser bekämpft, dann aber zum Herzog von Niederlothringen erhoben hatte.

ich von großem Schmerze um Euch ergriffen bin. Denn die größte Lieblosigkeit ist gegen Euch begangen, und zwar gerade von denen, gegen die Ihr Euch stets liebevoll und gütig benommen habt. Was meint Ihr also, ist Euch nicht unter den Fürsten noch ein Helfer geblieben?" Als der Kaiser sagte, das wisse er nicht, weil er noch keinen Versuch gemacht habe, erwiderte jener: „Gott vermag Eure Ehre noch wieder herzustellen, weil gegen Euch ungerecht gehandelt ist. Thut also, was ich Euch sage, begebt Euch dort hinauf in die Burg, und pfleget Euren ermüdeten Körper. Wir wollen in Stadt und Land umherschicken und versuchen, ob wir irgendwo Hülfe finden können. Vielleicht ist aus den Herzen der Menschen doch noch nicht alle Gerechtigkeit verschwunden." Und ohne Säumen schickte er ringsumher nach Kriegern und brachte an 800 Geharnischte zusammen. Darauf geleitete er den Kaiser nach der großen Stadt Köln. Die Kölner aber nahmen ihn auf. Als das der Sohn vernahm, kam er mit einem großen Heere und belagerte Köln. Uud als nun die Stadt sehr hart bedrängt wurde, entfloh der Kaiser aus Besorgniß für die Stadt in der Nacht nach Lüttich. Dorthin kamen zu ihm alle standhaften und mit ihm Mitleid fühlenden Männer. Er aber beschloß, als er die Zahl seiner Anhänger übersah, zu kämpfen, und rückte seinem Sohne, der mit großer Heeresmacht herankam, entgegen auf die Maas zu. Vor der Schlacht aber legte er den Fürsten und allen Mannen seines Heeres folgende Bitte an's Herz: „Wenn der allmächtige Gott uns heute im Kampfe hilft und wir in der Schlacht Sieger bleiben, so schonet meines Sohnes, und tödtet ihn nicht." Die Schlacht begann also, und der Vater, der die Oberhand gewann, trieb den Sohn in die Flucht über die Brücke hinüber, und viele fielen durchs Schwert, noch mehrere aber ertranken im Flusse. Da aber ward das Treffen erneuert und der alte Kaiser besiegt, um-

zingelt und gefangen genommen.[1] Wie viel Kränkungen und Beleidigungen aber der erhabene Held in jenen Tagen erdulden mußte, das ist schwer zu erzählen und schmerzlich zu hören. Ihn kränkten seine Freunde, ihn verhöhnten seine Feinde. Zuletzt griff ihn, wie man erzählt, ein sehr armer, aber gelehrter Mann vor allem Volk an mit den Worten: „Du, der Du unter bösen Thaten alt geworden bist, jetzt kommen Deine Sünden zur Vergeltung, die Du früher begangen hast, da Du ein ungerechter Richter warst und den Gerechten unterdrücktest, den Schuldigen aber frei ließest.“ Als nun die Anwesenden, nämlich einsichtige Männer, gegen diesen in Zorn geriethen, beschwichtigte sie der Kaiser mit den Worten: „Zürnet diesem nicht. Sehet, mein Sohn, der von meinem Leibe kommen ist, steht mir nach dem Leben, wie viel mehr denn ein Fremder? Lasset ihn fluchen, denn der Herr hats ihm geheißen.“ (2. Sam. 16, 11.) Es war aber dort der Bischof von Speier, einst vom Kaiser sehr geliebt[2]; denn er hatte der Mutter Gottes eine sehr große Kirche zu Speier erbaut und außerdem die Stadt und den bischöflichen Palast schön verziert und erweitert. Daher sagte der Kaiser zu diesem seinem Freunde: „Siehe, des Thrones entsetzt, habe ich alle Hoffnung verloren, und mir frommt nichts mehr als dem Ritterthume zu entsagen. Darum gib mir eine Pfründe zu Speier, auf daß ich ein Knecht sei meiner Herrin, der Mutter Gottes, der ich stets ergeben gewesen bin. Denn ich bin auch in den Wissenschaften bewandert und kann noch auf dem Chor dienen.“ Da antwortete jener: „Bei der Mutter Gottes, den Wunsch kann ich nicht erfüllen, Herr.“ Da seufzte der Kaiser und weinte und sprach zu den Umstehenden: „Erbarmet euch mein, erbarmet euch mein,

[1]) Daß Kaiser Heinrich IV in dem Treffen bei Viset am 21. März 1106 nicht gefangen genommen wurde, ist bekannt.

[2]) Dieser Bischof Johannes war schon 1104 gestorben, und jetzt Gebhard Bischof, ein Gegner des Kaisers, dem dieser in Haft gegeben war.

ihr wenigstens, meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich gerührt." (Hiob 19, 21.)

Damals aber starb der Kaiser zu Lüttich[1] und sein Leichnam stand fünf Jahre lang unbeerdigt in einer wüsten Kapelle. Denn mit solcher Strenge straften ihn der Papst und seine übrigen Widersacher, daß sie selbst den Todten nicht begraben ließen. O welch ein großes Gericht Gottes, das an einem so mächtigen Helden erfüllt wurde! Indeß ist zu hoffen, daß diese Glut der Trübsal ihn von den Schlacken gereinigt und ihm den Rost genommen hat, denn so oft wir hienieden in der gegenwärtigen Zeit gerichtet werden, so werden wir deshalb vom Herrn gezüchtigt, um nicht mit dieser Welt der Verdammniß zu verfallen.

Der Kaiser aber war gegen die Kirchen sehr gütig, d. h. gegen die, von deren Treue er überzeugt war. Den römischen Papst Gregor dagegen und die übrigen, die ihm nach der Ehre trachteten, verfolgte er, wie sie ihn verfolgten. Dazu trieb ihn, wie Viele sagen, dringende Noth. Denn wer ertrüge wohl mit Gleichmuth die geringste Beeinträchtigung seiner Ehre? Wir lesen aber, daß gar Manche sündigten, denen doch durch das Gnadenmittel der Reue und Buße geholfen wurde. Wenigstens blieb David, als er seine Sünden bereute und büßte, König und Prophet. König Heinrich aber, der zu den Füßen der Apostel lag und betete und büßte, demüthigte sich umsonst und fand nicht in der Zeit der Gnade, was jener in der harten Zeit des Gesetzes erlangt hatte. Doch darüber mögen rechten die es verstehen und zu thun wagen. Das Eine nur muß man wissen, daß der römische Stuhl noch bis auf den heutigen Tag für diese That büßt. Denn seit jener Zeit sind alle die, welche aus jenem Geschlechte auf den Thron gekommen sind, auf alle Weise bemüht gewesen, die Kirchen herunterzubringen, damit

[1]) Am 7. August 1106.

sie nicht wieder so viel Kräfte gewinnen sollen, um sich gegen die Könige erheben und ihnen anthun zu können, was sie ihren Vätern angethan haben.

Der jüngere Heinrich aber regierte statt seines Vaters, und es herrschte Eintracht zwischen König und Papst; allein das währte nicht lange. Denn auch er war sein ganzes Lebenlang nicht glücklich, weil er, wie der Vater, vom apostolischen Stuhle umstrickt war. Doch davon wird seiner Zeit zu reden sein.

Nachdem ich also dies über die Erschütterungen des Reiches und die verschiedenen Kriege der Sachsen nothgedrungen vorausgeschickt habe, weil diese den Slaven die hauptsächlichste Veranlassung zum Abfall gaben, muß ich jetzt nach längerer Abschweifung zur Geschichte der Slaven zurückkehren.

34. Vom Tode Cruto's.

Es[1] ereignete sich, daß, als Cruto, der Fürst der Slaven und der Verfolger der Christen, von Altersschwäche heimgesucht wurde, Heinrich, der Sohn Godescalks, Dännemark verließ und in das Land seiner Väter zurückkehrte. Da ihm aber Cruto jeglichen Zutritt versperrte, so sammelte er bei den Dänen wie bei den Slaven eine Anzahl Schiffe, und überfiel Aldenburg und die ganze slavische Küstengegend, und führte davon eine unermeßliche Beute hinweg. Und als er das zum zweiten und dritten Male that, geriethen alle slavischen Bewohner der Inseln und der Küstenländer in große Furcht, so daß selbst Cruto unverhoffter Weise sich mit Heinrich auf Friedensbedingungen einließ, ihm die Heimkehr gestattete und ihm die ihm gefälligen Orte zum Bewohnen einräumte. Jedoch handelte er so nicht mit aufrichtigem Herzen, sondern er lauerte nur darauf, den jungen, tapferen und kriegskundigen Mann, den er mit Gewalt

[1]) Dieses Kapitel knüpft an Kapitel 26 an und ist nach H. v. Bresla derselben Quelle entlehnt.

nicht überwinden konnte, durch List zu überwältigen. Daher suchte er von Zeit zu Zeit beim sorgfältig eingerichteten Gastmahle die Gemüthsart desselben kennen zu lernen, indem er eine günstige Gelegenheit suchte, ihn aus dem Wege zu räumen. Jenem aber fehlte es, sich zu schützen, weder an Klugheit, noch an List. Denn Frau Slavina, die Gemahlin Cruto's, warnte ihn wiederholt und hinterbrachte ihm, daß man ihm nach dem Leben trachte. Zuletzt sann sie, da ihr der nicht mehr junge Gemahl zuwider war, darauf, Heinrich wo möglich zu heirathen. Daher lud dieser auf ihr Anrathen den Cruto zum Gastmahl, und als derselbe vom vielen Trinken berauscht, das Gemach, in dem sie gezecht hatten, taumelnd verließ, traf ihn ein Däne mit einer Streitaxt und schlug ihm mit einem Streiche das Haupt ab. Heinrich aber heirathete die Slavina und erhielt die Herrschaft des Landes. Er besetzte die Burgen, die bisher Cruto inne gehabt hatte, und nahm Rache an seinen Feinden. Auch begab er sich zum Herzog Magnus von Sachsen, weil er mit ihm verwandt war[1], und wurde von demselben hoch erhoben und leistete ihm den Eid der Treue und des Gehorsams. Aber auch die Völker der Nordelbinger, welche Cruto sehr geplagt hatte, rief er zusammen und schloß mit ihnen einen festen Vertrag, den kein Krieg zerreißen sollte. Und es freuten sich die Holzaten, so wie die Sturmaren und die übrigen Sachsen, deren Grenznachbaren die Slaven waren, daß ihr größter Feind, der sie dem Tode, der Gefangenschaft und der Vernichtung preisgegeben hatte, gestürzt und statt seiner ein neuer Fürst da war, welcher das Heil Israels wünschte. Ihm waren sie von Herzen ergeben, so daß sie mit ihm in manche Kriegsgefahr sich stürzten, bereit, mit ihm Leben oder Tod tapfer im Kampfe zu theilen.[2]

---

1) Sie waren beide Söhne von Töchtern des Königs Svein.

2) 2 Maccab. 7, 2. 6.

Als nun alle Völker der Slaven, die nämlich, welche gen Osten und Süden wohnten, hörten, daß sich unter ihnen ein Fürst erhoben habe, der sage, man müsse den Gesetzen des Christenthums sich unterwerfen und den Herzogen Zins zahlen, da wurden sie sehr unwillig, und kamen alle einstimmig überein, gegen Heinrich kämpfen zu wollen, und setzten an seine Stelle einen, der fortwährend den Christen feind war. Und es ward Heinrich gemeldet, das Heer der Slaven sei ausgezogen, ihn zu vernichten. Sofort schickte er Boten aus, um Herzog Magnus und die Tapfersten der Barden, Holzaten, Sturmaren und Thetmarsen[1] zu Hülfe zu rufen. Diese alle eilten rasch und bereitwillig herbei. Und sie rückten vor ins Land der Polaben und kamen auf ein Feld, welches Zmilowe[2] heißt, wo das feindliche Heer sich über das Land verbreitet hatte. Da nun Magnus sah, daß das Heer der Slaven groß war und wohl gerüstet, so scheute er den Kampf, und die Schlacht wurde vom Morgen bis zum Abend verschoben, weil Unterhändler den Krieg durch einen Vergleich beizulegen versuchten und der Herzog auch Hülfstruppen erwartete, auf deren Ankunft er hoffte. Und in der That meldete gegen Sonnenuntergang ein Kundschafter dem Herzoge, es komme eine bewaffnete Schaar von ferne her. Der Anblick derselben erfreuete den Herzog. Den Sachsen wuchs der Muth, sie erhoben das Schlachtgeschrei und begannen den Kampf. Die Reihen der Slaven wurden durchbrochen, sie flohen hierhin und dorthin, und fielen durch die Schärfe des Schwertes.[3] Dieser Sieg der Sachsen ward hochgefeiert und ist sehr denkwürdig, weil in dieser Schlacht der Herr denen, die an ihn glaubten, beistand und eine große Menge in die Hand Weniger gab. Diejenigen, deren Väter derselben beiwohnten, erzählten, der Glanz der

---

1) Hier Thetmarci geschrieben. — 2) Schmilau bei Ratzeburg. — 3) Dies scheint der in den Hildesh. Annalen zum Jahr 1093 erwähnte Sieg zu sein.

untergehenden Sonne habe die derselben zugekehrten Slaven so geblendet, daß sie nichts sehen konnten, weil der gewaltige Gott seinen Feinden im Kleinsten das größte Hinderniß erweckt. Von dem Tage an waren alle Stämme der östlichen Slaven Heinrich zinspflichtig und unterworfen. Auch wurde er sehr bekannt bei den Slaven überhaupt, da er sich durch Hebung der Sittlichkeit und Sicherung des Friedens einen schönen Ruhm erwarb. Er unterwies das Volk der Slaven so, daß jeder Mann seinen Acker baute und nützlicher und zweckmäßiger Arbeit oblag; er vertilgte Räuber und trieb herumschweifendes Gesindel aus dem Lande. Da verließen die Nordelbinger ihre festen Plätze, in denen sie sich aus Furcht vor Kriegsgefahr eingeschlossen hatten, und Jeder kehrte in sein Dorf oder auf sein Gut zurück; die Häuser aber und die Kirchen, welche vordem in den Kriegszeiten zerstört waren, wurden wieder erbaut. Jedoch war in ganz Slavenland damals noch keine Kirche und kein Priester, außer nur in der Burg (urbs), welche jetzt Alt-Lubika [1] heißt, weil sich dort Heinrich mit seiner Familie häufig aufhielt.

35. Vom Tode Godefrids.

1106 Nach diesen Begebenheiten starb Herzog Magnus von Sachsen [2], und der Kaiser gab dem Grafen Luder das Herzogthum, da Magnus keine Söhne sondern nur Töchter hinterließ. Die eine derselben, Namens Eilike, heirathete den Grafen Otto [3], und ihr Sohn war Markgraf Adalbert, mit dem Beinamen der Bär. Die andere, Wulfildis, wurde dem Herzoge Welf [4] von Baiern vermählt, dem sie Heinrich den Löwen gebar. Luder

---

[1]) Nach der Untersuchung von Dr. W. Brehmer in der Zeitschr. d. Vereins für Lüb. Gesch. V, 1—15, am linken Ufer der Schwartau in dem jetzt Riesebusch genannten Walde. — [2]) Am 23. August 1106. — [3]) Von Ballenstedt.

[4]) Catulo. Ihr Gemahl war aber Heinrich der Schwarze, der Großvater Heinrichs des Löwen.

aber erhielt das Herzogthum Sachsen, und regierte mit Mäßigung sowohl über die Slaven als über die Sachsen. Es ereignete sich aber in jenen Tagen, daß slavische Räuber nach 1110
Sturmarn kamen, und Menschen und Vieh als Beute hinwegführten aus dem Gebiete der Stadt Hammemburg. So wie aber die Kunde von dieser Begebenheit erscholl, erhob sich der Graf jener Provinz, Godefrid, mit einer Anzahl von Hammemburger Bürgern und verfolgte die Räuber. Als er jedoch merkte, daß ihrer viele waren, machte er einen Augenblick Halt, um auf Verstärkung zu warten. Da schalt ein Bauer, dem Frau und Kinder gefangen hinweggeschleppt waren, den Grafen vorübereilend mit den Worten: „Was zauderst Du, feigster aller Männer? Du hast das Herz eines Weibes, nicht eines Mannes. Gewiß, sähest Du Dein Weib und Deine Kinder wegführen, wie jetzt die meinigen, so würdest Du nicht stehen bleiben. Laufe, eile, befreie die Gefangenen, wenn Du fortan im Lande geehrt sein willst." Durch die Worte gereizt brach der Graf auf, eiligst dem Feinde nachsetzend. Die aber hatten einen Hinterhalt zurückgelassen, und als nun der Graf mit seiner kleinen Schar vorüberzog, erhoben sich die im Versteck am Wege liegenden, erschlugen den Grafen und mit ihm etwa 9. Nov.
zwanzig Mann. Darauf gingen sie ihres Weges mit der Beute, die sie gemacht. Die Landesbewohner aber, die auch nachkamen, fanden den todten Grafen, nicht aber seinen Kopf, welchen die Slaven abgeschnitten und mitgenommen hatten. Dieser wurde späterhin um einen hohen Preis eingelöst und in heimathlicher Erde bestattet.

36. Von der Niederlage der Rugianer.

Die erledigte Grafschaft verlieh Herzog Luder einem Manne aus edlem Geschlechte, Adolf von Scowenburg. Und es herrschte Friede zwischen dem Grafen Adolf und Heinrich, dem Fürsten

der Slaven. Eines Tages nun, als Heinrich sich in der Burg Lubeke aufhielt, erschien plötzlich ein Heer der Rugianer oder Ranen. Sie fuhren die Trabena [Trave] herauf und umringten die Stadt mit ihren Schiffen. Die Ranen aber, sonst auch Runer genannt[1], sind ein blutdürstiges Volk, welches mitten im Meere wohnt, dem Götzendienst übermäßig ergeben. Es behauptet unter allen Slavenvölkern den Vorrang und hat einen König und einen sehr berühmten Tempel. Daher nehmen sie, weil dieser Tempel besonders hoch gehalten wird, auch was die Verehrung der Götter anlangt, die erste Stelle ein. Sie legen Vielen das Joch der Knechtschaft auf, ohne es selbst von irgend einem zu dulden, da sie wegen der Beschaffenheit ihres Landes unzugänglich sind. Die Völker, welche sie mit ihren Waffen unterwerfen, lassen sie an ihren Tempel Zins zahlen. Sie ehren den Oberpriester höher als den König. Ihr Heer senden sie, wohin das Loos weist. Nach dem Siege legen sie Gold und Silber in den Schatz ihres Gottes nieder, das Uebrige theilen sie unter sich. Diese also kamen, getrieben von Eroberungssucht, nach Lubika, in der Absicht, das ganze Land der Wagiren und Nordelbinger in Besitz zu nehmen. Als nun Heinrich das Unheil der Belagerung plötzlich hereingebrochen sah, sprach er zu seinem Befehlshaber: „Wir müssen dafür sorgen, uns und die Männer, die bei uns sind, zu retten. Mir scheint es nothwendig, daß ich fortgehe, um Hülfsvölker zusammenzuholen und so womöglich die Stadt zu entsetzen. Sei also tapfer, erhalte die Krieger, die hier in der Stadt sind, bei gutem Muthe, und bewahre mir die Stadt vier Tage lang. Dann werde ich, wenn ich das Leben behalte, auf jenem Berge[2] erscheinen." Also entschlüpfte er in der Nacht mit zwei Männern, kam ins Land der Holzaten, und benachrichtigte sie von der drohenden Gefahr. Sofort zogen sie ihr Heer zusammen,

[1]) Adam von Bremen IV, 18. — [2]) Dem Pariner Berg nach Brehmer.

eilten mit ihm zum Kampfe und kamen in die Nähe der vom Feinde bedrängten Veste. Heinrich aber verlegte seine Bundesgenossen an verborgene Orte und ermahnte sie, stille zu sein, damit die Feinde weder die Stimmen der Menschen noch das Wiehern der Pferde vernehmen möchten. Dann trennte er sich von ihnen und kam, nur von einem Diener begleitet, an die Stelle, welche er vorher bezeichnet hatte, wo er von der Burg aus zu sehen war. Der Befehlshaber der Burg, der ihn gar wohl erkannte, zeigte ihn sofort seinen Freunden, welche bereits ganz niedergeschlagen waren. Denn es war ein Gerücht ihnen zu Ohren gekommen, Heinrich sei in der Nacht, in der er fortgegangen war, von den Feinden gefangen genommen. Heinrich nun beobachtete die Gefahr der Seinigen und die Heftigkeit der Belagerung und kehrte zu seinen Gefährten zurück. Dann führte er das Heer auf einem heimlichen Wege an der Küste entlang an die Mündung der Trave, und zog den Weg hinunter, den die Reiterei der Slaven einschlagen sollte. Als nun die Ranen den Zug auf dem Wege von der See her herabkommen sahen, meinten sie, es seien ihre Reiter, verließen ihre Schiffe und kamen ihnen mit Jubel und Freuden entgegen. Jene aber begannen plötzlich laut betend und Loblieder singend ihre Stimme zu erheben, drangen auf den Feind ein und trieben die über den unerwarteten Angriff bestürzten bis zu den Schiffen zurück. An dem Tage ward eine große Niederlage angerichtet im Heere der Ranen, und sie fielen durchs Schwert vor der Veste Lubika; jedoch war die Zahl derer, welche ertranken, nicht geringer als die der Erschlagenen. Man machte einen großen Grabhügel, in welchen man die Leichname der Gefallenen warf, und zum Andenken an diesen Sieg wurde jener Hügel Raniberg genannt. So heißt er bis auf den heutigen Tag[1]. Der Ruhm des

[1]) Ranenberg bei Dänischburg noch jetzt. Doch hält Brehmer ihn wegen seiner Beschaffenheit nicht für den oben beschriebenen.

Herrn unsers Gottes ward also an diesem Tage erhöhet durch die Hand der Christen, und diese setzten fest, daß der erste August alle Jahre gefeiert werden sollte, zum Zeichen und zur Erinnerung daran, daß der Herr die Ranen vor den Augen seines Volkes getödtet hatte. Und das Volk der Ranen dienete Heinrich und zahlte ihm Zins, wie die Wagiren, die Polaben, die Obotriten, die Kicinen, die Circipanen, die Lutizen, die Pomeranen und alle Nationen der Slaven, welche zwischen der Elbe und dem baltischen Meere wohnen und sich in weiter Ausdehnung bis nach dem Lande der Polen hin erstrecken. Ueber diese alle gebot Heinrich und ward König genannt im ganzen Lande der Slaven und Nordelbinger.

37. Vom Siege Mistue's.

Als einstmals die Völker der Brizanen und Stoderanen, nämlich derer, welche Havelberg und Brandenburg[1] bewohnen, sich zur Empörung anschickten, hielt Heinrich gegen diese die Anwendung der Waffengewalt für nothwendig, damit nicht der Trotz zweier Völker dem ganzen Osten zur Empörung Anlaß gäbe. Er zog also mit den ihm so sehr befreundeten Kriegern der Nordelbinger aus und kam, durch das Land der Slaven hindurcheilend, mit außerordentlicher Gefahr nach Havelberg, welches er belagerte. Dann befahl er dem ganzen Volke der Obotriten zur Eroberung der Veste herbeizukommen. Die Belagerung aber zog sich von Tagen zu Monaten hin. Unterdeß ward Mistue, dem Sohne Heinrichs, mitgetheilt, es sei ein Volk in der Nachbarschaft, welches an allen Gütern reich sei und aus ruhigen und durchaus friedfertigen Leuten bestehe. Diese Slaven hießen Liner oder Linoger. Mistue nun nahm 200 Sachsen und 300 Slaven, alles auserlesene Krieger, brach,

---

[1]) Zum Jahr 1100 wird die Eroberung von Brandenburg durch Udo von Stode berichtet, was, wie H. v. Bresla vermuthet, vielleicht hiermit zusammenhängt.

ohne den Vater gefragt zu haben, auf, überfiel, nachdem er zwei Tage lang durch Waldschluchten, durch Gewässer und einen sehr großen Sumpf mit großer Schwierigkeit gezogen war, die sorglosen und sich keines Ueberfalls versehenden, und machte unermeßliche Beute und eine Menge Gefangener. Schwerbeladen zogen er und die Seinigen fort, und als sie nun, zurückzukommen eilend, durch den unwegsameren Theil des Sumpfes hindurcheilten, stürzten plötzlich die Bewohner der umliegenden Orte vereint zum Kampfe hervor, um die Gefangenen zu befreien. Da sich Mistue's Gefährten von einer unzählbaren Schaar von Feinden ringsum eingeschlossen sahen und erkannten, daß sie sich mit dem Schwerte einen Weg bahnen müßten, so ermunterten sie sich gegenseitig und nahmen alle Kraft zusammen. So tödteten sie die ganze feindliche Uebermacht mit der Schärfe des Schwertes, nahmen auch noch den Führer derselben als Gefangenen mit und kamen zu Heinrich und zum Heere, welches in der Belagerung begriffen war, zurück, und zwar nicht blos wohlbehalten, sondern als Sieger und mit großen Schätzen beladen. Wenige Tage nachher hielten auch die Brizanen und die übrigen aufständigen Völker um Frieden an, indem sie die von Heinrich verlangten Geiseln stellten. Und nachdem so die Empörer zur Ruhe gebracht waren, kehrte Heinrich heim und ebenso die Nordelbinger.

38. Züge der Slaven gegen Rügen.

Darnach ereignete es sich, daß ein Sohn Heinrichs, Namens Woldemar, von den Ranen getödtet wurde. Dafür war der von Schmerz und Zorn gleich heftig bewegte Vater fest entschlossen, Vergeltung zu üben. Er schickte demnach Boten in alle slavischen Länder, um Hülfstruppen zusammenzuziehen, und es kamen alle gleich bereitwillig und einmütig zusammen, den Befehlen des Königs zu gehorchen und die Ranen zu über-

winden. Und sie waren unzählbar, wie der Sand am Meere. Aber damit noch nicht zufrieden, schickte er hin, die Sachsen herbeizuholen, nämlich die in Holzatia und Sturmarn, indem er sie an ihre persönliche Freundschaft mit ihm erinnerte. Auch folgten sie seiner Aufforderung freudigen Herzens; sie waren etwa 1600 Mann an der Zahl. Sie setzten über den Travenafluß und zogen fort durch das sehr weite Gebiet der Polaben und Obotriten, bis sie an den Penefluß kamen. Diesen überschreitend, lenkten sie ihren Weg nach der Veste hin, welche gemeiniglich Woligost, von den Gebildeteren aber nach ihrem Erbauer Julius Cäsar Julia Augusta genannt wird. Dort fanden sie Heinrich ihrer harrend, und übernachteten daselbst, nachdem sie nicht weit vom Meere ein Lager geschlagen hatten. Als es aber Morgen wurde, berief Heinrich das Volk zur Versammlung und redete sie so an: „Großen Dank bin ich euch schuldig, ihr Männer, die ihr, um eure gute Gesinnung und eure unwandelbare Treue zu zeigen, von weither gekommen seid, um uns gegen die wildesten Feinde Hülfe zu leisten. Oft zwar habe ich Beweise eurer Kühnheit gesehn und eurer Treue, die in verschiedenen Gefahren mir Gewinn, euch aber Ruhm brachte, wie das bekannt ist; allein nichts tritt so glänzend hervor, als dieser Beweis von Ergebenheit, den ich stets im Gedächtnis behalten und stets mit allem Eifer zu verdienen trachten werde. So thue ich euch denn zu wissen, daß die Ranen, gegen welche wir jetzt ausziehn, in der Nacht Abgeordnete an mich geschickt haben und den Frieden um 200 Mark zu erkaufen wünschen. In dieser Angelegenheit will ich nichts ohne euren Rath abschließen: entscheidet ihr euch für die Annahme dieser Bedingungen, so nehme ich sie an, sonst nicht.“ Darauf antworteten die Sachsen und sprachen: „Wir, o Fürst, obwohl wir an Zahl gering sind, haben doch, nach Ehre und Verdienst trachtend, den Ruhm für den größten Gewinn er-

achtet. Du meinst also, auf unser Anrathen die Ranen, welche deinen Sohn ermordet haben, für 200 Mark zu Gnaden annehmen zu dürfen? Wahrhaftig, eine deines großen Namens würdige Entschädigung! Fern sei von uns ein solches Unrecht, daß wir je zu so etwas unsere Zustimmung geben sollten. Denn nicht darum haben wir Weib und Kind und Heimat verlassen, um den Feinden zum Spotte zu werden und unsern Kindern einen ewigen Schimpf zu hinterlassen. Fahre vielmehr fort, wie Du angefangen hast, überschreite das Meer, bediene Dich der Brücke, welche Dir der große Werkmeister gebaut hat, und greife Deine Feinde an. Du wirst sehen, daß wir einen glorreichen Tod für den größten Gewinn halten." Durch diese Worte ermutigt, brach der Fürst von dort auf und zog ans Meer. Der Meeresarm daselbst aber, der sehr schmal ist und den man mit den Augen überschauen kann, war damals mit sehr dickem Eise überdeckt, da es heftig fror. Und als sie nun, nachdem sie durch die Wälder und durch das Schilfrohr hindurch gekommen waren, aufs Meer gelangten, siehe, da waren die Schaaren aller slavischen Länder insgesammt über die Fläche des Meeres hin ausgebreitet, aufgestellt nach Fähnlein und Rotten, der Befehle des Königs gewärtig. Und dies Heer war sehr groß. Während nun alle vorsichtig und wohlgeordnet in den verschiedenen Abtheilungen stehen blieben, traten allein die Führer vor, um den König und das fremde Heer zu begrüßen, und neigten das Antlitz und verehrten ihn. Heinrich, sie wieder grüßend und anredend, begann nach dem Wege zu forschen und fragte, welche beim Vorrücken die Ersten sein sollten. Sofort wetteiferten die einzelnen Führer, sich anzubieten, die Sachsen aber sagten: „Offenbar kommt es uns zu, daß wir unter den zum Kampfe Ausrückenden als die Ersten, unter den Heimkehrenden als die Letzten erfunden werden. Diesen uns von unsern Vätern her überlieferten und bis-

her beobachteten Brauch glauben wir auch hier keineswegs vernachlässigen zu dürfen." Und der König pflichtete ihnen bei. Denn wenngleich die Anzahl der Slaven groß war, so wollte doch Heinrich, weil er sie selbst alle kannte, sich ihnen nicht anvertrauen. Demnach gingen, als man mit erhobenen Feldzeichen vorrückte, die Sachsen vorauf, die übrigen Schaaren der Slaven aber folgten nach ihrer Ordnung. Nachdem sie darauf den ganzen Tag über durch Eis und Schnee hindurchgewatet waren, erschienen sie endlich um die neunte Stunde im Lande der Rugianer, und sogleich wurden die dem Ufer nahen Dörfer in Brand gesteckt. Heinrich aber sagte zu seinen Genossen: „Wer von euch will hingehen, um auszukundschaften, wo das Heer der Ranen ist? Denn mir scheint, wenn ich recht sehe, von fern her eine Schaar heranzukommen." Ein darauf mit einer Anzahl von Slaven abgesandter sächsischer Kundschafter kam sogleich zurück mit der Meldung, der Feind sei da. Da sagte Heinrich zu seinen Gefährten: „Bedenkt, ihr Männer, woher ihr gekommen seid und wo ihr jetzt euch befindet. Sehet, der Tisch ist bereitet, an den wir getrosten Muthes hinangehen wollen; es ist kein Entrinnen möglich, wir müssen den kostbaren Schmaus mitmachen. Sehet, wir sind ringsum vom Meere eingeschlossen; Feinde stehen vor uns, Feinde hinter uns [1], und für den Rückzug ist uns jede Zuflucht abgeschnitten. Stärket euch also in dem Herrn, dem höchsten Gott, und seid tapfer; denn von zweien Dingen bleibt uns nur eins zu wählen: als Männer zu siegen oder zu sterben." Er stellte also sein Heer in Schlachtordnung; er selbst stand mit dem Kerne der Sachsen voran. Als nun die Ranen den Ungestüm des Helden sahen, geriethen sie in große Furcht und sandten ihren Priester, um mit ihm Frieden zu schließen. Die-

[1]) Nämlich die unzuverlässigen, zum Theil erst kürzlich unterworfenen Slaven. Der sächsische Standpunkt des Berichtes tritt hierin, wie überall, schroff hervor.

ser bot zuerst vier, dann achthundert Mark. Und als das Heer voll Unwillens zu murren begann und darauf drang, den Kampf zu beginnen, da stürzte er dem Fürsten zu Füßen und sprach: „Unser Herr zürne doch nicht über seine Knechte. Siehe, das Land liegt vor deinen Augen, bediene dich desselben, wie du willst; wir sind alle in deiner Hand; was du uns auferlegst, wollen wir tragen.“ So erlangten sie denn für 4400 Mark den Frieden. Heinrich aber kehrte nach Empfang von Geiseln in sein Land zurück und entließ sein Heer, und Jeder ging heim. Dann schickte er Boten ins Land der Rugianer, um das Geld zu holen, welches sie gelobt hatten. Nun aber haben die Ranen kein gemünztes Geld und bedienen sich dessen im Verkehre nicht, sondern was man auf dem Markte kaufen will, erhält man gegen Leintücher[1]. Das Gold und das Silber, welches sie etwa durch Raub oder Gefangennahme von Menschen oder sonst wie erwerben, verwenden sie entweder zum Schmucke ihrer Frauen, oder legen es im Schatze ihres Gottes nieder. Heinrich aber ließ ihnen zum Zuwägen eine Wage mit schwerstem Gewicht hinstellen. Und als sie nun ihren öffentlichen Schatz und was sich in den Familien an Silber und Gold gefunden, erschöpft hatten, war doch kaum die Hälfte des Geldes bezahlt, weil sie nämlich, wie ich vermuthe, vermittelst der Wage hintergangen waren. Deshalb aber rüstete Heinrich, zürnend darüber, daß sie die versprochene Summe
nicht zum Vollen bezahlt hatten, zu einem zweiten Feldzuge 1125
ins Land der Rugianer, und unter Beihülfe des Herzogs Liuder[2] zog er im nächsten Winter, welcher das Meer wieder wegbar machte, mit einem großen Heere von Slaven und Sachsen daselbst ein. Sie hatten sich aber dort kaum drei Nächte

---

1) Vgl. den Bericht Abraham Jakobsons, Geschichtschr. d. d. Vorz. X. Jahrh. VI, 140. — 2) Einen erfolglosen Zug desselben gegen die Wenden verzeichnen die Pöhlder Annalen zum Jahre 1125.

aufgehalten, so begann der Frost sich zu legen und das Eis zu schmelzen, und so ereignete es sich, daß sie unverrichteter Dinge heimkehrten. Sie entrannen kaum den Gefahren der See, und die Sachsen betraten seitdem das Land der Ranen nicht wieder, weil Heinrich nur noch eine kurze Zeit darnach lebte und der Streit durch seinen Tod[1] beendigt wurde.

39. Die Niederlage der Römer.

Es ward aber um diese Zeit ein gewaltiger Krieg geführt von Kaiser Heinrich gegen den Herzog Liuder und die Sachsen. Heinrich der Jüngere nämlich sah, als er nach Vertreibung oder vielmehr nach dem Tode seines Vaters die Alleinherrschaft erlangt hatte, daß das ganze Land ruhig war vor seinen Augen, und ließ alle Fürsten des Reiches zu einem Zuge nach Italien sich eidlich verpflichten, da er der Sitte gemäß die Fülle der kaiserlichen Würde aus der Hand des höchsten Priesters empfangen wollte. So überstieg er die Alpen und kam nach Rom mit ungeheurer Heeresmacht (1111). Als aber der Herr Papst Paschalis von seiner Ankunft hörte, freute er sich nicht wenig, sandte in die umliegenden Gegenden und ließ die Geistlichkeit zahlreich zusammenkommen, um den König, der mit großem Pomp herankam, auch selbst desto würdevoller zu empfangen. Der König ward also mit großem Jubel von Stadt und Geistlichkeit begrüßt. Als es aber zur Einsegnung kam, verlangte der Herr Papst von ihm einen Eid, daß er in Beobachtung des Glaubens pünktlich, zur Ehrerbietung gegen den apostolischen Stuhl bereitwillig und um Verteidigung der Kirchen eifrig besorgt sein wolle. Allein der stolze König weigerte sich zu schwören, indem er erklärte, der Kaiser dürfe Niemandem schwören, da ihm selbst von Allen Eide zu leisten seien.

---

1) Am 22. März 1127.

So entstand denn ein Streit zwischen dem Herrn Papste und dem König, und das Werk der Einsegnung ward unterbrochen. Sofort gerieth das Heer des Königs in wilden Zorn, und die Krieger legten Hand an den Klerus und beraubten die Priester der heiligen Gewande, wie Wölfe, die im Schafstalle wüthen. Die Römer aber stürzten, wie sie dies hörten, hervor, um sich diesem Unwesen zu widersetzen, da sie sahen, daß dem Klerus Gewalt geschah, und es entstand im Dome St. Peters ein so blutiger Kampf, wie man dergleichen seit alter Zeit nicht kannte. Allein das Heer des Königs behielt die Oberhand und vernichtete die Römer in einem nur allzu schrecklichen Blutbade, wobei zwischen Geistlichen und Weltlichen kein Unterschied gemacht ward: Alle verzehrte das Schwert. Da kämpfte jeder Tapfere, bis das Schwert seinen Händen entsank. Und das Haus der Weihe ward erfüllt mit Mord und Todtschlag, und den Haufen der Erschlagenen entquollen Ströme Bluts, sodaß die Wellen des Tiber die Farbe des Blutes annahmen. Doch wozu verweile ich dabei noch lange? Der Herr Papst und die Anderen, die dem Tode entgangen waren, wurden gefangen hinweggeführt. Da konnte man die Kardinäle mit Stricken um den Hals, nackt, mit auf den Rücken gebundenen Händen fortschleppen, und Bürger in unzählbaren Schaaren mit Ketten beladen abführen sehen. Als sie nun, Rom verlassend, an den ersten Rastort kamen, traten einige Bischöfe und Mönche an den Herrn Papst hinan und sagten: „Großer Schmerz, heiligster Vater, erfüllt unsere Herzen über eine solche Frevelthat, die an Dir und Deinem Klerus und den Bürgern Deiner Stadt verübt ist. Allein diese Leiden trafen uns, weil unsere Sünden es also erheischten, mehr unvorhergesehener als vorsetzlicher Weise. Also höre auf uns und besänftige mit uns unsern Herrn, den König, auf daß er auch selbst Dir sich geneigt erweise, und vollende an ihm das Werk Deines Segens!“

— Ihnen antwortete jener: „Was sagt ihr, geliebte Brüder? Diesen ungerechten, blutdürstigen und hinterlistigen Mann soll ich einsegnen? Ihn, der die Altäre Gottes mit dem Blute der Priester übergossen und das Haus der Weihe mit den Leichen Erschlagener angefüllt hat? Seine Hände sind gar schön gereinigt zum Empfange des Segens. Fern sei es von mir, daß ich einwilligen sollte, einem Menschen den Segen zu ertheilen, der sich selbst des Fluches würdig gemacht hat.“ Als nun jene entgegneten, er sorge für seine und seiner Mitgefangenen Rettung, wenn er den König versöhne, antwortete er mit großer Kühnheit: „Ich fürchte euren Herrn, den König, nicht. Er tödte den Leib, wenn er will, weiter kann er mir nichts anhaben. Zwar ist ihm das Hinmorden der Bürger und des Klerus sehr geglückt, aber ich sage euch in Wahrheit, im übrigen wird er den Sieg nicht erreichen, und er wird nicht den Frieden sehen, so lange er lebt, und auch keinen Sohn erzeugen, der auf seinem Throne zu sitzen käme.“ Als aber dies in Gegenwart des Königs wieder erzählt wurde, entbrannte er in heftigem Zorne und befahl, alle Gefangenen in Gegenwart des Herrn Papstes zu enthaupten, um ihn so zu schrecken. Dieser jedoch ermahnte sie inständig, um der Gerechtigkeit willen muthig zu sterben, und verhieß ihnen die unverwüstliche Krone des ewigen Lebens. Sie aber fielen ihn einmüthig zu Füßen und baten um Schonung ihres Lebens. Da rief der Papst, in Thränen zerfließend, den Herzenskündiger zum Zeugen an, daß er lieber sterben als nachgeben würde, wenn ihn nicht das nach Christi Gesetz Allen zu zollende Mitleid daran hinderte. Daher that er, was die Noth gebot, und versprach, den König einsegnen zu wollen, damit die Gefangenen frei kämen, und nach der Stadt zurückkehrend, thaten der Herr Papst und die Kardinäle dem Könige den Willen, freilich mit erzwungener Nachgiebigkeit, und gaben ihm

durch eine besondere Vergünstigung die Verfügung über Alles, wonach sein Herz gelüstete.

40. Von der Schlacht bei Welpesholt.

Nachdem also der Kaiser sich die Salbung gewaltsamer 1112
Weise verschafft hatte, versammelte sich in Rom eine Synode März 18.
von hundert und zwanzig Vätern, vor welcher der Herr Papst sehr scharf angeklagt wurde, darum, daß er den tempelschänderischen König, nachdem er den höchsten Priester gefangen genommen, die Kardinäle mißhandelt, das Blut der Geistlichkeit und der Bürger vergossen, auf den Kaiserthron erhoben, und die Satzungen der Bischöfe, welche seine Vorgänger den Rechten der Kirche zu Liebe bis in den Tod und mit Gefahr der Verbannung vertheidigt hätten, diesem ganz unwürdigen Manne sogar durch eine besondere Urkunde bestätigt habe. Er nun begann sich mit der Noth zu entschuldigen, und sagte, die größten Gefahren seien durch eine geringere Einbuße abgewandt, die blutige Hinopferung des Volkes, die Einäscherung der Stadt habe nicht anders gehemmt werden können; auch habe er zwar gefehlt, aber er sei dazu von Anderen verleitet; er werde nach dem Gebote des heiligen Concils diese Schuld abbüßen. Da nun die Ankläger des Papstes so befriedigt wurden, so legte sich ihre Leidenschaft, und man kam zuletzt zu dem Beschlusse, daß jene erzwungene Urkunde in Wahrheit nicht eine Vergünstigung, sondern eine Versündigung[1] zu nennen und darum durch einen Machtspruch aufzuheben, der Kaiser selbst aber überdies von der Schwelle der Kirche auszuschließen sei.

Die Kunde von dem Geschehenen durcheilte alsbald den ganzen Erdkreis, und Alle, die bei jeder Gelegenheit nach Neuerungen strebten, begannen sich zu empören. Unter diesen stand vorne an der vielgenannte Bischof Adalbert von Mainz.

[1]) Non privilegium, immo pravilegium.

1112 Er hatte gar viele, zumal sächsische Fürsten, welche theils die Noth, theils die alte Gewohnheit der Empörung zum Abfalle bewogen, an sich angeschlossen. Hatten sie doch außer den neuen Kämpfen, die damals vorbereitet wurden, mit dem tapferen Helden, Heinrich dem Aelteren, vordem neun Mal sich geschlagen. Doch was halte ich mich noch länger auf? Der Kaiser, welcher bemerkte, daß ganz Sachsen von ihm abfiel und das Gift der Empörung sich immer weiter verbreitete, nahm vor allem zuerst den Urheber der Empörung, den Main-
Decbr. zer Bischof selbst fest. Dann überzog er ganz Sachsen mit Krieg und richtete durch das ganze Land hin ein fürchterliches Blutbad an, wobei er die Fürsten entweder dem Tode oder
1115 wenigstens dem Kerker übergab. Darauf vereinten sich von den Fürsten der Sachsen die, welche noch übrig geblieben waren, nämlich Herzog Liuder, Reinger[1], Bischof von Halberstadt, Friedrich, Graf von Arnesberg und viele Edlen, warfen sich dem Kaiser, der von neuem mit Heeresmacht nach Sachsen
Febr. 11. kam, an einem Orte Namens Welpesholt[2] entgegen und führten ihre Schaaren auf die seinigen zu, obwohl sie ihnen an Zahl nicht gewachsen waren, denn es standen ihrer drei gegen fünf. Und diese Schlacht, die berühmteste unserer Tage, wurde geliefert am ersten Februar[3]; die Sachsen erwiesen sich als der überlegenere Theil und überwanden den tapfer streitenden König. In dieser Schlacht fiel Hoger[4], der Heerführer des Königs, der, selbst ein geborner Sachse, im Falle die Sache glücklich ausging, zum Herzoge von Sachsen bestimmt war. Da waren die Sachsen, durch den Sieg ermuthigt und wohl erwägend, daß der Kaiser in seinem Zorne einen solchen Verlust nicht ungerächt werde hingehn lassen, in häufigen Zusammenkünften bemüht, ihre Sache zu sichern; sie befestigten die

[1]) Sonst Reinhard genannt. — [2]) Zwischen Hoffstedt und Biderstedt.
[3]) Vielmehr am 11. Februar. — [4]) Graf von Mansfeld.

Erhebungen im Lande durch Bündnisse der einzelnen unter ein= 1115
ander, zogen von auswärts her Hülfsvölker herbei, und zuletzt
verpflichteten sich, damit die einzelnen Theilnehmer die Bun=
desverträge nicht brechen möchten, alle eidlich zum Kampfe.
Was aber soll ich vom Mainzer reden, der mehr als Alle
gegen den Kaiser wüthete? So wie er durch die Bemühung
seiner Unterthanen, die den Kaiser zu Mainz belagert hatten, Novbr.
aus der Haft befreit war und seine Würde wieder erlangt
hatte, zeigte er nicht sowohl durch die Magerkeit seines Aus=
sehens, als vielmehr durch die Bitterkeit seines Hasses, wie
vielfach er in der Gefangenschaft den Tod erduldet hatte. Da
er auch Legat des römischen Stuhles war, so trug er in häu=
figen Versammlungen der Bischöfe und der mit Richtergewalt
Bekleideten auf Bannung des Kaisers an. Ueber diese Um=
triebe erbittert, begab sich der Kaiser mit seiner Gemahlin Ma=
thilde, einer Tochter des Königs von England, in die Lom=
bardei, und schickte Gesandte an den Herrn Papst Paschalis,
indem er um Erlaß des Bannes bat. Jener aber verschob
die Sache bis zur Vernehmung eines heiligen Concils, und
setzte dem König eine bestimmte Frist, befreite ihn aber unter=
deß vorläufig vom Bann. Währenddeß starb Paschalis [1], und
der Kaiser setzte an dessen Stelle einen gewissen Burdinus, mit
Verwerfung des Gelasius, welchen die kanonische Wahl getrof=
fen hatte. So entstand wiederum eine Spaltung in der Kirche
Gottes. Gelasius nämlich entkam fliehend und blieb bis an
seinen Tod in Frankreich. Jedoch es würde zu weit führen,
wollte ich die stürmischen Bewegungen jener Zeiten einzeln
schildern; dergleichen darzustellen, paßt auch nicht für unsere
Verhältnisse. Auch verlangt die Geschichte der Slaven, von
welcher ich weit abgeschweift bin, dringend, daß ich wieder
einlenke. Die Bekehrung der Slaven wurde jedenfalls von den

[1]) Am 21. Januar 1118.

beiden Heinrichen in nicht geringem Maaße verzögert, da diese Kaiser von den innern Angelegenheiten allzu sehr in Anspruch genommen waren. Wer aber ihre Thaten und die Beendigung der Kirchenspaltung genauer kennen lernen will, der lese das fünfte Buch der Geschichten des Magister Eggehard, welches er an Heinrich den Jüngern richtet, und worin er seine guten Handlungen außerordentlich preist, seine Uebelthaten aber entweder durchaus verschweigt, oder günstig auslegt.

Indeß glaube ich nicht übergehen zu dürfen, daß damals ein durch seine Heiligkeit ausgezeichneter Mann, Bischof Otto von Bavenberg, sich hervorthat. Dieser unternahm[1], aufgefordert und unterstützt von Herzog Bolizlaw von Polen, eine gottgefällige Reise zu einem Slavenvolke, welches Pomeranen heißt und zwischen der Oder und Polen wohnt, und verkündigte den Barbaren das Wort Gottes, wozu der Herr ihm half und durch Zeichen sein Wort bestätigte. Und er bekehrte jenes ganze Volk sammt dessen Fürsten Wertezlaw zum Herrn. Das Wort Gottes aber verblieb daselbst und trieb Frucht bis auf den heutigen Tag.

41. Die Erwählung Liuders.

1125 Darnach im Jahre der Fleischwerdung des Worts 1126
März 23. starb zu Utrecht Kaiser Heinrich, und ihm folgte auf den Thron des Reiches Liuder, Herzog von Sachsen. Die Franken indeß, voll Unwillens darüber, daß ein Sachse zur Regierung gekommen war, versuchten einen andern König zu erheben, nämlich Konrad, einen Vetter Kaiser Heinrichs. Jedoch gewann die Partei Liuders die Oberhand, und er zog nach Rom, wo er
1133 von der Hand des Papstes Innocenz zum Kaiser geweiht wurde[2]. Mit Innocenz' Hülfe wurde Konrad auch so weit gebracht, daß er sich der Macht Liuders übergab, dem er aus

[1]) Im Jahre 1124. — [2]) Am 4. Juni 1133.

einem Feinde ein vertrauter Freund wurde. Zur Zeit Liuders aber begann ein neues Licht sich zu erheben, nicht sowohl innerhalb des sächsischen Gebietes, als im gesammten Reiche. Es herrschte nämlich Ruhe und Friede, Ueberfluß und ein gutes Vernehmen zwischen dem Königthum und dem Papste. Auch die Slavenvölker zeigten sich friedfertig, weil Heinrich, der Beherrscher der Slaven, dem Grafen Adolf und den ihm benachbarten Völkern der Nordelbinger das größte Wohlwollen bewies. Damals gab es keine Kirche und keinen Priester im ganzen Volke der Lutizen, Obotriten und Wagiren, außer in der Veste Lubeke, wo Heinrich mit seiner Familie zu wohnen pflegte[1]. Um diese Zeit erhob sich ein Priester, Namens Vicelin, und kam zum Könige der Slaven nach Lubeke, und bat um die Erlaubniß, das Wort Gottes in den ihm unterworfenen Ländern predigen zu dürfen. Wer aber dieser Mann gewesen und welche hohe Meinung man von ihm gehabt, wissen viele noch jetzt Lebende. Damit es indeß den Nachkommen nicht verschwiegen bleibe, so glaube ich dieser Erzählung die Erwähnung seiner einfügen zu müssen, weil er diesem Volke zum Heile verliehen war, um unter einer verirrten und verstockten Nation unserem Gotte gerade Pfade zu bahnen.

42. Vom Bischof Vicelin.

Vicelin also war gebürtig aus dem Sprengel von Minden. Er war in einer zum Reiche gehörigen Besitzung, Namens Quernhamele (Hameln), die am Ufer der Wisera lag, von Eltern, welche sich mehr durch Zucht und Sitte, als durch Adel der Geburt und des Geschlechtes auszeichneten, erzeugt. In den Anfängen des Wissens wurde er von den dortigen Domgeistlichen unterrichtet, dann aber blieb er beinahe bis ins Mannesalter vernachlässigt, weil er seine Eltern verlor und nun seine

[1]) Vgl. oben S. 84.

Jünglingsjahre, wie es in diesem Alter zu geschehen pflegt, in Leichtfertigkeit und Sinnenlust verbrachte. Nachdem er zuletzt sein väterliches Wohnerbe eingebüßt hatte, suchte er auf einer Burg, die nicht fern davon lag, Obdach. Sie hieß Everstein[1], und die edle Herrin derselben, die Mutter des Grafen Konrad, beherbergte ihn eine Zeit lang, da sie mit dem verlassenen Jüngling Mitleid hegte, und nahm sich seiner voll Barmherzigkeit an, so daß der Burgcaplan, der dies sah, ihn zu beneiden anfing und Anlaß suchte, ihn wieder aus dem Hause zu treiben. Eines Tages also fragte er in Gegenwart vieler Zeugen den Vicelin, was er in der Schule gelesen habe? Als dieser darauf antwortete, er habe des Statius Achilleis gelesen, fragte er, was denn der Stoff des Statius sei? Auf Vicelins Erwiederung, das wisse er nicht mehr, wandte sich der Priester an die Umstehenden mit den beißenden Worten: „Ach, ich dachte, dieser junge Mann, welcher eben erst frisch von der Schule zurückkommt, bedeute etwas, aber da ist meine Erwartung sehr getäuscht. An dem ist gar nichts." Aber weil geschrieben stehet: „Die Worte der Weisen sind Stacheln und gleich Spießen und Nägeln" (Pred. Sal. 12, 11), so erschrak der bescheidene Jüngling über eine so höhnische Rede, und verließ eilends und ohne Abschied zu nehmen die Burg, wobei er so sehr von Thränen überströmte und die Beschämung so tief empfand, daß man sich kaum eine Vorstellung davon machen kann. Ich habe ihn oft sagen hören, daß um des Wortes jenes Priesters willen die Barmherzigkeit Gottes ihm zu Theil geworden sei. Er ging also nach Patherburnen (Paderborn), wo damals die wissenschaftlichen Studien unter dem berühmten Magister Hartmann[2] blühten. Dessen Tisch- und Hausgenosse ward er, und studirte in dieser Lage mehrere

---

[1]) Auf dem Burgberg bei Holzminden am rechten Ufer der Weser.

[2]) Er kommt 1128 urkundlich als Domherr in Paderborn vor.

Jahre hindurch mit unbeschreiblichem Eifer und Fleiße. Denn indem er häufig

Sich abmühte im Geist und schwitzete wie auf dem Ringplatz,
Zähmt' er den störrischen Sinn durch die veredelnde Kunst.

Ihn zog nicht Spiel, nicht Schmaus von dem gefaßten Vorsatze ab: immer las er oder dichtete oder schrieb zum mindesten. Ueberdieß besorgte er den Chordienst auf das fleißigste,

Denn es erstarket' in ihm der Frömmigkeit keimender Anfang
Und zu dienen dem Herrn nannt' er so Pflicht wie Genuß.

Da aber sein trefflicher Lehrer sah, daß sein Schüler und Hausgenosse über seine Kräfte arbeitete, so sagte er oft zu ihm:

o Vicelinus,
Jählings eilst Du dahin: halt in den Studien Maß!

Denn noch hast Du vor Dir

Längerer Zeit Spielraum: gar viel noch zu lernen vermagst Du!

Jener aber, von diesen Worten durchaus nicht getroffen, antwortete:

sieh', ich bedenke,
Daß ich den Büchern erst spät Eifer gewidmet und Fleiß.
Eilender Mühe bedarfs so lange die Jugend uns Zeit läßt.

Der Herr aber verlieh dem Manne Verstand und einen gelehrigen Geist, so daß er seine Gefährten überflügelte und bald in der Leitung der Schule ein Gehülfe des Lehrers wurde. So stand er also seinen Schulgenossen mit Eifer vor, indem er sie durch Lehre und Beispiel unterwies. Mitunter gab er sich auch dem Gebete hin und bat alle Heiligen um ihren Beistand, besonders aber den heiligen Nicolaus, dessen Dienste er sich insbesondere geweiht hatte. So ereignete es sich, daß er einstmals, um dieses Heiligen Geburtstag zu feiern, seine Genossen in der Kapelle der heiligen Brigitte versammelte, und als nun daselbst die Vesper und die Frühmesse feierlich abgehalten waren, so ließen sich Engelsstimmen hören, welche das

gebräuchliche Responsorium anstimmten: „Der heilige Nicolaus schon des Sieges mächtig." Vicelin aber freute sich des Wunders, und die Freude vergrößerte seine Verehrung für den Heiligen.

43. Vom Hinscheiden des Priesters Ludolf.

Daß übrigens Vicelin in den Dienst des Herrn eingeführt wurde, darin war ihm sehr förderlich und anregend der ruhmvolle Name seines Oheims Ludolf, des Pfarrers von Feule [1], der als ein Mann von größter Heiligkeit und ein großer Bekenner Christi, von denen, welche in jener Gegend ihre Sünden zu beichten und durch das Gnadenmittel der Buße den zukünftigen Zorn Gottes abzuwenden sich sehnten, häufig aufgesucht wurde. Zu diesem wurde auch Vicelin berufen und begab sich oftmals zu ihm, indem er durch die Beichte seine Vergehungen zu sühnen trachtete. Da beobachtete er denn an dem Priester die Einfältigkeit seines Wesens, die Reinheit seines Wandels und vor allem seine große Wohlthätigkeit und seine durch keine Ausschweifung erschütterte Lebensart. Dieser ehrwürdige Geistliche war, obwohl durch hohes Alter schwach von Körper, doch stets frischen Geistes. Als er aber in eine tödtliche Krankheit verfiel, so ließ er alle Priester und Klostergeistlichen rufen und nachdem er der heiligen Oelung theilhaftig geworden war, klagte er sehr, daß er der Gegenwart seiner beiden inniggeliebten Freunde, des Rotholf, Domherrn von Hildesheim, und des Vicelin entbehren müsse. Aber siehe da! Kaum war sein Gebet hierum erschollen, so kamen beide unverhoffter Weise an, und sie fanden den theuren Mann, wie er die Stunde seines Hinscheidens mit großer Ergebung erwartete. Auch erkannte er sie und empfing sie mit herzlichem Danke. In der letzten Nacht nun nahete er sich Gott im Zwie-

[1] Fuhlen, Kreis Rinteln.

gespräche des Gebetes, und als die Morgendämmerung nahete, ließ er sich vom Diaconus das Leiden des Herrn vorlesen. Nachdem er dies mit großer Aufmerksamkeit angehört hatte, sagte er plötzlich zum Diaconus: „Bringe mir schnell die heiligen Sterbesacramente, denn schon ist die Zeit der Wanderung da." Sofort ward er der lebenbringenden Mysterien theilhaftig. Da sagte er zu den Umstehenden: „Sehet, da kommen sie, die mich hinwegführen wollen, da kommen die Boten meines Herrn, erhebet mich von meinem Lager." Als jene nun bestürzt waren, sagte er: „Was zittert ihr, Freunde? Sehet ihr nicht, daß die Boten meines Gottes alle da sind?" Und alsbald ward seine Seele von den Banden des Fleisches befreit. Sobald es nun Morgen wurde, kamen Viele zur Bestattung des großen Mannes zusammen. Da entstand ein Streit über den Ort seiner Beerdigung, weil die Gemeinde ihn in der Kirche, seine Freunde aber auf dem Kirchhofe, wie er selbst gewünscht hatte, bestatten wollten. Währenddeß ward für die Seele des Verstorbenen die heilbringende Hostie dargebracht, während ein gewisser Theoderich, der noch am Leben ist, von der Anstrengung der Vigilien vor dem Begräbniß ermüdet, in tiefem Schlafe auf seinem Lager hingestreckt lag. Da war es ihm, als träte ein Mann ehrwürdigen Ansehens zu ihm und spräche: „Wie lange schläfst Du? Steh auf, und laß den Pfarrer begraben, wo seine Gemeinde es will." So siegte nach Gottes Anordnung der Wille der Gemeinde, und man bestattete ihn innerhalb der Mauern der Kirche, der er lange Jahre hindurch treu gedient hatte.

44. Vom Propste Thetmar.

Nach dem Tode seines Oheims blieb Vicelin so lange an der Patherburner Kirche, bis er nach Bremen berufen wurde, um daselbst der Schule vorzustehen. Er war zu diesem Amte

sehr geeignet, sorgte für den Chor, erzog die Jugend zu Zucht und Ehrbarkeit; kurz, er machte die Schüler, die man bisher allzu hastig weiter zu bringen bemüht gewesen war, zu wirklich gebildeten und geistigfreien Menschen, welche auch im Gottesdienste und im Besuchen des Chors sich eifrig bewiesen. Deshalb liebte ihn der Bischof Friedrich[1] und die Uebrigen, welche durch ihr Amt oder Ansehen in der Kirche hervorragten. Denen nur ward er lästig, die gewohnt waren, den Dienst der Kirche und die geistliche Zucht hintanzusetzen und in den Schenken zu zechen, in den Häusern und Straßen umherzuspazieren und eitlen Lüsten zu fröhnen: diese fürchteten, daß ihre Schlechtigkeiten von ihm gerügt würden. Daher suchten sie ihn auch häufig mit Schmäh- und Stachelreden zu reizen und zu verkleinern. Allein nichts fehlte seinem Betragen, nichts ließ den Verleumdungen seiner Nebenbuhler Spielraum, außer daß er in der Züchtigung der Zöglinge mit Schlägen nicht Maaß hielt. Daher liefen auch gar viele Schüler davon, und er ward der Grausamkeit beschuldigt. Alle diejenigen aber, welche, fester von Charakter, sein Joch aushielten, hatten großen Gewinn davon; denn sie nahmen zu an Umfang des Wissens und Klugheit, wie an Würde und Anstand.

Damals war in seiner Schule ein Jüngling von vortrefflichen Anlagen, Namens Thetmar, dessen sehr achtbare Mutter in der Nacht, wo sie mit einer solchen Last befruchtet werden sollte, ein Gesicht hatte: es war ihr nämlich, als nähme sie ein goldenes, mit Edelsteinen besetztes Kreuz in ihren Schooß auf. Das war doch in der That eine herrliche Hinweisung, daß das Kind, welches sie gebären sollte, vom Glanze der Heiligkeit umstrahlt werden würde. Als nun der Sohn geboren wurde, so weihete ihn die Mutter, der himmlischen Weisung wohl eingedenk, dem Dienste des Herrn und der Gottes-

[1]) Er war Erzbischof von Bremen von 1105—1123.

gelahrtheit. Er ward aber, weil die Schule zu Bremen in Verfall gerathen war, gar sehr vernachlässigt, bis zum Glücke der Meister Vicelin kam und die Leitung der Schule erhielt. Seiner Obhut ward nun der junge Thetmar übergeben, und wurde dessen Schüler und Hausgenosse.

45.

Nach Verlauf gar vieler Jahre beschloß Vicelin, da er die guten Fortschritte und die Menge seiner Schüler erwog, nach Frankreich zu gehen, um sich den höheren Studien zu widmen, und bat Gott, er möchte doch seine Gedanken in dieser Beziehung selbst lenken. Während er mit diesem Plane umging, trat eines Tages Adalbert, der Propst der Hauptkirche, zu ihm und sagte: „Warum verbirgst du deinem Freunde und Verwandten, was du auf dem Herzen hast?“ Als er sich nun dringend erkundigte, warum er so frage, antwortete dieser: „Ich weiß, daß du nach Frankreich zu reisen beabsichtigst und willst, daß davon Niemand etwas wissen soll. So wisse denn, daß Gott dir den Weg weist, denn in der Nacht im Traume glaubte ich vor dem Altare zu stehen und eifrig zu Gott zu beten. Da redete mich das auf dem Altare stehende Bild der Mutter Gottes so an: Gehe hin und verkündige dem Manne, der vor der Thüre liegt, daß er Freiheit hat, zu reisen, wohin er will. Diesem Befehl gehorchte ich, und zur Thüre schreitend fand ich dich im Gebete hingestreckt. Das habe ich dir nun überbracht, wie es mir befohlen ist; du aber hörst es und freuest dich. Da du also jetzt die Erlaubniß bekommen hast, so gehe wohin es dir beliebt.“ Also beseelt durch die Ermuthigung göttlicher Eingebung, gab er die Schule auf, jedoch zu großem Leidwesen des Bischofs und der Kirchenoberen, die eines solchen Mannes Dienste nur ungern entbehrten. Er nahm also den sehr ehrenwerthen Jüngling Thetmar mit und

begab sich nach Frankreich. Dort besuchte er die Vorträge der ehrwürdigen Lehrer Radolf und Anselm[1], welche in der Erklärung der heiligen Schrift damals ausgezeichnet waren. Diese ehrten ihn hoch wegen seines brennenden Lerntriebes und seines verdienstlichen, lobenswerthen Lebenswandels. Während er nämlich leere, zwecklose Fragen und Wortkämpfe, die nicht weiter bringen, sondern nur stören und verwirren, durchaus mied, strebte er nur nach dem, was einem klaren Verstande zusagte und eine gesunde sittliche Bildung beförderte. Zuletzt als er den Samen des göttlichen Wortes empfangen hatte, nahm er an Seelenstärke so zu, daß er schon damals sich entschloß, Gott zu Liebe einen strengeren Lebenswandel zu beginnen, nämlich dem Genusse des Fleisches zu entsagen, ein härenes Gewand auf bloßem Leibe zu tragen und dem Dienste der Kirche sich vollständig hinzugeben. Bisher nämlich war er nur noch Akoluth gewesen, weil er sich von einem höheren Grade aus Furcht vor der Schwäche und Sinnlichkeit, womit er in Folge seiner Jugend zu kämpfen gehabt, fern gehalten hatte. Da aber jetzt das reifere Alter und eine lange Uebung in der Enthaltsamkeit ihm als Mann Festigkeit des Charakters verschafft hatten, so beschloß er, nachdem er drei Jahre den Studien obgelegen, die Heimat wieder zu sehen und zu den höheren geistlichen Graden sich weihen zu lassen. Da traf es sich, daß sein geliebter Schüler Thetmar erkrankte. Dieser, den Tod fürchtend, weinete gar sehr, wie Ezechias[2], und bat, Gott möge ihm um der dem Herrn wohlgefälligen Verdienste seines Lehrers willen das Leben schenken. Auch Vicelin flehete für ihn zum Herrn, und so ward er, Gott sei Dank! wieder gesund. Darauf kehrten sie wieder heim, wurden aber nachher von einander ge-

---

[1]) Zwei Brüder, Lehrer in Laon, von denen Anselm schon 1117 gestorben war. Vicelins Aufenthalt muß in die Jahre 1123—1126 fallen.

[2]) Vgl. 2. Kön. 20; Jesaia 38.

trennt. Der ehrwürdige Thetmar ward nämlich Domherr zu Bremen, Meister Vicelin dagegen schlug diese Würde, die auch ihm angeboten wurde, aus, weil er nach Gottes Fügung zu einem anderen Werke bestimmt war.

46. Vicelins Ankunft im Slavenlande.

In dem Jahre nämlich, in welchem er aus Frankreich zu- 1126
rückkehrte, begab er sich zu dem sehr ehrwürdigen Northbert, Bischof von Magdeburg [1], um seines Umganges sich zu erfreuen. Hier erlangte er die Priesterweihe. Da er nun vom heißesten Eifer erglühte und darauf gespannt war, wo wohl sein künftiger Wirkungskreis und zu welchem Werke er wohl bestimmt sein möchte, bekam er Kunde von Heinrich, dem Fürsten der Slaven, und vernahm, daß derselbe nach Bezwingung der Barbarenvölker sich willig und geneigt zeige, den Dienst Gottes zu verbreiten. Weil er nun also fühlte, daß er zur Verkündigung des Evangelii von Gott berufen sei, so ging er zu dem ehrwürdigen Adalbero, Erzbischof von Hammemburg, der sich gerade zu Bremen aufhielt, um ihm die Meinung seines Herzens zu enthüllen. Dieser freute sich nicht wenig, billigte seinen Entschluß und verlieh ihm ein Sendamt, um an seiner Statt unter dem Volke der Slaven das Heidenthum auszurotten. Sofort trat er seine Reise in das Land der Slaven an, in Begleitung der ehrwürdigen Priester Rodolf und Ludolf, Domgeistlichen von Hildesheim und Verden, welche sich diesem Dienste gewidmet hatten. Sie fanden den Fürsten Heinrich, welchen sie aufsuchten, in Lubeke, und baten ihn um die Erlaubniß, den Namen des Herrn verkündigen zu dürfen. Dieser erhob, ohne sich zu bedenken, diese würdigen Männer zu hohen

[1]) Norbert wurde am 25. Juli 1126 zum Erzbischof von Magdeburg geweiht. Diese Chronologie ist bestätigt durch die von Schirren zuerst bekannt gemachte Urkunde Vicelins vom 25. Sept. 1150, dem ersten Anniversar seiner Bischofsweihe, in welcher er sagt, daß er 23 Jahre vorher nach Slavien gekommen sei.

Ehren vor seinem Volke, und übergab ihnen die Kirche zu Lubeke, damit sie sich dort in Sicherheit bei ihm aufhalten und das Werk Gottes betreiben könnten. Nachdem dies in Ordnung gebracht war, kehrten sie nach Sachsen zurück, um ihre häuslichen Angelegenheiten zu ordnen und sich zur Reise ins Slavenland zu rüsten. Allein plötzlich wurden ihre Herzen von heftigem Schmerze erschüttert. Schnell verbreitete sich nämlich
1127 März 22. die Kunde, Heinrich, der König der Slaven, sei gestorben. So wurde für den Augenblick die Ausführung ihrer frommen Absichten gehemmt. Denn die Söhne Heinrichs, Zventepolch und Kanut, welche ihm in der Herrschaft folgten, geriethen durch innere Kriege in so verwirrte Verhältnisse, daß sie ihre ganze ruhige Lage und die Tribute der Länder, welche ihr Vater im tapferen Kampfe errungen hatte, einbüßten.

47. Von der Buße der Nordelbinger.

Um dieselbe Zeit ging der Erzbischof Adalbero über die Elbe, um Hammemburg und das Land der Nordelbinger zu besuchen. So kam er nach der Stadt Milethorp (Meldorf). In seinem Gefolge befand sich der ehrwürdige Priester Vicelin. Es gibt drei Völker der Nordelbinger, Sturmaren, Holzaten und Thetmarsen, welche weder durch Sitte, noch durch Sprache sehr von einander verschieden sind und sächsisches Recht, so wie den Namen von Christen haben, nur daß sie wegen der Nachbarschaft der Barbaren Räubereien und Diebstähle zu verüben pflegen. Der Gastfreundschaft sind sie eifrig ergeben. Bei den Holzaten gilt Stehlen und Schenken für rühmlich; wer nicht Beute zu machen versteht, ist schwach und ohne Ansehen. Als nun der Bischof in Milethorp sich aufhielt, kamen zu ihm die Bewohner von Faldera (Neumünster) und baten um einen Pfarrer. Der Gau von Faldera aber begrenzt Holzatien nach der Seite hin, wo es die Slaven berührt. So-

gleich wandte sich der Erzbischof zu Vicelin mit den Worten: „Wenn du entschlossen bist, im Slavenlande zu arbeiten, so gehe mit diesen Männern und übernimm ihre Kirche; denn sie liegt an der Grenze beider Länder, und du hast so deinen festen Aufenthalt am Ein- und Ausgange des Slavenlandes.“ Auf seine Erwiederung, er werde seinem Rathe folgen, sagte jener zu den Männern aus Faldera: „Wollt ihr einen klugen und tüchtigen Priester haben?“ Als sie erklärten, das wünschten und darum bäten sie von ganzem Herzen, nahm er den Vicelin bei der Hand und übergab ihn als Priester dem Marchrad[1], einem sehr angesehenen Manne, und den übrigen Falderern mit der Ermahnung, ihn seiner Stellung gemäß würdig zu behandeln. Als aber Vicelin an den Ort seiner Bestimmung kam, erkannte er die Beschaffenheit der Oertlichkeit und sah, wie das Land durch eine wüste und unfruchtbare Haide ganz abscheulich, dazu das Wesen der Einwohner roh und ungebildet war, und daß sie, was die Religion anlangte, nichts weiter als den Namen von Christen hatten. Denn die Verehrung von Hainen und Quellen und sonst noch mancherlei Aberglauben herrschte bei ihnen. Da er also mitten unter einem verkehrten und verirrten Volke und an einem wüsten und leeren Orte voller Schrecken zu wohnen sich anschickte, so empfahl er sich dem Schutze Gottes um so dringender, je mehr er von menschlicher Hülfe verlassen war. Allein der Herr ließ ihn Gnade finden vor den Augen dieses Volkes. Sobald er nämlich die Herrlichkeit Gottes und die Freuden der zukünftigen Welt und die Auferstehung des Fleisches zu predigen begann, wurde das rohe Volk von der Neuheit der ihm bisher ganz unbekannten Lehre im Innersten ergriffen, und die Finsterniß der Sünden schwand vor dem Glanze der in sie hin-

[1]) Ueber diesen Marchrad und andere Aeltesten Wagriens s. Lappenbergs Aufsatz in Falck Staatsbürgerl. Magazin Th. 9 (Jahrgang 1829) S. 26 f.

einstrahlenden Gnade Gottes. Und kaum glaublich ist es, in wie zahlreichen Schaaren damals die Menschen herbeiströmten, des Gnadenmittels der Buße theilhaftig zu werden. Vicelins Wort aber ertönte im ganzen Lande der Nordelbinger, und er begann voll frommen Eifers die umliegenden Kirchen zu besuchen, indem er den Gemeinden Ermahnungen des Heils gab, die Irrenden zurechtwies, die Uneinigen versöhnte, und überdieß die Haine und alle abgöttischen Gebräuche vertilgte. Als sich der Ruf von seiner Heiligkeit verbreitete, kamen viel, sowohl Geistliche als Weltliche zu ihm, unter denen die ersten und vorzüglichsten die ehrwürdigen Priester Ludolf, Eppo, Luthmund, Volcward waren, und außerdem sehr viele Andere, welche zum Theil schon zur Ruhe eingegangen, zum Theil noch am Leben sind. Diese verbanden sich durch heilige Verträge mit einander und beschlossen, ein eheloses Leben zu führen, in Gebet und Fasten zu verharren, Werke der Frömmigkeit zu üben, die Kranken zu besuchen, die Dürftigen zu unterstützen, und sowohl für ihr eigenes, als für ihrer Nächsten Seelenheil zu sorgen. Vor allem aber lag ihnen die Bekehrung der Slaven am Herzen, und sie fleheten zum Herrn, er möchte ihnen doch die Thür des Glaubens so bald wie möglich aufthun. Indeß verschob Gott längere Zeit die Erhörung ihres Gebets, „denn die Missethat der Amoriter ist noch nicht alle" (1. Mos. 15, 16) und nicht ist gekommen die Zeit der Erbarmung (Ps. 102, 14).

48. Von Zventepolch.

Die Söhne Heinrichs nämlich erregten innere Kriege und verursachten den nordelbischen Völkern wiederum Mühe und Noth. Zventepolch, der Aeltere, fügte, da er allein herrschen wollte, seinem Bruder Kanut viel Unrecht zu, und belagerte ihn zuletzt mit Hülfe der Holzaten in der Burg zu Plune

(Plön). Kanut aber wehrte seinen Gefährten, daß sie nach den Belagerten nicht mit den Wurfspießen schossen, bestieg die Zinne der Mauer und sprach: „Höret, ich bitte euch, mein Wort, ihr trefflichen Männer von Holzatia. Aus welchem Grunde erhebt ihr euch doch gegen mich, euren Freund? Bin ich nicht Zventepolch's Bruder, von demselben Vater, wie er, gezeugt, Heinrich's Sohn so gut wie er und von Rechts wegen Miterbe des väterlichen Reichs? Laßt euch doch nicht ohne Grund gegen mich aufreizen, sondern lenket wieder ein in den Pfad der Gerechtigkeit und beweget meinen Bruder dazu, daß er mir den mir gebührenden Antheil herausgebe." Durch diese Worte wurden die Belagerer milder gestimmt und beschlossen, dem Manne seine gerechte Forderung zu erfüllen. Sie bewirkten, obwohl mit Mühe, die Versöhnung der entzweiten Brüder und theilten das Land unter sie. Allein nicht lange nachher wurde Kanut zu Lutilinburg[1] erschlagen, und Zventepolch bemächtigte sich allein der Regierung. Er nun unternahm mit Hülfe des Grafen Adolf und der Holzaten und Sturmaren einen Feldzug in das Land der Obotriten, und belagerte eine Burg, Namens Werle[2]. Nachdem er sich derselben bemächtigt hatte, zog er wieder vorwärts und erschien vor der Burg der Kicinen[3], belagerte sie fünf Wochen lang, und als er endlich auch diese erobert und Geiseln empfangen, kehrten sie, er nach Lubeke, die Nordelbinger aber in ihre Heimat zurück. Da nun der Priester Vicelin sah, daß sich der Fürst der Slaven gegen die Christen ganz freundlich benahm, so begab er sich zu ihm und erneuerte bei ihm sein dem Vater vorgetragenes Gesuch, erlangte auch die Gunst des Fürsten und sandte nach der Stadt Lubeke die ehrwürdigen Priester Ludolf und Volcward, um für das Seelenheil des Volkes zu sorgen. Diese wurden von den

[1]) Lütjenburg in Wagrien. — [2]) Werle oder Wurle lag zwischen Schwaan und Bützow, wo heutzutage das Dorf Wyck sich befindet. — [3]) Kessin bei Rostock.

Kaufleuten, welche sich dort in Folge der Redlichkeit und Frömmigkeit des Fürsten Heinrich zu einer nicht unbedeutenden Ansiedlung zusammengefunden hatten, gütig aufgenommen, und wohnten in der Kirche, welche auf einem Hügel, der Stadt gegenüber, jenseits des Flusses[1] lag. Es währte aber nicht lange, so zerstörten die Rugianer, als sie die Stadt von Schiffen entblößt fanden, den Flecken sammt der Burg. Die berühmten Priester aber entkamen, während die Barbaren in die eine Thür der Kirche hereinbrachen, durch die andere, retteten sich durch den nahen Wald und erreichten den Hafen von Falbera. Zventepolch wurde bald hernach durch die Hinterlist eines gewissen Daso, eines sehr reichen Holzaten, ermordet. Noch war ein Sohn Zventepolchs, Zvinike, vorhanden, aber auch dieser ward getödtet zu Ertheneburg (Artlenburg), einer überelbischen Burg. So erlosch, da Heinrichs Söhne und Enkel todt waren, das die Slaven beherrschende Geschlecht desselben. Er selbst aber hatte, durch ich weiß nicht welche himmlische Zeichen belehrt, schon vorausgesagt: sein Geschlecht werde bald vergehen.

49. Von Kanut.

Darnach wurde die Herrschaft über die Slaven auf den hochangesehenen Fürsten Kanut[2], den Sohn des Königs Herich von Dännemark, übertragen. Denn Herich, der sehr mächtige
1102 König, empfahl, da er sich einem Zuge nach Jerusalem weihete, sein Reich und seinen Sohn in die Hände seines Bruders Nicolaus, den er schwören ließ, seinem Sohne Kanut, wenn er selbst nicht wiederkäme, die Regierung übergeben zu wollen, sobald er erwachsen wäre. Als nun aber den König auf der
1103 Heimreise von Jerusalem der Tod ereilte, behielt Nicolaus, obwohl nur von einem Nebenweibe geboren, doch die Regie-

[1]) Der Schwartau, nach Brehmer, während die Deutschen sich an der Trave oberhalb der Mündung der Schwartau angesiedelt hatten. — [2]) Knut Laward.

rung der Dänen, weil Kanut noch ein kleines Kind war. Allein auch Nicolaus hatte einen Sohn, Namens Magnus. Diese beiden Sprößlinge wurden nun königlich und glänzend erzogen, was in Zukunft zu vielen Kriegserschütterungen und vieler Dänen Untergang führte. Als aber Kanut heranzuwachsen anfing, begab er sich, weil er der Hinterlist seines Vetters gar leicht erliegen zu können meinte, zum Kaiser Lothar[1] und blieb bei demselben viele Tage oder Jahre, wurde auch seinem königlichen Range gemäß auf das ehrenvollste behandelt. Darauf kehrte er heim und wurde von seinem Oheim, der ihn gütig 1115
empfing, zum Herzoge über ganz Dännemark erhoben. Nun begann der friedliebende Mann das Land sicher zu machen, indem er die Herumtreiber aus dem Lande wies. Besonders wohlthätig aber bewährte er sich den Schleswigern. Einst traf es sich, daß man in der Haide, welche zwischen der Slia und der Egdora liegt, Räuber ergriff und sie vor Kanut brachte. Als er sie nun zum Strange verurtheilte, rief einer von ihnen, um sein Leben zu retten, aus, er sei mit ihm verwandt und aus königlichem Stamme der Dänen. Da antwortete Kanut: „Für unsern Verwandten ziemt es sich nicht, wie gemeine Leute behandelt zu werden; es gebühret sich, daß wir ihm Auszeichnung zu Theil werden lassen.“ Und so ließ er ihn vor allem Volke an einen Mastbaum aufhängen.

Indeß fiel es ihm ein, daß die Herrschaft über die Slaven erledigt sei, da Heinrich gestorben und seine Söhne aus dem Wege geräumt waren. Er begab sich also zum Kaiser Lothar und erkaufte um vieles Geld die Herrschaft über die Obotriten, nämlich alle Gewalt, welche Heinrich über dieselben besessen hatte. Und der Kaiser setzte ihm eine Krone auf's Haupt, auf daß er König wäre über die Obotriten, und machte ihn zu seinem Lehensmann. Darauf begab sich Kanut in's Land der

[1]) Damals noch Herzog.

Wagiren. Dort besetzte er einen Berg, der von Alters her Alberg[1] heißt, und legte auf demselben kleine Wohnungen an, in der Absicht, dort eine feste Burg aufzuführen. Er zog im Lande der Holzaten jeden tapfern Mann an sich heran, und machte mit ihnen Einfälle in's Land der Slaven, wo er Alle, die ihm entgegentraten, tödtete oder überwältigte. Auch einen Vetter Heinrichs, den Pribizlaw, und Niclot, den Aeltesten des Landes der Obotriten, nahm er gefangen und setzte sie zu Schleswig in's Gefängniß. Hier mußten sie so lange eiserne Handschellen tragen, bis sie sich mit Geld und Geiseln löften und einsahen, was Unterthanen ziemt. Oft besuchte er auch das Land der Wagiren, wo er denn in Faldera einkehrte und sich gegen den Vicelin und alle dort Wohnenden freundlich bezeigte, ihnen auch viel Schönes verhieß, wenn der Herr seine Unternehmungen im Slavenlande leiten würde. So kam er auch nach Lubeke, und ließ dort die von Heinrich erbauete Kirche einweihen, unter Beihülfe des ehrwürdigen Priesters Ludolf und der übrigen Geistlichen aus Faldera, welche für diesen Ort bestimmt waren.

1129 In jenen Tagen starb Graf Adolf[2]. Er hatte zwei Söhne. Der ältere derselben, Harthung, ein kriegerischer Mann, sollte die Grafschaft erhalten, der jüngere Sohn Adolf aber war den Wissenschaften ergeben. Es traf sich aber, daß Kaiser Lothar mit großer Heeresmacht nach Böhmen zog. Als nun dort Harthung nebst vielen Edlen im Kampfe fiel[3], wurde die Grafengewalt über das Land der Nordelbinger Adolf, einem klugen und in weltlichen wie in geistlichen Dingen sehr wohlbewanderten Manne, zu Theil. Denn außerdem daß er Lateinisch und Deutsch mit Geläufigkeit sprach, war ihm auch die slavische Sprache keineswegs fremd.

---

1) S. oben Kap. 14. — 2) Nach Bahr am 13. Nov. 1129.
3) Am 19. Febr. 1126.

50. Von Nicolaus.

Um diese Zeit geschah es, daß Kanut, der König der Obotriten, nach Schleswig kam, um mit seinem Oheime Nicolaus einen Hoftag zu halten. Als nun das Volk zur Versammlung zusammengekommen war und der ältere König sich, angethan mit dem königlichen Schmucke, auf den Thron niedergelassen hatte, setzte sich Kanut ihm gegenüber, gleichfalls auf seinem Haupte eine Krone tragend, nämlich die des Reiches der Obotriten, und umringt von einer Schaar von Trabanten. Da aber sein königlicher Oheim seinen Neffen im Herrscherschmucke sah und bemerkte, daß er weder vor ihm aufstand, noch ihn der Sitte gemäß küßte, verbiß er seine Empfindlichkeit und ging auf ihn zu, um ihn mit einem Kusse zu begrüßen. Sogleich eilte ihm Kanut, jedoch nur bis in die Mitte des Raumes, entgegen, und stellte sich überhaupt dem Range und der Würde nach dem Oheime durchaus gleich. Dieses Benehmen zog ihm tödlichen Haß zu. Denn Magnus, der Sohn des Nicolaus, der mit seiner Mutter diesem Schauspiele beiwohnte, entbrannte in außerordentlichem Zorne, als seine Mutter zu ihm sagte: „Siehst du nicht, daß dein Vetter bereits das Scepter trägt und König ist? So halte ihn denn für einen offenen Feind, da er noch bei Lebzeiten deines Vaters sich nicht gescheuet hat, den Königstitel anzunehmen. Wenn du das länger unbeachtet lässest und ihn nicht tödtest, so wisse, daß er dich des Lebens und des Thrones berauben wird.“ Durch diese Worte angereizt, begann er auf Mittel und Wege zu sinnen, um den Kanut aus dem Wege zu räumen. Als das König Nicolaus merkte, berief er alle Fürsten des Reiches und bemühte sich, die feindlichen Jünglinge zu versöhnen. Auch schien sich die Zwietracht in Frieden verwandeln zu wollen, denn von beiden Seiten wurde

ein Sühnevertrag beschworen. Dieser ward von Kanut aufrichtig gehalten, von Magnus aber nur als ein Mittel der Hinterlist betrachtet. So wie er nämlich durch erheuchelte Zutraulichkeit Kanuts Gesinnung erforscht hatte und ihm allen Verdacht benommen zu haben glaubte, bat er ihn, zu einem Gespräche mit ihm allein zusammenzukommen. Dem Kanut aber widerrieth seine Frau, hinzugehen, da sie Hinterlist fürchtete und zugleich auch durch einen Traum, den sie die Nacht vorher gehabt hatte, beunruhigt war. Indeß ließ er sich, seinem Worte getreu, nicht zurückhalten, sondern begab sich, wie
1131 Jan. 7. er versprochen, von nicht mehr als vier Männern begleitet, an den Ort der Zusammenkunft. Magnus war mit eben so viel Gefährten da, und umarmte und küßte seinen Vetter, worauf sie beide sich niederließen, um über Geschäfte zu verhandeln. Alsbald aber brachen die von Magnus Versteckten aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und verwundeten und tödteten den Kanut, dessen Leichnam sie sogar gliederweise zerstückten, weil sie selbst an dem Todten noch ihre Blutgier zu stillen dürsteten. Von dem Tage an vermehrten sich die Wirren und die inneren Kriege in Dännemark, deren im Nachfolgenden zum Theil zu gedenken sein wird, weil sie das Land der Nordelbinger stark berührten. Als nämlich Kaiser Lothar und seine Gemahlin Rikenza die unglückliche Botschaft vernahmen, wurden sie nicht wenig betrübt, weil ein dem Kaiser und dem Reiche so freundlich gesinnter Fürst seinen Untergang gefunden hatte. Darum erschien der Kaiser mit einem großen Heere in der Nähe von Schleswig vor jenem wohlbekannten Walle Dinewerch [Dannevirke], um den traurigen Tod des trefflichen Kanut zu rächen. Ihm gegenüber hatte sich Magnus gelagert, mit einem unermeßlichen Heere von Dänen, um sein Land zu vertheidigen. Da er jedoch vor der Tapferkeit der deutschen Krieger in Schrecken gerieth, so erlangte er vom Kaiser für

eine ungeheure Summe Goldes und dadurch, daß er dessen Lehrsmann wurde, Straflosigkeit.

51. Von Herich.

Da nun Herich, Kanuts Bruder, welcher mit einer Nebenfrau gezeugt war, sah, daß des Kaisers Zorn abgekühlt war, begann er sich zu rüsten, um das Blut seines Bruders zu rächen; er eilte zu Wasser und zu Lande umher, und sammelte eine Menge Dänen um sich, welche alle die ruchlose Ermordung Kanuts verwünschten. Er nahm den Königstitel an, und begann den Magnus in wiederholten Kämpfen anzugreifen, wurde aber besiegt und in die Flucht geschlagen. Daher ward er auch wegen seines beständigen Fliehens Herich Hasenfuß genannt. Zuletzt aus Dännemark vertrieben, floh er nach der Stadt Schleswig. Die Bewohner derselben, eingedenk der Wohlthaten, die ihnen Kanut erwiesen hatte, nahmen ihn auf, entschlossen, für ihn Gut und Blut daran zu setzen. Darum befahlen Nicolaus und sein Sohn Magnus dem ganzen Volke der Dänen, hinabzuziehen zur Bekämpfung von Schleswig, und die Belagerung wuchs in's Unendliche. Nun aber war der See, der bei der Stadt liegt, mit Eis überzogen und wegbar, und so bestürmten sie die Stadt von der Wasserseite und von der Landseite. Da sandten die Schleswiger Boten an den Grafen Adolf und boten ihm 100 Mark, wenn er mit dem Volke der Nordelbinger die Stadt vertheidigen wollte. Allein Magnus bot eben so viel, wenn er den Krieg unterlassen würde. Der Graf also, unentschlossen, fragte die Aeltesten des Landes um Rath. Jene riethen ihm, der Stadt zu helfen, weil sie häufig Waaren von derselben bezogen. So zog denn Graf Adolf ein Heer zusammen und ging über den Egdorafluß. Dann fand er für gut, eine Zeitlang stehen zu bleiben, bis sein ganzes Heer zusammen käme, um sich dann mit wohl

überlegter Vorsicht in Feindesland zu begeben. Allein das beutelustige Kriegsvolk ließ sich nicht halten. Sie stürzten mit solcher Hast vorwärts, daß, als die Ersten bereits bei dem Holze Thiebela[1] ankamen, die letzten kaum die Egdora erreicht hatten. Sobald also Magnus von der Ankunft des Grafen hörte, wählte er aus seinem Heere tausend Geharnischte aus, eilte mit denselben den von Holstein hergezogenen Schaaren entgegen und lieferte ihnen ein Treffen. Der Graf ward in die Flucht geschlagen, und die Nordelbinger erlitten eine sehr große Niederlage. Adolf aber und alle, die aus der Schlacht entkamen, gingen über die Egdora zurück, und waren so gerettet. Magnus unternahm nach dem Siege wieder die Belagerung von Schleswig, allein seine Mühe war vergeblich; denn er bekam weder die Stadt, noch den Feind in seine Gewalt. Da nämlich mit dem Winter auch die Belagerung aufhörte, so entkam Herich an die Küste von Sconen, und klagte überall seines unschuldigen Bruders Tod und sein eigenes Mißgeschick. Als daher Magnus die Kunde bekam, daß Herich mit neuen Schaaren im Felde erschien, unternahm er bei Herannäherung des Sommers mit einer ungeheuren Flotte einen Zug nach Sconen. Herich aber hatte sich, obwohl nur von der geringen Zahl der Eingeborenen umgeben, ihm gegenüber gelagert. Denn die Sconer allein widerstanden den gesammten
1134 Dänen. Als nun Magnus am heiligen Pfingsttage das Heer
Juni 4. zum Kampfe trieb, sagten zu ihm die ehrwürdigen Bischöfe: „Gieb dem Herrn des Himmels die Ehre und achte den so festlichen Tag: ruhe heute, morgen kannst du ja kämpfen.“ Er aber beachtete die Mahnung nicht, sondern begann die Schlacht. Auch Herich führte sein Heer zur Schlacht und eilte ihm tapfer kämpfend entgegen. An diesem Tage fiel Magnus, und die

[1]) Das jetzige Dorf Jagel in der Kropperhalde, drei Meilen von der Eider, hieß einst Thavel.

ganze dänische Heeresmacht wurde von den Sconern besiegt und bis auf den letzten Mann aufgerieben. Herich ward durch diesen Sieg berühmt und man gab ihm einen neuen Beinamen; man nannte ihn nämlich Herich Emun, d. h. den Gefeierten. Nicolaus aber, der ältere König, entkam zu Schiff nach Schleswig, wurde jedoch von den Männern der Stadt dem Sieger zulieb erschlagen. So rächte der Herr das Blut des Kanut, 1134 Juni 25.
den Magnus, seinen geschworenen Eid brechend, ermordet hatte. Herich aber regierte in Dännemark, und erzeugte mit einer Nebenfrau Thunna einen Sohn Namens Svein. Aber auch Kanut hatte einen Sohn erzeugt, den berühmten Waldemar. Magnus hatte gleichfalls einen Sohn, den Kanut. Diese königlichen Sprößlinge blieben den Dänen, damit sie immer in Uebung bleiben und nicht etwa den Krieg verlernen und entarten sollten. Denn nur in einheimischen Kriegen zeichnen sich die Dänen aus.

52. Von den Gebräuchen der Slaven.

Nachdem also Kanut, mit dem Beinamen Laward[1], der 1131
König der Obotriten, gestorben war, traten an dessen Stelle Pribizlaw und Niclot. Sie theilten sich in die Herrschaft, so daß der eine das Land der Wagiren und Polaben, der andere das der Obotriten regierte. Dies waren zwei wilde Bestien, welche die Christen auf das wüthendste verfolgten. In jenen Zeiten griff überhaupt wieder verschiedenerlei Götzendienst und Aberglauben im ganzen Slavenlande um sich. Außer den heiligen Hainen und Hausgöttern, an denen Land und Städte Ueberfluß hatten, gab es noch eine Menge von Göttern, deren erste und vorzüglichste Prove, der Gott des Aldenburger Landes, Siwa, die Göttin der Polaben, und Radigast, der Gott des Obotritenlandes, waren. Diesen waren Priester geweihet und

[1]) D. h. Hlaford, Lord, Herr.

wurden besondere Opfer dargebracht, und man verehrte sie auf mancherlei Weise. Ferner macht der Priester nach Anweisung des Looses Anzeige, welche Feste den Göttern zu feiern seien. Dann kommen Männer, Frauen und Kinder zusammen, und bringen ihren Götzen Opfer dar, bestehend in Rindern und Schafen; ja sehr viele opfern auch Menschen, Christen nämlich, weil sie erklären, am Blute derselben hätten die Götter Wohlgefallen. Nachdem das Opferthier getödtet ist, kostet der Priester von dem Blute desselben, um sich zum Empfange göttlicher Weisungen mehr zu befähigen. Denn daß die dämonischen Wesen durch Blut leichter anzulocken sind, ist die Meinung vieler. Wenn dann das Opfer dem Brauche gemäß vollzogen ist, so wendet sich das Volk wieder zu Schmaus und Freude. Die Slaven haben aber einen sonderbaren abergläubischen Gebrauch. Bei ihren Schmäusen und Zechgelagen lassen sie nämlich eine Schaale herumgehen, auf welche sie im Namen der Götter, nämlich des guten und des bösen, Worte, nicht der Weihe, sondern vielmehr der Entweihung[a] ausschütten. Sie glauben nämlich, alles Glück werde von einem guten, alles Unglück aber von einem bösen Gotte gelenkt. Daher nennen sie auch den bösen Gott in ihrer Sprache Diabol oder Czernebog, d. h. den schwarzen Gott. Unter den vielgestaltigen Gottheiten der Slaven ist vor allen Zvantevith zu erwähnen, der Gott des Landes der Rugianer, welcher nämlich in Orakelsprüchen wirksamer sein soll. Im Vergleich zu ihm betrachten sie die andern Gottheiten nur wie Halbgötter. Daher pflegen sie ihm zur besonderen Ehre alle Jahre einen Christen, auf den das Loos fällt, zu opfern. Dahin übersandten sie sogar aus allen slavischen Ländern bestimmte Summen zu den Kosten der Opfer. Den Tempeldienst aber versehen sie mit außer-

---

[a]) non dicam consecrationis, sed execrationis verba, ein häufiges Wortspiel, wenn die Weihe als unberechtigt und ungültig bezeichnet werden soll.

ordentlicher Ehrerbietung und Sorgfalt; denn sie lassen sich weder leicht zum Fluchen verleiten, noch dulden sie, daß der Umkreis des Tempels entweiht werde, selbst nicht, wenn der Feind im Lande erscheint. Außerdem ist den Slaven ein unersättlicher Blutdurst angeboren; sie sind unstät und beunruhigen die Nachbarländer zu Wasser und zu Lande. Wie viele Todesarten sie den Christen zugefügt haben, ist schwer zu erzählen, da sie dem Einen die Eingeweide aus dem Leibe rissen und sie um einen Pfahl wickelten, die Andern aber an's Kreuz schlugen, um das Zeichen unserer Erlösung zu verhöhnen. Sie verurtheilten nämlich die größten Verbrecher zum Kreuzestode. Die aber, welche sie um des Lösegeldes willen gefangen nehmen, peinigen sie mit solchen Qualen und fesseln sie so eng und drückend, daß, wer es nicht weiß, es kaum glauben kann.

53. Von der Erbauung von Segeberg.

Da der glorreiche Kaiser Lothar und seine ehrwürdige Gemahlin Rikenza dem Dienste Gottes die andächtigste Fürsorge widmeten, so erschien vor dem Kaiser, als er sich zu Bardewich[1] aufhielt, Vicelin, der Priester Christi, und legte ihm an's Herz, daß er dem Volke der Slaven nach der ihm vom Himmel verliehenen Macht ein Mittel zur Rettung ihrer Seelen darbieten möchte. Ferner wies er ihm nach, daß im wagirischen Lande ein geeigneter Berg vorhanden sei, um auf demselben zum Schutze des Landes eine königliche Burg zu errichten. Denn auch Kanut, der König der Obotriten, hatte einst denselben Berg besetzt,[2] aber die dort liegenden Krieger waren von Räubern, die bei nächtlicher Weile eingelassen waren, gefangen genommen, auf Anstiften des älteren Grafen Adolf, welcher von Kanut, wenn derselbe mächtig würde, bedrängt zu werden gefürchtet hatte. Der Kaiser gab also dem klugen

[1]) Nach Bahr im Jahr 1131. — [2]) S. oben Kap. 49.

Rathe des Priesters Gehör, und sandte sachverständige Männer hin, um den Berg zu besichtigen, ob er zur Befestigung geeignet wäre. Als diese Vicelins Ansicht bestätigten, kam er über den Fluß in's Land der Slaven an den bestimmten Ort[1] und befahl dem ganzen Volke der Nordelbinger, zum Baue der Burg herbeizueilen. Aber auch die Fürsten der Slaven erschienen dem Kaiser gehorsam und halfen am Baue, obwohl mit großem Schmerze, denn sie merkten, daß damit eigentlich auf ihre Bedrückung hingearbeitet werde. Darum sagte ein Fürst der Slaven zu einem andern: „Siehst du diesen festen und emporragenden Bau? Siehe, ich prophezeihe dir, diese Burg wird eine Zwingburg für das ganze Land. Denn von hier ausrückend werden sie zuerst Plunen [Plön] überwältigen, dann Aldenburg und Lubeke: darnach werden sie über die Trabena gehen und Racesburg und das ganze Land der Polaben erobern. Aber auch das Land der Obotriten wird ihren Händen nicht entgehen.“ Jener antwortete: „Wer hat uns dies Unglück bereitet und dem Könige diesen Berg verrathen?“ Da erwiederte der Fürst: „Siehst du den kleinen Mann mit dem kahlen Haupte, der dort beim Könige steht? Der hat dies ganze Unglück über uns gebracht.“ Die Burg also wurde fertig gebaut, mit einer zahlreichen Besatzung versehen und Sigeberg genannt. Der Kaiser aber setzte auf derselben als Befehlshaber seinen Getreuen Heriman ein. Damit nicht zufrieden, verordnete er auch die Gründung einer Kirche am Fuße des Berges, wobei er zur Unterhaltung des Gottesdienstes und der dort zu versammelnden geistlichen Brüder sechs oder mehr Ortschaften anwies, was dem Brauche gemäß durch besondere Urkunden festgesetzt wurde. Die Verwaltung dieser Kirche aber übertrug er dem Vicelin, damit derselbe auch die Errichtung von Woh-

[1]) Nach Bahr im Jahr 1134; doch hat Helmold offenbar einen solchen Zwischenraum nicht angenommen.

nungen und die Herbeiziehung von Ansiedlern um so williger betreiben möchte. Dasselbe verfügte er auch in Betreff der Lubeker Kirche; dann befahl er dem Pribizlaw bei Verlust seiner Gnade, für den genannten Priester oder dessen Stellvertreter angelegentlichst Sorge zu tragen. Er nahm sich, wie er selbst bezeugte, vor, das ganze Volk der Slaven dem heiligen Glauben zu unterwerfen, und aus dem Diener Christi einen großen Bischof zu machen.

54. Der Tod des Kaisers Lothar.

Nachdem dies so vollbracht war, verlieh der Kaiser, der die Verhältnisse sowohl der Slaven als der Sachsen zur Ordnung gebracht hatte, das Herzogthum Sachsen seinem Schwieger- 1136
sohne, dem Herzoge Heinrich von Baiern, den er auch mit sich nahm, als er sich zu einem zweiten Zuge nach Italien anschickte. Unterdeß zog Herr Vicelin, als geschickter Versorger des ihm anvertrauten Sendamtes, zur Verkündigung des Evangelii befähigte Männer zum Werke des Herrn heran. Von diesen stellte er die ehrwürdigen Priester Ludolf, Heriman und Bruno in Lubeke an, den Luthmund aber nebst Andern in Sigeberg. So ward durch Gottes Barmherzigkeit und Kaiser Lothars Verdienst der Same zu einer neuen Pflanzung im Slavenlande ausgestreut. Denen indeß, welche zur Knechtschaft Gottes sich anschicken, fehlt es nicht an Versuchungen. So erlitten auch die Väter der jungen Kirche die schwersten Verluste. Der treffliche Kaiser nämlich, dessen Verdienst sich in der Bekehrung der Heiden bewährt hatte, wurde, nachdem er sich Roms und Italiens bemächtigt, auch den Roger von Sicilien aus Apulien vertrieben hatte, als er sich bereits zur Heimkehr rüstete, von einem frühzeitigen Tode dahingerafft. 1137
Diese Kunde brachte alle Reichsgewalten in Aufregung. Auch Dez. 3.
der Ruhm der Sachsen, welcher unter einem solchen Kaiser hell

gestrahlt hatte, schien nun ganz erloschen zu sein. Im Slavenlande aber geriethen die kirchlichen Angelegenheiten sehr ins Schwanken. Sobald nämlich die Leiche des verstorbenen Kaisers nach Sachsen gebracht und zu Lutture [Königslutter] bestattet war, erhob sich ein Zwist zwischen Heinrich, dem Schwiegersohne des Königs, und dem Markgrafen Adalbert, welche um das Herzogthum Sachsen stritten. König Konrad aber, der auf den Thron erhoben wurde, bemühte sich, den Adalbert im Besitze des Herzogthums zu schützen, weil er es für unrecht erklärte, wenn ein Fürst zwei Herzogthümer besitze. Heinrich machte nämlich auf zwei Herzogthümer, auf Baiern und Sachsen, Anspruch. So bekämpften also diese beiden Fürsten, die Söhne zweier Schwestern, einander im inneren Kriege und ganz Sachsen ward erschüttert. Adalbert nahm die Beste Luneburg sammt den Städten Bardewich und Bremen vorweg und bemächtigte sich des westlichen Sachsens. Aber auch das Gebiet der Nordelbinger fiel ihm zu. Daher wurde Graf Adolf aus dem Lande getrieben, weil er seine der Kaiserin Rikenza und deren Schwiegersohne geschworene Treue nicht verletzen wollte. Seine Grafschaft, seine Städte und Lehen erlangte durch Adalberts Gnade Heinrich von Badwide, der auch den Befehl über die Burg Sigeberg bekam, da Heriman gestorben war, die Uebrigen, welche der Kaiser dort eingesetzt hatte, wurden vertrieben.

55. Pribizlaws Christenverfolgung.

Als also diese Unruhen in Sachsen überall ausbrachen, drang Pribizlaw von Lubeke, eine günstige Gelegenheit wahrnehmend, mit einer Räuberschaar vor, und zerstörte den Burgflecken Sigeberg so wie alle umherliegenden Orte, wo Sachsen wohnten, von Grund aus. Damals wurden das neue Bethaus und das eben erbaute Kloster niedergebrannt. Volker, ein

Klosterbruder von großer Einfalt, wurde mit dem Schwerte durchbohrt. Die übrigen geistlichen Brüder aber, die entkamen, flohen nach dem Hafen von Faldera hin. Der Priester Ludolf jedoch und die mit ihm in Lubeke sich aufhielten, wurden von dieser Verfolgung nicht mit hinweggerafft, weil sie auf der Burg und unter dem Schutze Pribizlaws lebten, obwohl sie jedenfalls in einer schwierigen Lage und in Todesgefahr waren. Denn theils hatten sie selbst mit der äußersten Entbehrung und mit täglicher Lebensgefahr zu kämpfen, theils sahen sie, wie man die Christen, welche die Räuber hin und wider gefangen einzubringen pflegten, mit Fesseln belud und mit jeder Art von Martern peinigte. Bald nachher kam Race, aus Cruto's Stamm, mit einer Flotte, in der Meinung, er werde seinen Feind Pribizlaw zu Lubeke antreffen. Die beiden Stämme Cruto's und Heinrichs kämpften nämlich mit einander um die Fürstenwürde. Während also Pribizlaw selbst noch abwesend war, zerstörten Race und seine Leute die Burg und deren Umgebungen, die Priester aber retteten sich durch das Röhricht und erreichten dann ihre Zuflucht in Faldera. Deshalb wurden der ehrwürdige Priester Vicelin und die übrigen Prediger des göttlichen Worts mit Trauer erfüllt, weil die junge Pflanzung gleich beim Entstehen verkümmert war, und sie hielten sich in der Kirche von Faldera auf, eifrig auf Gebet und Fasten bedacht. Durch welche Sittenstrenge, Mäßigkeit und überhaupt durch welch einen vollendeten Lebenswandel sich jene Vereinigung von Geistlichen zu Faldera auszeichnete, ist gar nicht genügend zu beschreiben. Deshalb verlieh ihnen der Herr die Gnadengabe der Heilungen, seiner Verheißung gemäß, so daß sie Kranke heilten und Geister austrieben. Denn was soll ich von den Besessenen sagen? Von Besessenen, die von weit her herbeigebracht wurden, war das Haus so voll, daß die geistlichen Brüder gar keine Ruhe mehr hatten; sie schrieen und klagten,

daß durch die Gegenwart der heiligen Männer Feuer in ihnen entzündet würde. Wer aber kam dahin und wurde nicht durch Gottes Gnade von seinem Uebel befreit? Damals ereignete es sich, daß eine Jungfrau, Namens Ymme, die von einem bösen Geiste geplagt war, zu Vicelin gebracht wurde. Als nun Vicelin den Dämon mit der wiederholten Frage bedrängte: warum er, der Urheber des Verderbens, ein reines Gefäß zu entweihen sich herausgenommen habe? so antwortete derselbe mit deutlicher Stimme: „Weil sie mich dreimal beleidigt hat." Darauf fragte Vicelin: „Womit hat sie dich beleidigt?" Er erwiederte: „Weil sie mich in meiner Wirksamkeit gestört hat. Denn zweimal habe ich Diebe hingeschickt, um in ein Haus einzubrechen; sie aber saß am Herde und verscheuchte sie durch ihr Geschrei. Und auch jetzt, wo ich mein Sendamt im Namen meines Fürsten in Dännemark ausüben will, habe ich sie auf meinem Wege getroffen, und bin deshalb, um mich dafür zu rächen, da sie mir zum dritten Male im Wege gewesen ist, in sie gefahren." Als aber der Mann Gottes viele Worte der Beschwörung gegen ihn aussprach, sagte er: „Was treibst du mich, da ich bereit bin, von selbst fortzugehen? Ich will in's nächste Dorf gehen, um meine Gefährten zu besuchen, die dort verborgen sind. Denn diesen Auftrag habe ich bekommen, ehe ich nach Dännemark aufbrach." Da fragte Vicelin: „Wie heißest du? welches sind deine Gefährten? bei wem wohnen sie?" Er antwortete: „Ich heiße Rusin; meine Gefährten aber, nach denen du fragst, sind zwei, der eine ist beim Rothest, der andere bei einer Frau in demselben Orte. Diese will ich also heut besuchen; morgen aber werde ich, ehe die Kirchenglocke die erste Stunde angibt, wieder hierher kommen, um Abschied zu nehmen, und dann erst nach Dännemark aufbrechen." Mit diesen Worten fuhr er aus, und die Jungfrau wurde von ihren Leiden befreit. Darauf befahl der Priester sie zu erquicken und

sie am nächsten Morgen vor der ersten Stunde wieder in die Kirche zu bringen. Als sie nun die Eltern am andern Morgen in die Kirche brachten, begann, bevor sie die Schwelle betraten, die erste Stunde zu schlagen und die Jungfrau besessen zu werden. Jedoch ließ der gute Seelenhirt in seinem Berufseifer nicht nach, bis der Geist, getrieben von der Macht des über Alles regierenden Gottes, davon ging. Was er aber vom Rotheft gesagt hatte, bestätigte der Verlauf der Sache; denn derselbe erhängte sich bald nachher, von dem bösen Geiste auf das heftigste gequält. Auch in Dännemark brach nach der Ermordung Herichs große Verwirrung aus, so daß man es mit Augen sehen konnte, daß dorthin ein großer Teufel gekommen war, um das Volk heimzusuchen. Denn daß Kriege und Stürme, Pestilenz und andere dem Menschengeschlechte feindselige Mächte von den bösen Geistern angeregt und herbeigeführt werden, wer sollte das nicht wissen?

56. Der Tod Herzog Heinrichs.

Es erbrausten aber, wie in Dännemark, so auch in Sachsen mancherlei Kriegsstürme, nämlich Kämpfe im Innern, welche große Fürsten mit einander führten; denn Heinrich der Löwe[1] und Adalbert stritten um das Herzogthum Sachsen. Vor allem aber beunruhigte, da die Sachsen anderweitig in Anspruch genommen waren, die Wuth der Slaven, welche wie mit losgelassenem Zügel hervorbrach, das Land der Holzaten, so daß der Bezirk von Faldera beinahe zur Einöde wurde wegen der tagtäglich vorfallenden Ermordungen der Menschen und Plünderungen der Dörfer. Unter diesen Qualen und Bedrängnissen ermahnte der Priester Vicelin das Volk, auf Gott zu vertrauen und mit Fasten und Zerknirschung des Herzens Litaneien zu singen, weil Tage des Leidens bevorständen. Heinrich aber,

[1]) Vielmehr der Stolze.

der die Grafschaft verwaltete, ein Mann voll Thätigkeit und Tapferkeit, zog heimlich ein Heer von Holzaten und Sturmaren zusammen, und rückte zur Winterszeit ins Slavenland ein, und indem er die, welche ihm zunächst vor die Hand kamen, gleichsam Pfähle, eingerammt vor den Augen der Sachsen, angriff, brachte er ihnen eine große Niederlage bei; ich rede vom ganzen Pluner, Lutilenburger und Aldenburger Gebiete und von der ganzen Gegend, welche mit dem Sualenbache beginnt und vom baltischen Meere und dem Flusse Trabena eingeschlossen ist. Dieses ganze Land verheerten sie in einem Ueberfalle, plündernd und sengend; nur die Burgen, welche durch Wall und Riegel geschützt, mehr Anstrengung erheischten, blieben verschont. Im
1139 nächstfolgenden Sommer zogen die Holzaten, nachdem sie sich unter einander aufgefordert hatten, sogar ohne den Grafen vor die Burg[1] Plunen und eroberten wider Verhoffen mit Gottes Hülfe diesen Ort, der fester war, als die übrigen. Die Slaven, welche sich daselbst fanden, wurden dem Tode übergeben. Und sie führten in diesem Jahre einen sehr erfolgreichen Krieg, und verheerten in wiederholten Einfällen das Land der Slaven; sie verfuhren mit denselben, wie jene mit ihnen zu verfahren beabsichtigt hatten, indem sie ihr ganzes Land wüst legten. Die Holzaten aber betrachteten diesen Kriegszug der überelbischen Sachsen als eine günstige Vorbedeutung, weil sie Freiheit gehabt hatten, sich an den Slaven zu rächen, ohne daß Jemand es ihnen gewehrt hatte. Denn die Fürsten pflegen die Slaven zu beschützen, um ihre Einkünfte zu vermehren.

Als nun Heinrich, der Eidam des Königs Lothar, durch Unterstützung seiner Schwiegermutter, der Kaiserin Rikenza, das Herzogthum erlangt und seinen Vetter Adalbert aus Sachsen vertrieben hatte, kehrte Graf Adolf in seine Grafschaft zurück. Da aber Heinrich von Badewid sah, daß er sich nicht halten

[1]) castrum.

konnte, zündete er die Veste Sigeberg und die sehr starke Burg zu Hammemburg an, welche letztere die Mutter des Grafen Adolf aus Mauerwerk hatte aufführen lassen, damit sie eine Schutzwehr für die Stadt gegen die Angriffe der Barbaren sein sollte. Den dortigen Dom also und alle angesehenen Gebäude, welche Adolf der Aeltere erbaut hatte, zerstörte Heinrich, als er flüchtig ward.

Darnach begann Heinrich der Löwe sich gegen König Konrad zu rüsten, und führte gegen ihn ein Heer nach Thüringen, an einen Ort, Namens Cruceberg. Nachdem der Krieg durch einen Waffenstillstand aufgeschoben war, kehrte der Herzog nach Sachsen zurück, wo er nach wenig Tagen starb. Das Herzog- 1139 Oct. 20.
thum Sachsen erhielt sein Sohn Heinrich der Löwe, damals noch ein unmündiger Knabe. Da verlieh Frau Gertrud, die Mutter des Knaben, dem Heinrich von Badewid das Land der Wagiren, für eine Summe Geldes die sie von ihm empfing. Sie that das, um dem Grafen Adolf, dem sie nicht gewogen war, Beschwerden zu bereiten. Als aber eben diese Frau den Herzog Heinrich (von Oestreich), den Bruder des Königs Konrad, heirathete, und von den Angelegenheiten des Herzog- 1142
thums ihre Blicke ablenkte, so begab sich Graf Adolf zu dem jugendlichen Herzog und seinen Räthen, um seine Sache in betreff des wagirischen Landes zu führen, und erhielt vermöge seines größeren Rechtes und weil er mehr Geld bot als jener, seinen Willen. Nun wurde die Uneinigkeit, die zwischen Adolf und Heinrich geherrscht hatte, so beigelegt, daß Adolf Sigeberg und das ganze Land der Wagiren bekam, Heinrich aber zur Entschädigung Racesburg und das Land der Polaben erhielt.

57. Die Erbauung der Stadt Lubeke.

Nachdem diese Angelegenheit so geordnet war, begann Adolf 1143
die Burg Sigeberg wieder aufzuführen und umgab sie mit

einer Mauer. Weil aber das Land menschenleer war, so sandte er Boten aus in alle Lande, nach Flandern und Holland, nach Utrecht, Westfalen und Friesland, und ließ alle die, welche um Land verlegen wären, auffordern, mit ihren Familien hin zu kommen: sie würden sehr gutes, geräumiges, fruchtbares, Fisch und Fleisch im Ueberfluß darbietendes Land und vortheilhafte Weiden erhalten. Den Holzaten und Sturmaren ließ er sagen: „Habt ihr nicht das Land der Slaven unterworfen und es mit dem Blute eurer Brüder und Väter erkauft? Warum kommt ihr denn zuletzt, es in Besitz zu nehmen? Seid die Ersten, in das liebliche Land[1] hinüberzuwandern, und bewohnt es, und nehmt Theil an den Genüssen desselben, da Euch das Beste davon gehört, weil Ihr es aus Feindeshand gerissen habt.“ Diesem Aufrufe folgend, erhob sich eine unzählige Menge aus verschiedenen Völkern, und sie kamen mit ihren Familien und mit ihrer Habe in's Land der Wagiren zum Grafen Adolf, um das Land, das er ihnen versprochen hatte, in Besitz zu nehmen. Zuerst erhielten die Holzaten Wohnsitze an sehr sicheren Orten im Westen bei Sigeberg am Trabenafluß; auch das Gefilde von Zwentineveld und alles was sich vom Sualenbache bis nach Agrimesou[2] und bis zum Plunersee erstreckt. Das Darguner Land[3] bezogen die Westfalen, das Utiner[4] die Holländer, Susle[5] die Friesen. Das Pluner Land war noch unbewohnt. Aldenburg aber und Lutilenburg und die anderen Küstengegenden gab er den Slaven zu beziehen, und diese wurden ihm zinspflichtig.

Darnach kam Graf Adolf an einen Ort, Namens Bucu, und fand daselbst den Wall einer verlassenen Burg, welche einst Fürst Cruto erbaut hatte, und eine sehr große Insel,

1) Nach Psalm 106, 24. — 2) Vgl. Adam von Bremen II, 15b. S. 66 der Uebersetzung. Bei Tensebeck, östlich von Bornhöved. — 3) In der Gegend von Ahrensboek. — 4) Eutin. — 5) Süsel im Amt Ahrensboek.

von zwei Flüssen umgeben. Denn an der einen Seite fließt die Trabena, an der andern die Wohniza vorbei, beide mit einem sumpfigen und unwegsamen Ufer versehen. An der Seite aber, wo die Landstraße vorwärts läuft, liegt ein sehr schmaler Hügel, mit dem Burgwalle bebaut. Da nun der umsichtige Mann sah, wie passend die Lage und wie trefflich der Hafen war, so begann er dort eine Stadt zu erbauen, welche er Lubeke nannte, und welche von dem alten Hafen und der alten Stadt, welche einst Fürst Heinrich angelegt hatte, nicht weit entfernt war. Darnach sandte er Boten an Niclot, den Fürsten der Obotriten, um mit demselben Freundschaft zu schließen, und gewann alle Angesehenen des Landes durch Geschenke in dem Grade, daß alle darin wetteiferten, ihm gefällig zu sein und sein Land mit zur Ruhe zu bringen. So begannen die Einöden des Wagirenlandes bewohnt zu werden, und die Zahl der Bewohner desselben mehrte sich. Auch der Priester Vicelin empfing, aufgefordert zugleich und unterstützt vom Grafen Adolf, die Besitzungen wieder, welche ihm schon vormals Kaiser Lothar zur Erbauung eines Klosters und zur Unterhaltung von Dienern Gottes bei der Burg Sigeberg verliehen hatte.

58. Erbauung des Klosters zu Hagerestorf.

Man hielt es aber wegen der Uebelstände, welche der Marktverkehr zur Folge hatte, und wegen des lauten Getreibes auf der Burg, für zweckmäßig, das Kloster im nächsten Orte, der auf Slavisch Cuzalina, auf Deutsch Hagerestorp[1] heißt, zu erbauen, und Vicelin schickte dahin den ehrwürdigen Priester Volkward mit geschickten Männern, welche für die Errichtung eines Bethauses und klösterlicher Werkhäuser sorgen sollten. Ferner wurde eine Pfarrkirche für das Kirchspiel am Fuße des

[1]) Jetzt Högersdorf, Segeberg gegenüber, an der andern Seite der Trave.

1142 Berges erbaut. Damals verließ der hochangesehene Mann, Thetmar, einst Herrn Vicelins Schüler und dessen Studiengenosse in Frankreich, seine Pfründe und Decanei zu Bremen, und schloß sich dem falderschen Vereine an; er, ein Verächter dieser Welt, trachtete in geistlicher Haltung nach freiwilliger Armuth, ein höchst vortrefflicher Mann. Seine Heiligkeit ist über Alles zu erheben, sie stützte sich auf eine so ausgezeichnete Demuth, auf eine solche Kraft der Herzensgüte, daß man in ihm einen Engel unter Menschen sah, der mit den Gebrechen eines Jeden Mitleid fühlte, und der in jeder Hinsicht geprüft war. Darnach ward er mit anderen Brüdern nach Hagerestorp oder Cuzalina gesandt, und brachte den Neueingewanderten große Seelenstärkung. Auch Herr Vicelin sorgte als geschickter Versorger der ihm neu anvertrauten Kirche mit allem Eifer dafür, daß an passenden Orten Kirchen erbaut wurden, die er von Faldera aus sowohl mit Pfarrern als mit Altargeräthen versah.

59. Von dem heiligen Bernhard, Abt von Clairvaux.

In jenen Zeiten ereigneten sich unerhörte und das Erstaunen aller Welt erregende Dinge. Denn als der sehr heilige Papst Eugen auf dem Stuhle Petri saß und Konrad III. die Zügel des Reiches hielt, lebte Bernhard, Abt von Clairvaux, dessen Name durch so große Wunderzeichen berühmt ward, daß aus der ganzen Welt eine Menge Volks ihm zuströmte, begierig, die Wunder zu schauen, die durch ihn geschahen. Dieser also kam auch nach Deutschland und besuchte den berühmten Hoftag zu Frankenvorde, wohin ihm damals gerade König Konrad mit der ganzen Menge der Reichsfürsten freudig entgegengekommen war[1]. Als nun der heilige Mann in der

[1]) Im November 1146, aber diese Begegnung ist mit dem großen Reichstag zu Speier um Weihnachten verwechselt.

Kirche, wo er sich aufhielt, der Heilung der Kranken im Namen des Herrn mit Eifer sich widmete, in Gegenwart des Königs und der höchsten Behörden, so war bei der so großen Anhäufung von Menschen kaum zu bestimmen, woran jeder litt oder wem geholfen werden konnte. Dabei war unser Graf Adolf zugegen, getrieben von dem Wunsche, aus dem Wirken Gottes in dem heiligen Manne den Werth desselben um so zuverlässiger zu erkennen. Unterdeß wurde ein blinder und lahmer Knabe vor ihn geführt, dessen Gebrechen nicht zu bezweifeln waren. Also begann der höchst scharfsinnige Mann sorgsam darauf zu achten, ob er nicht an diesem Knaben einen Beweis von seiner Heiligkeit erkennen könnte. Indem nun der Mann Gottes wie von oben erleuchtet, ein Mittel ersah, um den Unglauben jenes Mannes zu heilen, befahl er, wider seine Gewohnheit, denn sonst behandelte er die Leidenden nur mit Segenssprüchen, ihm das Kind selbst zu übergeben. Als man es ihm darreichte, nahm er es in die Arme, und gab durch anhaltende Berührung den Augen die Sehkraft wieder, dann machte er ihm die Kniee, welche zusammengebogen waren, wieder gerade, und befahl ihm, bis zu den Stufen zu laufen, zum offenen Beweise, daß er sowohl Gesicht als Gang wieder erlangt hatte.

Jener Heilige nun begann, ich weiß nicht durch welche göttliche Weisungen geleitet, die Fürsten und Völker der Gläubigen zu ermahnen, daß sie nach Jerusalem reisen möchten, um die barbarischen Nationen des Morgenlandes zu unterwerfen und zu Christen zu machen, weil, sagte er, die Zeit nahe, wo die Menge der Völker eingehen müsse in das Reich Gottes, damit so ganz Israel errettet werde. Sofort weihete sich auf seine Worte der Ermahnung eine unglaubliche Menge von Menschen jener Reise[1]. Unter diesen waren die bedeutendsten

[1]) Das geschah am 28. Dec. 1146 in Speier.

König Konrad, Herzog Fretherich von Schwaben, der nachmals König wurde, Herzog Welf, sammt Bischöfen und Fürsten; das Kriegsheer aber, aus Vornehmen und Geringen bestehend, war ganz unermeßlich groß. Was aber soll ich von dem Heere der Deutschen reden, da auch Ludwig, der König der Pariser, und die ganze waffenfähige Mannschaft der Franzosen demselben Ziele sich zuwandten. Weder in unseren Zeiten, noch früher, noch überhaupt so lange die Welt steht, hat man je davon gehört, daß ein so großes Heer zusammengekommen wäre, ein Heer, sage ich, von unerhörter Zahl. Die Krieger aber trugen auf Kleidern und Waffen das Zeichen des Kreuzes. Die Urheber der Unternehmung hielten es aber für zweckmäßig, einen Theil des Heeres für's Morgenland, einen andern für Hispanien und einen dritten zum Kampfe gegen die Slaven, die in unserer Nähe wohnen, zu bestimmen.

60. Von den Königen Konrad und Ludwig.

1147 Das erste Heer also, welches auch das größte war, zog auf dem Landwege fort mit dem Könige von Deutschland, Konrad, und König Ludwig von Frankreich, nebst den angesehensten Großen beider Reiche. Sie kamen durch das ungarische Reich, bis sie an die Grenzen von Griechenland gelangten. Darauf schickten sie Gesandte an den König von Griechenland mit der Bitte um freies Geleit und freien Markt, da sie durch sein Land zu ziehen wünschten. Dieser war zwar sehr erschrocken, beschloß jedoch ihre Bitte zu gewähren, wofern sie in Frieden kämen. Sie antworteten ihm, sie hätten keine feindselige Absichten, da sie vielmehr um das Reich des Friedens hienieden zu erweitern diese freiwillige Pilgerfahrt unternommen hätten. So gab ihnen der König ihrem Wunsche gemäß freies Geleit und Erlaubniß, überall wo sie lagerten, Lebensmittel im Ueberfluß zu kaufen. Viele Wunderzeichen aber erblickte man in je-

nen Tagen im Heere nach dem Willen des Herrn, als Hinweisungen auf die bevorstehende Niederlage. Das bedeutendste derselben war, daß an einem Abende ein sehr dicker Nebel das Lager bedeckte, und als derselbe sich verzog, alle Decken der Zelte oder was unter dem freien Himmel gewesen war, dergestalt mit Blut besprengt aussah, daß es schien, als habe jene Wolke Blut geregnet. Als dies der König und die Fürsten sahen, schlossen sie daraus, daß sie zu den größten Mühen und Todesgefahren bestimmt seien. Und ihre Vermuthung täuschte sie nicht. Bald nachher nämlich kamen sie in eine Berggegend, wo sie ein sehr passend gelegenes, mit Wiesen und einem hinabströmenden Bache versehenes Thal fanden, weshalb sie an der abhängigen Seite des Berges ein Lager schlugen. Die Lastthiere aber sammt den zwei- und vierspännigen Wagen, welche die Lebensmittel und das Gepäck des Heeres enthielten, und eine ungeheure Masse von Schlachtvieh wurden in die Mitte des Thales gelagert wegen des fließenden Wassers und um der Weide nahe zu sein. Als aber die Nacht hereinbrach, hörte man auf dem Gipfel des Berges donnern und vernahm das Brausen des Sturmes, und um Mitternacht, siehe! da strömte jener Bergstrom, der ob in Folge eines Wolkenbruchs oder durch sonst einen Zufall heftig anschwoll, über und spülte in einem Augenblick alles, was das untenliegende Thal an Menschen und Vieh enthielt, hinweg und warf es in's Meer[1]. Dies war also der erste Verlust, den die Krieger jenes Kreuzzuges erlitten. Die Uebrigen, die am Leben geblieben waren, setzten den begonnenen Zug fort, und nachdem sie durch Griechenland hindurchgekommen waren, langten sie bei der königlichen Stadt Constantinopel an. Nachdem das Heer sich dort einige Tage erholt hatte, kamen sie an die Meeresbucht, welche

1147

[1]) Dies geschah am 7. Sept. 1147 bei Chörobacha. S. Wilkens Gesch. d. Kreuzzüge III, 122 ff.

1147 gewöhnlich der Arm des heiligen Georg genannt wird[1]. Dahin hatte der König von Griechenland ihnen Schiffe besorgt, um das Heer hinüber zu führen, indem er Schreiber bestellte, welche ihm die Zahl der Krieger melden mußten. Als er diesen Bericht las, seufzte er schwer auf, und sprach: „Warum, Herr, mein Gott, hast Du diese ganze Menge Volkes von ihren Wohnsitzen hinweggeführt? In Wahrheit, sie bedürfen des Armes Deiner Kraft, auf daß sie wiedersehen das ersehnte Land, das Land, meine ich, ihrer Geburt.“

König Ludwig von Frankreich aber ging übers Meer und lenkte seinen Weg nach Jerusalem, verlor jedoch im Kampfe mit den Barbaren sein ganzes Heer. Was nun soll ich vom Könige von Deutschland sagen und von denen, die bei ihm waren? Sie kamen alle um vor Hunger und Durst, weil sie durch die Hinterlist eines Abgesandten des Königs von Griechenland, der sie nach dem persischen Reiche hinführen sollte, in eine ungeheuere Einöde gebracht waren. Sie schwanden durch Hunger und Durst so dahin, daß sie den sie angreifenden Barbaren von selbst den Nacken zum Todesstreiche darboten. Der König und die Kräftigeren, die dem Tode entrannen, flohen nach Griechenland zurück. O welch ein Gericht des Höchsten! So groß war die Niederlage des Heeres, so unsäglich das Elend, daß die, welche es mit erlebten, es noch heute mit Thränen beklagen.

61. Die Eroberung von Lacebona.

Das zweite Heer aber, eine Flotte, von Köln und den andern Rheinstädten gebildet, und außerdem am Ufer des Weserflusses, begann durch die weiten Räume des Oceans hin zu schiffen, bis es nach Britannien kam. Nachdem dort in einigen

[1]) Der Hellespont; doch wird die Benennung auch auf den Bosporus und die Propontis ausgedehnt.

Tagen die Flotte ausgebessert und eine nicht geringe Anzahl 1147
von Angeln und Britten hinzugekommen war, steuerten sie auf Hispanien zu und landeten bei der hochberühmten Stadt Portugal[1] in Galatien, um den heiligen Jacob[2] zu verehren. Der König von Galatien nun, hocherfreut über die Ankunft der Pilger, bat sie, wenn sie doch zu einem Kampfe um Gottes willen ausgezogen wären, so möchten sie ihm auch gegen Lacebona (Lissabon) und dessen Einwohner Hülfe leisten, welche das Land der Christen beunruhigten. Seiner Bitte willfahrend, begaben sie sich mit einer großen Anzahl von Schiffen nach Lacebona. Auch der König kam zu Lande mit einem starken Heere heran, und die Stadt wurde zu Wasser und zu Lande belagert. Zuletzt ward sie erobert und die Barbaren vertrieben, worauf der König die Pilger bat, ihm die leere Stadt zu schenken, nachdem sie vorher die Beute gemeinschaftlich unter einander getheilt hätten. So entstand dort eine Ansiedelung der Christen, und besteht noch bis auf den heutigen Tag. Dies war von allen Unternehmungen des Pilgerheeres die einzige gelungene.

62. Vom Niclot.

Das dritte Heer der Kreuzfahrer setzte sich das Volk der Slaven zum Ziel, nämlich die Obotriten und Lutizen, unsere Grenznachbaren, um sie zu strafen, daß sie Tod und Vertilgung über die Christen, besonders aber über die Dänen gebracht hatten. Die Häupter dieser Unternehmung aber waren Albero, Erzbischof von Hammemburg, sammt allen Bischöfen Sachsens, ferner der junge Herzog Heinrich, Herzog Konrad von Zaringe, Markgraf Adalbert von Saltwidele und Konrad von Within. Da nun Niclot vernahm, daß in kurzer Zeit ein

[1]) ad Portugalensem urbem, Oporto, dessen Lage und Zugehörigkeit ihm unklar war. — [2]) In Santiago di Compostela in Galizien.

1147 Heer gebildet sein werde, ihn zu vernichten, so berief er sein ganzes Volk und begann die Veste Dubin[1] zu erbauen, als einen Zufluchtsort zur Zeit der Noth. Und er sandte Boten an den Grafen Adolf, und erinnerte ihn an das Bündniß, welches sie geschlossen hatten[2], bat ihn auch, daß er ihm vergönnen möchte, sich mit ihm zu besprechen und Rath zu pflegen. Als aber der Graf das abschlug mit dem Bemerken, es würde zu unvorsichtig von ihm gehandelt sein, da er die Fürsten nicht beleidigen dürfe, so ließ jener ihm durch Boten sagen: „Ich hatte beschlossen, dein Auge und dein Ohr zu sein im Lande der Slaven, welches du zu bewohnen angefangen hast, damit du keine Belästigungen erdulden solltest abseiten der Slaven, welche einst das Land der Wagiren besaßen und jetzt klagen, sie seien auf ungerechte Weise des Erbes ihrer Väter beraubt worden. Warum verleugnest du also deinen Freund in der Zeit der Noth? Bewährt der Freund sich nicht durch Prüfung? Bisher habe ich die Hand der Slaven zurückgehalten, daß sie dich nicht kränken sollten: jetzt aber will ich meine Hand zurückziehen und dich dir selbst überlassen, da du mich, deinen Freund, von dir stößest und nicht eingedenk bist unseres Bündnisses und in der Zeit der Noth mir dein Angesicht versagst.“ Da antworteten die Boten des Grafen dem Niclot: „Daß unser Herr diesmal nicht mit dir redet, daran hindert ihn der dir bekannte Zwang der Verhältnisse. Halte also noch treu zu unserem Herrn und brich nicht deinen Bund mit ihm, und warne ihn, wenn du merkst, daß sich die Slaven heimlich zum Kriege gegen ihn rüsten.“ Das versprach Niclot. Da sagte der Graf zu den Bewohnern seines Landes: „Bewahret ihr nur euer Vieh und eure Habe vor Räubern und Dieben; wegen der Kriegsgefahr will ich schon sorgen, daß ihr nicht von einem plötzlichen Einfall einer feindlichen Macht betroffen

[1]) Dobin, am Meerbusen von Wismar. — [2]) S. oben Kap. 57 S. 133.

werden sollt." Der weise Mann meinte nämlich, plötzliche 1147
Kriegesschäden durch seine Klugheit abgewandt zu haben; jedoch fiel die Sache anders aus.

63. Die Verbrennung der Schiffe.

Da nämlich Niclot merkte, daß die Ausführung des beschworenen Feldzuges unwiderruflich war, rüstete er heimlich eine Kriegsflotte aus, fuhr über das Meer und auf die Mündung der Trabena zu, um das ganze Land der Wagiren zu verheeren, bevor das Heer der Sachsen in sein Gebiet einfiele. Er schickte auch am Abend einen Boten nach Sigeberg, weil er den Grafen zu warnen gelobt hatte, jedoch unnötiger Weise, denn der Graf war abwesend und es war keine Zeit übrig, ein Heer zu sammeln. Als also der Tag anbrach, an welchem
man das Leiden der beiden Heiligen Johannes und Paulus 26. Juni.
feiert, da lief die feindliche Flotte in die Mündung der Trabena ein und kam den Fluß hinauf. Einige Bürger der Stadt Lubeke aber riefen, als sie das Geräusch des Heeres vernahmen, die Männer der Stadt auf und sprachen: „Wir haben vernommen ein großes Geschrei und Gelärm, wie die Stimme einer heranrückenden Menschenmenge, und wir wissen nicht, was es ist." Und sie schickten nach der Stadt und nach dem Markte hin, um ihnen die drohende Gefahr anzuzeigen. Das Volk aber war, von vielem Trinken berauscht, nicht vom Bette und von den Schiffen weg zu bringen, bis sie, von Feinden umringt, die mit Waaren beladenen Schiffe, in welche Feuer geworfen wurde, verloren. Dort wurden an jenem Tage 300 und mehr Männer erschlagen. Rodolf, Priester und Mönch, wurde, als er auf die Burg zu floh, von den Barbaren aufgefangen und von tausend Wunden zerfleischt. Dann erduldeten die, welche auf der Burg waren, zwei Tage lang die heftigste Belagerung. Auch zwei Reiterschaaren durchschweiften das ganze

1147 Land der Wagiren, und verheerten alles, was sie in der Vorstadt[1] von Sigeberg fanden. Auch der Bezirk von Dargune und alles Land, was unterhalb der Trabena von Westfalen, Holländern und andern auswärtigen Männern angebaut war, verzehrte die gierige Flamme. Und sie tödteten die tapferen Männer, welche ihnen mit den Waffen entgegen zu treten versuchten, und führten ihre Weiber und Kinder in die Knechtschaft hinweg. Sie verschonten aber die holzatischen Männer, welche jenseits der Trabena im Westen von Sigeberg wohnen, machten Halt auf der Feldflur des Ortes Cuzalina und unternahmen es nicht, weiter vorzurücken. Auch die Dörfer, welche auf der Ebene von Zventinevelde und vom Sualenbache bis zum Bache Agrimesov und zum Plunersee hin liegen, verheerten die Slaven nicht und rührten von der Habe der dort Wohnenden nichts an. Damals ging durch Aller Mund die Rede, einige Holzaten hätten diese unheilvolle Zerstörung aus Haß gegen die Fremdlinge herbeigeführt, welche der Graf von weither zum Anbau des Landes zusammengebracht hatte. Daher wurden auch die Holzaten allein von dem allgemeinen Verluste unberührt erfunden. Aber auch die Stadt Utine ward durch ihre feste Lage gerettet.

64. Vom Priester Gerlav.

Ich will ein Ereigniß erzählen, welches der Nachwelt überliefert zu werden verdient. Nachdem die Slaven das Land der Wagiren nach Belieben mißhandelt hatten, kamen sie zuletzt in den Bezirk von Susle, um die dortige Ansiedlung der Friesen, deren Anzahl auf mehr als 400 Männer angeschlagen wurde, zu verheeren. Als aber die Slaven herankamen, wurden kaum hundert in der kleinen Veste gefunden, da die übrigen in die Heimat zurückgekehrt waren, um ihr dort hinterlassenes Ver-

[1]) Vorburg (faubourg) suburbium, der vor der Burg liegende offene Flecken.

mögen zu ordnen. Nachdem nun die Feinde alles, was außerhalb der Veste war, in Brand gesteckt hatten, waren die, welche in derselben sich befanden, auf das heftigste von den Belagerern bedroht. Denn den ganzen Tag wurden sie von 3000 Slaven nachdrücklich bedrängt, welche den Sieg als unzweifelhaft betrachteten, während sie ihr Leben durch Verlängerung des Kampfes zu retten suchten. Als aber die Slaven sahen, daß ihnen der Sieg nicht ohne Blut zu Theil werden würde, versprachen sie den Friesen Leben und Unverletzlichkeit des Körpers, wenn sie aus der Veste hervorkämen und die Waffen ablieferten. Daher begannen einige von den Belagerten die Uebergabe zu verlangen, in der Hoffnung, ihr Leben zu retten. Allein der hochsinnige Priester Gerlav widerlegte sie und sprach: „Was wollt ihr thun, ihr Männer? Meint ihr durch die Uebergabe euer Leben zu erkaufen? Meint ihr, die Barbaren hielten Treue? Ihr irrt euch, Landsleute; solch eine Meinung ist thöricht. Wißt ihr nicht, daß unter allen Arten von Ankömmlingen kein Volk den Slaven verhaßter ist, als die Friesen? In Wahrheit, unser Duft ist ihnen Gestank. Warum wollt ihr also euer Leben hingeben, und freiwillig dem Untergange zueilen? Ich beschwöre euch bei Gott, dem Schöpfer der Welt, dem es nicht schwer fällt, durch wenige zu erretten[1], versuchet noch eine kurze Zeit eure Kräfte und messet euch mit dem Feinde. Denn so lange uns dieser Wall umgiebt, sind wir unserer Hände und unserer Waffen mächtig, unser Leben beruht noch auf Hoffnung; sind wir aber entwaffnet, so bleibt uns nichts übrig als schimpflicher Tod. Daher tauchet lieber eure Schwerter, deren Auslieferung sie verlangen, in die Eingeweide jener, und seid Rächer eures Blutes. Sie mögen es erkennen, wie muthvoll ihr seid, und wenigstens nicht nach einem blutlos erlangten Siege heimkehren.“ So sprechend, zeigte er ihnen seinen hoch-

[1]) Nach 1 Sam. 14, 6.

1147 herzigen Sinn, indem er die Thore aufriß, und mit nur einem Manne die Schaaren der Feinde zurückwarf, und mit eigner Hand eine ungeheure Menge Slaven erlegte. Als er zuletzt ein Auge verloren hatte und am Leibe verwundet war, ließ er doch noch nicht nach im Kampfe, indem er eine von Gott verliehene Kraft so des Geistes wie des Körpers offenbarte. Nicht herrlicher kämpften einst die allbekannten Söhne Zerujas[1] oder die Maccabäer, als der Priester Gerlav und die gar kleine Anzahl von Männern in der Burg Susle, und sie schützten die Veste vor der Gewalt der Verwüster. Als aber der Graf das vernahm, sammelte er ein Heer zum Kampfe gegen die Slaven, um sie aus seinem Lande zu vertreiben. Auf die Kunde hievon kehrten die Slaven zu den Schiffen zurück, und zogen mit vielen Gefangenen und reicher Beute an mancherlei Habseligkeiten, die sie im Lande der Wagiren sich angeeignet hatten, in ihre Heimat zurück.

65. Die Belagerung von Dimin.

Währenddeß verbreitete sich durch ganz Sachsen und Westfalen die Kunde, daß die Slaven einen Einfall gemacht und den Krieg zuerst angefangen hätten. Da eilte jenes ganze mit dem Zeichen des Kreuzes versehene Heer in's Land der Slaven zu kommen und deren Ungerechtigkeit zu rächen. Sie theilten das Heer und belagerten zwei Vesten, Dubin und Dimin, und bauten gegen dieselben viele Belagerungswerke. Auch ein Heer der Dänen reihete sich denen an, welche Dubin belagerten, und die Belagerung ward sehr heftig. Eines Tages nun, als die, welche eingeschlossen gehalten wurden, sahen, daß das Heer der Dänen sehr lässig war, denn die Dänen sind daheim streitsüchtig, im Felde unkriegerisch[2], unternahmen sie plötzlich einen Ausfall, tödteten viele von ihnen und machten ihre Leiber

[1]) Joab und Abisai, 2 Sam. 14, 1; 16, 9; 18, 2. — [2]) Vgl. Kap. 51. 84.

zum Dünger der Erde. Man konnte ihnen auch wegen des da- 1147
zwischen liegenden Meeres keine Hülfe bringen. Darob er-
grimmt, betrieb das Heer die Belagerung um so eifriger. Die Vasallen unseres Herzogs und des Markgrafen Adalbert aber sprachen unter einander: „Ist nicht das Land, das wir verheeren, unser Land? Und das Volk, das wir bekämpfen, unser Volk? Warum zeigen wir uns denn als unsere eigenen Feinde und als Zerstörer unserer eigenen Einkünfte? Wirken diese Verluste nicht auf unsere Lehnsherren zurück?“ — Seitdem begannen sich also im Heere Schwierigkeiten zu erheben, und die Belagerten bekamen durch wiederholte Waffenruhe Erleichterung. So oft nämlich die Slaven im Kampfe besiegt wurden, wurde das Heer davon zurückgehalten, die Fliehenden zu verfolgen und der Burg sich zu bemächtigen. Zuletzt, als die Unseren des Kampfes schon überdrüssig waren, wurde eine Uebereinkunft geschlossen unter der Bedingung, daß die Slaven den christlichen Glauben annehmen und die Dänen, welche sie gefangen hielten, frei lassen sollten. Demnach wurden viele derselben getauft, jedoch fälschlicher Weise, und mit der Knechtschaft verschonten sie alle Greise und unbrauchbaren Personen, die Uebrigen jedoch, welche noch im rüstigen Alter und zur Arbeit geschickt waren, behielten sie zurück. So wurde diese große Unternehmung mit geringem Erfolge beendigt. Denn gleich nachher zeigten sich die Slaven wieder schlimmer als zuvor, da sie weder der Taufe achteten, noch sich der Beraubung der Dänen enthielten.

66. Von der Hungersnoth.

Unser Graf aber stellte die zerrissene Freundschaft wieder her, und schloß Frieden mit Niclot und den anderen östlichen Slaven. Jedoch traute er ihnen nicht ganz, weil sie zuerst das Bündniß gebrochen und sein Land auf das schlimmste heimge-

1147 sucht hatten. Und er begann sein Volk, welches durch die feindlichen Verheerungen gelitten hatte, wieder aufzurichten und zu trösten: er bat sie, vor dem Unglücke doch nicht zu weichen, sondern zu bedenken, daß Grenzmannen[1], wie sie, Geduld und Ausdauer haben und ihr Blut in Strömen vergießen müßten. Auf die Auslösung der Gefangeren zeigte er sich eifrig bedacht. Was aber soll ich von Vicelin, dem Priester Christi, sagen? In dieser Leidenszeit, wo die Wuth der Barbaren so manchen schwer heimgesucht und der Mangel an Getreide eine Hungersnoth erzeugt hatte, legte er allen Bewohnern von Faldera und Cuzalina an's Herz, der Armen eingedenk zu sein. Zu dieser Wirksamkeit war Thetmar, der Gottesmann, ausnehmend geschickt, indem er den Armen gab und austheilte als treuer und verständiger Verwalter, überall liebreich, überall mit voller Hand spendend, so daß, was ich auch zu seinem Lobe sage, zu wenig ist. Wahrlich, das von Barmherzigkeit erfüllte Herz dieses Priesters verbreitete den lieblichsten Duft um sich; vor den Thoren des Klosters lagen Schaaren von Dürftigen, welche aus der Hand des Gottesmannes ein Almosen erwarteten, so daß die große Freigebigkeit desselben das ganze Stift in Mangel zu stürzen drohte. Darum verschlossen die Vorsteher die Thüren der Vorrathskammern, damit dem Hause kein Abbruch geschähe. Was sollte der Mann Gottes thun? Das Geschrei der Armen konnte er nicht ertragen, und hatte doch nichts in Händen, um es ihnen zu geben. Also begann er in seiner Barmherzigkeit um die Scheuern herumzugehen und voll List nach einem Zugange zu spüren, und als er einen solchen sehr versteckten gefunden hatte, da handelte er nach Diebesart, und gab den Armen täglich nach Belieben. Uns aber wurde von höchst zuverlässigen Leuten mitgetheilt, daß die ausgeleerten Getreidekammern an demselben Tage durch Gottes Gnade wieder an-

[1]) marcomanni; s. unten S. 152.

gefüllt wurden. Dieser Thatsache verschafft Elia's so wie Elisa's Werk[1] Glauben; denn es ist nicht zu bezweifeln, daß es noch jetzt Menschen giebt, die mit diesen im Verdienste, wie in der Gnadengabe, Wunder zu thun, wetteifern.

67. Vom Tode Ethelers.

Darnach verfloß eine kleine Zeit, in der es dem Wagirenlande vergönnt war, von den erlittenen Verlusten sich wieder zu erholen. Siehe, da erhoben sich neue Kämpfe im Norden und fügten Schmerz zum Schmerze, Wunden zu Wunden. Denn nachdem Herich, mit dem Beinamen Emun, ermordet 1137 Sept. 18.
war, waren drei königliche Sprößlinge vorhanden, nämlich Svein, der Sohn eben jenes Herich, Waldemar, Kanut's, und Kanut Magnus' Sohn. Da diese noch Kinder waren, so wurde ihnen nach dem Beschlusse der Dänen ein gewisser Herich, mit dem Beinamen Spac, zum Vormunde gesetzt, um das Reich sammt den königlichen Kindern zu hüten. Dies war ein friedliebender Mann, der das ihm anvertraute Reich in Ruhe lenkte, aber der Wuth der Slaven zu wenig Widerstand that. Denn die Räubereien der Slaven nahmen damals ungewöhnlich überhand. Als nun Herich merkte, daß die Stunde seines Todes gekommen war, berief er die drei königlichen Jünglinge und bestimmte, nachdem er die Großen zu Rathe gezogen, dem Svein das Reich, Waldemar und Kanut aber hieß er mit ihrem väterlichen Erbe zufrieden sein. Und als er so die Verhältnisse geordnet hatte, verschied er. Es währte indeß nicht lange, so 1147 Aug. 27.
versuchte Kanut, des Magnus Sohn, die Verfügung seines Vormunds übertretend, die Regierung an sich zu reißen, und erregte großen Streit gegen Svein. Waldemar aber unterstützte den Letzteren und ganz Dännemark ward aufgeregt, und man sahe große Zeichen am nördlichen Himmel, nämlich Erschei-

[1]) S. 1 Kön. 17. und 2 Kön. 4.

1147 nungen, die aussahen, wie feurige Fackeln, und etwas Rothes, das mit Menschenblut zu vergleichen war. Und diese Zeichen trogen nicht. Denn wer wüßte nicht, daß Blut vergossen wurde, vergossen in jenem Kampfe?

Beide Könige nun wetteiferten darin, unsern Grafen für sich zu gewinnen, und schickten Boten, welche viele Geschenke überbrachten und noch größere versprachen. Der Graf fand Wohlgefallen an Kanut, und nachdem er eine Unterredung mit ihm gehabt, huldigte er ihm als seinem Lehnsherrn. Darob ergrimmt, nahm Svein ein Heer, fiel in's Wagirenland ein, zündete Aldenburg an und verheerte die ganze Küstenlandschaft, und von da wegziehend, steckte er die Vorstadt von Sigeberg in Brand. Alles, was um dieselbe herumlag, verzehrte die gierige Flamme. Der Urheber dieser Leiden aber war ein gewisser Etheler, aus Thetmarschen gebürtig, der von den reichen Dänen mit Gelde unterstützt, alle kampflustigen Holtsaten an sich gezogen hatte. Vom Könige zum Feldherrn erhoben, wollte er den Grafen aus dem Lande treiben und dasselbe dem dänischen Reiche einverleiben. Als dies der Graf erfuhr, begab er sich zum Herzoge, um von demselben Schutz zu erlangen. Denn er konnte in Holzatia nicht mit Sicherheit bleiben, weil die Zahl der Lehnsmannen Ethelers, welche ihm nach dem Leben trachteten, gewachsen war. Wer ein Lehnsmann Ethelers werden wollte, kam, um ein Kleid, einen Schild oder ein Roß von ihm zum Geschenke zu erhalten, und durch solche Bestechungen verderbt, füllte sich das ganze Land mit Aufrührerischen. Darum befahl der Herzog dem ganzen Volke der Holzaten und Sturmaren, daß, wo sich Lehnsleute Ethelers fänden, sie entweder dieser Lehnsverbindung entsagen, oder das Land meiden sollten. Und so geschah es, und das ganze Volk schwor, dem Herzog botmäßig zu sein und seinem Grafen zu gehorchen. Und die Männer von Holzatia schlossen sich damals an den

Grafen an, nachdem alle Aufrührer entweder wieder zu Gnaden gekommen oder aus dem Lande vertrieben waren. Also sandte der Graf Boten an den Kanut und forderte ihn auf, 1148
so schnell wie möglich mit Heeresmacht zu kommen, um Svein zu überwältigen. Diesem eilte er auch selbst mit 4000 Bewaffneten entgegen in die Nähe von Schleswig. Und sie schlugen weit von einander ihre Lager auf. Svein aber hielt sich in der Stadt Schleswig auf mit einer nicht geringen Heeresmacht. Als nun Etheler, Sveins Oberfeldherr, sah, daß sich seine Gefahr verdoppelte und daß ein großes Heer kam, sie anzugreifen, begab er sich mit hinterlistigem Anschlag zu Kanut, bestach dessen Heerführer und verleitete den jungen Kanut selbst, daß er ohne Wissen des Grafen heimzog und sein Heer entließ. Auch schloß er vorläufig einen Waffenstillstand und versprach, den Dänen ohne Krieg Frieden verschaffen zu wollen. Nachdem er dies nach Wunsch ausgeführt hatte, kehrte er nach Schleswig zurück, um am nächsten Morgen mit dem Grafen zu kämpfen und ihn plötzlich zu überfallen. An jenem Abend befand sich einer von des Grafen Vertrauten in Schleswig, der, als er merkte, was man im Schilde führte, eiligst über den See fuhr, zum Grafen in's Lager kam und zu ihm sagte: „Du bist getäuscht, Graf, du bist getäuscht und in's Verderben gestürzt. Denn Kanut und sein Heer, denen zu helfen du gekommen bist, sind nach Hause zurückgekehrt, und du liegst hier allein. Siehe, Etheler wird morgen früh kommen, um mit dir zu kämpfen." Der Graf, über diese Falschheit äußerst erstaunt, sagte zu den Seinigen: „Da wir uns mitten in der Haide[1] befinden und unsere Pferde Hunger leiden, so wird es besser sein, wenn wir uns von hier weg begeben und einen passenden Lagerort suchen." Da merkte das Heer, daß das Gemüth des Grafen von der schlimmen Botschaft getroffen war.

[1]) In der Kropperhaide.

1148 Und sie brachen von einem Orte, Namens Cumingisho, auf und wandten sich der Egdora zu. Sie zogen aber so eilig vorwärts, daß, als der Graf an die Egdora kam, von 4000 Reisigen kaum 400 bei ihm sich befanden. Diese ermahnte der Graf mit den Worten: „Wenngleich unsere Freunde und Brüder, der Lage der Dinge unkundig, sich durch nichtige Furcht haben zur Flucht bewegen lassen, so scheint es mir doch heilsam, daß wir hier stehen bleiben, um unser Land zu schützen, bis wir von ausgesandten Kundschaftern bestimmtere Nachricht bekommen, was unsere Feinde zu thun beabsichtigen." Und sofort sandte er Boten aus, um die Wahrheit zu erfahren. Als diese bei Schleswig ergriffen und in Fesseln geschlagen waren, sprach Etheler zum Könige: „Jetzt müssen wir eilen und mit dem Heere aufbrechen, denn es ist leicht möglich, daß uns dieser Graf, der jetzt ganz verlassen ist, in die Hände fällt. Ist er dann aus dem Wege geräumt, so begeben wir uns in sein Land und plündern es nach Belieben." Sie zogen also mit einer starken Schaar ab. Der Graf aber, voll Zornes, daß die Boten nicht der Abrede gemäß zurückkamen, sandte deren andere, welche, als sie die Feinde erblickten, es schnell dem Grafen meldeten. Dieser nun zog, obwohl er innerlich über die geringe Zahl der Seinen bekümmert war, es doch aus Tapferkeit vor, zu kämpfen, und sprach zu seinen Gefährten: „Jetzt, Gefährten, ist es Zeit, zu erproben, wer ein kühner und tapferer Mann ist, der bereitwillig der Gefahr sich entgegenwirft. Gar oft haben mir unsere Landsleute schmähend vorgeworfen, ich hätte ein weibisches, stets zur Flucht geneigtes Herz und wehrte die Kriegesleiden mehr mit der Zunge, als mit dem Arme ab. Dies aber habe ich nicht ohne Ueberlegung gethan, so oft Kriegen ohne Blutvergießen vorgebeugt werden konnte. Jetzt aber, wo die dringende Gefahr die Thätigkeit des Armes erheischt, werdet ihr sehen können, ob ich, wie ihr

sagt, nicht mehr Muth besitze, als ein Weib; ihr sollt vielmehr, so Gott will! erfahren, daß ich ein Mannesherz besitze. Jedoch werde ich ruhiger sein, wenn ihr mit mir eines Sinnes seid und mit mir zusammen schwört, das Vaterland schützen zu wollen. Denn an diesem Orte verlangt sowohl die Scheu vor schmachvoller Flucht, als die völlige Gewißheit, daß sonst das Vaterland zu Grunde geht, von uns durch eine Schlacht den Feind abzuwehren." Als der Graf diese Worte gesprochen hatte, freuten sich seine Kampfgenossen und verpflichteten sich mit einem schweren Eide, fest stehen zu wollen für ihre und des Vaterlandes Rettung. Da befahl der Graf die Brücke abzubrechen, und stellte an den Stellen, wo der Fluß zu durchwaten war, Wachen aus. Es kam aber ein Bote, mit der Anzeige, die Feinde setzten beim Dorfe Scullebi[1] über. Darum eilte der Graf, nachdem er sein Gebet zu Gott gerichtet hatte, die, welche herübergekommen waren, anzugreifen, bevor das ganze Heer da sei. Gleich beim ersten Zusammentreffen aber ward der Graf vom Rosse geworfen; ihn schützten jedoch zwei Ritter, die ihn aufhoben und ihn wieder auf's Pferd setzten. Der Kampf war heftig, der Sieg schwankte von einer Seite zur andern, bis einer von der Partei des Grafen ausrief, man solle den Pferden, auf denen die Feinde säßen, tüchtig nach den Knieen hauen. So geschah es, daß, als die Pferde stürzten, mit ihnen zugleich ihre geharnischten Reiter hinabstürzten und durch die Schwerter der Unseren aufgerieben wurden. So kam Etheler um, und auch die übrigen Edlen wurden entweder getödtet oder gefangen. Als das der König und die bei ihm waren, von der andern Seite des Flusses aus sahen, ergriff er die Flucht und kam wieder nach Schleswig zurück. Auch der Graf kehrte zurück, durch den Sieg mit Ruhm bedeckt und im Besitze angesehener Gefangener, durch

[1]) Schülp im Kirchspiel Jevenstedt.

deren Lösegeld er seine Schuldenlast bedeutend zu vermindern im Stande war. Fortan trug er ausnehmend Sorge für sein Land. Denn sowie etwas von einer Kriegsbewegung verlautete, entweder abseiten der Dänen oder der Slaven, so stellte er sofort sein Heer an geeigneten Orten auf, nämlich zu Travenemünde oder an der Egdora. Und seinem Gebote gehorchten die Schaaren der Holtsaten, Sturmaren und Markmannen. Markmannen aber nennt man gemeiniglich von allen Seiten her zusammengebrachte Bevölkerung einer Mark[1]. Es giebt im Lande der Slaven sehr viele Marken, unter denen unser wagirisches Land nicht die geringste ist, welches tapfere und in den Kämpfen mit den Dänen und Slaven geübte Männer enthält. Ueber alle diese besaß der Graf die Grafengewalt. Und er gewährte seinem Volke Gerechtigkeit, indem er Zwistigkeiten schlichtete und die Unterdrückten aus der Hand der Mächtigen befreite. Der Geistlichkeit war er vorzüglich geneigt, und ließ sie weder mit Worten noch mit Werken von irgend Jemandem beleidigen. Viel Mühe aber gab er sich, die aufsässigen Holzaten zu bändigen, denn dies Volk, frei und unbezähmbar, wild und unbezwungen, wehrte sich dagegen, das Joch des Friedens zu tragen. Jedoch überwand sie die überlegene Klugheit dieses Mannes und er zeigte an ihnen die Kraft seines Geistes. Denn er lockte sie durch allerhand Vorspiegelungen heran, bis er diesen, ich möchte sagen unbezähmten Waldeseln den Zügel angelegt hatte. Jetzt betrachte wer da will das veränderte Aussehen dieses Volkes, dieser Männer, welche einst gewohnt gewesen waren

das wilde Gesicht zu verlarven,
Und mit tückischer List Beute zu locken ins Garn,

und heimlich zu stehlen, was sie nicht mit Gewalt zu rauben vermochten; man betrachte, sage ich, wie sie ihre Sitten ver-

[1]) D. h. eines Grenzlandes.

ändert, wie sie ihren Schritt nach dem Gange des Friedens eingerichtet haben. Ist das nicht eine Aenderung durch die Hand des Höchsten[1]? Späterhin versöhnte sich der Graf mit Svein, dem Könige der Dänen. Dieser nämlich vertrieb, nachdem er in zahlreichen Schlachten glücklich gewesen war, den Kanut aus dem Lande und zwang ihn, als Verbannter seine Zuflucht bei den Sachsen zu suchen, nämlich bei dem vielgenannten Erzbischof Hartwich[2], der, von einem hochberühmten Geschlechte stammend, ein großes Vermögen besaß.

68. Vom Herzog Heinrich.

In jenen Tagen führte unser junger Herzog die Prin- 1147
zessin Clementia, die Tochter des Herzogs Heinrich von Zäringen, heim, und begann über das ganze Land der Slaven zu herrschen, indem seine Macht allmählich wuchs und zunahm. Denn so oft ihm die Slaven etwas in den Weg legten, bekriegte er sie, und so gaben sie ihm, um Leben und Vaterland zu retten, alles was er verlangte. Auf den verschiedenen Feldzügen aber, die er in's Slavenland hinein unternahm, wurde des Christenthumes gar nicht Erwähnung gethan, sondern nur des Geldes. Denn noch opferten sie Götzen und nicht Gott dem Herrn, und machten seeräuberische Einfälle in's Land der Dänen.

69. Vom Erzbischof Hartwich.

Als nun Herr Hartwich, der Erzbischof von Hammemburg, sah, daß im Slavenlande Frieden herrschte, nahm er sich vor, die Bischofsitze wieder zu erbauen, welche die Wuth der Barbaren daselbst einst zerstört hatte, nämlich den von Aldenburg, Racisburg und Mikilenburg. Unter diesen hatte den von Aldenburg Otto der Große zuerst gegründet, und ihm die Po-

[1]) Psalm 77, 11. — [2]) Sein Vorgänger Adalbero starb am 25. Aug. 1148.

laben und die Obotriten untergeben, von den Grenzen der Holzaten an bis an den Penefluß und die Stadt Dimin. Und er setzte in Aldenburg als den ersten Bischof Marco ein. Der zweite war dann Ecward, der dritte Wago, der vierte Ezike, der fünfte Folchard, der sechste Reinbert, der siebente Benno, der achte Meinner, der neunte Abelin, der zehnte Ezo. Zu dieser Zeit erhob sich in der Hammemburger Kirche der große Adelbert; dieser machte von den wandernden Bischöfen, die er an seiner Tafel hatte, den Johannes zum Bischof von Mikilenburg und den Aristo zu dem von Racesburg. So wurde der Aldenburger Sprengel in drei Bisthümer vertheilt[1]. Als nun aber mit Gottes Zulassung wegen der Menschen Sünden das Christenthum im Slavenlande vernichtet wurde, blieben die Bischofsitze 84 Jahre lang leer, bis zu den Zeiten des Erzbischofs Hartwich[2]. Dieser, der wegen des Adels seines Geschlechtes durch doppelte Fürstenwürde sich auszeichnete, strebte mit großem Eifer darnach, die Suffraganbischöfe von ganz Dacien, Norwegen und Schweden, welche nach der Ueberlieferung des Alterthums einst zur Hammemburger Kirche gehörten, wieder zu gewinnen. Da er jedoch durch mancherlei Beweise von Ergebenheit und Geschenke beim Papste und Kaiser nichts ausrichtete, so versuchte er, um nicht ganz ohne Suffraganbischöfe zu sein, die vor Zeiten eingegangenen Bisthümer des Slavenlandes wieder herzustellen. Darum berief er den ehrwürdigen
1149 Vicelin und weihte ihn zum Bischof von Aldenburg[3], obwohl derselbe schon hochbejahrt war und im Lande der Holzaten 30 Jahre gewirkt hatte[4]. Ferner ordinirte er für Mikilenburg den Herrn Emmehard, und beide Männer wurden in Rossevelde[5] geweiht, und von da in's Land des Hungers und der

1) S. oben Kap. 22. — 2) S. oben K. 24 f.
3) Am 25. Sept. 1149 nach der S. 109 angeführten Urkunde.
4) 23 Jahre nach seiner eigenen Angabe. — 5) Harsefeld bei Stade.

Entbehrung geschickt, wo der Sitz des Satans war und die Wohnung jeglichen unreinen Geistes.

Dies alles aber geschah, ohne daß man den Herzog und den Grafen zu Rathe gezogen hatte. Daher kam es, daß die Freundschaft, welcher unter Herrn Vicelin und unserm Grafen herrschte, in Folge dessen gestört wurde; denn vordem hatte er ihn wie einen Vater verehrt. Der Graf aber erhob alle jenes Jahr fällige Zehnten, die dem neuen Bischof zufallen mußten, und ließ von denselben nicht den kleinsten Rest übrig. Da begab sich der Bischof zum Herzoge, um denselben um Verzeihung zu bitten, und wurde von ihm mit Achtung und Ehrerbietung empfangen. Und der Herzog sagte zu ihm: „Ihr verdientet, Bischof, daß ich euch weder begrüßte noch empfinge, weil ihr diesen Titel ohne mich zu fragen angenommen habt. Denn mir kam es zu, diese Angelegenheit zu leiten, zumal in einem Lande, welches meine Väter durch Gottes Gnade mit Schwert und Schild erobert und mir zu erblichem Besitze hinterlassen haben. Weil ich aber eure Heiligkeit schon längst erprobt habe, und auch meine Vorfahren euch von Anfang an treu befanden, so habe ich beschlossen, diese eure Schuld zu vergessen und an eurer Beförderung mit meiner vollen Gunst mich zu betheiligen, nämlich unter der Bedingung, wenn ihr die bischöfliche Einkleidung von meiner Hand empfangen wollt. Denn nur auf diese Weise kann eure Angelegenheit weiteren Fortgang haben." Dieser Ausspruch aber kam dem Bischofe hart vor, weil er der Gewohnheit zuwiderlief. Denn Bischöfe einzukleiden, kommt allein der kaiserlichen Majestät zu. Da sagte einer von den Getreuen des Herzogs, Heinrich von Witha, ein einflußreicher und ritterlicher Mann und ein Freund des Bischofs, zu demselben: „Thut, was euch frommt und nahet unserm Herrn und thut ihm den Willen, damit die Kirchen im Slavenlande erbaut und der Dienst im Hause Got-

tes in euerer Hand befestigt werde. Sonst wird euere Mühe vergeblich sein, weil weder der Kaiser noch der Erzbischof euere Sache wird unterstützen können, so lange mein Herr dagegen bleibt; denn Gott hat ihm dies ganze Land verliehen. Und was verlangt denn auch mein Herr Großes von euch, das euch etwa nicht erlaubt wäre, oder sich für euch nicht ziemte? Es ist ja vielmehr eine leichte und dabei großen Nutzen bringende Sache, daß mein Herr ein Stäblein empfängt und es in euere Hände gibt zum Zeichen der Einkleidung, und daß ihr in Zukunft ein Freund des Herzogs seid und Ehre habt unter den Heiden, die ihr zu bekehren euch anschickt." Der Bischof bat um Frist, um über diesen Gegenstand nachdenken zu können. In Frieden entlassen, kam er nach Bardewich, wo ihn eine tödtliche Krankheit ereilte, so daß er dort einige Tage bleiben mußte. Er wurde nämlich von einer Lähmung befallen, an der er bis an sein Lebensende gelitten hat. Als seine Leiden indeß etwas gelinder wurden, fuhr er zu Wagen nach Faldera, und es währte lange Zeit, bis ihn die Krankheit seiner kirchlichen Thätigkeit nicht mehr entzog. Denn die Last des Alters hatte die Krankheit verschlimmert. Als aber Gott ihm wieder Kräfte verlieh, ging er nach Bremen, um den Erzbischof und den Klerus über jene Zumuthung, welche der Herzog ihm gemacht hatte, um Rath zu fragen. Diese aber begannen alle einmüthig sich dagegen zu erklären, indem sie sagten: „Zwar wissen wir, ehrwürdiger Bischof, daß es deiner Heiligkeit gar wohl bekannt ist, was dir in dieser Angelegenheit zukommt; weil du aber gekommen bist, um auch unseren Rath darüber einzuholen, so wollen wir in kurzem sagen, was wir denken. Zuerst also ist zu erwägen, daß die Einkleidung der Bischöfe nur der Würde des Kaisers, welcher allein erhaben und nächst Gott unter den Menschenkindern hervorragend, dieses Ehrenrecht nicht ohne vielfache Opfer erworben hat, verstattet ist.

Und nicht haben die würdigsten Kaiser es leicht genommen, die Herren der Bischöfe genannt zu werden, sondern sie haben diese Schuld mit den glänzendsten Schätzen des Reiches bezahlt, wodurch die Kirche, an Vermögen wie an äußeren Ehren gewinnend, es nicht für verächtlich hält, um ein Geringes in die Unterwerfung sich gefügt zu haben, und nicht darüber erröthet, sich vor dem Einen zu neigen, durch den sie über Viele herrschen kann. Denn wo ist ein Herzog oder Markgraf, wo irgend ein Fürst im Reiche, er sei so groß wie er wolle, der den Bischöfen nicht die Hände bietet, um ihnen die Lehnshuldigung zu leisten, der, zurückgewiesen, sich nicht, er mag gelegen oder ungelegen kommen, wieder aufdrängt? Um die Wette eilen sie herbei, um Lehnsträger der Kirche zu werden und an den von ihr verliehenen Gütern Theil zu haben. Ihr also wollt diese Ehre verloren geben und die durch so große Autoritäten begründeten Rechte verletzen? Ihr wollt diesem Herzoge huldigend euere Hände darreichen, damit nach diesem Vorgange die, welche bisher die Herren der Fürsten waren, Knechte derselben werden? Es schickt sich nicht für euer hohes Alter, welches reif genug ist, Ehre und Würde zu empfangen, daß durch euch Mißbräuche im Hause des Herrn aufkommen. Ein solcher Vorwurf bleibe ferne von euch! Wenn auch die Wuth des Fürsten zügelloser gegen euch verfahren sollte, ist es nicht besser, den Verlust leiblicher Güter, als den der Ehre zu ertragen? Mögen sie euch, wenn sie wollen, die Zehnten entziehen, mögen sie, wenn's ihnen beliebt, euch den Zugang zu eurem Sprengel versperren: diese Last wird zu tragen sein. Ihr habt doch noch das Haus zu Faldera, wo ihr unterdeß sicher weilen und in Ruhe Gottes rettender Hand entgegensehen könnt." Diese und ähnliche Reden brachten Vicelin davon ab, so daß er des Herzogs Wünsche nicht erfüllte. Dieser Umstand aber, daß er sich hierzu überreden ließ, brachte der jungen

Pflanzung vielfache Hindernisse zuwege. Denn so oft unser Bischof den Herzog in Angelegenheiten der Kirche anging, antwortete dieser jedesmal, er sei zu allem, was der Nutzen der Kirche erfordere, bereit, sobald ihm zuvor die schuldige Ehre erwiesen sei, sonst aber würde man vergebens gegen den Strom anschwimmen. Der demüthige Bischof aber hätte sich leicht darein ergeben, der Kirche zum Gewinne dem nach weltlicher Ehre geizenden Herzoge den Willen zu thun, wenn der Erzbischof und die anderen Bremer Geistlichen sich dem nicht widersetzt hätten. Denn diese, selbst voll Eitelkeit, und durch die Schätze ihrer groß gewordenen Kirche im Ueberflusse schwimmend, meinten, in dieser Angelegenheit geschähe ihrer Ehre Abbruch und kümmerten sich nicht so sehr um den Ertrag, als um die Zahl der Suffraganbisthümer. Dies zeigte sich besonders darin, daß der Erzbischof in Bezug auf die Besitzungen der Kirche von Faldera unserem Bischof viele Kränkungen zufügte, indem er dieselben verkürzte und aus einander riß und ihn an der Ruhestätte, die er ihm doch selbst angewiesen hatte, nicht ungestört verbleiben ließ. Da konnte man nun diesen Mann mit seinem großen Namen, früher im vollen Besitze seiner Freiheit und von keinem abhängig, seitdem er den Bischofstitel erhalten hatte, gleichwie mit Banden gefesselt Jedermann um Schutz anflehen sehen. Denn der Mann, der ihm, wie er gehofft hatte, den Frieden geben sollte, hatte ihn gerade abgebracht von der Bahn der Klugheit und des Friedens, daß er sich nämlich nicht denen widmen konnte, an denen die Kirche ihre Triebkraft auf fruchtbare Weise bewähren konnte.

Er that also, was die Verhältnisse ihm erlaubten, er besuchte die Kirchen seiner Diöcese, indem er den Gliedern seiner Gemeinde die Ermahnungen zum Heile ihrer Seelen spendete, und ihnen nach seiner amtlichen Befugniß die geistlichen Gaben verabreichte, obwohl er selbst von ihnen weltliche Gaben dafür

nicht einerntete; denn der Graf erhob die ihm zukommenden Zehnten. Damals ward von ihm auch ein Bethaus zu Cuzelina, welches mit anderem Namen Hagerestorp heißt, eingeweiht. Ebenso auch eine Kirche zu Bornhovede. Auch kam er in die neugegründete Stadt Lubeke, erbauete die Bewohner derselben und weihete dort Gott dem Herrn einen Altar. Von da weiterreisend, besuchte er Aldenburg, wo einst ein Bischof seinen Sitz gehabt hatte, und wurde von den barbarischen Bewohnern jenes Landes empfangen, deren Gott Prove war. Der Name des Priesters aber, der ihrem Götzendienste vorstand, war Mike. Aber auch ein Fürst des Landes war da, Namens Rochel, ein Nachkomme des Cruto, ein sehr großer Götzendiener und Seeräuber. Der Priester Gottes nun begann den Barbaren den Weg der Wahrheit zu zeigen, welcher ist Christus, sie ermahnend, ihre Götzenbilder zu verlassen und hinzueilen zum Bade der Wiedergeburt. Indeß wendeten sich nur wenige Slaven zum Glauben, weil ihre Schlaffheit gar gewaltig war und die Herzen der Fürsten noch nicht geneigt, die Herzen der Empörer mit Gewalt zu bezwingen. Der Bischof aber gab Holzhauern Geld, um ein Heiligthum zu errichten, und der Bau ward angelegt neben dem Walle der alten Stadt, wo alles Volk am Sonntage zum Markte zusammen zu kommen pflegte.

70. Vom Grafen Adolf.

Damals sammelte der Herzog ein Heer, um nach Baiern 1150
zu ziehn und das Herzogthum wieder zu erlangen, welches sein Stiefvater Heinrich, der Bruder König Konrads, inne gehabt hatte. Unser Herr Bischof kam zu ihm nach Lunenburg, und bat ihn, wie er es stets zu thun pflegte, um Begünstigung seines Bisthums. Da antwortete ihm der Herzog: „Ich werde eurer Aufforderung Folge leisten, wenn ihr auf uns Rücksicht

1150 nehmen wollt.“ Ihm erwiderte der Bischof: „Ich bin wegen des, der sich um unsertwillen gedemüthigt hat, bereit, mich selbst einem von eueren Hörigen zu eigen zu geben, geschweige denn euch, dem der Herr eine so ausgezeichnete Stellung unter den Fürsten verliehen hat, sowohl durch den Adel eurer Geburt, als durch die Größe eurer Macht.“ Und mit diesen Worten that er, wozu die Noth ihn zwang, und empfing das Bisthum vermittelst des Stabes von der Hand des Herzogs. Dieser, der nunmehr milderen Sinnes geworden war, sprach: „Weil wir jetzt sehen, daß ihr unserem Willen gehorsam seid, so ziemt es sich, daß auch wir euerer Heiligkeit gebührende Ehrfurcht erweisen und eueren Gesuchen fortan uns geneigter erzeigen. Weil wir aber jetzt im Begriffe sind, abzureisen, und weil die Anordnung euerer Angelegenheit längere Zeit erfordert, so verleihen wir euch vorläufig das Dorf Buzoe[1], welches ihr gewünscht habt, mit dem dazu gehörigen Dulzaniza, damit ihr euch mitten in unserem Lande ein Haus bauen und unsere Rückkehr erwarten könnt. Denn dann werden wir mit Gottes Hülfe uns um die Einrichtung eurer Verhältnisse sorgfältiger bekümmern.“ Und er bat den Grafen Adolf, dieser Schenkung seine Beistimmung zu verleihen. Da antwortete ihm der Graf: „Da mein Herr jetzt zur Güte geneigt ist, so ziemt es uns, seine Absichten zu theilen und nach unserm Vermögen zu fördern. Das Besitzthum also, welches mein Herr, der Herzog, dem Bischof verliehen hat, verleihe auch ich ihm. Ueberdies entsage ich der Hälfte der Zehnten zu Gunsten des Bischofs, nicht weil ich dazu verpflichtet bin, sondern aus Gnaden für euch, weil die bischöflichen Angelegenheiten noch nicht geordnet sind.“

Da übertrug der Herzog unserem Grafen die Obhut über das Land der Slaven und Nordelbinger, und nachdem er die

[1]) Bosau am Ploener See.

Verhältnisse in Sachsen nach Wunsche eingerichtet, brach er mit 1150
Heeresmacht nach Baiern auf, um daselbst das Herzogthum zu empfangen. Die Herzogin, Frau Clementia, blieb in Lunenburg zurück, und der Graf stand sehr hoch im Hause des Herzogs und war sehr eifrig im Dienste der Herzogin und sein Rath galt in allem. Darum ehrten ihn die Fürsten der Slaven, besonders aber die Könige der Dänen, welche, von inneren Kriegen bedrängt, darin wetteiferten, ihm mit Geschenken
entgegenzukommen. Kanut nämlich, der als Flüchtling beim 1151
Erzbischof in der Fremde lebte, sammelte ein Söldnerheer in Sachsen und kehrte nach Dännemark zurück. Und zu ihm schlugen sich beinahe alle Bewohner Jütlands. Auf diese Kunde zog Svein eine Seemacht zusammen, setzte über's Meer und kam nach der Stadt Wiberge, wo die Könige sich eine Schlacht lieferten, in welcher die Schaaren der Sachsen geschlagen und
völlig aufgerieben wurden. Kanut entkam fliehend nach Sachsen. 1152
Nach einiger Zeit erschien er wieder in Dännemark und ward von den Friesen aufgenommen, die in Jütland wohnten; Svein kam und kämpfte mit ihm und zwang ihn, völlig besiegt zu den Sachsen zu entfliehen. Gegen diesen nun, der oft durch das Land der Holzaten reiste, bewies sich unser Graf stets gütig, indem er ihm freies Geleit und andere Dienste der Gefälligkeit erzeigte. Svein aber, welchen stets die größten Siege beglückten, regierte in Dännemark mit großer Tyrannei. Der Wuth der Slaven that er jedoch weniger Einhalt, da heimische Kämpfe ihn in Anspruch nahmen. Jedoch soll er ihnen einmal in Seeland eine sehr große Niederlage zugefügt haben.

71. Von Niclot.

Während der Abwesenheit des Herzogs kam Niclot, der Fürst des Landes der Obotriten, zu Frau Clementia, der Herzogin, nach Lunenburg, und beklagte sich vor ihr und den

Freunden des Herzogs darüber, daß die Kicinen und Circipanen sich zu empören und die gesetzlichen Steuern zu verweigern begonnen hätten. Darum wurden Graf Adolf und das Volk der Holzaten und Sturmaren dazu bestimmt, Niclot zu unterstützen und die hartnäckigen Empörer zu züchtigen. Der Graf zog mit mehr als 2000 auserlesenen Leuten aus. Auch Niclot zog ein Heer von Obotriten zusammen. Beide eilten vereint in's Land der Kicinen und Circipanen und durchstreiften das feindliche Gebiet, wo sie alles mit Feuer und Schwert verwüsteten. Auch den sehr berühmten Tempel zerstörten sie sammt den Götzenbildern und dem ganzen heidnischen Cultus. Da aber die Eingeborenen sahen, daß sie nicht im Stande waren, ihnen zu widerstehen, so kauften sie sich mit einer ungeheueren Summe Geldes los und ersetzten die fehlenden Steuern im Uebermaaß. Nun bezeugte Niclot, über den Sieg hoch erfreut, dem Grafen auf das herzlichste seine Dankbarkeit, und geleitete ihn bei seiner Heimkehr bis an die Grenze seines Gebietes, trug auch für das Heer desselben eifrigst Sorge. Seitdem herrschte Freundschaft zwischen dem Grafen und Niclot, und sie besprachen sich häufig zu Lubeke oder Travenemunde über das Beste ihrer Länder. Jetzt war Friede im Lande der Wagiren, und die junge Pflanzung nahm durch Gottes Gnade immer mehr zu. Auch der Handel zu Lubeke wurde von Tage zu Tage blühender und die Schiffe der dortigen Kaufleute mehrten sich. Der Herr Bischof Vicelin aber begann die Insel Bozoe zu bewohnen. Er lagerte unter einer Buche, bis sie Hütten erbaut hatten, in denen sie sich aufhalten konnten. Dort begann er eine Kirche zu erbauen im Namen des Herrn und znm Gedächtnisse des heiligen Petrus, des Apostelfürsten. Die Hausgeräthe aber und was zum Ackerbau nöthig war, ließ der Bischof von Cuzelina und Faldera herkommen. Das neue Bisthum war zuerst sehr unbedeutend, weil der Graf, sonst der

trefflichste Mann, allein gegen den Bischof sich in nur geringem Maße gütig erwies.

72. Vom Könige Konrad.

Während also dieses im Lande der Slaven sich ereignete, 1151
verweilte unser Herzog in Schwaben, da er seinen Stiefvater mit einem Kriege bedrohte, der jedoch ohne Kraft war. Denn dieser wurde von seinem Bruder, dem Könige, unterstützt, der es für unrecht erklärte, daß ein Herzog zwei Herzogthümer haben wollte. Da nun Markgraf Adalbert und sehr viele andere Fürsten hörten, daß unser Herzog keineswegs Erfolg hatte und von Feinden eingeschlossen war, schickten sie zum Könige und ließen ihn auffordern, daß er so schnell wie möglich nach Sachsen kommen möge, um Brunswich zu belagern und des Herzogs Freunde zu überwältigen. Sofort stellte der König durch ganz Schwaben hin Wachen aus, damit ihm der Herzog nicht entkommen möchte; er selbst aber zog fort nach Goslar, um Brunswich und alle Burgen des Herzogs zu nehmen. Es war aber die heilige Weihnachtszeit nahe. Da nun der Herzog die bösen Absichten des Königs merkte und sah, daß ihm der Rückweg aus Schwaben abgeschnitten war, so ließ er allen seinen Freunden, den freien wie den dienstpflichtigen, anzeigen, sie möchten in einer bestimmten Stadt zu einer feierlichen Tagefahrt zusammenkommen. Und diese Anzeige ließ er weit und breit unter die Leute bringen. Darauf nahm er drei ganz zuverlässige Männer zu sich, verkleidete sich am Abend, entschlüpfte aus der Burg und trat in der Nacht seinen Weg an, kam dann mitten durch die ihm auflauernden Feinde hindurch und erschien am fünften Tage in Brunswich. Da schöpften seine bisher von Trauer bedrückten Freunde unverhofft Muth. Das Lager des Königs aber war nahe bei Bruniswich, an

einem Orte Namens Heninge[1]. Nun kam ein Bote und meldete dem Könige, der Herzog sei in Brunswich zum Vorschein gekommen, und als er das noch bestimmter erforscht hatte, verlor er die Lust, weiter vorzurücken und kehrte nach Goslar zurück. So wurde die ganze vom Könige betriebene Unternehmung zunichte. Der Herzog aber wehrte sich gegen die ihn von allen Seiten angreifenden Fürsten, die ihm nach dem Leben trachteten, und behauptete das Herzogthum Sachsen, ja er gewann tagtäglich an Macht und Einfluß. Das Herzogthum Baiern jedoch konnte er, so lange König Konrad lebte, nicht
1152 erlangen. Als derselbe aber bald nachher starb, folgte ihm sein
Febr. 15. Brudersohn Friedrich in der Regierung. König Konrad hatte nämlich mehrere Brüder, unter denen die ersten Herzog Heinrich von Baiern und Herzog Friedrich von Schwaben waren; der gleichnamige Sohn des Letzteren nun wurde auf den Thron
März 5. erhoben. Also im Jahre 1151[2] der Fleischwerdung des Worts kam das Reich an Friedrich, den ersten König dieses Namens, und sein Stuhl ward erhöhet über den Stuhl der Könige, welche vor ihm gewesen waren viele Tage. Und er zeichnete sich aus durch Weisheit und Tapferkeit vor allen Bewohnern des Landes. Seine Mutter[3] war die Vaterschwester unsers Herzogs.

73. Der Heimgang des Propstes Thetmar.

Jan. 29. Um diese Zeit wurde in der Veste Winzeburg[4] Graf Hereman ermordet, ein mächtiger Mann von großen Reichthümern, und es erhob sich Streit zwischen unserm Herzoge und dem Markgrafen Adalbert wegen der Burgen und des Vermögens desselben. Um diese beiden nun zur Ruhe zu bringen, ließ der

1) Heiningen im Hildesheimischen. — 2) Vielmehr 1152.
3) Judith, Tochter Heinrichs des Schwarzen, Schwester Heinrichs des Stolzen.
4) Winzenburg, zwischen Gandersheim und Alfeld.

König einen Hoftag zu Merseburg, einer Stadt in Sachsen, 1152
ansagen, und befahl den Fürsten, in feierlicher Weise zu erscheinen. Auch schickte er eine Gesandtschaft hin und lud die in innerem Kriege begriffenen Könige der Dänen vor, um unter ihnen auf dem Wege der Gerechtigkeit zu entscheiden. Da kam Kanut, der, wie oben gesagt ist, zum dritten Male aus Dännemark vertrieben war, zu unserem Herzoge, und bat, er möge ihm freies Geleit und seine Unterstützung vor dem Hofgerichte gewähren. Der Erzbischof aber geleitete den König Svein; er hatte in seinem Gefolge außer vielen andern frommen Männern den Herrn Bischof Vicelin. Der feierliche Hof-
tag aber wurde zu Merseburg gehalten. Auf demselben ver- Mai 18.
einigten sich die Fürsten der Dänen mit einander, so daß Svein zum König gekrönt wurde und die übrigen demselben als Vasallen sich unterwarfen. Der Zwist des Herzogs mit dem Markgrafen aber konnte nicht geschlichtet werden, weil die beiden Fürsten in ihrem Hochmuthe des noch jungen Königs Ermahnung gering achteten. Daher rieth der Erzbischof dem Bischof Vicelin, die Einkleidung von der Hand des Königs zu empfangen, womit er aber nicht den Nutzen der Kirche, sondern den Haß gegen den Herzog im Sinne hatte. Vicelin willigte auch nicht ein, da er voraussah, daß der Herzog in unversöhnlichem Grimme entbrennen würde. Denn in diesem Lande gilt allein des Herzogs Hoheit. So ward der Hoftag aufgehoben.

Bischof Vicelin kehrte in seinen Sprengel zurück und fand Thetmar, den sehr heiligen Mann[1], dem irdischen Leben entnommen. Dieses versetzte ihn natürlich in große Trauer. Denn dieser so liebe Mann, den alle stets verehrten, schien seiner Zeit gar nicht seinesgleichen zu haben. Er wurde nämlich, um in der Kürze das Hauptsächlichste von seinem Leben hier an-

[1]) Propst von Segeberg.

zuführen[1], schon vor seiner Empfängniß seiner frommen Mutter vorher offenbart und gleich von der Wiege an dem Dienste des Altars geweiht. Einem tüchtigen Lehrer übergeben, blieb er als einer der besten Schüler bis in seine Mannesjahre in dessen Zucht, und trug das Joch, welches ihm sein Lehrer auflegte, als dessen Schüler in Bremen, als dessen Gefährte in Frankreich mit Geduld, nach jenem Worte des Jeremias (3, 27): „Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage." Nach seiner Rückkehr aus Frankreich blieb er, da Herr Vicelin sich in's Slavenland begab, des Führers und Erziehers beraubt, sich selbst überlassen. Wie er sich darauf in Bremen als Vorsteher der Schulen und als Decan benahm, mögen die Bremer berichten. Das nur braucht hier erwähnt zu werden, daß nach seiner Entfernung Bremen klagte, mit ihm sei das Licht seiner Kirche entschwunden. Als er nun also aus Sehnsucht nach einem besseren Leben nach Faldera versetzt wurde, erregte er in Herrn Vicelins Herzen durch sein Erscheinen große Freude. Aber auch alle Anderen, welche jener Winkel des Schreckens und der wüsten Einöde umschloß, begannen so zu sagen ganz anders auszusehen, als ein solcher Gast sich bei ihnen einfand. Einige Jahre nachher, als Gott das Gebiet der Kirche erweitert hatte, ward er nach Cuzelina oder Hagerestorp geschickt und brachte den Bewohnern der neuen Ansiedelung viel Trost und Erbauung. Den Gefangenen und Ausgeraubten half er mit solcher Liebe, daß die Größe seiner Gaben die Kräfte jenes damals noch geringen Gotteshauses zu übersteigen drohte[2]. Denn während er betete oder las, horchte sein Ohr stets nach der Thür hin, ob auch ein Armer anklopfte, um etwas zu erbitten. Graf Adolf hegte Scheu und Ehrfurcht vor ihm, weil er ihm seine Schuld vorwarf und seiner nicht schonte, wenn er sich versündigt hatte. Auch

[1]) Vgl. oben Kap. 45 und 46. — [2]) S. Kap. 66, oben S. 146.

die Härtigkeit des Herzens, welche der Graf gegen den Bischof 1152 bewies, war jener ehrwürdige Priester eifrig bemüht, vermittelst der Anwendung zertheilender Aufschläge zu erweichen; allein jedes Heilmittel ward von der dadurch nur schlimmer werdenden Krankheit unwirksam gemacht. Indeß that Graf Adolf auf sein Wort Manches, da er wußte, daß er ein gerechter und heiliger Mann war. Als aber Thetmar zehn Jahre lang sich in unserem Lande aufgehalten hatte, erkrankte er, während der Bischof gerade abwesend, nämlich zu Merseburg war. Als nun die geistlichen Brüder, das Lager des Kranken umgebend, die Hoffnung auf Wiederherstellung in ihm zu erregen versuchten, sagte er mit großem Widerstreben: „Verheißet mir doch, geliebte Brüder, nicht immer die Verlängerung meines irdischen Lebens; betrübet meinen Geist, der, von der Pilgerschaft hienieden matt und müde, der Heimat zustrebt, nicht mit solchen Reden. Sehet, es sind zehn Jahre her, seit ich Gott gebeten habe, mein Leben unter diesem Gelübde[1] hinbringen zu dürfen, und er hat mich erhört: jetzt aber ist es Zeit, um Ruhe von der Arbeit zu bitten. Und ich vertraue zu Gottes gewohnter Liebe, daß ich auch hierin keine Fehlbitte thue.“ Nun nahmen die körperlichen Leiden zu, jedoch ermattete mit der Abnahme der Leibeskräfte das innere geistige Leben nicht. An ihm ward erfüllet das Wort Salomo's: „Denn Liebe ist stark, wie der Tod, daß auch viele Wasser sie nicht auslöschen mögen, noch die Ströme sie ersäufen.“ (Hohelied 8, 6. 7.) In dem Sterbenden lebte die Liebe, die in dem erschöpften Körper doch das Streben der Zärtlichkeit, welche den Brüdern Trost in ihrer Trauer, Rath in mißlichen Dingen, Erbauung des Gemüthes brachte, und in die Herzen der Freunde die letzten, untilgbaren Spuren der Abschiedsworte des Scheidenden eingrub, unver-

[1]) Der Augustiner regulierten Chorherren, welchem Orden die Brüder in Neumünster angehörten.

1152 kürzt erhielt. Auch seines heißgeliebten Vaters Vicelin vergaß er nicht, sondern bat den Herrn auf das innigste, denselben auf seinen Wegen zu leiten, indem er wiederholt mit dem wärmsten Danke erklärte, derselbe habe ihm den Weg des Heils und die Aussicht auf das Reich Gottes eröffnet. Den Kranken besuchten in brüderlicher Besorgniß Eppo, der Prior der Kirche von Faldera, und der Priester Bruno, und vollzogen an ihm nach geschehener Prüfung die heilige Oelung. Nachdem er diese voll Ehrfurcht empfangen, auch durch den Genuß des lebenbringenden Leichnams des Herrn gestärkt worden war, betete und dankte er ohne Unterlaß. Die Nacht vor dem Pfingstfeste, d. h. die des 17. Maies, durchwachte er im Gebete und rief die Engel flehentlich herbei, und richtete an alle Heiligen die heiße Bitte, ihn zu vertreten; ja als die Seele bereits zu entschwinden begann, bewegte sich noch seine Zunge im Gebete und in dem Bekenntnisse des Lobes Gottes. O wie so würdig war dieser Priester, wie so lieb dem Herrn diese Seele! Glücklich, denke ich, war sie auf ihrer Bahn hienieden, glücklicher noch, als sie das Ziel erreicht hatte, denn nach einer kurzen Zeit der Arbeit erlangte sie ewigen Ruhm bei Gott und bei den Menschen die liebevolle Erinnerung des heiligen Andenkens.

74. Von dem Begräbnisse desselben.

Den Tod dieses ehrwürdigen Priesters pflegte Bruder Luthbert, welcher den Dienst dieser Welt mit der Knechtschaft Gottes vertauscht hatte und mit dem gottesfürchtigen Thetmar für die Armen, die im Gasthause sich befanden, Sorge trug, lange vorher zu verkünden. Als dieser einst Faldera besuchte, hatte er ein ungewöhnlich trauriges und mit Thränen benetztes Angesicht. Um den Grund seiner Traurigkeit befragt, antwortete er, er trauere mit Recht, da er in kurzem des Umganges mit seinem innigstgeliebten Vater beraubt werde. Dabei erklärte er,

davon nicht im Traume, sondern wachend vom Himmel Kunde 1152
erhalten zu haben. Und bald nach dieser seiner Prophezeiung erfolgte Thetmars rasches Absterben. Auch die Brüder, welchen die innigste Liebe zu dem Verstorbenen Thränen entlockte, ermannten sich und schöpften wieder Trost und Hoffnung, der Verkündigung eingedenk. Sobald nun die Todeskunde nach Faldera gelangte, schickten sie sogleich Abgesandte, die Leiche herüber zu holen, weil er selbst auf dem Todbette dringend darum gebeten hatte. Dazu waren jedoch die ehrwürdigen Brüder Theodorich, Ludolf, Luthbert und die anderen, die dort lebten, nicht zu bewegen, und erklärten, lieber wollten sie alle sterben, als eines solchen Pfandes sich berauben lassen, welches der neugestifteten wagirischen Kirche zur Ehre und zum Troste gereichen werde. So ward unter großem Zulaufe des gläubigen Volkes von Sigeberg und von der Nachbarschaft der Leib des Heiligen der Erde übergeben, wobei die Armen laut wehklagten und jammerten, daß er sie verlassen habe. Gepriesen sei also der Herr in seinen Heiligen, der diesen Mann zu einem würdigen Priester gemacht und ihn endlich zur Seligkeit berufen hat. Auch euch, ihr Väter des Lübeker Staates, wird reicherer Segen von Gott zuströmen, wenn ihr einen solchen Mann würdig ehrt, und ihn unter denen, welche eure zerstörte Kirche zu neuer Größe erhoben haben, voranstellt.

75. Von der Krankheit Bischof Vicelins.

Nach dem Tode des trefflichen Priesters Thetmar kehrte Bischof Vicelin von dem Hoftage zu Merseburg, wo alle seine Mühe durch die Unempfänglichkeit der Fürsten vereitelt war, nach Hause zurück. Der Herr Erzbischof nämlich und der Herzog, welche die Oberleitung der Angelegenheiten dieses Landes in Händen hatten, konnten, von Haß und Neid behindert, keine Gott gefällige Früchte zuwege bringen. Beide nämlich haderten

1152 mit einander darüber, wem von ihnen das Land gehöre, oder wer das Recht habe, Bischöfe einzusetzen, und sie hatten sich auf das sorgfältigste vorgesehen, daß ja keiner dem anderen wiche. Aber auch Graf Adolf, wiewohl in vielen Dingen bewährt, hatte für die bischöflichen Angelegenheiten keinen rechten Sinn. Zu diesen Uebelständen kam für unsern Bischof noch die große Trauer über den Tod des Herrn Thetmar, der, wäre er noch am Leben gewesen, dem Bischof alles was seine Seele bedrückte, erträglicher hätte erscheinen lassen. So ward er alltäglich von Kummer heimgesucht und suchte einen Tröster, den er nicht fand.

Wenige Tage nach seiner Heimkehr vom Hoftage kam er nach Buzoe, wo er ein Haus und eine Kirche zu bauen angefangen hatte, und verkündete den dort versammelten Zuhörern das Wort des Heils. Schon begannen nämlich die umliegenden Oerter allmählich von Christen bewohnt zu werden, obwohl dieselben wegen der Anfälle von Räubern immer in großer Furcht schwebten. Denn die Burg zu Plune war noch nicht wieder erbauet[1]. Der Bischof also vollzog die heiligen Mysterien, brachte zum Schlusse Gott das heilige Opfer dar, und betete darauf, am Altare niederknieend, indem er den Gott der Stärke bat, seinen Dienst so an jenem Orte, wie im ganzen Slavenlande zu verbreiten. Wiederholt aber verkündete er den Neueingewanderten, daß der Dienst des wahren Gottes sich im Slavenlande in kurzem außerordentlich heben werde; sie möchten nur nicht den Muth verlieren, sondern in Hoffnung auf bessere Zeiten Geduld und Ausdauer beweisen. Dann sagte er dem ehrwürdigen Priester Bruno und den übrigen, welche er diesem Orte vorgesetzt hatte, Lebewohl, stärkte ihre Hände im Herrn[2] und kehrte nach Faldera zurück. Hier aber ward er nach sieben Tagen von Gottes Zuchtruthe getroffen, nämlich

[1]) Sie war im Jahre 1139 zerstört; s. oben S. 130. 132. — [2]) Vgl. Jes. 35, 3.

so von Lähmung heimgesucht, daß eine Hand und ein Fuß, kurz die ganze rechte Seite ihm erstarrte; und, was beklagenswerther war als alles, er wurde auch des Gebrauches seiner Zunge beraubt. Dieser Anblick erschütterte alle, welche den Mann, der vordem ein so unvergleichlicher Redner, ein so großer Lehrer, in so hohem Grade von fromm ermahnenden und die Wahrheit vertheidigenden Worten überströmte, nun plötzlich des Gebrauches seiner Zunge und seiner Glieder beraubt und zu irgend einer Thätigkeit völlig unfähig sahen. Wie verschiedenartig nun die Leute darüber urtheilten, wie frevelhaft die Aussprüche selbst vieler Geistlicher waren, daran mag ich gar nicht wieder denken, vielweniger davon sprechen. Sie sagten, Gott habe ihn verlassen, und dachten nicht an die Schrift, welche sagt: „Selig ist der Mensch, den Gott straft." (Hiob 5, 17.) Unauslöschlichen Schmerz empfanden alle, die in Faldera und Cuzelina sich befanden, am meisten aber die, welche mit ihm zuerst in diese Gegenden gekommen und mit ihm umgegangen waren und mit ihm des Tages Last und Hitze getragen hatten. Dem Kranken wurde ärztliche Behandlung zu Theil, jedoch ohne Erfolg, da Gott Besseres und seinem wahren Heile Näherliegendes mit ihm im Sinne hatte. „Denn abzuscheiden und mit Christo zu sein ist viel besser"[1]. Zwei und ein halbes Jahr war er auf dem Schmerzenslager, und konnte weder sitzen noch liegen. Gepflegt aber wurde er mit eifriger Sorgfalt von den Brüdern, welche ihm reichten, wessen der Körper bedurfte, und ihn in die Kirche trugen. Denn nie wollte er bei der Messe oder dem heiligen Abendmahl fehlen, außer wenn die zu heftig werdende Krankheit es ihm verwehrte. Mit so schmerzlichem Seufzen, so inniger Herzensklage rief er den Herrn an, daß, die es sahen, sich der Thränen kaum enthalten konnten. Das Kloster verwaltete damals der Prior des-

[1]) Vgl. Phil. 1, 23.

selben Ortes, der ehrwürdige Eppo, ein Mann von großem Verdienste in Christo. Cuzelina aber und die Kirchen im Wagirenlande leitete Herr Ludolf, derselbe, der einst in Lubeke um des Evangelii willen viele Mühen ausgestanden hatte. Ihm hatte der Bischof, als er noch gesund war, die Propstei von Cuzelina anvertraut.

76. Von dem Markt in der Stadt Lubeke.

Eines Tages redete der Herzog den Grafen Adolf mit den Worten an: „Es ist uns schon seit geraumer Zeit zu Ohren gekommen, daß unsere Stadt Bardewich eine große Abnahme an Bürgern erduldet wegen des Marktes zu Lubeke, weil alle Kaufleute dahin übersiedeln. Ebenso klagen die Luneburger, daß unser Salzwerk zu Grunde gerichtet sei wegen des Salzwerkes, welches ihr zu Odeslo angelegt habt. Darum ersuchen wir euch, uns den halben Antheil an euerer Stadt Lubeke und an euerem Salzwerke zu geben, damit wir die Verödung unserer Stadt leichter ertragen können. Sonst werden wir verbieten, daß ferner Handel in Lubeke getrieben werde. Denn wir können es nicht ertragen, daß wegen fremden Vortheils unser väterliches Erbe in Verfall komme.“ Als sich nun der Graf weigerte, auf eine solche Uebereinkunft, die er für unvernünftig hielt, einzugehen, verordnete der Herzog, daß hinfort zu Lubeke gar kein Markt mehr sein und man daselbst nicht mehr kaufen oder verkaufen sollte, außer nur Nahrungsmittel. Und er befahl die Waaren nach Bardewich zu bringen, um seine Stadt zu heben. Zur selben Zeit ließ er auch die Salzquellen zu Odeslo verschließen. Dies alles geschah um unseren Grafen zu kränken und das Land der Wagiren am Emporblühen zu verhindern.

77. Vom Bischof Evermod. 1154

Auch das, glaube ich, darf nicht übergangen werden, daß, als Gott das Gebiet der Kirche erweiterte, Herr Evermod, Propst von Magdeburg, zu Racesburg zum Bischof eingesetzt wurde. Der Graf der Polaben, Heinrich, gab ihm die Insel bei der Burg zu bewohnen und ließ außerdem 300 Hufen dem Herzog auf, um sie dem Bischof als Widem[1] zu gewähren. Ferner überwies er dem Bischof die Zehnten vom Lande, von denen er jedoch die Hälfte zu Lehn nahm, wodurch er des Bischofs Lehnsmann wurde, mit Ausnahme indeß der 300 Hufen, welche mit allem Zubehör sowohl des Ertrages überhaupt, als der Zehnten dem Bischof gehören. An der Anordnung dieser Angelegenheiten nahm Herr Ludolf, Propst von Cuzelina, thätigen Antheil. Er sagte in Gegenwart unsers Grafen Adolf zum Grafen Heinrich: „Da der Graf des Polabenlandes gegen seinen Bischof sich gütig zu erweisen beginnet, so ziemt es sich, daß unser Graf seinerseits nicht weniger thue. Ja, von ihm steht noch Größeres zu erwarten, da er ein schriftkundiger Mann ist und wohl weiß, was Gott wohlgefällt.“ Da machte es unser Graf, wie der Graf der Polaben es gemacht hatte, und erließ von seinem Lehn 300 Hufen, welche dem Herzog überwiesen und von diesem zum Widem des Bisthums Aldenburg bestimmt wurden.

78. Das Abscheiden Vicelins.

Darnach zog unser Herzog mit dem Könige zur Kaiserkrönung nach Italien. In seiner Abwesenheit verschlimmerte sich Vicelins Krankheit so, daß sein Ende eintrat. Er starb am 12. December im Jahre 1154 der Fleischwerdung des Wortes. Auf dem bischöflichen Stuhle hatte er fünf Jahre und neun

[1]) Witthum, dos, die Ausstattung der Kirche, welche mit dem Witthum der Frau verglichen wird.

1154 Wochen gesessen[1]. Sein Leichnam ward in der Kirche zu Faldera bestattet, wobei der Herr Bischof von Racesburg erschien und das Hochamt vollzog. Mit großer Andacht feierte man sowohl in Faldera als in Cuzelina das Gedächtniß des guten Vaters, und den Kirchenpflegern war vorgeschrieben, wie viel täglich zum Heile seiner Seele als Almosen verabreicht werden mußte. In Cuzelina aber befand sich ein Priester, Namens Volchard. Dieser hatte für die Tafel zu sorgen. Er war zuerst mit Herrn Vicelin nach Faldera gekommen und hatte in allen Geschäften große Anstelligkeit. Dieser nun, der übertrieben sparsam war, versäumte es, die gestifteten Almosen für die Seele des guten Hirten darzureichen. Deshalb erschien der ehrwürdige Bischof, angethan mit dem priesterlichen Gewande, einer Frau, die zu Sigeberg wohnte, und sprach zu ihr: „Geh und sage dem Priester Volchard, daß er lieblos an mir handelt, da er mir das entzieht, was die Zuneigung der Brüder zum Heile meiner Seele ausgesetzt hat.“ Die Frau antwortete ihm: „Wer, o Herr, hat euch Leben und Sprache wieder geschenkt? Ist es nicht weit und breit bekannt, daß ihr Jahr und Tag der Sprache beraubt gewesen und zuletzt gar gestorben seid? Woher kommt nun dies?“ Worauf er, sie mit freundlichem Blicke beruhigend, sprach: „Es ist so, wie du sagst, aber diese Fähigkeiten habe ich jetzt in höherem Grade wieder erhalten. Künde also dem erwähnten Priester an, er solle schnell wieder ersetzen, was er mir entzogen hat; ja, setze noch hinzu, daß er neun Messen nach mir halten solle.“ Nachdem er das gesagt, verschwand er. Als dies dem Priester angezeigt wurde, begab er sich nach Faldera, um über diesen Gegenstand sich Rathes zu erholen, und auf Befragen gestand er seine Schuld, wie der Mann Gottes sie verkündet hatte, und versprach den Fehler wieder gut zu machen. Was aber

[1]) Die Rechnung ist nicht ganz genau; s. oben S. 154.

die neun Messen anlangt, die für ihn gehalten werden sollten, 1154
so blieb, da wir dies auf verschiedene Weise auslegten, das Wahre daran unbekannt; indeß offenbarte der wirkliche Ausgang der Sache bald, was diesem Verlangen zu Grunde lag. Denn eben jener Priester lebte nur noch neun Wochen nach dem Tode des Bischofs, und so zeigte sich, daß die Zahl der Messen eine Hinweisung auf die Wochen enthielt.

Jedoch auch das zu erwähnen gebietet die hohe Achtung vor Vicelin, daß der hochberühmte Eppo, von dem er wegen seines frommen Wandels sehr viel hielt, nun über des dahingeschiedenen Vaters Verlust untröstlich war. Da diese Trauer nun viele Tage hindurch währte, so zeigte sich der Bischof einer keuschen und schlichten Jungfrau im Traume und sagte: „Sage unserem Bruder Eppo, er möge aufhören zu weinen, da ich mich wohl befinde und über sein Weinen nur traurig werde; denn siehe, ich trage seine Thränen an meinen Kleidern." Mit diesen Worten zeigte er ihr sein glänzend weißes Gewand, welches ganz von Thränen benetzt war.

Was soll ich aber sagen von jenem uns so wohlbekannten Manne, dessen Namen ich unterdrücke? Denn das halte ich für gut, weil er noch am Leben ist und in Faldera wohnt und ungenannt bleiben will. Dieser hörte, als seit dem Tode des Bischofs noch nicht dreißig Tage verlaufen waren, denselben, wie er, ihm erscheinend, sagte, ihm sei neben dem weltberühmten Bernhard von Clairvaux zu ruhen verheißen. Als nun dieser ihm antwortete: „Wäret ihr doch schon in Ruhe!" erwiederte er: „Das bin ich, Gott sei Dank, obwohl ihr glaubt, ich sei gestorben; ich lebe aber und habe seitdem immer gelebt."

Lieb aber und keineswegs lästig wird dem andächtigen Leser noch die Schilderung eines Vorfalls sein, welcher, durch das Zeugniß Vieler bestätigt, zum Lobe Gottes und zur Empfeh-

1164 lung unseres Bischofs geschehen ist. In dem Kirchsprengel von Faldera, in einem Dorfe Horgene[1], lebte eine Frau, Namens Adelburgis, welche der Bischof wegen ihres sittigen Lebenswandels gar sehr geschätzt hatte. Als sie späterhin erblindet war, pflegte sie der ehrwürdige Vater häufig zu trösten, und ermahnte sie, die väterliche Zuchtruthe des Herrn mit Geduld zu ertragen und in der Trübsal nicht nachzulassen, zeigte ihr auch an, ihre Augen seien im Himmel aufbewahrt. Nach dem Hinscheiden des Bischofs aber war kaum ein Jahr verflossen, als jene Frau ihn in einem nächtlichen Gesichte bei sich stehen sah, und hörte, wie er sich nach dem Zustande ihrer Gesundheit angelegentlich erkundigte. Da antwortete sie: „Was habe ich für eine Gesundheit, da ich ja in der Finsterniß bin und das Licht nicht erblicke! Wie, ich bitte dich, o Herr, ist es mit deiner Vertröstung? Du sagtest ja, meine Augen seien im Himmel aufbewahrt. Ich aber schleppe mich fort in diesem Elende, und meine alte Blindheit dauert hartnäckig fort." Da sprach er: „Mißtraue nicht der Gnade unseres Gottes." Und sofort streckte er seine rechte Hand aus und machte das hochwürdige Zeichen des Kreuzes über ihren Augen und segnete sie. Als aber am Morgen die Frau erwachte, merkte sie, daß durch Gottes Werkthätigkeit zugleich mit dem Dunkel der Nacht auch das Dunkel der Blindheit vertrieben war. Da sprang sie aus dem Bette und warf sich nieder auf die Erde, und jubelte und dankte, und ging, einen Führer zurückweisend, allein in die Kirche, wo sie allen ihren Bekannten und Freunden den herrlichen Anblick ihrer wiederhergestellten Sehkraft darbot. Und sie verfertigte nachher mit ihren eigenen Händen einen Teppich zur Decke für das Grab des Bischofs, als Zeugniß und Denkmal ihrer Heilung.

Auch noch vieles Andere that Gott durch diesen Mann,

[1]) Groß- und Klein-Harrie im Kirchspiel Neumünster.

welches Lob und Erwähnung verdient, obwohl es in diesem 1154
Buche nicht beschrieben ist. Also

Freue dich, Faldera, laut ob der Ehre des trefflichen Bischofs,
Birg seine Tugend im Geist, birg sein Gebein in der Gruft.

Auch ihr, die ihr an der hohen Tafel der Lübeker Kirche sitzet, preiset diesen Mann, diesen Mann, sage ich, den ich in schlichter Rede euch vorführe; in schlichter Rede, weil in wahrhafter. Denn nicht werdet ihr ihn ganz verleugnen können, da er ja zuerst in euerer Stadt „den Stein aufrichtete zu einem Maale und Oel oben darauf goß“ [1].

79. Vom Bischof Gerold von Aldenburg.

Nach dem Tode des Bischofs Vicelin gaben die Brüder von Faldera, weil sie dieser Arbeit überdrüssig waren, ihr untergeordnetes Verhältniß zum Bisthum Aldenburg auf und wählten sich den Herrn Eppo, einen heiligen Mann, zum Propste.

Die Wahl des neuen Bischofs blieb dem Herzoge vorbehalten. Es war aber damals ein Priester, Namens Gerold, ein geborener Schwabe von guter Abkunft, Capellan des Herzogs. Dieser war in der heiligen Schrift so wohl bewandert, daß er in Sachsen nicht leicht seines gleichen hatte. Er barg in einem kleinen Körper einen großen Geist. Er war Meister der Schule zu Bruneswich und Domherr ebendaselbst, und wegen seines enthaltsamens Lebenswandels vom Herzoge geschätzt. Denn außer der Reinheit des Herzens, die nur Gott kennt, besaß er nach dem allgemeinen Urtheil die größte Keuschheit des Körpers. Darum hatte er die Absicht, in Ridegeshusen [2] unter dem Abte Konrad, dessen Bruder er durch die Bande des Bluts und der Liebe war, als Mönch einzutreten. Am Hofe des Herzogs nämlich verweilte er mehr mit dem

1) S. 1 Mos. 28, 18. — 2) Riddagshausen bei Braunschweig.

1154 Körper, als mit der Seele. Als nun aber die Kunde erscholl, der Bischof Vicelin sei gestorben, redete die Frau Herzogin den Priester Gerold folgendermaßen an: „Wenn du dir vorgenommen hast, Gott durch ein strenges Leben zu dienen, so übernimm eine nützliche und gewinnreiche Arbeit: gehe in's Land der Slaven und wirke in dem Werke, welches Bischof Vicelin geübt hat; denn thust du das, so wirst du sowohl dir, als Anderen nützen. Jede gute That ist um so besser, je gemeinnütziger sie ist." Darauf berief die hohe Frau durch ein Sendschreiben den Propst Ludolf von Cuzelina zu sich und sandte mit ihm den Priester Gerold, den sie ihm anvertraute, nach Wagrien, damit der Letztere daselbst zum Bischof erwählt würde. Volk und Geistlichkeit genehmigten einstimmig durch ihre Wahl den herzoglichen Antrag. Damals war gerade der Bischof[1], der den Erwählten weihen mußte, abwesend. Er war nämlich dem Herzoge von Anfang an feind, und trachtete um so eifriger, denselben in die Fersen zu verwunden[2], da der Herzog von dem Zuge nach Italien in Anspruch genommen war. So befestigte er gegen den Herzog seine Burgen zu Stadhen, Vorden, Horeborg und Friborg[3]. Damals sagten die Fürsten von Ostsachsen und einige von Baiern einer Verschwörung wegen, wie es hieß, eine Zusammenkunft an, und der miteingeladene Erzbischof kam ihnen im Böhmerwalde entgegen. Als er aber nachher wieder heimeilte, wurde ihm von den Herzoglichen die Rückkehr in seinen Sprengel verwehrt, und so ausgeschlossen blieb er beinahe ein ganzes Jahr in Ostsachsen.
1155 Darum machte sich unser Neuerwählter auf und begab sich zu ihm nach Sachsen, wo er den Gesuchten in Merseburg fand, als er gerade damit umging, das Bisthum Aldenburg auf einen Anderen zu übertragen. Er hatte nämlich beschlossen, einen

---

1) Der Erzbischof Hartwich von Bremen. — 2) Nach 1 Mos. 3, 15.
3) Stade, Bremervörde, Harburg und Freiburg in Kedingen.

Propst in dortiger Gegend, der sich um ihn wohlverdient ge- 1155
macht hatte, mit dieser Würde zu belohnen, indem er dabei von den Reichthümern dieses Bisthumes viel Rühmens machte, obwohl ohne Grund. Als er nun von der Ankunft des Herrn Gerold hörte, wurde er sehr bestürzt, und fing an zu versuchen, ob er die Wahl nicht als ungültig darstellen könnte, unter dem Vorgeben, eine Kirche, die noch unreif und von Personen so gut wie leer sei, könne ohne seine Erlaubniß weder wählen, noch überhaupt etwas entscheiden. Die Unseren dagegen begannen nachzuweisen, daß die vorgenommene Wahlhandlung gültig sei, da sie auf den Antrag des Herzogs, auf die Uebereinstimmung der Geistlichkeit und auf die gehörige Befähigung der Person des Erwählten begründet sei. Da sagte der Erzbischof: „Es ist hier weder an der Zeit noch am Orte, dergleichen auseinander zu setzen; das Bremer Kapitel wird, wenn ich zurückkomme, die Sache ausmachen.“ Da also der Neuerwählte sah, daß der Erzbischof ihm entgegen war, sandte er den Propsten Ludolf und die, welche mit ihm nach Wagrien gekommen waren, zurück, er selbst aber reiste rasch fort nach Schwaben, um von da dem Herzoge durch einen Abgeordneten von seiner Lage Kunde zu geben. Der Herzog sandte ihm darauf die Weisung zu, er möge schnell nach der Lombardei kommen, um mit ihm die Reise nach Rom fortzusetzen. Als er aber diesem Auftrage nachkam, ward er an der Grenze von Schwaben von Räubern angefallen, wobei ihm sein Reisegeld abgenommen und er mit einem Schwerte an der Stirne schwer verwundet wurde. Auch dadurch ließ sich der Mann mit seinem feurigen Geiste nicht hindern, den begonnenen Weg fortzusetzen, und als er bei Terdona [Tortona], wo das königliche Lager sich befand, anlangte, wurde er vom Herzoge und seinen Freunden gütig empfangen. Darauf griff der König mit allen Fürsten Terdona an, belagerte es lange Zeit, und ließ, als er es zu-

1155 jetzt erobert hatte, die Mauern einreißen und die Stadt dem
April 13. Erdboden gleich machen. Als darnach das Heer aufbrach, ließ der Herzog unsern Bischof mit sich nach Italien reisen, um ihn dem Herrn Papste vorzustellen.

Die Römer schickten Gesandte an den König ins Lager, mit der Anzeige, der Senat und die gesammte Bürgerschaft der Stadt seien bereit, ihn im Triumphzuge zu empfangen, wenn er sich auf kaiserliche Art benehme. Als er darauf fragte, wie er sich benehmen solle? antworteten sie: „Der König, der nach Rom kommt, um zum Kaiser erhoben zu werden, muß dem Herkommen gemäß, d. h. auf einem goldenen Wagen im Purpurgewande kommen und im Kriege bezwungene Herrscher und die Schätze überwundener Völker vor sich einherführen. Außerdem muß er die Stadt ehren, welche das Haupt des Erdkreises ist und die Mutter des Reiches, und muß dem Senate erlegen, was durch Verordnungen festgesetzt ist, nämlich 15000 Pfund Silbers, damit hierdurch das Wohlwollen des Senates rege gemacht werde und man ihm die Ehre des Triumphzuges gewähre, und damit er, den die Wahl der Fürsten des Reiches zum Könige erlesen hat, durch die Hoheit des Senates schließlich zum Kaiser erhoben werde.“ Darauf antwortete der König lächelnd: „Eure Versprechungen sind ganz angenehm, aber der Preis ist zu hoch. Ihr Männer Roms verlangt große Dinge von unserer ganz ausgeleerten Schatzkammer. Ich glaube, ihr sucht uns etwas anzuhaben, da ihr Unbilliges von uns verlangt. Ihr werdet aber vernünftiger handeln, wenn ihr dies aufgebt und es lieber mit unserer Freundschaft als mit unseren Waffen versucht.“ Jene aber bestanden nur um so hartnäckiger darauf, indem sie erklärten, die Rechte der Stadt dürften durchaus nicht umgestoßen werden, sondern er müsse thun, was der Senat verlange, sonst würde man ihm, wenn er käme, die Thore der Stadt verschließen.

80. Die Einsegnung Kaiser Friedrichs. 1155

Nachdem der König diese Rede angehört hatte, ließ er durch die angesehensten Würdenträger den Herrn Papst Adrian zu sich ins Lager rufen, um mit demselben sich zu berathen, da die Römer auch ihn in manchen Stücken verletzt hatten. Als nun derselbe im Lager anlangte, kam ihm der König eilends entgegen, hielt ihm, wie er vom Pferde stieg, den Steigbügel und führte ihn an der Hand in sein Zelt. Nachdem darauf Stille eingetreten war, nahm der Herr Bischof von Bavemberg im Namen des Königs und der Fürsten das Wort und sprach[1]: „Die ehrenvolle Gegenwart deiner Heiligkeit, apostolischer Seelenhirt, erfüllt uns mit einer, der Sehnsucht, mit der wir sie erwartet haben, entsprechenden Herzensfreude, und wir danken Gott, der alles Gute in reichem Maße spendet, dafür, daß er uns von der Heimat hinweg an diesen Ort geleitet und uns deines hochheiligen Besuches gewürdigt hat. Wir thun dir, ehrwürdiger Vater, kund, daß diese ganze Kirche hier von den äußersten Grenzen des Erdkreises her dem Reiche zu Ehren versammelt ist, um ihren Fürsten deiner Heiligkeit zuzuführen, damit du ihn erheben mögest auf den Gipfel kaiserlicher Ehre, ihn, einen Mann, der ausgezeichnet ist durch den Adel seines Geschlechtes, versehen mit Klugheit des Geistes, beglückt durch Siege, dazu auch in göttlichen Dingen sehr hervorragend, ein treuer Beobachter des reinen Glaubens, ein Freund des Friedens und der Wahrheit, ein Verehrer der heiligen Kirchen überhaupt, vor allem aber der heiligen römischen, die er wie eine Mutter liebt, so daß er nichts von dem unbeachtet läßt, was die Ueberlieferung der Vorfahren zu Ehren Gottes und des Apostelfürsten darbringen heißt. Die Glaubwürdigkeit die-

[1]) Diese Rede ist eine Fiction, wie P. Wagner in seiner Dissertation über Eberhard II in Bamberg nachgewiesen hat.

1155 ser Versicherung geht aus der eben jetzt von ihm an den Tag gelegten Demuth hervor. Denn er hat sich beeilt, dich, als du kamst, zu empfangen, und hat, deine hochheiligen Spuren[1] verehrend, gethan, was sich gebührte. So bleibt denn nur noch übrig, daß auch du, Herr Vater, auch in Betreff seiner das vollziehest, was dir obliegt, damit, was an der völligen Darstellung seiner kaiserlichen Hoheit noch fehlt, mit Gottes Gnade durch deine Hand ergänzt werde." Darauf antwortete der Herr Papst: „Was du sagst, Bruder, sind leere Worte. Du sagst, dein Fürst habe dem heiligen Petrus die gebührende Ehrfurcht erwiesen: allein der heilige Petrus scheint vielmehr ungeehrt geblieben zu sein, denn während der König den rechten Steigbügel halten mußte, hat er den linken gehalten." Als dies durch den Dolmetscher dem Könige mitgetheilt war, sagte er voll Demuth: „Sagt ihm, daß dies nicht aus Mangel an Achtung, sondern aus Unkunde geschehen sei. Denn ich habe mich bisher nicht viel mit dem Halten von Steigbügeln abgegeben, vielmehr ist der Papst, so viel ich mich erinnere, der Erste, dem ich eine solche Höflichkeit erwiesen habe." Ihm erwiederte der Herr Papst: „Wenn er eine so leichte Sache aus Unwissenheit vernachlässigt hat, wie, glaubt ihr, wird er denn mit den größten Dingen fertig werden?" Da entgegnete der König, ein wenig aufgeregt: „Ich möchte doch genauer erfahren, woher diese Sitte rührt, ob sie eine Sache des Wohlwollens oder der Pflicht ist? Ist es nur Wohlwollen, so darf der Herr Papst sich nicht beschweren, wenn eine Höflichkeit, die nur auf freiem Willen, nicht auf einem Rechtsgrunde beruht, nicht ganz wie gewöhnlich beobachtet worden ist. Sagt ihr aber, diese Ehrenbezeigung gebühre dem Apostelfürsten zufolge der aus der ersten Einsetzung herrührenden Schuldigkeit, so frage ich: was ist denn für ein Unterschied zwischen dem

1) vestigia. Es ist das Halten des Steigbügels gemeint.

rechten und dem linken Steigbügel, wofern nur die Demuth 1155
bewahrt wird und der Fürst sich zu den Füßen des höchsten Seelenhirten beugt?" So wurde lange und heftig gestritten. Zuletzt schieden beide von einander ohne den Friedenskuß. Da nun die, welche für die Säulen des Reiches galten, befürchteten, daß ihre Mühe verloren gehen und alles vereitelt werden möchte, so überwanden sie durch vieles Zureden das Herz des Königs, so daß er den Herrn Papst wieder ins Lager zurückrief. Als derselbe dann wiederkam, empfing ihn der König mit aufs neue wiederholter, vollständig erwiesener Höflichkeitsbezeigung. Als nun alle heiter wurden und über die Uebereinkunft sich freuten, sagte der Herr Papst: „Noch ist etwas zu thun übrig, was euerem Fürsten obliegt. Er muß dem heiligen Petrus Apulien wieder erwerben, welches Wilhelm von Sicilien mit Gewalt sich angeeignet hat. Ist das geschehen, dann mag er zu uns kommen, um gekrönt zu werden." Darauf entgegneten die Fürsten: „Wir liegen schon lange Zeit im Lager und es fehlt uns an Sold, und doch verlangst du, daß wir dir Apulien wieder erwerben, und dann erst soll es zur Einsegnung kommen? Das ist hart und übersteigt unsere Kräfte. Viel angemessener ist es, wenn vorher die Handlung der Kaiserweihe vollzogen wird, damit wir ins Vaterland zurückkehren und uns etwas von den erduldeten Strapazen erholen können. Nachher werden wir dann besser gerüstet wieder kommen, um zu vollenden, was jetzt noch zu thun übrig bleibt." Und Gott, vor dem sich beugen, die den Erdkreis in Händen tragen, fügte es so, daß der Papst nachgab und den Wünschen der Fürsten beipflichtete. Als auf diese Weise die Eintracht hergestellt war, setzten sie sich zur Berathung nieder, um über ihren Einzug in die Stadt zu verhandeln und zu erwägen, wie sie sich vor einem hinterlistigen Ueberfall von Seiten der Römer hüten könnten. Damals ging unser Herzog den Herrn Papst an mit

1155 der Bitte, dem Aldenburger Erwählten die Weihe zu ertheilen, dieser aber schlug dies auf eine sehr milde Weise ab, indem er sagte, er würde diese Bitte gerne erfüllen, wenn es ohne Beeinträchtigung der Rechte des Metropolitans geschehen könnte. Denn der Hammemburger Herr hatte den Papst brieflich benachrichtigt und ihn gebeten, sich dieser Einsegnung zu enthalten, da sie ihm zur Unehre gereichen würde.

Als sie sich nun der Stadt näherten, schickte der König heimlich in der Nacht 500 Geharnischte in den Dom St. Peters, zugleich mit den Abgesandten des Herrn Papstes, welche den Wachen die Aufträge desselben überbrachten und das Kriegs-
Juni 18. volk durch eine Hinterthür in den Dom und in die Burg einließen. Am Morgen kam dann der König mit dem ganzen Heere und der Herr Papst trat mit der Schaar der Cardinäle hervor nnd empfing ihn an den Stufen der Kirchentreppe, worauf sie in den Dom St. Peters einzogen und die Handlung der Weihe begannen. Die Krieger aber umstanden wohlbewaffnet den Dom und das Haus und beobachteten den König, bis die heilige Handlung vollzogen war. Als aber das Werk der Kaiserkrönung an ihm vollendet war, verließ er die Mauern der Stadt, und der ermüdete Kriegsmann erholte sich an Speise und Trank. Während dieses Frühmahls jedoch machten die Lateranischen einen Ausfall und beunruhigten zuerst das Lager des Herzogs, welches an die Mauern stieß. Das Heer aber eilte mit lautem Geschrei zur Gegenwehr aus dem Lager hervor, und es ward an dem Tage eine gewaltige Schlacht geliefert. In derselben kämpfte unser Herzog tapfer an der Spitze des Heeres. Die Römer wurden besiegt und erlitten eine große Niederlage. Als der Sieg errungen war, ward der Name des Herzogs vor allen andern Kämpfern des Heeres hochgepriesen. Und ihn deshalb zu ehren, übersandte der Herr Papst ihm Geschenke und trug dem Boten auf und sagte zu ihm: „Sage

ihm, daß ich morgen, so Gott will, seinen Neuerwählten weihen 1155
werde." Ueber dieses Versprechen freute sich der Herzog. Am
andern Morgen also stellte der Herr Papst ein öffentliches Fest Juni 19.
an und segnete unsern Bischof mit großer Feierlichkeit ein.

81. Von der Aufknüpfung der Veroner.

Nachdem die Römer beim Papste wieder zu Gnaden gekommen waren, schickte sich das Heer des Kaisers an, wieder heim zu ziehen und kam, Italien verlassend, in die Lombardei. Als sie auch diese zurückgelegt hatten, erschienen sie vor Verona, wo der Kaiser sammt dem Heere in große Gefahr kam. Es ist nämlich Gesetz, daß die Veroner dem Kaiser, wenn er die Lombardei verläßt, eine Schiffbrücke über den Fluß bauen müssen, der Edesa [Etsch] heißt und so heftig strömt wie ein Gießbach, so daß er nirgends eine Furth zum Hindurchgehen darbietet. Als nun das Heer hinüber gezogen war, wurde jene Brücke sogleich vom Strome fortgerissen. Das Heer aber, welches weiter eilte, kam an einen Engpaß, welcher die Klause heißt, wo zwischen Felsen, deren Spitzen fast den Himmel berühren, ein so enger Weg sich fortzieht, daß kaum Zwei neben einander hergehen können. Die Veroner hatten den Gipfel des Berges besetzt und schleuderten von da herab ihre Geschosse und ließen keinen vorbeiziehen. Dann ließen sie den Kaiser fragen, was er geben wolle, um sich und die Seinen zu retten. Der Kaiser nun, der sich ringsum vom Flusse und von Bergen umzingelt sah, gerieth in unglaubliche Bestürzung. Er ging in sein Zelt, legte seine Fußbekleidung ab und betete am lebenbringenden Kreuze des Herrn, und alsbald fand er denn auch, von Gott erleuchtet, Rath. Er ließ die Veroner, welche bei ihm waren, rufen und sagte zu ihnen: „Zeigt mir einen verborgenen Pfad, der auf den Gipfel des Berges führt, sonst lasse ich euch die Augen ausstechen." Jene nun, voll Furcht,

1155 entdeckten ihm die Aufgänge des Berges, welche sofort die tapfersten Krieger erstiegen, so die Feinde im Rücken überfielen, sie im Kampfe auseinander trieben und die Vornehmen derselben gefangen nahmen, welche sie vor den Kaiser führten. Dieser ließ sie aufknüpfen. Nachdem auf diese Weise die Hindernisse beseitigt waren, setzte das Heer seinen Zug fort.

82. Die Aussöhnung der Bischöfe Hartwich und Gerold.

Darnach begab sich unser Bischof mit Erlaubniß des Herzogs nach Schwaben, wo er ehrenvoll von seinen Freunden empfangen und einige Tage zurückgehalten wurde. Dann wandte er sich nach Sachsen, setzte über die Elbe und kam nach Wagrien, um die Arbeit zu beginnen, zu der er bestimmt war. Als er nun endlich sein Bisthum betrat, fand er so geringe Mittel des Unterhalts vor, daß sie kaum für einen Monat ausreichten, da die Falderaer Kirche nach dem Tode des seligen Bischofs Vicelin aus Rücksicht sowohl auf ihren Vortheil als auf größere Ruhe zur Kirche von Hammemburg übergegangen war. Der Propst Ludolf aber und die Brüder in Hagerestorp glaubten genug zu thun, wenn sie den Bischof bei seinem Einzuge und bei seinem Abzuge bewirtheten. Nur das Haus zu Bozoe lieferte den Unterhalt des Bischofs; aber das Gebiet war noch leer und unangebaut. Der Bischof nun kam, indem er seine Pfarrkinder besuchte und begrüßte, wieder an die Elbe, um mit dem Erzbischof bei Stadhen sich zu unterreden. Da aber der Erzbischof aus Unwillen über seine Erhebung ihn lange hinhielt und der Zutritt zu ihm schwierig war, so sagte unser Bischof zum Abt von Reddegeshusen und zu den Uebrigen, die mit ihm gekommen waren: „Was sitzen wir hier, Brüder? Gehen wir, dem Manne ins Antlitz zu sehen!“ Und ohne zu zagen, ging er hinein zum Kirchenfürsten und empfing den Kuß, jedoch ohne ein Wort der Begrüßung. Da sprach

unser Bischof: „Ihr sprecht nicht zu mir? Was habe ich ver- 1155
brochen, daß ich keines Grußes werth bin? Lasset uns, wenn's euch beliebt, Schiedsrichter bestellen, die unter uns entscheiden mögen. Ich bin, wie ihr wißt, nach Merseburg gekommen und habe um euren Segen gebeten, ihr aber habt ihn mir verweigert. So bin ich nothgedrungen nach Rom gereist, um vom apostolischen Stuhle zu erlangen, was ihr mir nicht gewähren wolltet. Folglich habe ich mehr Grund zu zürnen, als ihr, da ihr mich in die lästige Nothwendigkeit versetzt habt, diese Reise zu unternehmen." Darauf erwiederte der Erzbischof: „Welche so unausweichliche Ursache trieb euch nach Rom, die Mühe und die Kosten der Reise zu übernehmen? Etwa weil ich, da ich mich in einer fremden Gegend befand, euer Gesuch verschob, bis ihr es Angesichts unserer eigenen Kirche wiederholen konntet?" — „Ihr habt es verschoben," entgegnete unser Bischof, „um unsere Sache hinfällig zu machen, denn das habt ihr, laßt uns nur die Wahrheit gestehen, ganz offen und bestimmt erklärt. Doch gelobt sei Gott, der uns in seinem Dienste zu einem Ziele hat gelangen lassen, welches zu erreichen zwar mühevoll war, welches aber jetzt desto mehr Freude gewährt." Darauf antwortete der Erzbischof: „Der apostolische Stuhl hat in Bezug auf eure Einsegnung, die uns dem Rechte nach zukam, von seiner Macht, der wir uns freilich nicht widersetzen können, Gebrauch gemacht. Allein dieses Unrecht ist er wieder dadurch gut zu machen bedacht gewesen, daß er uns brieflich kund gegeben hat, durch diese Handlung sei unserem Ansehen in Betreff eurer Unterordnung unter uns nichts vergeben." Der Bischof erwiederte: „Ich weiß und leugne es nicht, daß es so ist, wie ihr sagt, und darum gerade bin ich gekommen, um mich gegen euch so zu bezeigen, wie ihr es verlangen könnt, damit die Zwietracht beigelegt und der Friede wieder hergestellt werde. Auch, denke ich, wäre es gerecht,

1155 wenn ihr uns, die wir uns als euch untergeordnet betrachten, eine Unterstützung zu unserem Lebensunterhalte zukommen ließet. Denn dem Kämpfenden gebührt sein Lohn." Nachdem er das gesagt, schlossen sie beide Freundschaft und versprachen einander gegenseitig in Bedrängnissen zu helfen.

Von da aufbrechend, begab sich unser Bischof Gerold nach Bremen, um dem Herzoge entgegen zu gehen. Denn dieser, welchen diejenigen Friesen, die Rustrer heißen, beleidigt hatten,
Novbr. 1. kam am ersten November nach Bremen, und nahm alle Rustrer, die zu Markte gekommen waren, gefangen und bemächtigte sich ihrer Waaren. Als nun der Herzog unsern Bischof fragte, wie er vom Erzbischof empfangen sei, sprach er Gutes von ihm und suchte ihm über denselben eine bessere Gesinnung einzuflößen. Denn die alte Feindschaft, die längst zwischen ihnen bestanden hatte, fand damals Gelegenheit zum Ausbruche, weil der Erzbischof, seinen Eid übertretend, den Zug nach Italien unterlassen hatte und somit der Majestätsbeleidigung schuldig war. Daher kam auch ein Abgeordneter des Kaisers nach Bremen, besetzte alle bischöflichen Höfe und zog, was er fand, für den kaiserlichen Schatz ein. Dasselbe geschah dem Bischof Othelrich von Halberstadt.

Als darauf der Herzog wieder nach Bruneswich zurück-
Decbr. 25. kehrte, folgte ihm unser Bischof und beging mit ihm das Fest der Geburt des Herrn. Nachdem diese Feier vollzogen war,
1156 kehrte unser Bischof nach Wagrien zurück, indem er seinen Bruder, den Abt von Reddegeshusen, mitnahm, und begab sich
Jan. 6. nach Aldenburg, um den Tag der Erscheinung des Herrn am Hauptsitze des Bisthums zu feiern. Die Stadt aber war ganz verlassen, hatte weder Mauern noch Einwohner, nur eine kleine Kapelle, die der heilige Vicelin dort errichtet hatte. Dort hielten wir in der heftigsten Kälte unter Haufen von Schnee das heilige Amt ab. Von den Slaven waren keine Zuhörer

da, außer Pribizlaw und einigen wenigen. Nach Vollziehung 1155
der heiligen Handlung bat Pribizlaw, wir möchten in sein Haus, welches an einem weiter entfernten Orte lag, einkehren, und empfing uns sehr freundlich und gab uns eine reiche Mahlzeit. Zwanzig Gerichte belasteten die uns hingestellte Tafel. Da habe ich durch eigene Erfahrung kennen gelernt, was ich vorher nur von Hörensagen wußte, daß kein Volk, was Gastlichkeit anlangt, ehrenwerther ist, als die Slaven. Denn in Bewirthung der Gäste sind alle eines Sinnes und gleich eifrig, so daß niemand um gastliche Aufnahme zu bitten braucht. Was sie durch Ackerbau, Fischerei oder Jagd erwerben, geben sie alles mit vollen Händen hin, und preisen den als den Tapfersten, der der Verschwenderischeste ist, weshalb Viele durch die Sucht, hierin Aufsehen zu erregen, zu Diebstahl und Raub sich verleiten lassen. Diese Verbrechen gelten bei ihnen für geringfügig, denn man entschuldigt sie, indem man sie mit dem Streben nach Gastlichkeit bemäntelt. Denn nach den Gebräuchen der Slaven muß man, was man in der Nacht gestohlen hat, am andern Morgen unter seine Gastfreunde vertheilen. Wenn aber einer, was jedoch sehr selten vorkommt, einem Fremden Aufnahme verweigert zu haben überführt wird, dessen Haus und Habe darf man niederbrennen, und alle stimmen in der Ansicht überein, daß sie sagen, der, der sich nicht scheue, einem Fremden Brod zu versagen, sei verrufen und gemein und verdiene von allen geschmäht zu werden.

83. Die Bekehrung des Pribizlaw.

Bei dem Fürsten blieben wir die Nacht und dann noch 1156
den folgenden Tag und wieder die Nacht, und begaben uns darauf nach dem jenseitigen Slavenlande, um bei einem angesehenen Manne, Namens Thessemar, der uns eingeladen hatte, zu Gaste zu gehen. Es traf sich aber, daß wir auf unserem

1156 Zuge in einen Wald kamen, welcher der einzige in jenem Lande ist; denn dasselbe besteht ganz aus einer Ebene. Da sahen wir unter sehr alten Bäumen heilige Eichen, welche dem Prove, dem Gotte jenes Landes, geweiht waren. Diese umgab ein freier Hofraum und ein sehr sorgfältig aus Holz gebauter Zaun, in welchem sich zwei Pforten befanden. Denn außer den Hausgöttern und den Götzen, welche jeder einzelne Ort im Ueberflusse hatte, war dieser Ort das Heiligthum des gesammten Landes, und für denselben ein besonderer Oberpriester, so wie besondere Feste und verschiedene Arten von Opfern bestimmt. Dort pflegte nämlich am zweiten Wochentage das Volk mit dem Priester und dem Fürsten zum Gerichte zusammen zu kommen. Der Eintritt in den Hofraum war allen verwehrt, außer dem Priester und denen, die opfern wollten, oder die von Todesgefahr bedrängt wurden; denn diesen durfte der Zufluchtsort niemals verschlossen werden. Die Slaven haben nämlich solche Ehrfurcht vor ihren Heiligthümern, daß sie den Umkreis eines solchen selbst in Kriegszeiten nicht mit Blut beflecken lassen. Zum Eide lassen sie es selten kommen; denn schwören ist bei ihnen beinahe so viel wie sich verschwören, nämlich den rächenden Zorn der Götter auf sich herabrufen. Die Slaven haben vielerlei Götzendienst; denn sie stimmen nicht alle in derselben Art von Aberglauben überein. Die einen stellen nämlich phantastische Götzenbilder in den Tempeln zur Schau aus, wie z. B. das Götzenbild zu Plune, welches sie Podaga nennen; andere bewohnen Wälder und Haine, wie der Gott Prove zu Aldenburg; von solchen gibt es keine Bilder. Viele Götzen stellen sie auch mit zwei, drei oder noch mehr Köpfen dar. Bei aller Mannigfaltigkeit derjenigen Götter aber, denen sie Fluren und Wälder, Leiden und Freuden zuschreiben, leugnen sie doch nicht, daß *ein* Gott im Himmel über die übrigen herrsche. Dieser vor allen gewaltige aber, sagen sie, sorge nur

für die himmlischen Angelegenheiten, die anderen aber gehorchen 1156
ihm, indem sie die von ihm ihnen übertragenen Aemter verwalten; sie seien aus seinem Blute entsprossen, und jeder Gott stehe um so höher, je näher er diesem Gotte der Götter stehe. Als wir an diesen Hain und an diesen Ort der Unheiligkeit kamen, ermahnte uns der Bischof, daß wir tüchtig daran gehen möchten, den Hain zu zerstören. Er selbst sprang vom Pferde und zerschlug mit seinem Stabe die ausgezeichnet verzierten Vorderseiten der Thore. Darauf traten wir in den Hof und häuften alle Zäune desselben um jene heiligen Bäume herum auf, und machten einen Scheiterhaufen, den wir anzündeten, jedoch nicht ohne Besorgniß, von den Eingeborenen überfallen zu werden; allein Gott schützte uns. Darnach wandten wir uns vom Wege ab nach dem Hause unseres Wirthes Thessemar, der uns mit großem Gepränge empfing. Indeß machten die Becher der Slaven uns doch nicht Lust noch Freude, weil wir die Fesseln und verschiedene Marterwerkzeuge sahen, welche für die aus Dännemark herbeigebrachten Christen gebraucht wurden. Da sahen wir Priester des Herrn durch lange Gefangenschaft ganz abgemagert, denen doch der Bischof weder mit Gewalt noch durch Bitten helfen konnte.

Am folgenden Sonntage kam das ganze Volk des Landes auf dem Markte zu Lubeke zusammen. Dort fand sich auch der Herr Bischof ein, und hielt an die versammelte Menge eine Anrede, in der er sie ermahnte, die Götzen aufzugeben und den einigen Gott, der im Himmel ist, zu verehren, und sich taufen zu lassen und den bösen Werken zu entsagen, nämlich dem Berauben und Morden der Christen. Als er ausgeredet hatte, antwortete unter Beipflichtung der Uebrigen Pribizlaw: „Deine Worte, ehrwürdiger Bischof, sind Worte Gottes und dienen zu unserem Heile. Aber wie sollen wir diesen Weg betreten, da wir in so viele Uebel verwickelt sind? Da-

1156 mit du unsere traurige Lage begreifen kannst, so höre voll Geduld meine Worte an; denn das Volk, welches du vor dir siehst, ist dein Volk und es ist recht, daß wir dir unsern Nothstand vorlegen. Dann wird es dir gebühren, mit uns Mitleid zu haben. Unsere Fürsten verfahren mit solcher Strenge gegen uns, daß wegen des großen Druckes der Abgaben und der harten Knechtschaft uns der Tod lieber ist, als das Leben. Siehe, in diesem Jahre haben wir, die Bewohner dieses so kleinen Erdwinkels, dem Herzoge ganze 1000 Mark bezahlt, dazu dem Grafen so viele Hunderte, und doch sind wir noch nicht darüber weg, sondern werden noch tagtäglich gepreßt und gedrängt, so daß wir fast ganz zu Grunde gerichtet sind. Wie sollen wir nun für diesen neuen Glauben die Möglichkeit erlangen, Kirchen zu erbauen und uns taufen zu lassen, wir, denen täglich die Flucht vor die Augen tritt? Und hätten wir noch einen Ort, wohin wir entfliehen könnten! Aber wenn wir über die Travena gehen, so ist dort dasselbe Unglück, und kommen wir an den Fluß Penis, so ist es auch dort ebenso. Was bleibt uns also anderes übrig, als das Land zu verlassen und aufs Meer zu fahren, um in den Wellen zu wohnen? Oder welche Schuld trifft uns, wenn wir, aus dem Vaterlande vertrieben, das Meer unsicher machen und von den Dänen oder den Kaufleuten, die dasselbe befahren, unsern Lebensunterhalt entnehmen? Werden nicht die Fürsten, die uns hiezu treiben, daran schuld sein?“ — Darauf erwiederte der Bischof: „Daß unsere Fürsten bisher euer Volk mißhandelt haben, ist nicht zu verwundern; denn sie glauben an Götzendienern und solchen, die ohne Gott sind, sich nicht eben versündigen zu können. Darum nehmt lieber zum christlichen Glauben eure Zuflucht und unterwerft euch eurem Schöpfer, unter dessen Joch sich die beugen, die den Erdkreis in Händen tragen. Leben nicht die Sachsen und die übrigen Völker, die den Christennamen führen,

in Ruhe, zufrieden mit ihren gesetzlichen Rechten? Ihr dagegen seid die Einzigen, die von der Religion, zu der sich Alle bekennen, abweichen, und deshalb auch von Allen sich plündern lassen müssen." Da sprach Pribizlaw: „Wenn es dem Herrn Herzoge und dir beliebt, daß wir denselben Glauben haben sollen wie der Graf, so mögen uns dann auch die Rechte der Sachsen in Bezug auf Güter und Steuern zu Theil werden; dann wollen wir gerne Christen werden, Kirchen bauen und unsere Zehnten entrichten." 1156

Darauf begab sich unser Bischof Gerold zum Herzoge zur Landesversammlung, welche zu Ertheneburg[1] angesagt war. Ebendahin kamen die dorthin berufenen Fürsten der Slaven zum Landtage. Da hielt, vom Bischof aufgefordert, der Herzog an die Slaven eine Vermahnungsrede wegen des Christenthums. Ihm antwortete Niclot, der Fürst der Obotriten: „Sei der Gott, der im Himmel ist, dein Gott und du, sei du unser Gott, so sind wir zufrieden. Verehre du jenen, wir werden dich verehren." Der Herzog aber verwies ihm diese Lästerrede. Was aber die Förderung der Angelegenheiten des Bisthums und der Kirche anlangte, so geschah damals darin weiter nichts, weil unser Herzog, erst vor kurzem aus Italien zurückgekehrt, nur auf neuen Erwerb dachte; denn die Schatzkammer war völlig leer.

Als nun der Herzog heimkehrte, so begleitete ihn der Bischof nach Bruneswich und blieb bei ihm lange Zeit. Er sagte zum Herzoge: „Sehet, jetzt bin ich schon ein ganzes Jahr lang an eurem Hofe und falle euch zur Last; gehe ich aber nach Wagrien, so habe ich nichts zu leben. Warum habt ihr mir denn diesen Titel und dieses Amt aufgebürdet? Ich hatte es früher weit besser, als jetzt." Durch diese Worte bewogen, berief der Herzog den Grafen Adolf zu sich und ver-

[1] Artlenburg.

1156 handelte mit ihm über die 300 Hufen, welche dem Bisthum zum Wiedem bestimmt waren. Demnach überwies der Graf dem Bischof den Besitz von Uthine [Eutin] und Gamale[1] sammt Zubehör. Ueberdies fügte er zu der Besitzung Bozoe zwei Dörfer, Gothesvelde [Hutzfeld] und Wobize [Wöbs] hinzu. Auch in Aldenburg schenkte er ihm eine sehr passende und am Markte belegene Besitzung. Und der Graf sprach: „Der Herr Bischof gehe nach Wagrien und lasse unter Zuziehung von sachverständigen Männern diese Besitzungen abschätzen; was dann noch an den 300 Hufen fehlt, will ich ergänzen; bleibt aber etwas übrig, so gehört das mir." Der Bischof kam also hin, besah sich die Güter, fand aber vermittelst einer mit den Ansiedlern angestellten Untersuchung, daß diese Ländereien kaum 100 Hufen umfaßten. Deshalb ließ der Graf das Land nach einem kurzen, bei unseren Landsleuten unbekannten Längenmaße messen, und berechnete noch dazu Moore und Holzungen in derselben Weise, als wäre es Ackerland. So brachte er eine sehr große Anzahl von Landstücken heraus. Als deshalb die Sache vor den Herzog gebracht wurde, that er den Ausspruch, dem Bischof sollte das Maß nach der Sitte dieses Landes gegeben werden und Moore und dichtere Waldungen sollten gar nicht mit vermessen werden. So gab man sich denn viele Mühe, diese Besitzungen zu erlangen, aber weder der Herzog, noch der Bischof konnten es bis auf den heutigen Tag durchsetzen.

Die Besitzungen, welche ich eben erwähnt habe, erwarb Bischof Gerold, indem er täglich, mochte es passen oder nicht, in die Fürsten drang, daß der Funke der bischöflichen Würde im Lande der Wagiren erwecket werden möchte. Und er gründete die Stadt und den Markt zu Uthine und baute sich dort ein Haus. Da aber im Bisthum Aldenburg sich keine Vereinigung von Geistlichen fand, außer der zu Cuzelina oder Ha-

[1]) Gamale oder Gummale am Eutiner See, urkundlich oft erwähnt.

gerestorp, so ließ er diese mit Einwilligung des Herzogs nach 1156 Segeberg, nach dem Orte der ursprünglichen Gründung, übersiedeln, damit er an den Festen, wenn der Bischof vor der Gemeinde erscheinen muß, bei der Geistlichkeit Unterstützung fände. Obwohl dies nun dem Propste Ludolf und den Brüdern wegen des geräuschvollen Marktverkehrs unbequem vorkam, so gaben sie doch dem Urtheile ihrer Oberen, denen zu widerstreben nicht statthaft war, nach. Und der Bischof baute daselbst ein Haus. Von da fortreisend, begab er sich zum Erzbischofe, dem er viele Ehre erwies in der Hoffnung, daß er ihm das Kloster von Faldera wieder verleihen würde, welches sein Vorgänger, wie bekannt ist, gegründet und besessen hatte. Allein der Erzbischof, welcher mehr auf den Vortheil seiner eigenen Kirche bedacht war, hielt ihn mit listigen Versprechungen hin, indem er ihm bald Aussichten machte, bald Aufschub suchte und die Zeit verstreichen ließ. Er gab indeß dem sehr ehrwürdigen Manne, dem Propste Eppo, den Auftrag, daß er von dieser jungen Kirche seine Hand nicht ganz abziehen, sondern den Bischof sowohl was die Personen, als was andere Hülfsleistungen anlange, unterstützen sollte. Daher berief unser Bischof von Faldera den Priester Bruno, denn dieser hatte nach dem Tode Vicelins das Slavenland verlassen, und versetzte ihn nach Aldenburg, um für das Seelenheil der dortigen Gemeinde Sorge zu tragen. Zu diesem Werke wurde jener nämlich durch göttliche Anregung bewogen. Denn er hatte in nächtlicher Vision in seinen Händen ein Salbkästchen[1] gesehen, aus dessen Deckel ein junges lachend grünes Reis emporwuchs, welches, allmählich zunehmend, zu einem starken Baume wurde. Dies traf denn auch nach seiner Meinung ein. Denn so wie er nach Aldenburg kam, trat er das Werk Gottes mit großem Eifer an, und berief das Volk der Slaven zur Gnade der

[1]) Zur Aufbewahrung des geweihten Kresem.

1156 Wiedergeburt, indem er die Haine niederhieb und die gottvergessenen Gebräuche aufhob. Weil die Burg und die Stadt, wo einst die Hauptkirche und der Sitz des Bisthums sich befunden hatten, verödet waren, so erlangte er vom Grafen die Erlaubniß, daß eine sächsische Ansiedelung dort angelegt werden und dem Priester von einer Gemeinde, deren Sprache und Sitten er kannte, Unterstützung zu Theil werden solle. Und in der That förderte dies in nicht geringem Grade das Emporblühen der jungen Kirche. Es ward nämlich eine sehr ansehnliche Kirche zu Aldenburg erbaut und mit Büchern, Glocken und dem sonstigen Bedarfe reichlich versehen. So wurde der Dienst des Herrn inmitten einer verkehrten und verirrten Nation wieder erneuert, ungefähr 90 Jahre nach der Zerstörung der früheren Kirche, welche sich nach dem Tode des Fürsten Godescalk[1] ereignete. Die Kirche wurde vom Bischofe Gerold dem heiligen Johannes dem Täufer gewidmet, wobei Graf Adolf und seine sehr fromme Gemahlin Mechtilde voll Andacht zugegen waren. Der Graf befahl auch dem Volke der Slaven, ihre Todten zur Bestattung auf den Kirchhof zu bringen und an den Festtagen in der Kirche zusammen zu kommen, um das Wort Gottes zu hören. Das Wort Gottes aber spendete ihnen der Priester Bruno, dem ihm anvertrauten Sendamte gemäß im hinreichenden Maaße, indem er in slavischer Sprache geschriebene Predigten hatte, die er dem Volke bei geeigneter Gelegenheit vortrug. Den Slaven wurde auch fortan verboten, bei den Bäumen, Quellen und Steinen zu schwören, vielmehr brachten sie die wegen begangener Verbrechen Angeklagten vor den Priester, um sie durch das Eisen oder die Pflugscharen zu prüfen[2]. Damals hatten die Slaven einen Dänen an's Kreuz geschlagen. Dies meldete Bruno dem Grafen. Dieser lud die

---

1) Im Jahre 1066.

2) Nämlich durch das Gottesgericht des Feuers.

Missethäter vor Gericht und legte ihnen eine Geldbuße auf, 1156
und verbannte diese Art von Todesstrafe ganz aus dem Lande.

Da nun Bischof Gerold sah, daß in Aldenburg ein guter Grund gelegt war, so rieth er dem Grafen, in dem Gau Susle eine Kirche zu errichten. Und man sandte dorthin von dem Kloster zu Faldera den Priester Deilaw, dessen Geist nach den Mühen und Gefahren der Predigt des Evangelii dürstete, und dieser kam, als er hingeschickt wurde, in eine Räuberhöhle, zu den Slaven, welche am Crempineflusse wohnen[1]. Dort war ein gewöhnlicher Schlupfwinkel von Seeräubern. Unter diesen wohnte der Priester, unter Hunger und Durst und Blöße Gott dienend.

Nachdem dies alles so ausgeführt war, schien es passend, Kirchen in Lucelenburg und Rathecove zu bauen. Dorthin begaben sich der Bischof und der Graf, und bezeichneten die Plätze, auf denen Kirchen erbaut werden sollten. So nahm das Werk Gottes im Wagirenlande zu, und der Graf und der Bischof unterstützten sich gegenseitig.

Um eben diese Zeit baute der Graf die Burg Plunen wieder auf, und gründete daselbst eine Stadt und einen Markt. Die Slaven aber, welche in den umliegenden Ortschaften wohnten, zogen sich zurück. An ihre Stelle kamen Sachsen und wohnten daselbst. Und die Slaven verschwanden allmählich aus dem Lande.

Auch im Lande der Polaben wurde die Zahl der Kirchen auf Anbringen des Herrn Bischofs Evermod und des Grafen Heinrich von Racesburg vermehrt. Indeß konnten sie die Slaven noch nicht am Plündern verhindern; denn noch durchschifften sie das Meer und verheerten das Land der Dänen, und ließen noch immer nicht von den Sünden ihrer Väter.

---

[1]) In der Nähe des Dorfes Altencrempe.

84. Vom Tode Kanuts.

Die Dänen, welche beständig durch innere Kämpfe litten, hatten zu auswärtigen Kriegen gar keine Tüchtigkeit. Denn Svein, der König, der sowohl durch glücklich errungene Siege, als durch des Kaisers Majestät in sein Reich eingesetzt war, mißhandelte sein Volk auf eine grausame Weise, weshalb er durch Gottes rächende Hand ein unglückliches Ende nahm. Da nun Kanut, sein Nebenbuhler, sah, wie unwillig das Volk auf Svein war, so schickte er hin und berief Waldemar, einen Vetter und Anhänger Sveins, und gewann ihn durch die Hand seiner Schwester für sich. Als er aber seiner Hülfe gewiß war, erneuerte er seine bösen Rathschläge gegen Svein. Während nämlich derselbe sich auf Seland befand, kamen plötzlich
1154 Kanut und Waldemar mit Heeresmacht, ihn zu bekriegen. Er aber ward wegen seiner Grausamkeit von allen verlassen, floh, weil er keine Mittel zu kämpfen hatte, mit Weib und Kind an's Meer und setzte nach Aldenburg hinüber. Als der Graf hievon Kunde erhielt, ward er über den Ausgang der Sache sehr besorgt, daß nämlich ein so mächtiger Mann, der bisher alle Nationen des Nordens gebändigt hatte, nun plötzlich abgesetzt war. Da er nun durch das Land des Grafen zu reisen wünschte, so bewies ihm derselbe viel Höflichkeit. Er reiste nach Sachsen zu seinem Schwiegervater, dem Markgrafen Konrad von Within, bei welchem er ungefähr zwei Jahre blieb.

1156 Zu der Zeit begab sich unser Herzog Heinrich auf den
Sept. 17. Hoftag nach Regensburg, um das Herzogthum Baiern wieder zu erhalten. Denn eben dieses Herzogthum hatte Kaiser Friedrich seinem Oheime entzogen, und nun gab er es unserem Herzoge wieder, weil er ihn auf dem Zuge nach Italien und in anderen Angelegenheiten des Reiches treu befunden hatte. Demselben wurde jetzt ein neuer Name geschaffen, nämlich Heinrich

der Löwe, Herzog von Baiern und Sachsen. Als nun der 1156
Herzog, nachdem er diese Angelegenheit nach Wunsch beendigt hatte, vom Hofe nach Hause zurückkehrte, gingen ihn die sächsischen Großen mit der Bitte an, er möchte doch dem Svein helfen und ihn wieder in sein Reich zurückführen. Dieser aber versprach dem Herzoge eine ungeheure Summe Geldes. Deshalb sammelte derselbe ein sehr großes Heer und führte Svein zur Winterzeit nach Dännemark zurück, und sogleich wurden ihm die Städte Schleswich und Ripen geöffnet. Jedoch konnten sie weitere Erfolge nicht erlangen. Denn obgleich Svein gar oft vor dem Herzoge sich damit gerühmt hatte, die Dänen würden, wenn er mit dem Heere käme, ihn freiwillig aufnehmen, so fiel das doch keineswegs seiner Erwartung gemäß aus. Denn in ganz Dännemark war niemand, der ihn empfing oder ihm entgegen ging. Als er daher merkte, daß das Glück ihm nicht günstig war und alle ihn mieden, sagte er zum Herzoge: „Unsere Mühe ist vergebens, es ist besser, wir kehren zurück; denn was hilft es uns, das Land zu verheeren und Unschuldige zu plündern? Wenn wir mit den Feinden uns messen wollen, so ist das nicht möglich, weil sie uns entfliehen und weiter auf's Meer hinaus sich begeben." Darum nahmen sie von den beiden Städten Geiseln und verließen Dännemark. Darauf entschloß sich Svein zu einer andern Verfahrungsweise, und nahm sich vor, zu den Slaven sich zu begeben. Er machte darauf noch von der Gastfreundschaft des Grafen in Lubeke Gebrauch und ging dann zu Niclot, dem Fürsten der Obotriten. Der Herzog aber befahl den Slaven zu Aldenburg und im Lande der Obotriten, dem Svein zu helfen. So bekam er einige Schiffe, mit denen er ungestört nach Laland kam, dessen Bewohner, welche ihm von Anfang an treu geblieben waren, den Ankommenden mit Dank und Glückwünschen empfingen. Von da ab begab er sich nach Feonia [Fühnen] und

1156 gewann dasselbe für sich. Dann ging er weiter nach den übrigen kleineren Inseln hin und machte durch Geschenke und Versprechungen sehr viele derselben sich geneigt, indem er sich vor feindlichen Nachstellungen in Acht nahm und sich an den sichersten Orten befestigte. Als dies Kanut und Waldemar vernahmen, erschienen sie mit einem Heere, um Svein anzugreifen und aus dem Lande zu treiben. Er aber hatte sich in Laland festgesetzt und war zum Widerstande bereit, auch durch seine sichere Stellung geschützt. So wurde durch Vermittelung des Herrn Helias, Bischofs von Ripen, und der Großen beider Parteien die Zwietracht in Frieden verwandelt und das Reich in drei Theile getheilt. Dem Waldemar ward Juthland, dem Kanut Seland, dem Svein Scone, welches sich als das durch streitbare Männer am meisten ausgezeichnete erweist, zu Theil. Die übrigen kleineren Inseln vertheilten sie unter einander den Umständen nach. Und damit die Verträge nicht gebrochen würden, so wurden sie eidlich beschworen. Darauf stellten Kanut und Waldemar auf Seland in der Stadt Roschilde ein sehr großes Mahl an, und luden ihren Blutsfreund Svein dazu ein, um ihm wegen aller der Leiden, welche sie ihm zur Zeit des Krieges und der Feindschaft bereitet hatten, Ehre, Erholung und Trost zu gewähren. Er aber begann mit der ihm angeborenen Grausamkeit, während er dem Mahle beiwohnte und die schmausenden Könige unbesorgt und ohne allen Verdacht sah, nach einem für einen Hinterhalt geeigneten Ort zu spüren. Am dritten Tage des Mahles, als bereits das Dunkel der Nacht hereingebrochen war, wurden auf einen Wink Sveins Schwerter hereingebracht, man sprang auf die Könige, die sich
1157 dessen nicht versahen, zu und Kanut ward plötzlich durchbohrt.
Aug. 9. Als aber der Mörder auch nach dem Haupte Waldemars zielte, sprang derselbe mit großer Gewalt davon und stieß das Licht zu Boden, worauf er mit Gottes Hülfe im Dunkeln entkam,

nur von einer Wunde getroffen. Er floh nach Juthland und regte ganz Dännemark auf. Darauf zog Svein aus Seland und den übrigen Inseln ein Heer zusammen und setzte nach Juthland über, um Waldemar zu bekriegen. Dieser aber führte sein Heer vor und trat ihm mit starker Macht entgegen. Nicht weit von Wiberge ward eine Schlacht geliefert, und an dem Tage wurde Svein erschlagen und alle seine Mannen desgleichen. Waldemar aber erhielt das Reich der Dänen und wurde ein Lenker und Kind des Friedens. Die inneren Kämpfe, an denen Dännemark viele Jahre hindurch gelitten hatte, hörten auf. Waldemar schloß auch mit dem Grafen Adolf Freundschaft und ehrte ihn, wie es die Könige gethan hatten, die vor ihm gewesen waren.

1157

Oct. 22.

85. Von der Erbauung von Lewenstat.

In jenen Tagen wurde die Stadt Lubeke von einer Feuersbrunst verzehrt. Da schickten die Kaufleute und die anderen Bewohner der Stadt an den Herzog und ließen ihm sagen: „Es währt nun schon lange Zeit, daß der Markt zu Lubeke auf euren Befehl verboten ist. Wir aber sind bisher in der Hoffnung, den Markt durch euere Gnade und Wohlgeneigtheit wieder zu erlangen, in dieser Stadt geblieben. Auch konnten wir uns nicht entschließen, die mit großen Kosten aufgeführten Gebäude zu verlassen. Jetzt aber, da unsere Häuser niedergebrannt sind, würde es zwecklos sein, an einem Orte, wo kein Markt sein darf, wieder zu bauen. Gib uns also einen Ort, eine Stadt zu gründen, wo es dir gefällt.“ Nun bat der Herzog den Grafen Adolf, daß er ihm den Hafen und den Werder in Lubeke abtreten möchte. Er aber wollte nicht darauf eingehen. Darauf gründete der Herzog eine neue Stadt am Flusse Wochenice, nicht weit von Lubeke, im Lande Racesburg, und begann sie zu bauen und zu befestigen. Und er

nannte sie nach seinem Namen Lewenstad, d. h. die Stadt des Löwen. Da aber dieser Ort sowohl was den Hafen, als was die Befestigung anlangte, wenig geeignet war, und man nur mit kleinen Schiffen dahin gelangen konnte, so begann der Herzog den Grafen Adolf wieder aufzusuchen und die Rede wieder auf den Werder und den Hafen von Lubeke zu bringen, indem er ihm Vieles versprach, wenn er seinen Wünschen nachgäbe, so daß der Graf sich zuletzt überreden ließ und ihm die Burg und den Werder von Lubeke abtrat. Sogleich kehrten auf Geheiß des Herzogs die Kaufleute mit Freuden zurück, die unbequeme neue Stadt verlassend, und begannen die Kirchen und Mauern der Stadt wieder zu erbauen. Der Herzog aber sandte in die Städte und Reiche des Nordens, nach Dännemark, Schweden, Norwegen und Rußland Boten und trug ihnen Frieden an, so daß sie zu seiner Stadt Lubeke freien Zugang hätten. Und er legte daselbst eine Münze und einen Zoll an, und verlieh der Stadt die ansehnlichsten Gerechtigkeiten. Seit der Zeit gedieh der Betrieb der Stadt immer mehr und die Zahl ihrer Bewohner wuchs in hohem Grade.

86. Die Belagerung von Mailand.

Um diese Zeit ungefähr berief der tapfere Kaiser Friedrich alle Fürsten Sachsens zur Belagerung der Stadt Mailand[1]. Daher war es also notwendig, daß der Herzog sich den Angelegenheiten des Reiches in ausgezeichneter Weise widmete. Darum begann er die Uneinigkeiten, die innerhalb des Herzogthums herrschten, beizulegen, indem er weise Vorkehrungen traf, daß nicht in Abwesenheit der Fürsten und der übrigen Edlen Unruhen ausbrächen. Auch sandte er hin und lud den König der Dänen, Waldemar, zu einer Unterredung ein und schloß

[1]) Die Belagerung begann im Juli 1159.

mit ihm Freundschaft. Bei der Gelegenheit bat der König den Herzog, ihm vor den Slaven, die ohne Aufhören sein Reich verwüsteten, Frieden zu verschaffen, und versprach ihm dafür mehr als tausend Mark Silbers. Demnach befahl der Herzog den Slaven, nämlich dem Niclot und anderen, vor ihm zu erscheinen, und verpflichtete sie durch seinen Befehl und durch einen Eid, bis zu seiner Rückkehr mit den Dänen und Sachsen Frieden zu halten. Und damit diese Gelöbnisse gehalten würden, so ließ er alle Seeräuberschiffe der Slaven nach Lubeke bringen und seinem Abgeordneten vorführen. Jene aber brachten nach ihrer gewohnten tollkühnen Dreistigkeit und weil der Feldzug nach Italien so nahe war, nur wenige Schiffe, und noch dazu sehr alte, her, indem sie die zum Kriege brauchbaren listiger Weise zurückbehielten. Deshalb ließ der Graf durch die Aeltesten des Wagirenlandes, den Marchrad und den Horno, Niclot angehen und von ihm in Güte verlangen, daß er seinem Lande unverletzte Treue beweisen möchte. Dies Gesuch erfüllte Niclot mit Treue und Redlichkeit.

Nachdem der Herzog so seine Angelegenheiten geordnet 1159
hatte, brach er mit, wie es heißt, tausend Geharnischten, nach der Lombardei hin auf, begleitet vom Grafen Adolf und vielen Edlen Baierns und Sachsens. Sie kamen zum Heere des Königs, welches sich vor einem sehr festen Orte, Namens Crumne, der den Mailändern gehörte, gelagert hatte, und verweilten beinahe ein ganzes Jahr bei der Belagerung von Crumne. Sie bauten viele Maschinen und schleuderten viel Feuer hinein. Als
diese Festung zuletzt erobert war[1], führte der Kaiser das Heer 1160
vor Mailand, der Herzog aber erhielt Erlaubniß, nach Sachsen zurückzukehren. Graf Adolf aber begab sich auf Bitten seines Verwandten, des Herrn Reinhold, der für Köln erwählt war und den König von England in Angelegenheiten des Reiches

[1]) Crema wurde am 26. Januar 1160 erobert.

1160 einen Auftrag hatte, mit demselben dorthin[1]. Die Geistlichkeit aber und das Volk unseres Landes wurden über die lange Abwesenheit ihres trefflichen Schutzherrn sehr betrübt. Denn die Slaven von Aldenburg und Mikilenburg, welche wegen der Abwesenheit der Fürsten sich selbst überlassen waren, brachen den Frieden im Lande der Dänen, und unser Volk zitterte vor dem Zorne des Königs von Dännemark, welchen unser Bischof Gerold sowohl persönlich, als durch Abgesandte zu beschwichtigen strebte. Auch erwirkte er bis zur Ankunft des Herzogs und der Fürsten einen Waffenstillstand.

Als nun der Herzog und der Graf zurückgekehrt waren, wurde allen Bewohnern der Grenzmarken (marcomannis), sowohl den deutschen als den slavischen, an einem Orte Namens Berenvorde[2] ein Landtag angesagt. Auch der König der Dänen, Waldemar, kam bis nach Ertheneburg [Artlenburg] und klagte dem Herzoge alles Leid, welches ihm die Slaven in Umgehung und Uebertretung der öffentlichen Verbote zugefügt hatten. Die Slaven aber fürchteten sich, vor dem Herzoge zu erscheinen, weil sie sich ihrer Schuld bewußt waren. Deshalb that der Herzog sie in die Acht und hieß alle die Seinigen zur Zeit der Ernte zum Feldzug bereit sein. Da nun Niclot sahe, daß der Herzog zur Feindschaft gegen ihn fest entschlossen war, nahm er sich vor, zuerst Lubeke zu überfallen, und entsandte dahin seine Söhne mit Truppen zu einem Hinterhalte. Damals aber wohnte zu Lubeke ein ehrwürdiger Priester, Namens Athelo, dessen Haus nahe bei der Brücke lag, welche nach Süden zu über den Fluß Wochenice führt. Dieser hatte gerade einen sehr langen Graben anlegen lassen, um das Wasser aus dem Fluß, der sich ziemlich weit entfernt hinzog, in denselben hineinzuleiten. Die slavischen, zum Hinterhalte bestimm-

---

1) Vielmehr nach Aquitanien, wo König Heinrich II sich damals aufhielt.

2) Jetzt Barförde im Kirchspiele Hittbergen.

ten Schaaren nun, welche herbeieilten, um sich der Brücke zu 1160
bemächtigen, wurden durch den Graben daran gehindert, und verirrten sich beim Aufsuchen eines Ueberganges. Als dies die, welche zum Hause des Priesters gehörten, sahen, schrieen sie laut auf und der erschreckte Geistliche stürzte den Feinden muthig entgegen. Das Heer aber war schon mitten auf der Brücke und hatte beinahe das Thor erreicht, als der Priester, von Gott herbeigesandt, eiligst die Brücke mit der Kette aufzog, und so die heimlich herbeigeführte Gefahr abwandte. Als das der Herzog vernahm, ließ er daselbst einen Wachtposten hin verlegen.

87. Der Tod Niclots.

Darnach drang Herzog Heinrich mit einem starken Heere in's Land der Slaven ein, und verwüstete dasselbe mit Feuer und Schwert. Da nun Niclot die Macht des Herzogs sah, so steckte er, um der Gefahr einer Belagerung zu entgehen, alle seine Burgen, nämlich Ilowe, Mikilenburg, Zwerin und Dobin, in Brand. Nur eine Burg, Wurle, belegen am Flusse Warnow in der Näme des Landes Kicine, behielt er für sich. Von dieser zogen sie täglich aus, kundschafteten das Heer des Herzogs aus, und trafen die Unvorsichtigen aus dem Hinterhalt. Eines Tages also, während das Heer bei Mikilenburg lag, kamen die Söhne Niclots, Pribizlaw und Wertizlaw, mit einer Schaar heraus, um Schaden anzurichten, und tödteten Einige, die ausgezogen waren, um Getreide zu holen. Diesen aber setzten die Tapfersten im Heere nach und nahmen viele von ihnen gefangen, worauf der Herzog sie aufknüpfen ließ. Die Söhne Niclots aber kamen, nachdem sie ihre Rosse und ihre besten Leute verloren hatten, zum Vater zurück. Der sagte zu ihnen: „Ich hatte gedacht, Männer aufgezogen zu haben,

1160 die aber fliehen eiliger, als Weiber. So will ich denn selbst ausrücken, und versuchen, ob ich nicht mehr ausrichten kann." Und er zog mit einer Anzahl Auserlesener aus und legte in einen Versteck in der Nähe des Heeres einen Hinterhalt. Darauf kamen Burschen aus dem Lager um Futter zu holen, und näherten sich dem Hinterhalte. Es waren aber Kriegsleute unter die Knechte gemischt, sechzig an der Zahl, und alle hatten unter den Röcken Harnische an. Niclot nun, der das nicht merkte, jagte auf einem sehr raschen Pferde unter sie hinein, in der Absicht, einen zu durchbohren. Allein er traf mit der Lanze auf den Harnisch, der Stoß ging fehl und die Lanze sprang zurück. Als er daher zu den Seinigen zurückkehren wollte, ward er plötzlich umzingelt und getödtet, da keiner derselben ihm zu Hülfe kam. Sein Kopf ward erkannt und ins Lager gebracht, wobei Mancher sich darüber wunderte, daß durch Gottes Fügung ein so großer Mann unter allen den Seinigen allein gefallen war. Darauf steckten seine Söhne, als sie vom Tode des Vaters hörten, Wurle in Brand und verbargen sich in den Wäldern, ihre Familien aber brachten sie auf Schiffe.

Der Herzog nun verheerte das ganze Land und begann dann Zwerin wieder aufzubauen und die Burg zu befestigen. In dieselbe setzte er zum Befehlshaber einen Mann von edler Geburt, den streitbaren Guncelin, mit einer Besatzung ein. Die Söhne Niclots kamen späterhin wieder bei dem Herzoge in Gunst, so daß er ihnen Wurle und das ganze dazu gehörige Land verlieh. Das Land der Obotriten aber vertheilte er als Besitzthum unter seine Krieger. Auf Burg Cuscin setzte er einen gewissen Ludolf ein, bisher Schutzvogt von Bruneswich. Zu Milicov [Malchow] ließ er Ludolf von Paine den Befehl führen. Zwerin und Ilinburg[1] übergab er dem Guncelin.

[1]) Vorher Ilowe genannt.

Mikilenburg aber verlieh er einem gewissen Heinrich, Edlem 1160
von Scathen, der auch von Flandern eine Menge Leute herbrachte und sie in Mikilenburg selbst und auf dem ganzen Gebiete der Stadt sich anbauen ließ. Zum Bischof im Lande der Obotriten bestellte der Herzog Herrn Berno, der nach dem Tode Emmehards die Kirche von Mikilenburg zu leiten bekam. Er bestimmte zum Wiedem der Kirche 300 Hufen, wie er es vorher mit den Kirchen von Racesburg und von Aldenburg gemacht hatte. Auf sein Gesuch erhielt er vom Kaiser Vollmacht, im ganzen Lande der Slaven, welches von ihm oder seinen Vorfahren durch Gewalt des Schwertes erobert und nach Kriegsrecht erworben war, Bisthümer zu gründen, zu verleihen und zu bestätigen. Darum berief er Herrn Gerold von Aldenburg, Herrn Evermod von Racesburg, Herrn Berno von Mikilenburg zu sich, um von ihm ihre Würden zu empfangen und ihm als seine Vasallen den Lehnseid zu leisten, wie man denselben sonst dem Kaiser zu leisten pflegt. Obwohl nun jene dieses Ansinnen für sehr drückend hielten, so gaben sie doch um des willen, der sich unsertwegen gedemüthigt hat, und damit die junge Kirche nicht darunter leiden möchte, nach, und der Herzog verlieh ihnen Gnadenbriefe in Bezug auf die Besitzungen, die Einkünfte und die Gerichte. Und der Herzog schrieb den Slaven, welche im Lande der Wagiren, der Polaben, der Obotriten und der Kicinen zurückgeblieben waren, dieselben Steuern an das Bisthum vor, welche bei den Polen und Pommern erlegt werden, d. h. von jedem Pfluge drei Scheffel Weizen und zwölf Stück gangbarer Münzen. Der Scheffel aber heißt bei den Slaven Curitce und ein slavischer Pflug wird zu zwei Ochsen und eben so viel Pferden gerechnet. Und die Zehnten vom Lande der Slaven nahmen zu, weil deutsche Ansiedler aus ihrer Heimath herbeiströmten, um das Land, welches geräumig, fruchtbar an Getreide, geeignet zu reichem Wiesen-

wuchse und mit Fisch, Fleisch und allem Guten im Ueberflusse versehen war, zu bebauen.

88. Von Adelbert dem Bären.

Damals stand das östliche Slavenland unter dem Markgrafen Adelbert, der den Beinamen „der Bär" führte. Er wurde durch Gottes Gnade in Bezug auf die Ausdehnung seines Besitzthums auf das Umfassendste gefördert. Denn er unterjochte das ganze Land der Brizanen, der Stoderanen und vieler Völker, welche an der Havel und Elbe wohnten, und zügelte die Aufsässigen unter ihnen. Zuletzt, da die Slaven allmählich verschwanden, schickte er nach Utrecht und den Rheingegenden, ferner zu denen, die am Oceane wohnen und von der Gewalt des Meeres zu leiden hatten, nämlich an die Holländer, Seländer und Fläminger, und zog von dort gar viele Ansiedler herbei, die er in den Burgen und Flecken der Slaven wohnen ließ. Durch die herankommenden Fremdlinge wurden auch die Bisthümer Brandenburg und Havelberg sehr gehoben, weil die Kirchen sich mehrten und die Zehnten zu einem ungeheuren Ertrage erwuchsen. Aber auch das südliche Elbufer begannen zu derselben Zeit die Holländer zu bewohnen; sie besaßen von der Burg Soltwedel an alles Sumpf- und Ackerland, nämlich das Balsemer[1] und Marsciner[2] Land mit vielen Städten und Flecken bis zum Böhmer Walde hin[3]. Diese Länder sollen nämlich einst zur Zeit der Ottonen die Sachsen bewohnt haben, wie man das an alten Dämmen sehen kann, welche an den Elbufern im Sumpflande der Balsemer aufgeführt waren; als aber späterhin die Slaven die Oberhand gewannen, wurden die Sachsen erschlagen und das Land bis in

---

[1]) Das Balsemerland, das Land Belze oder Belesem, lag im Kreise Halberstadt, wo die Stadt Stendal. — [2]) Jetzt Wische zwischen Arnesburg und Werben.

[3]) Diese Angabe ist ohne Zweifel übertrieben.

unsere Zeit hinein von den Slaven besessen. Jetzt aber sind, weil der Herr unserem Herzoge und den anderen Fürsten Heil und Sieg in reichem Maße spendete, die Slaven aller Orten vernichtet und verjagt; von den Grenzen des Oceans sind unzählige starke Männer gekommen und haben das Gebiet der Slaven bezogen und Städte und Kirchen gebaut, und haben zugenommen an Reichthum über alle Berechnung hinaus.

89. Die Versetzung des Bisthums Aldenburg.

Um diese Zeit bat Herr Bischof Gerold den Herzog, daß der Hauptsitz des Bisthums, der von Alters her zu Aldenburg war, nach Lubeke versetzt werden möchte, weil diese Stadt volkreicher und fester und überhaupt in jeder Beziehung gelegener wäre. Da dies dem Herzoge gefiel, so bestimmten sie einen Tag, wo sie nach Lubeke kommen wollten, um wegen der Angelegenheiten der Kirche und des Bisthumes Anordnungen zu treffen. Der Herzog bestimmte einen Ort, an welchem ein Bethaus errichtet werden sollte unter dem Titel einer Hauptkirche, und Klosterplätze, und sie stifteten daselbst zwölf Pfründen für nach kanonischer Weise lebende Geistliche. Die dreizehnte Pfründe aber gehört dem Propste. Und der Bischof gab zum Unterhalte der Brüder bestimmte Zehnten her, und von den von Slavien herfließenden Einkünften so viel, wie zur Herstellung der Pfründen hinreichte. Graf Adolf aber bezeichnete geeignete Dörfer bei Lubeke, welche der Herzog sogleich zum Gebrauche der Brüder hergab, wie er denn auch vom Zolle für jeden Bruder zwei Mark Lubeker Münze bestimmte, und außerdem Anderes, was in den in der Kirche zu Lubeke aufbewahrten Freibriefen aufgezeichnet ist. Und sie setzten zum Propste daselbst Herrn Ethelo ein, dessen wir oben rühmend gedacht haben.

90. Spaltung zwischen Alexander und Victor.

1159 Im Verlaufe dieser Zeit entstand nach dem Tode des
Sept. 1. Papstes Adrian eine Kirchenspaltung zwischen Alexander, auch Roland genannt, und Victor oder Octavian. Während nun
1160 der Kaiser Mailand belagerte, kam Victor zu ihm ins Lager, welches bei Papia [Pavia] lag, und der Kaiser erkannte ihn
1162 an. Darauf ward ein Concil zusammenberufen und er auch von Reinold, der für Köln, und von Konrad, der für Mainz erwählt war, und von allen, welche sich von Furcht vor dem Kaiser oder von dem Streben nach der Gunst desselben leiten ließen, anerkannt. Den Alexander dagegen nahmen die Kirchen von Jerusalem und Antiochien an, und außerdem ganz Frankreich, England, Spanien, Dännemark und alle Reiche der ganzen Welt. Ueberdieß war der ganze Cistercienserorden ihm beigetreten, dem sehr viele Erzbischöfe und Bischöfe und mehr als 700 Aebte angehören, so wie eine unzählbare Menge von Mönchen. Diese halten alljährlich ein Concil zu Cistercium und beschließen, was ihnen gutdünkt. Ihr unüberwindlicher Einfluß machte Alexander außerordentlich stark. Darüber zürnend, erließ der Kaiser ein Gebot, daß alle Cisterciensermönche, die in seinem Reiche sich befanden, entweder für Victor sich erklären, oder aus dem Reiche vertrieben werden sollten. So flüchteten denn eine schwer anzugebende Menge von geistlichen Vätern und ganze Schaaren von Mönchen nach Frankreich hinüber. Auch sehr viele durch Heiligkeit ausgezeichnete Bischöfe wurden in der Lombardei und im ganzen Reiche durch die Gewaltthätigkeit des Kaisers aus ihren Sitzen vertrieben und andere an ihre Stelle gesetzt.

Nachdem aber die Belagerung vier bis fünf Jahre lang
1162 gewährt hatte, eroberte der Kaiser Mailand, verjagte die Be-
März 26. wohner, zerstörte alle hohen Thürme derselben, machte die

Mauern der Stadt dem Erdboden gleich und verwüstete sie. 1162
Da ward sein Herz gar sehr erhoben, und alle Reiche der Welt fürchteten seinen Namen. Und er schickte Boten an den König Ludwig von Frankreich, daß er ihm zu einer Unterredung nach Laona[1], welches im Lande Burgund am Arar [Saone] liegt, entgegenkommen möchte, um sich mit ihm wegen Wiederherstellung der Einigkeit der Kirche zu besprechen. Der König von Frankreich ging darauf ein. Dann sandte er auch Abgeordnete an die Könige von Dännemark, von Boehmen und von Ungarn, daß sie an einem bestimmten Tage sich einfinden möchten; überdieß befahl er allen Erzbischöfen, Bischöfen und höchsten Behörden seines Reiches, wie auch allen Ordensgeistlichen, feierlich zu erscheinen. Groß war daher die allgemeine Erwartung von einem so zahlreichen Hoftage, an welchem beide Päpste und so viele Könige Theil nehmen sollten. Da brach Waldemar zugleich mit allen Bischöfen von Dännemark, ferner Erzbischof Hartwich, Bischof Gerold und der Graf Adolf mit vielen sächsischen Edlen nach dem zur Verhandlung bestimmten Orte hin auf. Der Herzog aber, der sich in Baiern befand, schlug einen andern Weg ein. Indeß nahm König Ludwig von Frankreich, dessen Erscheinen man vor allem erwartete, als er erfuhr, daß der Kaiser mit einem Heere und großer Macht komme, Anstand, ihm entgegen zu kommen. Wegen des geleisteten Eides begab er sich jedoch an dem festgesetzten Tage, d. h. am Tage der Enthauptung Johannes des Täufers, an Aug. 29.
den Ort der Zusammenkunft, und zeigte sich von der dritten bis zur neunten Stunde auf der Mitte der Brücke. Der Kaiser war nämlich noch nicht angekommen. Dies für eine Vorbedeutung nehmend, wusch der König von Frankreich seine Hände im Flusse, zum Zeugnisse, daß er sein gegebenes Wort gehalten habe, und begab sich noch an demselben Abend hinweg nach

[1]) St. Jean de Losne bei Dijon.

1162 Divion [Dijon]. Der Kaiser kam in der Nacht an, und als er erfuhr, daß der König von Frankreich wieder fortgegangen war, sandte er angesehene Männer hin, ihn wieder zurückrufen zu lassen. Er aber konnte, wie er sagte, durchaus nicht abkommen, denn er schätzte sich glücklich, daß er zugleich sein Wort gelöst hatte und den verdächtigen Händen des Kaisers entronnen war. Viele trugen sich nämlich mit dem Gerüchte, der Kaiser habe ihn überlisten wollen, und sei deshalb gegen den Wortlaut des Vertrages bewaffnet gekommen. Allein List ward durch List überflügelt, und die gewandteren Franzosen erreichten durch ihre Klugheit ein Ziel, welches mit bewaffneter Hand nicht zu erreichen war. Da verließ der Kaiser heftig erzürnt die Versammlung mit der Absicht, die Franzosen zu bekriegen. Papst Alexander aber wurde von der Zeit an immer sicherer und mächtiger. Herzog Heinrich begab sich nach Baiern und kehrte, nachdem er dort die Verhältnisse geordnet hatte, nach Sachsen zurück.

91. Von dem Zehnten der Holzaten.

Damals herrschte Friede im ganzen Slavenlande und die festen Plätze, welche der Herzog nach dem Rechte des Krieges im Lande der Obotriten in Besitz genommen hatte, begannen von den Ansiedlern, welche in's Land gekommen waren, um dasselbe zu beziehen, bewohnt zu werden. Statthalter dieses Landes aber war Guncelin, ein tapferer Mann und ein Freund des Herzogs. Eben so brachte Heinrich, Graf zu Racesburg, welches im Lande der Polaben liegt, eine Menge Leute aus Westfalen herbei, welche das Land der Polaben bewohnen sollten, und vertheilte das Land unter sie nach herkömmlichem Maße. Und sie bauten Kirchen und lieferten die Zehnten von ihren Früchten zum Dienste der Kirche. Zu den Zeiten Heinrichs ward im Lande der Polaben das Gotteswerk begründet,

zu den Zeiten Bernhards aber, seines Sohnes, wurde es im 1162
größeren Umfang vollendet.

Die holzatischen Männer aber, welche nach Vertreibung der Slaven das Land der Wagiren bewohnten, waren zwar, was die Erbauung von Kirchen und die Gewährung von Gastfreundschaft anlangte, fromm, widersetzten sich aber härtnäckig der durch das göttliche Gesetz gebotenen gehörigen Entrichtung der Zehnten. Sie erlegten nämlich nur sechs kleine Maße für jeden Pflug, was ihnen, wie sie sagten, als sie noch in ihrem Geburtslande waren, wegen der Nachbarschaft der Barbaren und der Kriegeszeiten zur Erleichterung zugestanden war. Das Land aber, von wo die Holzaten ausgezogen waren, gehört zum Hammemburger Sprengel und liegt dem Wagirenlande zunächst. Da nun Bischof Gerold sah, daß die Polaben und Obotriten, welche mitten in einem feurigen Ofen sich befanden, ihre Zehnten ordentlich entrichteten, so gedachte er von den Seinigen Aehnliches zu verlangen, und nachdem er sich darauf mit dem Grafen Adolf berathen hatte, versuchte er, den nie gebeugten Sinn der Holzaten durch schriftliche Ermahnungen zu bewegen. Er sandte nämlich an die Kirche zu Burnhovede, welches sonst auch Zuentineveld genannt wird, wo Marchrad, der Aelteste des Landes und der Nächste nach dem Grafen, nebst dem Kern der Holzaten wohnte, einen Brief folgenden Inhalts:

„Gerold, von Gottes Gnaden Bischof der Kirche zu Lubeke, entbietet allen der Kirche zu Burnhovede angehörenden Gemeindegliedern Heil und schuldigen Liebesgruß.

Da mir durch Gottes Fügung die Verwaltung der Gnadengaben der Kirche anvertraut ist, und ich das heilige Amt eines für euch bestimmten Sendboten verwalte, so thut es Noth, daß ich euch vom Guten zum Besseren hinzuleiten mich bemühe, und euch von dem, was dem Heile eurer Seelen widerstreitet, mit aller Anstrengung abzuziehen strebe. Ich danke Gott, daß

1163 die Anzeichen von vielen Tugenden an euch wahrzunehmen sind, daß ihr nämlich der Gastlichkeit und anderen Werken der Barmherzigkeit um Gotteswillen obliegt, daß ihr sehr bereit seid, das Wort Gottes zu hören, und mit Eifer dafür sorgt, Kirchen zu bauen, auch, was das Sittengesetz anlangt, ein keusches Leben führt. Die Beobachtung aller dieser Pflichten hilft jedoch nichts, wenn ihr die übrigen Gebote verletzt; denn, wie (Jac. 2, 10) geschrieben steht, wer an einem Gebote sündiget, der ist in allen schuldig. Denn es ist ein Gebot Gottes: Du sollst mir Zehnten geben von allem deinem Einkommen, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden[1]. Diesem haben die Patriarchen, nämlich Abraham, Isaak und Jakob, und alle, die durch den Glauben Abrahams Söhne geworden sind, gehorcht, und haben dadurch Ruhm und ewige Belohnung erlangt. Auch die Apostel und die apostolischen Männer haben eben dasselbe nach den Worten des Herrn verordnet und bei Strafe des Bannfluches den Nachkommen zur Befolgung überliefert. Da dies nun also ohne allen Zweifel Gottes Wille und durch das Ansehen der heiligen Väter bestätigt ist, so liegt es uns ob, daß, was euch an euerem Heile fehlt, durch unsere Arbeiten euch von Gottes Gnaden ergänzet werde. Darum ermahnen und beschwören wir euch im Herrn, daß ihr mir, dem die väterliche Fürsorge für euch anvertraut ist, mit willigem Herzen als gehorsame Söhne folget und die Zehnten, wie Gott sie eingesetzt und wie die apostolische Oberhoheit sie mit dem Banne bekräftigt hat, zur Erweiterung des Dienstes Gottes und Förderung der Armenpflege der Kirche entrichtet, damit nicht, wenn ihr Gott entziehet, was ihm zukommt, ihr eure zeitlichen Güter mitsammt eurer Seele zu ewigem Verderben verlieret. Lebet wohl!"

---

[1]) Nach 5 Mos. 14, 22—29.

Als das widerspenstige Volk das vernahm, da murrten sie 1162
und erklärten, sie würden ihren Nacken niemals unter dieses Sclavenjoch beugen, durch welches beinahe alles Christenvolk dem Drucke der bischöflichen Herrschaft unterliege. Ueberdies setzten sie etwas hinzu, worin sie nicht weit von der Wahrheit entfernt blieben, daß nämlich beinahe alle Zehnten in die Hände verschwenderischer Laien übergegangen seien. Demzufolge meldete der Erzbischof diese Antwort dem Herzoge. Der aber befahl bei Verlust seiner Gnade allen Holzaten in Wagrien, dem Bischof die Zehnten unverkürzt zu entrichten, wie es die im Lande der Polaben und Obotriten thun, obwohl diese Länder doch erst später angebauet und mehr von Kriegsunheil bedroht sind. Auf diesen Befehl gaben die Holzaten trotzig zur Antwort, sie würden nie Zehnten entrichten, die ihre Väter nicht entrichtet hätten; lieber wollten sie ihre Häuser mit eigenen Händen anzünden und das Land verlassen, als einer solchen Sclaverei sich unterwerfen. Dann hatten sie im Sinne, den Bischof sammt dem Grafen und der ganzen Bevölkerung der Eingewanderten, welche den vollen Zehnten bezahlen, zu ermorden, alles im Lande niederzubrennen und zu den Dänen hinüberzuflüchten. Allein die Ausführung dieser bösen Pläne scheiterte an den wiedererneuerten Verträgen unseres Herzoges mit dem Könige von Dännemark, welche sich nämlich gelobt hatten, keinen Ueberläufer aus dem Lande des Anderen bei sich aufzunehmen. Deshalb gingen die Holzaten nothgedrungen in Gegenwart des Herzogs mit dem Bischof den Vertrag ein, mehr Zehnten geben und von jeder Hufe sechs Scheffel Weizen und acht Scheffel Hafer entrichten zu wollen, von jenen Scheffeln nämlich, die man gewöhnlich Hemmete [Himpten] nennt. Und damit sie von den nachfolgenden Bischöfen nicht etwa neue Auflagen zu erdulden hätten, so baten sie, dies mit dem Siegel des Herzogs und des Bischofs zu bekräftigen. Als aber

die Notare dafür nach dem Gebrauche der Kanzlei eine Mark Goldes forderten, da trat das ungebildete Volk wieder davon zurück und das Geschäft blieb unausgeführt. Eben diesem Geschäfte aber, welches der Kirche außerordentlich förderlich sein konnte, wurden theils durch den schnellen Tod des Bischofs, theils durch die drohende Kriegsgefahr starke Hindernisse erzeugt.

92. Die Gefangenschaft Wertizlaws.

Die Söhne Niclots, Pribizlaw und Wertizlaw, nicht zufrieden mit dem Lande der Kicinen und Circipanen, trachteten das Land der Obotriten, welches ihnen der Herzog nach Kriegsrecht genommen hatte, wieder zu erlangen. Ihre Pläne erfuhr der Statthalter des Obotritenlandes, Guncelin von Zwerin, und theilte sie dem Herzoge mit. Dieser entbrannte wiederum in Unwillen und Zorn gegen sie, und kam mit einem großen
1163 Heere zur Winterszeit ins Land der Slaven. Jene aber hatten sich in der Stadt Wurle [Werle] festgesetzt und die Burg gegen eine Belagerung befestigt. Der Herzog sandte den Guncelin und die Tapfersten seines Heeres vorauf, um die Umzingelung vorweg zu beschaffen, damit die Slaven nicht etwa entwischen möchten. Er selbst folgte darauf so bald wie möglich mit dem übrigen Heere nach. So wurde die Burg, in welcher sich Wertizlaw, der Sohn Niclots, und viele Edle nebst einem sehr zahlreichen gemischten Haufen befanden, eingeschlossen. Pribizlaw aber, der ältere Bruder, hatte sich mit einer Schaar von Reitern in den Wäldern verborgen, um von da aus die eines Hinterhaltes sich nicht Versehenden zu überfallen. Der Herzog war hoch erfreut, daß die Slaven ihn festen Muthes in der Burg erwarteten und ihm so die Möglichkeit gegeben war, sie in seine Gewalt zu bekommen. Und er sprach zu den Jüngeren im Heere, welche unüberlegte Kampfslust trieb, den Feind zu

reizen und kleine Gefechte anzufangen, Folgendes: „Warum 1163
nähert ihr euch unnöthiger Weise den Thoren der Burg und bringt euch in Gefahr? Solche Kämpfe sind zwecklos und verderblich. Bleibet lieber in euren Zelten, wo euch die Pfeile der Feinde nicht erreichen können, und gebt Acht auf die Belagerten, daß keiner entwische. Meine Sorge aber wird es sein, mit Gottes Hülfe ohne viel Unruhe und ohne große Verluste der Burg mich zu bemächtigen.“ Und sofort ließ er aus dem dichten Walde Holz herbeiholen und Kriegsmaschinen bauen, wie er deren zu Crimma und Mailand hatte anfertigen gesehen. Diese Maschinen aber waren sehr wirksam. Die eine, aus Stockwerken zusammengefügt, war zum Durchbrechen der Mauern bestimmt, die andere, welche höher und wie ein Thurm gebaut war, ließ er über die Burg emporragen, um Pfeile in dieselbe hineinzuschießen und die, welche auf den Brustwehren standen, zu vertreiben. Und in der That wagte von dem Tage an, wo dieses Werk errichtet war, kein Slave das Haupt emporzuheben oder auf den Brustwehren sich zu zeigen. Zu derselben Zeit wurde Wertizlaw schwer von einem Pfeile verwundet. Eines Tages aber ward dem Herzoge gemeldet, Pribizlaw habe sich mit einer Abtheilung Reiter nicht weit vom Lager gezeigt. Diesen aufzusuchen, entsandte er den Grafen Adolf mit einer auserlesenen Schaar junger Mannschaft; allein, obwohl sie den ganzen Tag in Wald und Sumpf umherschweiften, so fanden sie doch niemanden. Sie waren nämlich von ihrem Wegweiser, der die Feinde mehr begünstigte, als sie, irre geführt. Der Herzog aber hatte den Futterholenden untersagt, an dem Tage das Lager nach irgend einer Richtung hin zu verlassen, um nicht dem Feinde in die Hände zu fallen. Eine Schaar von Holzaten jedoch kümmerte sich, wie sie denn hartnäckig sind, nicht um das Verbot, sondern sie zogen aus, um Futter zu holen. Alsbald kam Pribizlaw auf sie zu, fiel über sie, die sich dessen

1163 nicht versahen, her und erschlug mehr als hundert von ihnen; die übrigen entkamen ins Lager. Darüber heftig zürnend, betrieb der Herzog die Belagerung noch eifriger, und schon begannen die Mauern der Burg zu wanken, den Einsturz zu drohen und untergraben auseinander zu stürzen. Da gab Wertizlaw alle Hoffnung auf und kam, nachdem ihm freies Geleit bewilligt war, ins Lager zunn Grafen Adolf, um sich bei demselben Rathes zu erholen. Der Graf aber antwortete ihm: „Freilich fragt man, wenn der Kranke aufgegeben ist, den Arzt zu spät um Rath. Die jetzt drohenden Gefahren hätten vorhergesehen werden müssen. Wer, ich bitte dich, hat dir den Rath gegeben, eine Belagerung zu bestehen? Es war eine große Verkehrtheit, den Fuß in den Block zu setzen, wenn keine Abwehr und kein Entkommen möglich ist. Es bleibt also nichts übrig als Uebergabe. Ist noch eine Rettung möglich, so ist sie, das sehe ich, nur durch Uebergabe zu erlangen.“ Wertizlaw erwiederte: „Sprich für uns beim Herzoge, daß wir ohne Verlust des Lebens und der Glieder zur Uebergabe zugelassen werden.“ Darauf begab sich der Graf zum Herzoge, und indem er die, von denen die Beschlüsse abhingen, darauf anredete, offenbarte er ihnen sein Anliegen. Diese aber gaben, nachdem sie sich von der Stimmung des Fürsten im allgemeinen Kunde verschafft hatten, die Versicherung, daß jeder Slave, der sich dem Herzoge ergeben werde, Glieder und Leben unverletzt behalten solle, jedoch unter der Bedingung, daß auch Pribizlaw die Waffen niederlege. Darauf verließen unter dem Geleite des hochberühmten Grafen Wertizlaw und alle Edlen der Slaven die Feste, und warfen sich dem Grafen zu Füßen; jeder hatte sein Schwert über seinen Nacken gehängt. Der Herzog aber empfing sie und ließ sie zur Haft abführen. Dann befahl er, alle Dänen, die auf der Burg gefangen säßen, frei zu lassen, worauf eine sehr große Menge derselben hervorkam, und dem

tapferen Herzoge für ihre Errettung alles Gute wünschte. Darauf ließ er die Burg und den gemeinen Haufen bewachen, und setzte über sie einen alten Kriegsmann, Lubemar, einen Bruder Niclots, um dem Lande vorzustehen, dabei aber selbst in Unterthänigkeit zu verbleiben. Den Wertizlaw aber, den Fürsten der Slaven, nahm er mit sich nach Bruneswich und ließ ihm eiserne Handschellen anlegen, die übrigen aber vertheilte er in verschiedene Gefängnisse, wo sie bleiben sollten, bis sie den letzten Pfennig bezahlt hätten. 1163

Durch diese Thaten also wurden die Slaven gedemüthigt, so daß sie erkannten, daß „der Löwe[1] mächtig ist unter den Thieren, und kehrt nicht um vor Jemand“ (Spr. Sal. 30, 30). Pribizlaw aber, welcher der Aeltere und klugen Geistes war, begann vermittelst Abgesandter zu versuchen, ob er den Herzog anderes Sinnes machen könne, und bat um Frieden. Als nun der Herzog zur Sicherung des Vertrages Geiseln verlangte, sagte Pribizlaw: „Was braucht mein Herr von seinem Knechte Geiseln zu verlangen? hat er nicht meinen Bruder und alle Edlen des Slavenlandes in Haft? Mag er diese als Geiseln betrachten und sie mißhandeln wie er will, wenn wir den Vertrag brechen.“ Während dies durch Unterhändler betrieben wurde, und man dem Pribizlaw gute Aussichten eröffnete, war eine Zeitlang kein Krieg gewesen, und es war vom März bis zum ersten Februar des folgenden Jahres im Slavenlande Frieden, und alle Burgen des Herzogs blieben unangegriffen, nämlich Malachow, Cuscin, Zwerin, Ilowe und Mikilenburg.

93. Einweihung von Neumünster.

In demselben Jahre begann Herr Gerold, Bischof der Lübeker Kirche, nach dem heiligen Osterfeste zu erkranken und das Schmerzenslager zu hüten bis zum ersten Juli. Und er bat

[1] Anspielung auf Heinrichs des Löwen Beinamen.

1163 Gott, ihm das Leben bis zur Einweihung des Bethauses zu Lubeke zu fristen, und bis die jüngst zusammengetretene Geistlichkeit sich an ihre Lage gewöhnt habe und erstarkt sei. Und unverzüglich bekam er denn auch durch Gottes Gnade für eine Zeitlang die erbetene Frist. Er begab sich also zum Herzoge, der damals gerade nach Stadhen gekommen war, um mit dem Erzbischof zusammenzutreffen, und besprach sich mit ihm über die günstigen Verhältnisse der Lubeker Kirche, worauf der Herzog, über seine Worte hoch erfreut, ihn aufforderte, sobald wie möglich nach Lubeke zurückzukehren, um das zur Einweihung Erforderliche vorzubereiten. Den Erzbischof aber bat der Herzog, zur Vollziehung dieser feierlichen Handlung mitzuwirken. Diese Bitte erfüllend, trat der Erzbischof die Reise ins wagirische Land an, und weihete im Vorbeikommen die Kirche zu Faldera, welche, wie man weiß, der selige Vicelin, Bischof von Aldenburg, gegründet und in Besitz gehabt hatte. Der Erzbischof aber that dem Propste und den dort lebenden Brüdern viel Gutes und verordnete, daß der Ort fortan Neumünster genannt werden sollte. Bisher war er nämlich Faldera oder Wippenthorp genannt worden. Der Propst dieses Stiftes war Hereman, der einst schon in Lubeke zu der Zeit, wo die Barbaren dort hausten, viele Mühen erduldet hatte, während er zur Predigt des Evangelii mit Herrn Ludolf, dem Propste von Segeberg, und Bruno, dem Presbyter von Aldenburg, verbunden gewesen war. Dieser Hereman also war in der Verwaltung des Klosters Neumünster dem ehrwürdigen Eppo gefolgt, dessen ausgezeichnete, von Jedermann in alle Zeiten hinaus mit Liebe im Gedächtniß zu bewahrende Frömmigkeit am ersten Mai glücklich das Ziel der Vollendung erreicht hatte. Nachdem also, wie gesagt, die Einweihung des Klosters Neumünster vollendet war, begab sich der Herr Erzbischof nach Segeberg, wo er beim Grafen Adolf einkehrte. Als er aber nach Lubeke kam,

empfingen ihn der Herzog und der Bischof mit großem Gepränge, und begannen das Werk der Weihe. Dabei brachte Jeder dar, wozu ihn sein Herz trieb, nämlich Herzog Heinrich, Bischof Gerold und Graf Adolf schenkten Güter, Renten und Zehnten zum Besten der Geistlichkeit. Als man aber den Erzbischof anging, dem Bischof Neumünster zu schenken, verstand er sich dazu nicht. Nach gehöriger Vollendung dieser Geschäfte kehrte der Erzbischof heim. Der Herzog aber reisete, nachdem er die Verhältnisse in Sachsen geordnet hatte, nach Baiern, um die Unruhigen zu beschwichtigen und denen, die Unrecht erduldeten, Recht zu verschaffen. 1163

94. Bischof Gerolds letzte Tage.

Unterdeß beschloß Gerold, der ehrwürdige Bischof, als er fühlte, daß die zeitweilig unterbrochenen Schmerzen mit erneuter Heftigkeit wiederkehrten, alle Kirchen seines Sprengels zu besuchen, ohne jedoch von irgend Jemandem einen Geldbeitrag zu verlangen, weil er keinen belästigen wollte. Er trug nun für seine Pfarrkinder väterlich Sorge, spendete ihnen in reichem Maaße Ermahnungen zu ihrem Seelenheile, wies die Irrenden zurecht, brachte die Zwieträchtigen zum Frieden und gewährte auch, wo es nöthig war, die Gnadengabe der Bestätigung im Glauben. Auch untersagte er im Namen des Herrn den Sonntagsmarkt zu Plunen, welcher von Slaven und Sachsen an jedem Tage des Herrn besucht wurde, weil die christliche Gemeinde den Gottesdienst und die heilige Messe hintansetzte, um allein den Handelsgeschäften obzuliegen. Diesen sehr argen Götzendienst des Mammon zerstörte er gegen den Wunsch Vieler mit festem Willen, indem er bei Strafe des Bannfluches verbot, daß ja Niemand versuchen sollte, ihn wieder einzuführen. Fortan kamen denn die Leute zur Kirche, und hörten das Wort Gottes und wohnten den heiligen Handlungen bei. Nachdem

1163 also der Herr Bischof seinen ganzen Sprengel bereist hatte, kam er zuletzt nach Lutelenburg, um die dort Wohnenden zu trösten und zu erbauen, und fühlte, als er die Messe gehalten hatte, gleich als wäre nun sein Geschäft vollendet, plötzlich seine Kräfte schwinden, worauf er nach Bozove gebracht wurde, wo er viele Tage das Bett hütete. Nie jedoch versäumte er bis an seinen Todestag die Messe. Ich gestehe, daß ich mich nicht erinnere, je einen Mann gesehen zu haben, der im Gottesdienste größere Uebung und Thätigkeit bewiesen, im Psalmensingen und in der Frühmesse häufiger mitgewirkt und größere Güte gegen den Klerus gezeigt hätte, welchen er nicht mit einem Worte beleidigen ließ. So ließ er einen Laien, der einen Geistlichen verleumdet hatte, sehr stark mit Schlägen züchtigen, um Anderen zum Beispiel zu dienen, damit sie das Lästern verlernen sollten. Sobald nun die Kunde von der Krankheit des trefflichen Seelenhirten erscholl, kamen zu ihm die ehrwürdigen Männer: Odo, Decan der Lübeker Kirche, und Ludolf, Propst von Segeberg, mit den Brüdern beider Stiftungen. Als diese, am Lager des Kranken stehend, ihm die Verlängerung seines Lebens wünschten, antwortete er selbst: „Warum wünschet ihr mir, Brüder, was unnütz ist? Wenn ich auch noch so lange lebe, der Tod bleibt doch immer bevorstehend. Mag doch nur jetzt gleich geschehen, was einst doch geschehen müßte. Es ist besser das zu überwinden, dem zu entfliehen doch keinem vergönnt ist.“ O welch eine durch die Furcht vor dem Tode nicht irre gemachte Freiheit des Geistes! Gesprächsweise verwies er uns auf den Psalm (122, 1): „Ich freue mich deß, was mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen.“ Auf unser Befragen, welche Leiden ihn belästigten, erklärte er, heftige Schmerzen habe er nicht, nur der Mangel an Kräften sei ihm beschwerlich. Als die Brüder sein Ende herannahen sahen, vollzogen sie an ihm die heilige Oelung, und so versehen mit den heil-

bringenden Sacramenten, legte er, als der Tag anbrach und 1163
das Dunkel der Nacht verschwand, die gebrechliche Bürde des Aug. 13.
Fleisches ab. Sein Leichnam ward nach Lubeke gebracht und daselbst von der Geistlichkeit und den Bürgern ehrenvoll bestattet, mitten in der Kirche, die er selbst gegründet hatte. Der Sitz zu Lubeke aber blieb bis zum ersten Februar unbesetzt, weil der Herzog abwesend war und man auf seinen Ausspruch wartete.

Zweites Buch.

Vorrede.

Unter den Geschichtschreibern finden sich selten solche, die in der Schilderung der Begebenheiten vollkommene Treue üben. Gewiß lassen sich die verschiedenen Geistesrichtungen der Menschen, meist einer verderbten Quelle entspringend, schon gleich an dem Aeußern der Erzählung unterscheiden, indem nämlich gleichsam wie eine im Herzen des Menschen anschwellende und überfließende Fluth, unverdiente Liebe wie unverdienter Haß den geraden Gang der Darstellung stören und dieselbe vom Pfade der Wahrheit ab, rechts oder links hinlenken. Manche nämlich verbergen sich, indem sie nach der Gunst der Menschen trachten, hinter einem erheuchelten Scheine von Freundschaft, und reden aus Ehrgeiz oder Gewinnsucht nur das, was der Welt wohlgefällt, indem sie unwürdigen Menschen würdige Thaten beimessen, und denen, welche kein Lob verdienen, Lob zollen und Segenswünsche aussprechen über die, welche derselben nicht werth sind. Andere dagegen, die sich vom Hasse treiben lassen, enthalten sich zu wenig des Tadels und suchen Gelegenheit, zu verleumden, und verfolgen, die sie mit der Hand nicht erreichen können, um so bitterer mit der Zunge. Das sind wahrhaftig Menschen, die Licht in Finsterniß verwandeln und Nacht Tag nennen. Mitunter aber hat es doch auch nicht an Geschichtschreibern gefehlt, welche, den Verlust zeitlicher

Güter und Qualen des Körpers nicht scheuend, gottlose Handlungen der Fürsten zu veröffentlichen nicht angestanden haben. Eher zu verzeihen ist noch dem, der aus Kleinmuth und aus Berücksichtigung der Verhältnisse die Wahrheit verschweigt, als dem, der in Erwartung eitlen Gewinnes Lügen schmiedet. Wenn man also die Handlungen der Menschen darstellt, so muß das Auge des Beobachters, wie das des bildenden Künstlers, bei der Ausführung der feinsten Schnörkel, stets frei und unbehindert sein, und sich weder durch Gunst, noch durch Haß oder Furcht vom Pfade der Wahrheit ablenken lassen. Weil das nun viele Erfahrung und die größte Geschicklichkeit erfordert, — ich meine, das Steuerruder der Rede ohne Anstoß durch diese hemmenden Felsriffe hindurch fest zu halten — so muß ich um so angelegentlicher die Liebe Gottes anflehen, daß, da ich nun das Schiff meiner Geschichte mehr zu meiner eigenen Ueberraschung, als aus Tollkühnheit auf die Höhe des Meeres hinausgeführt habe, der Herr mir helfen und günstige Winde verleihen möge, damit ich gewürdigt werde, dasselbe an das Ufer gehöriger Vollendung zu bringen. Sonst möchte ich freilich ob der Schwierigkeit der immer drückender werdenden Verhältnisse und wegen der entarteten Sitten der Fürsten gar leicht durch Menschenfurcht mich irre machen lassen. Das freilich gereicht allen denen, die fest an der Wahrheit halten, zum großen Troste, daß die Wahrheit, wenn sie auch mitunter der Gottlosen Haß erregt, doch selbst unerschütterlich bleibt und nicht vergeht, ebenso wie, wenn den kranken Augen das Licht verhaßt ist, nicht das Licht, sondern offenbar die Krankheit der Augen Schuld hat. Jeder, der sein Antlitz, wie er es mit der Geburt empfangen hat, im Spiegel beschauet, wird nicht dem Spiegel, sondern sich selbst es beimessen, wenn er etwas Verdrehtes oder Verschrobenes an sich wahrnimmt. Das folgende Werkchen also widme ich, wie das vorhergehende, Euch, ehrwürdige Herren und Brü-

der, mit dem Wunsche, daß den gegenwärtigen Brüdern Ehre, den künftigen durch die Kenntniß des Inhalts Nutzen zu Theil werden möge. Aber auch mir, hoffe ich, wird ein nicht geringer Gewinn zufließen aus den Gebeten der großen Männer, die vielleicht dies Büchlein lesen und meiner Bitte, daß sie mich in ihr Gebet mit einschließen mögen, die Erhörung nicht versagen.

1. Die Wahl Bischof Konrads von Lubeke.

1164 Nachdem also die Angelegenheiten Baierns geordnet waren, kehrte Heinrich der Löwe, im Besitze zweier Herzogthümer glänzend, nach Sachsen zurück und gab dem Klerus von Lubeke, den er zu sich berief, den Herrn Konrad, Abt von Reddageshusen, einen leiblichen Bruder des Herrn Bischofs Gerold, zum Bischof. Obwohl dies nun dem Erzbischof Hartwich und beinahe allen Lubekern nicht recht war, so galt doch der Wille des Herzogs, dem zu widerstreben gefährlich war, mehr. Er empfing die heilige Weihe von den Händen des Erzbischofs Hartwich in Stade. Er war ausgezeichnet durch gelehrte Bildung, Beredsamkeit, Leutseligkeit, Freigebigkeit und durch viele andere Gaben, welche einem Würdenträger im Aeußern zur Zierde gereichen. Allein diese schöne Außenseite seines Charakters war entstellt durch eine, so zu sagen unheilbare Räude, nämlich durch eine Beweglichkeit des Geistes und durch eine Leichtigkeit, Worte zu machen, welche nie bei demselben Punkte stehen blieb, so daß er mit sich selbst uneins wurde, nichts mit Ueberlegung that, unzuverlässig in Versprechungen war, die Fremden gern hatte und der Seinigen überdrüssig war. Die Geistlichkeit, welche er in der jungen Kirche vorfand, mißhandelte er zuerst mit großer Härte, und zwar begann er mit den ersten, die in der Kirche zu Lubeke waren, und ging hinunter bis zu

den Letzten, die auf dem Lande wohnten. Alle Güter der 1164
Priester, welche er nicht wie seine Brüder, sondern wie seine Sclaven betrachtete, erklärte er für sein Eigenthum. Wenn er angefangen hatte, gegen einen Bruder Maaßregeln zu ergreifen, so ließ er nicht eine gehörige Berufung ergehen, kehrte sich nicht daran, ob Zeit und Ort paßten, hörte auch nicht das Urtheil des Kapitels an, sondern untersagte denen, die er bedrücken wollte, sofort nach eigenem Gutdünken die Fortführung ihres Amtes, oder verstieß sie ganz aus der Kirche. Als ihn der Herzog darüber vermahnte, ließ er in nichts nach, sondern zog sich vom Herzoge ab und verband sich mit dem Erzbischof, damit sie beide mit vereinten Kräften jeden, der ihnen im Wege stände, überwinden könnten.

In jenen Tagen, als Konrad zu der höchsten Stufe des Priesterthumes befördert wurde, erhob sich, während er sich noch beim Erzbischof in Horeborg [Harburg], welches am Ufer der Elbe liegt, aufhielt, im Monat Februar, nämlich am sechzehnten, Febr. 16.
ein großes Unwetter mit heftigem Sturmwind, leuchtenden Blitzen und krachendem Donner, welches an verschiedenen Orten viele Häuser anzündete oder umstürzte[1]. Dazu entstand eine solche Ueberschwemmung des Meeres, wie man seit alten Zeiten nicht gehabt hatte. Diese überfluthete die ganze Küste von Friesland, Hadeln und das ganze Marschland an der Elbe und Wirra [Weser] und an allen den Flüssen, welche in den Ocean münden, und viele tausend Menschen und eine unzählige Menge Vieh ertranken. Wie viele Reiche und Vornehme saßen noch am Abend da und schwelgten in Ueberfülle des Vergnügens, keines Leides sich versehend: plötzlich aber kam das Unglück und stürzte sie mitten in die Fluth!

---

[1]) Diese furchtbare Begebenheit wird in mehreren Jahrbüchern der Zeit erwähnt, immer mit demselben Datum: 14. Cal. Martii.

2. Mikilenburg erobert, Ilowe angegriffen.

1164 An demselben Tage, an welchem die Küstenländer des Oceans von so großem Unglücke heimgesucht wurden, entstand ein sehr großes Blutbad in der slavischen Burg Mikilenburg. Wertizlaw nämlich, der jüngere Sohn Niclots, der zu Bruneswich in Haft gehalten wurde, ließ seinem Bruder Pribizlaw durch Boten sagen: „Siehe, ich liege hier ewig in Fesseln und du benimmst dich so gleichgültig? Erwache, handle wie ein Mann und erzwinge mit den Waffen, was du in Frieden nicht erlangen kannst. Denkst du denn nicht daran, daß unser Vater, Niclot als er zu Lunenburg gefangen saß, weder durch Bitten noch durch Geld los zu bringen war: als wir aber, von Tapferkeit getrieben, die Waffen ergriffen und Burgen anzündeten und zerstörten, wurde er da nicht freigelassen?" — Als Pribizlaw dies hörte, sammelte er heimlicher Weise ein Heer und kam plötzlich nach Mikilenburg. Heinrich von Scathen aber, der Befehlshaber der Burg, war damals gerade abwesend, und die Besatzung derselben also ohne Oberhaupt. Daher kam Pribizlaw nahe hinan und sagte zu den Männern auf der Burg: „Große Gewaltthat, ihr Männer, ist sowohl an mir, als an meinem Volke verübt; denn wir sind vertrieben aus dem Lande unserer Geburt, und des Erbes unserer Väter beraubt worden. Auch ihr habt diese Kränkung noch gehäuft, da ihr in unser Gebiet eingefallen seid und die Burgen und Weiler, die uns nach Erbrecht zugehören, in Besitz genommen habt. Daher lassen wir euch jetzt die Wahl zwischen Leben und Tod. Wollt ihr uns die Burg öffnen und uns das uns gebührende Land wieder geben, so werden wir euch mit Weib und Kind und aller euerer Habe in Frieden ziehen lassen. Wenn ein Slave etwas von dem, was euch zugehört, entwendet, so werde ich es doppelt wieder ersetzen. Wollt ihr aber nicht abziehen, sondern

diese Burg hartnäckig vertheidigen, so schwöre ich euch, daß ich, 1164
wenn Gott uns Gunst und Sieg verleiht, euch alle mit der Schärfe des Schwertes tödten werde." Als Antwort auf diese Anrede begannen die Fläminger ihre Geschosse zu richten und den Feinden Wunden beizubringen. Da gelangte das Heer der Slaven, welches an Zahl und Ausrüstung stärker war, durch einen heftigen Anlauf in die Burg und tödtete alle Männer in derselben. Von der Bevölkerung der Ansiedler ließen sie nicht einen am Leben, führten die Weiber und Kinder in die Knechtschaft und steckten die Veste in Brand.

Darauf wandten sie ihre Blicke auf die Burg Ilowe, um auch diese zu zerstören. Guncelin aber, ein Vasall des Herzoges und Statthalter des Landes der Obotriten, war, als er von Kundschaftern erfuhr, die Slaven seien ausgezogen, mit wenigen Kriegern nach Ilowe voraufgegangen, um die Burg zu beschützen. Nach der Zerstörung von Mikilenburg aber eilte Pribizlaw mit seinen tapfersten Kriegern dem Heere voran, um die Belagerung vorweg ins Werk zu setzen, damit keiner etwa entkäme. Als Guncelin das hörte, sagte er zu den Seinen: „Laßt uns schnell ausrücken und mit ihm kämpfen, bevor das übrige Heer ankommt. Denn sie sind müde vom Kampfe und von dem Blutbade, welches sie heute vollbracht haben." Da antworteten ihm seine Getreuen: „Es heißt nicht vorsichtig handeln, wenn wir ausrücken; denn sobald wir ausgerückt sind, werden die Slaven, welche sich hier in der Burg befinden und scheinbar auf unserer Seite stehen, die Thore der Burg hinter uns schließen, und wir werden ausgeschlossen sein, die Burg aber wird den Slaven übergeben werden." Dies Wort aber mißfiel dem Guncelin und seinen Mannen. Darum berief er alle Deutschen, die in der Burg waren, und sagte zu ihnen in Gegenwart der Slaven, die in der Burg sich befanden und von denen man Verrath befürchtete: „Mir ist hinterbracht worden, daß

1164 die Slaven, welche sich in der Burg befinden, dem Pribizlaw geschworen haben, uns und die Burg ihm überliefern zu wollen. Darum hört mich an, ihr meine Landsleute, denen Tod und Verderben bestimmt ist. So wie ihr Treulosigkeit merkt, eilt und stemmt euch an die Thore, werft Feuer in die Häuser und verbrennt diese Verräther mit Weib und Kind. Sie sollen mit uns sterben, und es soll keiner von ihnen mit dem Leben davon kommen, um über unsern Untergang zu frohlocken." Als die Slaven dies hörten, geriethen sie in Schrecken, und wagten nicht ins Werk zu setzen, was sie beabsichtigt hatten. Am Abend aber erschien das ganze Heer der Slaven vor der Burg Ilowe, und Pribizlaw redete die in derselben sich befindenden Slaven so an: „Es ist euch allen bekannt, wie viel Schaden und Unheil über unser Volk durch die gewaltthätige Herrschaft des Herzogs gebracht ist, der uns das Erbe unserer Väter genommen und überall in demselben Fremdlinge eingesetzt hat, nämlich Fläminger und Holländer, Sachsen und Westfalen und andere verschiedene Nationen. Ueber diese Kränkung war mein Vater bis an seinen Tod ergrimmt, mein Bruder sitzt aus demselben Grunde in ewigem Gefängniß, und niemand ist übrig geblieben, der unserem Volke wohl will, oder es wieder empor zu bringen trachtet, als ich allein. So gehet denn in euch, ihr Männer, die ihr noch zu den Ueberresten des slavischen Volkes gehört, und fasset wieder Muth, und übergebt mir diese Burg und die Männer, welche sie unrechtmäßig in Besitz genommen haben, damit ich sie strafe, wie ich die gestraft habe, welche Mikilenburg eingenommen hatten." Und er fing an, sie an ihr Versprechen zu erinnern; sie aber leugneten dies aus Furcht. Daher begaben sich die Slaven etwas von der Burg hinweg, weil es Nacht wurde und sie das Lager aufschlagen mußten. Als sie aber dann merkten, daß Guncelin und die Seinen tapfere und kriegstüchtige Männer waren, und die Burg

nicht ohne das größte Blutvergießen zu nehmen war, gaben sie 1164
mit Tagesanbruch die Belagerung auf und kehrten heim. Guncelin aber, gleichsam ein dem Feuer entrissenes Scheit, verließ Ilowe und begab sich, nachdem er dort eine Besatzung von Slaven zurückgelassen hatte, nach Zwerin, und die Bewohner der Burg freuten sich über seine unverhoffte Ankunft. Denn man hatte den Tag vorher gehört, daß er und seine Mannen erschlagen seien.

8. Vom Bischof Berno.

Fünf Tage also nach der Zerstörung von Mikilenburg zog der ehrwürdige Bischof Berno mit wenigen Geistlichen von Zwerin herunter, um die Todten zu bestatten, indem er an seinem Halse den Priesterschmuck trug, mit welchem angethan das heilige Meßopfer zu vollziehen Sitte ist. Er stellte mitten unter den Todten einen Altar auf, und opferte für sie die heilbringende Hostie dem Herrn, unserem Gotte, mit Trauern und Zagen. Während er nun die heilige Handlung vollzog, erhoben sich die Slaven aus einem Hinterhalte, um den Bischof und dessen Gefährten zu ermorden. Schnell aber kam, von Gott gesandt, ein gewisser Reichard von Saltwidele mit Reisigen herbei. Als der vernommen hatte, daß Guncelin zu Ilowe eingeschlossen sei, war er ihm zu Hülfe gezogen und kam unterwegs zufällig nach Mikilenburg und darüber zu, als der Bischof mit den Seinen dem Tode schon ganz nahe war. Seine Ankunft aber schreckte die Slaven so, daß sie entflohen, worauf der Bischof, nunmehr gerettet, das fromme Werk vollzog und an siebenzig Leichen der Erschlagenen beerdigte. Darauf kehrte er nach Zwerin zurück. Bald darauf aber kam Pribizlaw, nachdem er wieder eine Schaar von Slaven gesammelt hatte, nach Malacowe und Cuscin, und redete die Bewohner der Burg an und sprach: „Ich weiß, daß ihr tapfere und edle

1164 Männer seid und gehorsam dem Befehle eures Herrn, des großen Herzoges. Darum will ich euch rathen, was euch frommt. Gebet mir die Veste zurück, die einst meinem Vater gehörte und jetzt dem Erbrechte gemäß mir zukommt, so will ich euch freies Geleit bis an das Ufer der Elbe verschaffen. Sollte einer von dem, was euch gehört, irgend etwas mit Gewalt sich angeeignet haben, so werde ich es euch doppelt ersetzen lassen. Haltet ihr aber diese Bedingungen, die besten, die ihr verlangen könnt, für unannehmbar, so werde ich wieder mein Glück versuchen und euch angreifen müssen. Bedenkt, was den Bewohnern von Mikilenburg widerfahren ist, welche die Friedensbedingungen verschmäht und mich zu ihrem Verderben herausgefordert haben.“ Darauf erlangte also die Besatzung, da sie sah, daß der Kampf nicht statthaft war, weil die Feinde zahlreich, die Hülfstruppen aber nur gering waren, freies Geleit bis über die Grenzen des Slavenlandes, und Pribizlaw nahm die Burg wieder in Besitz.

4. Wertizlaw wird aufgehängt.

Als nun Heinrich der Löwe vernahm, daß die Lage der Dinge im Slavenlande schwankend werde, ward er im Geiste betrübt. Er sandte inzwischen den Kern seines Heeres nach Zwerin, um es zu vertheidigen. Dann befahl er dem Grafen Adolf und den Aeltesten von Holstein, nach Ilowe hinüberzuziehen und die Burg zu besetzen. Darnach sammelte er ein großes Heer und rief seinen Vetter Adalbert, den Markgrafen des östlichen Slavenlandes, und alle tapfersten Männer in ganz Sachsen zu Hülfe, um den Slaven das Leid zu vergelten, welches sie angerichtet hatten. Auch Waldemar, den König der Dänen, rief er mit einer Flotte herbei, um sie zu Wasser wie zu Lande heimzusuchen. Graf Adolf aber stieß mit dem ganzen Volke der Nordelbinger zum Herzoge unweit Malacowe.

Der Herzog aber ließ, als er über die Elbe gegangen und ins 1164
Gebiet der Slaven eingerückt war, den Wertizlaw, den Fürsten der Slaven, in der Nähe der Burg Malacowe aufknüpfen, da sein Bruder Pribizlaw ihn ins Verderben gestürzt und er die Friedensbedingungen, auf welche er eingegangen war, gebrochen hatte. Darauf ließ der Herzog durch einen Abgesandten dem Grafen Adolf befehlen und sagen: „Mache dich mit den Holzaten und Sturmaren und mit allem Volke, das bei dir ist, auf, und ziehet vor dem Herzoge her bis an einen Ort Namens Viruchne[1]. Dasselbe wird Guncelin thun, der Statthalter im Lande der Obotriten, und Reinhold, Graf von Thetmarschen, und Christian, Graf von Aldenburg, welches im Amerland liegt, einer Landschaft der Friesen. Diese alle werden dir voraufziehen mit ihren Reisigen.“ Darauf zog Graf Adolf aus nebst den übrigen Edeln, die mit ihm durch das Aufgebot des Herzogs bestellt waren, und sie kamen nach Viruchne, welches von der Burg Dimin ungefähr zwei Meilen entfernt liegt, und schlugen dort ein Lager auf. Der Herzog aber und die übrigen Fürsten verweilten darauf in Malacowe, um in einigen Tagen mit dem ganzen Heere nachzufolgen, begleitet von Saumrossen, welche so viel Lebensmittel tragen sollten, wie das Heer bedurfte. Das ganze Heer der Slaven aber hatte sich in der Burg Dimin gelagert. Ihre Führer waren Kazemar und Bugezlaw, die Herzoge von Pommern, und mit ihnen Pribizlaw, der Urheber des Aufstandes. Und sie sandten Boten an den Grafen, um durch ihn Friedensbedingungen zu erlangen, und versprachen 3000 Mark. Dann schickten sie wieder andere und versprachen 2000. Das aber mißfiel dem Grafen Adolf und er sagte zu den Seinen: „Was dünket euch, ihr weisen Männer? Gestern haben sie 3000 Mark versprochen, heute bieten sie 2000. Das heißt nicht den Frieden suchen, sondern den

[1]) Verchen an der Pene, wo sie aus dem See von Kummerow tritt.

1164 Krieg herbeiführen." Da sandten die Slaven in der Nacht Kundschafter ins Lager, um den Zustand des Heeres zu erforschen. Die Aldenburger Slaven waren bei dem Grafen Adolf, aber voll Hinterlist; denn alles, was beim Heere vorfiel, hinterbrachten sie durch die Kundschafter den Feinden. Daher sagten Marchrad, der Aelteste von Holstein, und die Uebrigen, welche die geheime Verhandlung gemerkt hatten: „Wir haben bestimmt gehört, daß unsere Feinde sich zum Kampfe rüsten. Unsere Landsleute aber sind zu nachlässig und beweisen weder was die Nachtwachen, noch was die Posten am Tage anlangt, die schuldige Sorgfalt. Darum mache die Leute vorsichtiger, damit der Herzog eine gute Meinung von dir habe." Der Graf aber und die übrigen Edlen beachteten diese Worte nicht, sondern sagten: „Seid nur ruhig und unbesorgt, die Tapferkeit der Slaven ist völlig erstorben." So entschwand dem Heere die Wachsamkeit. Da aber der Herzog längere Zeit verweilte, so gingen dem Heere die Lebensmittel aus, und es wurden Knechte ausgewählt, welche zum Heere des Herzogs gehen sollten, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Als diese früh morgens ihren Weg antraten, siehe, da bekamen sie, als sie den Hügel hinanstiegen, die schlagfertig aufgestellten Heeresabtheilungen der Slaven mit unzähligem Volke, sowohl Reitern als Fußvolke, zu Gesicht. Als sie diese erblickten, kehrten sie um und weckten mit lautem Geschrei das schlafende Heer. Sonst hätten Alle „den Tod mit dem Schlafe vermählt". Da aber fingen die erlauchten und ritterlichen Helden Adolf und Reinold mit sehr wenigen Holzaten und Thetmarsen, die, zufällig aus dem Schlafe geweckt, früher herbeigeeilt waren, die Feinde am Abhange des Hügels auf, und der erste Heerestheil der Slaven wurde von ihnen aufgerieben. Sie trieben sie auch bis ins Innere des Sumpfes hinein. Sofort aber folgte diesen die zweite Abtheilung der Slaven und überströmte jene wie ein Bergsturz: da

wurden Graf Adolf und Graf Reinold zum Tode getroffen, 1164
und die Tapfersten fielen im Kampfe. Die Slaven bemächtigten sich des Lagers der Sachsen und plünderten es. Guncelin indeß und Christian und mit ihnen mehr als 300 Krieger hielten sich eng aneinander geschlossen zur Seite des Schlachtfeldes, und wußten nicht, was sie thun sollten. Denn es war schrecklich, mit einem so zahlreichen Feinde zusammen zu treffen, nachdem alle ihre Kampfgenossen erschlagen oder in die Flucht getrieben waren. Da ereignete es sich, daß eine Abtheilung Slaven nach einem Zelte kam, wo viele Knappen und mehrere Pferde waren. Als sie nun heftig kämpfend auf diese eindrangen, da riefen die Knappen ihren Herren, welche in der Nähe zusammen standen, zu: „Was steht ihr da, tapfere Ritter? Warum kommt ihr euren Dienern nicht zu Hülfe? Ihr benehmt euch wahrhaftig sehr schimpflich!“ Diese, von dem Geschrei ihrer Diener herbeigerufen, flogen auf die Feinde zu und befreiten, mit blinder Wuth kämpfend, ihre Waffenträger. Dann drangen sie voll Tapferkeit ins Lager hinein und es ist schwer zu sagen, wie viele Streiche sie austheilten und welch ein Blutbad sie anrichteten, bis sie die siegreichen Schaaren der Slaven auseinander gejagt und das verlorene Lager wieder erobert hatten. Zuletzt verwirrte der Herr selbst die Sinne der Slaven, so daß sie, wie vom Schwindel ergriffen, von der Hand der trefflichen Ritter fielen. Als das die Sachsen hörten, welche in Verstecken lagen, kamen sie hervor, drangen mit erneuter Kühnheit auf die Feinde ein, und brachten ihnen eine außerordentliche Niederlage bei, so daß das Feld von den Haufen der Erschlagenen bedeckt war. Da kam auch der Herzog herbeigeeilt, um die Seinen zu schützen, und sahe die Niederlage, die unter seinen Völkern angerichtet war, und daß Graf Adolf und die tapfersten Streiter gefallen waren, und zerfloß in einen Strom von Thränen. Seinen Schmerz aber linderte

1164 der reiche Sieg und die Menge der erschlagenen Slaven, deren man an 2500 zählte. Darauf ließ der Herzog den Leichnam des Grafen Adolf in Stücke schneiden und auskochen und einbalsamiren, damit er fortgeschafft und im Grabe seines Vaters beigesetzt werden konnte [1]. So wurde denn die Prophezeihung erfüllt, die er den Tag vor seinem Tode selbst sang, indem er sehr oft den Vers wiederholte: „Mit Feuer hast du mich geprüfet und keine Ungerechtigkeit ist erfunden an mir.“ (Psalm 17, 3.) [2]

Die Slaven, welche der Schärfe des Schwertes entronnen waren, kamen nach Dimin, zündeten diese mächtige Burg an und zogen dann in's Innere von Pommern, vor dem Herzoge fliehend. Am nächsten Tage aber kam dieser mit dem ganzen Heere nach Dimin, fand die Burg niedergebrannt, und hinterließ daselbst einen Theil des Heeres, um den Wall niederzureißen und dem Erdboden gleich zu machen, und den Verwundeten zu helfen, die der Pflege bedürften. Er selbst aber eilte mit dem übrigen Heere dem König Waldemar entgegen. Darauf zogen sie mit vereinter Macht aus, um Pommern der ganzen Breite nach zu verheeren und kamen an einen Ort Namens Stolpe. Dort hatten Kazemar und Bugezlaw schon vor Zeiten zum Gedächtniß ihres Vaters Wertizlaw, der dort getödtet und bestattet war, eine Abtei gestiftet. Dieser war zuerst unter allen Herzogen von Pommern zum Glauben bekehrt vom heiligen Otto, Bischof zu Babenberg, und hatte selbst das Bisthum Uzna [Usedom] gegründet und das Christenthum in Pommern eingeführt. Dahin also kam das Heer des Herzogs, und fand keinen Widerstand. Denn die Slaven flohen immer weiter vor dem Herzoge, und hielten aus Furcht vor ihm nirgends Stand.

---

1) Nach den Jahrbüchern von Egmund wurden die Eingeweide dort begraben, der Leib mit Salz und aromatischen Kräutern ausgekocht und in Minden bestattet, wo man ihn als Märtyrer verehrte.

2) So lautet die lateinische Vulgata, Luthers Uebersetzung weicht davon ab.

5. Beisetzung des Grafen Adolf. 1164

In jenen Tagen kam ein Bote in's Land der Slaven, welcher dem Herzoge meldete: „Siehe, ein Gesandter des Königs von Griechenland[1] ist mit großem Gefolge nach Bruneswich gekommen, mit dir zu reden.“ Diesen zu vernehmen, reiste der Herzog aus dem Slavenlande fort, indem er das Heer und den glücklichen Erfolg des Feldzuges aufgab. Sonst hätte er wegen des jüngst erfochtenen Sieges, von der Gunst des Glückes getrieben, die ganze Macht der Slaven bis auf den Grund vernichtet und das Land der Pommern ebenso behandelt, wie das Land der Obotriten. Das ganze Land der Obotriten aber, sammt den Nachbarländern, welche zum Reiche der Obotriten gehören, war durch die fortwährenden Kriege, besonders aber durch diesen letzten, völlig zur Einöde gemacht. So begünstigte Gott den frommen Herzog und stärkte dessen Rechte! Wenn irgendwo noch die letzten Ueberbleibsel der Slaven vorhanden waren, so wurden sie in Folge des Getreidemangels und der Verheerung des Landes so von Hungersnoth heimgesucht, daß sie schaarenweise zu den Pommern oder Dänen zu flüchten gezwungen wurden, welche sie ohne alles Mitleid an die Polen, Soraben oder Böhmen verkauften.

Als demnach der Herzog bei seinem Aufbruche aus dem Slavenlande das Heer entließ, so daß jeder in seine Heimat zurückkehrte, wurde der Leichnam des Grafen Adolf nach Mindin gebracht und dort mit feierlicher Andacht beigesetzt. Die Grafschaft aber behielt seine Wittwe Machtildis und sein noch ganz unmündiger Sohn. Da aber veränderte sich das Ansehen dieses Landes; denn als es seines trefflichen Beschützers beraubt war, schien die Gerechtigkeit und die Sicherheit der Kirchen völlig erschüttert zu sein. Denn so lange er lebte, kam

[1]) Des Kaisers Manuel Kommunos.

1164 der Geistlichkeit nichts hart, nichts unüberwindlich vor. So groß war seine Glaubenstreue, seine Herzensgüte, seine Umsicht und Klugheit, daß ihm jede Tugend eigen zu sein schien. Er ward als einer der Krieger des Herrn in der Ausübung seines Berufes als gar brauchbar befunden; er rottete Aberglauben und Götzendienst aus, und beschaffte die Gründung neuer Anpflanzungen, um segensreiche Frucht zu bringen. Zuletzt, als er an das Ziel seiner wohlvollbrachten Reise gelangte, erhielt er die Siegespalme. Er trug das Banner im Lager des Herrn, er stand da als Vertheidiger des Vaterlandes, treu den Herrschern bis zum Tode. Als man ihn ermahnte, durch die Flucht sein Leben zu retten, wies er dies Ansinnen mit Abscheu von sich und empfing, mit seinem Schwerte tapfer kämpfend, mit seinem Munde zum Herrn betend, willig den Todesstreich, voll Heldentugend. Ihm nacheifernd, verrichteten die erlauchten Männer und trefflichen Vasallen des tapferen Herzogs, Guncelin und Bernhard, von denen der eine in Zwerin, der andere in Racesburg befehligte, auch ihrerseits tüchtige Thaten und kämpften als Streiter des Herrn, so daß durch sie der Dienst unseres Gottes unter dem ungläubigen und heidnischen Volke gefördert wurde.

6. Dimin wird wieder aufgebaut.

Pribizlaw also, der Urheber der Empörung, nunmehr aus dem väterlichen Erblande verbannt, hielt sich bei den Herzogen von Pommern, Kazemar und Buggezlaw auf. Und sie begannen Dimin wieder aufzubauen. Von da häufig hervorbrechend, suchte Pribizlaw durch heimliche Einfälle das Gebiet von Zwerin und Racesburg heim und machte wiederholt einen großen Fang an Menschen und Vieh. Aber Guncelin und Bernhard beobachteten seine Auswege, und auch sie kämpften von Hinterhalten aus, und behielten in sehr häufigen Gefechten stets die

Oberhand, bis Pribizlaw nach Verlust seiner besten Leute und 1164
Rosse nichts mehr unternehmen konnte. Da sagten Kazemar und Buggezlaw zu ihm: „Gefällt es dir, bei uns zu wohnen und von unserer Gastfreundschaft Gebrauch zu machen, so hüte dich, die Vasallen des Herzogs zu beleidigen; sonst verweisen wir dich aus unserem Gebiete. Denn schon hast du uns so weit gebracht, daß wir die größten Verluste erlitten und unsere besten Leute und Bürger eingebüßt haben, und damit nicht zufrieden, willst du noch einmal des Herzogs Zorn auf uns herabziehen?“ So wurde Pribizlaw in seinem unsinnigen Treiben gehindert. Die Slaven also waren gedemüthigt, so daß sie aus Furcht vor dem Herzoge sich nicht zu rühren wagten.

Und der Herzog hielt Frieden mit dem Könige Waldemar von Dännemark, und sie hielten eine Unterredung an der Egdora oder zu Lubike in Angelegenheiten beider Reiche. Der König zahlte dem Herzoge eine große Summe Geldes, weil sein Land durch ihn von den Verheerungen der Slaven befreit war. Da begannen alle Inseln, welche zum Reiche der Dänen gehören, bewohnt zu werden, weil die Seeräuber verschwanden und die Raubschiffe zerstört waren. Und der König und der Herzog kamen überein, sich die Tribute aller der Völker, die sie zu Lande wie zu Wasser überwinden würden, gemeinschaftlich theilen zu wollen.

Nun wurde die Macht des Herzogs größer, als die aller seiner Vorgänger, und er ward der Fürst der Fürsten des Landes. Und er beugte den Nacken der Empörer und brach ihre Burgen, vertilgte die Räuber, machte Frieden im Lande, erbaute die stärksten Vesten und erwarb ein ungeheures Vermögen. Denn außer dem Erbgute seiner großen Vorfahren, des Kaisers Lothar und der Gemahlin desselben, der Richenze, und vieler Herzoge von Baiern und Sachsen fielen ihm noch die Güter vieler Fürsten zu, wie die Hereman's von Winze-

-burg, Sifrid's vom Hammemburg[1], Otto's von Asle und anderer, deren Namen mir entfallen sind.

Was soll ich der ausgedehnten Besitzungen des Erzbischofs Hartwich gedenken, der aus dem alten Geschlechte der Udonen[2] herstammt? Die herrliche Burg Stadhen erlangte er mit allem Zubehör und der Grafengewalt über beide Elbgestade so wie die über Thetmarschen noch zu Lebzeiten des Bischofs theils nach Erbrecht, theils nach Lehnrecht. Auch nach Friesland streckte er seine Hand aus und sandte ein Heer gegen sie, welchem sie, um sich loszukaufen, gaben was es verlangte.

7. Der Neid der Fürsten wegen Heinrichs Ruhm und Glanz.

Weil aber der Ruhm Neid erzeugt und in menschlichen Dingen nichts Dauerndes ist, so sahen auf den so großen Namen des Helden alle Fürsten Sachsens mit Scheelsucht hin. Denn die Macht Heinrichs, welcher im Besitze ungeheurer Reichthümer und von glänzendem Siegesruhm, durch das doppelte Herzogthum in Baiern und Schwaben über alle hocherhaben dastand, kam eben deshalb allen, sowohl Fürsten als Edelen Sachsens unerträglich vor. Allein die Hand der Fürsten lähmte die Furcht vor dem Kaiser, daß sie nämlich die beabsichtigten Unternehmungen nicht ins Werk setzten. Als aber der
1166 Kaiser zu dem vierten Zuge nach Italien rüstete und die Zeitumstände günstig geworden waren, da trat alsbald die alte Verschwörung ans Licht und es entstand ein mächtiges Bündniß Aller gegen Einen. Die Führer derselben aber waren Wichmann, Erzbischof von Magdeburg, und Hereman, Bischof von Hildesheim. Nach diesen waren die vornehmsten: Ludwig, Landgraf von Thüringen, Adelbert, Markgraf von Solt-

[1]) Er war Graf von Bomeneburg und Homburg, nicht von Hamburg.
[2]) Grafen von Stade.

wedel und Markgraf Otto von Camburg[1] und dessen Brüder, 1166
so wie auch Adelbert, Pfalzgraf von Someresburg. Diese unterstützten folgende Edele: Otto von Asle, Wedekind von Dasenburg, Christian von Aldenburg, welches in Amerland liegt. Außer diesen allen stellte der sie insgesammt an Macht übertreffende Reinold, Erzbischof von Köln und Kanzler des Reichs, dem Herzoge nach, indem er persönlich zwar abwesend, nämlich in Italien war, aber doch mit aller Kraft seines Geistes darnach trachtete, den Herzog zu stürzen. Demnach belagerten
die Fürsten Ostsachsens im Verein mit dem Landgrafen Lud- 1167
wig von Thüringen eine Burg des Herzogs, Namens Aldeslef[2] und erbauten zu dem Zwecke viele Maschinen. Graf Christian von Amerland aber sammelte eine Schaar von Friesen und besetzte Bremen und dessen ganzes Gebiet, und erregte eine große Bewegung in den westlichen Gegenden. Da nun der Herzog sah, daß von allen Seiten her Kriege drohten, so begann er Städte und Burgen zu befestigen und an geeigneten Orten Besatzungen aufzustellen. Damals verwaltete das Grafenamt über Holzatien, Sturmarn und Wagrien die Wittwe des Grafen Adolf für ihren noch unmündigen Sohn. Wegen der nahenden Kriegsunruhen aber bestellte der Herzog einen Vormund, um die Kriegsangelegenheiten zu leiten, nämlich den Grafen Heinrich, zu Thüringen geboren[3], einen Oheim des Knaben, einen Mann, dem Ruhe und Friede unerträglich und der ganz dem Kriegswesen ergeben war. Auch nahm er, nachdem er sich darüber mit den Seinigen berathen hatte, Pribizlaw, den Fürsten der Slaven, den er, wie oben erzählt ist, durch viele Kämpfe aus dem Lande vertrieben hatte, wieder zu Gnaden an, und gab ihm seines Vaters ganzes Erbgut wieder, nämlich das Land der Obotriten, außer Zwerin nebst Zubehör.

---

[1]) Markgraf von Meißen, nach Camburg an der Saale genannt. — [2]) Neu-Haldensleben an der Ohre. — [3]) Gewöhnlich Heinrich von Orlamünde genannt.

1167 Pribizlaw aber versicherte den Herzog und dessen Freunde seiner Treue, und gelobte, daß dieselbe durch keine Kriegsbewegung erschüttert werden solle, und er seines Befehles gewärtig auf die Wünsche seiner Freunde lauschen und nie den geringsten Anstoß erregen wolle.

8. Ausplünderung Bremens.

Darnach sammelte der Herzog ein großes Heer und zog in das östliche Sachsen hinein, um mit seinen Feinden mitten in ihrem Lande selbst sich zu messen. Da diese nun sahen, daß er mit starker Heeresmacht herankam, so scheuten sie sich, mit ihm zusammenzutreffen. Und er richtete großes Unheil an auf dem feindlichen Gebiete, und verheerte es, sengte und brannte, und durchschweifte es bis an die Mauern von Magdeburg. Dann zog er mit dem Heere in die westlichen Gegenden, um den Aufstand des Grafen Christian zu unterdrücken, und kam plötzlich nach Bremen, und nahm es. Da floh Graf Christian in die entlegenen Marschen Frieslands. Der Herzog aber fiel in Bremen ein und plünderte es. Und die Bürger der Stadt flohen in die Marschen, weil sie gegen den Herzog sich vergangen und dem Grafen Christian sich vereidigt hatten, und der Herzog that sie in die Acht, bis sie durch Vermittlung des Erzbischofs mit 1000 Mark Silbers und darüber den Frieden erkauften. Der Graf Christian aber starb wenige Tage nachher, und die Leiden der von ihm angestifteten Empörung wurden gestillt.

Während also überall innere Kriege wütheten, beschloß Erzbischof Hartwich, den entstehenden Unruhen auszuweichen, und hielt sich zu Hammemburg auf, zurückgezogen und stille mit Klosterbauten und den sonstigen Angelegenheiten seiner Kirche sich beschäftigend. Darauf forderten ihn der Erzbischof von Köln und die übrigen Fürsten schriftlich auf, er möge sich doch

an alle die Bedrückungen erinnern, die er vom Herzoge er- 1167
duldet habe; jetzt sei endlich die Zeit gekommen, wo er mit Hülfe der Fürsten die ihm gebührende Stellung wieder einnehmen könne: Stadhen und die entrissene Grafengewalt ständen ihm zu Gebote, wenn er die Sache der Fürsten unterstütze. Erzbischof Hartwich aber, der durch vielfache Erfahruug belehrt war, daß der Herzog im Kriege stets Glück hatte, und daß auch den Fürsten nicht zu trauen war, da man ihn durch dergleichen Versprechungen oftmals irre geführt hatte, begann in seinem Sinne zu schwanken. Ihn reizte die Lust, seine alte, hohe Stellung wieder zu erreichen, allein die oft erprobte Unbeständigkeit der Fürsten schreckte ihn zurück. Während des blieb äußerlich ein freundschaftliches Verhältniß und der Friede ertönte in Worten. Jedoch begann der Erzbischof seine beiden Burgen Vriborg und Horeborg zu befestigen, und ließ Waffen und Vorräthe, die auf Jahr und Tag hinreichten, dahinschaffen.

9. Vertreibung des Bischofs Konrad von Lubeke.

In diesen Tagen hielt sich Konrad, der Bischof der Lübeker Kirche, beim Erzbischof auf, und von ihm hing die Entscheidung ab in Bezug auf den Entschluß des Erzbischofs. Da wurde dem Herzoge hinterbracht, der Bischof sei nicht friedfertig gesinnt, sondern trachte darnach, den Herzog zu vernichten, und rathe dem Erzbischof, zu den Fürsten überzugehen und die Freundschaft, die er mit dem Herzoge geschlossen habe, abzubrechen. Der Herzog aber wünschte die Sache bestimmter zu erfahren, und berief ihn zur Unterredung nach Ertheneburg. Er aber, um dem Zorne des mächtigen Herrschers auszuweichen, ging fort nach Friesland, angeblich mit einem Auftrage vom Erzbischof betraut. Als er endlich von da zurückkam, berief ihn der Herzog zum zweiten Male. Demnach kam er geleitet vom Herrn Erzbischof und Herrn Berno von Mikilenburg zum

1167 Herzoge nach Stadhen, um dessen Wort zu vernehmen. Der Herzog nun befragte ihn über das, was ihm hinterbracht war, wie er nämlich mit Schmähreden seine Ehre beeinträchtigt und gegen ihn bösen Rath ertheilt habe. Der Bischof versicherte, von dem allen nichts eingestehen zu können. Nachdem darauf von beiden Seiten noch manches dort gesprochen war, begann der Herzog, der die erschütterte Freundschaft wieder herzustellen und den von ihm schon sonst geschätzten Bischof noch fester an sich zu knüpfen wünschte, von demselben mit Freundlichkeit die schuldige Lehnshuldigung zu verlangen, wozu er, wie ich oben (1, 87) gezeigt habe, durch kaiserliche Schenkung berechtigt war, nämlich in Bezug auf die Länder der Slaven, welche er selbst nach Kriegsrecht mit Schild und Schwert erobert hatte. Auf diesen Antrag aber ging der stolze Mann nicht ein, sondern erklärte, der Ertrag seiner Kirche sei gering, um einen solchen Preis werde er nie seine Freiheit schmälern oder sie der Gewalt irgend Jemandes unterwerfen. Dagegen erklärte der Herzog, er müsse entweder seine ganze Stelle aufgeben, oder sich seinem Verlangen fügen. Da jedoch der Bischof fest bei seinem Willen blieb, so befahl der Herzog ihm den Zutritt zu seinem Sprengel zu versperren und alle bischöflichen Abgaben einzuziehen. Nach der Abreise des Herzogs sagte der Erzbischof zum Bischof Konrad: „Ich glaube, ihr seid bei uns nicht sicher, wegen der Vasallen des Herzogs, die uns umringen. Tragt lieber für unsere Ehre und euere Rettung Sorge und begebt euch hinüber zum Erzbischof von Magdeburg und zu den Fürsten, damit ihr der Hand euerer Feinde entrinnen möget. Ich werde euch in wenig Tagen nachfolgen und auswandern wie ihr." Er befolgte den Rath des Erzbischofs und begab sich zum Erzbischof von Magdeburg, bei welchem er ungefähr zwei Jahre blieb. Von da ging er nach Frankreich, besuchte das Concil der Cistercienser und versöhnte sich mit dem Papste

Alexander durch Vermittlung des Bischofs von Pavia, der zur 1167
Partei Alexanders gehörte, und aus seinem Sitze vertrieben in Claravallis sich aufhielt. Dieser beauftragte den Bischof, sich, wenn es ihm möglich wäre, entweder selbst zu Alexander zu begeben, oder einen Bevollmächtigten an ihn zu schicken. Nach Besorgung dieser Angelegenheiten kehrte er nach Magdeburg zurück und fand dort den Erzbischof Hartwich von Hammemburg, welcher gleichfalls vom Platze gewichen war, und sie blieben beim Erzbischof von Magdeburg manchen Tag.

Die Vasallen des Erzbischofs Hartwich aber, welche in den Besten Horeborg und Vriborg lagen, machten häufige Ausfälle, und sengten und plünderten in den Besitzungen des Herzogs. Daher sandte der Herzog eine Schaar von Reisigen hin und besetzte Vriborg und brach die Befestigungen desselben, machte es dem Erdboden gleich und ließ alle bischöflichen Abgaben einziehen, ohne das Geringste davon übrig zu lassen. Nur die, welche sich in der Veste Horeborg befanden, hielten sich bis zur Rückkehr des Erzbischofs, weil der Ort durch die tiefen Sümpfe geschützt war. Es brauste aber ein wüthender Sturm des Aufstandes durch ganz Sachsen hin, da alle Fürsten gegen den Herzog kämpften. Da wurden Krieger gefangen und verstümmelt, Burgen und Häuser zerstört und Städte eingeäschert. Goslar eroberten die Fürsten. Der Herzog aber ließ die Wege bewachen, damit niemand nach Goslar Getreide brächte, und sie litten dort große Hungersnoth.

10. Die Inthronisierung des Papstes Calixtus.[1]

Damals verweilte Kaiser Friedrich in Italien und unterdrückte mit seines Armes Tapferkeit die Empörung in der Lombardei, und brach viele volkreiche und feste Städte, und er zog

[1]) In diesem ganzen Kapitel wird Calixtus mit seinem Vorgänger Paschalis III verwechselt.

1167 Nutzen aus der Lombardei mehr, als die Könige, die vor ihm
gewesen waren lange Zeit. Und darnach wandte er sein Ant-
litz, um nach Rom zu gehen und Alexander zu verjagen, Ca-
lixtus aber einzusetzen. Denn Paschalis war, nachdem er nur
kurze Zeit als Papst gelebt hatte, gestorben[1]. Demnach bela-
gerte der Kaiser Janua[2], welches dem Alexander anhing, und
sandte Reinold von Köln und Christian von Mainz nebst einem
Theile des Heeres nach Rom vorauf. Und sie kamen nach Tus-
culanum [Tusculum, Frascati], welches nicht weit von Rom ist.
Sobald aber die Römer von ihrer Ankunft hörten, zogen sie
mit einem ungeheueren Heere aus, um für Alexander zu käm-
pfen. Da rückte Reinold mit den deutschen Kriegern vor, und
die Wenigen kämpften gegen die Unzahl der Römer und über-
wältigten sie, und erschlugen von ihnen an 12000, und ver-
Mai 30. folgten die Fliehenden bis an die Thore der Stadt. Da ward
das Land verpestet durch die Leichname der Erschlagenen, und
die Weiber der Römer blieben Wittwen viele Jahre lang, weil
es an Männern fehlte unter den Bewohnern der Stadt. An
demselben Tage, an welchem dies zu Rom vorfiel, kämpfte der
Kaiser gegen die Genuesen und erlangte den Sieg, und ward
der Stadt mächtig. Darauf nahm er das Heer und zog fort
nach Rom, und fand den Reinold und das Heer, welches er
voraufgesandt hatte, voll Freuden über die eigne Rettung und
die Niederlage der Römer. Und er schob das Heer vor, um
Rom zu nehmen und griff den Dom St. Peters an, weil da
eine Besatzung der Römer lag, und ließ Feuer an die Pforten
der Kirche legen, so daß die Römer durch den aufsteigenden
Rauch von den Thürmen vertrieben wurden. Und er eroberte
den Dom und füllte das Haus mit Todten an. Dann setzte

---

[1]) Nicht Calixtus, sondern Paschalis III ward am 20. September 1168 durch Friedrich eingesetzt. — [2]) Hier sollte Helmold Ancona nennen, nicht Genua, welches stets kaiserlich gesinnt war.

er Calixtus auf den Thron und feierte dort Petri Kettenfeier. 1167
Darauf legte er die Hand an die Lateraner, um sie zu ver- Aug. 1.
nichten; sie aber gaben ihm, um Stadt und Leben zu retten, was er verlangte. Als sie, vom Kaiser gezwungen, den Alexander festnehmen wollten, vermochten sie es nicht, weil er in der Nacht sich auf die Flucht begeben hatte. Und er nahm die Söhne der Edeln als Geiseln, damit sie hinfort dem Calixtus mit untadeliger Treue gehorchen möchten.

Auf diese glücklichen Erfolge, die der Kaiser erkämpfte, folgte ein plötzliches Unglück. Denn eine solche Pest kam mit einem Mal über Rom, daß in wenig Tagen beinahe alle umkamen. Im Monat August sollen nämlich dort zu Lande pestbringende Nebel aufsteigen. An dieser Pest starben Reinold von Köln und Hereman von Verden, welche die Ersten im Rathe waren; außerdem der sehr edle Jüngling, der Sohn König Konrads [1], der die einzige Tochter unsers Herzogs Heinrich zur Gemahlin hatte. Ferner starben zur selben Zeit noch viele Bischöfe, Fürsten und Edle. Der Kaiser aber kehrte mit dem Reste des Heers nach der Lombardei zurück. Dort verweilend, vernahm er von dem Aufstande, der in Sachsen ausgebrochen war; er sandte daher Abgeordnete hin und ließ durch wiederholte Vergleiche die Empörer vorläufig beschwichtigen, um Zeit zu gewinnen, bis er selbst von dem italischen Zuge freie Hand hätte.

Damals schickte Heinrich, Herzog von Baiern und Sachsen, Gesandte nach England, und sie brachten die Tochter des Königs von England mit vielem Golde und Silber und großen Schätzen heim und der Herzog bekam sie zur Gemahlin [2]. Er

---

[1]) Friedrich von Rothenburg, vermählt mit Gertrud, der Tochter Heinrichs des Löwen, nachmals Gemahlin König Kanuts von Dännemark; sie war nicht die einzige, sondern die zweite Tochter.

[2]) Mathilde, die erstgeborne Tochter König Heinrichs II, welche der Herzog am 1. Febr. 1168 zu Minden an der Weser ehelichte.

war nämlich von seiner ersten Gemahlin, Frau Clementia, wegen allzu naher Verwandschaft geschieden. Er hatte von derselben eine Tochter, welche er dem Sohne König Konrads zur Ehe gab. Dieser lebte jedoch nur noch kurze Zeit, da ihn auf dem italischen Zuge ein frühzeitiger Tod hinwegraffte, wie oben erwähnt ist.

11. Der Vertrag der Fürsten mit dem Herzoge.

Nicht lange Zeit war seit diesen Begebenheiten verstrichen, als die Longobarden, da sie sahen, daß die Säulen des Reiches darniedergestürzt und die Kraft des Heeres entschwunden war, sich einmüthig gegen den Kaiser verschworen und ihn zu ermorden beschlossen. Er aber merkte die Hinterlist, verließ heim-
1168 lich die Lombardei und kehrte nach Deutschland zurück. Hier berief er einen Hoftag nach Bavemberg [Bamberg], auf welchen er alle sächsischen Fürsten vorlud und sie des Friedensbruches bezüchtigte, indem er erklärte, der Aufstand der Sachsen habe die Longobarden zum Abfalle veranlaßt. Nach manchem Aufschube wurden endlich mit großer Umsicht und Klugheit die Zwistigkeiten, welche zwischen dem Herzoge und dem Fürsten herrschten, beigelegt, so daß der Friede geschlossen wurde. Und es ging alles nach den Wünschen des Herzogs, welcher von den Angriffen der Fürsten befreit wurde, ohne selbst das Geringste einzubüßen.

Der Herr Erzbischof von Hammemburg aber ward in seinen Sprengel zurückgerufen, wo er indeß erkrankte und in we-
Oct. 11. nig Tagen starb. Durch seinen Tod endete der alte Zwist wegen der Grafschaft Stadhen, welche der Herzog fortan ohne allen Widerspruch besaß. Auch Bischof Konrad von Lubeke erlangte durch Verwendung des Kaisers die Erlaubniß, in seinen Sprengel zurückkehren zu dürfen, nämlich unter der Bedingung, daß er, seine frühere Hartnäckigkeit aufgebend, gegen den Her-

zog seine Schuldigkeit erfülle. Als er so durch die Gnade des 1168
Herzogs seine Rückkehr erlangt hatte, wurde er ein ganz anderer Mann. Er hatte nämlich durch das, was er erlitten hatte, gelernt, mit seinen Brüdern Mitleid zu haben und war fortan zur Barmherzigkeit geneigter. Doch aber vertheidigte er nach wie vor den Klerus gegen die Angriffe der Fürsten und Mächtigen, besonders des thüringischen Grafen Heinrich, der, weder Gott noch Menschen fürchtend, nach den Gütern der Priester trachtete.

Als aber die Kriegsunruhen durch Gottes Fügung sich wieder in heitere Friedensruhe umgewandelt hatten, weigerte sich allein Wedekind von Dasenburg den Frieden anzunehmen, den die Fürsten erklärt hatten. Dieser nämlich, von Jugend auf zu böser That bereit, hatte stets sein Ritterthum zum Räuberhandwerk entwürdigt, war aber an der Ausführung der schlechten Handlungen, die er beabsichtigte, durch den Herzog, der ihn scharf im Zügel hielt, gehindert worden. Denn er war einmal gefangen genommen und ins Gefängniß geworfen und hatte sein Wort geben müssen, sich fortan der Räubereien enthalten und in aufrichtigem Gehorsam der Befehle des Herzogs gewärtig sein zu wollen. Als aber der Krieg ausbrach, wüthete er, seines Versprechens uneingedenk, heftiger als alle gegen den Herzog. Nachdem nun die Uebrigen zur Ruhe gebracht waren, belagerte der Herzog diesen wilden Eber in der Veste Dasenburg. Da jedoch die Höhe des Berges jeden Sturm vereitelte und die ganze Kraft der Maschinen wirkungslos machte, so schickte der Herzog hin und ließ sachverständige Männer vom Rammesberg[1] holen, und diese begaben sich an das schwere und unerhörte Werk, den Fuß des Dasenberges zu durchgraben, worauf sie, das Innere des Berges untersuchend, einen Brunnen fanden, aus dem die Burgbewohner Wasser

[1]) Bergleute vom Rammelsberg im Harze.

1168 schöpften. Diesen Brunnen verstopften sie, so daß den Belagerten das Wasser ausging, weshalb Wedekind nothgedrungen sich sammt der Burg dem Herzoge übergab; die Uebrigen wurden von ihm entlassen und gingen auseinander, jeder in seine Heimat.

12. Von Zwantewit, dem Götzenbilde der Rugianer.

Damals zog König Waldemar von Dännemark eine große Land- und Seemacht zusammen, um sich in's Land der Rugianer zu begeben, und es sich zu unterwerfen. Ihn unterstützten Kazemar und Buggezlaw, die Fürsten der Pomeranen, und Pribizlaw, der Fürst der Obotriten, weil der Herzog den Slaven befohlen hatte, dem Könige der Dänen zu helfen, wenn er sich anschicke, fremde Völker zu unterjochen. Das Werk hatte guten Fortgang in den Händen Waldemars, und er eroberte das Land der Rugianer mit Gewalt, und sie gaben ihm, um sich loszukaufen, was er ihnen auferlegte. Er ließ das uralte Bild des Zwantewit, welches von der ganzen Nation der Slaven verehrt wurde, hervorholen, demselben einen Strick um den Hals binden, und es mitten durch das Heer hinziehen vor den Augen der Slaven, endlich es in Stücke hauen und in's Feuer werfen. Er zerstörte den Tempel sammt allem was darinnen war, und den reichen Schatz plünderte er. Er befahl ihnen, von ihrem Irrglauben, in welchem sie geboren waren, abzulassen und den Dienst des wahren Gottes anzutreten. Und er gab Geld her zur Erbauung von Kirchen, deren zwölf im Lande der Rugianer angelegt wurden. Und man stellte Priester an, um in geistlichen Dingen für das Volk zu sorgen. Dabei waren zugegen die Bischöfe Absalon von Roschilde und Berno von Mikilenburg. Diese unterstützten den König voll Eifers, damit der Dienst unseres Gottes in der verirrten und verstockten Nation begründet würde. Damals war Fürst der

Rugianer Jarimar, ein edler Mann, der, nachdem er die Ver- 1168
ehrung des wahren Gottes und den katholischen Glauben kennen gelernt hatte, eifrigst zur Taufe eilte und auch allen den Seinigen befahl, sich durch das heilige Wasser erneuern zu lassen. Er selbst aber war, als er nun Christ geworden war im Glauben so fest und in der Verkündigung des Evangelii so beharrlich, daß man in ihm einen zweiten Paulus von Christo berufen erblickte, der, das Apostelamt verwaltend, das rohe und in thierischer Wildheit wüthende Volk theils durch emsiges Predigen, theils aber auch durch Drohungen von der angeborenen Rohheit zu der ein neues Leben bringenden Religion bekehrte. Von allen Slavenvölkern nämlich, die in Landschaften und Fürstenthümern vertheilt wohnen, ist allein das der Rugianer, verhärterter als die übrigen, bis auf den heutigen Tag in der Finsterniß des Unglaubens verblieben; dieses Volk, welches allen unzugänglich ist wegen des dasselbe umgebenden Meeres. Freilich geht eine dunkle Sage, Ludwig, Karls Sohn, habe einst das Land der Rugianer dem heiligen Veit in Corbei geweihet, als er jenes Kloster gegründet habe. Von da ausgehend, sollen Verkündiger des Evangelii das Volk der Rugianer oder Ranen zum Glauben bekehrt und dort zu Ehren des Märtyrers Veit, zu dessen Verehrung das Land bestimmt war, ein Bethaus gegründet haben. Nachher aber, als die Ranen oder Rugianer, da ihre Verhältnisse sich änderten, vom Lichte der Wahrheit abwichen, wurde ihr Irrglaube schlimmer, als er früher gewesen war; denn den heiligen Veit, den wir als einen Knecht Gottes bekennen, begannen die Ranen als einen Gott zu verehren, indem sie ihm ein sehr großes Bild formten, und dem Geschöpfe lieber dienten, als dem Schöpfer. Dieser Aberglaube bei den Ranen aber wurde so stark, daß Zwantewit, der Gott des Landes der Rugianer, unter allen Götzen der Slaven den Vorrang erlangt hat, so daß er durch Siege am

1168 berühmtesten, durch Orakelsprüche am wirksamsten sein soll. Daher schickten auch nicht blos das wagirische Land, sondern alle Länder der Slaven dorthin Tribute, indem sie ihn für den Gott der Götter erklärten. Der König steht bei ihnen in Vergleich zum Priester in geringem Ansehn; denn dieser erforscht die Orakelsprüche des Gottes und den Ausfall der Loose. Er hängt vom Winke der Loose, König und Volk aber von seinem Willen ab.

Unter den verschiedenen Opfern pflegte der Priester auch bisweilen einen Christen zu opfern, da er erklärte, daß an dem Blute eines solchen die Götter besonders Wohlgefallen fänden. Es traf sich vor einigen Jahren, daß dort des Fischfanges wegen eine sehr große Menge von Handelsleuten zusammengekommen war. Im November nämlich, wenn der Wind stärker weht, werden daselbst viele Häringe gefangen, und den Kaufleuten steht dann der Zutritt frei, wenn sie vorher dem Landesgotte den gebührenden Zins dargebracht haben. Damals befand sich zufällig ein gewisser Godescalk da, ein Priester des Herrn aus Bardewich, welcher hinberufen war, um unter der großen Volksmenge den Gottesdienst zu versehen. Dies aber blieb dem heidnischen Priester nicht lange verborgen. Er berief deshalb den König und das Volk zu sich und erklärte, die Götter seien heftig erzürnt, und könnten nicht anders versöhnt werden, als durch das Blut des Priesters, der einen fremden Gottesdienst unter ihnen auszuüben gewagt habe. Darauf ruft das barbarische Volk voll Bestürzung die Schaar der Handelsleute zusammen und bittet, ihnen den Priester auszuliefern, damit sie ihn ihrem Gotte als Sühnopfer darbringen könnten. Als nun die Christen sich dessen weigerten, boten sie ihnen hundert Mark zum Geschenke. Da sie aber nichts ausrichteten, so begannen sie Gewalt zu versuchen und kündigten auf den nächsten Tag Krieg an. Darauf traten die Handelsleute, da

ihre Schiffe bereits vom Fange vollgeladen waren, in derselben 1168
Nacht ihre Rückreise an und entzogen, mit günstigem Winde segelnd, sich und den Priester der furchtbaren Gefahr.

Indeß zeichneten sich die Ranen, obwohl bei ihnen der Haß gegen das Christenthum und der Zündstoff des Aberglaubens mächtiger war, als bei den übrigen Slaven, doch durch viele natürliche gute Eigenschaften aus. Sie übten in hohem Grade Gastfreundschaft, und erweisen den Eltern die schuldige Ehre. Auch fand man bei ihnen keinen Dürftigen oder Bettler. Wenn dort einer durch Krankheit oder Altersschwäche untüchtig wird, so überweist man ihn ohne weiteres seinem Erben, der ihn verpflegen und sich auf das sorgsamste seiner annehmen muß. Denn Gastlichkeit und Fürsorge für die Eltern gelten bei den Slaven für die ersten Tugenden. Uebrigens ist das Land der Rugianer reich an Früchten, Fischen und Wildpret. Die Hauptstadt des Landes heißt Archona.

18. Die Verwandlung des Leibes und Blutes.

Im Jahre der Fleischwerdung des Wortes 1168 wurde das Werk der neuen Pflanzung im Lande der Rugianer begonnen, und man erbaute Kirchen, welche durch das Erscheinen von Priestern mit Glanz erfüllt wurden. Die Rugianer aber waren dem Dänenkönige zinspflichtig; er nahm die Söhne ihrer Edeln als Geiseln, und führte sie mit sich hinweg in sein Land. Dies geschah zu der Zeit, als die Sachsen innere Kriege führten. Sobald aber der Herr den Frieden wieder verlieh, schickte der Herzog sogleich Gesandte an den König der Dänen, und verlangte Geiseln und die Hälfte des Zinses, den die Ranen erlegen, weil es versprochen und eidlich ausgemacht war, daß der Herzog, sobald der König irgend ein Volk unterwerfen wollte, einerseits Hülfe leisten, andrerseits aber auch für die Mithülfe bei der Arbeit am Gewinne Theil haben sollte. Da der Kö-

1168 nig das verweigerte, und die Abgesandten unverrichteter Dinge wiederkamen, so berief der Herzog, von Zorn ergriffen, die Fürsten der Slaven und forderte sie auf, sich und ihn an den Dänen zu rächen. Sie wurden also gerufen und sagten: „Wir sind bereit," und gehorchten ihm mit Freuden, da er sie ausschickte. Da wurden die Riegel hinweggeschoben und die Pforten aufgethan, die vordem das Meer gesperrt hatten, und die Fluth brach hervor, strömend und überschwemmend und vielen Inseln der Dänen und den Küstenländern Verderben drohend. Ausgerüstet wurden wieder die Schiffe der Seeräuber, und die Slaven besetzten die reichen Inseln im Reiche der Dänen, und sättigten sich nach langem Fasten an den Schätzen derselben; sie wurden dick und feist und breit! Ich habe erzählen hören, daß man zu Mikilenburg an einem Markttage 700 gefangene Dänen zählte, alle zu Kauf ausgestellt, wenn sich Käufer genug fänden. Dieses so große Unheil und Verderben war durch gewisse Vorbedeutungen im Voraus verkündigt. Als nämlich ein Priester in einem Lande der Dänen, welches Alsse [Alsen] heißt, am heiligen Altar stand, und den Kelch erhob, um die Hostie zu nehmen, siehe, da war es, als zeigte sich in dem Kelche Fleisch und Blut. Er nun eilte, als er sich endlich von seinem Schrecken erholt hatte, da er dies ungewöhnlich Aussehende nicht zu sich zu nehmen wagte, zum Bischof, und ließ dort von der versammelten Geistlichkeit den Kelch besichtigen. Während nun Viele erklärten, dies sei vom Himmel bewirkt, um das Volk im Glauben zu befestigen, so betheuerte der Bischof, welcher weiter sah, als die Anderen, der Kirche stehe eine schwere Heimsuchung bevor, und es werde viel Christenblut fließen. Denn so oft das Blut der Märtyrer fließt, wird Christus auf's neue in seinen Gliedern gekreuzigt. Auch täuschte diese Prophezeiung nicht. Denn kaum waren vierzehn Tage vergangen, so kam plötzlich das Heer der Slaven und besetzte

das ganze Land, zerstörte die Kirchen, nahm die Menschen ge- 1168
fangen und tödtete jeden, der Widerstand leistete, mit der Schärfe des Schwerts. Lange schwieg der König der Dänen, die Niederlage seines Volkes unbeachtet lassend. Denn die Könige der Dänen, welche, träge und schlaff, beständig schmausen und zechen, haben selten einmal Gefühl für die Plagen, von denen ihr Volk betroffen wird. Endlich wie aus dem Schlafe erwachend, zog der König von Dännemark ein großes Heer zusammen, und plünderte einen kleinen Theil des Circipanenlandes. Auch ein Sohn des Königs von einer Nebenfrau, Christoph, kam, wie man behauptet, mit 1000 Geharnischten nach Aldenburg, welches auf dänisch Brandenhuse genannt wird, und plünderte die Küstengegend daselbst. Die Kirche aber, an welcher der Priester Bruno stand, beschädigten sie nicht, rührten auch die Habe des Priesters nicht an. Als aber die Dänen abzogen, folgten ihnen die Slaven auf dem Fuße nach, und holten ihren Verlust durch zehnfache Beute ein. Dännemark besteht nämlich größtentheils aus Inseln, welche das Meer umströmt, und sie können sich vor den Ueberfällen der Seeräuber nicht leicht schützen, da dort Buchten sind, in welchen die Slaven sich sehr gut verborgen halten können, und von wo aus sie dann unvermerkt hervorbrechen, um die nichts Ahnenden zu überfallen und zu plündern. Denn in plötzlichen Ueberraschungen sind die Slaven besonders stark. Daher ist denn auch bis auf die neueste Zeit diese Sitte, zu rauben, bei ihnen so sehr herrschend, daß sie mit gänzlicher Hintansetzung der Vortheile des Ackerbaues zu Seeunternehmungen stets bereit sind, indem ihre ganze Hoffnung und all ihr Reichthum auf den Schiffen beruht. Ja, sie geben sich auch nicht einmal beim Häuserbau viele Mühe; vielmehr verfertigen sie Hütten aus Flechtwerk, da sie nur zur Noth Schutz gegen Sturm und Regen suchen. So oft aber ein Krieg auszubrechen droht, ver-

1168 bergen sie alles Getreide, nachdem sie es gedroschen haben, nebst allem Golde und Silber und was sie an Kostbarkeiten besitzen, in Gruben, Weib und Kind aber bringen sie in die festen Plätze oder mindestens in die Wälder, so daß dem Feinde nichts zu plündern bleibt, als die Hütten, deren Verlust sie sehr leicht ertragen. Die Angriffe der Dänen beachten sie gar nicht, ja sie halten es sogar für eine Lust, sich mit ihnen zu messen. Nur den Herzog fürchten sie, der mehr als alle Herzoge vor ihm, mehr selbst als der vielgefeierte Otto die Kraft der Slaven gebrochen und an ihre Gebisse den Zaum angelegt hat, und sie lenkt wohin er will. Er erklärt den Frieden, und sie gehorchen; er befiehlt den Krieg und sie sagen: „Da sind wir.“

14. Versöhnung des Königs der Dänen mit dem Herzoge.

Der König der Dänen, dem endlich das Unglück seines Volkes klar wurde, sah ein, daß der Friede ein Segen ist, und schickte Gesandte an den tapfern Herzog mit der Bitte, ihm zu freundlicher Besprechung eine Zusammenkunft an der Egdora zu gewähren. Demnach erschien der Herzog am Tage der Geburt des heiligen Johannes des Täufers an dem zur Unterhandlung erbetenen Orte, und der König der Dänen eilte ihm entgegen, und zeigte sich bereit, in allem den Wünschen des Herzogs nachzukommen. Er gestand ihm nämlich die Hälfte der Tribute und Geiseln zu, welche die Ranen hergegeben hatten, und von dem Schatze des Tempels einen gleichen Antheil, nnd erfüllte voll Ergebenheit alle Forderungen, die der Herzog für nöthig hielt. So ward die Freundschaft unter ihnen erneuert und den Slaven verboten, fortan Dännemark anzugreifen. Diese aber schauten gar traurig darein zu dem Bündnisse der Herrscher. Und der Herzog sandte seine Boten sammt denen des Dänenkönigs in das Land der Ranen, welche fortan

ihm zinspflichtig wurden. Der König der Dänen bat auch den 1168
Herzog, daß er seine Tochter, die Wittwe des hochgeborenen Friedrichs von Rodenburg, seinem Sohne, der schon zum König bestimmt war, zur Gemahlin geben möchte, und die Vermittelung großer Fürsten bewog den Herzog, einzuwilligen; er sandte seine Tochter ins Reich der Dänen, und große Freude herrschte unter allen Völkern des Nordens; Heiterkeit und Friede traten damit ein, und der frostige Wintersturm des Boreas wandelte sich in das linde Wehen des Südwinds; die Plagen der Seefahrer hörten auf, und die Wuth der Stürme verbrauste. Die, welche von Dännemark nach dem Slavenlande hinüber wollten, hatten jetzt einen sicheren Weg, den nunmehr, da alle Hindernisse beseitigt und die Seeräuber aus dem Wege geräumt waren, Weiber und Kinder zurücklegten. Denn das ganze Gebiet der Slaven, welches an der Egdora, wo die Grenze des Dänenreiches ist, beginnt, und sich zwischen dem baltischen Meere und der Elbe hin durch weite Länderstrecken bis nach Zwerin ausdehnt, dies Gebiet, welches einst durch räuberische Anfälle unsicher und öde gemacht war, ist jetzt durch Gottes Gnade gleichsam eine große Ansiedlung der Sachsen geworden, in der Städte und Dörfer erbaut werden, und die Zahl der Kirchen und Diener Christi zunimmt. Auch Pribizlaw gab seine lange, hartnäckige Widersetzlichkeit auf, da er einsah, daß es ihm nichts nützte, wider den Stachel zu löcken[1], und blieb fortan ruhig und mit dem ihm beschiedenen Antheile zufrieden; er erbaute die Burgen Mikilenburg, Ilowe und Rozstok, und bevölkerte ihr Gebiet mit slavischen Bewohnern. Und weil die slavischen Räuber die Deutschen, welche Zwerin und das dazu gehörige Gebiet bewohnten, beunruhigten, so befahl der Burggraf Guncelin den Seinigen, alle Slaven, die sie auf

---

1) S. Apostelgesch. 9, 5; 26, 14.

1168 Nebenwegen und in abgelegenen, einsamen Gegenden ohne offenbaren Anlaß anträfen, sofort zu ergreifen und aufzuknüpfen. So wurden die Slaven von ihrem Stehlen und Rauben zurückgebracht.

Register.

A.

B.

C.

D.

E.

H.

J.

K.

M.

N.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

XIII. Jahrhundert. 3. Band.

Die Chronik Arnolds von Lübeck.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.

(Franz Duncker.)

1853.

Die Chronik

Arnolds von Lübeck.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorworte von J. M. Lappenberg.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.

(Franz Duncker.)

1853.

Vorwort.

Der Abt Arnold von Lübeck hat sein Geschichtswerk als die Fortsetzung der Chronik des trefflichen Presbyter Helmold bezeichnet. Dazu war jener allerdings berechtigt, in sofern er dieselben Länder wie dieser zunächst im Auge hatte, die durch Heinrich den Löwen neu hergestellten Bisthümer in den slavischen Ländern, Holstein, und die Schicksale des großen Herzogs. Er hat in diesen Aufgaben seinen Vorgänger, der ihm an Auffassungsgabe und Darstellung überlegen war, freilich nicht erreicht. Auch war der Stoff im Laufe einiger Jahrzehnde ein anderer geworden. Die Besiegung und die Bekehrung der Heiden zwischen der Elbe und der Ostsee war vollendet, christliche Fürsten, die Enkel der Eroberer, herrschten, christliche Colonisten vollendeten die Einführung einer neuen Civilisation. Erscheint also von dieser Seite die Aufgabe des Fortsetzers wenn gleich höchst lehrreich, doch weniger anziehend, so war dennoch sein Gesichtskreis jedenfalls ausgedehnter. Nicht nur, daß er sehr ausführlich über die Schicksale Herzog Heinrich des Löwen und der Erzbischöfe von Bremen berichtet, er verfolgt auch genau alles Wichtige, was in ihren Ländern sich ereignete, mit eindringlicher Sachkunde. Der Geschichte des Kaiserthums, so weit es Deutschland berührt, auch den Römerfahrten und Kriegszügen der Kaiser bis nach Apulien,

widmet er große Aufmerksamkeit. Für die Geschichte der römischen Könige Heinrich VI, Philipps und Otto IV ist er überall einer der wichtigsten Berichterstatter. Aber auch für die Geschichte der damaligen Kreuzzüge im Orient ist er sehr belehrend, besonders für den Antheil der Norddeutschen an denselben, worüber es ihm an zuverlässigen Berichten nicht fehlte. Für die Geschichte Dännemarks ist er so wichtig, als dessen Könige es für Norddeutschland waren; von großem Interesse sind auch die in dem letzten Buche zusammengestellten Nachrichten über die Einführung des Christenthumes in Livland.

Besondere Anerkennung muß aber dem ernsten Bestreben Arnolds nach Wahrheit und Unparteilichkeit gezollt werden. Die Berichte über einige Wunder, welche Zeitgenossen zugeschrieben sind, wie dem Erzbischofe Thomas von Canterbury (s. B. I C. 14, vgl. B. IV C. 15) und andere fabelhafte Angaben, wie namentlich die Versetzung Griechenlands nach Italien (s. B. IV. C. 19) werden wir seiner Zeit zu Gute halten; die treue Anhänglichkeit an die Guelfen ziemt dem Braunschweiger, so wie die Ehrerbietigkeit gegen den Papst dem Abte, welche jedoch ihn nicht verleiten konnte, einen undankbaren Prälaten, wie der Erzbischof Hartwig im Verhältnisse zu Herzog Heinrich dem Löwen erscheint, zu loben. Die Gleichgültigkeit, mit welcher er vom Kaiser Friedrich Rothbart selbst bei dessen Tode spricht (B. III C. 15), darf bei ihm wenigstens nicht verletzen. Einigen Tadel verdient vielleicht seine maaßlose Vergleichung des jungen Königes Heinrich VI, welcher einen italienischen Bischof durch seine Diener mißhandeln ließ, — eine, wie es scheint, durchaus nicht weiter beglaubigte Angabe — mit dem blutigen Christenverfolger,

dem römischen Kaiser Decius; doch finden wir in der ferneren Erzählung eine befriedigende Würdigung und unparteiisch und bereitwillig anerkennende Beurtheilung jenes Königes, was wir ganz unbedingt auch von Arnolds Schilderung des Königes Philipp zu bestätigen haben.

Die Herkunft des Abtes Arnold ist uns unbekannt. Er selbst erwähnt nur, Vater und Mutter hätten ihn wahrhaft verlassen, kein Fürst oder Großer habe sich seiner angenommen, die Benedictiner Ordensregel habe er in früheren Jahren nicht beobachtet, sondern sie mit jugendlichem Uebermuthe viel verletzt. Er erscheint also als eine Waise, vielleicht adlicher Geburt, und wurde vermuthlich auf der Schule zu Hildesheim oder zu Braunschweig gebildet. Bischof Gerold von Lübeck oder dessen Nachfolger Conrad I dürften ihn in das dortige neue Domcapitel gebracht haben, in welchem wir im Jahre 1170 zuerst den Custos oder Schatzmeister Arnold genannt finden. Dieser Custos Arnold ward nach dem im Jahre 1172 zu Tyrus erfolgten Tode des Bischofes Conrad nach Braunschweig vom Domcapitel zu Lübeck mit abgeordnet, um dem dortigen Abte des St. Aegidien Klosters Heinrich das erledigte Bisthum anzutragen; worüber der Bericht unserer Chronik Buch I. C. 13 den Augenzeugen erkennen läßt. 1177 finden wir den Custos Arnold noch unter den Zeugen der Stiftungs-Urkunde für das vom Bischofe Heinrich zu Lübeck errichtete Kloster St. Mariä, St. Johannis und St. Aegidii. Nach dieser Zeit erscheint der Custos Arnold nicht wieder und ist daher schon längst angenommen, daß demselben die Würde des Abtes im neuen Kloster übertragen sei. Daß Arnold der erste Abt dieses Klosters gewesen sei, besagten schon zwei bei

seiner Lebenszeit ausgestellte Urkunden.[1] Eine Handschrift des 14ten Jahrhunderts erzählt,[2] daß mit den Mönchen auch Arnold, der Abt des neuen Klosters zu Lübeck, aus dem Benedictiner Kloster zu Braunschweig entboten sei. Abgesehen von dem Unwerthe dieser Handschrift, spricht gegen ihre Nachricht in Bezug auf Arnold, daß zu dem ersten Abte der neuen Stiftung doch vermuthlich nur ein Mann von bewährter Erfahrung, genauer Kenntniß der dortigen Verhältnisse und von einer höheren Stellung ausersehen wurde. Der Abt Arnold erwürkte persönlich die Bestätigung über die Besitzungen seines Klosters vom Kaiser Friedrich Rothbart, als dieser im Jahre 1181 in die Stadt Lübeck eingezogen war (B. II. C. 21). Bei dem am 29. Nov. 1182 in dieser Stadt im St. Johannis-Kloster erfolgten Tode seines Freundes, des Bischofes Heinrich, war Arnold zugegen (B. III C. 3). Sehr bald darauf bemerken wir in einer von ihm selbst ausgestellten Urkunde neue Belege seiner Thätigkeit für das Eigenthum seines Klosters.[3] Es ist mir sodann keine Erwähnung seiner Person oder seines Namens vorgekommen bis zu der 1191 Mai 25. ausgestellten Bulle des Papstes Cölestin III, welcher sein Kloster in besonderen Schutz nimmt.[4] 1195 Mai 23. erblicken wir ihn als einen der Schiedsrichter in der streitigen Wahlangelegenheit des Bischofes zu Schwerin, welcher Streitig-

1) S. die Urkunden über den Verkauf des Dorfes Kührstorf v. J. 1201 im Lübecker Urkundenbuche Th. I Nr. IX, X. — 2) S. meinen Aufsatz über die Historia de duce Heinrico etc. in Pertz Archiv Th. VI S. 657. G. Rynsberchs Bremische Chronik sagt, daß die Mönche aus St. Egidienkloster zu Braunschweig geholt seien und diese den Arnold zum Abte gesetzt haben. — 3) Lübecker Urkundenbuch Th. I Nr. VI. — 4) Lübecker Urkundenbuch Th. I Nr. VIII.

keiten er in seinem Zeitbuche (B. IV C. 24) nicht gedenkt, ein Umstand, welcher uns vermuthen läßt, daß er mit einer für den Geschichtschreiber unpassenden Zurückhaltung seiner Theilnahme auch mancher anderen ihn selbst mitberührenden wichtigen Gegenstände nicht gedacht haben mag. Im Jahre 1197 finden wir ihn bei dem Grafen Adolf von Holstein vor dessen Abreise mit den Kreuzrittern in Holstein. Man möchte beinahe annehmen, daß er den Grafen auf diesem Kreuzzuge begleitet habe, dessen Begebenheiten er mit besonderer Vorliebe schildert, während er über seine Heimath in dieser Zeit schweigt, wenn bei der starken Theilnahme, welche dieser Zug in Holstein und Lübeck fand, nicht auch durch andere Augenzeugen ihm jene Nachrichten zugekommen sein könnten. 1201 erhielt er die Bestätigung eines von ihm für sein Kloster für eine bedeutende Summe vom Grafen von Holstein angekauften Dorfes Kührstorf.

In den letzten Jahren hatte Arnold begonnen sich mit der Fortsetzung der Geschichte des Helmold zu beschäftigen. Diese ist bis zum Jahre 1194 mit ersichtlichem Bestreben nach möglichst chronologischer Reihefolge fortgeführt, von dort aber durch gleichzeitige Eintragungen, wie zuerst B. IV C. 18. über den als in jenen Tagen, nämlich im Jahre 1201 erfolgten Tod des Erzbischofes Absalon von Lund unterbrochen. Aehnlich findet sich die Nachricht von dem im August 1205 erfolgten Tode des Erzbischofes Ludolf von Magdeburg B. VI C. 4 den Begebenheiten des Jahres 1200 eingeschaltet. Er schloß sein Werk mit und in dem Jahre 1209 ab. Es ward von ihm dem Bischofe Philipp von Ratzeburg gewidmet, ein etwas überraschender Umstand, da Arnold bei dem Berichte über

dessen Erwählung zu dem Bisthume (B. VII C. 4) über jenen sehr gleichgültig, dagegen über seinen Gegner, den dortigen Propst Heinrich, mit grossem Lobe sich geäussert hatte (B. VII C. 11).

Im Jahre 1212 erscheint der Abt Arnold noch unter den Zeugen bei Ausstellung einer Urkunde. Im folgenden Jahre lebte er nicht mehr und war ihm bereits der Abt Gerhard gefolgt. Ist die Vermuthung richtig, daß Arnold der im Jahre 1170 erscheinende Domcustos gewesen, so dürfte er sein Alter über siebenzig Jahre gebracht haben.

Sprache und Darstellung Arnolds müssen unter die des Helmold gestellt werden; auch hat er sich verleiten lassen einige sehr fabelhafte Nachrichten über ältere Zeiten und entfernte Länder aufzunehmen. Doch war er dem Helmold vielleicht an Kenntniß der römischen Classiker überlegen. Außer vielen Stellen des Virgil und Horaz finden sich deren aus dem Statius und verschiedenen Werken des Ovid. Einige ihm zugekommene schriftliche Berichte hat er seinem Werke ganz einverleibt, die meisten zur wesentlichen Erhöhung der geschichtlichen Bedeutung desselben, wenn gleich der Reisebericht des Kanzlers Conrad nur dienen kann die nebelartigen Sagen uns vorzuführen, mit welchen Arnolds Zeitalter die Geschichte des Alterthums umhüllt hatte. Auch ist dasjenige, was er gelegentlich über ältere Zeiten einschaltet, sehr irrig und verworren, wie die Sage vom Zweikampfe des Kreuzritters Drogo, eines Schwestersohnes des Herzoges Gottfried von Bouillon, mit dem Renegaten Helias vor der Stadt Anikke am Hellespont (B. I C. 11), so wie auch die Erzählung vom Vogelkönige Heinrich (B. II C. 18). Wenn dem Abte Arnold aber keine

Geschichtsquellen über die letzten Jahrhunderte vor seiner Lebenszeit zu Gebote standen, so war er sehr eifrig in deren Herbeischaffung für seine eigene Zeit. Außer den größeren Berichten, welche er mit Anführung ihrer Verfasser wörtlich einrückte, wie die Reiseberichte B. IV C. 19 und B. VII C. 10, und den beiden Schreiben des Grafen Balduin von Flandern, nachherigen Kaisers von Constantinopel (B. VI C. 19 u. 20), zwei Rundschreiben des Papstes Innocentius III in den Angelegenheiten des Kaisers Otho IV (B. VII C. 3 u. 4), bemerken wir Stellen aus einem Rundschreiben des Papstes Clemens III, worin derselbe im Jahre 1188 zu einem Kreuzzuge auffordert (B. III C. 28), aus einem Schreiben des Capitels zu Lübeck (B. I C. 17), aus der Stiftungsurkunde des St. Johannisklosters daselbst (B. II C. 5). Werthvoller jedoch, als alle jene Berichte und Actenstücke, von denen manche sich auch anderweitig uns erhalten haben, sind die eigenen Erzählungen Arnolds, deren Glaubwürdigkeit seine Bildung, Wahrhaftigkeit und Stellung verbürgen, so wie die ihm gewordenen mündlichen und schriftlichen Berichte seiner Freunde. Unter diesen Freunden läßt sich besonders deutlich der frühere Abt zu St. Aegidii in Braunschweig und nachherige Bischof zu Lübeck, Heinrich, in den Nachrichten über den Löwenherzog, welche die ersten Bücher der Chronik fast ganz erfüllen, erkennen. Nicht minder bemerkbar sind seit dem dritten Buche die Nachrichten, welche wir Arnolds Beziehungen zu Conrad, dem von Kaiser Friedrich im Jahre 1183 zum Bischofe Lübecks ernannten Capellan, nachherigen Hof-Kanzler und Bischofe von Hildesheim, so wie auch von Wirzburg, abgesehen von den bereits angeführten Reiseberichten bis zu dessen Todesjahre mittelbar

oder unmittelbar verdanken. Schriftliche, uns aber sonst nicht bekannte Berichte eines Augenzeugen müssen jedenfalls in den Erzählungen über den Kreuzzug Kaiser Friedrich I, so wie über den vom Jahre 1196 vorgelegen haben, wie man an den genauen Zeitangaben wahrnehmen kann. Arnolds eigene Darstellung gibt nur gelegentlich die Tage und diese selten genau, die Jahre aber fast nie an.

Die vorliegende Uebersetzung ist nach meiner vor manchen Jahren für die Monumenta Germaniae historica vorbereiteten Ausgabe der Chronik des Arnold von Lübeck gemacht worden. Aus mehr als einem Dutzend für diese verglichenen Handschriften haben sich viele Verbesserungen des Textes ergeben, welche auch schon in der Uebersetzung bemerkbar sein werden. Leider sind jedoch die ältesten und werthvollsten jener Handschriften keine vollständige, welcher Umstand, da der von mir gegebene Text sich an die jedesmals vorliegende beste Handschtift strenge zu halten pflegt, zu einigen Unregelmäßigkeiten in der Schreibart der Eigennamen führen mußte. Aus den chronologischen Nachweisungen meiner Ausgabe, welche aus gleichzeitigen Geschichtschreibern und Urkunden haben beigebracht werden können, sind die wesentlichsten der Uebersetzmng kurz eingeschaltet.

Hamburg, den 12. December 1852.

J. M. Lappenberg.

Geschichte

des

Abtes Arnold von Lübeck.

läufiger Redner, kein talentvoller Schriftsteller bin, sondern vielmehr, in niederer Sphäre mich fortbewegend, dem begonnenen Werke mich zuwende, will ohne Prunk bescheiden meinen Weg wandeln; denn nicht der Stimme, nicht der Feder nach komme ich meinem Lehrer gleich. (Virgil Ecl. V. 48.) Und der geschichtlichen Wahrheit folgend, verwerfe ich durchaus die gewöhnliche Gefährtin der Schriftsteller, die Schmeichelei, sondern lege vielmehr alle täuschende Furcht und Gunst ausschließend, freimüthig dar, was ich erforscht habe.

Erstes Buch.

1. Vom Herzoge Heinrich.

Unter wessen Lenkung und Anweisung die Lage dieser Länder und Kirchen des Nordens eine blühende geworden, will ich, wie es im Buche des gedachten Pfarrers Helmold angedeutet ist, jetzt in weiterem Verfolge schildern. Und weil die bisherige Darstellung sich bis zu den Zeiten Heinrichs, Herzogs von Sachsen und Baiern, erstreckt, so will ich ihn voran stellen, weil er mehr als Alle, die vor ihm waren, die Unempfänglichkeit der Slaven überwunden und sie nicht nur Tribut zu zahlen gezwungen, sondern sie auch dahin gebracht hat, ihren Nacken zu beugen und dem wahren Gotte mit Freuden zu dienen. Auch begründete er sicheren Frieden im ganzen Lande der Slaven, so daß alle nördlichen Länder der Wagiren, Holzaten, Polaben und Obotriten ruhig und still waren, und Raub und Diebstahl zu Wasser wie zu Lande verhindert wurden, Handel und Verkehr blüheten, und jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaume wohnte, zu der Zeit, wo in Racesburg der hochwürdige Vater Bischof Evermod, in Lubeke Bischof Konrad, ein hochgeborner Herr, in Zwerin Berno, ein frommer Mann, regierte, Männer, welche alle auf das eifrigste bemüht waren, die junge Pflanzung der Kirchen, welche der genannte Herzog Heinrich angelegt hatte, mit Gottes Hülfe durch ihre Lehre zu bearbeiten und durch ihr Thun zu befruchten.

2. Von der Herzogin Machtild.

Nachdem also, wie gesagt,[1] der Friede im Lande der Slaven befestigt war, nahm die Macht des Herzogs mehr und mehr zu, und der innere Krieg wurde durch Vermittelung der Majestät des Kaisers, welche zwischen den Herzog und die Fürsten des Ostens trat, beigelegt. Pribizlaw aber, der Bruder Wertizlaw's, wurde aus einem Feinde des Herzogs dessen eifrigster Freund, da er einsah, daß alle seine Anstrengungen gegen denselben zu nichts geführt hatten, auch die Größe des Helden bewunderte, der, wohin er sich wendete, überall vom Glücke begünstigt durchdrang.

Nachdem nun der Herzog so großer Ruhe theilhaftig geworden und so mannigfach drohenden Gefahren entronnen war, hielt er es für ein seiner Seele Heil bringendes letztes Unternehmen, zur Buße seiner Sünden das heilige Grab zu besuchen, um den Herrn an dem Orte, wo seine Füße wandelten, anzubeten. Nachdem er demnach seine Angelegenheiten geordnet hatte[2], begann er an die Reise nach Jerusalem ernstlicher zu denken. Er übertrug die Obhut seines Landes dem Erzbischof Wichman von Magdeburg, und nahm die Edleren des Landes zu Reisegefährten, nämlich den Bischof Konrad von Lubeke, den Abt Heinrich von Bruneswich, den Abt Bertold von Luneburg und den erwähnten Pribizlaw, den Fürsten der Obotriten; ferner den Grafen Guncelin von Zwerin und den Grafen Sifrid von Blankenburg, nebst vielen Anderen aus der Zahl sowohl seiner freien Vasallen, als seiner Dienstmannen. Auch von den älteren Leuten blieb keiner zurück, außer Ecbert von Wulfelesbotele, welchen der Herzog über sein Gesinde setzte; insbesondere aber wurde er zum Dienste der Frau Herzogin Machtild bestimmt, der sehr frommen Fürstin, welche bei Gott und Menschen in gutem Andenken steht. Sie, eine Tochter des Königs von England, gab ihrer hohen Geburt, welche auf eine lange Reihe erhabener Ahnen zurückwies, die Weihe frommer

1) Nämlich Helmold II. 7. — 2) Zu Erfurt 1171 auf St. Johannis.

Werke, und den Thaten der Menschenliebe sich widmend, verherrlichte sie diese durch den Schmuck der Religion. Denn sie besaß die höchste Frömmigkeit, fühlte mit Bedrängten auf bewunderungswürdige Weise Mitleid, spendete Almosen mit freigebiger Hand, war eifrig im Gebet und eine höchst andächtige Besucherin der Messe, die sie in großer Menge lesen ließ. Die eheliche Treue bewahrte sie rein, und entweihte nie ihr Ehebett durch Buhlschaft. Sie blieb, so lange der Herzog in der Ferne war, in Bruneswich, weil sie damals gesegneten Leibes war, und gebahr eine Tochter Namens Rikeze. Auch Söhne erzeugte sie mit ihm nach seiner Heimkehr, nämlich Heinrich, Luder, Otto und Wilhelm, welchen sie, wie man das vom heiligen Tobias liest, „Gottes Wort von Jugend auf lehrte.“ (Tob. 1, 10.) Ihr dienten Heinrich von Luneburg und der erwähnte Ecbert, weil er vor allen Angehörigen des herzoglichen Hauses für treu und wohlberufen galt. Indeß fiel die Sache anders aus; denn er selbst befleckte seinen Ruhm und lud den Vorwurf des Treubruches auf sich. Dafür wurde er schwer bestraft. Doch das wollen wir jetzt unberührt lassen, da wir zu Anderem hineilen müssen.

3. Die Reise des Herzogs.

Der Herzog brach mit großem Gepränge von Bruneswich auf, acht Tage nach der Erscheinung des Herrn,[1] und kam mit seinem ganzen Gefolge nach Regensburg., wo er das Fest der Reinigung mit den Großen des Landes feierlich beging. Die Angesehensten derselben nahm er dann auch zu Reisegefährten, nämlich den Markgrafen Friedrich von Sudbach und den Markgrafen von Stire[2]. Darauf begab er sich nach Oestreich zu seinem Stiefvater, dem edlen Herzog Heinrich, der sich voll Eifers beeilte, mit ihm in der Veste Neuburg, wo seine Mutter, Frau Gertrud, ihre berühmte Grabstätte hat, unter großem Jubel der Geistlichkeit und des

1) Am 20. Jan. 1172. — 2) In beiden Fällen waltet ein Irrthum ob.

Volkes zusammenzutreffen. Von da geleitete er ihn auf ehrenvolle Weise nach der Metropolis Wene [Wien], wo der Herzog Schiffe anschaffte, sie mit Wein, Getraide und allen anderen Bedürfnissen reichlich beladen ließ und dann mit den Seinen zu Wasser die Donau hinunterreiste, während die Knappen mit den Rossen den Landweg einschlugen, und zwar so, daß sie des Abends immer an einem bestimmten Orte, wo die Schiffe landeten, ankamen. Es ist nicht zu übergehn, daß der Wormser Herr sich dieser Reise anschloß, nicht um mit nach Jerusalem zu gehn, sondern weil er vom Kaiser als Gesandter an Manuel, den König der Griechen, geschickt war, um eine Tochter desselben für den Sohn des Kaisers zu werben. Wahrscheinlicher jedoch ist die Vermuthung, dies sei zu Gunsten des Herzogs geschehn, damit nämlich der König der Griechen, wenn er eine so freundschaftliche Botschaft erhielte, den Herzog gütig aufnehmen und ihn um so zuvorkommender durch sein Land geleiten lassen möchte. Auch der Herzog von Oestreich hatte eine Flotte ausgerüstet und geleitete den Herzog von Sachsen, gab ihm eine Bedeckung mit und ließ ihm alle Lebensbedürfnisse auf das gastlichste im Ueberflusse verabreichen. So kamen sie sehr gemächlich nach einer Stadt, Namens Mesenburg,[1] welche an der Gränze des Ungarlandes liegt. Hier war ein Gesandter des Königs von Ungarn, Florentius, bereit, den Herzog von Sachsen und den Herzog von Oestreich, dessen Schwester der König[2] zur Gemahlin hatte, in Empfang zu nehmen. So reisten sie in aller Ruhe weiter und kamen nach einer Stadt, welche von Natur sehr fest ist. Sie ist nämlich an der einen Seite von der Donau umgeben, an der anderen von einem tiefen Gewässer, welches Grane heißt, und von welchem die Burg und die Stadt, die auf dem andern Ufer liegt, den Namen erhalten hat. Hier gerieth der Herzog in tiefe Trauer. Denn in derselben Nacht starb der König an Gift, welches ihm, wie es heißt, sein Bruder,[3] der

1) Mosony oder Wiesenburg unweit des Zusammenflusses der Donau und der Leitha. — 2) Stephan III., der die Agneta, eine Tochter des Markgrafen Heinrich zur Gemahlin hatte. — 3) Bela III. Den 4. März 1172 starb Stephan III.

von ihm des Landes verwiesen war, hatte reichen lassen. Darob schmerzlich bewegt, wußten sie nicht, was sie thun sollten. Denn der Herzog von Sachsen war mit den Seinigen in großer Besorgniß, weil er, auf der Reise begriffen, dieselbe nicht mit Sicherheit fortsetzen konnte, da der Tod des Königs ihn so überrascht hatte, daß er keinen Führer auf seinem Wege bekommen konnte. Nicht minder erschüttert aber war der Herzog von Oestreich über den plötzlichen Tod des Königs, weil er ohne Testament verschieden war und seine Schwester, die Wittwe, obwohl schwanger, doch ohne Kinder, folglich ohne erbliche Anrechte an das Reich hinterlassen hatte. Nachdem sie daher mit einander Rath gepflogen hatten, wurden Bischof Konrad, Abt Heinrich und Abt Bertold an den Erzbischof, der sich damals, mit dem Leichenbegängniß des Königs beschäftigt, in der Stadt befand, geschickt mit der Anfrage, ob der Herzog durch seine Verfügung einen Reisebegleiter bekommen könnte. Dieser bewies sich darin sehr wohlwollend, und nachdem die Großen des Landes zusammenberufen waren, wurde zuletzt ausgemacht, daß der obengenannte Florentius den Herzog auf seiner begonnenen Reise begleiten sollte.

4. Von der Stadt Ravenell.

So entlassen, hatten der Herzog und die Seinigen einige Tage eine glückliche Fahrt, dann aber kamen sie in eine Gefahr, welche von den s. g. Scheeren herrührte. Es ragen dort nämlich die schlimmsten Klippen bergehoch hervor, auf deren einer eine Burg liegt.[1] Diese Klippen fangen das Wasser auf und benehmen ihm die regelmäßige Strömung, so daß sie den Schiffenden den Uebergang daselbst auf das höchste erschweren; denn die in einen engen Raum zusammengedrängte Wogenmasse steigt zuerst brausend

1) Prokop kennt hier die feste Stadt Kampses auf dem Vorgebirge Greben, eine Meile oberhalb Porecz. S. über diese ganze Reise Wiener Jahrb. Th. 42. S. 32. und C. W. Böttigers Heinrich der Löwe S. 279. ff.

in die Höhe und stürzt dann mit großem Krachen jählings in die Tiefe. Indeß kamen nach Gottes Willen alle Schiffe daselbst unverletzt hinüber; nur der Herzog selbst litt Schiffbruch. Das aber sahen die auf der Burg, und ergriffen das Schiff und zogen ihn an's Land; Guncelin und der Truchseß Jordan und Andere retteten sich durch Schwimmen. Nachdem darauf das Schiff wiederhergestellt war, kamen sie nach Brandiz,[1] einer Stadt des Königs der Griechen, wo durch die eintretende Ebbe die Schiffe auf's Trockne geriethen. Dort entzieht nämlich eine unterirdische Strömung[2] der Donau ihr Gewässer, so daß sie zu einem ganz kleinen Strome wird, worauf sie erst, nachdem sie eine lange Strecke Weges zurückgelegt hat, durch die Gewalt ihrer Strömung wieder brausend hervorbricht und nach Sowa[3] hinfließt. Darum verließen sie die Schiffe und begannen zu Lande zu reisen.

Da betraten sie jenen ungeheuren, allbekannten Wald, den man Bulgerwald[4] nennt, wo sie selbst und ihre Pferde wegen der tiefen Sümpfe in große Noth kamen, und die Rosse, welche auf Lastwagen und anderem Fuhrwerk die Mundvorräthe zogen, gar sehr litten. Da nun die Wagen häufig brachen, und Alle vor großer Anstrengung beim Ausbessern und Herausheben der Wagen ermatteten und gar nicht vorwärts kamen, weil befohlen war, daß, wenn ein Wagen gebrochen wäre, Alle Halt machen sollten, bis derselbe wieder zurecht gemacht sei und sie Alle wieder weitergehen könnten, so gab der Herzog, welcher bemerkte, daß sie aus Widerwillen gegen eine so schwere Arbeit sich allzuwenig beeilten weiter zu kommen, den Befehl, die Lebensmittel auf Lastthiere zu packen, die Wagen stehn zu lassen und so weiter zu ziehn. Da sah man denn ungeheure Haufen des feinsten Mehles auf den

1) Brandiz, das slavonische Branitschewo, das alte Viminacium, ist jetzt unter den Ruinen von Kostolatz begraben. Es lag zwischen der Morawa und dem Timok. Vgl. Ranke: Serbische Revolution, Anhang S. 250 f., u. Wiener Jahrbücher a. a. O. — 2) Dies ist nicht so: der rechte Arm der getheilten Donau wird hier bei niedrigem Wasserstande schmal und seicht. S. Wiener Jb. a. a. O. — 3) Oder Irsowa, das jetzige Orsowa. Dort, nach dem Engpaße Tahtali wird die Donau breit. — 4) Bulgarenwald oder Bulgarei nennen die Reiseberichte europäischer Kreuzfahrer die ganze Strecke von Nisch bis Belgrad, in deren Mitte Branitschewo lag.

Weg hingeworfen, gar viele Fässer Weines wurden zurückgelassen; Fleisch und Fische in Menge und Alles, was sich ein Jeder an unterschiedlichen eingemachten Speisen sorgsam hatte bereiten lassen, blieb unbeachtet liegen.

Nun näherten sie sich einer Stadt, Namens Ravenell,[1] welche in der Mitte des Waldes liegt und deren Bewohner Serven heißen. Dies sind Söhne des Belial, ohne alle Gottesfurcht, den Lüsten des Fleisches und des Bauches ergeben und ihrem Namen gemäß[2] allen unreinen Trieben dienend, auch nach Beschaffenheit des Orts wie das Vieh lebend, wilder als die wilden Thiere. Doch gelten sie für Unterthanen des Königs der Griechen, dessen Gesandter den Herzog begleitete und demselben vorauseilte, um ihnen zu befehlen, daß sie ihn in der Burg ehrenvoll empfangen und auf eine der Größe des Königs würdige Weise in allem auf das zuvorkommendste bedienen möchten. Allein die Serven achteten weder auf seine Ermahnungen, noch auf seine Befehle, sondern schickten ihn mit leeren Händen fort; ja sie jagten ihn auf eine schimpfliche Weise davon. Er kam also zum Herzoge zurück und meldete ihm, was ihm widerfahren war. Der Herzog aber näherte sich der Stadt und schlug mit den Seinigen ein Lager auf. Dann schickte er wiederum einen Boten hin und ließ ihnen anzeigen, er komme in friedlicher Absicht, und bat sie um einen Wegweiser; dann werde er in Frieden weiter ziehn. Als man jedoch nach wiederholten Versuchen nichts ausrichtete, sagte der Herzog zu den Seinigen: „Eigentlich ziemt es sich, daß wir, als Pilgrimme, ruhig und friedfertig unsers Weges ziehn; und so sollten wir ohne Kriegesfahnen der Stadt des Königs, die unser Ziel ist, uns nahen; da aber diese Söhne Belials, den Frieden verschmähend, uns mit Krieg zu bedrohen scheinen, so laßt die Fahnen wehen und rückt vor! Der Gott unserer Väter, dem zu Ehren wir die Pilgerfahrt unternehmen, und dessen Geboten gehorsam

1) Beim jetzigen Kloster Ravanitza, wo die Ravana oder Ravanitza in die Morawa fließt, jetzt das türkisch-serbische Tjuprija. — 2) Im Lateinischen ist hier ein Wortspiel mit dem Namen Servi und dem Zeitworte servire, dienen.

wir Haus, Weib, Kinder und Brüder verlassen haben, sei mit uns! Hier gilt es, Kraft zu zeigen: kämpfen wir tapfer! Geschehe, was dem Herrn gefällt; denn wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!" Nachdem er dies gesagt hatte, erhoben sie die Fahnen, brachen auf und zogen bei der Stadt vorüber. Dann schlugen sie nicht weit davon an einem sehr klaren Bache ein Lager auf, so daß sie zur Rechten Berge, zur Linken ein sehr dickes Dornengebüsch hatten. In so gesicherter Lage zündeten sie sehr große Feuer an und pflegten, nachdem sie in den verschiedenen Abtheilungen des Lagers Wachen ausgestellt hatten, des Leibes. Darauf schliefen sie. Plötzlich aber, es war mitten in der Nacht, brachen die Serven aus dem ganzen Walde in hellen Haufen hervor, theilten sich in vier Rotten und begannen abwechselnd in den vier Abtheilungen ein lautes Geheul zu erheben, wobei sie immer heftiger und lauter zu schreien anfingen, in der Hoffnung, das Heer des Herzoges so in Schrecken setzen zu können, daß die Deutschen fliehend ihre Habe hinwürfen und sie selbst dann gute Beute machten. Der Herzog jedoch erhob sich mit den Seinigen vom Lager und eilte zu den Waffen. Heinrich, der Marschall, machte die Runde und versammelte alle Ritter um das herzogliche Banner. Die Knappen hüteten an der einen Seite die Pferde. Ihnen war befohlen, wenn sie zuerst vom Feinde angegriffen würden, unverzüglich den Rittern Meldung zu machen, um von ihnen Hülfe zu bekommen. Die Zahl der Männer aber, welche das Schwert zogen, war ein Tausend zwei Hundert. Als, wie gesagt, die Ritter alle beim Herzoge zusammengekommen waren, stiegen auch Bischof Konrad und die Aebte Heinrich und Bertold zu ihm hinauf und setzten sich zu ihm. Während er nun in voller Rüstung da saß, wurde ein großer Thurm angezündet; vor demselben standen Graf Guncelin und alle die stärksten Ritter, und feuerten sich durch gegenseitiges Zureden ihren Muth an. Mit einem Male kam ein Pfeil hervor und fiel bei ihnen nieder. Dadurch erschreckt, ergreifen sie schnell die Waffen. In denselben Augenblicke kam einer und meldete, das Lager des Wormser Herrn sei vom

Feinde besetzt und ein Ritter durch einen Pfeilschuß getödtet, wie auch zwei Knappen, von denen der eine noch bis zum Mittage lebte, dann aber starb. Die Serven haben nämlich vergiftete Pfeile, so daß kein lebendes Wesen, welches getroffen wird, dem Tode entgeht. Sobald man also diese so traurige Kunde erhielt, wurden 20 geharnischte Krieger ins Lager des Bischofs geschickt, welche anrückend tapfer in den Feind einhieben und ihn zurückdrängten. Bei der Gelegenheit traf nach Gottes Willen ein Wurfgeschütz, welches den Feinden gegenüber aufgestellt war, den Führer derselben, und durchbohrte ihn. Nach seinem Falle begannen die Andern zu fliehn und dachten nicht daran, das Lager des Herzogs noch ferner anzugreifen. Als der Morgen anbrach, entstand ein sehr dichter Nebel und der Herzog gebot, nicht eher aufzubrechen, als bis sich derselbe verzogen hätte. Sobald aber die Sonne wirksamer wurde, brachen sie auf, und sahen den ganzen Tag über die Feinde in der Ferne heimlich lauern, ob sie nicht einen von ihnen wegschleppen könnten. Jedoch kamen sie wohlbehalten durch den Wald und erreichten die Stadt Nicea [Nisch]. Hier wurde der Herzog sehr ehrenvoll empfangen und auf königliche Kosten sammt den Seinigen auf das glänzendste bewirthet. Von da wurde er nach Andernopolis [Adrianopel] geleitet, dann nach Vinopolis [Philippopel], und von da abreisend, kamen sie am stillen Freitag[1] in die Nähe von Constantinopel. Dort feierten sie das Leiden des Herrn und den Ostersonntag, und erschienen dann am Morgen des Auferstehungstages, nachdem sie feierlich Messe gehalten und ihr Frühmahl beendet hatten, am Hofe des Königs. Der Herzog aber hatte viele herrliche Geschenke voraufgeschickt nach unserer Landessitte, nämlich sehr schöne, völlig gesattelte und bekleidete Rosse, Harnische, Schwerter, Scharlachkleider und die feinsten Leinengewänder.

5. Wie der König den Herzog und die Seinen empfing.

Der König erwartete im königlichen Schmucke, umringt von

1) Das ist am 4. April 1172.

seinen vornehmsten Geistlichen, Fürsten und Großen, die Ankunft des Herzogs. Es befand sich aber an demselben Orte ein sehr weiter, ebener Thiergarten,[1] mit Mauern umgeben, und der König hatte, um seinen glänzenden Reichthum zu zeigen, allen seinen Fürsten und Edeln befohlen, diesem Feste insgesammt feierlich beizuwohnen. Da sah man denn eine Unzahl von leinenen, purpurnen Zelten stehn, mit goldenen Kuppeln und dem Range eines Jeden gemäß verschieden geschmückt. Als nun der Herzog kam, wurde er glänzend empfangen, und als der Festzug begann, schritt der König in Begleitung des Herzoges einher. Der Pfad war ganz mit Purpur belegt, von oben mit goldgestickten seidenen Decken überhängt, und mit goldenen Lampen und Kronleuchtern verziert. Diesen betraten die versammelten Geistlichen und Bischöfe, begleitet vom Könige, bei welchem der Herzog und die Ritter, d. h. nur die fremden, sich befanden. So kamen sie in ein goldenes Zelt, welches von Gemmen und Edelsteinen von oben bis unten strahlte. Von da kehrten sie auf demselben Wege wieder in die Kirche zurück, wo sich der König auf seinen hohen Thron setzte, der Herzog aber auf einen andern neben ihn. Dann begann die Messe.

Als nun am Nachmittage der König und der Herzog mit einander sehr vergnügt waren, legte der Wormser Herr im Verein mit dem Bischof von Lubeke den griechischen Gelehrten die Frage vor wegen des Ausgehens des heiligen Geistes. Die Griechen behaupten nämlich, der heilige Geist gehe nur vom Vater aus, und nicht vom Sohne, indem sie sich allzusehr an die Worte des Herrn heften, welcher, von dem Ausgehn des heiligen Geistes redend, sagt: „Wenn der Tröster kommen wird, der vom Vater ausgeht" u. s. w. (Ev. Joh. XV. 26.) Dem setzten nun die Unsern entgegen: Der heilige Geist gehe vom Sohne und vom Vater aus, weil er des Vaters und des Sohnes sei, und wenn die Gnade des heiligen Geistes den Menschen verliehen werde, so werde er in

1) Böttigers Heinrich d. L. S. 285. Anm. 313.

Wahrheit vom Vater gesandt. Allein er werde auch vom Sohne gesandt; er gehe aus vom Vater, aber er gehe auch aus vom Sohne, weil seine Sendung eben das Ausgehn sei. Als darauf die Griechen noch widersprachen, da sie noch nicht durch genügende Beweise widerlegt seien, so begann der Abt Heinrich, ein sehr gelehrter und beredter Mann, in bescheidenem Tone folgendermaßen zu reden: „Ihr irrt, katholische und fromme Männer, wenn Ihr sagt, der heilige Geist gehe nur vom Vater aus, und nicht vom Sohne, weil er ebenso gut vom Sohne ausgeht wie vom Vater; was zu leugnen, Ketzerei wäre. Denn daß er von Beiden ausgeht, wird durch Zeugnisse der heiligen Schrift erwiesen. Der Apostel sagt nämlich: „Gott hat den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesandt (Gal. 4, 6.) Sehet, hier wird vom Geiste des Sohnes geredet. Und an jener Stelle: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." (Röm. 8, 9.) Auch der Sohn selbst sagt vom heiligen Geiste im Evangelio: „Der Tröster, welchen ich euch senden werde vom Vater." (Joh. 15, 26.) Des Vaters Geist aber wird er genannt, wo es heißt: „So nun der Geist des, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet." (Röm. 8, 11.) Und Christus selbst sagt: „Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet." (Matth. 10, 20.) Und an einer andern Stelle: „Den, welchen der Vater senden wird in meinem Namen." (Joh. 14, 26.) Durch diese und andere Beweisstellen steht fest, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht. Was aber die Worte: „Der vom Vater ausgeht" anlangt, die ihr aus dem Evangelio (Joh. 15, 26.) uns entgegenhaltet, darauf erwiedern wir: Wenn der Herr, welcher die Wahrheit ist, hier sagt, der heilige Geist gehe vom Vater aus, so sagt er damit noch nicht, von diesem allein gehe er aus, und verneint also auch nicht, daß er von ihm selbst, dem Sohne, gleichfalls ausgehe, sondern er nennt darum blos den Vater, weil er auf denselben auch zurückzuführen pflegt, was sein ist, da er es von ihm hat. Auch eure Kirchenlehrer haben, weil sie einsahen, daß es ein und derselbe Gedanke sei, wenn man sagt, der heilige Geist

gehe vom Vater aus, und wenn man sagt, er gehe vom Sohne aus, und weil sie wußten, daß der Geist des Sohnes, wie des Vaters sei, bekannt, der heilige Geist gehe vom Sohne, wie vom Vater aus. Daher sagt Athanasius im Symbolum des Glaubens: „Der heilige Geist, vom Vater und vom Sohne nicht gemacht, noch geschaffen, noch erzeugt, sondern ausgehend. Ihr sehet also, Athanasius lehrt, der heilige Geist gehe vom Vater und vom Sohne aus. Ebenso sagt Johannes Chrysostomus in einer Homilie:[1] „Er gehet aus vom Vater und vom Sohne, und vertheilet seine Gaben wie er will." Ebenso sagt Bischof Cyrillus:[2] Der heilige Geist wird für sich allein gedacht, insofern er der Geist ist und nicht der Sohn; doch aber ist er von demselben nicht verschieden. Denn er wird der Geist der Wahrheit genannt, und fließt von ihm aus ebenso, wie von Gott dem Vater." Da habt ihr offenbare Zeugnisse auch von euren Vätern, welche zeigen, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe. So möge denn jede Zunge bekennen, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe. Diesen und anderen Belegen, zumal der Ihrigen, konnten die griechischen Gelehrten nicht widerreden und gaben zu, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe". Der Abt Heinrich aber wurde vom Könige und von den Bischöfen hochgefeiert; sie priesen seine Gelehrsamkeit und schenkten seinen Worten nicht wenig Glauben.

Die Königin schenkte dem Herzoge gar viele Stücke Sammt, so daß er alle seine Ritter darin kleiden konnte. Dazu fügte sie noch für jeden Ritter bunte Felle und einen kleinen Zobelpelz.

6. Von der Weiterreise des Herzogs.

Ferner gab ihm der König ein sehr festgebautes Schiff, welches mit allem Nöthigen in Fülle ausgerüstet war. Dieses besteigend, begann der Herzog mit den Seinigen die Fahrt. Es gerieth aber

1) Nämlich in der zweiten Homilie über das heilige Pfingstfest. S. die Ausgabe Montfaucon's Th. 2. S. 469. B. C. D. — 2) S. Cyrilli opera ed. Jo. Aubertus. Lut. 1638 tom. VI. und Contra Julian. B. p. 21. B.

das Meer sehr in Bewegung, so daß in dem gewaltigen Sturme Alle voll Besorgniß ihren Tod vor Augen sahen. Auf dem Schiffe befand sich aber ein tugendsamer Mann, welchen die drohende Gefahr sehr beängstigte. Dieser verfiel, während sein Gemüth eben so unruhig war, wie das Meer, plötzlich in einen festen Schlaf, und sah in diesem die allerschönste Jungfrau vor sich stehn, die zu ihm sagte: „Fürchtest Du die Gefahr des Meeres?" Worauf er antwortete: „Hochgelobte Herrin, wir sind in Aengsten, und wenn der Herr des Himmels nicht auf uns herabsieht, so werden wir sehr bald untergehn." Sie aber erwiederte: „Sei getrost, ihr werdet nicht untergehn, sondern wegen des Gebetes eines Mannes, der in diesem Schiffe nicht aufhört, mich anzurufen, werdet ihr aus der drohenden Gefahr errettet werden." Obwohl nun nicht gesagt war, auf wen das ging, so war doch der, der das Gesicht gehabt hatte, überzeugt, daß der Abt Heinrich gemeint sei, weil, wer im Geiste Gottes sieht, zwar wenig hört, aber desto mehr versteht. Und die Verkündigung trog nicht. Als es endlich Tag wurde, wurde der Wind heftiger und das Schiff wurde mitten auf dem Meere von den Wogen hin und her geschleudert; sie geriethen in eine Gefahr, wie die frühere auf der Donau bei den Scheeren gewesen war, und die Schiffsleute fürchteten sich sehr. Es waren dort sehr spitzige Felsen links und rechts, und das Schiff mitten drin. Während sie so gar sehr beunruhigt wurden, erblickten die Seeleute Felsen, welche sich öffneten, wie eine Thür, und steuerten dahin, und siehe, der Sturm legte sich, die Fluthen schwiegen, und plötzlich fuhr das Schiff unverletzt hindurch, sie aber lobten den Herrn, welcher „tödtet und lebendig macht, und in die Hölle führt, und wieder hinaus." (Sam. 1, 2. 6.)

7. Von des Herzogs Ankunft in Jerusalem.

Als der Herzog darauf zu Accaron oder Accon [St. Jean d'Acre], landete, wurde er von den Accaroniten glänzend empfangen, und nachdem sie Reitpferde, Renner, Maulthiere, ja, Einige selbst

Esel bestiegen hatten, reisten sie nach Jerusalem. Vor der Stadt kamen ihnen Templer und Hospitaliter entgegen, mit großem Gefolge, und empfingen den Herzog auf das ehrenvollste und führten ihn in die heilige Stadt hinein, wo er vom Clerus mit Hymnen und Lobgesängen zu Ehren Gottes begrüßt wurde. Der Herzog aber schenkte zum Besten des heiligen Grabes eine große Summe Geldes und ließ die Basilica, in welcher das Kreuz des Herrn aufbewahrt wird, mit Musivarbeiten verzieren, und die Thür derselben mit dem reinsten Silber belegen. Auch stiftete er jährliche Renten, um dafür Wachskerzen anzuschaffen, welche fortwährend am heiligen Grabe brennen sollten. Den Templern und Hospitalitern schenkte er sehr viele Gaben und Waffen und 1000 Mark Silbers, um Güter zu kaufen, auf denen zur Zeit des Krieges die Novizen unterhalten würden. Der König aber bewirthete ihn drei Tage lang sammt den Seinigen in seinem eigenen Palaste. Darauf besuchte er alle heiligen Orte, war in Josaphat,[1] auf dem Oelberge, in Bethlehem, in Nazareth, zog von da, von den Templern geleitet, an den Jordan und bestieg dann die Quarentena.[2] Auch der Abt Heinrich bestieg, obwohl mit großer Schwierigkeit, weil er körperlich erschöpft war, diesen Berg und hielt dort Gottesdienst, wie er das auch an allen diesen heiligen Orten auf das andächtigste gethan hatte, zum Gedächtnisse unsers Herrn Jesu Christi, welches derselbe durch seine leibliche Erscheinung daselbst begründet hatte, und seiner glorreichen Mutter, welcher er auch auf jener ganzen Pilgerfahrt, mit einem härenen Mönchsgewande angethan, die tiefste Verehrung bewies, indem er fastete und betete, und stets in der ersten Morgendämmerung, bevor man aufbrach, die Morgenmette abhielt und nachher beim vollständigen Gottesdienste die feierliche Messe ihr zu Ehren las, auch die heilbringende Hostie sowohl für sich, als für das ganze Pilgerheer ununterbrochen opferte.

1) Im Thale Josaphat. — 2) Die Quarantenia, ein Theil des Gebirges Ephraim, wo der Herr einer alten Ueberlieferung nach die 40 Tage fastete. —

8. Von der Rückkehr des Herzogs vom Jordan.

Der Herzog aber kehrte wieder nach Jerusalem zurück, und der Herr Patriarch hielt ihn daselbst zwei Tage lang fest. Von da begab er sich wieder nach Accaron oder Accon. Darauf sagte er Allen, auch den Seinigen, nämlich dem Bischof Konrad und dem Abt Bertold, Lebewohl und reiste ab nach Antiochien, wobei ihm die Templer und eine große Menge Menschen das Geleit gaben. Bischof Konrad nämlich litt an einer Krankheit, an der er auch starb. Als aber der Herzog abgereist war, bestieg Bischof Konrad, über sein Fortgehn betrübt, mit dem Abt Bertold eine Barke, und folgte dem Schiffe des Herzogs. Allein da seine Körperschwäche zunahm, so landeten sie bei einer Stadt, welche Surs oder Tyrus heißt, und dort gab er seinen Geist auf.[1] Sein Leichnam wurde in die Stadt gebracht und ehrenvoll bestattet, durch die Fürsorge des Grafen Guncelin und anderer anwesenden Freunde des Herzogs. Abt Bertold aber kehrte nach Accaron zurück, und starb auch nach drei Tagen. Der Herzog ward, als er dies vernahm, sehr betrübt, Abt Heinrich aber setzte mit dem Herzoge die Reise weiter fort.

9. Von der Heimkehr des Herzogs.

Darnach schickte der Herzog Gesandte an den Saracenen Milo[2] und bat ihn um freies Geleit durch sein Land. Dieser sandte auch zwanzig seiner vornehmsten Vasallen an ihn mit der Antwort, er sei sehr bereit, ihn mit allen Ehren und voller Sicherheit durch sein Land zu führen. Der Herzog jedoch erfuhr, daß dies nur Hinterlist sei, und hatte daher keine Lust, durch sein Gebiet zu gehn. Der Fürst von Antiochien[3] aber, der ihn ehrenvoll aufgenommen hatte, lieferte ihm Schiffe. Diese bestieg er sammt den Pferden und Allem, was er hatte, bei einer Stadt,

1) Am 17. Juli 1172. — 2) Maleh, Fürst von Kilikien oder Armenien, war zwar Christ hatte sich aber doch mit den Saracenen gegen die Christen verbündet. — 3) Boemund III.

genannt Simeonshafen, ließ alle Segel aufziehen und Tag und Nacht zufahren, und kam bei einem Theile jenes Landes vorüber. Als er darauf bei einer Stadt landete, welche Torsult, oder auf Saracenisch Tortum[1] genannt wird und welche derselbe Milo nachher eroberte und unterjochte aus Rache dafür, daß die Pilger ihm dort entwischt waren, schickte ihm der Sultan, der Beherrscher der Türken,[2] 500 Bewaffnete, die ihn sammt Allem, was er hatte, durch Milo's Land geleiten mußten. Sie brachen also auf und zogen drei Tage lang durch ein wüstes, unwegsames und wasserloses Land voller Schrecken, eine weite Einöde, welches die Rumenische Wüste heißt. Hier hatten sie große Drangsale zu bestehen; sie mußten alle Lebensbedürfnisse zu Roß mit sich führen, selbst das Wasser, welches sie selbst und ihre Thiere trinken wollten. So gelangten sie nach einer Stadt, welche in der Sprache der Türken Rakilei, in unserer aber Eraclia[3] heißt und einst dem Eraclius gehörte, dem Beherrscher von Jerusalem, der den Cosdroe[4] welcher Jerusalem erobert und das Kreuz des Herrn als Beute hinweggeführt hatte, tödtete. Bei seiner Ankunft daselbst wurde der Herzog von den Türken prächtig empfangen und von da nach Axara [Akſar] geleitet, wo ihm der Sultan hocherfreut entgegeneilte, und ihn umarmte und küßte, indem er sagte, er sei sein Verwandter. Als nun der Herzog nach dem Zusammenhange dieser Verwandtschaft fragte, antwortete er: „Eine Edelfrau aus dem Lande der Deutschen heirathete den König der Ruthenen [Russen], und erzeugte mit ihm eine Tochter; eine Tochter derselben kam in unser Land, und von dieser stamme ich ab." Der Sultan dankte dem Gotte des Himmels, daß der Herzog dem Milo entgangen war, den er einen ungläubigen Verräther nannte, und den er, wie er sagte, wenn er einmal in sein Land komme, sicherlich nicht blos seiner Habe, sondern auch seines Lebens berauben werde. Er schenkte dem Herzoge gar

1) Tarsos in Kilikien, jetzt Terhoos. — 2) Der türkische Sultan Asebdin Kilidsch Arslan II., Beherrscher von Iconium. — 3) jetzt Erekli. — 4) Er wurde 628 vom griechischen Kaiser Herakleios getödtet. — 5) Jetzt Solden oder Souwabie.

Vieles, nämlich einen Mantel und einen Leibrock von der besten Seide, woraus der Herzog wegen der vortrefflichen Arbeit derselben eine Casula und Dalmatica[1] verfertigen ließ. Dann wurden ihm 800 Pferde vorgeführt, um aus denselben nach Belieben eine Auswahl zu treffen. Daher sagte der Herzog seinen Rittern, jeder möge sich ein Pferd nehmen, welches er wolle. Darauf brachte man 30 sehr starke Prunkrosse, versehen mit silbernen Zäumen und vortrefflichen Sätteln, welche aus köstlichem Tuche und Elfenbein verfertigt waren; diese übergab der Sultan dem Herzoge. Auch schenkte er ihm sechs Zelte aus Filz, nach der dortigen Landessitte gearbeitet, und sechs Kameele, dieselben zu tragen, nebst Sclaven, die Kameele zu führen. Dazu fügte er noch zwei Leoparden und Pferde nebst Sclaven, welche die Pferde zu lenken verstanden. Während er nun den Herzog in jeder Hinsicht auf das liebreichste behandelte, beschuldigte ihn der Herzog heidnischen Aberglaubens, und sagte ihm Vieles über die Fleischwerdung Christi und den katholischen Glauben. Da antwortete er: „Es ist nicht schwer zu glauben, daß Gott, der den ersten Menschen aus Thon gebildet hat, in einer unbefleckten Jungfrau Fleisch geworden ist.“ Vielleicht hatte er, weil er den ketzerischen Nicolaiten angehörte, die Bücher Mosis und darin von der Erschaffung des ersten Menschen gelesen. Denn es gibt viele Heiden, welche die fünf Bücher Mosis annehmen und doch den Götzendienst nicht aufgeben, wie einst die Samaritaner. Daher sagt die Samariterin im Evangelio: „Herr, ich sehe, daß Du ein Prophet bist“ u. s. w. (Joh. 4, 19.)

10. Episode vom König Konrad (III.)

Vom Sultan entlassen, wurde der Herzog darauf nach Inscia geleitet, und von da nach Cunin,[2] welches die Hauptstadt der Türken ist. Dann weiter reisend, kam er in ein sehr trocknes und ödes Land, wo König Konrad (III.) mit seinem Heere Halt gemacht

1) Priestergewande. — 2) Iconium, jetzt Konjeh.

haben soll, weil wegen der großen Oede des Landes Viele vor Hunger und Durst ermatteten, und er nicht weiter kommen konnte. Er war nämlich von einem Wegweiser irre geführt, was nach der Erzählung Einiger vom griechischen Könige bewirkt war, weil eben dieser Konrad mit einer sehr großen Menge Volks lange in dessen Lande sich aufgehalten hatte, ohne ihn besuchen zu wollen. Der König der Griechen nämlich, welcher sich aus übergroßem Stolze wegen seiner Reichthümer auch Kaiser nennt, welche Würde er jedoch von Constantin, dem Gründer jener Stadt, herbekommen hat, hat den abscheulichen Gebrauch, daß er Keinem den Kuß des Grußes darbeut, sondern daß Jeder, der sein Antlitz zu schauen gewürdigt wird, sich niederbeugen und ihm die Kniee küssen muß. Dies aber zu thun, weigerte sich König Konrad in Rücksicht auf die Ehre des römischen Reiches auf das entschiedendste. Ja als der griechische König darein willigte, ihm den Kuß bieten zu wollen, jedoch so, daß er selbst sitzen bliebe, wollte Konrad auch darauf nicht eingehn. Zuletzt gaben die Verständigeren beider Parteien den Rath, Beide sollten zu Pferde zusammen kommen, sich aus gleicher Entfernung einander nähern und sich sitzend küssen und begrüßen. Was denn auch geschah. Aus dem Grunde nun, weil sie die Macht der Deutschen fürchteten, wurden die Griechen Verräther am ganzen Heere der Kreuzfahrer, indem sie ihnen die Quellen vergifteten und sie auf Irrwegen in jene fürchterliche Einöde führten. So nahm jene ganze ungeheure Unternehmung ein klägliches Ende.

Der Herzog aber kam weiter ziehend in einen sehr großen Wald, welcher die Türkei von Griechenland trennt. Nachdem er denselben in drei Tagen mit Mühe durchreist hatte, kam er an eine Stadt des Königs von Griechenland, welche die Burg der Alemannen[1] heißt, weil Herzog Godefrid sie einst besaß und sich von da aus die ganze Türkei unterwarf. Nachdem er von da aufgebrochen war, kam er an eine sehr bedeutende Stadt,

1) Vielleicht Germanikopolis oder Gangra. S. Böttiger S. 293. Anm. 325.

welche mit Ringmauern und Thürmen ringsum auf das schönste verziert und sehr stark befestigt war. Sie hieß Anikke [Aniko]. Auch diese hatte Godefrid mit außerordentlicher Mühe erobert, und weil sein Name wegen seiner Treue im Glauben für alle Zeiten unvergeßlich bleibt, so wollen wir berichten, wie Gott selbst jene Stadt, weil sie uneinnehmbar war, in seine Hand gegeben.

11. Zwischenerzählung vom Herzog Godefrid.

Als Godefrid sich lange Zeit bemüht hatte, die Stadt zu erobern, und das Heer von außerordentlichem Hunger heimgesucht wurde, so daß beinahe alle Pferde und was sie hatten, ja selbst die Riemen an den Schuhen aufgezehrt waren, ließ der Beherrscher der Burg, der langen Anstrengung müde, einen Deutschen, den er lange im Gefängnisse gepeinigt hatte, die Mauer besteigen. Dieser redete zum Herzoge und zum Volke Gottes und sprach: „Der Fürst läßt euch sagen: „Warum bemühet ihr euch so lange, meine Stadt zu erobern? warum wollt ihr mein Gebiet nicht verlassen? Siehe, ihr könnet die Burg nicht erobern; so machet denn, wenn's beliebt, diesem Unheil ein Ende. Mögen Zwei hervortreten, Einer von uns, und Einer von euch, und sich mit einander im Zweikampfe messen; wenn dann euer Kämpfer siegt, so werden wir euch die Burg übergeben und abziehn; erlangt aber der unsrige den Sieg, so werdet ihr unverzüglich unser Land räumen." Dieser Vorschlag gefiel dem Herzoge und Allen, und es wurde von beiden Seiten ausgemacht, daß, für wen sich auch das Loos entschiede, was festgesetzt war, auf das unverbrüchlichste gehalten werden solle.

Herzog Godefrid aber hatte einen Knappen, welcher stark von Körper, groß von Wuchs und gar schön von Ansehn war. Er hieß Helias. Diesen sandte der Herzog, nachdem der Waffenstillstand geschlossen war, in die Stadt zum Fürsten, um die Sache näher zu bestimmen und den Tag des Zweikampfes festzusetzen. Als nun der Fürst sah, wie schön der Mann, wie außerordentlich groß sein Körper, wie kraftvoll sein Gliederbau war, und erwog,

daß Keiner der Seinen ihm an Kräften gleichkam, so fand er Wohlgefallen an ihm, und sagte, nachdem er seine Botschaft vernommen hatte, zu ihm: „Möchte es Dir doch gefallen, bei mir zu bleiben, und den beschlossenen Zweikampf für mich auszufechten!" Jener antwortete: „Was gibst Du mir, wenn ich thue, was Du sagst? —" Er sagte: „Ich gebe Dir die Hälfte meines Landes und die Hand meiner Tochter, und erhebe Dich zu den höchsten Ehren." Darauf jener: „Thue, wie Du sagst, so werde ich für Dich kämpfen." So schloß Helias einen Bund, entsagte Christo und trat in Blutsverwandtschaft mit dem Heiden, und sie wurden ein Herz und eine Seele. Der Herzog nun wunderte sich, was mit dem Helias geschehen sein möchte, da er nicht wußte, ob er gefangen genommen, oder weshalb er nicht wieder herausgekommen war. Da aber erschien eines Tages jener Deutsche plötzlich auf der Mauer, und rief den Herzog und die Fürsten auf und sprach: „Dieses verkündet mein Herr. An dem und dem Tage und zu der und der Stunde seid bereit; dann wird mein Herr mit seinem Kämpfer hinauskommen, um sein Versprechen zu erfüllen! Als sie das hörten, freuten sich Alle, und Jeder erbot sich freiwillig, diesen Kampf zu Ehren Gottes zu bestehn. Der Herzog selbst aber rüstete sich vor Allen zum Kampfe, allein man gab es nicht zu, weil er schon hochbetagt und seine Kraft erschöpft war und er einen Höcker hatte. Selbst die Bischöfe boten sich an, und Alle ohne Unterschied, reich und arm, waren zu Ehren Gottes zu siegen und zu sterben bereit. Da trat einer Namens Drogo hervor, ein Verwandter des Herzogs, nämlich ein Schwestersohn desselben, und sagte zu Godefrid: „Siehe, ich diene Dir bereits so lange Jahre, und habe nie einen Lohn von Dir gefordert. Es ist billig, daß ich endlich von meiner Arbeit Nutzen erlange. Diesen Zweikampf aber will ich als Belohnung für alle Dienste, die ich Dir geleistet habe, auf das dankbarste annehmen." Wozu nun noch viele Worte? Dem Herzoge gefiel die Ergebenheit des Mannes, und er ward unter den Beifallsbezeugungen Aller zum Kampfe gerüstet. Als er darauf die Wahlstatt betreten wollte, sprach der Herzog: „Gott,

der unseren Vater Abraham, der Isaak und Jacob gesegnet; Gott, der durch Moses Hand sein Volk durch die Wüste geführt und dessen Feinde mit den Fluthen des rothen Meeres bedeckt, auch dasselbe durch Josua in das Land Kanaan gebracht und ihm seine Feinde unter seine Füße gegeben hat; Gott, der dem Herzen des Gideon den Muth und das Vertrauen einflößte gegen seine Feinde, der Simson Tapferkeit, Judith den Sieg über den Tyrannen verlieh; Gott, der Daniel aus der Löwengrube befreiete, der David von dem Schwerte der Bösen, Elias von der Verfolgung der Jesabel errettete; Gott, sage ich, der seinen Sohn Jesus Christus in diese Welt sandte, den Erlöser des Menschengeschlechts, der mit seinem heiligen Siegeskreuze den Teufel besiegte und die Gefäße der Knechtschaft der Menschen zerbrach, der seine Apostel segnete und durch die von ihnen verbreitete heilige Lehre die Kirche erleuchtete, der auch durch sie zu uns gesagt hat: „Alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben;" (Joh. 16, 23.) Er, in dessen Namen und aus Liebe zu dem wir auf der Pilgerfahrt begriffen sind, Er selbst segne Dich mit seiner erhabenen Rechten, und gebe unsern Feind heute zu Seiner Ehre und zu Seinem Preise und Ruhme unter Deine Füße." Während nun Alle dazu Amen sagten und die Bischöfe den Segen bestätigten, schritt Drogo, der Streiter Christi, seinem Feinde entgegen, wobei alle weinten und im Gebete zu Gott die Kniee beugten. Und siehe, da eilte ihm entgegen der stolze Goliath, der abtrünnige Helias, der von dem demüthigen David im Namen des Herrn zu Falle gebracht werden sollte. Er saß auf einem reichgeschmückten Rosse, an dessen Satteldecke die Tochter des Fürsten eine Menge Glöckchen befestigt hatte, sowohl zum Prunke, als um das andere Pferd scheu zu machen. Das aber hatte Herzog Godefried schon im Voraus berücksichtigt, indem er dem Rosse seines Neffen die Ohren mit Wolle und Pech verstopft hatte. Als nun die Rosse zusammenrannten, brachen die beiden Kämpfer zuerst die Lanzen, dann sprangen sie ab.

Und mit gewaltigem Schwerte die Körper einander zerfleischend,
Trafen mit wechselnden Hieben sie sich in dem blutigen Kampfe.

Zuletzt aber erinnerte sich der Herr Seiner Barmherzigkeit und Wahrheit, und gab seinem Knechte Drogo den Sieg, und Helias stürzte zu Boden. Als er nun so darnieder geworfen war, daß er nicht daran denken konnte, wieder aufzukommen, sagte Drogo zu ihm: „Wer bist Du, der Du mit mir kämpfest?“ Denn sie wußten von einander nicht, wer sie waren. Da antwortete jener: „Ich bin Helias.“ Da antwortete Drogo: „Wie hast Du das thun können? Du hast Christum verleugnet: wie konntest Du bestehen bleiben? So thue denn Buße, und versöhne Dich wieder mit Deinem Gotte; denn er ist barmherzig, und komm mit mir zurück in's Lager. Ich habe, wie Du weißt, vier Städte, davon will ich Dir zwei geben, die Du Dir auswählen sollst, und meine Schwester, eine Nichte des Herzogs, will ich Dir vermählen, und Du sollst zu den nächsten Freunden des Herzogs gehören.“ Er antwortete: „Keineswegs, denn nie werde ich mein gegebenes Wort brechen und meinen Schwiegervater verlassen.“ Darauf schlug ihm jener das Haupt ab. Da ward der Herzog in den Seinigen verherrlicht, und die Helden verließen die Burg, in welche Herzog Godefrid mit den Seinigen einzog, dem Herrn lobsingend, der Alles thut, was er will, im Himmel wie auf Erden.

12. Der Herzog kommt wieder nach Constantinopel und dann nach Bruneswich zurück.

Der Herzog aber setzte weiterreisend über den St. Georgscanal und kam nach Willecume [Gallipoli], und nachdem er von da aufgebrochen war, langte er in Constantinopel an. Hier nahmen seine Ritter die Pferde wieder in Empfang, welche sie dort zurückgelassen hatten; dann begaben sie sich nach Magnopolis, wo sich zu der Zeit der König befand. Dieser war hocherfreut über des Herzogs Wiederkunft, hielt ihn auf die ehrenvollste Weise mehrere Tage fest und wollte ihm dann 14 mit Gold, Silber und seidnen Gewanden beladene Maulthiere schenken. Der Herzog aber schlug

dies Geschenk mit dem verbindlichsten Danke aus, indem er sagte: „Ich habe ja schon so Vieles erhalten, Herr, ich bin zufrieden, wenn ich nur Gnade finde vor Deinen Augen.“ Obwohl er nun ungeachtet der inständigen Bitten des Königs das Angebotene durchaus nicht annahm, so ließ er sich doch von demselben werthvolle Reliquien verehren, um welche er den König selbst gebeten hatte. Dazu fügte der König noch eine prächtige Auswahl kostbarer Steine, worauf der Herzog Abschied nahm und im besten Vernehmen abreiste. Darauf erreichte er Nicäa. Dann zog er durch einen großen Wald, und kam zum Könige von Ungarn[1], der erst vor kurzem erwählt war und das Reich seines Bruders erlangt hatte. Dieser empfing ihn mit allen Ehren, und gab ihm freies Geleit durch sein Land, und so kam der Herzog wieder in seine Staaten zurück. Darauf begab er sich zum Kaiser, der damals in Augsburg sich befand und über seine Rückkunft und daß er wohlbehalten wieder da war, sich sehr freute. Nach Jahresfrist aber kehrte er nach Bruneswich zurück, wo alle seine Freunde froh waren, ihn wieder zu sehn. Er beschenkte den Dom mit den mitgebrachten Ueberresten der Heiligen, welche er mit Gold, Silber und Edelsteinen verzieren ließ. Es waren auch mehrere Arme von Aposteln darunter. Auch ließ er aus den besten Tüchern zur Ausschmückung des Gottesdienstes gar viele Caseln, Dalmatiken und Subdiakonengewänder anfertigen. Auch war er eifrigst darauf bedacht, die Gotteshäuser zu schmücken, wie z. B. die Kirche des heiligen Blasius zu Bruneswich, rücksichtlich deren er jedoch seine Absichten nicht durchführen konnte, weil ihn sein Unglück, welches wir schweren Herzens werden schildern müssen, daran verhinderte.

13. Von der Erwählung des Abtes Heinrich zum Bischof von Lubeke.

Darnach, als er sich in der Stadt Luneburg befand, erschienen die Domherren von Lubeke vor ihm und erklärten, sie hätten sich

1) Bela III.

alle einmüthig für Herrn Heinrich, Abt von Bruneswich, entschieden, und beschlossen, inständig darum zu bitten, daß er ihrer Kirche vorgesetzt werden möge; jedoch nur unter der Bedingung, daß diese von ihnen ausgehende Bitte oder Ernennung der Zustimmung des Herzogs nicht ermangele. Dieser antwortete ihnen: „Ich gestehe, daß der Genannte eine sehr passende Persönlichkeit und ein einsichtsvoller und frommer Mann ist und ein trefflicher Säemann des Wortes Gottes. Allein weil Wir seine Treue und die Annehmlichkeit seines Umganges erprobt haben, so werden Wir seine Anwesenheit im Palaste zu Bruneswich schmerzlich vermissen. Um indeß einem so heilbringenden Vorhaben nicht zu widerstreben und zu zeigen, daß Wir eure billige und verständige Bitte nicht im geringsten zurückweisen wollen, so möge des Herrn und euer Wille geschehen! So geleitet denn den würdigen Mann mit allen Ehren hin zum Stuhle von Lubeke, und erweist ihm alle Hochachtung und Unterwürfigkeit.“ Darauf kamen nach Bruneswich in Begleitung des Propstes Heinrich der Decan Odo und der Custos[1] Arnold, welcher zugleich des Herzogs Notar war; sie erschienen vor dem versammelten dortigen Capitel und übergaben in Gegenwart des Abtes Sigebodo von Riddageshusen und der Pröpste Godefrid und Ansehelm im Namen ihrer Kirche einen Brief folgenden Inhalts:

„Die Brüder der Kirche Gottes zu Lubeke den heiligen Mitgliedern des St. Aegidienklosters zu Bruneswich Gruß und Liebe in Christo.“

Während sich nun bei diesen Worten der Begrüßung die Brüder ehrerbietig verneigten, fuhren jene fort:

„Eure Liebe weiß, daß unsere Mutter, die heilige Lubeker Kirche, vaterlos geworden ist, und da wir nicht ohne einen Hirten sein können, so müssen wir mit aller Sorgfalt darüber wachen, daß wir einen klugen und treuen Verwalter im Hause des Herrn haben. Daher bringen wir Gott den heißesten Dank dafür, daß

1) Der Custos (Hüter) oder Schatzmeister des Capitels gehörte zu den hohen Würdenträgern.

wir einen Mann gefunden haben, der unserem Herzen wohlgefällt; nämlich Herrn Heinrich, euren Abt, einen einsichtsvollen und frommen Geistlichen, den wir nicht nur durch die kanonische Wahl zu unserem Vorgesetzten zu ernennen beschlossen haben, sondern den wir hiermit auch in Folge der Bestätigung unseres Fürsten, des Herrn Herzogs, der ihn zu unserem Herrn und geistlichen Vater bestimmt hat, in Anspruch nehmen. Daher bitten wir, daß ihr in dieser Angelegenheit mit uns übereinstimmen und, der Anordnung Gottes euch fügend, ihn mit uns auf die Höhe des heiligen Kirchendienstes voll Ergebenheit erheben möget."

Während nun die Brüder über die ehrenvolle Beförderung ihres Vaters Freude, über den Verlust ihres frommen Hirten aber Trauer empfanden, antwortete der Erwählte: „Das Werk, zu dem Ihr, meine Herren Brüder, mich berufet, ist ein gar schweres und mühvolles, und ich erkenne mit voller Gewißheit, daß es meine Kräfte übersteigt. Da aber überhaupt Keiner, als nur ein von Gott selbst berufener Aaron die erforderlichen Fähigkeiten zu demselben mitbringt, so zweifle ich nicht, daß ich durch Gottes Nachsicht zu diesem Dienste berufen bin; denn alle Obrigkeit ist von Gott, und was von Gott kommt, ist Gesetz. (Röm. 13. 1.) Weil also, wer der Obrigkeit widerstrebt, den Gesetzen Gottes widerstrebt, so gehorche ich und komme, jedoch mehr gezwungen, als freiwillig."

Also reiste er mit ihnen fort vom Kloster des heiligen Aegidius, welchem er zehn Jahre vorgestanden und welches er sehr gehoben hatte. Er hatte demselben noch damals nach seiner Rückkehr zwölf Pallien geschenkt. Dann kam er zum Herzoge nach Luneburg, empfing aus seiner Hand die bischöfliche Einkleidung und wurde ehrenvoll nach Lubeke geleitet, wo er von der Geistlichkeit und dem ganzen Volke ehrerbietigst empfangen und am Tage der Geburt Johannes des Täufers in Gegenwart des Herzogs von den Herren Bischöfen Walo von Havelberg, Evermod von Raceburg und Berno von Zwerin geweiht wurde. Dabei stand in dem Evangelium, welches man über seinem Rücken hielt, obenan auf einer Seite:

„Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird“ (Luc. 2, 10.) und obenan auf der andern: „Derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels“ (Luc. 2, 25.). Daß nun dieses eine göttliche Verkündigung seines künftigen Lebenslaufes war, ist klar genug. Uebrigens war Bischof Heinrich, obwohl ihn der Herr mit vielen besonderen Gaben geschmückt hatte, doch in ganz besonderem Grade durch wissenschaftliche Bildung und Beredtsamkeit ausgezeichnet, und während die Meisten, in ihren Gedanken der Eitelkeit fröhnend, jene Talente mehr zu hochmüthiger Anmaßung mißbrauchen, als zur Erbauung ihrer Brüder anwenden, blieb er dagegen ebenso demüthig wie zuvor, und verehrte stets Gott und seine allerglorreichste Mutter durch Fasten, Nachtwachen, Enthaltsamkeit, Gebet und Almosen, so daß wir von ihm in Wahrheit sagen können: „Er war ein Mensch, fromm und gottesfürchtig“ u. s. w. (Luc. 2, 25.) In der Verkündigung des Wortes Gottes bewies er ein außerordentliches Talent, so daß niemandes Herz zu steinern war, um durch seine lieblich dahinströmenden Worte zur Reue, ja zu Thränen gerührt zu werden. Denn die tiefsten Stellen der heiligen Schrift machte er durch die einfachste Erklärung Jedem verständlich, indem er die verborgene köstliche Feldfrucht dem innersten Schooße der Erde des Gottesreiches entlockte und Alle mit dem süßen Brote des göttlichen Wortes erquickte, so daß der Honigseim seiner Lehre allem Volke nicht wenig Genuß bot.

Auch möge Eure Liebe[1] nicht verschmähen zu vernehmen, was Gott einigen Personen in Bezug auf die Heiligkeit und Lehrtreue desselben offenbart hat. Einst reiste er in Geschäften nach Thüringen, und kehrte in einem Orte Namens Ohsterekeshusen ein, um dort zu übernachten. Dort wohnen fromme Frauen, nach der Regel des heiligen Benedikt ein eheloses Leben führend. Als diese zur Mittagszeit auf den Betten lagen, so hatte Ida, eine Frau von bewährtester Reinheit des Wandels, welche späterhin zur

1) Anrede Arnolds an den Bischof Philipp von Ratzeburg.

Aebtissin in Waltingerod bestimmt wurde und dort zuerst den Verein der Frauen leitete, wo sie auch nach ihrem seligen Hinscheiden ruhte, — diese Ida hatte, wie sie schlafend dalag, folgendes von Gott gesandte Gesicht. Sie sah den ganzen Verein ihrer Schwestern andachtsvoll auf dem Chore stehen und zum Empfange eines Bischofs mit heller Stimme singen: "Wahrhaft glücklicher Bischof, des wahren Glaubens Verkünder!" Nachdem dies auf die lieblichste Weise gesungen war, trat ein Mann, ehrwürdig durch sein Alter und frommen Ansehens, an das Fenster des Chors, wo an den Tagen des Herrn das heilige Abendmahl dargereicht wird, und sprach zu ihnen: „Traget kein Bedenken, diesen fremden Bischof mit aller Ehrfurcht zu empfangen und ihm mit völliger Bereitwilligkeit in Allem auf das zuvorkommendste zu dienen; wisset nämlich, daß, was ihr bei seinem Empfange gesungen habt, eine euch von Gott zu Theil gewordene Vorbedeutung ist; denn er ist ein „wahrhaft glücklicher Bischof und des wahren Glaubens Verkünder." Die Nonne nun wachte auf und erzählte ihren Schwestern, was sie gesehn hatte. Kaum aber war das geschehen, so kam einer und sagte, ein Bischof sei im Hause eingekehrt, um dort zu übernachten. Auf diese Weise von der Prophezeiung überzeugt, dankten sie Gott und baten, der Bischof möge sie mit seinem Besuche beehren, damit sie aus seinem Munde ein Wort der Ermahnung zu vernehmen gewürdigt würden. Er nun kam, wie sie gewünscht hatten, zu ihnen und ging in seinem Vortrage von dem Spruche aus: „Wie eine Rose unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern." (Hoheliед II. 2.) Da er in demselben gar vieles von der Keuschheit und Reinheit des Wandels vorbrachte, was zu ihrer Erbauung diente, so wurden sie von der Honigsüße seiner Rede so entzückt, daß sie, wie es ihnen prophezeiet war, ihn einen wahrhaft glücklichen Bischof und Verkünder des wahren Glaubens nannten.

Der Herzog aber begann um dieselbe Zeit die Kirche zu Lubeke zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Nicolaus, des Bekenners Christi, zu erbauen, und legte mit dem

Bischof Heinrich den ersten Grundstein. Zur Vollendung derselben schenkte er jährlich 100 Mark Pfennige. Ebenso gütig bewies er sich gegen Raceburg, und sorgte mit allem Eifer für die neue Anpflanzung im Norden. Allein er erreichte hierin nicht das erwünschte Ziel, da in der nachfolgenden Zeit eine große Bewegung entstand, welche ganz Sachsen heftig erschütterte und mit Aussetzung der Kirchenbauten zur Befestigung der Städte und Burgen bewog, weil der Herzog von sehr vielen Seiten mit Krieg bedroht wurde.

14. Leiden des heiligen Thomas, Bischofs von Cantelberg in England.

Um dieselbe Zeit litt in England der heilige Thomas, Erzbischof von Cantelberg, ein durch Heiligkeit und Wunderthaten ausgezeichneter Mann, den Märtyrertod. Dieser, der bis an seinen Tod für seines Gottes Gesetz kämpfte, nahm, als der Sturm der Verfolgung zu erbrausen begann, um dem Grimme der Boshaften auszuweichen, seine Zuflucht zum Papste Alexander, welcher damals als Verbannter in Frankreich lebte, und blieb bei demselben lange Zeit, in Heiligkeit und Gerechtigkeit Gott dienend alle Tage seines Lebens. Es ereignete sich aber eines Tages, daß der apostolische Herr, wie er mit dem Bischof zusammen war, grade Durst empfand und zu seinem Diener sagte: „Bringe mir Wasser von der Quelle, zum Tranke für mich." Als dies gebracht war, sagte der Papst zum Bischof: „Sprich den Segen und trink." Der Bischof segnete das Wasser, welches sich sofort in Wein verwandelte, und trank und reichte den Becher dem apostolischen Herrn. Da nun dieser den Wein schmeckte, rief er heimlich den Diener und fragte ihn: „Was hast Du mir gebracht?" Dieser antwortete: „Wasser." Darauf sagte der Herr: „Bringe mir noch ein Mal von demselben." Als das geschah, sagte der Papst wiederum zum Bischof: „Bruder, sprich den Segen und trink." Er, der nicht wußte, daß die Wunderkraft von ihm ausgegangen war, sondern glaubte, es sei absichtlich Wein gebracht worden, sprach in aller Einfalt den Segen, worauf sich das Wasser gleich wieder

in Wein verwandelte. Er trank und reichte es dem Papste zum Trinken. Dieser aber, der noch immer nicht daran glaubte, sondern einen Irrthum vermuthete, ließ zum dritten Male Wasser bringen, und zum dritten Male wurde es in Wein verwandelt. Da erschrak der Papst; denn er erkannte, daß Thomas ein Heiliger war, und daß Gott durch ihn Wunder gethan hatte. Darnach sprach der Bischof zum Papste: „Herr, ich will in meinen Sprengel zurückkehren und meine Schafe besuchen. Wohl weiß ich, daß mir des Königs Grimm droht, doch man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Sein Wille geschehe an mir, der ich für Seinen Namen auch zu sterben bereit bin; denn wie Er für uns sein Leben dahingegeben hat, so müssen auch wir für unsere Brüder unser Leben dahingeben." Der Papst antwortete: „Geh, ich entlasse Dich." So ins Vaterland zurückgekehrt, erlitt er am 29. December (1170) den Märtyrertod, und seit dieser Stunde bis auf den heutigen Tag hat Gott nicht aufgehört, viele Wunder durch ihn zu verrichten, wie das auch die bezeugen, die an seinem Grabe gewesen sind, wo durch seine wunderthätigen Heilungen allen Leidenden und Bedrängten viele Wohlthaten zu Theil werden, so daß Gott, der auch in unsern Tagen noch in Seinen Heiligen sich zu verherrlichen die Gnade hat, von allen Völkern der Erde gepriesen wird.

Zweites Buch.

1. Von der Zwietracht des Kaisers und des Herzogs Heinrich.

Um diese Zeit[1] befand sich der Kaiser, mit vielen Kriegen beschäftigt, in Italien. Die Lombarden hatten sich nämlich allesammt gegen ihn empört, und jener Theil des Reiches war gar sehr in Verwirrung und Unruhe, vielleicht zur Strafe für die Sünde der Kirchenspaltung, welche bereits mehrere Jahre gewährt hatte; denn Viele gingen nicht durch die Thüre hinein in den Schafstall zu den Schafen[2], sondern stiegen von anderen Seiten in denselben, und suchten die Kirche heim mit schismatischem Irrglauben. So hatte der Kaiser in diesen Kämpfen nicht das erwünschte Kriegsglück, sondern verließ, schwerbedrängt und besorgt, jenes Land, und kam über die Alpen nach Deutschland. Hier berief er die Fürsten, schilderte ihnen die Verwirrung des Reiches, und forderte sie auf, mit ihm zur Ueberwältigung der Empörer nach Italien zu ziehn. Auch den Herzog Heinrich suchte er durch die dringendsten Bitten zur Uebernahme dieser Mühe zu bewegen. Da er nämlich aus Erfahrung wußte, wie furchtbar sich Heinrich den Lombarden gezeigt hatte, so erklärte er, ohne dessen persönliches Mitwirken gegen dieselben durchaus nichts ausrichten zu können. Der Herzog dagegen gab vor, er sei durch die vielen Strapazen und Feldzüge, die er sowohl in Italien, als auch sonst in Unzahl

1) Im Jahre 1175. — 2) Vgl. Joh. 10, 7. ff.

bestanden habe, nun, da er auch schon ein Greis sei, an Kräften erschöpft, und versicherte, er werde der kaiserlichen Majestät, was Gold und Silber und die sonstigen Erfordernisse zur Bildung eines Heeres anlange, bereitwilligst dienen, in eigener Person aber erklärte er mit Bestimmtheit nicht kommen zu können, ohne jedoch des Kaisers Gnade verscherzen zu wollen. Darauf antwortete der Kaiser: „Der Herr des Himmels hat Dich erhöhet unter den Fürsten, und Dich vor allen mit Reichthum und Ehren begnadigt; die ganze Stärke des Reiches beruht auf Dir; so ist es billig, daß Du, um die Arme Aller zu diesem Werke zu kräftigen, Dich an die Spitze stellest, damit das Reich, welches jetzt zu wanken beginnt, durch Dich, der bisher anerkanntermaßen dessen vorzüglichste Stütze war, sich kräftig wieder erhebe. Wir bitten Dich, daran zu denken, daß Wir Dir nie einen Wunsch abgeschlagen haben, und stets bereit gewesen sind, Dich in allen Deinen Ehren und Würden zu fördern; daß Wir Deinen Feinden stets feind waren und keinen Dir gegenüber mächtig werden ließen. Ohne also Deines Wortes und Deiner Eide zu gedenken, welche Du dem Reiche geschworen hast, wollen Wir Dich jetzt nur an unsere Verwandtschaft, wodurch Du uns vor Allen nahe stehst, erinnern, damit Du in der gegenwärtigen Noth Uns, der Wir zugleich Dein Neffe, Dein Herr und Dein Freund sind, zu Hülfe kommen, und dafür in Zukunft in Allem, was Du wünschest, Unseres Wohlwollens Dich versichert halten mögest". Da jedoch der Herzog sich noch immer weigerte, und sich zwar zu jeglicher Dienstleistung bereitwilligst erbot, in eigner Person aber nicht kommen zu können erklärte, so erhob sich der Kaiser von seinem Throne und fiel, von Angst überwältigt, ihm zu Füßen. Der Herzog nun gerieth über einen so unerhörten Vorfall, daß der, unter dessen Füße der Erdkreis sich beugt, erniedrigt am Boden lag, in große Bestürzung und hob ihn so schnell wie möglich empor, willigte aber doch nicht in sein Begehr.

2. Von der Verschwörung der Fürsten gegen den Herzog.

Der Kaiser verbiß für den Augenblick den Ingrimm, der durch

die gewaltige Beschämung, die er empfand, in ihm erzeugt war, und kehrte mit dem Heere, welches er damals zu bilden im Stande war, nach Italien zurück. Ihn unterstützte dabei mit allen Kräften Christian von Mainz, der auch bis an sein Lebensende die Lombardei verheerte, um sie dem Kaiser zu unterwerfen. Er sammelte auch, da er mehr dem Herrn der Erde, als den des Himmels zu gefallen trachtete, mit Vernachlässigung der ihm anvertrauten Heerde, mehr die Tribute der Kaiser, als die Schätze Christi. Der Kaiser also hatte Glück, und erlangte den Sieg, worauf er jenes Land nach Herzenslust mit Brand und Plünderung heimsuchte und jede feste Stadt zerstörte.[1] Da war die Macht seiner Widersacher gebrochen, und sie verstummten vor ihm. Als er nun sah, daß ihm Ruhe beschieden war, so berief er, sobald die Umstände es erlaubten, die Fürsten des Reiches, und begann Vieles gegen Herzog Heinrich vorzubringen. Er gab ihm nämlich Schuld, aus Stolz und Hochmuth Kaiser und Reich in dem Grade verächtlich behandelt zu haben, daß er, als der Kaiser sich bis zu einem Fußfalle vor ihm erniedrigte, doch, ohne Erbarmen zu fühlen und ohne dessen bedrängte Lage zu berücksichtigen, sich gar nicht herbeigelassen habe, ihn zu erhören, sondern das Wohl des Staates hintansetzend und die Hoheit der kaiserlichen Majestät für nichts achtend, ihm jede Hülfe voll Hartnäckigkeit verweigert habe. Als das die Fürsten, welche ihn schon vorher haßten, vernahmen, begannen sie viele Beschwerden gegen ihn vorzubringen, thaten, indem sie mit dem Kaiser zusammen wirkten, den Ausspruch, er sei aller Würden zu entsetzen, und erklärten ihn des Verbrechens der Beleidigung kaiserlicher Majestät für schuldig, weil er nicht allein dessen Gebote und Mahnungen verachtet, sondern auch zur Schmach aller Fürsten ihn in eigner Person auf das tiefste erniedrigt und herabgesetzt habe. Dann

1) Die Zerstörung Mailands erfolgte bekanntlich im J. 1162. Diese Zeit, die glücklichste Friedrichs I., wird hier mit den unglücklichen Begebenheiten der Jahre 1166 bis 1177 verwechselt, in denen Friedrich die Lombarden bekanntlich nicht besiegte, sondern von ihnen bei Legnano 1176 besiegt wurde.

drängten sich Andere und wieder Andere heran, und klagten, er habe ihnen diese oder jene Beleidigung zugefügt, und verlangten, daß Gericht des Kaisers solle ihnen Genugthuung verschaffen. Die Bischöfe vor Allen beschwerten sich über die Unterdrückung der Kirchen, und erklärten, es gebe fast kein Gotteshaus, welches nicht von ihm der Plünderung unterworfen werde. So entstand denn eine große Verschwörung gegen ihn. Da nun der Kaiser sah, daß die Fürsten dem Herzoge übel wollten, so begann er mit großer Klugheit auf seinen völligen Sturz hinzuzielen. Weil er aber wohl erkannte, daß er ihn mit Leichtigkeit nicht vernichten konnte, so setzte er mit außerordentlicher Verschlagenheit jedes Mittel in Bewegung. in der Hoffnung, ihn, den er mit Gewalt zu überwinden sich nicht getraute, allmählich durch List besiegen zu können. Damals[1] versöhnte er sich auch durch Vermittlung des Erzbischofs Philipp von Köln wieder mit dem Papst Alexander, und nahm ihn, dem er lange widerstrebt hatte, wieder zum Freunde an, um dadurch, daß seine Partei auf allen Seiten gesichert wäre, um so leichter seine Absichten zu erreichen.

3. Von der Beendigung des Schisma.

Im Jahre der Fleischwerdung unseres Herrn Jesu Christi 1177 sah der Herr von seinem erhabenen Throne hinab auf die Menschenkinder, und es entstand in der Kirche Gottes ein Tag der Freude und des Jubels, weil das Schisma endete, welches 20 Jahre lang die Kirche zerspalten hatte. Da entstand Friede zwischen dem Reiche und dem Papstthume und Einheit am apostolischen Sitze, und die Kirche wurde vereinigt unter Alexander, und es ward „Ein Schafstall und Ein Hirte." (Ev. Joh. 10, 6.) Nachdem also die Miethlinge hinausgewiesen waren, kehrten die Hirten zurück zu den Hürden ihrer Schafe. So kam auch Bischof Udalrich von Halberstadt vermöge des päpstlichen Willens wieder nach seinem Sitze zurück. Mit ihm war aber auch die Hand des Kaisers, ihn in allem schützend. Sobald er jedoch seinen Einzug gehalten hatte,

1) Im J. 1177.

gerieth das ganze Land in Bewegung, weil er, von den Fürsten des Ostens begünstigt, gegen Herzog Heinrich viele Pläne zu schmieden begann. Auch wurde, nachdem nun Gero vertrieben war, Alles, was er in vielen Jahren in der Kirche angeordnet hatte, wieder aufgehoben. So wurden auch Alle, die Gero ordinirt hatte, in ihrer Amtsthätigkeit gehemmt; die Kirchen, welche er nicht geweiht, sondern vielmehr entweiht hatte, wurden geschlossen, und der Leichnam des Bischofs Burchard, den er hatte übersiedeln lassen, ward von Udalrich wieder seiner früheren Ruhestatt übergeben.

4. Von des Herzoges Zug in's Slavenland.

Um diese Zeit war Herzog Heinrich mit großer Heeresmacht ins Slavenland eingefallen, und belagerte die Veste Dymin. Sobald er aber von Udalrichs Einzuge hörte, sah er ein, daß er bereits umzingelt sei, und sprach:

Krieg, so seh' ich, mir droht, ringsum rüstet der Feind.[1]

Er rief darauf einige seiner Vertrauten zu sich und sagte, er müsse ohne allen Verzug nach Sachsen zurückkehren. Unter diesen befand sich Friedrich, ein Maschinenbauer. Diesen redete er so an: „Durch welche Mittel und Wege können wir die Stadt erobern?" Friedrich antwortete: „Wenn's Dir beliebt, so will ich sie in Zeit von drei Tagen völlig niedergebrannt haben." Da entgegnete der Herzog: „Ich billige es nicht, daß sie angezündet werde, weil die Feinde, wenn sie niedergebrannt ist, uns mit erneuerter Kraft nicht minder beunruhigen werden, zumal da jenseits der Elbe uns ein sehr bedeutender Kampf bevorsteht, und es schwierig ist, von beiden Seiten feindlichen Angriffen die Spitze zu bieten. Da sagte jener: „Wenn's Dir besser gefällt, so will ich dafür sorgen, daß sie Dir in drei Tagen Geißeln stellen so viel Du willst, und dann in Frieden Dir zinspflichtig werden." Als das dem Herzoge gefiel und so ausgeführt war, kehrte er nach Empfang der Geißeln und somit nach Beseitigung dieser Angelegenheit nach Brunswich zurück.

1) Ein Pentameter aus Ovids Remed. Amor. l. 1. v. 2.

5. Von der Gründung des Klosters der heiligen Maria und des heiligen Johannes des Evangelisten in Lubeke.

In demselben Jahre (1177) begann Bischof Heinrich eine neue Pflanzung in Lubeke anzulegen, nämlich ein Mönchskloster, welches er zu Ehren der heiligen Mutter Gottes Maria, des heiligen Johannes des Täufers und der Bekenner Christi Auctor und Aegidius erbaute. Die feierliche Einweihung geschah am Tage des heiligen Aegidius, unter Mitwirkung Ethelo's, des Propstes der Hauptkirche, so wie des Decans Odo, des Custos Arnold und anderer Domherren. Obwohl Heinrich wegen des geringen Betrages der bischöflichen Einkünfte die neue Stiftung nicht reich beschenken konnte, so bestimmte er doch zur Ausstattung des jungen Kirchleins das halbe Dorf Ranzivelo [Rensefeld], ferner ein andres kleines Dorf, Namens Cleve, so wie drei halbe Zehnten in Groß- und Klein-Gladebrugge [Gladenbrügge] und in Stubbekisthorp [Stubbendorf]. Auch kaufte er mit seinem Gelde in der Stadt Höfe, welche jährlich eine Rente von acht Mark Pfennigen eintrugen, so wie auch einige Aecker Landes im Gebiete der Stadt. Und so betrieb er die neue Pflanzung mit allem Eifer, nicht ohne große Scheelsucht von Seiten Mancher, die seine Bemühungen mit neidischen Blicken verfolgten. Jedoch hinterließ er sie, weil er nur noch kurze Zeit am Leben blieb, in unvollendetem Zustande.

6. Von der Bebauung des Hoppelberges.

Udalrich von Halverstadt nahm einen Berg, Hoppelberg genannt,[1] in Besitz, und erbaute auf demselben eine Veste, wobei ihn die im Osten[2] mit ihren Leuten unterstützten. Als das der Herzog vernahm, kam er mit einer Schaar von Reisigen, verjagte die Feinde, und brach die Burg. Jene aber sammelten sich wieder, und betrieben das Werk mit verstärkter Kraft. Da

1) Bei Halberstadt. — 2) Von Sachsen.

ihnen nun zum zweiten Male das Heer des Herzogs entgegeneilte, so wurde es von jenen, die immer stärker wurden, in die Flucht geschlagen, und die Feinde machten viele Gefangene und große Beute. Bei dieser Gelegenheit kamen auch Viele in den Sümpfen um. Damals starb Graf Heinrich, der Stiefvater des Grafen Adolf, welcher zu der Zeit noch ein Jüngling war. Allein seine Mutter Mechthild, eine verständige und fromme Frau, versah als Wittwe unbeschränkt die Angelegenheiten seines Hauses mit Weisheit. Als er Ritter wurde, zeigte er, daß er nicht entartet war, sondern dem Vater an Tüchtigkeit gleichkam.

7. Von dem Tode Evermods und der Nachfolge Isfrids.

Damals[1] starb auch der selige Herr Evermod, Bischof zu Raceburg; jedoch lebt derselbe, wie es die Ergebenheit der Gläubigen für ihn erheischt, in Christo fort; denn er führte ein frommes Leben, und verharrte bis an sein Ende in Heiligkeit und Gerechtigkeit, so daß, wie Einige versichern, Gott durch ihn noch bei seinen Lebzeiten einige Wunderzeichen that. Weil aber die Gelegenheit sich darbeut, so darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, was ich aus dem Munde von Gläubigen erfahren habe.

Einst traf es sich, daß Graf Heinrich von Staceburg, zu dessen Zeit Evermod zum Bisthume berufen war, zwei vornehme Friesen zu Gefangenen gemacht hatte. Da er diese grausam quälte, so drang der Bischof, der mit ihnen Mitleid hatte, wiederholt in den Grafen, sie frei zu lassen. Er aber fühlte kein Erbarmen, und schonte ihrer so wenig wie zuvor. Darüber ward es Ostern. Den Gefangenen wurde aus Rücksicht auf das Fest gestattet, dem Gottesdienste beizuwohnen, jedoch wurden sie strenge bewacht und auf das härteste gefesselt. Als nun der Bischof, während er die Besprengung vornahm, an sie kam, so besprengte er, von Mitleid ergriffen, ihren Halsring mit den Worten: „Der Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind, (Psalm 146 V. 8.) Der Herr löst die

1) Am 16. Febr. 1178.

Gefangenen." (Psalm 146 V. 7.) Sofort aber zerbarst der Ring mit lautem Schalle, und jene, so gelöst, priesen den Herrn. Dies geschah auf dem Berge des heiligen Gregor, wo damals der bischöfliche Sitz war, der noch nicht, wie jetzt, durch Gottes Gnade zugenommen hatte. Der Halsring aber hing zum Zeugniß des Vorgefallenen noch lange nachher in der Kirche.

Ein anderes Mal befand sich Bischof Evermod mit Herrn Hartwig, dem Erzbischof von Bremen, der wegen seiner erhabenen Eigenschaften der Große genannt wurde, in Thetmarschen in einer großen Versammlung. Als nun daselbst der Mann Gottes in Gegenwart des Erzbischofs öffentlich Messe las, so geschah es, daß Blut vergossen wurde, indem ein Thetmarsche einen von den Vornehmen des Landes tödtete. Sobald der Bischof das erfuhr, suchte er eine Aussöhnung zu bewirken, und bat in der bei der Feier der Messe üblichen Weise den, dessen Verwandten jener ermordet hatte, dringend, seinem Nächsten zu verzeihen, wobei er wiederholt aus dem Gebete des Herrn die Bitte anführte: „Vergib uns unsere Schuld" u. s. f. Da aber dieser, verstockten und aufgebrachten Herzens, darauf nicht achtete, so stieg der Bischof von der Kanzel hinunter, trat auf ihn zu und warf sich ihm mit den Ueberresten der Heiligen zu Füßen. Der aber verschwor sich mit furchtbaren Eiden bei Gott, der Mutter Gottes und den anderen Heiligen, daß er jenem niemals verzeihen werde. Alsbald gab der Bischof dem Widerspenstigen statt des Segens einen gewaltigen Backenstreich, worauf jener sofort mit offenen Armen das Verlangte bewilligte, und seinen Nächsten wieder in Frieden empfing. Dieses, denke ich, war eine Wirkung des Himmels, indem nämlich ein böser Geist durch den Backenstreich ausgetrieben wurde. Aehnliche Fälle findet man in Gregors Gesprächen erzählt, wie z. B. eine Nonne einen Bauer durch einen Backenstreich von einem bösen Geiste befreiete. Auch der heilige Benedict heilte einen Mönch, der einem bösen Geiste folgte, durch einen Stockschlag, nicht als wenn die Dämonen von Backenstreichen oder Stockschlägen getroffen würden, da sie ja körperlos

sind; allein daran erkennt man die Liebe Gottes und die Wirksamkeit des Gebets. Wegen dieser und anderer Wunderzeichen glaube ich, daß Bischof Evermod in Christo lebt.

Ihm folgte Herr Isfrid, bisher Propst zu Iherechowe,[1] ein Mann von großer Frömmigkeit, welcher, obwohl Propst, nicht wie ein Domgeistlicher, sondern wie ein schlichter Mönch gelebt hatte. Indeß will ich das mit Verlaub der regularen Domherren gesagt haben, weil, wenngleich die meisten Domgeistlichen fromm und rechtschaffen leben, doch mit dem Namen Mönch der Inbegriff der größten Heiligkeit bezeichnet wird, und diesem Namen nichts zur Vollkommenheit fehlen darf; aber freilich kommt derselbe nur Wenigen zu. Daher pflegen die Laien, weil sie den Unterschied des Standes der Mönche und der regularen Domgeistlichen nicht kennen, die Domgeistlichen selbst Mönche zu nennen. Als aber Isfrid Bischof geworden war, verließ er den Weg der Demuth doch nicht, sondern benahm sich bei jeder Gelegenheit milde und geduldig gegen Jedermann, und obwohl ich der Ordnung meiner Erzählung gewissermaßen vorzugreifen scheine, so will ich doch, weil ich hier nun einmal von ihm zu reden begonnen habe, schildern, von welchen Widerwärtigkeiten er heimgesucht wurde und mit wie ausdauernder Kraft er diese ertrug. Da aber der Herr in Bezug auf Mißgeschicke zweimal[2] sich äußert und sagt: „Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Empörungen, so entsetzet euch nicht,“ was der heilige Gregor so erklärt, daß er sagt: „Kriege beziehen sich auf Feinde des Staates, Empörungen auf die Bürger,“ so will ich erzählen, was er im Innern von den Bürgern, d. h. von den Brüdern, und was von außen, d. h. von den Feinden erdulden mußte. Seit der Zeit nämlich, wo der Wechsel der Herzoge Statt fand, konnte Isfrid, der nunmehr der Unterstützung Herzog Heinrichs, welcher ihn wegen seiner Treue und wegen der Ergebenheit, welche seine Kirche dem Herzoge bewiesen, auf Händen getragen hatte, beraubt war, mit dem Propste

1) Jericho, eine Propstei von Magdeburg. — 2) Matth. 24, 6. und Luc. 21, 9.

Otto nie in Frieden bleiben. Dieser nämlich strebte nach der Bischofswürde, und feindete ihn auf vielerlei Weise an, reizte auch die Brüder gegen ihn auf. Desgleichen haßte er den Herzog und suchte ihm, dem er mit Gewalt nicht beikommen konnte, mit Worten zu schaden. Auch Graf Bernhard bereitete dem Bischof Isfrid viele Beschwerden, weil er ihn nicht von der Freundschaft mit Herzog Heinrich abbringen konnte. Vor allem unerträglich aber war ihm der Zorn des Herzogs Bernhard, den er zu ertragen hatte. Dieser verlangte nämlich von ihm die Lehnshuldigung, welche er ihm verweigerte, weil er erklärte, es sei nicht nothwendig, daß ein Bischof zweien Lehnsherren huldige. Indeß versprach er seiner Herrschaft gern unterthan sein zu wollen, wenn seiner Kirche vom Herzoge vollkommener Friede gewährt werde. Dem Herzoge Heinrich aber, sagte er, habe er nicht als Herrscher, sondern vielmehr deshalb gehuldigt, weil seine Kirche durch denselben an Sicherheit und Glauben gar sehr zugenommen habe. Herzog Bernhard nun, der sich deshalb gekränkt fühlte, entzog ihm alle seine Zehnten in dem ganzen Lande Sadelbent,[1] und zwang die Zinsleute des Bischofs, welche er verhaftete, ihr Geld an ihn zu entrichten. Dieser ließ sich jedoch nicht irre machen, sondern zog es vor, diesen Druck lieber einstweilen zu dulden, als sich für seine Person oder seine Kirche eine Neuerung gefallen zu lassen.

8. Vom Tode Balduins und der Nachfolge Bertolds.

Zur selben Zeit mit Evermod starb auch Balduin, Erzbischof von Bremen, der seine Kirche sehr vernachlässigt hatte, und von dessen Lebenswandel man lieber schweigt, als redet. Ihm folgte Herr Bertold, ein sehr kluger und gelehrter Mann, ein Eiferer nach der Gerechtigkeit, an welchem Herzog Heinrich zuerst Wohlgefallen hatte, der ihm aber nachher zu mißfallen begann. Weil er nun, als seine Wahl vollzogen wurde, noch keine der vier

1) Der Theil des Herzogthumes Sachsen-Lauenburg, wo heutzutage die Kirchspiele Geesthacht, Hohenhorn, Brunsdorf, Pötrau, Gülzow, Siebeneichen, Sahms, Schwarzenbeck und Kuddewörde liegen.

heiligen Weihen erhalten hatte, so meinte der Bischof, daß mit ihm in Bezug auf seine Erwählung nicht die kanonischen Regeln beobachtet seien. Daher schickte er eine Gesandtschaft an den apostolischen Herrn, und ließ demselben den ganzen Verlauf der Wahlhandlung genau schildern, indem er sich dem Urtheile des höchsten Kirchenfürsten unterwürfig erklärte, so daß, wenn er dieselbe billige, sie gültig bleiben, wo nicht, als ungültig betrachten werden sollte. Der Papst aber, der die Klugheit des Mannes kannte und wußte, daß er der Kirche großen Nutzen bringen konnte, billigte seine Ernennung, und bestätigte sie durch einen schriftlichen Erlaß in allen Puncten. So wurde Bertold erst zum Subdiaconus geweiht, und darauf aufs neue zum Bischof erwählt, damit, wenn bei der früheren Wahl etwas nicht ganz kanonisch zugegangen wäre, durch die Beförderung desselben zu den heiligen Weihen vermittelst apostolischer Autorität eine kanonische und gesetzliche Ergänzung des Mangelnden eintreten möchte.

9. Vom Concile des Papstes Alexander.

Um dieselbe Zeit[1] wurde vom Papste Alexander eine allgemeine Kirchenversammlung angesetzt, welche auf dem Lateran im Palaste Constantins gehalten wurde. Dort kamen also viele Prälaten zusammen. Dahin begaben sich auch viele von Schismatikern Ordinirte, indem sie hofften, beim Papste Gnade zu finden und die Erlaubniß zur Ausübung ihrer Aemter von ihm zu erhalten. Insbesondere aber kamen von der Kirche von Halverstadt, welche von Gero nur allzusehr geschwächt war, Mönche und Weltgeistliche, um die Barmherzigkeit des apostolischen Vaters anzuflehn. Diese Reise unternahm vornehmlich auch der Abt Theodorich von Hilseneburg, weil beinahe die ganze Brüderschaft seiner Mönche „ihre Harfen an die Weiden gehängt“[2] hatten, mit Ausnahme einiger älteren, welche vor dem Schisma ordinirt waren. Da

1) Im J. 1179 vom 5. bis 19. März war das Concil. — 2) Ihre Aemter einstweilen niedergelegt hatten; s. Psalm 137, 2.

sie nun mit allem Eifer das Mitleid des Papstes anflehten und in denselben drangen, so wurden zuletzt die von Gero Ordinirten begnadigt, so daß, weil Gero nicht von einem Schismatiker, sondern von einem rechtmäßigen Geistlichen, nämlich dem Erzbischof Hartwig von Bremen, geweiht war, die von ihm Ordinirten durch die Gnade des Papstes in ihrem Range blieben und durch die Einsegnung zu den höheren Weihen befördert wurden. Auch Gero selbst ward in soweit begnadigt, daß er das bischöfliche Amt überall, nur nicht im Bisthum Halberstadt ausüben durfte. Daselbst erschien auch Herr Bertold, der für Bremen Erwählte, um zu seiner Beförderung den apostolischen Segen sich zu erbitten. Ihn empfing der Papst auf das gütigste, und begann voll Eifers seine Beförderung zu betreiben. Auch erwies ihm der Papst alle mögliche Ehre; er ließ ihn z. B. auf dem Concil unter den vornehmsten Bischöfen und mit der Inful angethan in seiner Gegenwart sitzen. Und da er am nächsten Sonnabend zum Priester und an dem darauf folgenden Sonntage zum Bischof geweiht werden sollte, so kam am Freitage gegen Abend ein Abgesandter Herzog Heinrichs, der Propst Heinrich, welcher seine Worte sehr klug zu stellen wußte. Dieser ging, weil er dem Papste bekannt war, sogleich zu demselben hinein. Als sich darauf frühmorgens der für Bremen Erwählte anschickte, die heiligen Weihen zu empfangen, (der Cardinal Hubald, der nach dem Alexander unter dem Namen Lucius Papst ward und von dem am römischen Hofe Alles abhing, hatte ihm sein Ornat zugeschickt, weil ein prächtigeres sich daselbst nicht vorfand), so sagte der päpstliche Kammerherr: „Die Bremer sollen kommen.“ So erschien denn der erwählte Herr mit den Seinigen, worauf der Papst, aus seinem Gemache heraustretend, zu ihm sagte: „Bruder, weil Du, als Du zum Bischof gewählt wurdest, die heiligen Weihen noch nicht empfangen hattest, so erklären Wir deine Wahl für nichtig.“ Obwohl nun einige der Anwesenden sagten: „Herr, Eure Liebe wolle sich erinnern, daß Ihr die Wahl schon gebilligt hattet;“ so kehrte der Papst doch ohne Weiteres in das Gemach, welches

11. Von dem Feldzuge Philipps von Köln.

Von der Zeit an häuften sich also viele Leiden im Lande, weil Alle sich gegen den Herzog erhoben, und Aller Hände wider ihn waren, und seine Hände wider Alle. Der Kölner Philipp aber zog ein, indem er in seinem Gefolge die hatte, deren Verbindung eine Rote (Rotte) genannt wird. Und wiederum durchzog er mit gewaltiger Schaar das Land des Herzogs, und Alle fürchteten ihn. Es geschahen aber viel abscheuliche und schlimme Thaten auf diesem Zuge, weil die gottlosen Menschen, die Kinder des Belial, welche ihn begleiteten, die größten Bösewichte waren, und im Begehen von Schandthaten ganz unersättliche Gier zeigten. Friedhöfe wurden geplündert, Kirchen eingeäschert, und viele heilige Gebäude zerstört; ja sie führten selbst, was man kaum erzählen mag, Bräute Christi gefangen hinweg, und schändeten sie, und befleckten voll Sinnenlust die nicht von Menschenhänden gemachten Tempel Gottes. Wer beklagte es nicht, daß sie selbst des Priesters am Altare nicht schonten, sondern nach ihm stachen, und ihm, während er die heilige Handlung vollziehen wollte, den Kelch aus der Hand rissen. Jene argen Frevler vollbrachten auch noch vieles Andere, was zu unnatürlich war und zu unerhört, daß dessen Erwähnung nicht schon unsittlich wäre, und allzu giftgetränkt, um es den Ohren der Gläubigen kund zu thun. Der Bischof rückte vor Haldeslef, welches Wichman, Erzbischof von Magdeburg, mit den Fürsten der Ostlande belagert hielt, und verstärkte die Streitmacht derselben, worauf er mit großer Betrübniß darüber, daß so viel Unheil durch ihn veranlaßt war, heimkehrte, und nicht daran dachte, jene unchristlichen Menschen wieder mit sich zu nehmen. Die Belagerung aber dehnte sich auf Tage und Monate aus, weil Bernhard, Graf von Lippe, der Befehlshaber der Stadt, ein sehr tapferer und kriegserfahrener Mann und der Ort von Sümpfen umgeben war, weshalb man denselben, weil der Winter sehr gelinde auftrat, nicht erobern konnte. Da sie nun vor Ueberdruß ob der langwierigen Anstrengung matt wurden, so ersannen sie zuletzt eine neue Art

der Eroberung, nämlich die Stadt unter Wasser zu setzen. Sofort warfen sie einen Wall auf, und führten ihren Einfall aus, so daß das Wasser bis an die Dachbalken der Häuser stieg; doch hielten die streitbaren Männer noch die Stadt. Zuletzt aber ließ Bernhard sich auf Bedingungen ein, und zog mit den Seinigen frei ab; die Stadt aber ward von Grund aus zerstört.[1]

12. Von der Excommunication des Herzogs.

Währenddeß bedrängte Udalrich von Halberstadt den Herzog auf alle Weise, so daß er selbst den Bannfluch wiederholt über ihn aussprach, worauf der Gottesdienst im ganzen Bisthum eingestellt und nur in den Klöstern in der Stille Gottesdienst gehalten wurde, jedoch der Gebannten wegen bei verschlossenen Thüren. Der Herzog aber kam, über den Bannspruch beängstigt, mit den Seinigen nach Halberstadt, und warf sich zerknirschten Herzens demüthig dem Herrn Bischof zu Füßen. So wurde er sammt den Seinigen vom Banne gelöst und feierlich freigesprochen. Darnach hatte er mit dem Bischof und der Kirche von Halberstadt Frieden. Allein das währte nicht lange. Denn der Bischof konnte nicht Ruhe halten, und zerfiel bei der nächsten Gelegenheit wieder mit ihm, und ward sein Feind. Da begann er Vieles gegen ihn zu unternehmen, und „der letzte Betrug ward ärger, denn der erste." (Matth. 27, 64.)

13. Von des Herzogs Zuge nach Westfalen.

Der Herzog aber sammelte ein vortreffliches Heer, und schickte dasselbe nach Westfalen unter den Befehlen Adolfs, Grafen von Scowenborg, Bernhards, Grafen von Raceburg, Bernhards, Grafen von Wilpe, der auch, wie im Folgenden sich zeigen wird, als die Anderen vom Herzoge abfielen, allein treu bei demselben verblieb; ferner Gunzelins, Grafen von Zwerin, sowie des Grafen Ludolf und Wilbrands, seines Bruders, von Halremunt. Diese

1) Im J. 1179.

hatte er nämlich beauftragt, seine Fehde mitten in dem Lande derer, die sein Gebiet in jenen Gegenden besetzt hatten, zu bekämpfen, nämlich Simon, Grafen von Tekeneburg, Hermann, Grafen von Ravenesberg, Heinrich, Grafen von Arnesberg, Widekind, Grafen von Svalenberg, und Andere mehr. Und sie lagerten sich vor Osenbrugghe. Als nun das feindliche Heer anrückte, wurden die Westfalen in einem fürchterlichen Blutbade vernichtet, weil die Sachsen, welche Holtseten genannt werden, Männer ohne Barmherzigkeit und höchst blutdürstig sind. Sie nahmen keine schonende Rücksicht auf Alt oder Jung, sondern Alle, die ihnen entgegen standen, opferten sie voll unersättlicher Blutgier dem Tode. Jedoch wurden Mehrere von den Kriegern gefangen hinweggeführt. Unter diesen war der Vorzüglichste der Graf Simon von Tekeneburg. Diesen ließ der Herzog ins Gefängniß werfen und ihn eiserne Handschellen tragen bis er sich unterwarf. Nachdem er jedoch der Fesseln entledigt war und dem Herzoge den Eid der Treue geleistet hatte, wurde er dessen treuester Anhänger, und hielt in jener ganzen Widerwärtigkeit treu bei ihm aus. Es entstand aber zwischen dem Herzoge und dem Grafen Adolf und den übrigen Edeln ein Streit über die Gefangenen. Der Herzog behauptete nämlich, es gehöre sich so, daß alle Gefangene ihm überliefert würden. Dem pflichteten Graf Guncelin und Konrad von Rothe nebst anderen dem Herzog näher Stehenden bei, und lieferten ihre Gefangenen aus. Jene dagegen erklärten, sie dienten auf eigene Kosten, und daher sei es billig, daß sie durch die Gefangenen wieder zu dem Ihrigen kämen; sie könnten, sagten sie, die Kriegskosten gar nicht tragen, wenn ihre Gefangenen Anderen zu Gute kämen. Durch diese Widerrede reizte Graf Adolf den Herzog sehr zum Zorne, und von da an keimte die Saat der Zwietracht zwischen ihnen immer mehr. Der Herzog aber kehrte mit den Anderen heim, und nahm die ganze Menge der Gefangenen und große Beute mit.

14. Von der Einäscherung von Halberstadt und der Gefangennahme Bischof Udalrichs.

Um diese Zeit feindete Udalrich von Halberstadt, der, wie gesagt, keine Ruhe halten konnte, gestachelt von alter Eifersucht, den Herzog durch vielfache Belästigungen an. Daraus erwuchs für dessen Kirche ein schwerer, allezeit zu beklagender Verlust. Da nämlich von Halberstadt und der Veste Horneburg[1] zahlreiche Ausfälle geschahen, und die Dörfer des Herzogs angezündet und dessen Zinsleute entweder verstümmelt oder gefangen genommen wurden, so sammelte der Herzog, über so große Beunruhigungen empört, die Schaaren seiner Freunde und schickte sie dorthin, um wo möglich seinen Feinden Gleiches mit Gleichem zu vergelten. So zogen sie denn aus, und plünderten und verbrannten viele Dörfer, und als sie nach Halberstadt kamen, besetzten sie die Stadt, obwohl wider Willen der Feinde, ohne Schwertschlag. Darauf durcheilten sie dieselbe, nahmen die Bürger gefangen, und machten viele Beute, während die Stadt, welche von allen Seiten eingeschlossen und befestigt war, und worin sich der Herr Bischof mit einer Menge Bewaffneter befand, noch unversehrt war. Durch die Vorsicht der Bürger, welche die Gefahren einer Feuersbrunst gefürchtet hatten, war auch dafür gesorgt, daß kein Feuer in der Stadt zu finden war. Auch suchten die Feinde nicht sehr nach Feuer, weil sie wegen der Heiligkeit des Ortes dieselbe verschonen wollten. Da jedoch einer irgendwo verborgenes Feuer fand, so steckte er eine Hütte in Brand, und sofort nahm die Glut so zu, daß die ganze Stadt in Flammen stand und zu einem Aschenhaufen wurde. Auch die Hauptkirche des heiligen Stephan und der heiligen Mutter Gottes wurde sammt ihrem ganzen Schmucke ein Raub der Flammen, und, was man ohne Seufzen nicht erwähnen kann, eine Menge Geistlicher, die sich wie in einen Zufluchtsort dahin zurückgezogen hatten, wurden mit dem heiligen Gebäude

1) An der Ilse im Fürstenthum Halberstadt.

zugleich in Asche verwandelt. Der Herr Bischof aber, der in seinem eigenen Palaste von der Feuersbrunst umringt war, wurde mit seinem Verwandten, dem Propste Romarus, und vielen Anderen gefangen genommen. Die Ueberreste des heiligen Stephan, welche der Bischof zum Schutze bei sich gehabt hatte, wurden dem Feuer entrissen und halbverbrannt hinweggeschafft. „O Recht Gottes, große Tiefe! (Psalm 36, 7.). Es muß ja Aergerniß kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!" (Matth. 18, 7.). Alle schützen in solchen Fällen ihre Unschuld vor und versprechen sich Straflosigkeit:

Ihren Vergehungen stets suchen Beschönigung sie.
(Ovids Fasten I. 32.)

Allein aus früher begangenen Vergehungen entsteht oft das größte Sündenärgerniß. Daher sagt der heilige Gregor: Dem, der, Gottes Gebot gering achtend, nicht Buße thun will, legt Gott einen Stein des Anstoßes in den Weg, so daß er ihn um so schwerer in die Versuchung hineinstößt, je weniger er Buße gethan hat. Denn manche Sünden sind zugleich Sünden und Strafe der Sünde, manche sind zugleich Sünden und Ursachen der Sünde; andre Sünden aber sind zugleich Ursache und Strafe der Sünde. Die Sünde also, die nicht durch Buße schnell getilgt wird, ist entweder zugleich eine Sünde und eine Ursache der Sünde, oder eine Sünde und eine Strafe der Sünde. Also, wie gesagt, aus früher begangenen Vergehungen entsteht Aergerniß, d. h. schwerere Sünde. Daher sagt David im Psalm[1]: Laß sie in eine Sünde über die andere fallen. Und ein andrer Prophet[2]: Und kommt eine Blutschuld nach der andern, d. h. Sünde häuft sich auf Sünde. Aber kann denn von den Hirten der Kirche und den höchsten Priestern Aergerniß kommen? sie selbst scheinen ja das Volk Gottes, wie einst Moses, durch die weite Wüste dieser Welt ins Land der Verheißung zu führen! Ach, möchten sie es doch auf der königlichen Straße[3] führen, auf daß sie nicht Beide voll

1) Psalm 69, 28. — 2) Hosea 4, 2. — 3) Auf der offenen Landstraße.

Verblendung in die Grube stürzen. Aber was? tadele ich sie etwa? Das sei ferne von mir, allein ich sehe sie mit zwei Schwertern umgürtet, mit einem geistlichen und mit einem weltlichen. Doch sie hätten sich des geistlichen mehr bedienen müssen, des weltlichen dagegen weniger, gegen die jedoch, welche den Bannfluch minder fürchten. Jetzt aber bedienen sie sich, um mit dem Glanze weltlicher Macht zu prahlen, weniger des geistlichen Schwertes, als des weltlichen, und während sie damit Gott zu dienen meinen, richten sie oft weniger aus. Denn das geistliche ist stärker, als das weltliche: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert" (Hebr. 4, 12.) Denn siehe, jener wüthende Löwe, vor dessen Brüllen die Erde erzitterte, war vom geistlichen Schwerte bezwungen, in Demuth zu Boden gestreckt; durch das weltliche aber ist er wieder aufgetrieben und zum Grimme angestachelt worden, und so ist größeres Aergerniß entstanden, denn zuvor. Daher hat man denn auch sowohl in diesem, als in dem früheren Kampfe auf mehr weltliche Weise gestritten. Doch lassen wir das und kehren zu unserem Gegenstande zurück, damit es nicht den Anschein habe, als klagten wir die Priester des Herrn ohne Grund an. Denn diese stehen als gar wachsame Hüter auf der Warte des Herrn, um einst Rechenschaft zu geben von den Seelen der ihnen Untergebenen.

15. Von Udalrichs Lösung aus der Gefangenschaft.

Nach Plünderung und Einäscherung der Stadt kehrten jene Kirchenschänder frohlockend nach Bruneswich zurück. Als nun der Herzog von der Heimsuchung der Stadt hörte und die Menge der Gefangenen sah, freute er sich. Allein sobald er von der Zerstörung so vieler Kirchen und von dem Flammentode einer solchen Menge von Geistlichen vernahm und den Herrn Bischof, den Greis mit seinem weißen Haupte und mit seinem von Altersschwäche beinahe ganz aufgeriebenen Körper gefangen herbeiführen und dann die Ueberreste des heiligen Protomartyr Stephanus halbverbrannt und mit dem Schmutze der Feuersbrunst bedeckt gleichwie

gegangen bin. Wenn aber einer etwas von mir angibt, so will ich den augenblicklich in Gegenwart meines Herrn als einen Lügner überführen. Gefiele es indeß meinem Herrn, daß ich in seiner Gegenwart ehrenvoller behandelt würde, so würde ich mit desto größerem Vertrauen vor ihm erscheinen." Der Herzog aber, welcher that, als kümmere er sich um die Streitigkeiten der Beiden nicht, sagte: „Adolf behauptet seine Unschuld bestimmt genug, und ich gestehe, daß er Uns in allen Stücken große Ergebenheit bewiesen hat; darüber aber kann er keine genügende Entschuldigung vorbringen, daß er nach dem letzten Gefechte Uns die Gefangenen nicht ausgeliefert hat. So möge er denn jetzt die Gefangenen, die er hat, ausliefern, damit nicht auch Andere, durch sein Beispiel verleitet, die ihrigen behalten." Damals aber hatte Graf Adolf mit dem Grafen von Dasle und anderen Bundesgenossen 72 angesehene Gefangene. Daher antwortete er: „Wisset, Herr, daß ich auf diesem Feldzuge alles Meinige verbraucht, daß ich eine Unzahl von Streitrossen der Ritter und Pferden der Knechte verloren habe, und wenn ich Euch also jetzt die Gefangenen zurückgebe, so bleibt mir nichts übrig, als zu Fuß nach Hause zurückzuwandern." Und mit diesen Worten entfernte er sich vom Herzoge, und klagte mit Thränen in den Augen allen seinen Freunden, welche beleidigende Worte er von Graf Guncelin hatte hören müssen, und daß dieser ihn durch seine Anzapfungen dem Herzoge verdächtig gemacht habe. Darnach, als er nach erlangter Erlaubniß abgezogen war, wurde er sammt anderen Edeln dem Herzoge entfremdet, dessen Anhang durch ihren Abfall geschwächt wurde. Sobald aber der Herzog erfuhr, daß er von ihm abgefallen war, besetzte er sein ganzes Land jenseits der Elbe, und eroberte seine Burg Plune, aus welcher er des Grafen Leute vertrieb, um Marcrad, den Statthalter der Holtsaten, in dieselbe einzusetzen. Die Veste Sigeberg aber, welche nicht zu erstürmen war, ließ er durch den Grafen Bernhard von Raceburg lange belagern; allein Frau Machthild, die Mutter des Grafen, behauptete dieselbe voll Ausdauer. Da indeß der Brunnen versiegte, so litt die Besatzung der

Burg Durst, so daß ihre Gaumen trocken wurden aus Mangel an Trank, und so übergaben sie den Ort nothgedrungen unter Bedingungen des Friedens. Zum Befehlshaber daselbst bestellte der Herzog einen gewissen Lupold, einen Baiern von Geburt, einen klugen und tapfern Mann. Frau Machthild aber zog mit den Ihrigen nach Scowenburg ab. Darauf zerstörte Graf Adolf mit seinen Freunden und Verwandten die Veste Honroth [Hohenrode], welche Konrad von Rothe seiner Burg gegenüber jenseits der Wisera [Weser] erbaut hatte.

17. Von der Ankunft des Kaisers in Sachsen.

Als der Kaiser vernahm, daß diese vom Herzoge abgefallen wären, begab er sich auf den Weg nach Sachsen. Da geriethen alle die kriegerischen Männer, welche sich im Lager des Herzogs befanden, gar sehr in Furcht, und überlieferten, als er herannahte, aus Noth oder aus freiem Willen alle seine festesten Burgen und sich selbst dem Kaiser. Viele Dienstleute des Herzogs, die von Kindesbeinen an von demselben aufgezogen waren, und deren Väter ihm ohne alle Widerrede gedient hatten, wie Heinrich von Witha, Lupold von Hertesberg, Ludolf von Peina und mehrere Andere verließen ihn und traten zum Kaiser über. Dieser gewann dadurch, daß er in Besitz der sehr festen Burgen Hertesberg, Lauenburg, Blankenburg, Heymburg und Reghenestein[1] kam, sehr an Macht und sandte das Heer aus, Burg Lichtenberg[2] zu erobern, welche ihm auch nach einigen Tagen übergeben wurde.[3] Damals starb Kazamar, der Fürst der Pomeranen, ein treuer Freund des Herzogs, worauf die Slaven von diesem abfielen, weil sein Bruder Bugezlaw mit dem Kaiser verbunden war und demselben Huldigung leistete und Tribut zahlte.

18. Vom Wiederaufbau von Hertesberg.

Damals nahm der Kaiser einen hohen Berg bei Goslar, den

1) Herzberg lag unweit Osterode, Lauenburg bei Stecklenberg, Heymburg und Reghenestein bei Blankenburg. — 2) Im braunschweigischen Amte Salbern sieht man noch heutzutage die Ruinen von Lichtenberg. — 3) 1180 am Tage nach Jacobi, d. h. am 26. Juli.

Herteßberg in Besitz, indem er daselbst eine Burg befestigte und sie mit einer starken Mauer umgab. Diese Burg hatte einst auf das stärkste befestigt Kaiser Heinrich der Aeltere, gegen den sich sein Sohn erhob, welcher seinen Vater blutgieriger Weise angriff und vertrieb, seinen Vater, der auch von den Sachsen bei Welpesholte in der Schlacht besiegt war. Und da nun eben diese Burg gleichsam ein Joch für ganz Sachsen gewesen und der Kaiser wegen seines außerordentlichen Uebermuthes nicht nur den Sachsen, sondern auch dem apostolischen Stuhle und beinahe dem ganzen Reiche verhaßt war, so beschlossen die Fürsten der Sachsen, mit den Bischöfen zu Goslar Rücksprache zu nehmen. Daselbst verschworen sie sich gegen Kaiser Heinrich, und suchten einen andern König gegen ihn aufzubringen. Da aber wegen der Wahl des Königs Zwiespalt unter ihnen entstand, und Jeder nach Belieben diesen oder jenen Ungeeigneten dazu bestimmte, so trat einer, Namens Konrad, ein beredter Mann, unter ihnen auf und sagte: „Warum seid ihr uneins, ihr Männer? seid ihr nicht Friedenshalber zusammen gekommen? Gefällt euch mein Rath, so will ich euch einen tüchtigen Mann nachweisen, welcher der königlichen Ehren würdig, im Kriege siegbeglückt ist und durch welchen Gott uns Heil bringen kann." Die Versammelten nun pflichteten ihm alle bei und erklärten, wen er bezeichnen werde, den wollten Alle als König begrüßen. Sofort zog er, von seinen Genossen begleitet, nach der Wohnung eines ehrenwerthen Mannes, Namens Heinrich.[1] Als sie indeß in die Wohnung desselben eintraten, fanden sie ihn nicht vor; denn er war in der Scheune mit Vogelstellen beschäftigt. Seine Frau aber empfing die Eintretenden höflich und sagte, ihr Gemahl sei nicht zu Hause, aber er sei nicht weit entfernt. Während jene nun die Pferde absattelten, und den Gästen ein Mahl zubereitet wurde, schickte sie ihrem Manne heimlich Pferde zu, damit er zu Rosse nach Hause kommen möchte, als käme er von

1) Hier ist das, was im J. 918 der Wahl Heinrichs I., den Konrad I. zum Kaiser zu erwählen rieth, mit dem, was zu Heinrichs IV. Zeit in Sachsen vorfiel, und mit dem was zur Zeit der Wahl Rudolphs von Schwaben vorfiel, von Arnold verwechselt.

der Straße. Dem Heimkehrenden eilten also jene entgegen, worauf er sie höflich begrüßte und die Tafel anzurichten befahl, indem er sie zum Essen lud. Darauf antwortete Konrad: „Ich werde nicht eher essen, als bis ich mein Wort angebracht habe.“ Jener erwiederte: „Sprich.“ Da sagte Konrad: „Alle Fürsten Sachsens grüßen dich und bitten dich, so schnell wie möglich nach Goslar zu kommen.“ Da entgegnete er: „Wozu bedürfen die Fürsten Sachsens eines so geringen Mannes, wie ich bin?“ Jedoch machte er sich auf und kam zu ihnen. Da sprach Konrad, der ihn einführte, zu den versammelten Fürsten: „Sehet da euren König!“ Sofort erwählten ihn Alle einstimmig zu ihrem König. Von dem zufälligen Ereignisse aber, daß er mit Vogelfangen beschäftigt gewesen war, wurde er der Vogeler genannt. Als er nun zum Könige erhoben war, so sagte er zu den Fürsten: „Weil ihr mich für würdig gehalten habt, mich zu eurem Könige zu machen, so gebührt es sich, daß ihr mir als solchem eidlich Treue gelobet.“ Nachdem Alle den Eid geleistet hatten, sandte er zu denen auf der Hertesburg den Befehl, so schnell wie möglich vor ihm zu erscheinen. Die Abgesandten meldeten also jenen, was sie aus dem Munde des Königs vernommen hatten. Diese aber, voll Unwillens, gaben ihnen Ruthenstreiche, und schickten sie mit geschorenen Häuptern zu ihrem Herrn zurück. Darauf sagte der Aelteste unter den Boten zu seinen Gefährten: „Wir sind zwar beschimpft, aber bleibet nur fest und beharrlich, so werden wir unsere Schmach schon in Ruhm verwandeln. Ich habe heute Falken ausfliegen sehn, diese werden unsere Beschämung hinwegnehmen.“ Es waren nämlich über zwanzig Jünglinge edler Abkunft zum Baden von der Burg heruntergekommen: deren Rückkunft erwarteten sie, und machten sie sämmtlich nieder, und rächten so ihre Schmach, bevor sie zu ihrem Könige zurückkehrten. Da dieser das Vorgefallene vernahm, wurde er sehr zornig, und belagerte mit einer großen Schaar die Burg, und eroberte und zerstörte sie. Einige aber sagen, daß wegen vieler ungeheurer Missethaten, die in und wegen dieser Burg verübt seien, und wegen des erwähnten Kaisers Heinrich, der bis an sein

Lebensende vom apostolischen Stuhle gebannt war, dieser Ort vom Papste mit dem Bannfluche belegt sei, so daß er nie wieder bewohnt, sondern, wie Babylon, beständig wüst liegen bleiben sollte. Kaiser Friedrich aber begann den Berg wieder zu befestigen, weil er, wenn derselbe sich auch den Bannspruch zugezogen hatte, doch an seinem Reiche nicht irgend einen Abbruch erleiden wollte. Es empörten sich aber[1] die, welche sich in der Veste Waldenberg befanden, allein sie konnten sich nicht halten, vielmehr wurde ihre Burg zerstört, und sie wanderten nun nach der Burg des Kaisers hin aus.

19. Von der Gefangennahme des Grafen Bernhard von Racesburg.

Nachdem darauf der Herzog zur Zeit der Geburt des Herrn zu Luneburg eine feierliche Versammlung gehalten hatte, begann er den Grafen Bernhard von Racesburg, der sich damals bei ihm befand, wegen einer gegen ihn ins Werk gesetzten Verschwörung zur Rechenschaft zu ziehn; denn er beschuldigte ihn des Treubruchs und der Verrätherei, und sagte, es sei ihm von seinen Getreuen unzweifelhaft nachgewiesen, ja, er könne ihn, wenn's Noth thäte, durch offenbare Beweise und Zeugnisse überführen, daß er mit seinen Freunden eine Verschwörung gegen ihn angerichtet habe, in der Absicht, ihn sammt seiner Gemahlin nach Racesburg zum Gastmahle zu laden und dann einen Hinterhalt zu legen und die Schmausenden zu ermorden. Da er nun auf diese Vorwürfe keine genügende Antwort zu geben wußte, so ließ ihn der Herzog nebst seinem Sohne Volrad verhaften und zog, ihn selbst mitnehmend, mit einem Heere vor Racesburg, um es zu belagern. Ihm eilten die Lubeker mit vielen Schiffen und Waffen und Maschinen zu Hülfe, und die Belagerung ward immer ernstlicher. Bernhard übergab nothgedrungen die Burg, und ging mit Frau und Kind und sämmtlicher Habe nach Godebusch. Späterhin aber unternahm der Herzog, der noch immer Verdacht gegen

1) Gegen Heinrich den Löwen.

ihn hatte, einen zweiten Zug in sein Land, und zerstörte die Burg Godebusch, und machte reiche Beute. Er aber flüchtete zum Herzoge Bernhard. Herzog Heinrich also bemächtigte sich nun, da alle seine Feinde vertrieben waren, allein des Landes, und begann Racesburg, Sigeberg und Plune zu befestigen, voll Vertrauens auf seine Kriegsmacht und sein Glück.

20. Von des Kaisers Feldzug gegen den Herzog.

Im nächsten Sommer[1] ergossen sich die kaiserlichen Heerschaaren ganz über des Herzogs Gebiet, welches der Kaiser mit starker Macht besetzte, indem er in eigener Person über die Elbe zu setzen sich anschickte, um ihn aus dem Lande zu treiben. Da er aber befürchtete, daß ihm hinter seinem Rücken ein Hinterhalt gelegt werden möchte, so befahl er dem Kölner Philipp sammt anderen Fürsten, Bruneswich zu beschützen; den Herzog Bernhard aber und dessen Bruder, Otho, den Markgrafen von Brandenburg, sandte er sammt anderen Fürsten der Ostlande der Luneburger wegen nach Bardewich. Er selbst führte, begleitet von Wichmann von Magdeburg und dem Bamberger Herrn und den Aebten von Fulda, Corbei und Hersfeld, sowie vom Markgrafen Otto von Misne und einer großen Menge wohlgerüsteter Schwaben und Baiern, das Heer auf die Elbe zu. Als dies herankam, wurde Landgraf Lodewig, der bis dahin in Luneburg bewacht wurde, nach Sigeberg geführt, und daselbst in strengere Haft gebracht. Der Herzog aber befand sich damals zu Lubeke, indem er die Stadt befestigte und viele Maschinen baute. Nach diesen Anordnungen ging er am Peter- und Paulstage fort nach Racesburg. Als er nun frühmorgens von dort aufbrach, um an die Elbe zu gehn, folgten ihm Alle, die in der Burg waren, und gaben ihm jubelnd das Geleit. Da aber die Anhänger Bernhards, welche dort zurückgeblieben waren, sahen, daß die Burg leer war, nahmen sie sie plötzlich ein, verschlossen, nachdem sie die Veste besetzt hatten, die

1) 1181.

Thore derselben, und trieben alle die zurückgebliebenen Knechte des Herzogs fort. Sobald indeß der Herzog hörte, was vorgefallen war, kehrte er voll Erbitterung wieder um, und fand sie verstockt und feindselig gegen ihn gestimmt. Sofort schickte er nach Sigeberg zu Lupold und nach Plune zu Markard, und befahl ihnen, so schnell wie möglich mit den Holtseten zu kommen, um sie, die ja nur wenige waren, zu verjagen. Währenddeß aber kam einer zu ihm mit der Anzeige, der Kaiser nahe, weshalb er unverrichteter Dinge voll bitteren Ingrimms abzog und nach Erteneburg kam. Als er darauf sah, daß das kaiserliche Lager nahe war, steckte er die Burg in Brand und begab sich zu Schiff die Elbe hinunter nach Stade.

21. Von der Belagerung Lubekes durch den Kaiser.

Der Kaiser setzte über den Fluß und erschien vor Lubeke. Ihm eilte das Heer der Slaven und Holtseten zu. Auch König Waldemar von Dännemark kam mit einer großen Flotte an die Mündung der Travena, und die Stadt ward zu Wasser und zu Lande eingeschlossen. In derselben befanden sich Graf Simon von Tekeneburg, Graf Bernhard von Aldenburg und Graf Bernhard von Willpe, nebst Markrad, dem Statthalter der Holtseten und Emeco von Holte mit einigen sehr tapferen Holtseten und einer unzähligen Menge von Bürgern. König Waldemar erschien mit großem Gefolge vor dem Kaiser, und stellte sich demselben mit großem Prunk und Aufwande dar. Dann verlobte er auch seine Tochter mit einem Sohne des Kaisers, mit dem Herzoge von Schwaben nämlich, worauf das Ehegelöbniß beider Gatten durch die feierliche Weihe abseiten der Bischöfe bestätigt wurde. Während der Belagerung befand sich Bischof Heinrich in der Stadt. Zu diesem kamen die Bürger und sagten: „Wir bitten eure Heiligkeit, hochwürdigster Vater, euch zum Herrn Kaiser hinaus zu begeben und ihm in unserem Namen zu sagen: „Herr, wir sind eure Knechte; wir sind bereit, eurer kaiserlichen Majestät zu gehorchen, allein was haben wir verbrochen, daß wir mit einer so heftigen Bela-

gerung von euch heimgesucht werden? Diese Stadt haben wir bisher durch die freigebige Gnade unseres Herrn, des Herzogs Heinrich, in Besitz gehabt, und haben sie auch zu Ehren Gottes und als einen festen Hort des Christenthums an diesem einstigen Orte der Schrecken und wüsten Einöde erbauet; an diesem Orte, wo, wie wir hoffen, jetzt eine Wohnung Gottes, vorher aber wegen des heidnischen Irrglaubens ein Sitz des Satanas war. Diese Stadt werden wir also euren Händen nicht überliefern, sondern die Freiheit derselben mit Waffengewalt, so lange wir können, auf das ausdauerndste vertheidigen. Darum aber bitten wir eure Erhabenheit, uns unter Gewährung der Sicherheit zu erlauben, daß wir zu unserm Herrn, dem Herzoge, uns begeben dürfen, um von ihm zu erfahren, was zu thun sei und wie wir für uns und unsere Stadt in dieser Noth am besten sorgen. Wenn dieser uns dann Entsatz verspricht, so ist es recht, daß wir ihm die Stadt bewahren, wo nicht, so wollen wir thun, was euch gefällt. Wollt ihr das nicht, so wisset, daß wir lieber in der Vertheidigung unserer Stadt ehrenvoll sterben, als die Treue brechend schmachvoll leben wollen." So ging der Bischof zum Kaiser, und trug ihm dies sorgfältigst vor. Er ermahnte den Kaiser, er möchte doch, eingedenk der Verwandtschaft, in der er zum Herzoge stehe, und der Dienste, die er ihm oft und in hohem Grade geleistet habe, mit ihm, seinem Vetter,[1] Geduld haben. Der Kaiser aber, der sich über die Ankunft des Herrn Bischofs freute, weil er ihn wegen seines guten Rufes schätzte und ihn gern hörte, antwortete ihm: „Wir sind über eure Ankunft sehr erfreut, vielgeliebter Bischof, und finden großes Wohlgefallen daran, euch zu sehen und mit euch zu reden. Daß aber eure Bürger Uns Worte von Anmaßung entbieten lassen und Unsere Stadt Uns nicht freiwillig öffnen, das, glauben Wir, wird weder euch, noch irgend einem, der bei gesundem Verstande ist, recht scheinen. Zwar bekennen Wir, daß diese Stadt durch Unsere freigebige Gnade eine Zeitlang

1) Friedrichs Mutter, Judith, war eine Tochter Heinrichs des Schwarzen und eine Schwester Heinrichs des Stolzen, dessen Sohn Heinrich der Löwe war.

Unserem Vetter gehört hat; seitdem derselbe jedoch durch seine Hartnäckigkeit nach dem Beschlusse aller Fürsten des Reiches sich die öffentliche Acht zugezogen hat, gehört die Stadt mit vollem Rechte Uns, da ja auch jeder Bischof seine Güter, die jener als beständige Lehen in Besitz hatte, wieder an sich genommen hat. Unsere Macht ist nun zwar jetzt groß genug, um den Lubekern zu vergelten was sie verdient haben; weil Wir aber in Uebung der Gerechtigkeit Allen lieber Geduld, als Strafe zu erweisen Uns gedrungen fühlen, so sei es denn, so wollen Wir ihnen auch darin zu Willen sein, daß sie zu ihrem Herrn gehn und mit ihm über ihre Lage sich besprechen mögen. Allein sie sollen wissen, daß sie, wenn sie nach ihrer Rückkehr Uns die Stadt nicht öffnen, dann wegen dieses Verzuges eine um so schwerere Züchtigung zu gewärtigen haben. Wenn ihr aber sagt, Wir mögen doch Geduld haben mit Unserm Vetter, dem Herzoge, so wisset, daß Wir gegen ihn stets wunderbare Geduld und Milde geübt haben. Dadurch mit Hochmuth erfüllt, hat er die Gnade, die er fand, in Eitelkeit empfangen, ja er hat selbst nicht einmal Gottes überschwängliche Gnade gegen ihn erkannt, wie er sollte. Deßhalb müßt ihr wissen, ist er von Gott gedemüthigt; denn eines so übermächtigen Mannes Sturz ist nicht durch Unsere Macht bewirkt, sondern vielmehr eine Vergeltung aus der Hand des allmächtigen Gottes." Der Bischof also kehrte in die Stadt zurück und berichtete den Bürgern was er gehört hatte. Diese nahmen unverzüglich das freie Geleit an und begaben sich nach Stade, wo der Herzog war. Der Kaiser aber sandte in Berücksichtigung der Kränklichkeit des Bischofs, der häufig an einem hitzigen Fieber litt, welches ihn auch sein ganzes Leben hindurch nicht verließ, seinen Arzt zu demselben, um ihn durch seine Tränke von dem Siechthume zu heilen. Einige Tage nachher kamen die Bürger mit dem Grafen Guncelin zurück, und überlieferten dem Kaiser auf Befehl des Herzogs die Stadt. Bevor sie ihm dieselbe jedoch öffneten, kamen sie zu ihm hinaus und baten ihn, doch die Freiheit, welche der Herzog ihnen einst verliehen habe, behalten und die Vorrechte, welche sie in Freibriefen

aufgezeichnet besaßen, nach dem Sosater Rechte,[1] so wie die Grenzen ihres Gebietes, was Wiesen, Wälder und Flüsse anlange, unverkürzt und vom Kaiser kraft seiner Oberherrlichkeit in Gnaden bestätigt erhalten zu dürfen. Der Kaiser bewilligte ihr Gesuch, und bestätigte nicht allein das Genannte, sondern er erklärte auch, daß es mit dem Antheile vom Zoll, welcher zum Unterhalte der Domherren in Lubeke und Racesburg vom Herzoge ausgesetzt war, bleiben solle wie bisher. Dem Grafen Adolf aber gab er die Hälfte von dem, was die ganze Stadt in Bezug auf die Zölle, die Mühlen und die Münze eintrug, zu Lehn, theils weil er dem Reiche große Dienste geleistet hatte, theils weil er um des Kaisers willen eine Zeitlang vertrieben gewesen war. So hielt denn der Kaiser seinen Einzug in die Stadt, und wurde mit Hymnen und Liedern zum Lobe Gottes unter dem Jubel der Geistlichkeit und des ganzen Volkes empfangen. Der Abt des Klosters der heiligen Mutter Gottes Maria und des heiligen Johannes des Evangelisten erschien vor ihm, und empfing aus seinen Händen die Belehnung mit den Höfen, die er in der Stadt hatte, nebst einigen Aeckern auf dem Landgebiete daselbst, durch Vermittelung des Bischofs Heinrich, der eben diese Höfe und Aecker aus eigenen Mitteln gekauft, und sie der heiligen Mutter Gottes und Jungfrau Maria und dem heiligen Johannes dem Evangelisten zum Besten des Klosters dargebracht hatte.

22. Von der Heimkehr des Kaisers und der Verbannung des Herzogs.

Der Kaiser setzte heimziehend über die Elbe, und schlug östlich von Luneburg ein Lager. Der Herzog befand sich, wie gesagt, zu Stade, wohin er sich wegen der sicheren Lage des Ortes zurückgezogen hatte, weil er, selbst wenn die Stadt vom Feinde genommen wurde, doch für seine Person zu Wasser zu entkommen hoffte. Er hatte die Stadt mit einem sehr starken Walle umgeben, und sehr bedeutende Befestigungswerke und Maschinen daselbst bauen lassen. Hiedurch veranlaßt, ließ Graf Guncelin, der die Befestigungsbauten betrieb, die Thürme des Münsters der heiligen Jungfrau Maria,

1) Dem Rechte von Soest.

weil sie mit den Festungswerken in allzu naher Verbindung zu stehen schienen, in unüberlegter Rücksichtslosigkeit abtragen. Dies konnte ohne Schuld nicht abgehn; denn während man aus Uebermaß von Fürsorge dergleichen Maßregeln zu nehmen pflegt, bringen eben diese Maßregeln oftmals durch Gottes drohende Hand größeres Verderben, als man durch sie zu verhüten beabsichtigte. Der Herzog indeß bat, da er sich in die Enge getrieben sah, den Herrn Kaiser um die Erlaubniß, unter kaiserlichem Geleite nach Luneburg kommen zu dürfen, weil er hoffte, bei demselben auf irgend eine Weise Erbarmen zu finden. Als er nun mit dem Geleite zwischen Herteneburg und Bardewich war, kamen ihm eine Menge Ritter aus dem Lager des Kaisers entgegen, und begrüßten ihn friedlich. Nachdem er ihren Gruß erwiedert hatte, sprach er: „Ich war sonst nicht gewohnt, hier zu Lande von irgend Jemandem Geleit zu empfangen, sondern vielmehr es Andern zu gewähren.“ So kam er nach Luneburg, und bemühte sich durch Unterhändler den Kaiser auf alle Weise zu besänftigen. Auch seine Gefangenen, den Landgrafen Lodewig und dessen Bruder, den Pfalzgrafen Heriman, entließ er aus der Haft, in der Hoffnung, durch solche Thaten der Güte einige Gnade zu erlangen; allein er erreichte nichts. Der Kaiser brach von da auf, und setzte ihm einen Hoftag zu Quedlingenburg [Quedlinburg] an, damit daselbst mit den Fürsten der Gerechtigkeit gemäß beschlossen würde, was mit ihm geschehen solle. Darüber freuten sich alle Freunde des Herzogs, weil sie erwarteten, daß dort etwas Günstiges über ihn verfügt werden könnte. Als aber daselbst wegen eines Streites, welcher zwischen ihm und seinem Nebenbuhler, dem Herzog Bernhard, entstand, seine Sache nicht vorgenommen war, wurde ihm ein anderer Hoftag zu Erpisford [Erfurt] anberaumt.

Damals[1] bekam Erzbischof Sifrid von Bremen Stade sammt allen den anderen Besitzungen, welche der Herzog bisher vermöge seines Lehnsverhältnisses zur Bremer Kirche besessen hatte, voll-

1) Im Nov. 1181.

ständig wieder. Jedoch zahlte er dem Erzbischof Philipp von Köln, den er gebeten hatte, mit Heeresmacht zu kommen und Stade zu erobern, 600 Mark Silbers. Obwohl also dieser auf sein Gesuch gekommen war, so hatte jener doch nicht durch ihn, sondern durch Vergünstigung des Kaisers die Burg erhalten; nichts desto weniger forderte jener die versprochene Summe Geldes. Auch Graf Bernhard und Graf Adolf erhielten ihre Burgen und Lande vom Kaiser zurück.

Der Herzog nun erschien an dem ihm anberaumten Gerichtstage, und warf sich dem Kaiser zu Füßen, indem er sich völlig der Gnade desselben überlieferte. Dieser hob ihn vom Boden auf, und küßte ihn, und beklagte es mit Thränen in den Augen, daß ihre Uneinigkeit so lange gewährt und er selbst sich seinen Sturz zugezogen habe. Ob aber diese Thränen aufrichtig gemeint waren, steht zu bezweifeln: er scheint kein aufrichtiges Mitleid mit dem Herzoge empfunden zu haben, da er ihn nicht wieder in seine frühere ehrenvolle Stellung zu bringen versuchte. Freilich konnte er das für den Augenblick seines Eidschwures wegen nicht. Zuletzt nämlich, als alle Fürsten nach seinem Sturze trachteten, schwor ihnen der Kaiser bei seiner kaiserlichen Würde, daß er jenen nie in seinen früheren Rang wieder einsetzen werde, wofern nicht alle damit zufrieden sein würden. So viel jedoch ward zu Gunsten des Herzogs bewilligt, daß er seine Erblande, wo dieselben auch lägen, ohne allen Einspruch völlig frei besitzen sollte. Der Herzog nun verbannte sich auf drei Jahre aus seinem Lande, indem er eidlich gelobte, innerhalb dieser Zeit dasselbe nicht betreten zu wollen, außer wenn der Kaiser ihn zurückriefe. Er reiste zu seinem Schwiegervater, dem König von England, begleitet von seiner Gemahlin und seinen Kindern, und hielt sich bei demselben während jenes ganzen Zeitraums auf. Der König von England nahm ihn höchst ehrenvoll auf, und setzte ihn wie zum Fürsten über das ganze Land, bereicherte auch alle seine Mitverbannten durch viele Geschenke.

Alles was ist auf der Welt, wird anders im Laufe der Zeiten.
Was einst stand auf sicherem Grunde, das schwankt wie ein Schilfrohr.
Weltruhm, Hoheit, Tugend und weltliche Macht und Besitzthum
Werden des Unglücks Raub und Beute verzehrender Armuth.
Eitel ist menschliches Glück; was ist, geht kläglich zu Ende.
Herrschern entschwindet die Macht, eitel ist menschliches Glück.
Leeres Gepränge erlischt, aussterben die Stämme der Herren,
Sie auch ereilet der Tod, leeres Gepränge erlischt.
Alles Erhabene,
Himmels Lichter selbst
Werden vergehen einst.
Einzig die Zeit an sich
Bleibet unwandelbar
Durch alle Zukunft hin.
Dem nur sei Glorie,
Loblied und Siegespreis,
Der aller Macht ist voll,
Der Alles kennt und weiß,
Der Alles lenkt und hält,
Ihm, dem Allmächtigen!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Drittes Buch.

1. Von der Regierung Herzog Bernhards.

„Zu der Zeit war kein König in Israel, ein Jeglicher that, was ihm recht däuchte." (Richter 21, 25.) Denn nach der Verbannung des Herzogs Heinrich, der allein im Lande übermächtig gewesen war und, wie wir im Anfange gesagt haben, die größte Sicherheit hergestellt hatte, weil er nicht nur den benachbarten, sondern auch ausländischen und barbarischen Nationen die Zügel seiner Herrschaft anlegte, so daß Alle ohne Furcht sich der Ruhe hingeben konnten, und das Land wegen dieses friedlich sicheren Zustandes an allen Gütern Ueberfluß hatte, regierte Jeder wie ein Tyrann an seinem Orte, und that entweder selbst seinem Nächsten Gewalt an, oder erduldete sie. Herzog Bernhard aber, der die erste Stellung einzunehmen schien, handelte ohne Kraft, und er, der früher, als er nur noch die Grafenwürde hatte, der rüstigste unter seinen Brüdern war, verfuhr jetzt, da er zum Herzoge erhoben war, nicht wie ein wahrer regierender Fürst, sondern er entartete wie ein nur aus zufälligen, äußerlichen Gründen Obenangesetzter, und benahm sich in der Meinung, als müsse er sich friedliebend zeigen, durchaus lässig und schlaff. Daher wurde er auch weder vom Reiche seiner Stellung gemäß geehrt, noch von den Fürsten und Edeln des Landes als der Erste geachtet.

Um diese Zeit führte Graf Adolf eine Tochter des Grafen Otto von Dasle heim. Erzbischof Philipp von Köln, dessen nahe

Verwandte sie war, hatte die Sache vermittelt, und durch ihn wurde Adolf nun auch sehr einflußreich. Als er die ganze Herrschaft seines Vaters erhielt, trieb er alle seine Feinde, nämlich die, welche zu Zeiten Herzog Heinrichs gegen ihn gewesen waren, aus dem Lande. Dahin gehörten Markrad, der Statthalter der Holtseten, an dessen Stelle er einen Andern, Namens Sirich setzte, der jedoch an Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit ihm weit nachstand, ferner Hemete, ein sehr rüstiger Mann, und mehrere Andere, von denen einige sich zum Könige von Dännemark begaben, um bei demselben in der Fremde zu leben, Andere aber vollbrachten die Zeit ihrer Verbannung beim Grafen von Racesburg.

Herzog Bernhard kam mit seinem Bruder, dem Markgrafen Otto, nach Erteneburg, und trat daselbst groß auf. Er befahl den Edelen des Landes zu erscheinen, um ihre Lehen zu empfangen, ihm zu huldigen und ihm eidlich Treue zu geloben. Nachdem sich nun die Grafen von Racesburg, Dannenberg, Luchowe und Zwerin ihm vorgestellt hatten, wurde auch Graf Adolf erwartet, allein er kam nicht. Daher schöpfte der Herzog Verdacht gegen ihn, und so entstanden Zwistigkeiten unter ihnen.

Herzog Bernhard begann zu derselben Zeit am anderen Ufer der Elbe östlich von Erteneburg Lovenburg [Lauenburg] zu erbauen. Er verlegte nämlich Erteneburg, dessen Ringmauern er abtragen ließ, um mit den Steinen derselben seine neue Burg zu befestigen. Auch die Ueberfahrt über den Fluß, die dort war, sollte nach seinem Befehle fortan bei Lovenburg sein. Allein die Lubeker beklagten sich beim Kaiser über diese Veränderung, weil sie wegen des weiteren und schwierigeren Wegs die größte Erschwerung der Ueberfahrt zu leiden hatten. Daher befahl der Kaiser, daß sie, wie sonst, bei Erteneburg hinüber gehen sollten.

Herzog Bernhard, der seine Amtsgewalt erweitern wollte, begann die Bewohner des Landes mit neuen, unerhörten und unerträglichen Auflagen zu beschweren und, indem er den Rath der Greise gänzlich hintenansetzte und nur dem der Jünglinge Gehör gab, machte er seinen kleinsten Finger breiter, als seines Vaters

Rücken gewesen war, und drückte sie mit hartem Joche. So wurde seine Herrschaft ihnen verhaßt, und sein Ruhm schwand in Nichts. Sein Bruder Sifrid, Erzbischof von Bremen, versuchte auch dem Grafen Adolf die Grafschaft Thetmarschen zu entreißen und sie an seinen Bruder, den Herzog, zu übertragen; allein Adolf behauptete dieselbe dem Erzbischofe zum Trotze mit Gewalt der Waffen, und erklärte, daß sie ihm von Rechtswegen gehöre.

2. Die vom Kaiser an König Kanut geschickte Gesandtschaft.

Um diese Zeit starb König Waldemar von Dännemark, und sein Sohn Kanut regierte nach ihm. An diesen schickte der Kaiser angesehene Gesandte, nämlich den Erzbischof Sifrid von Bremen nebst anderen Edelen wegen Waldemars Schwester, welche sein Vater bereits vor längerer Zeit mit seinem Sohne verlobt hatte, und um einen Theil der ausgemachten Geldsumme zu empfangen. Denn der Kaiser und der König von Dännemark hatten im Ehevertrage bestimmt, daß der König 4000 Mark, gewogen nach dem öffentlichen, von Karl dem Großen eingeführten Gewichte,[1] der Tochter mitgeben, und daß er zu der Zeit, wo er die Tochter zuerst vorstellte, einen beliebigen Theil der Summe ausbezahlen sollte; sechs Jahre nach der Verlobung aber, wenn sie in die Jahre der Mannbarkeit eingetreten wäre, (denn damals war das Mädchen erst sieben Jahre alt), sollte sechs Wochen vorher die ganze Summe vollständig entrichtet werden. Dies war von beiden Seiten urkundlich festgesetzt, so daß, wenn die Ausführung irgend eines der ausgemachten Puncte unterbliebe, sodann der ganze Vertrag und das ganze Verlöbniß ungültig sein sollte. So zogen denn die Gesandten des Kaisers mit 400 Pferden an den Egdorafluß. Graf Adolf bewirthete sie drei Tage lang im Ueberfluß. König Kanut aber übergab ihnen seine Schwester voll Unwillens, und erklärte, er würde sie auf keinen Fall mit dem Sohne des Kaisers verbinden, wenn er sich nicht scheute, den Eid seines Va-

1) Dem Karles lot, worüber s. Benecke zum Wigalois V. 9554.

ters zu verletzen. Indeß versah er sie bei der Uebergabe nur mit einem mittelmäßigen und ihrem hohen königlichen Range nicht entsprechenden Marstall und Kleidervorrathe, zahlte jedoch einen Theil des Geldes, wie es ausgemacht war, aus. Denn damals herrschte bereits Zwietracht zwischen ihm und dem Kaiser, weil der Kaiser die Lehnshuldigung von ihm verlangte, die er verweigerte, weil er wegen seines Schwagers, des Herzogs Heinrich, welchen der Kaiser aus dem Lande verbannt hatte, nach der Vermuthung Einiger Gelegenheit suchte, sich gegen den Kaiser aufzulehnen.

3. Von dem Ableben Bischofs Heinrich von Lubeke.

Um diese Zeit verfiel Bischof Heinrich in eine Krankheit, welche ihm auch den Tod brachte. Obwohl er aber an großer Körperschwäche litt, so widmete er doch geistlichen Gesängen und Gebeten nach wie vor regen Eifer, und setzte den heiligen Messedienst, dem er in Anbetung der heiligen Mutter Gottes Maria unablässig beiwohnte, erst drei Tage vor seiner Beisetzung aus. Auch gewisse außerordentliche Enthaltsamkeiten war er bis an sein Ende zu beobachten bemüht. Und obwohl also der Mann Gottes einen guten Kampf gekämpft, seinen Lauf vollendet und Treue bewahrt hatte, und schon nicht mehr zweifeln konnte, daß ihm im Uebrigen die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt werde, so begann er doch um den Weinberg des Herrn, den er neuerdings im Kloster der heiligen Mutter Gottes und des heiligen Johannes des Evangelisten gepflanzt hatte, ängstliche Besorgniß zu hegen und, wenn er gleich Lust hatte, abzuscheiden und bei Christo zu sein (Philipper 1, 23.), so wollte er doch wie ein frommer Hirt die wenigen und noch sehr zarten Schafe vor der Hinterlist der Wölfe schützen. Während er nun häufig von den Brüdern besucht wurde, welche sagten: „Warum, o Vater, verlässest Du uns und wem übergibst Du uns in unserer Verwaistheit?“ so antwortete er: Ich danke meinem Gotte, Jesus Christus, und dessen allerfrömmster Mutter, denn in Hoffnung auf die Gnade Gottes bin ich meines Todes wegen nicht traurig; wohl aber beunruhigt mich nicht wenig die verwaiste

Lage dieser neuen Pflanzung. Diese empor zu bringen, möchte ich, geliebt es Gott, noch am Leben bleiben, um die noch so junge Schöpfung zu seiner Ehre, so viel ich könnte, zu kräftigen. Doch darüber will ich mit dem Psalmisten mein Anliegen auf den Herrn werfen, der mich in allem stets erhöret hat und der mein Heil ist.“[1] Da er dies öfter wiederholte und diese Angelegenheit dem Herrn dringend empfahl, so sagte er einst in der Nacht nach der Frühmesse grade, als wäre er von Gott belehrt, voll Vertrauens zu dem bei ihm sitzenden Abte[2]: „Vertraue auf den Herrn, mein Sohn, und harre aus und sei nicht traurig wegen meines Todes, denn, was dem Herrn gefällt, muß in Erfüllung gehn. Das aber wisse ganz bestimmt, daß er seinem Namen zu Ehren an diesem Orte seinen Dienst fördern wird; nur zweifele nicht, sondern schaffe nach Kräften, und dein Herz werde stark und hoffe auf den Herrn.“ So im Herrn getröstet, sagte er, seine Auflösung sei nahe, und während er die heilige Oelung empfing, reichte er selbst die Hände dar, streckte die Füße aus, sang mit den Singenden und sprach, nachdem er die letzte Gabe, den Leichnam des Herrn, mit auf den Weg bekommen hatte: „O König der Ehren, komm in Frieden!“ und fügte als dessen Ankunft bereits mit Sicherheit erwartend, hinzu: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir! (Psalm 23, 4.) Und als er dem Tode näher und näher kam, und schon, weil die Zunge stammelte, die Worte nicht mehr vollständig hervorbringen konnte, öffnete er plötzlich die Augen, die er bereits im Tode geschlossen hatte, und rief sich aufrichtend mit ausgebreiteten Armen aus: „Siehe da, die Jungfrau!“ Diesen Ausruf bezogen die Anwesenden auf die heilige Mutter Gottes Maria, welcher der Bischof mit allem Eifer gedient hatte, und es ist nicht zu bezweifeln, daß ihn, der ihr stets ein so ergebener Diener gewesen war, die Mutter der Gnaden im Augenblicke des Todes stärkte. Darauf wurde er vom Bette aufgenommen und auf ein härenes Bußgewand gelegt; und so that er seinen letzten

1) Psalm 55, 23. Psalm 145, 19. 2. Mos. 15, 2. — 2) Nämlich unserm Chronisten Arnold.

Athemzug. Am 29. November (1082?) gab er in Frieden seinen Geist auf. Sein Leichnam wurde in dem von ihm gegründeten Kloster der Erde übergeben, obwohl Manche das ungern sahen und dagegen sprachen, weil sie ihn in der Hauptkirche bestatten wollten. Allein Gott wollte seinen Wunsch nicht unerfüllt lassen. Als er nämlich in dem Kloster krank lag, sprach er sein Verlangen aus, dort auch begraben zu werden, mit den Worten: „Dieß ist meine Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen; denn es gefällt mir wohl." (Psalm 132, 14.) Seine Seele wurde, so glaube ich, in das Erbe der Heiligen und Frommen aufgenommen, da er von Kindesbeinen an Christus nachfolgte. Als er ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren war, und die Universität zu Paris verlassen hatte, wanderte er aus seinem Vaterlande Braband (denn er war zu Brosle [Brüssel] geboren) fort und kam nach Hildensem [Hildesheim], wo er, weil er in Wissenschaften weit vorgerückt war, die dortige Schule zu leiten bekam. Nachdem er dort eine Zeitlang verweilt war, kam er nach Gottes Fügung nach Brunesswich, um auch dort die Leitung der Schule zu übernehmen. Im Verlauf der Zeit ward er vom Fieber befallen. In dieser Krankheit hatte er folgenden Traum: Er sah einen sehr großen und furchtbar aussehenden Mann eiligst auf sich zukommen; vor diesem fliehend, kam er an einen sehr breiten Fluß; als er, durch die Furcht vor dem ihn verfolgenden Räuber fast des Athems beraubt, über das Wasser hinübergesetzt war, kam er an's Kloster des heiligen Aegidius und entrann, in dasselbe eintretend, den Händen des nachsetzenden Feindes. Beim Erwachen erkannte er, was Gott in seiner Gnade mit ihm beabsichtigte, ließ sich ins Kloster des heiligen Aegidius bringen, und sich mit der Tonsur versehen und als Mönch einkleiden. Da hörte das lästige Fieber auf, er aber war den Wogen des Weltgetriebes entrissen, und

So zum Mönche gemacht, versah er des Mönches Geschäfte.

Auch reiste er nicht, wie Manche zu thun pflegen, wieder nach Haus oder zu seinen Freunden und Verwandten, sondern nachdem er, wie Abraham, sein Land in Wahrheit verlassen hatte, ließ er

um Christi willen Alles zurück, und harrte nur des endlichen Lohnes aus der Hand Gottes. Daher hatte Gott die Gnade nach seinem Abscheiden einigen frommen Personen zu offenbaren, daß er nach der Verbannungszeit des irdischen Lebens zu den Freuden der Ewigkeit eingegangen sei. Acht Tage nach seiner Bestattung war es nämlich dem Abte im Traume so, als wenn er sein Grab öffnete, weil es ihm schien, als ob an dem Mauerwerke etwas nachlässig gearbeitet wäre, was ausgebessert werden müßte. Da richtete sich plötzlich der Bischof auf, so daß er zum Sitzen kam, und begann mit großen Dankbezeigungen zu sagen: „Ich preise dich, Herr; denn du hast mich erhöht, und lässest meine Feinde sich nicht über mich freuen." (Psalm 30, 2.) Und so der Reihe nach den ganzen Psalm hersagend, dankte er dem Herrn. Sobald er aber an die Stelle (Vrs. 12.) kam: „Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen u. s. w., begann er die Tücher, die man ihm bei der Bestattung aufgelegt hatte, abzuwerfen, und zu sagen: „Du hast meinen Sack ausgezogen und mich mit Freuden gegürtet." Und als der Psalm mit den Worten: „Herr, mein Gott, ich will dir danken in Ewigkeit!" beendigt war, sagte er: „Weiter will ich euch nichts sagen." Und so endete das Gesicht. Auch eine Nonne in Kevena [Zeven] sah in einem Traumgesicht, wie ihr eine Taube, weißer denn Schnee, in den Schooß flog. Da sie nun hocherfreut ihr Futter bot, sprach die Taube: „Ich genieße nichts; denn ich bin keine Taube, sondern ich bin um Lohn gedungen. Ich will dir sagen, wer ich bin." Da sprach jene, von Schrecken ergriffen: „Sag mir, welchen Lohn mußt du empfangen, um mir zu sagen, wer du bist?" Da antwortete sie: Wenn du im Verlaufe des Jahres zu meinem Gedächtnisse den Psalm (114.) „Da Israel aus Aegypten zog" hersagen willst, so will ich dir sagen was du willst. Als sie ihm das nun auf das eifrigste versprach, sagte er: „Ich heiße Heinrich, und war einst Bischof zu Lubeke." Da fragte sie ihn: „Wo weilst Du denn jetzt?" Er erwiederte: „In den Chören der Engel." Nach solchen Anzeichen steht zu hoffen, daß er des Zusammenseins mit den Seligen theil-

haftig geworden ist. Sollte es aber einem oder dem Andern abgeschmackt vorkommen, daß ich dies durch Träume erweisen wollte; so verweise ich diese auf das Ansehen des Evangelii, welches häufig berichtet, daß ein Engel dem Joseph im Traume erschien und ihm dies oder jenes über das Kind Jesu und dessen Mutter verkündete. Ueberdies werden in der heiligen Schrift mehrere Traumgesichte geschildert, wie das des heiligen Daniel und des heiligen Joseph, welche glaubwürdig befunden werden sowohl wegen der Wahrhaftigkeit der Schriftsteller, als wegen des Ansehens derer, die sie, wie geschrieben steht, erlebt, und ihr eignes Zeugniß durch Heiligkeit des Wandels und durch hohe Verdienste werthvoll gemacht haben. Wenn nun auch dem Verfasser dieses Werkes weniger Glauben geschenkt wird, als jenen, so behaupte ich doch, daß man ihm in der That Glauben schenken kann; denn er gibt sich in dieser Beziehung dasselbe Zeugniß der Treue, wie der Apostel (Paulus), wenn er sagt: „Was ich euch aber schreibe, siehe, Gott weiß! ich lüge nicht.“ (Galat. 1, 20.)

4. Von der Zerstörung von Lovenborch und der Vertreibung Niclots.

Herzog Bernhard aber handelte nicht weise, und sein Streben hatte daher auch keinen Erfolg. Denn theils beschwerte er, wie oben (Kap. 1.) gesagt ist, die Eingesessenen mit neuen Auflagen, theils versuchte er gegen die Grafen Adolf und Bernhard von Racesburg und Guncelin von Zwerin thörichte Unternehmungen. Er trachtete nämlich dem Grafen Adolf alles Land, was zu Racowe [bei Alt Lübeck] gehört, zu nehmen. Auch die Stadt Lubeke wollte er für sich in Besitz nehmen. Der Kaiser dagegen behielt die Stadt wegen Steuerertrages und weil sie am Ende des Reiches lag, für sich, überwies jedoch dafür dem Herzog Bernhard Hidesacker [Hitzacker] und 20 sehr gute Hufen. Weil aber Graf Adolf die Hälfte der Steuern von Lubeke zufolge kaiserlicher Belehnung zu genießen hatte, so feindete ihn deshalb Herzog Bernhard um so mehr an. Dem Grafen von Racesburg aber und dem Grafen Guncelin von Zwerin suchte er ihre Lehen zum Theile zu vermin-

dern. Darüber aufgebracht, vereinten sie sich und versuchten seine Stadt Lovenborch zu erobern, welche sie auch, nachdem sie eine Belagerung derselben angeordnet und Maschinen gebaut hatten, in wenig Tagen dem Erdboden gleich machten. Der Herzog aber, der, als ein mildherziger Mann, es nicht über sich vermochte, ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten, begab sich zum Kaiser und klagte ihm das Vorgefallene.

Jene aber, welche das Joch von ihren Nacken abzuschütteln wünschten, gingen daran, die, welche sie als Freunde des Kaisers kannten, aus dem Lande zu vertreiben. Daher sammelten sie ein Heer, fielen heimlich ins Land der Slaven ein und besetzten in einem nächtlichen Ueberfalle die Burg Ilowe, aus der sie nach ihrem heimlichen Einzuge die Mutter Niclots, welcher ein Sohn Wertizlaw's gewesen war, verwiesen; die anderen Bewohner aber nahmen sie gefangen, zündeten den Ort selbst an, verheerten das ganze Land umher und kehrten reichbeladen mit Beute heim.

Borvin aber, der Sohn Pribizlaw's, der eine Tochter des Herzogs Heinrich, Namens Machthild, zur Gemahlin hatte, behauptete die Besten Rostock und Mikilinburg. Niclot dagegen begab sich fliehend zum Herzoge Bernhard, und dessen Bruder, Markgraf Otto, setzte ihn in die Burg Havelberg ein. Von da machte er häufig Ausfälle und verheerte ohne Aufhören das Land der Slaven. Ihn unterstützte Germar, der Fürst der Rugianer, Bugezlaw dagegen, der Fürst der Pomeranen, verstärkte die Partei Borvins. Und so führten diese Blutsverwandten mit einander einen Bruderkrieg. Niclots Partei aber gewann die Oberhand, weil Germar, ein rüstiger Mann, das Land der Circipanen, welches in der Nähe von Tribuzes[1] lag, gewaltig verwüstete. Als einstmals Borvin, der auch Heinrich genannt wurde, Germars Land mit Seeräubern landend plünderte, so wurde er von Germar gefangen genommen, in Fesseln geschlagen und Kanut, dem Dänenkönige, zugeschickt und bei demselben lange in Haft gehalten. Auf

1) Triebuscha, Tribbeses, ein Ort der Tschrespjenjaner. S. Schafarik II. 579. und Pischon die Weltgeschichte in gleichzeitigen Tafeln. Zweite Abth. S. 45.

der anderen Seite ward Niclot, welcher auch Nicolaus hieß, gleichfalls gefangen genommen, nämlich vom Bugezlaw, als er im Lande desselben Beute machen wollte, und in Fesseln geschlagen. Nachdem aber beide lange in Haft gewesen waren, wurden sie endlich unter der Bedingung freigegeben, daß sie ihr Land vom Dänenkönige zu Lehn nahmen und ihm die von ihm verlangten Geißeln stellten. Sie gaben demnach vier und zwanzig Geißeln; Borvin gab z. B. seinen eignen Sohn, und verließ die Veste Rostock, welche er seinem Oheim abtrat. Er selbst aber erhielt Ilowe und Miklinburg, nach Verfügung des Königs, der das Land der Slaven sich zu unterwerfen und seinem Reiche einzuverleiben gedachte.

5. Von den ehrenwerthen Eigenschaften der Dänen.

Die Dänen, welche die Sitten der Deutschen nachahmen, die sie in Folge des langen Beieinanderwohnens kennen gelernt haben, schließen sich in Kleidung und Bewaffnung den übrigen Nationen an, und während sie sonst an Kleidung alle Seeleuten glichen, da sie, am Meere wohnend, immer mit Schiffen zu thun haben, so kleiden sie sich jetzt nicht nur in Scharlach, in buntes[1] und graues Pelzwerk, sondern auch in Purpur und feine Leinwand. Alle sind nämlich sehr reich durch den Fischfang, der alljährlich in Schonen angestellt wird. Zu diesem eilen von allen ringsumherwohnenden Völkern die Kaufleute herbei und bringen Gold, Silber und alle sonstigen Kostbarkeiten her und kaufen ihnen die Häringe ab, welche sie umsonst von Gottes reichspendender Güte empfangen, wobei die Kaufleute noch um feilen Handels willen ihr Bestes, ja bisweilen ihr Leben durch Schiffbruch verlieren. Ihr Land ist auch voll der trefflichsten Pferde, wegen der sehr fetten Wiesen des Landes. So liegen sie denn bei diesem Reichthume an Pferden mit Eifer ritterlichen Uebungen ob und erwerben ebensoviel Ruhm im Landkriege, wie im Seekampfe. Auch in wissenschaftlicher Bildung sind sie nicht wenig vorgerückt, da die Edeln des Landes

1) Lat. Varium, französisch vaso, vgl. S. Lappenberg zu Sartorius Geschichte der Hanse Bd. 2. S. 58. Anm. 5.

ihre Söhne nicht allein um den geistlichen Stand zu heben, sondern auch zur Ausbildung in weltlichen Wissenschaften nach Paris schicken. Dort werden sie in die Sprache und Literatur jenes Landes eingeführt, und sind nicht blos in den weltlichen Wissenschaften, sondern auch in der Theologie sehr wohl bewandert. Denn wegen der ihnen angeborenen Schnelligkeit des Sprechens zeigen sie sich nicht allein in dialektischen Beweisführungen als feine Köpfe, sondern auch in der Behandlung kirchlicher Geschäfte bewähren sie sich als tüchtige Kenner des kanonischen Rechts.

Außerdem findet man den Glauben bei ihnen kräftig und blühend, seitdem der Erzbischof Eschillus [Aeschylus] von Lund dort viele Klöster aus allen Orden sowohl für Nonnen, als für Mönche angelegt hat. Dieser Geistliche war ein Mann von der größten Frömmigkeit. Er verließ auch um ein ruhiges Leben zu führen, sein Bisthum und begab sich[1] nach dem Kloster von Claravallis, wo er sein Leben, in Heiligkeit und Gerechtigkeit wandelnd, in Frieden zu Ende führte.[2] Jene Klöster aber mehrten sich wie die Cedern des Libanon, und erfüllten mit ausgebreiteten Zweigen den Weinberg des Herrn Zebaoth nicht blos bis zum Meere, sondern selbst jenseits des Meeres das Land der Slaven.

Auch Herr Absalon, der ihm in der Regierung folgte, bewies, entzündet vom Eifer der Gerechtigkeit und angethan mit der Rüstung Gottes, durchaus nicht geringere Thätigkeit als jener, und obwohl er vom Herrn mit vielen Tugenden begabt war, so erfreute er sich doch vor allem des Schatzes eines guten Gewissens in Bezug auf den Schmuck der Keuschheit. Daher reizte er wie eine brennende und strahlende Leuchte gar Viele zur Nachfolge nach dem Spruche: „Da sehet ihr, daß ich nicht allein für mich arbeite, sondern für Alle, die der Weisheit begehren." (Sirach 24, 47.) „Auch erlitt er, indem er mit dem Apostel über seine Untergebenen mit göttlichem Eifer eiferte" (2. Kor. 11, 2.) und sie beredend, beschwörend und scheltend zur Bewahrung der Keuschheit anwies, manchen

1) Im J. 1177. — 2) Er starb am 6. Sept. 1182.

schweren Widerspruch. Und das ist kein Wunder; denn der fleischliche Sinn kann, so lange er von der Gewohnheit des Sündigens gefesselt ist, selten oder nie das Joch des Teufels von sich abschütteln, sondern er steht wie eine Eselin draußen am Kreuzwege zu niedrigem Tagewerke angebunden, um jede Last, die ihm irgend einer auferlegen will, ohne Widerstreben zu tragen. Alle unreinen Gedanken nämlich, welche ihm unreine Geister eingeben, nimmt er mit um so größerem Ergötzen auf, auf je schlimmere Weise sie ihm mitgetheilt werden. Darum kann ers dann, wenn der große Lenker ihn straft, nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein. (1. Kor. 2, 14.) Daher kommt es, daß Solche gegen ihre Vorgesetzten wider den Stachel löcken, sich verschwören und Empörung stiften, die gerechten Vermahnungen des Meisters Unterdrückung nennen und sich beschweren, wenn sie deshalb zur Rechenschaft gezogen werden. So ziehen sie sich denn wohlverdiente Verweise zu. Auch im ehelichen Stande finden sich Manche, die, ihrem Berufe gewissenhaft obliegend, sich bemühen, Gastfreundschaft zu üben, Almosen spenden, welche die eheliche Treue nicht verletzen und dem Gebete so wie den übrigen Werken der Gerechtigkeit sich widmen.

Was soll ich des Königs[1] gedenken? Er, obwohl noch in den Jünglingsjahren stehend, hat sich in allen seinen Handlungen in dem Grade wie ein Greis gezeigt, als wenn durch sein würdevolles Benehmen jener Spruch der Weisheit hervorgerufen wäre: „Das Alter ist ehrlich, nicht das lange lebt, oder viele Jahre hat: Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbeflecktes Leben ist das rechte Alter.“ (Weisheit Sal. 4, 8. 9.) Denn er fröhnte nicht, wie es dieses Lebensalter zu thun gewohnt ist, den Spielen und der Schaulust, war auch nicht auf Ausflüge und Schweifereien erpicht oder der Lüsternheit ergeben, sondern

Keusch mit der keuschen Gemahlin verlebte er züchtig die Tage.

Während der Feier der Messe gab er sich auch nicht, wie

1) Kanut.

Manche es gewohnt sind, Gesprächen hin, sondern er hatte stets die Psalmen oder ein sonstiges Gebetbuch vor Augen, und widmete sich voll Andacht dem Gebete. Und weil er der Weisheit anhing, welche sagt: „Durch mich regieren die Könige," (Sprüchwörter 8,15.) darum befestigte der Herr sein Reich, so daß, während zu den Zeiten seiner Vorfahren im Königreiche Dännemark Dreifürsten, ja auch Vierfürsten die Regierungsgewalt theilten, er allein die Monarchie regierte, welche indeß schon sein Vater mit großer Mühe und Klugheit erworben hatte.

Kanut nun, welcher in seinem Reiche tiefen Frieden hatte, gedachte daran, daß zu den Zeiten seiner Väter die Slaven seinem Lande viel Unheils zugefügt hatten. Da er sie nun auch der Hülfe des Herzogs Heinrich, der mit dem Zügel seiner Herrschaft sie nach Willkür gelenkt hatte, beraubt sah, so nahm er die Gelegenheit wahr und griff sie an, gewann jedoch, da er sich des Rathes des Erzbischofs Absalons bediente, mehr durch Klugheit, als durch Gewalt die Oberhand über sie.

6. Von Konrad, dem für die Lubeker Kirche Erwählten.

Währenddeß ward, als der Kaiser in der Ferne war, der Stuhl zu Lubeke erledigt. Die Lubeker Domherren begaben sich zu demselben und unterwarfen sich seiner Verfügung, indem sie ihn baten, daß sie durch seine Anordnung einen Bischof erhalten möchten. Er nun ernannte einen frommen Mann, Namens Alexius, Propst zu Hildeburgeroth, aus dem Orden der Prämonstratenser. Dem aber widersprachen alle einstimmig, und baten dringend, ihnen einen aus ihrem Orden vorzusetzen. Der Kaiser berieth sich darauf mit seinen Vertrauten, und gab ihnen seinen Kapellan Konrad, einen sehr wissenschaftlichen und beredten Mann, der bei der Verhandlung von Geschäften sehr eifrig das Wort zu führen wußte. Denn in der That hatte der Kaiser von dem noch unentwickelten und daher in mancher Beziehung vernachlässigten Zustande der Lubeker Kirche, welche ja so gut wie erst von neuem wieder aufgelebt war, Kunde und selbst genaue Einsicht erlangt. Darum beschloß er diesen einsichts-

vollen Mann dorthin zu schicken, damit durch denselben nicht nur die Kirche gefördert, sondern auch die kaiserliche Macht befestigt würde. Nachdem also der erwählte Herr zu Egere,[1] einem Schlosse des Kaisers, die bischöfliche Einkleidung erhalten hatte, kam er in seinen Sprengel, und begann den Zustand seiner Kirche gehörig zu ordnen, indem er die Geistlichkeit anwies, dem Glauben zur Zierde zu gereichen, und sie ermahnte, keusch, nüchtern und ohne Murren gastfrei zu sein, auch der übrigen Tugenden, wodurch sie Gott und Menschen wohlgefallen könnten, sich zu befleißigen; die Laien dagegen, die mehr ein ernstes, strenges Wesen, als Gelehrsamkeit bewundern, regierte er mit solcher Klugheit, daß sie ihn mehr verehrten, als alle seine Vorgänger. Er gestattete nicht, daß ein Geistlicher aus einem fremden Bisthum in seinem Sprengel eine Pfarre hatte, denn Niemand, sagte er, könne zweien Herren dienen. Auch behauptete er, daß jeder Pfarrer stets bereit sein müsse, die Kranken zu besuchen, ihnen die letzte Oelung zu ertheilen, die übrigen Pflichten des geistlichen Amtes zu erfüllen beim Mahle des Herren die Beichtenden einzuführen, das Oel zu weihen und so seinem Bischof zur Hand zu gehn. Dazu hatte er auch vom Papste Vollmacht erhalten. Während er nämlich mit dem Kaiser nach Verona gekommen war, brachte er einen Brief des Papstes Lucius über diese Angelegenheit mit, worin auf das bestimmteste vorgeschrieben war, daß, wenn ein Geistlicher aus einem fremden Bisthume in seiner Diöcese Kirche halten wollte, er entweder in derselben bleibenden Aufenthalt nehmen, oder seine Amtseinkünfte aufgeben müsse. Noch hatte er jedoch die bischöfliche Weihe nicht erhalten, die er nämlich nicht ohne Grund verschob. Vielleicht wollte er den Zustand der Kirche, die er regierte, vorher untersuchen und seine Kräfte prüfen, ob er auch die auferlegte Last zu tragen im Stande wäre, und „lange erwog er, was die Schultern zu tragen, was nicht zu tragen vermöchten,“[2] damit er, wenn die Kirche durch ihn gefördert werden könnte, er die Arbeit zu

1) Zu Eger in Böhmen war der Kaiser im Mai 1183. — 2) Anspielung auf Horaz Dichtkunst Vs. 39.

tragen sich nicht weigere, wo nicht aber, in Demuth zurücktreten könne. Er war nämlich reich durch viele kirchliche Einkünfte von Pfarreien und Pfründengelder, denen zu entsagen er Bedenken trug, wenn er damit nicht seine Lage verbesserte.

Auch entstand ein Streit zwischen ihm und dem Grafen Adolf. Der erwählte Herr sagte nämlich, seine Lehnsleute würden in vielen Stücken vom Grafen ungerecht bedrückt, auch einige bischöfliche Landgüter habe derselbe gewaltthätig in Besitz genommen, und die Erhebung der Gebühren, welche ihm in seiner Stadt Utine von der Voigtei zuständen, würde von den Leuten des Grafen häufig behindert. Da er jedoch wegen des hochfahrenden Sinnes des Grafen wider diese Kränkungen nichts zu thun vermochte, so schien er sie, obwohl nicht ohne Bitterkeit, geduldig zu ertragen und ungeahndet zu lassen, und als er dies dem Kaiser mitgetheilt und auch da in seiner Sache nicht weiter gekommen war, so begann er von den gefaßten Entschlüssen allmählich abzulassen und in seinem Sinne sich zur Heimkehr zu rüsten. Nachdem er so seine Angelegenheiten geordnet hatte, reiste er fort zum Erzbischof Sifrid von Bremen. Was er an Silber und Hausgeräth oder an den besten Rossen, die er Manchen selbst mit Gewalt abnahm (denn er war etwas habgierig) bekommen konnte, das nahm er mit. Darauf gab er das Amt, welches er von ihm empfangen hatte, wieder in seine Hände zurück, und schrieb seiner Geistlichkeit, er werde nicht wieder kommen, und löse sie von dem ihm gelobten Gehorsam. So ging er, ohne Jemand um Rath gefragt zu haben, davon, sei es aus den oben angeführten, oder aus anderen geheimen Gründen, oder weil er nach höheren Dingen strebte.

7. Von der Unterjochung der Slaven.

Kanut aber, der König der Dänen, verheerte ohne Aufhören das Land der Slaven. Diese nun, die sich zur Gegenwehr anschickten, besetzten einen Meeresarm, über welchen die Dänen hinübersetzen mußten, indem sie auf beiden Seiten Burgen befestigten, um von da aus die auf den Schiffen befindlichen Dänen durch

ihre Geschosse von oben herab zu tödten. Auch versuchten sie mit eisernen Ketten die Fahrt zu sperren. Allein sie richteten mit diesen Bemühungen nichts aus. Zuletzt kamen die Dänen mit großer Heeresmacht, zerstörten ihre Befestigungen, und bedeckten, ihr Gebiet überströmend, wie Heuschreckenschwärme die Oberfläche des ganzen Landes. Die Slaven, welche ihrem Andringen nicht Stand zu halten vermochten, zogen sich in ihr Lager zurück. Die Dänen aber verheerten Alles, verzehrten das Mark des Landes, und kehrten dann heim. Und in dieser Weise landeten sie mehrere Jahre nach einander zur Zeit der Saat und der Ernte, verwüsteten das Land, und zwangen die Bewohner ohne Blutvergießen durch Hunger zur Unterwerfung.

Einst griff Bugezlaw, der Fürst oder König der Pomeranen, seinen Verwandten Germar, den Fürsten der Rugianer, an, indem er an ihm Vergeltung üben wollte, weil er den König der Dänen bei der Unterwerfung der Slaven bereitwillig unterstützt, und ihm, seit er das Christenthum angenommen, Ergebenheit bewiesen hatte. Darum landete Bugezlaw in dessen Gebiete mit 600 Seekriegern, in der Erwartung, sein ganzes Land verheeren zu können, wie das Feuer das Holz des Waldes verzehrt. Allein jener trat ihm, obwohl nicht mit gleichen Streitkräften, entgegen und schlug ihn sofort in die Flucht. Die Dänen hatten nämlich nicht weit davon Krieger in einen Hinterhalt gelegt, auf welche die Slaven, in der Meinung, sie gehörten zu den Ihrigen, nichts Arges ahndend, zuruderten. Diese nun machten einen Angriff auf sie, und setzten ihnen mit den Rugenern nach, worauf sie einen Theil von ihnen tödteten, andere gefangen nahmen und Einige in's Meer stürzten. Die Slaven nämlich suchten, als sie sich umzingelt sahen, weil sie in der Verwirrung keinen Rath wußten, nachdem ihnen die Flucht abgeschnitten war, ihren Verfolgern schwimmend zu entrinnen, und kamen so im Wasser um. Andere aber, die an's Ufer gelangten, verließen die Schiffe und kamen, in Wäldern und Sümpfen umherirrend, vor Hunger und Durst um. Und an jenem Tage verhängte es Gottes vergeltende Macht

über sie, die vordem viele Dänen zu Wasser in die Knechtschaft abgeführt hatten, nun selbst in Knechtschaft und Tod gestürzt, und so den Dänen, welche ihre Freiheit immer angefeindet hatten, unterworfen zu werden. Germar setzte, ohne sich um die Uebrigen zu kümmern, dem Bugezlaw nach. Der aber suchte sein Heil in der Flucht, und eilte davon. Da rief ihm Germar nach: „Was ist das, Fürst Bugezlaw? rühmtest Du Dich nicht, den wilden, schwarzen Germar fesseln zu wollen? Warte doch, warte doch, um den als Knecht hinwegzuschleppen, den Du zum Freunde zu haben verschmähtest!“ Allein jener rettete sich durch die Flucht. Und so wurde die Macht der Slaven gebrochen; sie gehorchten den Dänen, und zahlten ihnen Tribut, nachdem sie die Veste Wolgast nebst zwölf Geißeln den Händen des Königs überliefert hatten.

Dies aber geschah nicht, ohne den Unwillen des Kaisers zu erregen, welcher vielmehr erklärte, daß er doppelt vom König Kanut beleidigt sei, einmal, weil er sich von ihm nicht habe krönen lassen wollen, und dann weil er die dem Reiche unterthänigen Slaven sich als zins- und lehnspflichtig unterworfen habe. Auch söhnte er die aus den oben erwähnten Gründen mit Herzog Bernhard entzweiten Grafen Adolf, Bernhard und Guncelin mit demselben wieder aus. Graf Adolf bezahlte ihm nämlich 700 Mark Pfenninge, und erhielt so für die zerstörte Burg von ihm Verzeihung, und Herzog Bernhard bekam das Land, welches zu Ratecowe gehörte, sammt der Stadt Todeslo, deren Herausgabe er verlangt hatte, unbelastet. Ferner erlegte Graf Bernhard 300 Mark, und ebensoviel Guncelin, und außerdem beeilten sich alle Drei, die zerstörte Veste wieder zu erbauen.

8. Vom Tode Manoe's, des Königs der Griechen.

Damals starb der edle Manoe[1], König der Griechen. Er hinterließ als seinen Nachfolger in der Regierung einen Sohn, der freilich noch Kind war, mit dem er aber noch bei seinen Leb-

1) Manuel Komnenos, am 24. Sept. 1183. —

ich mit ihm schon früher verlobt war. Jetzt aber werde ich, weil es so sein muß, meinen Gemahl treu lieben und ihm die eheliche Treue unverletzt bewahren." Als er das hörte, ging er voll Unwillens fort. Und was weiter? er verstieß sie, und übergab sie, wie die Anderen, dem Tode. Als auf diese Weise das Maaß seiner Ungerechtigkeit voll war, und Gottes gerechtes Gericht seiner Bosheit ein Ziel setzen wollte, fragte der ergraute Sünder wiederum sein andres Ich um Rath, und sprach: „Steht es jetzt zu hoffen, daß ich, da nun meine Nebenbuhler aus dem Wege geräumt sind, ruhig und von Keinem gestört, auf meinem Throne sitzen kann?" Er antwortete: „Du kannst zwar ruhig leben, indeß habe ich doch noch, wenn auch ein geringes Bedenken wegen jenes Mönches, der mit Dir verwandt ist: ist der todt, so kannst Du in Zukunft ohne Sorge schlafen." Darauf schickte er einen Boten hin, und ließ ihn rufen. Als jener die Botschaft vernahm, erschrak er und zögerte zu kommen. Er schickte vielmehr sofort hin, und rief seine Freunde und Bekannten zu sich, und setzte ihnen die Botschaft des Königs auseinander. Da er nämlich unzweifelhaft wußte, daß er zum Tode gerufen war, so bat er sie, heimlich die Waffen zu ergreifen und mit ihm in den Palast zu gehn. Sogleich rüsteten sie sich, und begleiteten ihn, zum Kampfe bereit. Als er nun zum ersten Wachtposten kam, tödtete er sofort den Thürsteher, und ebenso den zweiten und dritten; so drang er mit Getöse in den königlichen Palast ein und sprach zum Könige: „Siehe, da bin ich, Du hast mich ja gerufen." Dieser befand sich von Wenigen umgeben im Gemache; denn wegen seiner vielen Missethaten von seinem Genossen geängstigt, wagte er nirgends ruhig zu verweilen. Er antwortete: „Ich habe Dich zwar gerufen, aber gehe und komm wieder, weil Du wider die Ordnung eingetreten bist." Jener antwortete: „Ich werde nicht wiederkommen, aber ich weiß, daß Du nach der Ermordung so Vieler auch mir nach dem Leben trachtest, und darum werde entweder ich von Dir, oder Du von mir getödtet." Und so stürzte er auf ihn zu; jener aber ergriff die Flucht und entkam durch einen heimlichen Gang, und gelangte zum

Schlosse eines Fürsten, den er selbst ungerechter Weise hatte blenden lassen. Zu diesem sprach er: „Siehe, meine Feinde trachten mir nach dem Leben; ich bitte Dich, habe Erbarmen mit mir und beschütze mich.“ Jener erwiederte: „Obwohl Ihr Eure Macht ungerechter Weise gegen mich mißbraucht habt, so will ich doch wo möglich Euer Leben zu retten versuchen.“ Und so nahm er ihn in sein Schloß auf. Als aber jener erfuhr, daß er dort war, verfolgte er ihn mit großer Heeresmacht. Auch suchte, sobald es bekannt ward, daß der König auf der Flucht sei, das ganze Volk jung und alt, desselben habhaft zu werden; denn er war Allen verhaßt. Sie holten ihn mit Gewalt von dem Schlosse weg und brachten ihn wieder zur Stadt, schleppten ihn durch die Straßen und thaten ihm allen möglichen Schimpf an, und nahmen ihm ohne alles Mitleid das Leben. So vergalten sie ihm das Böse, welches er an seinen Nächsten gethan hatte. Auf diese Weise ward an jenem Tage unschuldig Blut gerochen. Darauf ward die Regierung seinem Nebenbuhler, Namens Emanuel, übergeben, unter welchem das Reich zur Blüthe gelangte; denn „eine Stadt freuet sich, wenn's den Gerechten wohl geht, und wenn die Gottlosen umkommen, wird man froh.„ (Sprüche Sal. 11. 10.)

9. Wie Heinrich, der Sohn Kaiser Friedrichs, gekrönt wurde.

Um diese Zeit hielt Kaiser Friedrich einen sehr berühmten und zahlreich besuchten Hoftag zu Mainz, um Pfingsten, im Jahre der Fleischwerdung des Wortes 1182, seiner Kaiser- oder Königsherrschaft im 26.[1]. Er wollte nämlich seinen Sohn, den König Heinrich, zum Ritter erklären und das Ritterschwert ihm um die vollkräftige Hüfte gürten. Dahin kamen demnach alle Würdenträger, Beamten und Fürsten, dahin die erhabenen Erzbischöfe, die glorreichen Könige, die freuderfüllten Großen und die Menge der Edelen, welche dem Kaiser zu gefallen wetteiferten. Was soll ich

1) Richtiger im J. 1184, seiner königlichen Regierung im 33., seiner kaiserlichen im 29. Jahre.

Thuet doch so Uebles nicht und verkehret nicht unsere Ruhe in die größte Unruhe." Da antwortete der Erzbischof: „Ich hätte nicht gedacht, daß Ihr mir in Gegenwart aller Fürsten eine solche Kränkung zufügen würdet. Sehet, ich bin in Eurem Dienste alt geworden, und für den Kampf, den ich mit Gefahr meines Lebens für Euch bestanden habe, zeugen die grauen Haare meines Hauptes. Und was noch mehr ist, o des Schmerzes! viele Beängstigungen und Bekümmernisse meiner Seele habe ich durchgemacht und des Kaiserthums willen niemals mich oder mein Glück geschont. In der Lombardei habt Ihr meine Ergebenheit gesehen, in Alexandria [Alessandria] nicht minder die Treue meines Herzens erprobt, und was ich in Sachsen nicht ein Mal, sondern oft gethan habe, wißt Ihr. Und da ich nun in allen diesen Dingen Keinem nachgestanden habe, so wundert es mich, daß Ihr mir heute diesen Abt habt vorziehen wollen, dessen Anmaßung Euch selbst mir verdächtig macht; denn hätte er nicht gemerkt, daß Ihr mit meiner Demüthigung einverstanden waret, so hätte er gegen mich nie seine Ferse erhoben. Jetzt mögen denn, wenn's beliebt, die Sessel in üblicher Weise hingestellt werden, und wenn er den meinigen umstößt, so mag er ohne Widerspruch dem Höchstgestellten gleich sein." Der Kölner hatte nämlich die Anmaßung des Abtes schon vorher gemerkt, und war mit 4064 Mann zu Hofe gezogen. Da erhob sich der Kaiser und sprach: „Meine Unschuld in Bezug auf Euren Vorwurf erkläre ich hiemit ausdrücklich; habt Ihr aber noch Argwohn, so zweifelt nicht, daß ich bereit bin mich auf der Stelle mit einem Eide zu rechtfertigen." Und damit streckte er die Hand aus, um sie sogleich auf die Reliquien zu legen.[1] Als der Erzbischof dieses vernahm, wurde er ruhig und sprach: „Das genügt, Euer Wort gilt mir statt eines Eides." Die aber, die die Störung verursacht haben, werden sich nicht so leicht von diesem Verdachte reinigen können." Der Kaiser aber sagte zum Abte: „Ihr müßt von dieser Gerechtigkeit, die Ihr verlangt, abstehen

. . . .

1) Diese berührte man bei der Eidesleistung wie jetzt die Bibel.

und dem Erzbischof den höheren Platz lassen." So war der Streit beendigt, der Kaiser wurde gekrönt, und schritt mit der Kaiserin und dem gekrönten Sohne im Festzuge einher. Der Abt jedoch nahm nicht ohne Beschämung den unteren Platz ein.

Von dem verabscheuungswürdigen Hochmuthe.

Wehe dir, o Hochmuth! Im Himmel zwar bist du geboren, aber du bist mit deinem Vater, dem Teufel, zusammen in die Tiefe des Abgrundes gestürzt, und je höher du vorher standest, je tiefer war dein Fall. Dem schlimmsten Geschlechte bist du entsprossen und hast dadurch, daß der Neid des Teufels unsere ersten Voreltern ansteckte, zur Erde Eingang gefunden. Du aber, o Teufel, hast dir im Schooße des Nordens deinen Sitz bereitet[1]; doch glaube ich, daß du nach keinem wirklichen Sitz gestrebt hast, sondern daß du nur auf diese Weise, als du die Liebe Gottes verließest, in der Kälte der Bosheit verharrend deinen Thron über den Kindern des Hochmuths errichtet hast, deren Blick hoffährtig ist, welche „nicht trachten nach dem, was droben ist, sondern nach dem, was auf Erden ist (Kol. 3, 2.); welchen der Bauch ihr Gott ist (Phil. 3, 19.) und die allezeit Böses und Verkehrtes trachten in ihrem Herzen (Sprüche Sal. 6. 14.)" Doch was hast du mit Geistlichen zu schaffen? was mit denen, deren öffentlicher Beruf die Religion ist, und die mit den verschiedenen kirchlichen Graden bekleidet sind und Diener des Herrn heißen? oder mit denen, die im Priesteramte stehen, und dem Herrn in aller Heiligkeit und Gerechtigkeit zu dienen scheinen? Wehe, wehe deiner Frechheit, daß du so manche derselben in's Verderben gestürzt hast! Es ist kein Wunder, daß du, weil du gegen den Höchsten dich nicht behaupten konntest, gegen dessen Glieder um so heftiger in Wuth entbranntest, seit du wie ein Blitz vom Himmel fielst; deshalb wird Gott dich zerbrechen bis zu Ende und dich ausreißen und dich ausscheiden aus dem Kreise seiner Auserwählten und deinen Samen aus dem

1) Vergl. Jerem. 1. 13.

Lande der Lebendigen. Scheint es dir etwa noch zu wenig, daß du dies gethan hast? wagst du auch die Heerde der Mönche anzufallen, indem du sie antreibst, in Hoffahrt zu leben, so daß sie Christi sanftes Joch und leichte Last zu tragen verschmähen, dein Joch aber gerne auf sich nehmen, und Schmausereien und Zechereien fröhnen und in üppigem Leben dahin wandeln und sich durch fleischliche Lüsternheit und Begehrlichkeit vor Gott fortwährend beflecken? Wehe dir, Leviathan, der du einen Strom hinunterschlürfest, ohne dich zu bedenken, und darauf bauest, daß auch der Jordan dir in den Rachen strömen werde, der Jordan nicht allein der Getauften, sondern selbst der Geweiheten, der Mönche, die, während sie um Christi willen Alles verlassen zu haben scheinen, um dafür das ewige Leben einzutauschen, deinen verderblichen Rathschlägen beipflichten und rückwärts blickend Alles zugleich verlieren. Denn das geistliche Aeußere, welches sie zur Schau tragen, und weshalb sie auch von den Menschen geehrt werden, gestattet ihnen nicht, sich ganz der Welt anzuschmiegen, wenn sie aber weltlichen Sinnes nach Fleischlichem trachten, laden sie durch ihre Gedanken vor Gott Schuld auf sich, und verlieren die gegenwärtige Welt, nach der sie streben, während sie die zukünftige, die sie zu suchen scheinen, nicht finden. Diesen stellt jener Leviathan um so gieriger nach, je weiter er sie durch das Bekenntniß des Glaubens von sich entfernt und im Geiste mit Gott vereint sieht. Denn wie er die Augen der erstererschaffenen Menschen durch Begehrlichkeit zu öffnen trachtete, so trachtet er selbst immer nach noch begehrenswertheren Dingen; denn was ihn lockt, ist eine gar auserlesene Lockspeise, nämlich — o des Schmerzes! — das Leben der Geistlichen, welches mitunter in Unschuld beginnt, meistentheils aber, während es an Reinheit zunehmen sollte, in Lüsternheit verfällt. Dieses aber duftet ihm um so lieblicher, je mehr es mit guten Handlungen gewürzt einen Beisatz von geistlichem Wesen hat. Ach wie schwer fällt mir, was ich sage; denn während ich den Lebenswandel Anderer, nicht, um zu richten, sondern um mein Mitleid darüber kund zu geben, bespreche, tadele ich ja mich selbst nicht,

und thue nicht Buße, ungeschreckt durch das Wort des Apostels, „daß ich nicht den Andern predige und selbst verwerflich werde." (1. Kor. 9, 27.) Wie also? soll ich schweigen, oder reden? Das Gewissen räth mir zu schweigen, allein die Liebe, welche Gottes Wort nicht gebunden[1] zu halten vermag, räth zu reden. So will ich denn reden, um, während ich die Handlungen Anderer tadele, über meine eigenen zu erröthen. Was war einst das Leben der Mönche anders, als die reine Unschuld, der Pfad der Gerechtigkeit das Muster des Wandels, der Weg zum Paradiese? Denn das wahre Mönchsleben ist der Genosse der Engel, der Gefährte der Apostel, die Freude der Märtyrer, der Preis der Bekenner Christi, die Krone der Jungfrauen. Dieses Leben hat der Vorläufer des Herrn, Johannes, welcher zuerst ein Eremitenleben führte, gelehrt, Christus hat es durch sein Fasten in der Wüste bestätigt, der Chor der Eremiten hat es durch Zeichen und Wunder verherrlicht, und die unzählige Menge der Klostergeistlichen hat es über den ganzen Erdkreis verbreitet. Sobald die Fürsten es kennen lernten, haben sie es mit Ehren überhäuft, und ihm, da sie es mehr als Gold und Topase schätzen, die ausgedehntesten Güter verliehen und es gar reich bedacht. Allein der Besitz wuchs, die Frömmigkeit schwand. Während nämlich die Mönche durch den Ueberfluß an weltlichen Dingen verleitet, weltlich zu leben begannen, fingen sie auch an, weltlichen Sinnes zu werden. Die Liebe erkaltete, die Weltgier fand Eingang, und die Religion hatte da, wo der Hoffahrt der Zugang offen stand, keinen Raum. Die Demuth konnte nicht bleiben, sie wurde von der Herrschsucht verscheucht. Die, denen nicht einmal das eigene weltliche Gut zu behalten vergönnt war, fingen an, Fremdes zu begehren. Und so kam es dahin, daß zuletzt nur noch die äußere Form des Glaubens blieb, die Richtschnur der Gerechtigkeit aber den Mönchen gänzlich abhanden kam. O du Mönch, der du den leeren Namen des Glaubens bewahrst, aber die Pfade des Aberglaubens verfolgst, die Ordensregel bekennst du, aber mit welchem Gewissen liesest und durchforschest du

1) 2 Tim. 2, 9.

sie, da du von Allem, was sie vorschreibt, das Gegentheil thust? Jene steigt empor auf den Stufen der Demuth, du aber steigst hinunter auf den Stufen des Hochmuths. Jene will, daß du dich nützlich beschäftigst, entweder mit dem Werke deiner Hände, oder mit dem Lesen heiliger Bücher, du aber ergibst dich dem Müßiggange, und verfällst auf Sonderbarkeiten. Jene lehrt, daß dein Heil vor allem im Gehorsame liegt; du aber bist voll von Widerreden. Von dem Gehorsame aus Liebe zu Christo weißt du nichts, dich treibt nur der Gehorsam gegen deinen eignen Willen oder gegen die Noth. Jene gehorcht in schweren und niedrigen Verhältnissen sich selbst aus Liebe, nach dem Worte des Herrn[1]: „Ich bin gekommen nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat." Sie aber läßt sich, wenn Gebote an sie ergehen, die ihr nach Wunsche sind, die Herrschaft des Befehlenden gefallen; ist es aber anders, so gehorcht sie nicht anders, als nothgedrungen. Du bist nur ein Hörer und kein Befolger des Gesetzes. Worauf bauest du denn? Das Gesetz beobachtest du nicht, sondern du täuschest nur mit jüdischer List durch das Aeußere und die Tonsur. Ich befürchte, du thust, was du thust, mehr aus Heuchelei, als aus Wahrheitsliebe. Denn du willst für einen Mönch gelten, als fromm gepriesen werden, und scheuest dich doch nicht, Gott zu reizen, der doch allein richtet über die Gerechten und Ungerechten! Du achtest nicht auf ihn, wenn er im Evangelio sagt: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren." (Matth. 16, 25.) Und wiederum: „Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst." (Matth. 16, 24.) Dich selbst hast du verleugnet, aber gegen Christum folgst du dir selbst nach. Dem Menschen hattest du entsagt, und jetzt folgest du dem Menschen; der hält dich gefangen und ziehet dich fort, gefesselt durch das Gesetz der Sünde. Aber jetzt bekehre dich zu Christo, und sprich zu ihm: „Stehe auf, o Herr, der Mensch soll nicht in mir die Obergewalt haben." Du hast dich untenan gesetzt; diesen Platz behalte voll Demuth, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen

1) Ev. Joh. 6, 38.

hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen, (Luc. 14, 10.) nicht bei dem Gastmahl des irdischen, sondern bei dem des himmlischen Kaisers; denn wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden. (Matth. 23, 12.)

Während nun einige Tage hindurch mit dem größten Jubel jener Hoftag gefeiert wurde, erhob sich eines Tages ein heftiger Wirbelwind, und stürzte plötzlich den hölzernen Bau um. Dabei wurden funfzehn Menschen zerquetscht, sei es nun daß die Nachlässigkeit der Bauleute an diesem Einsturze Schuld war, oder daß dies, wie Manche vermutheten, auf ein größeres Mißgeschick hindeuten sollte; denn bald hernach starb die Kaiserin. Nachdem so der Hoftag aufgelöst war, folgte Landgraf Ludwig aus Furcht vor dem Unwillen des Erzbischofs Philipp demselben nach Köln, und verließ ihn nicht eher, als bis er dessen Unwillen besänftigt und seine Huld wieder erlangt hatte.

11. Vom Herrn Papste Lucius und Kaiser Friedrich.

Im folgenden Jahre reiste der Kaiser nach Italien, um die Angelegenheiten des Reiches zu ordnen. Da kam ihm der Herr Papst Lucius nach Verona entgegen, um gewisse Gegenstände mit ihm zum Abschluß zu bringen. Als er nun von den Veronesen und den Geistlichen, die aus verschiedenen Gegenden der Erde daselbst zusammengekommen waren, (es waren nämlich solche, die zu Zeiten Papst Alexanders von Schismatikern Weihen empfangen hatten), auf das ehrenvollste empfangen war, begann der Kaiser sich für sie auf das dringendste bei dem apostolischen Herrn zu verwenden, indem er ihn um milde Behandlung derselben bat. Der Papst zeigte sich auch zuerst dieser Bitte geneigt und hatte schon so weit nachgegeben, daß er verlangt hatte, alle sollten ihre Gesuche aufsetzen, damit er über jeden Einzelnen nach seinen besonderen Verhältnissen verfügen könnte. Am andern Tage jedoch hatte der Herr Papst seinen Sinn und Entschluß geändert, und erklärte, da auf dem allgemeinen Concil zu Venedig, wo in Gegenwart des Kaisers über Herrn Christian von Mainz

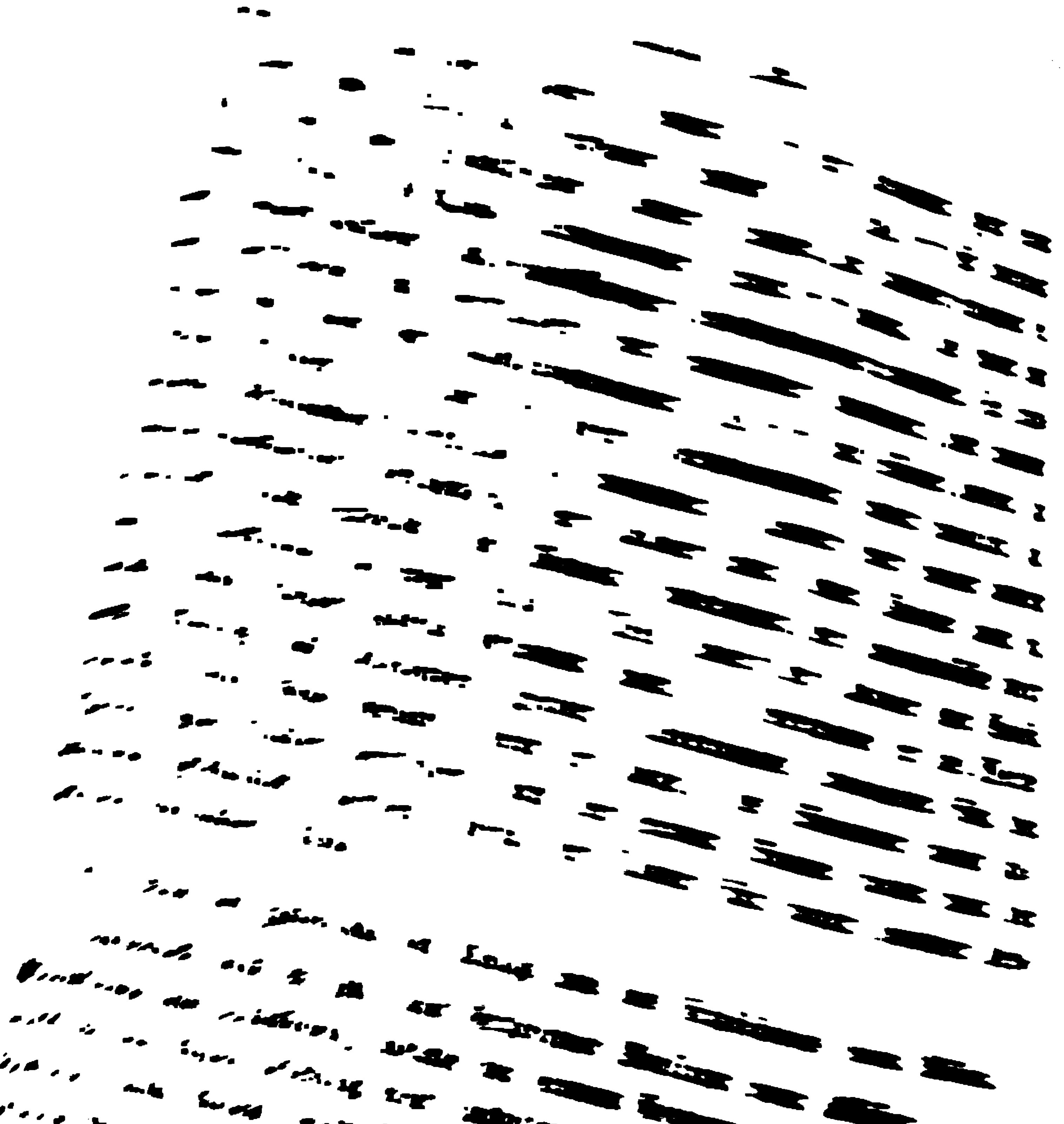
und Herrn Philipp von Köln und den Mantuaner Herrn und mehrere Andere, die mit den von ihnen Geweiheten zusammen blieben, verfügt war, diesen ihre Amtsthätigkeit untersagt sei, so könne hierin auf keine andere Weise etwas abgeändert werden, als nur durch eine neue allgemeine Versammlung der Cardinäle und Bischöfe; dabei aber versprach der apostolische Herr, zu Lion über diese Angelegenheit ein Concil halten zu wollen. Wegen dieser Sinnesänderung des Papstes warf man Verdacht auf Herrn Konrad von Mainz und den Wormser Herrn;[1] die aber, denen Hoffnung gemacht war, ihre Aemter wieder zu erlangen, wurden sehr bekümmert, und da sie vorher beim Empfange des Kaisers gar fröhlich gesungen hatten: „Gekommen bist Du, Heißersehnter!„ so sangen sie nunmehr, von Trauer erfüllt: „Wir haben erwartet den Frieden, und er ist nicht gekommen, o Herr; wir haben das Glück gesucht, und siehe, der Kummer ist da!“ u. s. f. Das aber mißfiel gar höchlich den Cardinälen, welche sagten: „Wie groß ist doch die Frechheit der Deutschen: sie suchen durch Drohungen Gnade zu ertrotzen!“ Nachdem also diese Angelegenheit so bei Seite geschoben war, verhandelten der Herr Papst und der Kaiser mit einander über das Erbe der Frau Mechthild, der hochangesehenen Matrone, welches der Kaiser in Besitz hatte, weil sie, wie er sagte, es dem Reiche vermacht habe. Der Herr Papst dagegen behauptete, sie habe es dem apostolischen Stuhle verliehen. Und da nun Beide, um ihre Ansprüche zu erweisen, urkundliche Belege vorzeigten, so wurde auch diese Sache ohne Entscheidung abgebrochen.

Noch ein anderes Geschäft von großer und ungewöhnlicher Wichtigkeit hatten sie zu besprechen, nämlich die triersche Wahl. Die Mutterkirche Trier war nämlich erledigt, und zwei Männer, Volcmar und Rodolf, waren daselbst gewählt. Volcmar war zuerst von der größeren, Rodolf aber erst hinterher von der kleineren Partei erkoren. Da nun eine Spaltung zwischen beiden Parteien

1) Konrad II.

herrschte, so wandte sich Volcmar, welcher das kanonische Wahlgesetz in Anspruch nahm, an den päpstlichen Stuhl, Rodolf aber begab sich zum Kaiser, und dieser verlieh ihm, nachdem er vernommen hatte, was in Betreff des Wahlstreites vorgefallen war, die Investitur. Der Papst aber bestätigte den Volcmar wegen des kanonischen Wahlrechtes, während der Kaiser, weil die Wahl streitig war, für Rodolf sich erklärte[1]. So gingen Beide auseinander, indem Jeder seine Sache die gerechtere nannte. Als nun in der Folgezeit Volcmar vor dem römischen Hofe Klage führte, und mit seinem Anliegen den Papst bestürmte, so forderte derselbe durch einen Brief den Rodolf, der damals beim Kaiser war, auf, unweigerlich vor ihm zum Gerichte zu erscheinen. Als das der Kaiser hörte, nahm er es nicht wenig übel, ermahnte jedoch den Rodolf sich zum Verhöre einzufinden, um nicht widerspenstig zu erscheinen. Dazu gab er ihm zwei Decretisten und zwei Legisten mit. Die Decretisten sollten ihn nach dem kanonischen, die Legisten nach dem römischen Rechte vertheidigen. Als es nun zur Verhandlung kam, und von beiden Seiten sehr Vieles angeführt war, ohne daß man zum Ziele kam, so kehrte Rodolf zum Kaiser zurück, Volcmar aber blieb beim Papste. So herrschte auf beiden Seiten nicht wenig Verwirrung, und da wegen dieser Angelegenheit die Spannung zwischen dem Kaiser und dem Papste von Tag zu Tage drohender zu werden begann, so fürchteten die Gläubigen, welche die Pein des Schisma erduldet hatten, daß die Kirche wiederum in schweres Aergerniß kommen werde. Währenddeß griff der junge König übermüthig und leidenschaftlich zu Gunsten Rodolfs den Decan und einige Domherren zu Coblenz, die auf Seiten Volcmars zu sein schienen, mit schwerer Beschädigung gerichtlich an, und nahm ihnen ihre Einkünfte, und ließ ihre Häuser und Besitzungen zerstören. Darüber ward der Papst noch mehr aufgebracht, und beschloß nun bestimmt den Volcmar zum Erzbischof zu machen. Als das der Kaiser vernahm, ließ er ihm

1) Nach dem Concordate zwischen Kaiser Heinrich V. und dem Papste Calixtus stand bei Doppelwahlen dem Kaiser das Recht der Ernennung zu.



[illegible] Es [illegible] Zum dritten Male [illegible] er [illegible] Verlust seiner Gnade, den Kaufleuten [illegible] zurückzugeben. Das nahm der Erz-

bischof gar übel und erklärte, Niemand könne zweien Herren dienen, und darum könnten nicht zwei Herrscher zugleich regieren. Als diese Worte dem Könige hinterbracht wurden, ward er sehr zornig, setzte einen Hoftag an, und lud den Erzbischof zum Verhöre vor sich. Als er nicht kam, setzte er ihm einen zweiten Hoftag an, und als er auch da nicht erschien, ließ er ihm einen dritten zu Mainz ansagen. Nun kam[1] der Erzbischof, dem Rathe seiner Freunde folgend, mit vielen Edelen. Er war jedoch unter der Hand mit ihnen ausgemacht worden, daß sie einzeln in der Nacht kommen und dem Könige einen Eid der Treue leisten sollten. Da nun der Bischof sah, daß er nicht entrinnen konnte, so that er was die Noth gebot, und war dem Könige in allem zu Willen. Wegen der obenerwähnten Aeußerung reinigte er sich durch einen Eidschwur. Er schwor nämlich, daß er jenes Wort nicht in dem Sinne gesprochen habe, als verwerfe er den König. Auch einen anderen Eid leistete er: weil ihn nämlich der König darüber, daß er zum Könige von England gereist war, in Verdacht hatte. Dieser Verdacht aber hing mit den Verhältnissen des Herzogs Heinrich zusammen, der damals als Verbannter in England lebte. Ueberdies zahlte der Erzbischof dem Könige 300 Mark aus, und zog dann ab. Seit der Zeit indeß entfernte er sich vom Kaiser und dessen Sohne, und bedauerte es sehr, dem Throne mit solcher Ergebenheit gedient zu haben. Er begann Köln mit einem sehr großen Walle und mit Thürmen zu versehen. Daher argwöhnte der Kaiser, er gehe mit Neuerungen um.

13. Vom Tode Sifrids und der Wahl Hartwigs.

Darnach[2] starb Sifrid, Erzbischof von Bremen. Ihm folgte[3] Herr Hartwig, ein Domherr derselben Kirche. Dieser entwickelte gleich Anfangs eine rüstige Thätigkeit, und erlangte viele Güter, die von seinen Vorgängern aus Nachlässigkeit lehnsweise in fremde Hände gekommen waren, nicht ohne Mühe wieder. Auch die Graf-

1) Im Mai 1182. — 2) Am 24. Oct. 1184. — 3) Am 25. Jan. 1185.

schaft Thetmarschen, deren Graf Adolf sich mit Gewalt bemächtigt hatte, forderte er dringend zurück, und da der Graf einsah, daß seine Ansprüche an diesen Besitz nicht ganz gerecht waren, so entsagte er demselben, empfing aber dafür vom Bischof 200 Stader Maaß Hafer als stehende Rente.

Um diese Zeit kehrte Herzog Heinrich, nachdem die Tage seines Aufenthalts in der Fremde abgelaufen waren, in das Land seiner Väter zurück, und wohnte in Bruneswich, zufrieden mit seinen Erblanden, die jedoch großentheils von Vielen gewaltthätig besetzt waren. Indeß machte der Kaiser ihm durch gütige und tröstende Worte, die er ihm in seinen Briefen schrieb, häufig gute Hoffnung: verschiedene Umstände aber hinderten denselben, dies auszuführen. Denn alles Widerwärtige, was ihn damals betraf, sei es vom Papste, sei es vom Erzbischof Philipp von Köln, oder von Kanut, dem Könige der Dänen, der eine Tochter des Herzogs zur Gemahlin hatte, schrieb er auf Rechnung Herzog Heinrichs, weil er argwöhnte, es sei durch oder für denselben geschehen; und darum betrieb er dessen Sache mit immer geringerem Eifer. Der Herzog aber vernahm sogleich bei seiner Heimkehr mit großer Freude die Erhebung Herrn Hartwigs zum Haupte der Bremer Kirche; und da er einst sein Vertrauter gewesen war, denn er hatte ihn in seinen glücklichen Tagen zum Notar an seinem Hofe gemacht, und ihm auch die Bremer Domherrnwürde verschafft, so bat er ihn um eine Zusammenkunft an einem beliebigen Orte. Dieser aber ging gar nicht darauf ein, und wollte ihn weder sehen, noch begrüßen: er war nur des Glücklichen, nicht des Unglücklichen Freund; er gehörte nicht zu den seltenen, sondern zu den Alltagsfreunden; denn

Nur nach dem Nutzen allein schätzet die Menge den Freund.

(Ovid Pont. II. Br. 3 V. 8).

14. Von der Wahl Theodorichs an die Lubeker Kirche.

Währenddeß blieb der Stuhl der Lubeker Kirche unbesetzt, weil, wie gesagt, der Kaiser in Italien war. Der Erzbischof aber mischte

sich, als er sah, daß die Domherren die Bischofswahl mit wenig Eifer betrieben, selbst in diese Angelegenheit, und berief alle Domherrn schriftlich auf Epiphania (1186) nach Hammenburg, um mit ihnen darüber sich zu besprechen. Da er jedoch in Stade war, so konnte er wegen des Eises nicht über die Elbe kommen, und so kehrten die Domherren heim, ohne daß ihre Reise zu etwas geführt hatte. Darauf kam vor Mariä Reinigung der Erzbischof nach Lubeke, und fand sie in Betreff der Wahl in Uneinigkeit. Die Mehrzahl war nämlich über den Abt von Herseveld[1], den Bruder des Erzbischofs selbst, einig geworden; eine andere Partei aber wollte den Propst an der dortigen Kirche, Namens David. Da nun keine Partei durchbringen konnte, so vereinigten sie sich endlich einstimmig dahin, den Herrn Theodorich zu wählen, welcher Propst in Sigeberge und Zeven und ein gerechter, milder und frommer Mann war. Als dieser, der nicht anwesend war, von den Domherren die Anzeige seiner Wahl empfing, so begann er auf alle Weise dieselbe von sich abzuwehren, indem er erklärte, er sei durchaus nicht würdig, eine so hohe Stelle zu bekleiden, und man werde ihm damit mehr Last, als Ehre zu Theil werden lassen. Das versicherte er mit Thränen in den Augen und mit wahrer Demuth, nach dem Bibelworte: „Ich bin kein Prophet, noch keines Propheten Sohn." (Amos 7, 14.) Als er aber doch, aus Folgsamkeit gegen die Aufforderung des Erzbischofs selbst und des Grafen Adolf seine Einwilligung erklärt hatte, blieb er dennoch, um nichts unbesonnen zu beginnen, das ganze laufende Jahr über noch in seiner Propstei zu Zeven, so lange, bis der Kaiser im Winter aus Italien zurück kam und ihn mit dem Erzbischof in Gillenhusen begrüßte. Hier empfing er aus des Kaisers Hand die Einkleidung, und kehrte dann mit dem Erzbischofe nach Bremen zurück, wo er am Sonntage „Freuet euch im Herrn," mit dem Oele der Heiligung gesalbt, von dessen Händen geweiht und mit der bischöflichen Inful geschmückt wurde. Von da gab ihm Graf

1) Ergebobe.

Adolf ein ehrenvolles Geleit nach Lubeke, wo er am Weihnachtsabend (1186) ankam. Hier wurde er von der Geistlichkeit und dem ganzen Volke unter Preis- und Dankgesängen zu Ehren Gottes voll Jubels empfangen; er aber demüthigte sich nach dem Vorbilde des Herrn, der sich selbst entäußerte (Phil. 2, 7), und kam den ihm Entgegenziehenden nicht auf einem schöngeschmückten Rosse, sondern auf einem Eselein reitend entgegen, und empfing die ihn mit so großem Gepränge Begrüßenden barfuß; denn er hatte seine Schuhe ausgezogen. Und auch als er nun auf dem bischöflichen Stuhle eingesetzt war, verließ er den Weg der Erniedrigung nicht, und bewies sich auch gegen Jedermann mild und leutselig. Ingleichen war er voll Barmherzigkeit, übte Werke der Frömmigkeit, war keusch, nüchtern, schamhaft, und ein so wahrer Christ, daß er Gott und Menschen wohlgefiel.

15. Vom Beilager des Königs, des Sohnes des Kaisers.

Während dies vorfiel, heirathete der König, der Sohn des Kaisers, in Italien die Vatersschwester Wilhelms von Sicilien,[1] und feierte sein Beilager an der Gränze von Pavia und Mantua. Da er dasselbe sehr glänzend begehen wollte, so lud er alle Großen nicht allein Italiens, sondern auch Deutschlands dazu ein; unter diesen besonders den Erzbischof Philipp von Köln, den er auf das inständigste und dringendste wiederholt bat, doch allen Zwist bei Seite zu lassen und zu kommen. Als nun der Erzbischof mit großem Gefolge sich auf den Weg begab, holte ihn in aller Eile ein Bote des Herrn Erzbischofs Konrad von Mainz ein, und rieth ihm von dieser Reise dringend ab, mit dem Bemerken, er werde von diesem Feste nicht wieder heimkehren. Darüber erschrocken, entschuldigte er sein Wegbleiben mit angeblicher Krankheit. Um so verdächtiger ward er dem Könige und seinen Dienern.

16. Von der Vermählung Landgraf Ludwigs.

Um diese Zeit verstieß Landgraf Ludwig von Thüringen, der

1) Constanze, die Tochter Rogers II., die Schwester Wilhelms I., dessen Sohn der hier erwähnte Wilhelm II. war.

Schwestersohn des Kaisers, seine Gemahlin,[1] angeblich wegen zu naher Verwandtschaft, und heirathete die Mutter Kanuts, des Königs von Dännemark.[2] Als diese mit vielen Schätzen und großer Habe ihr Land verließ, eilte ihr der Landgraf an die Egdora entgegen, empfing sie aus der Hand des Königs und der dortigen Bischöfe, und zog voll Freuden seines Wegs. Graf Adolf aber geleitete sie auf das ehrenvollste durch sein Land, und bewirthete sie gar reich, sowohl dem Könige zu Ehren, als aus Freundschaft für den Landgrafen.

17. Von der Uneinigkeit zwischen dem Herrn Papste Urban und dem Kaiser.

Währenddeß war Papst Lucius[3] gestorben, und Herr Urban wurde auf den apostolischen Stuhl erhoben. Da nun zwischen ihm und dem Herrn Kaiser wegen der oben erwähnten Angelegenheiten, welche noch gar nicht entschieden waren, Unterhandlungen gepflogen wurden, so wirkte der Herr Papst als ein Eiferer der Gerechtigkeit beharrlich zum Schutze der heiligen römischen Kirche, und bestand, ohne Furcht vor dem Haupte der weltlichen Macht, unerschrocken auf dem, was seines Rechtes war. Er klagte den Kaiser wegen des Erbes der Frau Mechthild, dessen oben (K. 11.) gedacht ist, an, indem er erklärte, jener habe dasselbe widerrechtlich in Besitz genommen. Auch versicherte er, der Kaiser nehme die Spolien der Bischöfe unrechtmäßig an sich. Da diese nämlich, wenn die Bischöfe gestorben sind, den Kirchen geraubt werden, so wird das Eigenthum der Kirchen von den neueintretenden Bischöfen sofort angegriffen, und sie werden förmlich ausgeplündert; denn die Bischöfe werden fast nothgedrungen zu ungerechten Räubern, da sie, weil ihre Einkünfte eingezogen sind, sich gezwungen sehen, den Ausfall wiederum zu decken. Auch einen dritten Gegenstand brachte er gegen ihn vor; er habe nämlich sehr viele Aebtissinnenstifte auf-

1) Judith war die Gemahlin Ludwigs des Eisernen, Landgrafen von Thüringen. — 2) Sophie, Tochter des Waladimir Wolodarewitsch. — 3) Am 25. Nov. 1185.

gelöst, indem er die Pfründen als übermäßig in Beschlag genommen und die Personen entfernt habe, ohne jedoch Gott zu Ehren und der Kirche zum Gewinne andere mit besserer Ordensregel dafür einzurichten. Diese Vorwürfe hörte der Kaiser, obwohl ungern, doch geduldig an, weil er die Krönung seines Sohnes dringend betrieb. Allein in dieser Angelegenheit machte der apostolische Herr große Schwierigkeiten. Er erklärte nämlich, wie sein Vorgänger ihn angewiesen hatte, er werde auf keinen Fall den Sohn des Kaisers zum Kaiser krönen, wenn der Vater nicht vorher abdanke. Indeß erlangte es Volcmar, der für Trier Erwählte, dessen oben gedacht ist, gegen den Willen des Kaisers aus den Händen des Herrn Papstes zum Erzbisthum befördert zu werden. Als das der Kaiser hörte, ward er sehr zornig, und seitdem herrschte die offenbarste Feindschaft zwischen ihm und dem apostolischen Herrn. Die Kirche Gottes kam in nicht geringe Verwirrung; denn während die Träger des Weltalls unter einander uneins waren, entstand Verwirrung unter den Elementen, ich meine den Prälaten, die beiden Theilen zu Gefallen sein wollten. An dieser Verwirrung aber war hauptsächlich der Sohn des Kaisers schuld. Denn da er sich damals grade in der Lombardei befand, so ließ er einen Bischof zu sich rufen, und sagte zu ihm: „Sage, Pfaffe, von wem hast du die Einkleidung bekommen?“ Jener antwortete: „Vom Herrn Papste.“ Darauf fragte der König wiederum: „Sage, von wem hast du die bischöfliche Einkleidung empfangen?“ Und als er ihm zum dritten Male dieselbe Frage vorlegte, sagte der Bischof: „Herr, ich besitze keine Regalien, ich habe weder Ministerialen, noch königliche Höfe; folglich habe ich den Sprengel, dem ich vorstehe, aus den Händen des Herrn Papstes erhalten.“ Da befahl der König voll Unwillens seinen Dienern, ihn mit Fäusten zu schlagen und im Straßenkothe mit Füßen zu treten. Diese That mißfiel Jedermann, da seit dem Kaiser Decius so etwas von keinem Könige erhört war. Der Papst blieb indeß beharrlich dabei, den Kaiser wegen der drei obenerwähnten Puncte anzuklagen, nämlich wegen des Erbes der Frau Mechthild, wegen der Spolien der

Bischöfe und wegen der Pfründen der Aebtissinnen; ja er ging so weit, ihn förmlich vor Gericht zu laden und ihn mit dem Banne zu bedrohen. Darin unterstützte den Papst vor allem der Erzbischof Philipp von Köln, der es gar sehr bedauerte, daß nach dem Tode der Bischöfe alles bewegliche Eigenthum derselben dem königlichen Schatze anheimfallen sollte. Dem pflichteten auch der Mainzer Conrad und Erzbischof Volcmar von Trier bei, und mit diesen stimmten wieder zwölf Bischöfe überein; unter ihnen besonders Bertold von Metz, der auch dem Volcmar, als er nach seiner Einweihung vom Papste herkam, nicht nur innerhalb, sondern sogar außerhalb seines Sprengels entgegeneilte und ihn auf das ehrenvollste empfing. Deshalb erfüllte er das Gemüth des Kaisers mit großer Bitterkeit, weil er nicht mehr daran dachte, wie viel Gutes derselbe ihm gethan hatte. Als nämlich eben dieser Bertold für den Bremer Stuhl erwählt, aber vom Papste Alexander abgesetzt war, wie oben (Buch II. 9.) erzählt ist, kam er als ein armer Flüchtling zum Herrn Kaiser, welcher ihn voll Mitleid und Güte empfing, ja sogar, als er kam, von seinem Sitze aufsprang, ihm entgegen eilte, ihn bei der Hand nahm und sich zur Seite Platz nehmen ließ. Ueberhaupt behandelte er ihn freigebig und ehrenvoll, bewirthete ihn und wollte ihn nicht eher aus den Augen lassen, als bis er ihm, sobald sich die Gelegenheit darböte, eine sichere und ehrenvolle Stellung verschafft haben würde. Dies geschah denn auch. Als nämlich der Stuhl zu Metz erledigt wurde, erhob er ihn in allen Ehren auf denselben. Da nun der Kaiser sah, daß der Bischof ungeachtet so großer Wohlthaten voll Undanks sich plötzlich der Gegenpartei zugewandt hatte, so ließ er ihn von seinem Sitze vertreiben.[1] So mußte er fliehen, und begab sich zum Erzbischof Philipp von Köln, der ihm die Pfründe zu den heiligen Aposteln zu Köln übertrug, und so blieb der Stuhl zu Metz, da weder er, noch ein Anderer dem Bisthume vorstand, lange Zeit unbesetzt. Ebenso wurde auch die Mutterkirche zu Trier von großer

1) Im Juni 1187.

und Herrn Philipp von Köln und den Mantuaner Herrn und mehrere Andere, die mit den von ihnen Geweiheten zusammen blieben, verfügt war, diesen ihre Amtsthätigkeit untersagt sei, so könne hierin auf keine andere Weise etwas abgeändert werden, als nur durch eine neue allgemeine Versammlung der Cardinäle und Bischöfe; dabei aber versprach der apostolische Herr, zu Lion über diese Angelegenheit ein Concil halten zu wollen. Wegen dieser Sinnesänderung des Papstes warf man Verdacht auf Herrn Konrad von Mainz und den Wormser Herrn;[1] die aber, denen Hoffnung gemacht war, ihre Aemter wieder zu erlangen, wurden sehr bekümmert, und da sie vorher beim Empfange des Kaisers gar fröhlich gesungen hatten: „Gekommen bist Du, Heißersehnter!“ so sangen sie nunmehr, von Trauer erfüllt: „Wir haben erwartet den Frieden, und er ist nicht gekommen, o Herr; wir haben das Glück gesucht, und siehe, der Kummer ist da!“ u. s. f. Das aber mißfiel gar höchlich den Cardinälen, welche sagten: „Wie groß ist doch die Frechheit der Deutschen: sie suchen durch Drohungen Gnade zu ertrotzen!“ Nachdem also diese Angelegenheit so bei Seite geschoben war, verhandelten der Herr Papst und der Kaiser mit einander über das Erbe der Frau Mechthild, der hochangesehenen Matrone, welches der Kaiser in Besitz hatte, weil sie, wie er sagte, es dem Reiche vermacht habe. Der Herr Papst dagegen behauptete, sie habe es dem apostolischen Stuhle verliehen. Und da nun Beide, um ihre Ansprüche zu erweisen, urkundliche Belege vorzeigten, so wurde auch diese Sache ohne Entscheidung abgebrochen.

Noch ein anderes Geschäft von großer und ungewöhnlicher Wichtigkeit hatten sie zu besprechen, nämlich die triersche Wahl. Die Mutterkirche Trier war nämlich erledigt, und zwei Männer, Volcmar und Rodolf, waren daselbst gewählt. Volcmar war zuerst von der größeren, Rodolf aber erst hinterher von der kleineren Partei erkoren. Da nun eine Spaltung zwischen beiden Parteien

1) Konrad II.

herrschte, so wandte sich Volcmar, welcher das kanonische Wahlgesetz in Anspruch nahm, an den päpstlichen Stuhl, Rodolf aber begab sich zum Kaiser, und dieser verlieh ihm, nachdem er vernommen hatte, was in Betreff des Wahlstreites vorgefallen war, die Investitur. Der Papst aber bestätigte den Volcmar wegen des kanonischen Wahlrechtes, während der Kaiser, weil die Wahl streitig war, für Rodolf sich erklärte[1]. So gingen Beide auseinander, indem Jeder seine Sache die gerechtere nannte. Als nun in der Folgezeit Volcmar vor dem römischen Hofe Klage führte, und mit seinem Anliegen den Papst bestürmte, so forderte derselbe durch einen Brief den Rodolf, der damals beim Kaiser war, auf, unweigerlich vor ihm zum Gerichte zu erscheinen. Als das der Kaiser hörte, nahm er es nicht wenig übel, ermahnte jedoch den Rodolf sich zum Verhöre einzufinden, um nicht widerspenstig zu erscheinen. Dazu gab er ihm zwei Decretisten und zwei Legisten mit. Die Decretisten sollten ihn nach dem kanonischen, die Legisten nach dem römischen Rechte vertheidigen. Als es nun zur Verhandlung kam, und von beiden Seiten sehr Vieles angeführt war, ohne daß man zum Ziele kam, so kehrte Rodolf zum Kaiser zurück, Volcmar aber blieb beim Papste. So herrschte auf beiden Seiten nicht wenig Verwirrung, und da wegen dieser Angelegenheit die Spannung zwischen dem Kaiser und dem Papste von Tag zu Tage drohender zu werden begann, so fürchteten die Gläubigen, welche die Pein des Schisma erduldet hatten, daß die Kirche wiederum in schweres Aergerniß kommen werde. Währenddeß griff der junge König übermüthig und leidenschaftlich zu Gunsten Rodolfs den Decan und einige Domherren zu Coblenz, die auf Seiten Volcmars zu sein schienen, mit schwerer Beschuldigung gerichtlich an, und nahm ihnen ihre Einkünfte, und ließ ihre Häuser und Besitzungen zerstören. Darüber ward der Papst noch mehr aufgebracht, und beschloß nun bestimmt den Volcmar zum Erzbischof zu machen. Als das der Kaiser vernahm, ließ er ihm

1) Nach dem Concordate zwischen Kaiser Heinrich V. und dem Papste Calixtus stand bei Doppelwahlen dem Kaiser das Recht der Ernennung zu.

durch die Seinigen sagen: wenn er den Volemar gegen seinen Willen zum Erzbischof erheben werde, so solle er fest überzeugt sein, daß alle Freundschaft unter ihnen auf immer erloschen sei. Auch einige furchtbare Drohungen fügte er hinzu, die jedoch von den Unterhändlern aus Rücksichten verschwiegen wurden. So wurden der Papst und der Kaiser von einander getrennt, und konnten keine von allen den Angelegenheiten, die sie im Sinne hatten, zu Ende bringen; es war in dieser Verwirrung nicht möglich, zu einem bestimmten Beschlusse zu kommen. Unter sehr vielen andern Angelegenheiten verhandelte der Kaiser mit dem Papste auch in Betreff seines Sohnes, des Königs, welchem der apostolische Herr die Kaiserkrone aufsetzen sollte. Weil aber der Kaiser den Papst noch nicht wieder günstig gestimmt fand, so verschob er die Weihe des Königs auf gelegenere Zeiten. Uebrigens weigerte sich der Papst nicht ohne Grund; denn er sagte, es könnten nicht zugleich zwei Kaiser herrschen, und der Sohn könne nicht mit der Krone geschmückt werden, wenn der Vater sich nicht vorher derselben entäußert hätte.

12. Von der Zwietracht des Königs und des Erzbischofs von Köln.

Unterdeß traf es sich, daß Erzbischof Philipp von Köln einige Kaufleute von Duisburg, welche bei seinem Gebiete vorüber kamen, weil er von ihnen beleidigt war, anhalten, sie für eine Zeitlang verhaften, und ihnen, was sie bei sich hatten, wegnehmen und in seinen Gewahrsam bringen ließ. Diese begaben sich, sobald sie frei kamen, zum Sohne des Kaisers, dem ihre Stadt zugehörte, und beklagten sich bei demselben. Sofort sandte derselbe an den Erzbischof den Befehl, ihnen das Ihrige wieder zuzustellen. Dessen aber weigerte er sich, wenn sie nicht vorher die von ihm geforderte Genugthuung geleistet hätten. So kehrten sie mit leeren Händen zu ihrem Herrn zurück. Dieser schickte zum zweiten Male, kam aber darum nicht weiter. Zum dritten Male schickte er, und befahl dem Erzbischof bei Verlust seiner Gnade, den Kaufleuten das Abgenommene wieder zurückzugeben. Das nahm der Erz-

bischof gar übel und erklärte, Niemand könne zweien Herren dienen, und darum könnten nicht zwei Herrscher zugleich regieren. Als diese Worte dem Könige hinterbracht wurden, ward er sehr zornig, setzte einen Hoftag an, und lud den Erzbischof zum Verhöre vor sich. Als er nicht kam, setzte er ihm einen zweiten Hoftag an, und als er auch da nicht erschien, ließ er ihm einen dritten zu Mainz ansagen. Nun kam[1] der Erzbischof, dem Rathe seiner Freunde folgend, mit vielen Edelen. Es war jedoch unter der Hand mit ihnen ausgemacht worden, daß sie einzeln in der Nacht kommen und dem Könige einen Eid der Treue leisten sollten. Da nun der Bischof sah, daß er nicht entrinnen konnte, so that er was die Noth gebot, und war dem Könige in allem zu Willen. Wegen der obenerwähnten Aeußerung reinigte er sich durch einen Eidschwur. Er schwor nämlich, daß er jenes Wort nicht in dem Sinne gesprochen habe, als verwerfe er den König. Auch einen anderen Eid leistete er: weil ihn nämlich der König darüber, daß er zum Könige von England gereist war, in Verdacht hatte. Dieser Verdacht aber hing mit den Verhältnissen des Herzogs Heinrich zusammen, der damals als Verbannter in England lebte. Ueberdies zahlte der Erzbischof dem Könige 300 Mark aus, und zog dann ab. Seit der Zeit indeß entfernte er sich vom Kaiser und dessen Sohne, und bedauerte es sehr, dem Throne mit solcher Ergebenheit gedient zu haben. Er begann Köln mit einem sehr großen Walle und mit Thürmen zu versehen. Daher argwöhnte der Kaiser, er gehe mit Neuerungen um.

13. Vom Tode Sifrids und der Wahl Hartwigs.

Darnach[2] starb Sifrid, Erzbischof von Bremen. Ihm folgte[3] Herr Hartwig, ein Domherr derselben Kirche. Dieser entwickelte gleich Anfangs eine rüstige Thätigkeit, und erlangte viele Güter, die von seinen Vorgängern aus Nachlässigkeit lehnsweise in fremde Hände gekommen waren, nicht ohne Mühe wieder. Auch die Graf-

1) Im Mai 1182. — 2) Am 24. Oct. 1184. — 3) Am 25. Jan. 1185.

schaft Thetmarschen, deren Graf Adolf sich mit Gewalt bemächtigt hatte, forderte er dringend zurück, und da der Graf einsah, daß seine Ansprüche an diesen Besitz nicht ganz gerecht waren, so entsagte er demselben, empfing aber dafür vom Bischof 200 Stader Maaß Hafer als stehende Rente.

Um diese Zeit kehrte Herzog Heinrich, nachdem die Tage seines Aufenthalts in der Fremde abgelaufen waren, in das Land seiner Väter zurück, und wohnte in Bruneswich, zufrieden mit seinen Erblanden, die jedoch großentheils von Vielen gewaltthätig besetzt waren. Indeß machte der Kaiser ihm durch gütige und tröstende Worte, die er ihm in seinen Briefen schrieb, häufig gute Hoffnung: verschiedene Umstände aber hinderten denselben, dies auszuführen. Denn alles Widerwärtige, was ihn damals betraf, sei es vom Papste, sei es vom Erzbischof Philipp von Köln, oder von Kanut, dem Könige der Dänen, der eine Tochter des Herzogs zur Gemahlin hatte, schrieb er auf Rechnung Herzog Heinrichs, weil er argwöhnte, es sei durch oder für denselben geschehen; und darum betrieb er dessen Sache mit immer geringerem Eifer. Der Herzog aber vernahm sogleich bei seiner Heimkehr mit großer Freude die Erhebung Herrn Hartwigs zum Haupte der Bremer Kirche; und da er einst sein Vertrauter gewesen war, denn er hatte ihn in seinen glücklichen Tagen zum Notar an seinem Hofe gemacht, und ihm auch die Bremer Domherrnwürde verschafft, so bat er ihn um eine Zusammenkunft an einem beliebigen Orte. Dieser aber ging gar nicht darauf ein, und wollte ihn weder sehen, noch begrüßen: er war nur des Glücklichen, nicht des Unglücklichen Freund; er gehörte nicht zu den seltenen, sondern zu den Alltagsfreunden; denn

Nur nach dem Nutzen allein schätzet die Menge den Freund.
(Ovid Pont. II. Br. 3 V. 8).

14. Von der Wahl Theodorichs an die Lubeker Kirche.

Währenddeß blieb der Stuhl der Lubeker Kirche unbesetzt, weil, wie gesagt, der Kaiser in Italien war. Der Erzbischof aber mischte

sich, als er sah, daß die Domherren die Bischofswahl mit wenig Eifer betrieben, selbst in diese Angelegenheit, und berief alle Domherrn schriftlich auf Epiphania (1186) nach Hammenburg, um mit ihnen darüber sich zu besprechen. Da er jedoch in Stade war, so konnte er wegen des Eises nicht über die Elbe kommen, und so kehrten die Domherren heim, ohne daß ihre Reise zu etwas geführt hatte. Darauf kam vor Mariä Reinigung der Erzbischof nach Lubeke, und fand sie in Betreff der Wahl in Uneinigkeit. Die Mehrzahl war nämlich über den Abt von Hersevelde[1], den Bruder des Erzbischofs selbst, einig geworden; eine andere Partei aber wollte den Propst an der dortigen Kirche, Namens David. Da nun keine Partei durchdringen konnte, so vereinigten sie sich endlich einstimmig dahin, den Herrn Theodorich zu wählen, welcher Propst in Sigeberge und Zeven und ein gerechter, milder und frommer Mann war. Als dieser, der nicht anwesend war, von den Domherren die Anzeige seiner Wahl empfing, so begann er auf alle Weise dieselbe von sich abzuwehren, indem er erklärte, er sei durchaus nicht würdig, eine so hohe Stelle zu bekleiden, und man werde ihm damit mehr Last, als Ehre zu Theil werden lassen. Das versicherte er mit Thränen in den Augen und mit wahrer Demuth, nach dem Bibelworte: „Ich bin kein Prophet, noch keines Propheten Sohn.“ (Amos 7, 14.) Als er aber doch, aus Folgsamkeit gegen die Aufforderung des Erzbischofs selbst und des Grafen Adolf seine Einwilligung erklärt hatte, blieb er dennoch, um nichts unbesonnen zu beginnen, das ganze laufende Jahr über noch in seiner Propstei zu Zeven, so lange, bis der Kaiser im Winter aus Italien zurück kam und ihn mit dem Erzbischof in Gillenhusen begrüßte. Hier empfing er aus des Kaisers Hand die Einkleidung, und kehrte dann mit dem Erzbischofe nach Bremen zurück, wo er am Sonntage „Freuet euch im Herrn,“ mit dem Oele der Heiligung gesalbt, von dessen Händen geweiht und mit der bischöflichen Inful geschmückt wurde. Von da gab ihm Graf

1) Hersevelde.

Adolf ein ehrenvolles Geleit nach Lubeke, wo er am Weihnachtsabend (1186) ankam. Hier wurde er von der Geistlichkeit und dem ganzen Volke unter Preis- und Dankgesängen zu Ehren Gottes voll Jubels empfangen; er aber demüthigte sich nach dem Vorbilde des Herrn, der sich selbst entäußerte (Phil. 2, 7), und kam den ihm Entgegenziehenden nicht auf einem schöngeschmückten Rosse, sondern auf einem Eselein reitend entgegen, und empfing die ihn mit so großem Gepränge Begrüßenden barfuß; denn er hatte seine Schuhe ausgezogen. Und auch als er nun auf dem bischöflichen Stuhle eingesetzt war, verließ er den Weg der Erniedrigung nicht, und bewies sich auch gegen Jedermann mild und leutselig. Ingleichen war er voll Barmherzigkeit, übte Werke der Frömmigkeit, war keusch, nüchtern, schamhaft, und ein so wahrer Christ, daß er Gott und Menschen wohlgefiel.

15. Vom Beilager des Königs, des Sohnes des Kaisers.

Während dies vorfiel, heirathete der König, der Sohn des Kaisers, in Italien die Vatersschwester Wilhelms von Sicilien,[1] und feierte sein Beilager an der Gränze von Pavia und Mantua. Da er dasselbe sehr glänzend begehen wollte, so lud er alle Großen nicht allein Italiens, sondern auch Deutschlands dazu ein; unter diesen besonders den Erzbischof Philipp von Köln, den er auf das inständigste und dringendste wiederholt bat, doch allen Zwist bei Seite zu lassen und zu kommen. Als nun der Erzbischof mit großem Gefolge sich auf den Weg begab, holte ihn in aller Eile ein Bote des Herrn Erzbischofs Konrad von Mainz ein, und rieth ihm von dieser Reise dringend ab, mit dem Bemerken, er werde von diesem Feste nicht wieder heimkehren. Darüber erschrocken, entschuldigte er sein Wegbleiben mit angeblicher Krankheit. Um so verdächtiger ward er dem Könige und seinen Dienern.

16. Von der Vermählung Landgraf Ludwigs.

Um diese Zeit verstieß Landgraf Ludwig von Thüringen, der

1) Constanze, die Tochter Rogers II., die Schwester Wilhelms I., dessen Sohn der hier erwähnte Wilhelm II. war.

Schwestersohn des Kaisers, seine Gemahlin,[1] angeblich wegen zu naher Verwandtschaft, und heirathete die Mutter Kanuts, des Königs von Dännemark.[2] Als diese mit vielen Schätzen und großer Habe ihr Land verließ, eilte ihr der Landgraf an die Egdora entgegen, empfing sie aus der Hand des Königs und der dortigen Bischöfe, und zog voll Freuden seines Wegs. Graf Adolf aber geleitete sie auf das ehrenvollste durch sein Land, und bewirthete sie gar reich, sowohl dem Könige zu Ehren, als aus Freundschaft für den Landgrafen.

17. Von der Uneinigkeit zwischen dem Herrn Papste Urban und dem Kaiser.

Währenddeß war Papst Lucius[3] gestorben, und Herr Urban wurde auf den apostolischen Stuhl erhoben. Da nun zwischen ihm und dem Herrn Kaiser wegen der oben erwähnten Angelegenheiten, welche noch gar nicht entschieden waren, Unterhandlungen gepflogen wurden, so wirkte der Herr Papst als ein Eiferer der Gerechtigkeit beharrlich zum Schutze der heiligen römischen Kirche, und bestand, ohne Furcht vor dem Haupte der weltlichen Macht, unerschrocken auf dem, was seines Rechtes war. Er klagte den Kaiser wegen des Erbes der Frau Mechthild, dessen oben (K. 11.) gedacht ist, an, indem er erklärte, jener habe dasselbe widerrechtlich in Besitz genommen. Auch versicherte er, der Kaiser nehme die Spolien der Bischöfe unrechtmäßig an sich. Da diese nämlich, wenn die Bischöfe gestorben sind, den Kirchen geraubt werden, so wird das Eigenthum der Kirchen von den neueintretenden Bischöfen sofort angegriffen, und sie werden förmlich ausgeplündert; denn die Bischöfe werden fast nothgedrungen zu ungerechten Räubern, da sie, weil ihre Einkünfte eingezogen sind, sich gezwungen sehen, den Ausfall wiederum zu decken. Auch einen dritten Gegenstand brachte er gegen ihn vor; er habe nämlich sehr viele Aebtissinnenstifte auf-

1) Judith war die Gemahlin Ludwigs des Eisernen, Landgrafen von Thüringen. — 2) Sophie, Tochter des Waladimir Wolodorowitsch. — 3) Am 25. Nov. 1185.

gelöst, indem er die Pfründen als übermäßig in Beschlag genommen und die Personen entfernt habe, ohne jedoch Gott zu Ehren und der Kirche zum Gewinne andere mit besserer Ordensregel dafür einzurichten. Diese Vorwürfe hörte der Kaiser, obwohl ungern, doch geduldig an, weil er die Krönung seines Sohnes dringend betrieb. Allein in dieser Angelegenheit machte der apostolische Herr große Schwierigkeiten. Er erklärte nämlich, wie sein Vorgänger ihn angewiesen hatte, er werde auf keinen Fall den Sohn des Kaisers zum Kaiser krönen, wenn der Vater nicht vorher abdanke. Indeß erlangte es Volcmar, der für Trier Erwählte, dessen oben gedacht ist, gegen den Willen des Kaisers aus den Händen des Herrn Papstes zum Erzbisthum befördert zu werden. Als das der Kaiser hörte, ward er sehr zornig, und seitdem herrschte die offenbarste Feindschaft zwischen ihm und dem apostolischen Herrn. Die Kirche Gottes kam in nicht geringe Verwirrung; denn während die Träger des Weltalls unter einander uneins waren, entstand Verwirrung unter den Elementen, ich meine den Prälaten, die beiden Theilen zu Gefallen sein wollten. An dieser Verwirrung aber war hauptsächlich der Sohn des Kaisers schuld. Denn da er sich damals grade in der Lombardei befand, so ließ er einen Bischof zu sich rufen, und sagte zu ihm: „Sage, Pfaffe, von wem hast du die Einkleidung bekommen?" Jener antwortete: „Vom Herrn Papste." Darauf fragte der König wiederum: „Sage, von wem hast du die bischöfliche Einkleidung empfangen?" Und als er ihm zum dritten Male dieselbe Frage vorlegte, sagte der Bischof: „Herr, ich besitze keine Regalien, ich habe weder Ministerialen, noch königliche Höfe; folglich habe ich den Sprengel, dem ich vorstehe, aus den Händen des Herrn Papstes erhalten." Da befahl der König voll Unwillens seinen Dienern, ihn mit Fäusten zu schlagen und im Straßenkothe mit Füßen zu treten. Diese That mißfiel Jedermann, da seit dem Kaiser Decius so etwas von keinem Könige erhört war. Der Papst blieb indeß beharrlich dabei, den Kaiser wegen der drei obenerwähnten Puncte anzuklagen, nämlich wegen des Erbes der Frau Mechthild, wegen der Spolien der

Bischöfe und wegen der Pfründen der Aebtissinnen; ja er ging so weit, ihn förmlich vor Gericht zu laden und ihn mit dem Banne zu bedrohen. Darin unterstützte den Papst vor allem der Erzbischof Philipp von Köln, der es gar sehr bedauerte, daß nach dem Tode der Bischöfe alles bewegliche Eigenthum derselben dem königlichen Schatze anheimfallen sollte. Dem pflichteten auch der Mainzer Conrad und Erzbischof Volcmar von Trier bei, und mit diesen stimmten wieder zwölf Bischöfe überein; unter ihnen besonders Bertold von Metz, der auch dem Volcmar, als er nach seiner Einweihung vom Papste herkam, nicht nur innerhalb, sondern sogar außerhalb seines Sprengels entgegeneilte und ihn auf das ehrenvollste empfing. Deshalb erfüllte er das Gemüth des Kaisers mit großer Bitterkeit, weil er nicht mehr daran dachte, wie viel Gutes derselbe ihm gethan hatte. Als nämlich eben dieser Bertold für den Bremer Stuhl erwählt, aber vom Papste Alexander abgesetzt war, wie oben (Buch II. 9.) erzählt ist, kam er als ein armer Flüchtling zum Herrn Kaiser, welcher ihn voll Mitleid und Güte empfing, ja sogar, als er kam, von seinem Sitze aufsprang, ihm entgegen eilte, ihn bei der Hand nahm und sich zur Seite Platz nehmen ließ. Ueberhaupt behandelte er ihn freigebig und ehrenvoll, bewirthete ihn und wollte ihn nicht eher aus den Augen lassen, als bis er ihm, sobald sich die Gelegenheit darböte, eine sichere und ehrenvolle Stellung verschafft haben würde. Dies geschah denn auch. Als nämlich der Stuhl zu Metz erledigt wurde, erhob er ihn in allen Ehren auf denselben. Da nun der Kaiser sah, daß der Bischof ungeachtet so großer Wohlthaten voll Undanks sich plötzlich der Gegenpartei zugewandt hatte, so ließ er ihn von seinem Sitze vertreiben.[1] So mußte er fliehen, und begab sich zum Erzbischof Philipp von Köln, der ihm die Pfründe zu den heiligen Aposteln zu Köln übertrug, und so blieb der Stuhl zu Metz, da weder er, noch ein Anderer dem Bisthume vorstand, lange Zeit unbesetzt. Ebenso ward auch die Mutterkirche zu Trier von großer

1) Im Juni 1187.

Verwirrung heimgesucht, weil Rodolf, welchen der Kaiser erwählt hatte, durch denselben bereits im Besitze weltlicher Einkünfte war; Volcmar aber, den der Papst wegen des kanonischen Wahlrechtes ernannt hatte, war weder mit weltlichen, noch mit geistlichen Gütern besonders begabt.

18. Vom Kaiser und dem Erzbischof von Köln.

Als der Kaiser aus der Lombardei zurückkehrte, sperrte er, in Erwägung der hartnäckig feindseligen Gesinnung, welche der Herr Papst gegen ihn hegte, die Pässe der Alpen und aller umhergelegenen Länder, so daß Niemand in irgend einer Angelegenheit zum apostolischen Stuhle gelangen konnte. Dann berief er Philipp von Köln, und begann wegen des eigensinnigen Benehmens des Herrn Papstes mit demselben zu verhandeln. Da er nämlich wußte, daß der Erzbischof auch des Papstes Stellvertreter in Bezug auf zu entscheidende Rechtssachen war, so wünschte er deshalb um so mehr, dessen Gesinnung zu erforschen und zu wissen, was er von ihm zu halten habe. Denn der Papst hatte ihm das Amt eines Legaten der römischen Kirche und zugleich das Primat über seine Suffraganen verliehen, um, weil der Kaiser, wie gesagt, die Wege über die Alpen verschlossen hatte, statt des Papstes die Rechtssachen der Einzelnen zu entscheiden, damit die Kirche darum nicht der Handhabung der Gerechtigkeit entbehren sollte. Als nun der Kaiser die widerspänstige Hartnäckigkeit des Herrn Papstes schilderte, und den Erzbischof fragte, wessen er sich zu ihm zu versehen habe? antwortete dieser: „Herr, es ist nicht nöthig, daß Ihr meinetwegen in Zweifel seid; denn wisset, daß ich stets für die Gerechtigkeit strebe. Ihr habet oft meines Herzens Gesinnung für Euch erkannt, daher wißt Ihr auch bestimmt, daß Ihr Euch immer mit Sicherheit auf mich verlassen könnt. Indem ich aber im Namen aller Bischöfe zu Euch rede, so sage ich Euch, daß, wenn Ihr ein wenig gelinder mit uns verfahren und durch Eure kaiserliche Vergünstigung die uns auferlegte Last ein wenig erleichtern wolltet, so würden wir Euch sowohl um so eifriger ergeben,

als in jeder Beziehung und zu allen Dingen um so mehr zu handeln geschickt sein. Wir sind nämlich der Meinung, daß wir jetzt mit gewissen Auflagen zwar nicht widerrechtlich, doch unziemlich belastet sind. Daher glaubt auch der apostolische Herr mit Recht gegen Euch Klage führen zu können, darüber, daß nach dem Absterben der Bischöfe das Eigenthum der Kirchen eingezogen wird, so daß, da alle bewegliche Habe und die Einkünfte des laufenden Jahres genommen werden, der neueintretende Bischof Alles ausgeleert und reingeplündert findet. Wenn Ihr also in Berücksichtigung der Gerechtigkeit und unserer Dienste uns aus kaiserlicher Gnade damit fortan verschonen möchtet, so werden wir zwischen Euch und dem Herrn Papst in aller Demuth zu vermitteln suchen; wo nicht, so werden wir niemals vom Wege der Wahrheit abweichen können." Darauf antwortete der Kaiser folgendes: „Wir haben in Wahrheit erforscht, daß Unsere Vorfahren, die alten Kaiser, das Recht hatten, nach dem Tode der Bischöfe die bischöfliche Einkleidung ohne irgend eine Beeinträchtigung an beliebige Männer mit völliger Freiheit zu verleihen. Weil Wir jedoch finden, daß dies Recht nach dem eigenen Willen Unserer Vorfahren abgestellt ist, so lassen wir das auf sich beruhen; den so kleinen Ueberrest Unseres Rechtes aber, den Wir jetzt noch vorgefunden haben, lassen Wir auf keinen Fall abkommen. Euch genüge Euer Recht, welches Ihr erlangt habt, daß Euch verstattet ist, die Bischöfe, wie Ihr sagt, nach kanonischem Rechte zu wählen. Wisset jedoch, daß, so lange nach dem Willen des Kaisers dieses beschafft wurde, mehr gerechte Bischöfe sich fanden, als jetzt, wo sie durch Eure Wahl zum Amte kommen. Denn die Kaiser verliehen den Geistlichen die Investitur nach Verdienst, jetzt aber, durch die Wahl, werden sie nicht zu Gottes Wohlgefallen, sondern nach Gunst und Gaben erwählt." Aus diesen Worten ersah der Kaiser, daß der Erzbischof es mit dem Papste hielt, und sagte zu demselben: „Da ich sehe, daß Ihr mit mir nicht übereinstimmt, so wünsche ich, daß Ihr an dem Hoftage, der zu Geilenhusen ge-

Und an uns nicht ist's, den gewaltigen Streit zu entscheiden
Unter Euch. (Virgil. Ecl. VIII. 108.)

da wir, wie Ihr eben vorher sagtet, gehalten sind, Gott zu geben was Gottes ist, andern Theils aber dem Kaiser, was des Kaisers ist. Denn dem Herrn Papste müssen wir als unserm geistlichen Vater, der über Alles gesetzt ist, in Allem auf das bereitwilligste gehorchen; Euch aber, den Gott uns zum Fürsten und Kaiser des römischen Reiches erhöhet hat, dem wir gehuldigt, von dem wir unsere weltlichen Besitzthümer haben, sind wir verpflichtet, in allem dem, was Ihr thut, um Euer Recht zu verfolgen, zu unterstützen. So möchte ich denn, ohne einem anderen, besseren Rathe vorzugreifen, vorschlagen, daß an den Herrn Papst im Namen der Bischöfe ein Sendschreiben gerichtet würde, in dem man ihn ermahnte, mit Euch in Frieden zu leben und in Bezug auf Eure billigen Forderungen Euch Gerechtigkeit zu gewähren."

Dieser Vorschlag gefiel dem Kaiser und sämmtlichen Bischöfen. Der Brief ward dem Wunsche des Kaisers gemäß geschrieben, mit den Insiegeln aller Bischöfe versehen und dem Herrn Papste zugestellt. Als dieser denselben las, erstaunte er ob der Sinnesänderung der Bischöfe, da er selbst ihre Sache ergriffen zu haben, sie aber von derselben abgefallen zu sein schienen. Doch aber blieb er bei seinem Vorsatze, und kam nach Verona mit dem Entschlusse, den Kaiser nach geschehener gesetzmäßiger Vorladung wegen der obenerwähnten Klagepuncte zu excommuniciren. Da aber erschienen die Veronesen vor ihm und sprachen: „Vater, wir sind Dienstleute und Freunde des Herrn Kaisers; darum bitten wir Eure Heiligkeit, ihn in unserer Stadt vor unseren Augen nicht excommuniciren, sondern dieses Urtheil aus Rücksicht auf unser Dienstverhältniß für den Augenblick verschieben zu wollen." Der Papst erfüllte diese Bitte, und zog fort, und als er darauf ganz nahe daran war, ihn zu excommuniciren, so schob er doch den Spruch noch auf, wurde aber an dessen Vollziehung durch den Tod verhindert[1], und so entrann der Kaiser dem Bannstrahl.

1) Er starb am 19. Oct. 1187.

20. Von der Erbauung einer Burg und dem Privilegium der Bürger.

Um diese Zeit begann Graf Adolf die Burg am Ufer der Trave wieder zu erbauen, welche von den Slaven eingeäschert war, als der Kaiser die Stadt Lubeke belagert hatte. Jedoch veränderte er die Lage derselben. Da sie nämlich früher am Wasser gelegen gewesen war, so erbaute er sie jetzt an der Küste des Meeres, an der Travemündung selbst, damit man von da aus um so leichter eindringende Seeräuber überwältigen könnte. Ferner wurden die Bürger der Stadt von eben dieser Veste aus gar sehr belästigt; der Graf verlangte nämlich einen Zoll von ihnen, dessen sie sich einmüthig weigerten. Daher entstand große Uneinigkeit unter ihnen und dem Grafen. Denn dieser erklärte, der Zoll komme ihm zu, weil sie zu Zeiten Herzog Heinrichs dort nicht ohne Zoll vorbeigekommen waren; jene dagegen versicherten, das sei nicht von Rechtswegen geschehen, sondern in Folge eines von dem Herzoge selbst an sie gerichteten Gesuches zur Unterhaltung der Burg nur für eine Zeitlang verstattet worden. Wegen dieser Weigerung entzog darauf der Graf den Bürgern alle Nutznießungen, die sie bisher von Wiesen, Wäldern und Flüssen auf seinem Gebiete gehabt hatten, gänzlich. Ueberdieß hielt er auch einige in seinen Städten Thodeslo und Hammenburg handeltreibende Lubeker an, und nahm ihnen ihre Waaren zum Pfande für den Zoll ab. Obwohl sie darüber oft beim Kaiser Klage führten, und derselbe häufig Abgeordnete hinsandte, um den Frieden unter beiden Parteien wieder herzustellen, so richteten die Lubeker doch Nichts aus. Zuletzt wurden sie durch Vermittlung des Kaisers unter der Bedingung vom Zolle befreit, daß sie dem Grafen 300 Mark Silbers erlegen und der Graf dem ihm zukommenden Zolle entsagen sollte. Ingleichen sollten sie für die Wiesen 200 Mark zahlen, und so vom Meere bis nach Thodeslo hin Flüsse, Wiesen und Wälder frei benutzen dürfen, ausgenommen die, welche den Mönchen zu Reinevelde zu ihrem Unterhalte vom Herzoge Bernhard abgetreten und vom Kaiser verliehen waren. Darüber aber bekamen

Kaiser einen Freibrief[1] ausgestellt, damit diese Verhältnisse im Laufe der Zeiten von Niemandem ohne Grund verändert werden könnten.

21. Von der Rücksendung der Schwester und Mutter König Kanuts.

Um diese Zeit schickte der Kaiser angesehene Abgeordnete an den König Kanut des Geldes wegen, welches der Vater desselben, Waldemar, seiner mit seinem, des Kaisers, Sohne, zu vermählenden Tochter mitzugeben versprochen, und welches Kanut auch zum Theil ausbezahlt hatte. Wegen der Verhältnisse aber, welche, wie oben erwähnt, zwischen ihm und dem Kaiser obwalteten, hatte er Bedenken getragen, die ganze Summe auszuzahlen. Der Kaiser dagegen sandte dem Könige seine Schwester unberührt, sammt der ganzen Aussteuer, welche er mit ihr empfangen hatte, zurück, und zwar nicht, weil er Gelegenheit suchte, sie zu verstoßen, sondern weil der Ehevertrag gebrochen war. Dies nahm Kanut übel auf, und übte seitdem offne Feindschaft gegen den Kaiser, so daß er erklärte, ihm gehöre das ganze Land der Wagiren, Holtseten, Sturmaren und Polaben bis an die Elbe, und dasselbe durch die Slaven, die er für sich gewonnen hatte, häufig verwüsten ließ. Auch seine Mutter wurde vom Landgrafen Ludwig verstoßen, und kehrte auf unehrenvolle Weise heim, und klagte über viele, ihr von ihrem Gemahle angethane Kränkungen. Dadurch noch mehr aufgereizt, glaubte Kanut gegen die Deutschen eine gerechte Sache zu haben.

22. Von der Kriegsunternehmung des Erzbischofs.

Um diese Zeit bildete oder warb Erzbischof Hartwig von Bremen ein Heer, drang mit Gewalt in Thetmarsen ein, und zwang die welche sich ihm widersetzten, zur Unterwerfung. Diese aber versprachen, um sich frei zu machen, eine große Summe Geldes, und so kehrte der Bischof voll Rühmens und Prahlens heim, in der

1) Dies Privilegium ist datirt am 19. Sept. 1188 zu Lizenthe.

Meinung, Alles glücklich ausgeführt zu haben. Allein eben dieses Ereigniß veranlaßte für seine Kirche eine tiefe, ich sage nicht Schmach, aber doch Demüthigung. Denn da Graf Adolf von Schauenburg und der Graf von Aldenburg den Sold für den geleisteten Kriegsdienst, welchen ihnen der Erzbischof versprochen hatte, verlangten, so entsagte derselbe, da er weder die versprochenen, noch die vielen anderen, unnützer Weise verzehrten Gelder wieder zu erstatten vermochte, nothgedrungen, eidlich den Einkünften, welche dem Bisthume von den Dienstleuten zuflossen, auf drei Jahre, damit während dieser Zeit alle diese Schulden völlig getilgt werden könnten. Der Bischof aber wurde von dem unterhalten, was er von dem Stuhlgelde[1], oder den Kirchweihen[2] lösen konnte. Die Thetmarsen indeß gingen, da sie das versprochene Geld nicht zahlen konnten, zum Bischof Waldemar von Schleswig über. Dieser war ein Sohn König Kanuts, welcher vom Sueno mit Walдemar zum Mahle geladen und ermordet war, ein sehr reicher Mann, nicht allein durch seine bischöflichen Einkünfte, sondern auch durch das sehr große Erbgut vom Vater her, welches ihm geblieben war. Daher gaben sie Geißeln, wurden von da an dem Reiche der Dänen beigezählt, und dienten dem heiligen Petrus in Schleswig, wie sie ihm bisher in Bremen gedient hatten. So wurde die Bremer Kirche durch die Nachlässigkeit Hartwigs, der aus Trägheit die verlorenen Schafe nicht wieder zu holen vermochte, verstümmelt.

23. Klage über die Zerstörung der Kirche zu Jerusalem.

Währenddeß fließen Thränen, werden Seufzer laut, und zum Himmel erschallt die Stimme der Klage und des Jammers. Von ungewöhnlicher Furcht wird das Innere des Menschen ergriffen und erschüttert, die Herzen zittern, die Blume des Geistes welkt dahin, des Schreibenden Hand ist erlahmt. Denn durch das Unkraut, welches der Feind säete, um die Saat Christi zu

1) Kathedergelde, welches alle Jahr von den Kirchen an den Bischof entrichtet wurde. — 2) Einweihungen der Kirchen.

ersticken, wuchert das Dorngestrüppe, so daß der Acker der heiligen Kirche nur spärlich mit Waizen versehen, ganz mit Spreu überdeckt ist, und wüst daliegt. Denn wo ist ein Weiser und Verständiger zu finden? wo, frage ich, sind Gesetze, wo Recht, wo Gerechtigkeit, wo Frömmigkeit, wo Friede, wo Wahrheit, wo eheliche Keuschheit, wo Enthaltsamkeit der Geistlichen?" Hat nicht, wie der Prophet (Hos. 4, 2.) sagt, Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen mehr, als in alten Zeiten, überhand genommen? kommt nicht eine Blutschuld nach der andern?" Ist nicht, wie Jesaia (3, 5.) sagt, der Jüngere stolz wider den Alten, und ein loser Mann wider den Ehrlichen? Mit Recht also sind die Gemüther erschüttert, erzittern die Herzen. Denn darum droht das Gericht Gottes, dem Niemand entrinnen kann, welches aber, Er, der Vater der Barmherzigkeit, jetzt nur noch mehr warnend, als verdammend übt. Indeß schlägt er mit schonender Hand; denn er verhängt zwar gerechte Züchtigung, wartet jedoch noch aus Langmuth eine Zeitlang auf Besserung. Weißt du nicht, sagt der Apostel (Paulus Röm. 2, 4.), daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Weil du aber den Reichthum seiner Güte verachtest, so läufst du nach Verdienst gegen den Stein des Anstoßes. Denn Jeremias sagt (11, 15.): „Was haben meine Freunde in meinem Hause zu schaffen? Sie treiben alle Schalkheit." Welche sind nun diese Freunde anders, als die Gesammtheit der Diener Gottes? Und, möchte ich nach meinem geringen Verstande fragen, wer vermag die Missethaten derselben zu enthüllen und aufzuzählen? haben sie nicht Augen, und sehen nicht? Sie hören das Gesetz Gottes, sie verstehen die Geheimnisse der Schrift auszulegen und zu verkünden, aber was sie sagen, das thun sie nicht. Denn du, der du sagst: „Du sollst nicht ehebrechen," du brichst die Ehe; du, der du sagst: „Du sollst nicht stehlen," du stiehlst. Du aber, der du in der Kirche voll Herrlichkeit dasitzest, nicht auf dem Stuhle Moses, sondern auf dem der Apostel, ja des Herrn selbst, du richtest über deinen Nächsten? ich frage dich, mit welchem Selbstvertrauen und Gewissen? Indem du über einen Andern richtest, ver-

urtheilst du dich selbst. Doch hast du vielleicht deine Hand rein gehalten vom Raube der Armen; und da murrest du denn wider mich, daß ich dich einen Dieb nenne. Sagt nicht der Herr: „Wer nicht zur Thür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und Mörder?" (Joh. 10, 1.) Du aber sagst: Ich bin durch die Thür hineingekommen, wenn etwa die Kirche zu deiner Wahl ihre Zustimmung gegeben hat. Dagegen spricht der Herr (Joh. 10, 7. 9.): „Ich bin die Thür zu den Schafen; so Jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden." Wenn du also durch die Thür hineingekommen bist und auf den Weiden des Herrn weilest, warum hören die Schafe nicht auf dich, sondern meiden dich vielmehr? Sie hören nicht auf die Stimme eines Fremden. Ein Dieb kommt nur, um zu stehlen und zu würgen und zu verderben. Wenn also die Schafe auf dich nicht hören, so ist gewiß, daß du nicht durch die Thür hineingekommen bist, weil du nicht in der Wahrheit wandelst, d. h. nicht durch die Thür hineingekommen bist. So wisse denn, daß jeder Prälat, der die Schafe des Herrn durch Worte und Werke schädiget, ein Dieb ist, und sie würgt und verderbet. Denn böse Geschwätze verderben gute Sitten (1 Kor. 15, 33.), und nicht nur böse Geschwätze, sondern böse Werke, List, Trug, Lüge, Meineid. Denn sie überlisten und werden überlistet, und durch dies Ueberlisten glauben sie dem Herrn zu dienen. Sind sie aber überlistet, so sagen sie: „Ist denn das Ende der Welt da, weil keine Scheu vor der Geistlichkeit mehr da ist? Denn von den Priestern Christi heißt es (Jesaia 61, 6.): „Ihr aber sollet Priester des Herrn heißen, und man wird euch Diener unsers Gottes nennen." Und wiederum: „Tastet meine Gesalbten nicht an." (Psalm 105, 15.) Mit welchem Rechte wären diese Worte auf sie anzuwenden, wenn sie ihnen nicht selbst durch ihr Leben widersprächen? Jetzt wollen Alle dem Rechte, Niemand dem Glauben nach Priester sein. Weil sie aber weder dem Berufe noch dem Glauben nach Priester sind, so werden sie zufolge eines gerechten Gerichtes weder von Gott, noch von Menschen

dafür gehalten; denn wenn man jemandes Leben verachtet, da bleibt nichts übrig, als daß man auch seinen Titel geringschätze. Diese schilt auch der Herr durch den Psalmisten, wenn er (50, 16. ff.) sagt: „Was verkündigst du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich? Wenn du einen Dieb siehst, so läufst du mit ihm, und hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern", und was sonst noch daselbst von den verkehrten Priestern erwähnt wird. Denn die Verkehrtheit der Prälaten pflegt nach dem verborgenen Rathschlusse Gottes bisweilen von den Sünden der Untergebenen herzurühren, nach dem Worte: „Wie das Volk, so der Priester,[1] und wie es heißt: „Und um der Sünden des Volkes willen läßt er über sie regieren einen Heuchler, das Volk zu drängen" (Hiob 34, 30.) Und der Herr spricht: „Wer von Gott ist, der hört Gottes Wort; darum hört ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott." (Joh. 8, 47.) Und Jeremias (4, 18.): „Das hast du zu Lohn für dein Wesen und Thun." Und wiederum (5, 31.): „Die Propheten lehren falsch, und die Priester herrschen in ihrem Amte, und mein Volk hat's gerne also." Deshalb dürfen die Prälaten nicht ohne Grund von den Untergebenen getadelt, und die Untergebenen nicht ohne Gründe von den Prälaten zum Tode verurtheilt werden; denn sie müssen wissen, daß solche Propheten und Priester, wie sie einst der Herr aus dem Tempel jagte, die Mauern von Jerusalem zerstört haben. Hätten nicht solche die Stadt durch ihre verkehrten Sitten befleckt, so würde sie nie den Heiden zum Gespötte geworden sein. Ihre Zerstörung hatte einst der Herr beweint. Sie aber,[2] die darnach vom Titus und Vespasianus zerstört ward, tödtete die Propheten, und steinigte die, welche zu ihr gesandt waren, und scheute sich nicht, an den Herrn selbst Hand anzulegen. Diese dagegen,[3] die mit dem Blute des Herrn selbst begründet und durch seinen Tod und seine Auferstehung befestigt ist, hat dadurch, daß sie die Leben bringenden Sacramente nicht ehrte, und die heiligen Oerter ver-

1) Vgl. Jesaia 24, 2. u. Hos. 4, 9. — 2) Die alte Stadt Jerusalem. — 3) Die neue Stadt Jerusalem.

nachlässigte, die größte Verwirrung erlitten, so daß sie mit dem Jeremias (3, 25.) sagt: „Denn darauf wir uns verließen, das ist uns jetzt eitel Schande, und deß wir uns trösteten, deß müssen wir uns jetzt schämen. Denn wir sündigten damit wider den Herrn, unsern Gott, beide, wir und unsre Väter, von unserer Jugend auf, auch bis auf diesen Tag, und gehorchten nicht der Stimme des Herrn, unsers Gottes." Doch jetzt wollen wir damit schließen und darangehen, die Zerstörung der heiligen Stadt zu schildern.

24. Von der Zerstörung von Jerusalem.

Als Baldewin, König Emelrichs Sohn, König von Jerusalem, ausgezeichnet durch Geburt wie durch Tugend, nachdem er weit umher die Feinde des christlichen Glaubens zurückgewiesen und gedemüthigt hatte, sein Reich in aller Gerechtigkeit regierte, wurde er von der Hand des Herrn, welcher züchtiget, die er liebt[1], getroffen: er wurde nämlich vom Aussatze befallen, und dachte auf einen Thronfolger. Er hatte nämlich selbst keinen Sohn, ihn zu beerben, da er in Ehelosigkeit lebte, und niemals der Keuschheit entsagt hatte. Er hatte aber eine Schwester[2], welche er mit Wilhelm, einem edelen und tapferen Manne, einem Bruder des Markgrafen Konrad von Eisenberg [Montferrat], vermählt und von der er einen kleinen Neffen hatte, dem er seinen Namen hatte beilegen lassen. Diesen nun hatte er, obwohl er erst fünf Jahre alt war, in der Hoffnung, er werde seinem Vater an Glück und Gaben nicht unähnlich sein, auf den Rath des Herrn Patriarchen und unter Beistimmung der Fürsten und Edeln, der Templer und Hospitaliter, und indem die Geistlichkeit mit Wohlwollen, das Volk mit Ergebenheit auf das Kind hinsah, zum Könige salben lassen, und seinen Verwandten, den Grafen Regimund von Tripolis, zum Vormund desselben bestellt, um bis zum funfzehnten Lebensjahre des Knaben Stellvertreter zu sein, möge der Knabe nun am Leben

1) Hebr. 12, 6. Sprüche Sal. 3, 12. — 2) Sibylle, vermählt mit Wilhelm von Langschwert.

bleiben oder sterben. Nach diesen Verfügungen erlag der König der Krankheit, und entschlief in Frieden[1]. Aber auch der königliche Knabe folgte ihm neun Jahre alt im Tode nach[2]. Als nun derselbe mit allen Ehren im Grabmahle seiner Väter zu Jerusalem beigesetzt war, so kam grade acht Tage nach seiner Bestattung seine Mutter zum Herrn Patriarchen, und sprach: „Herr, Du weißt, daß mein Bruder gestorben ist, und zugleich auch mein zum König gesalbter Sohn, und daß nun Niemand mehr übrig ist, dem die Regierung nach Erbrecht zukäme, als ich, die ich sowohl die Tochter, als die Schwester und Mutter eines Königs bin. So bitte ich Euch denn, daß Ihr Mitleiden mit mir haben und mir die mir gebührende Krone nicht verweigern möget." Der Herr Patriarch erwiederte ihr: „Wohl weiß ich, daß Du die Tochter eines Königs bist, wie Du sagst, und zugleich auch die Schwester eines solchen und die Mutter des verstorbenen königlichen Kindes. Jedoch sehe ich nicht ein, warum Dir deshalb die Krone gebührte, da Du ja ein Weib bist, zumal da dies Land von den größten und wildesten Feinden umgeben ist und

wohl nicht von weiblicher Hand träget geduldig das Joch;[3]

wenn Du nicht etwa durch einen Gemahl zum Besitze desselben gelangen kannst; jedoch müßte derselbe sowohl durch seine Geburt, als durch Tüchtigkeit dazu befähigt erfunden werden." Darauf antwortete sie: „Ich habe einen Gemahl, welcher edel von Geburt, kräftig von Körper, durch Tugend ausgezeichnet und sowohl durch seinen erworbenen Ruhm, als durch sein Ansehn der Krone würdig ist. Diesen will ich, wenn Ihr mit mir nach Recht und Gerechtigkeit verfahren wollt, Euch vorstellen, damit er aus Eurer Hand Krone und Segen empfange." Sie hatte nämlich nach dem Tode Wilhelms wider den Willen ihres Bruders Baldewin einen zweiten Mann genommen, Namens Wido[4], den sie nicht weit von dem Orte der Unterredung hinbestellt hatte, und den sie nun dem Herrn Patriarchen auf dessen Geheiß vorführte. Und so wurde denn Wido nach dem Wil-

1) Am 16. März 1185. — 2) Im Sept. 1186. — 3) Ovids Heroiden B. II. S. 112. — 4) Guy de Lusignan.

len des Herrn Patriarchen und der denselben Umgebenden gesalbt, während die Thore von Jerusalem den ganzen Tag über geschlossen blieben. Das geschah an dem Sonntage, wo man singt: „Alle Völker lobt den Herrn[1]" u. s. f. Die Geistlichkeit, welche dem Könige schmeichelte, fand in diesen Worten einen prophetischen Sinn, und Alle gingen froh nach Haus, und riefen: „Es lebe der König in Ewigkeit!" ohne zu wissen, daß ihm eher der Fluch des Zedechia drohe, als daß Worte der Prophezeihung auf ihn gingen. Diese Krönung aber ward so plötzlich vollzogen, weil sie dem Grafen Regimund mißtrauten; denn dieser, der nach der Regierung strebte, schien mit Saladin vertraute Freundschaft zu pflegen. Jedoch mißfiel diese Handlung den Brüdern vom Hospital des heiligen Johannes, weil die Regierung vierzehn Jahre lang vom Könige Baldewin dem Grafen anvertrauet gewesen war, und zwar unter Zustimmung Aller und unter ausdrücklicher Bestätigung vieler Geistlichen.

25. Von der zwischen dem Könige und dem Grafen herrschenden Zwietracht.

Sobald Wido nun zum Könige eingesetzt war, sandte er zu den Großen des Reichs die Aufforderung, zu kommen und ihm zu huldigen und die königlichen Lehen aus seiner Hand entgegen zu nehmen. So schickte er auch zum Grafen von Tripolis, damit er, wie er vor den Uebrigen als der Würdigste galt, so auch insbesondere den König durch sein Erscheinen ehren möchte. Als aber dieser hörte, was geschehen war, erstaunte er zuerst, und sprach dann voll Verwunderung folgende Worte: „Der junge Baldewin, der zum König gesalbt war, ist neuerdings gestorben, und ich habe gar nichts davon gehört, ob schon ein König wieder da sei, oder nicht; doch aber heißest Du mich zum Könige hineilen. Was soll das heißen? ich verstehe Dich nicht! Wer hat jemals die Krone erhalten, ohne die Wahl der Großen und die Zustimmung des

1) Am 7. Sonntage nach Pfingsten, am 13. Juli 1186.

Volks? Keiner kann sich selbst zum Könige machen, wenn er nicht eine Zwingherrschaft üben will, wie ein Kronenräuber. Nun aber, denke ich, ist es Jedermann bekannt, daß König Baldewin mich für eine Zeit von vierzehn Jahren zum Vormunde des jungen Königs Baldewin bestellt hat; eine Thatsache, die ich auch durch das Zeugniß vieler Geistlichen, welche, wie ich hoffe, ihren Sinn nicht ändern werden, erhärten kann. Sollten diese indeß — was Gott verhüte! — dennoch anderen Sinnes geworden sein, so wisset doch, daß ich wenigstens nicht zum Könige kommen werde; denn ich habe mit Eurem Könige Nichts zu thun; was ich besitze, besitze ich mehr als freier Herr, denn als Lehnsmann." Mit diesen Worten trennte er sich von den Gesandten. Diese aber kehrten zu ihrem Herrn zurück. Durch diesen Vorfall waren also der König und der Graf anderthalb Jahre mit einander in Zwietracht, und übten gegen einander offene Feindschaft. Jedoch wuchs der Anhang des Königs so, daß alle Edelen zu ihm kamen, um ihre Lehen von ihm zu empfangen und ihm zu huldigen, und daß auch die, welche es bisher mit dem Grafen gehalten hatten, zum Könige übergingen. Der Graf selbst aber entkam fliehend nach Tiberias. Als nun Saladin, der König von Damascus, von der zwischen dem Könige und dem Grafen herrschenden Zwietracht hörte, freute er sich gar sehr; denn, da er das heilige Land stets zu erobern trachtete, so hoffte er bei dieser Gelegenheit in dasselbe Eingang zu finden. Und so geschah es auch. Er ließ nämlich dem Grafen durch die Seinigen Folgendes sagen: „Harre aus; ich weiß, daß Dir Unrecht geschieht; denn Dir gebührt von Rechtswegen in Folge der Verfügung König Baldewin's die Krone, und damit Du dieselbe dem Wido abzukämpfen in den Stand gesetzt wirst, will ich Dir reichlich Geld zur Werbung eines Heeres geben. Kannst Du dann doch noch nicht die Oberhand gewinnen, so werde ich selbst mit gewaffneter Macht kommen, Deine Feinde aus dem Lande treiben, und Dich zum König über Alle setzen. Schwöre Du mir nur bei Deinem Gotte, daß Du mir freien Durchzug durch Dein Land gestattest, und Du sollst sammt den Deinigen selbst

unangetastet bleiben." Der Graf nun verpflichtete sich eidlich gegen den Saladin, und unternahm mit dessen Hülfe gegen den König gar Vieles. Saladin aber sammelte ein Heer, zog nicht allein aus seinem Reiche, sondern auch aus den benachbarten Ländern Hülfsvölker zusammen, und rüstete sich allmählich zur Zerstörung des heiligen Landes. Währenddeß kamen Einige zu den Brüdern des heiligen Johannes, und sprachen: „Ihr handelt ungerecht gegen das Volk Gottes; Ihr habt Euch mit dem Grafen zusammen verschworen; denn wenn er nicht auf Euch bauete, so würde er nimmermehr so große Frevelthaten gegen den König unternehmen." Als die Brüder des heiligen Johannes diese Mahnung vernommen hatten, begab sich der Meister jenes heiligen Hauses, Namens Radger,[1] ein verständiger und frommer Mann, zum Grafen, und sprach zu demselben: „Was prahlest Du voll Bosheit, der Du mächtig bist durch Ungerechtigkeit? warum hast Du gegen das Volk Gottes Pläne geschmiedet? Du hast Judas, dem Verräther, Dich gleichgestellt dadurch, daß Du, von Herrschsucht verleitet, gegen Gottes Recht und Lehre dem Saladin Treue geschworen hast. Jetzt aber höre auf meinen Rath, und versöhne Dich mit Gott, den Du verleugnet, mit dem Könige, den Du beleidigt hast, auf daß nicht Deine letzten Thaten schlimmer werden, als die früheren." Durch diese Worte erschreckt, antwortete der Graf: „Warum behandelst Du mich so, Knecht Gottes? Weißt Du nicht, welches Unrecht mir widerfahren ist? Ich bin aus meinem rechtmäßigen Besitze gewaltsam vertrieben. Bedenke, wie ich durch eine wohlüberlegte Verfügung des Königs Baldewin, durch die größte Bereitwilligkeit des Herrn Patriarchen und unter Zustimmung aller Großen, Barone, Templer und Hospitaliter auf vierzehn Jahre lang die Vormundschaft für den jungen König empfangen habe, möge das Kind nun am Leben bleiben, oder nicht, wenn nicht etwa der König von England persönlich, oder durch seinen Sohn diesem Reiche helfen würde. Obwohl es nun ganz offenbar ist, daß ich Dir die

1) Roger des Moulins.

Wahrheit gesagt habe, so will ich doch, um nicht als der Urheber so großer Leiden und der Verderber des Volkes Gottes zu erscheinen, Deinem Rathe folgen und mit dem Könige Frieden machen, d. h. wenn er das, was ich in Angelegenheiten des Reiches verausgabt habe, mir wieder zu erstatten verspricht." Nachdem Radger das vernommen, kehrte er heim, und ging zum Könige, dem er das Gesprochene ausführlich mittheilte, was demselben gar wohl gefiel. Der König gelobte auch nicht nur das, was er ausgegeben hatte, ihm wieder zu erstatten, insofern er es nämlich durch zuverlässige Belege nachweisen könne, sondern versprach auch, ihm zu seinem Lehen Schätze und Würden hinzuzufügen. Als er nun zum Grafen zurückkommen wollte, um ihn zum Könige hinzubringen, ließ ihm dieser sagen: „Ziehe nicht wieder des Weges, auf dem Du zu mir gekommen bist, denn man stellt Dir nach." Der Sohn Saladins[1] war nämlich heimlich, jedoch mit Wissen des Grafen, ins Land gekommen, und lag mit 10,000 Mann im Thale Chanaan. Auch kamen einige Domherren eilenden Laufes von Nazareth und versicherten, in ihrer Nähe sei ein feindliches Heer, und flehten um Hülfe. Als Radger dies hörte, begab er sich zurück zum Meister des Tempels,[2] der nicht weit davon in der Burg Saba[3] mit fünfzig Mann lag. Sie hielten Rath mit einander, und sandten Boten aus, welche meldeten, es seien nur 2000 da. Jene hatten nämlich zu beiden Seiten im Gebirge einen Hinterhalt gelegt, und so die Kundschafter getäuscht. Die Streiter Christi aber freuten sich, sprechend: „Der Herr hat sie in unsere Hand gegeben[4]." Und als sie gegen sie anrückten, stellten sich jene, als flöhen sie, bis die im Hinterhalte Verborgenen hervorbrachen, die Christen umzingelten und sämmtlich niedermachten.

26. Von der Gefangenschaft des Kreuzes des Herrn und dem Hinmorden des Volkes Gottes.

Während nun die Streiter Christi im Bekenntnisse des Herrn

1) Malelalafdal. — 2) Terriale. — 3) statt Faba, la feve. — 4) Vgl. Richter III. 28. XVI. 23 24.

dem Tode erlagen, kehrten jene mit Freuden heim. Saladin aber ward, als er die Kunde von Radgers Tode vernahm, gar froh, und sprach: „Jetzt sind sie in unsere Hand gegeben; denn ihre Klugheit ist von ihnen gewichen, weil ihr Führer todt ist.“ Daher rückte er mit seinem Heere heran, drang mit großer Macht über die Brücke von Tiberias ins Land hinein, und schlug bei Saffret ein Lager auf. Der König aber zog ihm, begleitet von allen Großen des Reiches, darunter die Bischöfe mit dem Kreuze des Herrn, entgegen, und lagerte ihm gegenüber, so daß zwischen Beiden das Gebirge lag. Als sie so einige Tage auf der Lauer gelegen hatten, und Jeder sich scheute, den Andern anzugreifen, zog Saladin mit seinem ganzen Heere wieder nach Tiberias hin. Das Volk Gottes aber, in der Meinung, er begebe sich auf die Flucht, erstieg das Gebirge. Saladin jedoch nahm Tiberias, und äscherte es ein. Der Graf von Tripolis nun rieth den Christen ab vom Ersteigen des Gebirges, indem er sprach: „Steiget nicht aufs Gebirge; denn Ihr seid dem Angriffe Saladins nicht gewachsen. Haltet es für den größten Sieg, wenn er von selbst das Land verläßt. Die Burg, die Ihr dort brennen seht, ist die meinige, doch das kümmere Euch nicht: ich will diesen Verlust gern ertragen.“ Obwohl er dies nun aus Hinterlist rieth, so waren es doch auch weise Worte. Doch es hilft kein Rath gegen den Willen Gottes, der um der Bosheit der Menschen willen ein furchtbares Strafgericht über das Land verhängen wollte. Da sie nun fest entschlossen waren, mit dem Saladin zu kämpfen, so trennte sich der Graf von Tripolis von ihnen, und warf sich mit den Seinigen nach Surs, einer sehr festen Burg, hinein. Als aber Saladin erfuhr, daß das Volk Gottes auf's Gebirge hinaufgekommen und daß dort zwei Tage lang Menschen und Vieh von Durst gequält waren, sprach er zu den Seinigen: „Diese Menschen sind Kinder des Todes; denn sie sind nicht nur von Durst geschwächt, sondern können auch, obwohl ihre Zahl gering ist, wegen des engen Raumes gar nicht entrinnen.“ Sobald nun die Feinde anrückten, stellten sich die Christen zur Schlacht

auf, an ihrer Spitze der König sammt den Bischöfen und dem allersiegreichsten Kreuzesholze des Herrn. Diesem Banner folgten die Templer und die Hospitaliter nebst den Baronen und Rittern und dem Volke des Landes, und so trafen denn die Gläubigen mit den Ungläubigen im ersehnten Kampfe zusammen[1]. Die Unsern drangen, von Todeslust erfüllt, kühn auf die Feinde ein, durchbrachen gewaltig die Reihen derselben, und opferten ihre Schaaren dem Herrn, und die Widersacher fielen rechts und links. Weil aber die Unseren von Durst entkräftet waren, so ermatteten sie, und die Feinde gewannen die Oberhand. Der König ward gefangen, die Bischöfe erschlagen, das Kreuz des Herrn fiel den Feinden in die Hände, und beinahe alle Christen kamen entweder durchs Schwert um, oder geriethen in Gefangenschaft, so daß nur wenige entkamen. Da entstand ein Geschrei der Heiden, welche Lästerungen gegen den Namen des lebendigen Gottes zum Himmel emporsteigen ließen, und das Volk Gottes verhöhnten. Der Sohn der Ungerechtigkeit aber, der Glück hatte auf seinen Wegen, und eitel ward in seinen Gedanken, sprach in seinem Herzen: Es ist kein Gott! (Psalm 14, 1.) und errichtete am folgenden Tage mitten unter den Leichen den Thron seines Ruhmes. Er ließ das Kreuz des Herrn vor sich hinstellen und, umgeben von der Menge seiner Großen, die Schaar der Gefangenen vor sich erscheinen. Dann sprach er, sein Antlitz gen Himmel erhebend, so zu allen: „Ihr also seid jene unglücklichen Anbeter des Nazareners Jesus, der vor Zeiten hier zu Lande von den Juden gekreuzigt ist, den Ihr, von eitelem Aberglauben bethört, für einen Gott haltet, und ihr bringt indem Ihr den alten, auch schon von den alten Vätern im Gesetze Gottes verordneten Opferbrauch abschafftet, statt des Fleisches und Blutes der Opferthiere ein klein wenig Brod und Wein als ein Sacrament des Fleisches und Blutes jenes Gekreuzigten dar, und habt in solcher Anmaßung lange mein und meiner Väter Land widerrechtlich in Besitz gehabt! Jetzt aber habt Ihr gesehen, was Euer

1) Bei Hittin am 5. Juli 1187.

Gott vermag; denn Ihr habt durch die Macht meines Gottes Mohammed meine erhabene Hand gefühlt. So wählet denn jetzt eins von beiden: betet entweder, mir folgend, meinen Gott an, oder empfanget vor Eurem Kreuze das Todesurtheil." Da antworteten ihm die Ritter Christi: „Wir sind in Wahrheit Anbeter Jesu Christi, des Nazareners, welcher Gott und Gottes Sohn und durch die Gnadenwirkung des heiligen Geistes von einer unbefleckten Jungfrau empfangen und geboren und um der Sünden willen aller derer, die an ihn glauben, in diesem Lande gekreuzigt, dann aber nicht allein von den Todten auferstanden, sondern auch gen Himmel gefahren ist. Um Seines Namens und Seiner Ehre willen haben wir einen guten Kampf gekämpft, und wünschen in glückseligem Ausharren unsern Lauf zu vollenden. Ihn verehren, ihn preisen, ihn bekennen wir als den Gott und den Herrn aller Wesen und Dinge. Jenen Mohammed aber, den Sohn des Verderbens, den Du Deinen Gott nennst, der nach dem guten Samen der Apostel in Eurem Lande Unkraut gesäet, und durch seine Gaukeleien die Herzen der Menschen bestrickt hat, den verlachen und leugnen, dem fluchen wir, und ebenso wenig achten wir Deiner und Deiner Henker." Als sie das gesagt hatten, ließ er sie alle wegführen, und am andern Tage ließ er die Templer und Hospitaliter, welche er am meisten haßte, enthaupten. — Möge doch auch meine Seele den Tod der Gerechten sterben, und mein Ende dem ihrigen gleichen! Preis sei dir, o Christus, der du obwohl sündige, doch dir ergebene Bekenner auch noch in unseren Tagen hast! O wie groß sind sie, die von Jugend auf oftmals in einem solchen Kampfe überwunden, endlich Sieger wurden, und in diesem Streben das Leben und alle Lockungen desselben verschmäheten, durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, der da lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit! —

27. Wie Saladin das Land einnahm.

So war denn das Volk Gottes hingemordet, und Saladin nahm das ganze Land in Besitz, verheerte Alles, und tödtete

die Bewohner aller festen Städte mit der Schärfe des Schwertes. Alle heiligen Stiftungen wurden zerstört, alle geistlichen Personen so männlichen, wie weiblichen Geschlechtes wurden ermordet, oder gefangen hinweggeführt. Auch den gottgeweihten Jungfrauen ward Gewalt angethan. Zuerst eroberte er Accon, dann Surs, welches mit einem anderen Namen Tyrus genannt wird; er belagerte es einen Monat lang. Da er es nicht zu erobern vermochte, so zog er fort[1] nach Sidon welches er einnahm; dann nach Jubeleth [Dschabala], darauf nach Baruth. Als er auch dies eingenommen hatte, schuf er sich einen neuen Titel: er ließ sich nämlich daselbst als König von Babylonien krönen. Von da kehrte er auf dem Wege, den er gekommen war, zurück, und kam nach Aschalon, welches die Brüder vom Hospitale auf das stärkste befestiget hatten, und belagerte es. Da er es nicht nehmen konnte, sprach er zu dem gefangenen König: „Berede Dein Volk, daß sie mir diese Stadt und die andern, welche die Templer inne haben, übergeben, so will ich Dich aus der Gefangenschaft entlassen und mit Dir dreißig der Edelsten.“ Dieser, darüber erfreut, schickte zu den Aschaloniten, und ließ ihnen sagen: „Ich bitte Euch, habet Erbarmen mit mir, und befreiet mich und die Männer, die mit mir sind, aus der Gefangenschaft; denn so und so hat Saladin gesprochen.“ Sie aber antworteten: „Du warest zwar unser König, jetzt aber kannst Du weder Dich selbst, noch Andere retten. Wisse also, daß wir die Stadt des Herrn den Heiden nicht übergeben werden. Du weißt auch, daß alle festen Plätze in den Händen der Templer sind, und daher kümmert uns Deine Befreiung wenig.“ Als Saladin das vernahm, belagerte er die Stadt noch heftiger, und errichtete viele Maschinen gegen dieselbe, brach ihre Werke und zerstörte ihre Thürme. Da das die Belagerten sahen, opferten sie die Stadt für die Befreiung des Königs. Diese wollte Saladin jedoch jetzt nicht unter den früheren Bedingungen annehmen. Indeß kam der König mit Einigen frei, und die Bewohner

1) Am 9. Juli 1187.

der Stadt zogen unverletzt ab, Saladin aber hielt seinen Einzug in dieselbe[1].

Darauf führte er sein Heer zur Eroberung der heiligen Stadt und belagerte dieselbe. Einige der Besseren aber, welche innerhalb der Stadt waren, ermunterten die Uebrigen, und sprachen: „Laßt uns mannhaft kämpfen und sterben wie unsere Brüder. Ist dies nicht die Stätte des Leidens Christi? ist hier nicht der Herr für uns gestorben? So laßt denn jetzt auch uns gehen und freudig für ihn sterben, damit wir auch mit ihm auferstehen.“ Andere aber, die noch nicht Lust hatten, abzuscheiden und mit Christo zu sein (Phil. 1, 23.), waren mit diesen Reden nicht einverstanden, und schickten Gesandte an Saladin. Dieser, der die Stadt wegen der häufigen Opfergaben der Pilger für sehr reich hielt, verlangte eine unermeßliche Summe Goldes von ihnen: es sollte nämlich Jeder für seine Freiheit tausend Byzantiner[2] geben. Da sich aber weit weniger vorfand, so wollte er mit hundert fürlieb nehmen. Aber auch diese waren nicht aufzubringen. Endlich ward ausgemacht, daß, die Vornehmen und Reichen ausgenommen, jeder Mann zehn, jede Frau fünf Goldstücke erlegen und dann unverletzt abziehen sollte. Die aber dieses Geld nicht hätten, sollten, um ihr Leben zu lösen, Knechte und Mägde sein. Als nun die Feinde Christi die heilige Stadt in Besitz nahmen[3], da schonte ihr Auge nicht das Heiligthum Gottes, sondern den Tempel selbst machten sie zum Pferdestalle, zerstörten allen Schmuck desselben zur Schmach des Christenglaubens, und verübten daselbst viele Frevelthaten. Das Grab des Herrn jedoch ward den Geistlichen unter der Bedingung überlassen, daß sie dem Saladin von den Opfergaben der Pilger, welche das Grab unter der Bedingung persönlicher Sicherheit besuchten, einen Zins zahlen sollten. Saladin nämlich hatte, den Gewinn berechnend, den seine Habsucht davon zu erwarten hatte, verfügt, daß, wenn ein Christ das Grab des Herrn besuchen wollte, er für das freie Geleit einen Byzantiner geben, dafür aber

1) Am 5. Sept. 1187. — 2) Goldstücke. — 3) Am 2. Oct. 1187.

frei kommen und gehen sollte, wofern er keine Waffen mit hineinbrächte. So war also die heilige Stadt gedemüthigt, und erneuert ward auf diese Weise das Klagelied Jeremiä (Kap. 1. V. 1.): „Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war? Sie ist wie eine Wittwe. Die eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen." Ebenso ließ er das Kreuz des Herrn von seinen Dienern behandeln, indem er sprach: „Das gefangene Kreuz, zu dem Ihr Vertrauen habt, möget Ihr Mitgefangenen desselben verehren, damit ich die Macht Eures Gottes erprobe, ob er Euch in Wahrheit aus unseren Händen zu befreien vermag."

28. Vom Briefe des Herrn Papstes.

Im Jahre des fleischgewordenen Wortes 1187, im Monat Julius, am vierten Tage desselben[1], wurde verheeret das Land der Verheißung, und die heilige Stadt ward eingenommen am 28. September von Saladin, dem Könige der Saracenen, während zu Rom regierte Papst Gregor, der Nachfolger des Herrn Urban[2], zur Zeit des römischen Kaisers Friedrich. Nach dem Tode Gregors aber, welcher nur wenige Tage auf dem päpstlichen Stuhle saß, wurde Herr Clemens auf den apostolischen Thron erhoben. Dieser, voll Schmerzes über die Zerstörung der Kirche von Jerusalem, sandte an die ganze römische Welt Briefe, und schrieb an alle Kirchen von der so gottlosen Hinopferung und Niederlage der Knechte Gottes und von allen anderen Abscheulichkeiten, welche die Saracenen im heiligen Lande verübt hatten, indem er Alle aufregte zum Zorne über die Gottlosen und zur Rache um das vergossene heilige Blut. Auch versprach er für die Befreiung des Kreuzes Christi und der heiligen Stadt den Erlaß aller Sünden kraft apostolischer Machtvollkommenheit; ermahnte auch jedermann, von seinem bösen Wege abzulassen und sich zu enthalten des Ue-

1) Am Tage der Schlacht bei Hittin. — 2) Auf Urban III., welcher am 19. Oct. 1187 starb, folgte Gregor VIII., der schon am 17. December desselben Jahres starb, worauf Clemens III. von 1187 – 91 regierte.

derflusses an Spielen und üppigen und unheiligen Gewändern, an denen zu Tage tritt die Hoffahrt des Lebens und die Begehrlichkeit des Fleisches und der Augen, und es war, als wollte er damit einem Jeden sagen: Wie Ihr Eure Glieder dargeboten habet, um der Unreinigkeit und der Ungerechtigkeit zur Ungerechtigkeit zu fröhnen, so zeiget Euch jetzt dem heiligen Kreuze, dessen Verehrer Ihr seid, zu Ehren bereit, der Gerechtigkeit zur Heiligung zu dienen. Auch einige Fasttentage verordnete er für Alle, und befahl, daß öffentliche Gebete nach einer bestimmten Regel in allen Kirchen, Klöstern und Pfarreien gehalten würden, nämlich der Psalm (79): „Herr, es sind Heiden in dein Erbe gefallen“, welcher alles im heiligen Lande verübte Elend und alle Sünden, wegen deren wir den Zorn des Herrn uns zugezogen haben, weissagend erwähnt.

29. Von der Anordnung des Pilgerzuges.

Alle Söhne der Kirche, welche auf dem ganzen Erdboden zerstreut waren, geriethen, als sie die Briefe des Papstes lasen, in große Furcht, und wurden voll Angst und Sorgen in Betreff dessen, was in denselben angedeutet war. Allgemein war die Trauer, Alle klagten einstimmig: „Ach, warum sind wir geboren worden, die Vernichtung des Volkes Gottes und des heiligen Landes zu erleben, welches einst berührt wurde von den Füßen des Herrn der Heerschaaren, der zum Heile Aller in diese Welt gekommen ist? Jetzt ist uns die Krone vom Haupte gefallen, und unser Jubelchor ist in Trauer verwandelt. Unsere Heiligthümer sind entweiht, der Tempel Gottes ist geschändet und von den Heiden verunreinigt. Die heilige Stadt ist erfüllet mit Unflath, das Kreuz des Herrn ist in fremden Händen, und stets werden wir, seine Verehrer, voll Sehnsucht nach der Wiedererlangung desselben schmachten. So gürte denn jetzt ein Jeder von uns das Schwert um seine Hüfte, und leidend mit unsern Brüdern lasset uns sterben, wie Er, der sein Leben für uns gegeben hat; denn wie Er sein Leben für uns geopfert hat, so müssen auch wir unser Leben für unsere Brüder opfern. Um also das Haus Gottes voll Eifers zu

rächen und Vergeltung zu üben wegen des vergossenen gerechten Blutes, gehe der Bräutigam hervor aus seiner Kammer und die Braut verlasse ihr Lager; aufhören müssen die Tage der Freude, Gesang und Flötenspiel werde nicht gehört auf den Straßen, und denke nicht weiter an Schmuck, wie sonst, tanzlustiges Völkchen!

Durch solche Bestrebungen angeregt, sehnten sich alle Gewaltigen der Erde, unter deren Joch sich die Welt beugt, und Alle, mochte einer vornehm oder gering, arm oder reich sein — denn über Alle war Furcht und Zorn gekommen — einmüthig nach einem Zuge gen Jerusalem; sie schmückten sich zur Vergebung ihrer Sünden mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und machten sich eilends auf den Weg. Oberanführer und Bannerherr aber war Herr Friedrich, römischer Kaiser, der, getrieben von dem Wunsche, das römische Reich zu verherrlichen, den Kern seiner Ritterschaft hinführte zur Bekämpfung der Feinde des Kreuzes Christi, und es als für eine gute Beendigung seines Erdenkampfes betrachtete, welchen er hienieden sowohl Gott zu Liebe, als um weltlicher Ehre willen gekämpft hatte, wenn er die Reihe seiner Tage mit einer solchen That beschlösse. Er richtete den Zug selbst wie ein weiser Oberordner ein. Er befahl nämlich allen Pilgern seines Reiches, sowohl denen, die zu Pferde, als denen, die zu Schiffe reisen wollten, daß sie in Jahresfrist im nächsten Mai alle bereit sein sollten. Er selbst aber hielt, nachdem er von den Händen des Bischofs Godefrid von Würzburg, welcher außer manchen anderen Geistlichen das Kreuz predigte, nebst vielen Edlen mit dem heiligen Zeichen geschmückt war, zu Goslar wegen verschiedener Reichsangelegenheiten einen allgemeinen Hoftag Hier versöhnte er einige Zwieträchtige, befahl auch, einige Burgen zur Verhinderung der Räubereien zu zerstören, um, nachdem Alle zur Ruhe gebracht wären, die beabsichtigte Reise um so ungehinderter und daher um so nachdrücklicher betreiben zu können. Auch Herzog Heinrich sollte nach seinem Willen daselbst sich einfinden, weil er, da zwischen ihm und Bernhard keine geringe Zwietracht in Betreff des Herzogthums herrschte, den Frieden zwischen Beiden unter

irgend welchen Bedingungen vermittelst eines Beschlusses der Fürsten wiederherzustellen wünschte. Er stellte nämlich dem Herzoge Heinrich zwischen drei Dingen die Wahl frei, daß er bei einer nur theilweisen Wiedereinsetzung in seine früheren Ehren eine Verkürzung derselben erdulden, oder mit dem Kaiser auf dessen Kosten sich auf die Pilgerfahrt begeben, und dann späterhin ganz wieder eingesetzt werden, oder daß er dem Lande auf drei Jahre so für sich, wie für seinen gleichnamigen Sohn entsagen sollte. Der Herzog aber zog es vor, lieber aus dem Lande zu gehen, als entweder dahin sich zu begeben, wohin er nicht wollte, oder an seinen alten Ehren irgend eine Verminderung und Verstümmelung zu erleiden.

30. Von der Pilgerfahrt des Kaisers.

Sobald also der Frühling (1189) zu lachen begann, machte sich der Herr Kaiser voll Eifers auf die Pilgerfahrt. Als er jedoch nach Regensburg kam, und dort den großen Mangel des Heeres gewahrte, begann er an der Ausführung des beabsichtigten Zuges zu verzweifeln. Dieser Mangel war herbeigeführt durch den Umstand, daß eine große Menge Menschen aller Nationen dem Heere voraufgezogen war, da jedermann aus Liebe zur Pilgerfahrt die Reise beeilte. Der Kaiser jeoch verließ, nachdem er eine Berathung angestellt hatte, weil er wußte, daß er bei den Voraufziehenden wegen der Schwierigkeiten des Weges nicht vorbeikommen konnte, die Richtung, die er anfangs eingeschlagen hatte. Weiterziehend, kam er dann nach Oestreich. Hier eilte ihm mit großem Gefolge der Herzog des Landes entgegen, indem er ihn und Alle großartig bewirthete, und Alle, welche seine Geschenke nicht ausschlugen, auf ehrenvolle Weise bedachte. Während indeß der Kaiser in der Hauptstadt des Landes, Namens Wene [Wien], verweilte, kam durch das Heer Unsittlichkeit und Unzucht in so hohem Grade auf, daß nach einem Beschlusse des Kaisers 500 solcher Hurer, Diebe und Taugenichtse zur Heimkehr gezwungen sein sollen. Darauf begab sich der Kaiser wieder auf den Weg, und kam um Pfingsten

an die Gränze von Ungarn, wo er die Festtage über feierte, und Rast hielt. Der König von Ungarn[1] ließ den Kaiser durch Abgeordnete freundlichst empfangen, gewährte ihm gern den Einzug in sein Land, und stellte ihm frei, Alles, was in seinem Lande feil sei, nach Belieben zu kaufen. Auch ließ er, als das Heer der Kreuzfahrer einzog, überall, wo kein Weg sich vorfand, über Flüsse, Bäche und Sümpfe Brücken schlagen. Sobald der Herr Kaiser sich der Stadt Grane näherte, welches die Mutterkirche von Ungarn ist, eilte ihm der König in eigener Person mit einem Gefolge von tausend Rittern feierlich entgegen, und bewies ihm voll Ergebenheit nicht nur Gastfreundschaft, sondern wirklichen Diensteifer. Während nun der Kaiser sich vier Tage lang dort aufhielt, wurde daselbst nach einem Beschlusse der beiden Fürsten wegen des gar sehr unruhigen und übermüthigen Heeres ein fester und unverbrüchlicher Friede vom Heere eidlich gelobt. Die Königin[2] schenkte dem Herrn Kaiser ein sehr schönes Zelt, und darüber eine Kuppel aus Scharlach und Tapeten, welche nach der Länge und Breite der Kuppel geschnitten, ferner ein Bett, welches mit einem gar prachtvoll verzierten Kopfkissen und mit einer gar kostbaren Decke versehen war, und endlich einen elfenbeinernen Sessel mit einem Polster, vor dem Bette stehend. Wie herrlich dies alles verziert war, das zu schildern, ist meine Feder zu arm. Damit es an keinem ersinnlichen Vergnügen mangele, so liefen auf der Tapete ein schwarzes und ein weißes Kaninchen umher. Darauf wagte die Königin, die Urheberin dieser Geschenke, den Herrn Kaiser um etwas zu bitten; darum nämlich, daß der Bruder des Königs, welcher vom Könige selbst bereits funfzehn Jahre lang gefangen gehalten wurde, durch seine Vermittelung seine Freiheit wieder erlangen möchte. Und wirklich entließ der König, welcher den Herrn Kaiser mit so großer Ergebenheit aufgenommen hatte, da er den-

1) Bela, dessen Tochter das Jahr vorher vom Herzoge Friedrich von Schwaben, dem Sohne des Kaisers, heimgeführt war. — 2) Margaretha, eine Schwester des Königs Philipp II. August von Frankreich.

selben in keiner Hinsicht betrüben wollte, nicht nur seinen Bruder auf dessen Bitte aus dem Gefängniß, sondern ließ denselben auch, indem er ihm 2000 Ungarn mitgab, dem Kaiser voranziehen, um ihm den Weg zu zeigen oder zu bereiten. Darauf empfing der König den Kaiser in einer Burg, Namens Grane, nachdem man über einen Fluß, welcher gleichfalls Grane hieß, und nach welchem sowohl die Stadt, wo der Kaiser vorher gewesen, als auch die Burg den Namen hatte, hinübergesetzt war. Hier schenkte der König dem Kaiser zwei Häuser voll des reinsten Mehles. Weil aber dieser desselben nicht bedurfte, so verschenkte er es wieder an arme Leute. Bei dieser Gelegenheit wurden jedoch in Folge der großen Habgier des tobenden Volkes drei Menschen im Mehle erstickt. Darnach geleitete der König den Herrn Kaiser nach der Stadt Actile, wo derselbe vier Tage lang dem Waldwerke oblag. Von da kam man zur Stadt Sclankemunt[1], wo sie drei Tage und drei Nächte hindurch ein Gewässer, Namens Eiza, durchwateten, und dabei drei Ritter durch's Ertrinken verloren. Hier versah der König das Heer mit einer unermeßlichen Menge von Lebensmitteln. Darauf kamen sie an einen Fluß, Namens Sowa [Save], wo das Heer gezählt und eine Anzahl von 50,000 Rittern und 100,000 kriegstüchtiger Bewaffneter vorgefunden wurde. In der außerordentlichen Freude aber, welche der Herr Kaiser über die so große Menge seiner Krieger empfand, ordnete er in eigener Person fröhlich ein Ritterspiel an, und beförderte sechzig junge Edele, welche Waffenträger waren, zum Range der Ritter und zur Ausübung der Ritterschaft. Auch saß er dort zu Gericht, bei welcher Gelegenheit zwei Handelsleute enthauptet und vier Knechten, welche den beschworenen Frieden gebrochen hatten, die Hände abgehauen wurden. An demselben Tage wurden 500 Knechte, welche ausgezogen waren, um Futter zu holen, von den Bewohnern des Landes, welche Servier heißen, mit vergifteten Pfeilen erschossen. Am andern Tage jedoch kam der Herzog jenes Volkes, und hul-

1) Salankemen in der Landschaft Temeswar.

digte dem Kaiser, indem er sein Land von ihm zu Lehn nahm. Nachdem sie auch von da aufgebrochen waren, kamen sie an einen Fluß, Namens Marowa [Morawa]. Hier schickte der König dem Kaiser viele Wagen voll Mehl, deren jeder von zwei Stieren gezogen wurde. Ebendaselbst sagte der König dem Kaiser Lebewohl, und verließ ihn, indem er ihm noch vier Kameele schenkte, welche mit werthvollen Geschenken beladen waren, so daß man sie zu 50,000 Mark schätzte. Der Herr Kaiser aber schenkte dem Könige unter vielen Dankbezeigungen alle Schiffe, die ihm von Regensburg aus nachgefolgt waren. Am nämlichen Tage erschien der Herzog von Griechenland beim Kaiser, und gab ihm ein goldnes Gefäß, welches an zwei Henkeln aufzunehmen war, und soviel Lebensmittel, daß das Heer auf acht Tage genug hatte.

31. Fortsetzung des Vorigen.

Am Tage der Geburt des heiligen Johannes des Täufers verließen sie Ungarn, und zogen nach der Bulgarei hinein. Hier fanden sie drei Tage hindurch kein Wasser, und geriethen in nicht geringe Noth. Alle engen Wege hatte der Herzog von Griechenland ihnen erweitern lassen, und so langten sie am Tage des heiligen Jakob bei der Veste Ravenelle an, welche mitten im Walde liegt. Nach einem mühevollen Zuge durch den Wald kamen sie wie in Gottes Paradies, nämlich in die Stadt Listriz, welche an der Gränze der Bulgarei und Griechenlands liegt. Von da weiterziehend, erreichten sie Vinopolis[1], eine große, aber menschenleere Stadt, wo, obwohl das ganze Heer dort beherbergt wurde, doch noch beinahe ein Haus um das andere leer stehen blieb. Hier verweilten sie achtzehn Wochen. Freilich fehlte es bei so vielem und großem Glücke auch nicht an Unglück, da niemals ein Abel da ist, an dem nicht ein Kain seine Bosheit ausübte. Der Befehlshaber von Brandiz nämlich, welches an der Gränze von Ungarn und der Bulgarei liegt, eilte, voll Neides gegen die Knechte

1) Philippopolis. Vgl. oben Bch. I. K. 4. f.

Christi, schnell vor ihnen her zum Könige von Constantinopel[1], und sprach zu ihm: „Wie hast Du das thun können, daß Du so gottlosen Menschen den Durchzug durch Dein Land gewährt hast? Sie verschonen keine Stadt oder Burg, sondern plündern und unterwerfen sich Alles. Daher sei überzeugt, daß sie, wenn sie in Dein Land kommen, Dich vom Throne stoßen, und Dein Reich in Besitz nehmen werden." Der Constantinopolitaner, welcher diesen Worten allzu leicht Glauben schenkte, ließ voll Schreckens die Abgeordneten des Kaisers, nämlich den Bischof (Herman) von Münster, den Grafen Robert von Assowe [Nassau] und den Kämmerer Markward nebst 500 Rittern festnehmen. So geriethen denn alle Bewohner des Landes in Angst, und suchten, als die Pilger herannaheten, sichere Orte auf, indem sie Städte und Dörfer leer zurückließen.

32. Fortsetzung des Vorigen.

Während nämlich der Kaiser in der obengenannten Stadt verweilte, wunderte er sich über das Ausbleiben derer, welche er des Friedens wegen an den König gesandt hatte, um ihn nämlich an den Vertrag und daran zu erinnern, daß er gelobt hatte, zur Strafe derer, die Gott haßten, und um das heilige Land und das vergossene Blut der Knechte Gottes zu rächen, dem Pilgerheere in Allem sich dienstfertig erweisen zu wollen, so daß sie in seinem Reiche völlige Sicherheit genießen sollten, und er selbst ihnen alle Wege bahnen und ihnen gestatten wollte, sowohl an Lebensmitteln, als an sonstigen Bedürfnissen zu kaufen, was ihnen beliebte. Der Kaiser nun hielt Alles, was er dagegen gelobt hatte, so getreulich, daß er, wie wir schon oben erwähnten, keinen seiner Heergenossen mit Gewalt, Raub oder Diebstahl etwas wegnehmen ließ. Als er nun längere Zeit gewartet hatte, und die Seinen noch immer nicht wieder da waren, begann er voll Unwillens alle Landstriche ringsumher zu verheeren, so daß er das der Städte und Dörfer

1) Isaak Angelos.

beraubte Land pflügen ließ, was er nämlich absichtlich that, um den Einwohnern desto größeren Schrecken einzuflößen. So große Reichthümer erlangte das Heer durch die an Gold und Silber, an kostbaren Gewändern und an Vieh gemachte Beute, daß einer, um ausgesuchtere Speise sich zu verschaffen, für eine Henne acht Ochsen gab. Dieser Ueberfluß verwandelte sich jedoch nachher in solchen Mangel, daß, nachdem Alles verzehrt, oder vielmehr muthwillig vernichtet war, aller frühere Ueberfluß der Vergessenheit anheim fiel. Nachdem sie also achtzehn Wochen an jenem Orte[1] zugebracht hatten, brachen sie auf, und kamen nach Andropolis. Hier rasteten sie sieben Wochen, und hier kamen die Abgeordneten des Kaisers mit funfzig Geißeln zu ihnen zurück, und überbrachten die Zusicherung des Friedens und alles dessen, was sonst noch der Kaiser verlangt hatte, dessen Wünschen gemäß. Nach Empfang der Geißeln also brachen sie um Mitfasten von Andropolis auf, und kamen um Ostern, welches in jenem Jahre[2] am Tage der Verkündigung des Herrn gefeiert wurde, beim St. Georgscanale an. Hier lagerten sie, und begingen fröhlich das heilige Osterfest. Am andern Tage schifften sie sich ein, und setzten über die Meerenge. Dabei hatte der König für so viel Schiffe gesorgt, daß das ganze Heer mit Allem, was dazu gehörte, in drei Tagen hinüberkam.

33. Von dem Mißgeschicke der Pilger.

Nach dem Uebergange über das Meer sang das Volk des Gottes der Heerschaaren, wie einst das Volk Israel nach der Befreiung aus der Knechtschaft des Pharao, ein Loblied zum Preise des christlichen Glaubens. Denn wegen der Geißeln, die sie mit sich genommen hatten, hofften sie auf Erhaltung des Friedens. Und siehe da das Getümmel und das Handeln um käufliche Dinge, und dann wieder die Qualen des Hungers und der Entbehrung! Wenige Tage nachher, als sie noch im Lande der Griechen sich befanden, kamen ihnen die Türken entgegen, und legten ihnen Hin-

1) In Binopolis. — 2) 1190.

terhalte. Zuerst beachteten sie diese nicht, weil ihrer nur wenige waren, und sie ihnen nichts Böses im Schilde zu führen schienen. Allein sie nahmen von Tage zu Tage zu, wie der Sand am Meere, der ob seiner Menge nicht zu zählen ist, und umschwärmten sie Tag und Nacht. Das Volk Gottes aber sang: „Ach, Herr, wie ist meiner Feinde so viel, und setzen sich so viele wider mich! Viele sagen von meiner Seele: sie hat keine Hülfe bei Gott. Aber du, Herr, bist der Schild für mich u. s. w. (Psalm 3, 2. ff.) Obwohl sie nun von Feindeshaufen umringt waren, wie Schafe inmitten von Wölfen, so setzten sie doch den begonnenen Weg fort. Sobald sie aber aufbrachen, erhoben sich auch die Feinde. Schon rückten sie in Rumenien, ein wüstes, unwegsames und wasserloses Land, ein, und ihre Brodsäcke wurden leer: sie hatten keine Nahrungsmittel. Etliche unter ihnen hatten sich jedoch, als sie noch im Ueberflusse waren, Honigbröte bereitet, und konnten es nun so ziemlich aushalten. Die aber dieser Arbeit sich nicht unterzogen hatten, lebten entweder von Pferdefleisch, Wasser und Wurzeln, oder wurden von Hunger bis auf den Tod gequält, so daß sie, da es ihnen an Kraft gebrach, zu gehen, mit dem Antlitze zu Boden fielen, um in Gottes Namen als Märthyrer zu sterben. Die Feinde stürzten über sie her, und tödteten sie vor Aller Augen ohne die geringste Barmherzigkeit. Schon mangelte es auch an Zugthieren, theils weil sie kein Gras hatten, theils weil man sie der Nahrung wegen verzehrt hatte, und viele vornehme und an Abhärtung nicht gewöhnte Männer müheten sich den ganzen Tag als Fußgänger ab, und danketen Gott. Der Heereszug aber war so geordnet, daß die Fußsoldaten und die Schwachen in der Mitte waren, die Reiter aber wegen der Angriffe der Feinde rechts und links. Zwar machten sie selbst auch oftmals Angriffe auf die Feinde, und hieben eine ziemliche Anzahl derselben nieder, eines Tages sogar an 5000: doch aber hörten diese nicht auf, sie zu verfolgen. Weil indeß der Gerechte viel leiden muß, der Herr aber ihm aus dem allen hilft (Psalm 34, 20.), so war des Herrn Hand nicht schwach über ihnen, sondern stärkte sie in Allem. Sie müheten sich näm-

lich ab als Gezüchtigte, nicht aber als zum Tode Betrübte; sie waren wohl traurig, dabei aber stets auch fröhlich. Der Kaiser, obwohl er nicht zweifelte, hintergangen zu sein, entließ doch die Geißeln, die er erhalten hatte, nach dem Worte: „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr." (Römer 12, 19.) Darauf kamen sie in eine sehr weite Einöde, wo sie zwei Tage lang Durst litten. Um Pfingsten aber langten sie in Iconium an, welches die Hauptstadt der Türken ist, und lagerten in dem Thiergarten bei der Stadt, wo sie sich an den Kräutern, die sie in den Gärten der Umgegend fanden, erholten, so daß ihre Seele der Freuden des Paradieses theilhaftig zu sein vermeinte.

34. Vom Kampfe des Kaisers mit dem Sultan.

Als das durch den langen Hunger ganz abgemagerte Volk Gottes sich so ziemlich erholt hatte, und nun nach ununterbrochenen Mühen eine wohlthätige Ruhe, nach den Stürmen des Krieges die Heiterkeit des Friedens zu erlangen hoffte, siehe, da ließ der Sohn der Ungerechtigkeit, der Sohn Saladins, der Eidam des Sultans, dem Kaiser sagen: „Wenn Du durch mein Land einen sicheren Durchzug haben willst, so mußt Du mir für jeden der Deinigen einen goldenen Byzantiner erlegen. Thust Du das nicht, so wisse, daß ich Dich morgen mit gewaffneter Hand angreifen, und Dich und die Deinigen entweder mit der Schärfe des Schwertes tödten, oder gefangen nehmen werde." Darauf antwortete der Kaiser: „Es ist zwar unerhört, daß der römische Kaiser irgend einem Menschen Tribut zahlt, da er eher selbst dergleichen zu fordern, als denselben zu erlegen, eher zu empfangen, als zu geben gewohnt ist; doch aber will ich, weil wir erschöpft sind, damit wir in Frieden ruhig unsers Weges ziehen können, einen s. g. Manlat[1] ihm gerne entrichten. Will er den aber nicht, und zieht er es vor, uns anzugreifen, so möge er wissen, daß wir um des Namens Christi willen sehr gerne mit ihm zusammentreffen

1) Ein Geldstück mit dem Bilde des byzantinischen Kaisers Manuel.

werden, da wir aus Liebe zum Herrn zu siegen, oder zu unterliegen wünschen." Die Manlate aber gehören zu den schlechteren Münzen, und sind weder reines Gold, noch reines Kupfer, sondern bestehen aus einer gemischten und geringen Masse. Der Bote also kehrte zu seinem Herrn zurück, und meldete dies. Der Kaiser dagegen berief die Verständigeren im Heere, und setzte ihnen auseinander, was vorlag, damit die gemeinsame Berathung ergeben möchte, was zu thun wäre. Darauf antworteten jene wie aus einem Munde: „Ihr habt dem Despoten trefflich und wie es der kaiserlichen Majestät geziemt, geantwortet. Wir aber, müßt Ihr wissen, fragen nichts nach Friedensbedingungen; denn uns bleibt nichts übrig, als zu sterben oder zu leben, zu unterliegen oder zu siegen." Eine solche Festigkeit der Männer gefiel dem Kaiser wohl. Sobald darauf die Morgenröthe anbrach, stellte er das Heer in Schlachtordnung auf. Sein Sohn, der Herzog von Schwaben, wurde mit den stärksten Kriegern in's erste Glied gestellt, der Kaiser selbst aber schickte sich an, mit dem übrigen Theile des Heeres die von hinten andrängenden Feinde zu schlagen. Zwar waren die Streiter Christi im Kampfe stärker an Muth, als an Mannszahl, allein der, der einst die Märtyrer zum Dulden stark machte, erhielt auch sie in beharrlicher Ausdauer. Die Feinde fielen rechts und links, und die Todten waren nicht zu zählen; so groß waren die Haufen der Leichen. Zuletzt sperrte die Menge der Leichname sogar den Zugang zur Stadt[1] selbst; allein während die Einen die Feinde erschlugen, schafften die Anderen die Erschlagenen weg. So brachen sie mit Gewalt in die Thore hinein, und tödteten Alle, die in der Stadt waren, mit der Schärfe des Schwertes. Die Uebrigen aber zogen sich auf die mit der Stadt verbundene Burg zurück. Nachdem also auf diese Weise die Feinde innerhalb und außerhalb der Stadt gedemüthigt waren, verweilten sie drei Tage lang in der Stadt. Darauf schickte der Sultan angesehene Abgeordnete mit Geschenken an den Kaiser, und ließ ihm

1) Iconium. S. v. Hammer Geschichte des Osmanischen Reichs I. 22.

sagen: „Es ist gut, daß Du in mein Land gekommen bist. Daß Du aber nicht Deinen Wünschen und Deinem hohen Range gemäß empfangen wurdest, hat Dir Ruhm, uns Schmach gebracht. Denn Dir wird von dem so großen Siege ein ewiges Gedächtniß, uns aber Scham und Schimpf bleiben. Sei indeß völlig überzeugt, daß das Vorgefallene ohne meinen Willen geschehen ist; denn ich liege auf dem Krankenlager, und bin weder meiner selbst, noch Anderer irgendwie mächtig. Darum bitte ich Dich, habe Mitleid mit mir, und nimm für den Frieden Geißeln und was Du verlangst; dann aber verlasse die Stadt, und lagere Dich wieder im Lustgarten." Um es kurz zu machen, der Kaiser verließ mit den Seinigen die Stadt, theils weil ihm, was er verlangte, nach Wunsch gewährt wurde, theils weil die durch die Leichname der Erschlagenen allzu verpestete Luft sie fortzuziehen zwang. So war der Friede hergestellt, und die Streiter Christi zogen fröhlich ihres Wegs, und wurden von den Feinden nicht weiter verfolgt. Sie kamen durchs Land der Armenier, und erreichten dann den Fluß Saleph, wo eine gleichnamige Veste lag.

35. Vom Tode des Kaisers.

Als man dahin gelangt war, schickte sich der Herr Kaiser wegen der allzu großen Hitze und des vom Staube herrührenden Schmutzes an, sich im Flusse zu baden und zu erfrischen. Dieser war nämlich nicht sehr breit, hatte jedoch wegen der ihn umgebenden Gebirge einen schnellen Lauf. Während also die Uebrigen durch eine gewisse Furth hinübergingen, titt er, obwohl es Manchen nicht recht war, in den Strom selbst hinein, in der Erwartung, schwimmend hinüber zu kommen; allein die Gewalt der Strömung riß ihn hinweg, er wurde hingetrieben wohin er nicht wollte, und kam, bevor ihm die, welche um ihn waren, zu Hülfe kommen konnten, in den Fluthen um[1]. Da trauerten Alle, und klagten einstimmig: „Wer wird uns nun trösten auf unserer Pilgerfahrt?

1) Am 10. Juni 1190.

Jetzt ist unser Beschützer gestorben. Jetzt werden wir sein wie Schafe, welche mitten unter Wölfen umherirren, und Keiner will sie schützen vor ihren Bissen." Unter solchem Weinen und Jammern härmte das Volk sich ab. Der Sohn des Kaisers aber tröstete sie und sprach: „Mein Vater ist zwar gestorben, allein harret Ihr nur aus, und lasset nicht ab in Eurer Trübsal, so werdet Ihr des Herrn Hülfe über Euch sehen." Und weil er in Allem sich verständig benahm, so unterwarfen sich alle nach dem Tode des Vaters seiner Führung. Er sammelte darauf die, welche noch geblieben waren, (denn gar Viele hatten sich zerstreut) und ging nach Antiochien. Hier empfing ihn der Fürst von Antiochien ehrenvoll, und übergab ihm die Stadt selbst, so daß er über dieselbe nach Belieben verfügen sollte. Denn die Saracenen griffen dieselbe gar häufig an, so daß er wegen dieser ihrer Feindseligkeiten daran verzweifelte, sie zu halten. Da nun Herzog Friedrich dort eine Zeitlang der Erholung wegen rastete, begann das ausgehungerte Kriegsvolk sich mit Wein und den anderen Genüssen der Stadt ohne alles Maaß zu überfüllen, und so entstand eine große Sterblichkeit unter ihnen, so daß ihrer mehr jetzt in Folge ihrer Völlerei starben, als früher in Folge allzu großer Entbehrungen umgekommen waren. Während aber viele aus dem Haufen vermöge ihrer Unmäßigkeit dort dem Tode erlagen, kamen auch manche vornehme und erhabene Männer vor allzu großer Hitze um. So wanderte Herr Godefrid, Bischof zu Würzburg, ein verständiger und rascher Mann, der diese Pilgerfahrt nach der ihm vom Herrn zu Theil gewordenen Gnade großentheils leitete, aus dieser irdischen Welt in's himmlische Vaterland hinüber. Der Herzog aber legte 300 Mann in Antiochien hinein, und zog darauf selbst mit den übrigen nach Accon, wo er einen starken Heerhaufen der Christen mit der Belagerung der Stadt beschäftigt fand. Bei seiner Ankunft aber wurden die Deutschen beim Heere gar sehr ermuthigt, obwohl er nur mit 1000 Mann zu ihnen kam. Während er jedoch dort verweilte und sich anschickte, den Feinden eine Schlacht zu liefern, ereilte ihn

plötzlich ein frühzeitiger Tod[1]. So endete denn diese Unternehmung in der Weise, daß sie fast ganz ohne Erfolg zu sein schien. Darum nahmen Manche ein Aergerniß daran, und sagten, sie sei nicht recht begonnen und daher auch nicht recht zu Ende gebracht. Urtheilest Du aber so, so siehe zu, ob nicht das Licht, was in Dir ist, Finsterniß ist, wie der Herr sagt: „Das Auge ist des Leibes Licht," (Matth. 6, 22.) indem er offenbar mit dem Auge die innere Aufmerksamkeit, mit dem Körper aber die äußere Thätigkeit bezeichnen will. Die Weisheit lehrt: „Ein Mensch sieht was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an[2]." Wenn also im Herzen Deines Leibes Licht ist, welches Gott allein sieht, und wenn im Aeußeren der Körper sich darstellt, welchen der Mensch sieht, mit welchem Uebermuthe maßest denn Du Dir an, zu richten wie Gott, der allein das Verborgene kennt, da Du doch vielmehr dasjenige, von dem Du nicht weißt, aus welchen Gründen es geschieht, zum Besseren auslegen solltest? Doch liegen hier offenbare Anzeichen vor, auf die man mehr achten mußte, da ja jene evangelischen Männer aus Liebe zu Christo Weib und Kind, Bruder und Schwester, Vater und Mutter, Haus und Hof verließen, und, was Allen am schwersten fällt, ihren Leib den Mühseligkeiten und Strapazen preis gaben; da die Meisten von solcher Andacht getrieben die Pilgerfahrt unternahmen, daß sie lieber als Bekenner des Herrn erliegen, als heimkehren wollten. Daher ist, wenngleich jener Feldzug oder jene Pilgerfahrt nicht das erwünschte Ziel erreichte, doch anzunehmen, daß sie die ersehnte Krone erlangten. Denn kostbar ist vor dem Herrn der Tod seiner Heiligen, und wie es Gott allein zusteht, zu wissen, wie oder wann derselbe eintreten soll, so hat auch Er allein über das Verdienst jedes Einzelnen zu urtheilen. Wenn ein Gerechter vom Tode ereilt wird, so kommt er zur Ruhe.

36. Von der Belagerung von Accon.

Währenddeß ward die Stadt Accon von den Streitern Christi belagert, welche aus allen Nationen, Völkern, Stämmen und

1) Am 20. Jan. 1191. — 2) Vergl. Samuel B. I. C. 16. V. 7.

Ländern dort versammelt waren. Zuerst hatte König Wido, der, wie[1] gesagt, aus der Gefangenschaft befreit war, von Tyrus kommend, die Belagerung mit 200,000 Mann eröffnet; nachher aber durch Gottes Mitwirkung die Zahl der Angreifenden sich in's Ungeheure vermehrt. Tyrus nämlich war jetzt durch die Thatkraft des Markgrafen Konrad, der es auf das beharrlichste vertheidigte, fast nur noch der einzige Zufluchtsort der Christen. Denn diesen, der grade zu der Zeit, als das heilige Land so ganz verlassen war, nach Jerusalem wallfahrtete um dort zu beten, hatte Gott zur Ermuthigung der christlichen Ritterschaft und zum Schutze seiner Gläubigen ausgesandt. Als er zu Schiffe von Griechenland herkam, und zu Accon landen wollte, erfuhr er, Saladin habe das ganze Land in Besitz genommen, und die Stadt selbst sei ihm übergeben[2]. Deshalb floh er, und kam nach Tyrus, wo er aber auch Gesandte Saladins vorfand, welche Geißeln von der Stadt entgegennehmen wollten. Allein als die Angesehensten in der Stadt von seiner Ankunft hörten, nahmen sie ihn heimlich in die Stadt auf, schlossen mit ihm Freundschaft, und übertrugen ihm die Herrschaft daselbst. Er nun wies die Gesandten Saladins fort, ermuthigte die Männer von Tyrus und ließ die Mauern wieder herstellen und die Thürme vermehren und befestigen. Sobald Saladin, welcher in Accon war, das Vorgefallene vernahm, belagerte er voll Unwillens sofort die Stadt, errichtete sieben Belagerungswerkzeuge gegen sie, und brach ihre Mauern, so daß den Seinen der Zutritt offen stand. Markgraf Konrad dagegen flößte den Seinigen Muth ein, (denn er bauete auf die Hülfe Christi, welcher Alle, die auf ihn hoffen, nie verläßt) öffnete die Thore, und ging voll Kühnheit auf die Feinde los, schlug Saladin, und verfolgte ihn bis an's Gebirge. Es blieben 5000 der Seinigen. Mit der Beute der Saracenen bereichert, kehrte er heim, und füllte die Stadt mit Lebensmitteln an. So wurden die, welche vor Hunger fast verschmachtet waren, gesättigt. Saladin dachte nicht wieder daran,

1) Oben S. 27. – 2) 1187.

Tyrus zu belagern; ja er erkaufte nachher sogar um vieles Gold vom Markgrafen den Frieden, da Konrad unter unaufhörlichen Ausfällen sein Lager angriff. Darum versuchten Manche ihn der Untreue gegen den Herrn unsern Gott zu zeihen, weil er Geschenke von den Ungläubigen annähme; allein während er die Aegypter plünderte, bereicherte er die Hebräer[1]; denn was er den Ungläubigen auf irgend eine Weise abnahm, ließ er getreulich den Gläubigen zukommen.

37. Von der Ankunft der Deutschen im heiligen Lande.

König Wido belagerte, wie gesagt, die Stadt Accon mit deutschen Streitern und mit denen, die aus der Lombardei und Tuscien sich zu Tyrus versammelt hatten. Unter diesen waren die Vornehmsten der Graf von Gelren [Geldern], Graf Heinrich von Aldenburg, Widekind, Vogt zu Rieden, Graf Adelbert von Poppenburg[2] und mehrere andere Edele und Bischöfe. Saladin aber griff sie unaufhörlich an, so daß sie daran verzweifelten, sich dort halten zu können. Allein der Herr, der die Klagen der Kinder Israels in Aegypten erhörte, als sie vom Pharao bedrängt wurden, gedachte seiner Barmherzigkeit, und sandte von seinem erhabenen Throne herab ihnen Hülfe. Endlich am dritten Tage der Belagerung, am 1. September, erschienen eine Menge Schiffe; sie kamen aus den verschiedenen Theilen Deutschlands; der Herr hatte sie durch die beschwerlichsten Krümmungen und Wendungen der verschiedenen Länder und Inseln und durch die entlegensten Meere unverletzt hindurch gelenkt; nie hatte es ihnen an günstigem Winde gefehlt und keines derselben hatte irgend einen Menschen oder auch nur ein Geräth eingebüßt. Es waren aber 50 Schiffe der Deutschen, welche mit vollen Segeln daherkamen. Mit diesen war ein gewisser Herr von Avense[3], Namens Jacob, verbunden. Er hatte fünf mit Männern, Waffen und zugleich auch mit Lebensmitteln beladene Schiffe. Saladin aber, der beschlossen hatte, am nächsten

1) Anspielung auf 2 B. Mose C. 12, 37. — 2) Jetzt ein Amt im Fürstenthum Hildesheim an der Leine. — 3) Avesnes im Departement du Nord.

Tage mit einer ungeheuren Menge von Kriegern über die Streiter Christi herzufallen, ward, als er von der Ankunft einer so großen Flotte hörte, zuerst bestürzt, und versank, in der Bitterkeit seines Herzens von allem Muthe verlassen, in völlige Niedergeschlagenheit, weil er nicht zweifelte, daß jene, da er sie nicht am Landen verhindern konnte, kommen würden, ihn zu vernichten. Als sie nun in den Hafen eingelaufen und mit großer Macht gelandet waren, umgaben sie die Stadt ringsum mit einem Walle, konnten es jedoch nicht hindern, daß Saladins Unterthanen, so oft es ihnen beliebte, mit Kameelen in die Stadt ein- und ausgingen, nämlich durch das östliche Thor. So betrieben sie ungefähr einen Monat lang mit vieler Anstrengung und großer Gefahr die Belagerung, und waren durch die unaufhörlichen Tag- und Nachtwachen sehr erschöpft, da die Saracenen sie ohne Unterbrechung durch Pfeilschüsse und Einfälle in ihr Lager beunruhigten. Sie dachten daher daran, ihnen eine Schlacht zu liefern, sobald sie durch Gottes Huld ihrer habhaft werden könnten. Sie schickten deshalb nach Tyrus zum Markgrafen Konrad und zum Landgrafen Ludwig von Thüringen, welcher erst vor kurzem zu seinem großen Ruhme mit einem bedeutenden Heere und beträchtlichen Vorräthen an Lebensmitteln aus seinem Lande her gekommen war, und baten Beide, ihnen zu Hülfe zu eilen. Der Markgraf indeß kam erst nach wiederholten Aufforderungen und wider Willen, weil er gegen den König einen geheimen Groll hegte. Denn er gab ihm Schuld, daß er nur um sich frei zu machen, mehrere feste Städte dem Saladin übergeben habe. Doch kamen sie zuletzt mit großer Macht. Jene freuten sich über ihre Ankunft, besonders aber über die des Landgrafen, der damals als ein neuer Kämpfer erschienen war, und als das Haupt der dortigen Ritterschaft angesehen wurde. Auch der Herr Patriarch kam ins Lager, und flößte gar Vielen Muth ein. Nachdem also das Heer in Schlachtordnung aufgestellt war, stand die ganze Menge der Reiter, Bogenschützen und Kerntruppen auf dem Felde, die Uebrigen aber schützten das Lager. Während nun die, welche außerhalb des Lagers waren, mit dem

Feinde zusammentrafen, griffen die Stadtbewohner die an, welche das Lager bewachten, und bedrängten sie gar sehr. Allein das Heer Saladins wurde in die Flucht geschlagen, und als das die, welche auf den Schiffen waren, sahen, riefen sie denen am Lande zu, Saladin fliehe, und so wurden die, welche sich im Lager befanden, vom Feinde frei. Die im Felde Kämpfenden setzten dem fliehenden Saladin bis an's Gebirge nach, dann aber kehrten sie aus Furcht vor einem Hinterhalte um. Als nun die Fußkämpfer im feindlichen Lager die Beute an sich rissen, entstand unter ihnen Streit über ein Maulthier, welches Alle besitzen wollten und woran Jeder zog, so daß sich zuletzt Krieger gegen Krieger zum Kampfe anschickten. Sobald das die Saracenen merkten, überfielen sie sie plötzlich von einem Hinterhalte aus, und erschlugen über 1000 Mann; die Uebrigen flohen in's Lager. Nun war im Volke Gottes große Trauer. Seit der Zeit setzten sie fest, daß sie sich mit einem Walle umgeben wollten, um nicht eine plötzliche Beute der Feinde zu werden. Sie gruben daher zwei große Gräben, den einen der Stadt, den andern dem Felde zu, und so gedeckt, pflegten sie der Ruhe, während die in der Stadt eingeschlossen waren, da ihnen die Freiheit entzogen war, aus- und einzugehn. Auf Betrieb des Landgrafen und anderer Vornehmen erbauten sie darauf drei Thürme der Stadt gegenüber. Während sie aber auf diese Weise die Stadt erobern zu können meinten, zündeten die Belagerten alle diese Gebäude vermittelst des s. g. griechischen Feuers an. Als das geschah, so wandelte die Christen Trauer, Unwille und auch etwas Beschämung über den Hohn der Feinde an. Darnach starb auch der Landgraf, und sie schienen beinahe ohne Haupt zu sein.

38. Ankunft der Könige von Frankreich und England.

Da aber kam der König von Frankreich darüber zu[1], und begann mit großer Macht die Stadt zu umschanzen und Maschinen gegen dieselbe zu errichten. Der König von England[2] war mit der

1) Philipp II. August kam um Ostern 1191. — 2) Richard Löwenherz.

Eroberung von Cypern beschäftigt. Cyprus ist ein vom Meere umgebenes Inselland, dem Könige von Constantinopel unterthan, dem es jährlich sieben sogenannte Centner Goldes zahlt. Der König von Cypern aber war sehr reich geworden, und voll Uebermuthes vom Könige zu Constantinopel und zugleich auch vom christlichen Glauben abgefallen. Deshalb griff ihn der König von England an, und ward seiner und seines Landes Herr, worauf er ihn in der Stadt Meregard[1] gefangen setzte. Weil er aber geschworen hatte, ihn nicht in Eisen legen zu wollen, so ließ er ihn mit einer silbernen Kette fesseln, und dort starb er. Der König von England aber erhob aus dem Lande desselben große Schätze. Das Land selbst übertrug er des reinen Glaubens wegen Wido, dem Könige von Jerusalem, der durch den Tod seiner Frau sein Reich, welches nebst der Hand ihrer Schwester dem Markgrafen Konrad zu Theil geworden war, verloren hatte. Nachdem also der König von England Cypern verheert hatte, landete er in Accon, und schloß mit vereinter Macht im Bunde mit dem Könige von Frankreich die Stadt ein. Die Streiter Christi trotzten Tag und Nacht der Gefahr, untergruben ohne Unterlaß die Mauern, und brachten die Thürme zum Einsturz. Von solcher Noth gezwungen, begannen die, welche innerhalb der Stadt sich befanden, wegen der Uebergabe derselben zu verhandeln. Heimlich aber sandten sie wiederholt Boten an den Saladin mit der Bitte, sie, wie er es versprochen, zu befreien. Weil er jedoch das nicht vermochte, übergaben sie die Stadt[2]. Da nun Alle, die sich in der Stadt befanden, gefangen genommen wurden, so versprachen sie für ihre Befreiung vieles Lösegeld, gelobten ferner auch das Kreuz des Herrn wieder herauszugeben, und stellten Geißeln, worauf sie einen Waffenstillstand auf einen Monat erlangten. Darauf begaben sie sich zu Saladin, um das heilige Kreuz wieder zu bekommen, richteten aber nichts aus, und konnten selbst das Geld nicht ein-

1) Margath, Markab im nördlichen Theile der Grafschaft Tripolis in Syrien. — 2) Am 12. Juli 1191.

mal bezahlen. So kamen sie denn zurück, und begaben sich in die Stadt, und darauf wurden vor Saladins Augen 4000 heidnische Männer niedergemacht. Karchas aber und Mesthus[1] und andere Angesehenere löseten sich mit Gelde. Der König von Frankreich schiffte sich nach der Eroberung der Stadt ein, und kehrte heim, machte jedoch aus, daß er von der ganzen in der Stadt gemachten Beute die Hälfte erhalten werde. Dies versprach ihm zwar der König von England für den Augenblick, entrichtete sie ihm aber keineswegs. Nach der Abreise des Königs von Frankreich begab er sich darauf nach Aschalon, um es zu erobern. Als die Bewohner desselben das erfuhren, steckten sie die Stadt in Brand, und entflohen. Er aber zog in die verlassene Stadt ein, und baute sie sehr fest wieder auf, indem er ihre Mauern und Thürme wiederherstellte.

Um diese Zeit[2] wurde der König Konrad von Jerusalem, wie es heißt, auf Betrieb des Königs von England und einiger Templer ermordet. Der Herrscher im Gebirge nämlich, der, um ihn besonders auszuzeichnen, der Alte der Herrschaft[3] genannt wird, hatte, mit Geld bestochen, zwei der Seinen geschickt, den König zu erdolchen. Ich werde jetzt von diesem Greise etwas Belachenswerthes erzählen, was jedoch von glaubwürdigen Leuten mir bestimmt bezeugt ist. Er weiß durch seine Zauberkünste seine Unterthanen so zu verblenden, daß sie an keinen anderen Gott glauben und keinen anderen verehren, als ihn selbst. Er erfüllt sie auch so sehr mit der Hoffnung auf den ihnen verheißenen Genuß ewiger ungemessener Lust und Freude, daß sie den Tod dem Leben vorziehn. Denn häufig stürzen auf seinen Wink und Befehl viele von ihnen sich von einer hohen Mauer hinunter, und sterben mit zerbrochenem Genicke eines elenden Todes. Die aber erklärt er für die Seligsten, welche Menschenblut vergießen, und dabei in Folge geübter

1) Bohaeddin Karakusch und Saifeddin Ali Meschtub. S. Wilken IV. 363. — 2) Am 28. April 1192. — 3) Der Alte vom Berge. S. v. Hammers Geschichte der Assassinen und unsern Arnold VII. 10.

Vergeltung das Leben hingeben. Wenn etliche von ihnen einen solchen Tod erwählt haben, daß sie hinterrücks Jemanden tödten wollen, um dann zum Lohne dafür desto seliger zu sterben, so reicht er ihnen selbst zu diesem Zwecke besonders geweihte Dolche dar, und versetzt sie dann durch einen gewissen Trank in Rausch, Verzückung und Raserei, läßt sie auch durch seine magischen Künste gewisse phantastische Traumgesichte voll Freude und Lust, oder vielmehr Narrheit schauen, und versichert ihnen, daß sie durch eine solche That dergleichen in Ewigkeit haben werden. Dieser also, wie gesagt, durch ein Geschenk bestochen, sandte denen, welche sich zum Tode des Markgrafen verschworen hatten, Zwei von jener Secte zu, um denselben zu ermorden. Sie aber wurden, nachdem sie ihn ermordet hatten, auch selbst getödtet, aber schwerlich vergöttert.

Nach dem Tode des Markgrafen (denn diesen Titel gab man ihm gewöhnlich) oder Königs entstand keine geringe Verwirrung im Volke Gottes; denn es war ein guter und kluger Mann umgekommen, durch den der Herr häufig Heil gebracht hatte über Israel.

Darauf machte der König von England, welcher heimzukehren wünschte, mit Saladin auf 3 Jahre und 40 Tage, Frieden. Dieser Friede sollte jedoch nicht bestehen, wenn der König Aschalon nicht zerstörte, was er denn auch nothgedrungen that, da er keine Einwohner hatte, welche die Stadt nach seiner Abreise bewohnen konnten. So ging er zu Schiff, und landete in der Bulgarei, seine Leute aber zogen fort nach Brandiz. Er selbst bestieg mit Wenigen eine Galeere, und fuhr nach Ungarn, kehrte jedoch nicht auf dem Wege zurück, den er gekommen war. Denn er fürchtete den König von Frankreich, welchen er beleidigt hatte, weil er dessen Schwester, welche mit ihm verlobt und ihm vom Könige von Frankreich selbst zugeführt war, nicht geheirathet hatte, sondern die Tochter des Königs von Averne [Navarra], welche von ihrer Mutter mit großem Gepränge hergeführt war. Während er also diese Schlinge vermied, gerieth er in eine andere. Da er

nämlich Ungarn als Pilger durchzog (er hatte sich und die Seinen als Templer gekleidet) wurde er vom Herzoge von Oestreich gefangen genommen, und von diesem dem Kaiser überliefert.

So ist also das Land der Verheißung um unserer Sünden willen noch nicht befreiet; denn die Missethat der Amoriter ist noch nicht alle (1. Mos. 15, 16.), sondern seine Hand ist noch ausgereckt (Jes. 5, 25.)

Veste Sigeberg, welche allein noch von den Leuten des Grafen behauptet wurde, belagern. Dabei unterstützten ihn die Holtseten und Sturmaren, allein sie benahmen sich sehr hinterlistig. Da sie nämlich ihre bisherige Handlungsweise reute, so änderten sie ihren Sinn, und entfernten sich wieder vom Herzoge, und die Veste wurde mit Hülfe Eggos von Sture und seiner Freunde entsetzt. Walther aber wurde gefangen und in Fesseln gelegt, und bewohnte nun als ein Verhafteter die vorher von ihm belagerte Burg. So begann die Partei des Herzogs in dieser Gegend wieder schwächer zu werden. Denn auch Adolf von Dasle kam mit der Mutter und Gemahlin des abwesenden Grafen wieder, und beunruhigte die Stadt Lubeke gar sehr. Als nun der Mai herankam, sandte der Herzog, der sich an seinen Feinden rächen wollte, ein Heer nach Holstein hinein unter dem Grafen Bernhard von Racesburg und Helmold von Zwerin und dem Truchseß Jordan. Diese aber wurden, nachdem sie von Lubeke ausgezogen waren, nicht weit davon in die Flucht geschlagen, und Helmold und Jordan nebst vielen Anderen gefangen genommen. Viele kamen auch in der Trabene um. Der Graf von Racesburg entkam fliehend. Helmold und Jordan wurden in Sigeberg mit eisernen Handschellen gefesselt. Dann aber kamen sie frei, da Helmold 300 Mark Pfenninge, und Jordan, welcher reich war, 500 Mark Silbers zahlte.

3. Von der Ankunft des Königs, des Sohnes des Kaisers.

Der junge König ward, als er von Herzog Heinrichs und seines Sohnes Rückkunft hörte, unwillig, theils weil Heinrich, seine, des Königs, Jugend verachtend, gegen seinen Eid vor der Zeit zurückgekommen, theils weil er das Land des Grafen Adolf, welcher, wie gesagt, mit seinem kaiserlichen Vater in die Ferne gezogen war, besetzt hatte. So kam er eilends gen Bruneswich, in der Absicht, es zu zerstören. Da er es aber wegen des nahen Winters nicht erobern konnte, so zog er fort auf Limbere[1] zu,

1) Limmer im Lande Calenberg.

Schauenburg, und dessen Gemahlin, und Frau Adelheid, eine Tochter Herrn Burchards von Quernevorde, das sahen, zogen sie sich in die Stadt Lubeke zurück.

2. Von der Zerstörung von Bardewich durch Herzog Heinrich.

Der Herzog schloß mit einem aus Stade, aus dem Lande der Holtseten, Sturmaren und Polaben zusammengezogenen Heere Bardewich ein, und begann es mit Hülfe der Grafen Bernhard von Racesburg, Bernhard von Welpe, Helmold von Zwerin und anderer Freunde bestürmen. Die Belagerten aber, entschlossen, die Stadt nicht zu übergeben, vertheidigten sich. Allein der Herzog behielt gegen sie die Oberhand, und die gar reiche Stadt ward zerstört, so daß die Krieger selbst die Kirchen und Friedhöfe nicht schonten, sondern Alles plünderten, und dann die Stadt einäscherten. Alle, die in der Stadt waren, wurden gefangen genommen, darunter befand sich Herman von Sturthenebuthle nebst anderen Rittern außer den Bürgern der Stadt; kaum die Weiber und Kinder entrannen der Gefangenschaft. Der Herzog, der also Glück hatte auf seinen Lebenswegen, unternahm zur Zeit des heiligen Martinsfestes einen zweiten Kriegszug, und schickte sich an, Lubeke zu belagern. Als er jedoch der Stadt nahte, schickten ihm die, welche in der Stadt waren, erschreckt durch die Zerstörung von Bardewich, eine Gesandtschaft mit Friedensanerbietungen entgegen, machten aber die Bedingung, daß Graf Adolf von Dasle und die Mutter des damals abwesenden Grafen von Schauenburg, sowie dessen Gemahlin und Kinder sammt ihren Leuten mit Allem, was sie hätten, freien Abzug aus dem Lande haben müßten. Nachdem der Herzog die Stadt sammt dem ganzen Lande des damals auf der Pilgerfahrt sich befindenden Grafen Adolf erobert hatte, griff er sofort Lovenburg, eine Veste Herzog Bernhards, an, welche ihm nach einem Monate übergeben wurde, jedoch unter der Bedingung, daß die, welche in der Veste waren, freien Abzug erhielten. Der Herzog, dessen Unternehmungen also fortwährend Erfolg hatten, ließ darauf durch Walther von Baldensle die

Veste Sigeberg, welche allein noch von den Leuten des Grafen behauptet wurde, belagern. Dabei unterstützten ihn die Holtseten und Sturmaren, allein sie benahmen sich sehr hinterlistig. Da sie nämlich ihre bisherige Handlungsweise reute, so änderten sie ihren Sinn, und entfernten sich wieder vom Herzoge, und die Veste wurde mit Hülfe Eggos von Sture und seiner Freunde entsetzt. Walther aber wurde gefangen und in Fesseln gelegt, und bewohnte nun als ein Verhafteter die vorher von ihm belagerte Burg. So begann die Partei des Herzogs in dieser Gegend wieder schwächer zu werden. Denn auch Adolf von Dasle kam mit der Mutter und Gemahlin des abwesenden Grafen wieder, und beunruhigte die Stadt Lubeke gar sehr. Als nun der Mai herankam, sandte der Herzog, der sich an seinen Feinden rächen wollte, ein Heer nach Holstein hinein unter dem Grafen Bernhard von Racesburg und Helmold von Zwerin und dem Truchseß Jordan. Diese aber wurden, nachdem sie von Lubeke ausgezogen waren, nicht weit davon in die Flucht geschlagen, und Helmold und Jordan nebst vielen Anderen gefangen genommen. Viele kamen auch in der Trabene um. Der Graf von Racesburg entkam fliehend. Helmold und Jordan wurden in Sigeberg mit eisernen Handschellen gefesselt. Dann aber kamen sie frei, da Helmold 300 Mark Pfenninge, und Jordan, welcher reich war, 500 Mark Silbers zahlte.

3. Von der Ankunft des Königs, des Sohnes des Kaisers.

Der junge König ward, als er von Herzog Heinrichs und seines Sohnes Rückkunft hörte, unwillig, theils weil Heinrich, seine, des Königs, Jugend verachtend, gegen seinen Eid vor der Zeit zurückgekommen, theils weil er das Land des Grafen Adolf, welcher, wie gesagt, mit seinem kaiserlichen Vater in die Ferne gezogen war, besetzt hatte. So kam er eilends gen Brunswich, in der Absicht, es zu zerstören. Da er es aber wegen des nahen Winters nicht erobern konnte, so zog er fort auf Limbere[1] zu,

1) Limmer im Lande Calenberg.

eine Burg Konrads von Rothe, um es in Besitz zu nehmen. Als er aber auch dort nichts ausrichtete, kehrte er erbitterten Sinnes heim. Jedoch verjagte er auf Anklage der Bremer den Erzbischof Hartwig, welcher der Urheber dieser ganzen Verwirrung war, von seinem Sitze, und dieser hielt sich, da er dem Zorne des Königs nicht Trotz bieten konnte, ein Jahr lang in England auf, wohin er sich begeben hatte. Darnach kehrte er zurück, und begab sich zum Herzoge, welcher, unter Vermittelung der Erzbischöfe Konrad von Mainz und Philipp von Köln, sich um die Gnade des Königs zu bewerben begann. Der König bestellte ihn auf einen Hoftag nach Fulda, und nahm ihn unter der Bedingung zu Gnaden auf, daß er die Mauern Brunswichs an allen vier Seiten abtragen, die Veste Lovenburg zerstören, die Stadt Lubeke aber als ein Geschenk des Königs zur Hälfte besitzen sollte, während Graf Adolf die andere Hälfte sammt seinem ganzen Lande in Ruhe inne hätte. Damit aber dieser Friedensschluß nicht übertreten würde, so nahm er seinen Sohn Lugger, der später in Augsburg starb, als Geißel. Heinrich aber, sein älterer Sohn, zog mit ihm nach Rom und Apulien mit funfzig Rittern. Der Herzog indeß zerstörte weder Lovenburg, noch überwies er dem Adolf, der noch fern war, die Hälfte der Stadt, wie er versprochen hatte, hörte auch nicht auf, dessen Land heimzusuchen.

4. Von der Weihe des Kaisers.

Nachdem diese Angelegenheiten so geordnet waren, rückte der König mit starker Heeresmacht in Italien ein, begleitet von Philipp von Köln, Herzog Otho von Böhmen[1] und vielen Anderen. Als er sich Rom näherte, um den päpstlichen Segen zu empfangen, starb der apostolische Herr, Clemens[2]. Nach ihm wurde Herr Cölestin auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Da dieser sah, daß der König mit grosser Aufgeblasenheit aufgetreten war, so zögerte er, um dessen Weihe hinauszuschieben. Allein die

1) Herzog Conrad Otho. — 2) Am 25. März 1191.

Römer gingen hinaus zum Könige, und sprachen so zu ihm: „Mache mit uns Freundschaft, und bestätige uns und unserer Stadt die Vorrechte, welche uns die Könige, die vor Dir waren, verliehen haben. Dann verschaffe uns Schutz vor Deinen Vasallen im Tusculanischen; denn diese hören nicht auf, uns zu beunruhigen; so werden wir für Dich beim Herrn Papste dafür streben, daß er die Kaiserkrone Dir auf's Haupt setzen soll." Dieser erklärte sich den Wünschen der Römer durchaus zustimmig, und befahl noch dazu, eine Burg oder Stadt, über welche die Römer sich beschwert hatten, zu zerstören. Die Römer aber erschienen vor dem Herrn Papst, und sagten, während ihre Pläne noch verborgen waren: „Herr, wir sind Deine Schafe, Du bist der Hirt Deiner Schafe und der Vater Deiner Kinder. Darum flehen wir Deine Barmherzigkeit an, daß sie unser schonen möge, da wir nicht wenig bekümmert sind. Denn Du bist, wie Du gar wohl weißt, gehalten, mit dem Lehrer der Völker zu weinen mit den Weinenden und Dich zu freuen mit den Fröhlichen. (Röm. 12, 15.) Der König ist mit einer unermeßlichen Menge von Kriegern in unser Land eingefallen, und verheeret unsere Saaten, unsere Weinberge und Oelgärten. Daher bitten wir Dich, uns darin zu Hülfe zu kommen, nämlich die Weihe desselben nicht länger zu verschieben, damit das Land nicht Mangel leide. Er selbst versichert auch, daß er in Friede kommen und unserer Stadt alle Ehre erweisen wolle. Zugleich ist es sein eifriger Wunsch, Deiner väterlichen Hoheit sich gehorsam zu zeigen." Diese Bitten gewährte der Papst, und der König zog unter großem Jubel in die Stadt ein. Darauf wurde der Herr Papst am Ostertage feierlich geweiht, am folgenden Montage aber der Herr Kaiser nebst der Kaiserin in aller Ruhe eingesegnet und gekrönt.

5. Von der Reise des Kaisers nach Apulien.

Nachdem der Herr Kaiser also die Weihe empfangen hatte, brach er nach Apulien auf, um das ganze Reich Wilhelms von Sicilien, welches ihm abseiten seiner Gemahlin, der Kaiserin, zu-

nicht nach der Veste Racesburg gebracht. Hier pflegten seiner sowohl sein Sohn, als seine Gemahlin, allein nach einer Krankheit von einigen Tagen beschloß er den Lauf seiner Tage.

Möge es den Leser nicht verdrießen, wenn hin und wieder etwas voraufgeschickt wird, was hinterher noch einmal vorkommt; denn die natürliche Entwickelung der Gedanken ist von einer künstlichen Anordnung zu unterscheiden. Daher ermahnt auch der Dichter den Schriftsteller:

> Daß er sogleich nun sag', was sogleich nun müsse gesagt sein,
> Aber das Meiste verschieb' und zurückleg nahem Bedürfniß.
> (Horaz Ep. Buch 2. Ep. 3 V. 44. 45.)

Darum darf es nicht vergessen, sondern muß ausdrücklich erzählt werden, daß der Vater eben dieses Bernhards ein sehr vornehmer und angesehener Mann war, nämlich Graf Heinrich von Bodwide, welcher zu Zeiten Kaiser Konrads ins Land kam, als noch Heinrich, Herzog von Baiern und Sachsen, lebte, und dessen Sohn, Herzog Heinrich, noch ein Kind war. Nach dem Tode des Vaters empfing er vom Herzoge Heinrich, der noch in zarter Jugend war, sein Land. Es war aber Krieg zwischen diesem Grafen Heinrich und dem älteren Grafen Adolf von Schauenburg, welcher damals auch selbst im Lande war. Mit diesem kämpfte Graf Heinrich voll Anstrengung um den Besitz von Wagrien, jedoch behielt Adolf die Oberhand, und nahm Wagrien ein. Heinrich aber erhielt Racesburg sammt dem Lande der Polaben vom Herzoge als ein beständiges Lehn. Da Herzog Heinrich damals herangewachsen und mächtig geworden war, so begann er jenseits der Elbe Kirchen anzulegen, und bemühte sich, dem Propste Evermod zu Magdeburg auf Veranlassung des dortigen Erzbischofs Wichman zur Racesburger Diöcese zu verhelfen. Hierin unterstützte ihn Graf Heinrich auf alle Weise, und mit Gottes Hülfe wurde diese damals sehr junge Kirche an Unterthanen und Vermögen bedeutend. Derselbe Graf hatte auch einen Sohn, Namens Bernhard, welcher nach dem Tode des Vaters sowohl sonst sich rüstig und tüchtig bewies, als auch die Angriffe der

Slaven zu wiederholten Malen mit großer Mühe abwehrte. Dann aber, als er die Slaven vertrieben hatte, richtete er mit dem Lande von Tage zu Tage mehr aus. Dieser Bernhard führte eine edle Slavin heim, Margarethe, eine Tochter Ratibors, des Fürsten der Pomeranen, und so blieben beide durch diese Ehe verbundene Länder fortan in Frieden vereint. Er erzeugte drei Söhne, Volrad, Heinrich und Bernhard, welche, als sie erwachsen, sehr rüstig und auch, was das Glück anlangt, dem Vater gleich waren. Volrad und Heinrich wurden in den Ritterstand aufgenommen, Bernhard aber Geistlicher, und erhielt als solcher an der Hauptkirche zu Magdeburg eine Pfründe. Volrad wurde, als er einstmals einen Kriegszug gegen die Slaven unternahm, erschlagen, und seine Leiche nach Racesburg geschafft, um bei den Seinigen bestattet zu werden. Er bekam folgende wohlverdiente Grabschrift:

Während die feindlichen Schaaren Du drängst, o tapferster Ritter,
Sinkst Du, o Volrad, hin, heiß von den Deinen beweint.
Du, der mit tapferer Hand das Vaterland schützte, es rächend
Ob des Vaters Verlust, nimm nun den würdigen Lohn.

Sein Bruder Heinrich endete sein Leben in Frieden. Da also, wie gesagt, der Vater seiner bedurfte, so verließ er, (jedoch nach eingeholter päpstlicher Vergünstigung) den geistlichen Stand, wurde Ritter, und heirathete die hochgeborene Adelheid, eine Tochter der Gräfin von Halremund. Von dieser bekam er einen Sohn, dem er seinen Namen gab. Er selbst starb nachher an einer Krankheit zu Racesburg. Sein Sohn aber folgte ihm nach einigen Jahren, noch als Kind einem frühzeitigen Tode erliegend. Adelheid, die Mutter und Wittwe, heirathete den Grafen Adolf von Dasle. So ging dies Geschlecht zu Ende.

8. Von der zweiten Belagerung der Stadt Lubeke.

Nachdem Herzog Bernhard den Grafen Adolf wieder eingesetzt hatte, kehrte er mit seinem Neffen, dem Markgrafen, heim. Die Lebensmittel aber, die er mitgebracht hatte, gab er den Grafen Adolf

und Bernhard. Diese Beiden schlossen sogleich die Stadt Lubeke ein, und belagerten sie mit aller Macht, blieben jedoch selbst daheim. Die Vasallen Herzog Heinrichs aber vertheidigten die Stadt voll Ausdauer. Zum Befehlshaber derselben hatte der Herzog den Liuthard gesetzt, einen Sohn Walthers vom Berge, einen tapferen Mann, welcher bei der Vertheidigung der Stadt sich sehr beharrlich bewies, und ihre Erhaltung bis auf den heutigen Tag um den Preis seines Todes erkaufte. Da Adolf sah, daß die Bürger, weil sie nach der Travena zu freien Aus- und Eingang hatten, sich um die Belagerung nicht viel kümmerten, so ließ er mit großer Anstrengung den Fluß durch Pfähle und Balken sperren, und so wurde die Stadt sehr in die Enge gebracht. Während der Belagerung selbst aber begab er sich hinweg zu Kanut, dem Könige der Dänen, begrüßte denselben, und stattete ihm den wärmsten Dank dafür ab, daß er während seiner Abwesenheit sein Land vollkommen in Frieden gelassen habe. Dies war indeß nicht ohne Grund geschehen; denn der Bruder des Königs, der Herzog Waldemar, war im Vereine mit dem Bischof Waldemar von Schleswig mit großer Heeresmacht nach der Abreise des Grafen in dessen Gebiet eingefallen, und dessen Neffe Adolf von Dasle hatte ihnen, obwohl mit Widerstreben und wider Willen Geißeln gegeben, dabei aber die Bedingung eingehen müssen, die Thetmarsen, welche damals unter ihnen standen, nicht angreifen und nichts gegen das Reich König Kanuts unternehmen zu wollen. Der Graf also kehrte, nachdem er den König begrüßt hatte, heim.

9. Von der Gefangennahme der Vasallen des Herzogs.

Unterdeß zog Herzog Heinrich, dem das Schicksal der belagerten Bürger zu Herzen ging, ein Heer zusammen, und sandte es unter Konrad von Rothen, welcher damals vom Herzoge den Befehl über Stade hatte, und unter dem obenerwähnten Bernhard[1], gen Lubeke.

1) Nämlich dem älteren Grafen von Ratzeburg. S. Kap. 7.

Nachdem sie heimlich in der Gegend von Lauenburg über die Elbe gegangen waren, kamen sie auf Racesburg zu, und setzten die Leute des Grafen Bernhard, welche bei Herrenburg in der Nähe der Stadt Wache hielten, so in Schrecken, daß sie sich fliehend nach Racesburg zurückzogen. Darauf wurde die Belagerung von Lubeke aufgehoben. Die Bürger aber kamen aus der Stadt hervor, und bemächtigten sich der Waffenstücke und Lebensmittel, die sie vorfanden, worauf sie fröhlichen Sinnes wieder heimkehrten. Am anderen Tage griffen sie mit Anbruch des Morgens zu den Waffen, um, geführt vom Grafen Bernhard und Konrad von Rothen, die Feinde mitten im Lande anzugreifen. Diese aber, obwohl in der Minderzahl, eilten ihnen nicht weit von der Stadt entgegen, und besetzten ein Wehr, über welches sie hinübergehen wollten, am Flusse Zuartowe, und schlugen dort, tapfer kämpfend, jene sogleich in die Flucht. Die Lubeker zogen sich in die Stadt zurück. Bernhard der Jüngere aber kehrte mit Allen, die er bei sich hatte, so wie auch mit den Holtseten nach Racesburg zurück, und schlug am Abende selbst in der Nähe der Stadt im Süden derselben ein Lager, um am andern Morgen mit denen in Racesburg, wenn sie herauskämen, zu kämpfen. Als das die Leute des Herzogs, welche in der Stadt waren, vorher erfuhren, verließen sie Racesburg in der Nacht, in der Absicht, nach Norden zu in der entgegengesetzten Richtung heimzukehren. Zwischen ihnen lag ein Fluß, die Wochnize, und so konnten sie nicht an einander kommen. Bernhard aber zog sein Heer zusammen, und setzte ihnen immer heftiger nach, während Graf Adolf durch Krankheit in Sigeberg festgehalten wurde. Als sie nun bei Boiceneburg, am Ufer der Elbe, waren, fand ein Treffen zwischen ihnen Statt, in welchem die herzoglichen zum Theil erschlagen, zum größeren Theile aber gefangen genommen wurden; der Rest entfloh. Adolf wurde, als er diese so frohe Botschaft vernahm, dadurch fast wieder gesund, und begann daran zu denken, ob er wohl mit Gottes Hülfe Stade einnehmen könnte. Es waren nämlich auch Viele aus der Grafschaft Stade gefangen genommen und in seiner Ge-

walt, da er sie voll kluger Ueberlegung von den Rittern, welche sie gefangen genommen, losgekauft hatte. Diese hatten ihm gute Aussichten gemacht und erklärt, wenn sie ihn gut gegen sie gesinnt fänden, lieber ihm, als dem Herzoge gehorchen zu wollen. Ueberdieß versprachen sie auf alle Weise dazu mitzuwirken, daß er, von ihnen mit Rath und That unterstützt, Stade erobern sollte.

10. Wie der Graf Stade einnahm.

Der Graf, von ihnen aufgemuntert und angeleitet, zog ein Heer in Hammenburg zusammen, und besetzte eine Insel nahe bei der Stadt, Gorieswerder[1] genannt. Die Hammenburger aber kamen, seine Ankunft fürchtend, zu ihm, und machten mit ihm ein Freundschaftsbündniß. Der Graf sammelte darauf alle Schiffe, welche zu finden waren, und begab sich mit der ganzen Kriegsmacht nach Stade. Dann begann er einige Dörfer am jenseitigen Elbufer niederzubrennen. Und

„Schon wiederhallte der hohe Palast von der traurigen Kunde",
(Statius Achill. 2, 76.)

der Graf komme mit großer Macht, und große Furcht erfüllte die Herzen. Denn noch hatten sie in Bezug auf die Todten und Gefangenen, die sie verloren hatten, keine tröstende Zusicherungen erhalten. Da sagte ein Mann zu seinem Nachbar: „Es ist besser, wir gehorchen dem Grafen, von dem wir unsere Gefangenen wieder bekommen können, als dem Herzoge, dem wir dieses Herzeleid zu verdanken haben." Konrad aber, der voraussah, was kommen würde, ließ aus Furcht vor einem Aufstande des erbitterten Volkes unter dem Vorgeben, als wolle er eines Geschäftes wegen verreisen, die Rosse satteln, ermahnte die Bewohner der Stadt und dankte ihnen, daß sie für ihren Herrn, den Herzog, so tüchtig gewirkt hätten, und begab sich, indem er seine Frau und seinen ganzen Hausstand dort ließ, eiligst hinweg, um nicht wieder

1) Die großen Elbinseln zwischen Hamburg und Harburg, deren alter Name sich im Griesenwärder erhalten hat. Siehe Lappenberg Elbkarte des Melchior Lorichs v. J. 1568. S. 49 – 53.

zu kommen. Darauf kamen die Bewohner der Burg in Frieden zum Grafen und erklärten sich bereit, sich und die Beste ihm zu übergeben. Sobald Adolf im Besitz der Stadt war, befahl er, die Gemahlin Konrads sammt Allem, was ihm gehöre, zu Wagen und mit Lastthieren fortzubringen. Bei dieser großen Freigebigkeit mußte er, wie man sagt, noch große Hinterlist erdulden. Die Weiber führten nämlich die Säcke mit den Harnischen ihrer Männer mit Geld und geldeswerthen Dingen vollgepackt und brachten diese so aus der Stadt. Die Lüneburger bedrängten den Grafen sehr hart, und machten unter wiederholten Einfällen unaufhörlich Beute in der Grafschaft Stade.

11. Vom Bischof von Lubeke.

Währenddeß fielen sie auch dem Bischof Thiderich von Lubeke nicht wenig zur Last, und plünderten ohne Unterlaß dessen Propstei Zevena. Erzbischof Hartwich von Bremen, der damals, von den Bremern vertrieben, beim Herzoge sich aufhielt, feindete den Bischof an, weil er bei den Bremern wegen seiner dem Reiche bewiesenen Treue und als geborener Bremer sehr beliebt war, da er in der Stadt selbst viele Brüder und Verwandte hatte. Er war auch mit dem Erzbischof selbst verwandt. Allein der Erzbischof berücksichtigte dies Verhältniß nicht, sondern griff ihn ohne Schonung an, in der Absicht, ihn nach kanonischem Rechte aus seinem Amte zu vertreiben. So lud er ihn von Lüneburg aus, wo er sich aufhielt, wiederholt schriftlich ein, vor ihm zu erscheinen. Da nun jener das bischöfliche Gebiet nicht zu verlassen wagte, um sich nicht mitten unter seine Widersacher zu begeben, so lud er ihn zum letzten entscheidenden Male vor. Allein dies entsprach nicht der Gerichtsordnung; denn als er vorher vorgeladen war, hatte er von dem Erzbischof in Bezug auf den angesetzten Tag Frist erhalten. Da aber war vor dem bestimmten Schlußzeitpunkte bereits die neue Vorladung abseiten des Erzbischofs ergangen, und als er nicht erschien, sprach der Erzbischof in der Unterredung, die er zu Minden mit den Bremern hatte,

voll Leidenschaft den Bann über ihn aus. Dieses Urtheil aber erklärten die Bremer für kraft- und machtlos, da einerseits der Bischof den Bann nicht verdient habe, andererseits der Erzbischof selbst mehr als Beklagter, denn als Richter erschienen sei. Auch ward nachher dieser Urtheilsspruch von dem Herrn Cardinal Cynthius, der als päpstlicher Bevollmächtigter nach Dännemark und von da heimkehrend nach Bremen gekommen war, aufgehoben. Darauf rückte Herzog Heinrich der Jüngere, Herzog Heinrichs Sohn, mit Heeresmacht in die Grafschaft Stade ein. In seinem Gefolge befand sich der Erzbischof. Er erschien vor der Stadt, und glaubte voll Zuversicht, Einlaß zu erhalten. Allein die Stader nahmen ihn nicht auf. Darum ließ er zuerst einen Hof des Bischofs bei der Stadt, Namens Horst[1], plündern; dann kam er nach Zevena, und nahm alle bewegliche Habe und alles Vieh, welches die Leute dort geborgen hatten, im Namen des Erzbischofs weg, so daß die Mägde Christi, welche, dort eingeschlossen, ihrem himmlischen Bräutigam Tag und Nacht Loblieder singen, lange großen Mangel litten. Ein anderes Mal, als noch Konrad von Rothen auf der Veste befahl, machten die Bremer einen Einfall in die Grafschaft, um Beute zu machen, und unter Anderen traf es sich auch, daß sie Dienstleute des Bischofs ausplünderten. Während er eben Messe las, kam einer, und sagte ihm, seine Leute seien von den Bremern ausgeplündert, und die Räuber selbst mit ihrer Beute schon in weiter Ferne. Was sollte der Mann Gottes thun? er wußte nicht, wohin er sich wenden sollte. Denn außer den vielen Anliegen, welche ihm von außen her zukamen, waren seine tägliche Sorge alle die, welche bedrängt und deshalb um so mehr die Seinigen waren, nach dem Ausspruche des Herrn: „Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? wer wird geärgert, und ich brenne nicht?“ (2 Kor. 11, 29). Darum legte er das Meßgewand ab, verließ die Kirche, machte sich eilends auf den Weg, setzte den Räu-

1) Ein Pfarrdorf im Amte Himmelpforten.

bern nach, lief beinahe eine Meile weit, so daß er fast den Athem verlor, erreichte sie sammt der Beute, und ging nicht eher wieder zurück, als bis er den Seinigen das Ihrige wiederverschafft hatte. Alle die Räuber erschraken nämlich, als sie ihn kommen sahen, bekannten, daß sie gesündigt hätten, und erwogen, wie groß die Barmherzigkeit, die Beharrlichkeit, wie erhaben der Charakter dieses Mannes war, verehrten sein graues, vom Staube des Weges beschmutztes Haar, und sahen ihn voll Angst seine geweiheten Hände an die Hörner der Stiere legen, um sie hinwegzuführen; sie wagten kein Wort des Widerspruchs, des großen Bischofs Ansehen erfüllte sie mit Furcht und Scheu. Ach, wie war der Mann doch voll von Barmherzigkeit, wie erfüllt von Mitleiden, daß ihm seine Menschenliebe nicht die Zeit ließ, zu Rosse, statt zu Fuße den Räubern nachzusetzen! Er war auch eifrig und thätig in der Bemühung, Streitende zu versöhnen, und so voll Demuth, daß er oft in voller Priesterkleidung denen zu Füßen fiel, welche der Zuruf der Umstehenden davon abschrecken wollte, sich mit ihren Widersachern zu vertragen. Er dachte: Geben ist seliger, denn Nehmen.[1] Daher war er bei Kirchenweihen bemüht, mehr Alle auf seine Kosten mit Allem zu versehen, als Andere mit seinen Wünschen zu belästigen. Bei den Weihen der Geistlichen war er um so froher, je mehr er sein Haus mit einer Menge von bereits geweiheten Klerikern angefüllt sah. Denn er war zu Hause der gastfreieste Wirth, außer dem Hause der bescheidenste Gast, der eifrigste Versorger der Armen, die er an seinem eigenen Tische auf das angenehmste unterhielt und bewirthete. Kurz, ihm fehlte keine Tugend, so daß wir von ihm mit vollkommenem Rechte sagen können:

Fromm und klug, voll Scham und bescheidener Demuth,
Mäßig, keusch war stets er, ein Freund der Ruhe,
Während ihm mit Kraft noch die Glieder füllte
Blühendes Leben.[2]

1) Apostelgesch. Cap. 20. V. 35. — 2) Aus einem Hymnus auf den heiligen Nicolaus.

Die obenerwähnten Widerwärtigkeiten überwand er mit solcher Geduld, daß nie einer ihn zornig sah, nie einer ihn anklagen hörte, daß er nie Böses mit Bösem vergalt, sondern, seine Gedanken auf den Herrn werfend, mit dem Apostel sprach: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein (Röm. 8, 31)? Doch hievon bis soweit.

12. Von der Uebergabe der Stadt Lubeke.

Nachdem wir uns sehr weit von der Stadt entfernt hatten, wollen wir jetzt dahin zurückkehren. Unterdeß vernahmen die durch die langwierige Belagerung leidenden Bürger von der zu Stade vorgegangenen Veränderung. Darüber sehr beunruhigt, begannen sie an die Uebergabe der Stadt zu denken. Indeß entstand Zwietracht unter ihnen. Einige sagten nämlich: „Wir wollen die Stadt an den König von Dännemark übergeben, um bei ihm Gnade zu finden; so wird er uns aus jeglicher Feindseligkeit erretten, und uns noch dazu in seinem Lande Handel treiben lassen. Wer wird uns etwas anhaben können, wenn wir ihn zum Beschützer haben?" — Andere aber sprachen: „Nicht also, unsere Stadt gehört zum römischen Reiche, und wenn sie sich davon trennt, so werden wir von kaiserlicher Acht betroffen und Allen verhaßt. Allein beliebt es euch, so wollen wir sie dem Markgrafen Otto übergeben, damit er sie im Namen des Kaisers in Empfang nehme; so werden wir von der Zwingherrschaft dieses Grafen erlöst, und er regiert nicht über uns." Graf Adolf aber erfuhr das, und bedrängte die Stadt um so mehr. Darüber erschrocken, öffneten ihm die Bürger die Thore, jedoch unter der Bedingung, daß die Kriegsleute des Herzogs unverletzt abzögen. Nach Einnahme der Stadt reiste der Graf zum Kaiser[1], der ihm für seine Mühe alle Einkünfte der Stadt voll Freigebigkeit verlieh. Auch den Grafen Bernhard beschenkte er wiederholt.

1) Graf Adolf war 1193 Juni 28 beim Kaiser Heinrich VI. zu Worms.

13. Beichte des Schriftstellers.

Ich will der Güte des Herrn gedenken (Jesaia 63, 7). Warum sollte ich unter den Dingen, welche ich, um sie der Nachwelt zu überliefern, beschreibe, nicht auch der Werke der Barmherzigkeit unseres Gottes gedenken, welche in unseren Tagen an's Licht getreten sind? Sein Gedächtniß ziehe ich Allem vor; denn er hat meiner gedacht[1], er ist mein Heil (2 Mos. 15, 2). Wahrlich mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf (Psalm 27, 10). In allen meinen Nöthen und Aengsten schaute ich aus nach Hülfe, und fand sie nicht; er aber, barmherzig und gnädig (Psalm 86, 15), half mir. Kein Fürst, kein Großer hat mich begünstigt; es war, als wenn in meinen Nöthen an mich die Mahnung erging: „Wirf deine Gedanken auf den Herrn[2], denn meine Gnade genügt dir (2 Kor. 12, 9). Verlasse dich nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, die können ja nicht helfen" (Psalm 146, 3). Was haben die Fürsten mit mir zu thun? Mir frommt es eher, zu sagen: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks" (Psalm 22, 7). Ich aber, wenn ich mich unter Menschen befinde, kann mich vor denselben keiner Vorzüge, sondern nur meiner Schwachheit rühmen (2 Kor. 11, 30). Die Menschen finden nichts an mir, was sie bewundern könnten; denn mein Herz ist nicht hoffährtig, und meine Augen sind nicht stolz; ich wandele nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind (Psalm 130, 1). Jene aber begehren nur nach Allem, was stark ist, und verachten, was schwach ist und auf dieser Welt geringgeschätzt wird; Du aber, mein Gott, erwählest grade das vor der Welt Verachtete, auf daß Du zu Schanden machest, was stark ist (1 Kor. 1. 27, 28), um die Starken zu beschämen. Denn Du bedarfst nicht der Starken, weil Du selbst der starke Gott bist, und deshalb erwählest Du lieber die Schwachen, um sie stark zu ma-

1) Daniel 14, 37 in der Vulgata. — 2) Vgl. Ps. 55, 23.

chen, damit, da sie vollkommen erkennen, daß sie ohne dich nichts thun können, Du den Namen habest von dem Siege. (2 Sam. 12, 28). Wer sich aber rühmt, ohne dich mächtig und stark zu sein, dem sage ich: „Was trotzest du denn, du Tyrann, daß du kannst Schaden thun?“ Worüber mich also die Menschen tadeln, das billigst du mein Gott, um so mehr. Jene verachten mich Sünder, weil aber Du die Liebe bist, so wende ich mich zu dir, o Herr, und sage: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ (Lucas 18, 13) und Du vergabst mir die Missethat meiner Sünde (Psalm 32, 5). Jene verlangen Weisheit von mir, Du aber weißt meine Thorheit (Psalm 69, 6). Jene verabscheuen mich, weil ich weltliche Geschäfte verabscheue, allein meine Freude ist es, mich zu dir, meinem Herrn und Gott zu halten (Psalm 73, 28). Jene meiden mich, weil ich mit keiner Würde bekleidet bin, Du aber, mein Gott, siehest die Person nicht an (Apostelg. 10, 34). Gern also will ich mich rühmen in meiner Schwachheit, auf daß deine Kraft in mir wirksam sei. Denn darum ist einer nicht tüchtig, daß er sich selbst lobt, sondern daß ihn der Herr lobt (2 Kor. 10, 18). Mit Recht also will ich deiner Güte gedenken (Jesaia 6, 37), damit ich, da ich nicht zweifle, durch deine Huld begünstigt zu sein, auch von dir mit gutem Segen überschüttet werde (Psalm 21, 4), worüber die Gerechten sich freuen vor dir, mein Gott (Psalm 68, 4). O du Liebevoller, o du Barmherziger, o du Gnadenreicher, Innigstgeliebter, wie soll ich dir danken für alle deine Barmherzigkeit? wie soll ich dir vergelten alle deine Wohlthat, die du an mir thust? (Psalm 116, 12) welch ein Lob erreicht deine Größe, für die Himmel und Erde und Meere zu klein sind? Weil aber mein Ruhm immer vor dir ist (Psalm 71, 6) oder vielmehr du selbst mein Lob bist, so genüge dir, mein Gott, mein Lob, so schwach es auch ist; denn du bist es selbst, und fördere und kräftige Du selbst mein Dankgebet, auf welches du selbst und kein Anderer durch deine Gunst und Gnade Anspruch hast. Was soll ich von der Veränderung sagen, die durch die rechte Hand des Höch-

sten[1] in mir bewirkt ist? Sie wandelt den Gottlosen um, daß man ihn nicht mehr erkennet. Denn ich handelte einst unter dem Gesetze wider das Gesetz; ich war nur ein Hörer, kein Thäter des Gesetzes (Jac. 1, 23). Ich stand unter dem Glauben, aber ich war beinahe ganz ungläubig. Unter der Freiheit der geistlichen Regel sündigte ich ungehindert gegen die Regel; die Nachsicht, welche man aus Liebe und Güte mir gewährt hatte, mißbrauchte ich mehr, als daß ich davon den gehörigen Gebrauch machte, und weil ich keine bestimmte Zeit für das Lesen, die Arbeit und das Gebet beobachtete, so war ich immer in Unruhe, immer in Verwirrung und niemals in gesetzter gleicher Stimmung. Ich fastete weder der Regel gemäß, noch übte ich die vorgeschriebene Enthaltsamkeit. Und während ich in diesen Dingen Vergünstigungen erhielt, so erwuchs daraus das größte Uebermaß, so daß ich schon gar nicht mehr an das dachte, was mir erlaubt war, sondern nur an das, was mir behagte. Müßiggang hielt ich für die Regel, Unmäßigkeit für Enthaltsamkeit, Völlerei für Nüchternheit, Murmeln für Schweigen, sich des Schwatzens auch nur im geringsten zu enthalten, dünkte mir die größte Strafe. Wie also? verwerfe, tadele ich die Regel? Keineswegs, sondern ich tadele das willkürliche Erweitern der Regel, welches von der Zeit an einriß, als man an derselben zu ändern begann; nicht als wenn jene Väter nicht heilig und gerecht gewesen wären, aber, um mich der Worte des Dichters zu bedienen:

Doch die Freiheit entartete frech,
und schmählich
Mußte verstummen der Chor, entblößet des Rechtes zu schaden.
(Horaz Ep. Bch. 2, 3. 282 ff.)

Denn was jene als eine zeitweilige Vergünstigung betrachten, das erscheint uns schon als die Erlaubniß, etwas ganz abzuschaffen. Die Regel eilt durch Aenderungen, welche tagtäglich von sehr Vielen, die nicht statt der Regel, sondern gegen die Regel

1) Psalm 77, 11.

Vergünstigungen gewähren, dem Verfalle so sehr zu, daß heutzutage fast niemand mehr weiß, was die Regel ist, sondern jedermann nur die Entstellung der Regel kennt. Ich aber, „da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber durch deine Gnade, o Gott, ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. (1 Kor. 13, 11). Und da ich die Regel hörte, ohne sie zu befolgen, so sahe ich ein, daß ich fehlte. Was brachte mich zu dieser Erkenntniß? Der Geist der Furcht vor dir, mein Gott. Dieser Geist trieb mich, indem er mich vermittelst seiner die Wahrheit erkennen lehrte. Jetzt ward mir klar, daß die Werke der Andacht, welche ich früher auf vielerlei Weise übte, sehr viele Mühe machen und den Geist sehr angreifen, daß aber die Regel bei dergleichen nicht bestehen kann. Denn die Regel ist einfach, von dir, du Gott der reinsten Einfalt, den heiligen Vätern eingegeben; von denen hat sie unser hochheilige Vater Benedict überkommen und niedergeschrieben. Die Gebote derselben sind mir süßer denn Honig und Honigseim (Ps. 19, 11). Denn da ist, was die Starken wünschen, und die Schwachen nicht fliehen sollen. Daher, mein Gott, muß ich singen deine Gebote, auf daß ich lobsinge auf den Wegen des Herrn; denn groß ist die Herrlichkeit des Herrn. Um dieser Wohlthaten willen will ich gedenken deiner Barmherzigkeit, so daß ich dich lobe und Alle zu deinem Lobe auffordere, dadurch daß ich erzähle die Werke deiner Barmherzigkeit, welche in unseren Tagen verrichtet sind, auf daß die Jetztlebenden gleich wie die Nachkommenden verherrlichen deinen Namen, welcher geheiligt werde von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

13. Ein Wunder mit dem Blute des Herrn.

Ein Mädchen in Thüringen in der Nähe der Stadt Erpisford [Erfurt] war krank. Als der Priester sie dem Brauche gemäß besuchte, um ihr das Sterbesacrament zu reichen, wusch er sich die Finger in einem reinen Becher ab, übergab ihr das Wasser selbst zum Trinken, und ging dann fort. Sie aber, die ihres

Geistes völlig mächtig war, sagte zu denen, die sie umringten: „Deckt das Wasser sorgfältig zu; denn ich habe aus der Hand des Priesters ein Theilchen des heiligen Abendmahlsbrodes in dasselbe hineinfallen sehen.“ Und als ihr nun nachher das Wasser zum Trinken gebracht wurde, war es ganz in Blut verwandelt, und das Theilchen des heiligen Brodes selbst war, obwohl es die Gestalt des allerkleinsten Maßes angenommen hatte, in blutiges Fleisch verwandelt. Bei diesem Anblicke gerathen Alle in Schrekken; es entsteht ein Gelärm durch die Weiber, welche herbeilaufen, schreien, sich wundern, staunen und über eine so unerhörte Begebenheit dieses und jenes reden. Man schickt hin, läßt den Priester rufen, der noch mehr erstaunt ist, und außerdem wegen seiner hiebei bewiesenen Nachlässigkeit in Furcht geräth. Aus Besorgniß, sein Amt zu verlieren, will er die Sache verheimlichen, und fordert die Leute auf, das heilige Sacrament zu verbrennen. Aber es konnte nicht verheimlicht werden, was Gott auf wunderbare Weise wollte offenbar werden lassen. Die Sache wird Mehreren mitgetheilt, eine Zusammenkunft von Priestern findet Statt; diese aber wissen in der Verwirrung keinen Rath, und gehen zum Archidiaconus. Auch dieser trägt Bedenken, hierin etwas zu verfügen, und schreibt über das Vorgefallene an den Herrn zu Mainz. Unterdeß wird der Becher mit dem lebenbringenden Leibe und Blute zugedeckt auf den Altar gestellt. Da kommt, so daß Alle, die da waren, es sehen, eine Taube, setzt sich auf den Rand des Bechers, und bleibt eine geraume Zeit darauf sitzen, wobei sich noch jedermann darüber wundert, daß sie nicht durch das Gewicht ihres Körpers das Gefäß umwirft. Dort zu Lande sind nämlich die Becher nach unten zu enger, nach oben zu breiter. Daher hielten die, welche das sahen, die Taube für keine wirkliche, sondern für eine Erscheinung. Nachdem nun dies zur Zeit des Festes des heiligen Märtyrers Vincenz vorgefallen war, kam am Tage der Verkündigung Mariä der Herr Erzbischof daselbst an. Er hatte nämlich allen seinen Prälaten und der ganzen Geistlichkeit so wie der gesammten Gemeinde einen Versammlungstag an-

sagen lassen, damit er, wenn nun Alle bei einander wären, von Jedem sich Raths erholen möchte, was er in dieser Angelegenheit zu thun hätte. Als nun Alle in dem Dorfe, wo das Sacrament bewahrt wurde, zusammengekommen waren, so wurde ein Feierzug angeordnet, in welchem Prälaten das Blut des Herrn einhertrugen unter Absingen der Litanei und dem eifrigsten Gebete des Volkes. So zogen Alle barfuß auf die Stadt zu, und machten zuerst Halt am Berge des heiligen Cyriacus. Ihnen kamen mit großer Unterwürfigkeit die dort wohnenden Nonnen entgegen, und sangen unter tiefen Kniebeugungen voll Andacht: „Jesus unſ're Erlösung“ u. s. w. Nachdem man dort eine dem Bedürfnisse des Augenblicks entsprechende Messe gehalten hatte, zog man weiter nach dem St. Petersberge hin, wo ein großes, durch seine Frömmigkeit ausgezeichnetes Mönchskloster von Alters her steht. Hier wurde auch mit größter Andacht Messe gehalten; und darauf kam man in die Kirche der heiligen Muttergottes und ewigen Jungfrau Maria. Daselbst ermahnte der Herr Erzbischof in voller Amtskleidung im Verlaufe des Gottesdienstes das Volk zu Thränen und Gebeten, damit Gott nach seiner Gnade, welche in ihrer steten freundlichen Hinneigung zum Menschengeschlechte, um die Irrthümer der Ungläubigen zu erledigen, oder die Treue seiner Gläubigen zu kräftigen, das Sacrament, welches unter der Gestalt des Brotes und des Weines gesegnet, geweihet und genossen würde, durch die augenscheinlichsten Beweise in Wirklichkeit als sein eignes Fleisch und Blut dargestellt habe, zum Preise und zur Verherrlichung seines Namens und zur Lust und Freude seiner heiligen Kirche, damit wir zu seinem heiligen Namen uns bekennen und seines Ruhmes uns rühmen, wieder in die frühere Beschaffenheit des Brotes und Weines umzuwandeln sich herablassen möge; auf daß, so wie er selbst in Wahrheit das Brot des Lebens sei, und der Wein, welcher geistig das Herz des Menschen erfreue, ebenso in Wahrheit das Sacrament, welches er der Kirche unter der Gestalt von Brot und Wein zu genießen gegeben habe, wiederum die bekannte Form annehme. Da aber, nachdem man lange ge-

betet, das Blut und das Fleisch die frühere Gestalt nicht wieder angenommen hatten, so ließ der Erzbischof aus neuen Steinen einen neuen Altar bauen, um in denselben das Blut sammt dem Fleische des Herrn ehrfurchtsvoll hineinzulegen. Doch, nachdem er während der Gebete und Vermahnungen oft hingeschickt hatte, ohne daß die Umwandelung geschehen war, so kam plötzlich einer und sagte, der Herr habe das Flehen und Seufzen der Söhne Israel erhört, und jene früheren Bestandtheile seien völlig wieder da. Als das der Herr Erzbischof vernahm, hieß er, von Thränen überströmend, Alle Dankgebete anstimmen, er selbst aber brach in seiner Ermahnungsrede in das Lob unseres Herrn Jesu Christi aus, und sprach so zu Allen: „Das ist ein Werk des Herrn und wunderbar in unsern Augen. O mein Heiland, welcher Sterbliche kann jemals die Thaten deiner Liebe würdig preisen und erheben? Stets denkst du Gedanken der Beruhigung und nicht der Betrübniß. Und weil es dir eigenthümlich ist, stets Mitleid und Schonung zu üben, dir, dessen Wesen Güte, dessen Wille Macht, dessen Werk Barmherzigkeit ist, so thust du, was dein ist, wir aber, was unser ist. Du bist, noch ehe wir dich anrufen, bereit, dich unser zu erbarmen; wir sind zum Bösen geneigt von Jugend auf. Wir sind undankbar gegen so viele Liebe und Güte; Du aber entziehest auch den Undankbaren deine Wohlthaten nicht; denn Du lässest deine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässest regnen über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 45). Wer von der Erde ist, redet von der Erde; Du aber, der du vom Himmel herabgekommen bist, bist über Allen; denn Du allein weißt, woher Du kommst und wohin Du gehest, da Du, um dein Volk im Glauben zu stärken, dies Sacrament in blutiges Fleisch verwandelt hast; da Du in Wahrheit dich als Brod des Lebens, vom Himmel herabkommend, dem Menschen, damit er nicht matt werde auf dem Wege dieser Pilgerfahrt, zu genießen gibst, dich selbst, den ohne Widerstreben der Engel im Himmel genießt. Während dieser dich jedoch zur Lust genießt, genießt der Mensch dich einstweilen als Heilmittel; Beide in Wahrheit, aber nicht Beide in

vollem Maße. Denn der Apostel sagt: „Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brod (1 Kor. 11, 28). Denn es ist ein Anderes, das Sacrament nehmen, und ein Anderes, das Wesentliche des Sacraments empfangen: das Eine ist die sichtbare Gestalt, das Andere die unsichtbare Gnade. Diese beiden zu genießen sind zweierlei Weisen, eine sacramentliche und eine geistige; auf die eine genießen Alle das heilige Brod, auf die andere nur die Guten. Hier sind Viele berufen, aber Wenige sind auserwählt (Matth. 20, 16). Daher habe ich gesagt, Beide genießen in Wahrheit, aber nicht Beide in vollem Maße; denn der Eine nimmt nur das Sacrament zu sich, der Andere aber sowohl das Sacrament, als das Wesentliche des Sacraments. Der Andere, der Andächtige und Würdige, empfängt mit dem sichtbaren Sacrament auch die unsichtbare Gnade; der Andere aber, welcher unwürdig isset und trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn (1 Kor. 11, 27); denn er isset und trinket sich selbst das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn (1 Kor. 11, 29). Jetzt aber, Geliebteste, rathe, ermahne und verordne ich Allen, die unter meiner Gerichtsbarkeit stehen, daß sie, damit unserem Herrn Jesu Christo, der durch die Wunderthat uns zugleich hat schrecken und trösten wollen, allesammt, vom Kleinsten bis zum Größten, vom Jünglinge bis zum Greise, Knaben und Mädchen, mit gebogenen Knieen loben und erheben unsern Herrn Jesus Christus, vor dem sich beugen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind (Phil. 2, 10), auf daß wir seine segenbringenden Sacramente ehren, damit wir nicht das Sacrament allein, sondern auch das Wesentliche des Sacraments empfangen, durch die Gnade dessen, der nach die Weise Melchisedechs ein Priester ist (Psalm 110, 4) und zugleich auch das Opfer, damit er uns mache zu seinem eigenen Volke [1], das fleißig wäre zu guten Werken" (Tit. 2, 14). Darauf antworteten Alle Amen, und dann stellte der Herr Erzbi-

1) Vergl. 5 Mos. 7, 6; 14, 2; 26, 18.

schof das verwandelte Wasser in einem kostbaren Gefäße zum Gedächtniß der Nachwelt in der Kirche selbst ehrfurchtsvoll hin. Den Becher selbst nahm er mit nach Mainz, wo er bis auf den heutigen Tag mit der größten Andacht verehrt wird. Alle Angehörigen seiner ganzen Diöcese aber knieten so andächtig nieder zum Preise Christi, daß selbst die kleinen Kinder, die noch in der Wiege schliefen, knieend danksagten, nach dem Spruche: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast Du Lob zugerichtet.“ (Psalm 8, 3., Matth. 21, 16).

15. Ein anderes Wunder.

Noch ein anderes Wunderwerk, oder noch eine andere Wohlthat unsers Heilandes will ich erzählen, welche zur Zeit des Erzbischofs Philipp von Köln gepriesen wurde. Als am heiligen Ostersonntage die Kinder der kirchlichen Sitte gemäß getauft wurden, hatte sich ein Jude aus derselben Stadt, von Neugier getrieben, unter die Zuschauer gemischt. Als nun im Verlaufe der heiligen Handlung der Priester das Haupt eines Kindes mit dem heiligen Oele benetzte, da wurden des Juden Augen geöffnet, und er sah den heiligen Geist in Gestalt einer Taube auf das Kind herniederkommen. Erschreckt über ein so bedeutungsvolles Gesicht und ganz bestürzt, ging er fort, und da er eine Erleuchtung seines Geistes empfing, so glaubte er zwar nicht völlig, daß dies ein göttliches Geheimniß sei, bezweifelte es aber auch nicht völlig. Er hatte oft gehört, daß das Sacrament des Christenthums von großer Bedeutung sei, allein da die jüdische Ungläubigkeit immer dagegenanwirkte, so nahm er doch nur zweifelnd in sich auf, was er davon mit seinem Geiste begreifen konnte. Jedoch bewahrte er das Alles, und bewegte es in seinem Herzen. So verging ein ganzes Jahr, als er wiederum am Rüsttage vor dem Sonntage in der Synagoge eine Erscheinung des allliebenden Heilands erlebte. Die Juden haben nämlich den abscheulichen Gebrauch, daß sie, das Maaß ihrer Väter erfüllend, (Matth. 23, 32) zur Schmähung des Erlösers alle Jahr ein Wachsbild kreuzigen. Während sie dies

nach ihrer Gewohnheit mit Schmähungen überhäuften und das Uebrige vollzogen, was in der Leidensgeschichte des Herrn zu lesen ist; indem sie es geißelten, ihm Backenstreiche gaben, es anspieen, ihm Hände und Füße mit Nägeln durchbohrten, und endlich mit einer Lanze ihm die Seite durchstachen — siehe! da strömte alsbald Blut und Wasser hervor. Dies hat einer bezeugt, der es selbst gesehen hat, und dessen Zeugniß, wie wir wissen, wahr ist. Denn eben jener von Gott erleuchtete Jude sah es, und glaubte. Er verließ sofort die Synagoge, und eilte zum Erzbischof, zeigte ihm das Vorgefallene an, entsagte dem jüdischen Unglauben, und empfing am heiligen Ostersonntage das Bad der Wiedergeburt; so daß über seine Bekehrung nicht allein die Engel Gottes, sondern auch die Menschen Freude empfanden. Lasset auch uns uns freuen über die große Güte und Huld unseres Erlösers, so daß wir, auch des Uebels zum Guten uns bedienend, uns selbst die Bosheit der Juden in Waffen des Heiles verwandeln, und, durch ihre Verblendung erleuchtet, unsere Andacht auf Jesum desto eifriger hinlenken. Lasset uns sehen, was jenen ihre Bosheit zu Wege bringt, und in Wahrheit glauben, daß dasselbe unser Glaube bei Jesus bewirkt. Jene schlagen, erfüllend das Maaß ihrer Väter (Matth. 23; 32) welche, indem sie sich und die Ihrigen verwünschten, sprachen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" (Matth. 27; 25), wenn sie ihn im Bilde mit Schmähungen überhäufen und kreuzigen, ihn in Wahrheit an's Kreuz; indem sie zwar nicht, wie ihre Väter, das Wort des Lebens mit verruchten Händen antasten, ihm aber doch im Hasse fluchen, und ihn so mit den Händen der Bosheit berühren. Denn Christus, der von den Todten Auferstandene, stirbt jetzt nicht mehr; über ihn hat der Tod keine Gewalt mehr. Jedoch konnte er, da er vor seinem Leiden zur Zeit des Gesetzes in Gestalt des Lammes geopfert werden konnte, auch im Bilde gekreuziget werden. — „Aber", sagst du, „das ist nur figürlich geschehen." Das gebe ich zu. Die aber, die dieser Meinung nicht trauen, verweisen wir auf das Ansehn jener Schrift selbst, welche berichtet, wann

etwas der Art von den Juden am Bilde des Herrn verübt ist. Dort findet man aufgezeichnet, daß aus seiner Seite Blut und Wasser hervorströmte, wodurch viele Blinde sehend, viele Lahme geheilt, viele Aussätzige gereinigt und böse Geister ausgetrieben wurden. In Wahrheit also wollen wir glauben, daß dasselbe, was jenen ihre Bosheit, uns unsere Andacht zu Wege bringe. Leidet nicht derjenige, welcher mit andachtsvollem Sinne das Gedächtniß des Leidens Christi erneuert, so daß er zu Thränen zerknirscht wird, in Wahrheit mit Christo, dessen Glied er ist? trinkt er nicht mit der glorreichsten Mutter des Herrn, Maria, durch deren Herz das Schwert des Schmerzes hindurchging, und mit seinem keuschen Sohne und Knechte Johannes, obwohl dieser den Tod nicht sah, bevor er nicht die ruhebringende Freisprechung seines Fleisches durch eine ihm zu Theil werdende Heimsuchung des Herrn erfahren hatte, den Leidenskelch des Herrn? weint er nicht in Wahrheit mit den Weibern, welche am Grabe saßen und klagten, den Herrn betrauernd? bereiten nicht diejenigen, die bei der Erzählung dieser Thatsachen sich durchaus andächtig und zerknirscht zeigen, in Wahrheit mit dem Nicodemus und mit dem Joseph den Leichnam des Herrn zu mit Spezereien, und binden ihn ein in reine Leinwand? Zuverlässig werden die, welche mit den Weinenden weinen, sich freuen mit den Fröhlichen[1]; denn wenn wir in Wahrheit mit dem sterbenden Christus leiden, so werden wir auch gewiß mit dem Auferstandenen zur Herrlichkeit erhoben werden[2].

16. Von der Belagerung und dem Entsatze von Lovenburg.

Herzog Bernhard, welcher sah, daß Graf Adolf, dessen Streben von Erfolg war, Lubeke und Stade erobert hatte, erschien, in der Hoffnung durch ihn im Lande sehr viel gelten und seines Namens Ansehen ausbreiten zu können, mit großer Heeresmacht, begleitet von seiner Gemahlin und seinem ganzen Hausstande, um Petri Stuhlfeier[3] vor Lovenburg, um es mit aller Anstrengung zu

1) Vgl. Röm. 12, 15. — 2) S. Röm. 8, 17. — 3) Im Jahre 1194.

belagern. Ihn unterstützten beharrlich die Grafen Adolf und Bernhard. Als er nun die Burg lange Zeit eng eingeschlossen hatte, so daß die, welche in derselben waren, schon Hunger zu leiden anfingen, und als der Herzog bereits, ohne etwas zu besorgen, das Heer sich zerstreuen und nur die Wachen versehen ließ, da kamen Freunde Herzog Heinrichs, nämlich Bernhard von Wilepe und Helmold von Zwerin, nebst denen, die sie an sich gezogen hatten, um den Hungernden entweder Lebensmittel zu bringen, wenn sie's vermöchten, oder, wenn sie's nicht vermöchten, sie von der Belagerung zu befreien. Als sie über's Wasser kamen, beachtete der Herzog sie zuerst nicht, als sie sich aber vermehrten, wollte er sie zwar zurückweisen, konnte es jedoch nicht. Sie aber wurden an Mannszahl und Ausrüstung stärker, und zogen vereint mit der Besatzung der Burg in's Feld, um dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Der Herzog wußte nicht, was er thun sollte; das Heer war, wie gesagt, zerstreut, Adolf fern und Graf Bernhard bedrängte mit den Seinen die Veste Barsith. Jedoch verlor der Herzog den Muth nicht, sondern griff zu den Waffen und kämpfte mannhaft, erlangte aber den Sieg nicht; ja alle die Seinigen wurden gefangen genommen, und er selbst entrann nur mit genauer Noth demselben Schicksal. Seine Gemahlin aber begab sich, mit Hinterlassung des ganzen Hausstandes, nach Raceburg. So wurde wider Verhoffen Lovenburg entsetzt, sei es, weil den Herzog Bernhard das blinde Glück verließ, sei es weil Gott dem Herzoge Heinrich doch einige Besitzungen jenseits der Elbe lassen wollte. Als derselbe jedoch, um sich an seinen Feinden zu rächen, bald die Slaven, bald die Dänen um Hülfe bat, fand er kein Gehör.

17. Vom Zuge des Königs der Dänen nach Holstein und der Gefangennahme Bischof Waldemars.

Kanut, König der Dänen, rückte, vom Grafen Adolf zum Zorne gereizt, mit großer Heeresmacht in dessen Gebiet ein, um dasselbe durch Brand und Plünderung zu verheeren. Denn Bischof Waldemar von Schleswig, ein Sohn des Königs Kanut, hatte

gegen Kanut wegen der Herrschaft Feindschaft begonnen und durch die Könige von Schweden und Norwegen Hülfe bekommen, war auch von den Freunden des Kaisers, dem Markgrafen Otto, dem Grafen Adolf und dem Grafen Bernhard von Racesburg begünstigt. Während nun Waldemar gegen Kanut ein Heer in's Feld führte, ging um dieselbe Zeit Graf Adolf mit großer Macht über die Egdora, und verheerte das ganze Land des Königs bis Schleswig; da aber empfing er eine schlimme Botschaft, und kehrte deshalb beutebeladen heim. Dem Waldemar hatten nämlich einige Freunde hinterlistiger Weise zugeredet, er möchte doch, eingedenk der Verwandtschaft und der früheren Freundschaft, sich wieder mit dem Könige versöhnen; der König werde ihn ohne Zweifel als einen jeglicher Gunst würdigen Freund mit Ehren und Reichthümern überhäufen. Als er aber diesen Rathschlägen folgte, erfuhr er die Unbeständigkeit des Glückes; denn er wurde nicht nur mit gewöhnlichen Ketten, sondern sogar mit eisernen Handschellen gefesselt (1193 Juni 24). Wegen der gedachten Unruhe oder, wie Andere meinen, um Herzog Heinrich zu Hülfe zu kommen, rückte der König mit Heeresmacht in's Gebiet des Grafen Adolf ein. Dieser eilte ihm entgegen, obwohl er ihm an Zahl nicht gewachsen war. Denn der Graf hatte die Ankunft des Königs lange vorher gemerkt, weshalb er nicht nur den Markgrafen Otto, sondern auch eine große Schaar von Rittern herbeigerufen hatte. Da aber der König nicht gleich gekommen war, so war der Markgraf nebst vielen Anderen wieder fortgezogen; nun kam plötzlich der König, und der Graf zog ihm entgegen. Da er jedoch erwog, daß er sich mit ihm nicht messen konnte, so schickte er Gesandte an ihn und bat um Frieden. Der König gewährte ihm denselben für 1400 Mark Pfennige, und kehrte heim.

18. Vom Tode des Erzbischofs Absalon von Lund. (1201 März 21.)

In diesen Tagen wurde Herr Absalon, Erzbischof von Lund, ein frommer, einsichtsvoller, anspruchsloser und biederer Mann, aus diesem Leben abgerufen. Er hatte bewirkt, daß alle Kirchen in ganz

Dännemark, welche früher in Bezug auf den Gottesdienst verschieden waren, nunmehr sich gleich wurden. Ueber seinem bischöflichen Thronsessel ließ er ein Kreuz Christi an die Wand befestigen, damit die Kommenden und Gehenden mehr dem Gekreuzigten, als ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen scheinen sollten. Mit voller Hand spendete er auch Kirchen und Klöstern von seinem eigenen Vermögen, und suchte besonders die Hauptkirche des heiligen Märtyrers Laurentius zu Lund mit kostbaren Kronleuchtern und Glocken so groß, wie man sie sonst nirgends sieht, und mit verschiedenen Zierrathen zu schmücken und zu bereichern. Weil er ferner, wie gesagt, ein Freund der Religion war, so war er darauf bedacht, das Kloster für Cistercienser-Mönche in Soron (in Seeland) zu bauen und zu bereichern. Hier lag er auch am Ende seines Lebens, von körperlichen Beschwerden heimgesucht, krank. Nachdem er die Angelegenheiten seiner Kirche geordnet hatte, beschloß er sein Erdenleben am Tage des heiligen Abtes Benedict. Seinen Verlust betrauerte ganz Dännemark in nicht geringem Grade, und weil er während seines Lebens gar Manche aus der Uneinigkeit zum Frieden gebracht hatte, so empfahl er seinen Geist scheidend in die Hände Jesu Christi, des Urhebers alles Friedens. — Ihm folgte Herr Andreas, Kanzler am königlichen Hofe, ein sehr gelehrter und nicht minder huldreicher Mann. Denn er hatte sich von Jugend auf den Studien gewidmet und zeichnete sich aus durch sittlichen Ernst. Obwohl er stets mit königlichen Angelegenheiten beschäftigt war, beherrschte er sich doch so, daß er große Mäßigkeit und Enthaltsamkeit übte. Dieser entzog er sich auch, als er am römischen Hofe Geschäfte betrieb, so wenig, daß er alle Freitage fastete und so als ein Träger des heiligen Kreuzes sich zeigte. Auch nach seiner Ordination ließ er nicht nach in der Strenge der Sitten, und blieb demüthig, friedfertig, züchtig und enthaltsam. So erweckte er Viele zur Nacheiferung. Denn er lehrte so eindringlich, daß er gar manche sowohl Geistliche als Laien mit der Flamme göttlicher Liebe entzündete und, selbst ein glühendes Erz, die Funken des Wortes Gottes überallhin verbreitete. Auch die Habsucht, welche

Götzendienst ist¹, verabscheute er durchaus, und trachtete nichts mit Gewalt an sich zu reißen, sondern lehrte: „Geben ist seliger, denn Nehmen.“ (Apostelgesch. 20, 35.)

19. Brief des Kanzlers Konrad.

Wir halten es nicht für unpassend, hier einen Brief des Kanzlers Konrad mitzutheilen, den er uns über den Zustand Apuliens und über die Werke und die Zauberkünste Virgils (um's Jahr 1196) geschrieben hat.

Konrad, von Gottes Gnaden Erwählter zu Hildesheim, des kaiserlichen Hofes und des Königreichs Sicilien Gesandter, seinem geliebten Herbord, Propste der Kirche zu Hildesheim, Gruß und innigste Liebe.

Da die kraftvolle Hand des Herrn die Herrschaft unsers erlauchtesten Herrn Heinrich, glorreichsten Kaisers der Römer und beständigen Mehrers des Reiches, auch Königes von Sicilien, mit der Schärfe des Schwertes soweit ausgedehnt hat, daß wir das, was wir einst, als wir noch bei Euch in der Schule waren, als in einem dunkelen Worte gleichsam durch einen Spiegel nur mit dem Ohre vernahmen, jetzt von Angesicht zu Angesicht als Augenzeugen erkannt (1. Corinth. 13, 12) haben, so haben wir es nicht für überflüssig gehalten, Euch darüber zu schreiben, damit wir über das, was Euch vielleicht unbegründet und unglaublich vorkommt, Eurem Herzen jeglichen Anlaß zum Zweifel benehmen und in Euch dadurch die Lust rege machen, das, wovon Ihr höret, auch zu sehen, damit, was Euch jetzt, weil Ihr es Euch nur in's Ohr habt hineingehn lassen, zweifelhaft ist, ganz sicher und das mit Augen Gesehene offenbar werde². Und das darf Euch nicht schwer dünken; Ihr braucht ja nicht die Gränzen des Reiches zu überschreiten, braucht nicht den Bereich der Herrschaft des deutschen Volkes zu verlassen, um das zu sehen, auf dessen Beschreibung die Dichter viele Zeit verwandt haben.

1) Vgl. Ephes. 5, 5. — 2) Nach Horaz Epist. II. 3. 180.

Nachdem wir in mühsamer Fahrt den Schnee der Alpen überwunden hatten, erblickten wir zuerst

Mantua, ach, zu nahe der jammervollen Cremona!
(Virg. Ekl. 9, 28)

Diesen Städten

und Mutina's Leiden
(Lucan Pharſ. I. 41.)

in schneller Fahrt vorbeieilend, standen wir nicht ohne Bewunderung

an des winzigen Rubico Wogen.[1]

Indem wir die geringe Ausdehnung desselben mit staunenden Blicken ermaßen, bewunderten wir das Talent des so beredten Dichters Lucan, der über einen so bescheidenen Gegenstand in so großartigem Redeflusse sich ergießt[2]. Auch hätten wir uns nicht minder darüber gewundert, daß ein so geringer Bach (denn ein Fluß ist er nicht zu nennen) einem solchen Feldherrn, wie Julius Cäsar, dessen Muth durch keine Gefahr jemals gebrochen war, Furcht einflößen oder Schwierigkeiten beim Uebergange darbieten konnte, hätten wir nicht die Eingebornen versichern hören, daß eben dieser Rubico mit der erbettelten Hülfe der Regengüsse und der von den Bergen herabströmenden Gewässer oft einem dauernden Strome gleich anschwelle. Nachdem wir über denselben ohne Schwierigkeit gesetzt waren, was man im Juli nicht vermochte, kamen wir über Pesaurium [Pesaro], welches von den Alten nach dem Zuwägen (Lat. pensare) des Goldes (Lat. aurum) benannt ist, weil den römischen Soldaten, welche zur Bezwingung fremder Nationen auszogen, dort das Gold zugewogen[3], d. h. der Sold ertheilt wurde, nach Fanum [Fano], wo die abziehenden Soldaten in den Tempeln (Lat. fana) der Götzen[4], deren Spuren sich dort noch finden, beteten und den Göttern für ihre glückliche

1) Vgl. Lucan Pharsal. I. 213. — 2) Nämlich a. a. O. ff. — 3) Diese irrige Deutung erledigt sich schon dadurch, daß die Stadt Pisaurum, nicht Pesaurium hieß. — 4) Die Stadt hieß Fanum Fortunae, Tempel der Fortuna, also durfte Konrad hier nicht von Tempeln in der Mehrzahl reden.

Heimkehr Gelübde thäten, welche sie, nach Besiegung der Feinde zurückkommend, daselbst unter Dankgebeten entrichteten. Darauf überstiegen wir nicht ohne Mühe den Berg Apennin, und gelangten nach Sulmo [Sulmona], der Vaterstadt des Ovid, welche mehr als Geburtsort eines so großen Dichters, als wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt ist, da wir sie nicht sowohl mit Schätzen, als mit eiskaltem Wasser reichversehen fanden. Daher sagt eben Ovid:

Sulmo gebar mich, ein Ort, gar reich an eisigem Wasser.
(Ovids Tristien IV. 10. 3.)

Und wir haben es selbst, um die Wahrheit zu gestehn, an Schnee und Eis nicht minder reich gefunden. Wir trafen in der Umgegend von Sulmo wunderbare Bäume an, von solcher Beschaffenheit, daß, wer von denselben einen Zweig abbricht, entweder in demselben Jahre stirbt, oder mindestens einem heftigen und langwierigen Fieber nicht entgeht. In diese Bäume sollen nämlich, wie sie einem dort erzählen, wenn man's glauben darf, die Schwestern des Phaeton nach dem heißbeweinten Tode ihres Bruders von den Göttern aus Mitleid verwandelt sein. — Darauf kamen wir bei der Stadt Thetis vorüber, wo Thetis, die Mutter des Achilles, wohnte[1], und ließen Nympha, welches man wegen der lieblichen Quellen für den Aufenthaltsort von Nymphen hielt, die man dort verehrte, rechts liegen. Auch Cannä [Canne], erblickten wir, wo so viele Tausende edler Römer vom Hannibal erschlagen wurden, daß man mit den Ringen der Gefallenen zwei Scheffel anfüllte. Damals trugen nämlich nur die Adlichen Ringe. Auch kamen wir bei Jovinianum vorbei, welches auch auf Lateinisch Jovis natio[2], d. h. Jupiters Geburtsort genannt und als solcher betrachtet wird. Auch wollen wir es nicht mit Stillschweigen übergehn, daß wir beim Quelle Pegaseus[3], dem Wohnsitze der

1) Die Stadt in Abruzzo citeriore hieß ursprünglich gar nicht so, sondern Teate, und die Ableitung ist auch sonst sinnlos. Jetzt heißt sie Chieti. Ein Thetideion, Heiligthum der Thetis, lag in Thessalien bei Pharsalos, also in Griechenland. — 2) Daher jetzt Giovenazzo in Terra di Bari. — 3) Der Quell der Musen, der kastalische, lag bekanntlich in Griechenland, in Phokis. Der Briefschreiber findet also den Pegaseischen Quell, den Parnaß und den Olymp in Italien statt in Griechenland, worüber ihn sein Lehrer Herbord also eines Besseren nicht belehren konnte. Er hat wahrscheinlich den Fluß Pescara in Abruzzo citeriore gesehen.

Weisen, vorbeigekommen sind. Jetzt könntet Ihr ohne Schwierigkeit nach Belieben aus demselben schöpfen und trinken, während die Dichter einst nur mit vieler Mühe und Anstrengung dazu gelangten, ihn zu kosten. Jetzt also braucht man nicht bis über die Gränzen der Sauromaten hinaus oder gar zu den fernen Indiern zu reisen, um an diesem Quelle sich zu laben: dieser Quell liegt in unserem Reiche. Nicht weit davon ist der Berg Parnaß, wo Deukalion mit seiner Gattin nach der Sündfluth den Verlust des Menschengeschlechts durch Steine, welche sie warfen, ersetzte. Dort ist der Berg Olymp, von solcher Höhe, daß er die übrigen hohen Berge bei weitem überragt. Eben daselbst kamen wir bei Casanum vorbei, welches einst eine Wohnung, lat. casa, des Janus war und daher Casanum genannt wird[1], und bei einem Orte, welcher Cap der Minerva heißt, weil dort die Minerva verehrt wurde[2]. Wir fuhren auch an dem Punkte am Ufer des klippenreichen Meeres vorüber, welcher Palinurus[3] heißt, weil dort

Nackt Palinurus lag auf fremdem Gestade gebettet[4].

Dies erinnert noch jetzt an das schändliche Benehmen des Aeneas, welcher den Palinurus, nachdem er ausgedient hatte, in fremde Fluthen versenkte[5]. Ingleichen sahen wir das großartige Werk des Virgil, Neapel, in Bezug auf welches uns wunderbarer Weise die Fäden der Parzen das Amt zuertheilten, daß wir die Mauern eben dieser Stadt, welche ein so großer Weltweiser gründete und erbaute, auf kaiserlichen Befehl zerstören mußten[6]. Nichts half den Bürgern das durch magische Kunst von eben demselben Virgil in eine gläserne Flasche mit ganz enger Mündung eingeschlossene Abbild der Stadt, auf deren unverletzte Erhaltung sie fest bauten, indem sie glaubten, daß, so lange diese Flasche

1) Der Name ist vielmehr aus Cajetanum entstanden. Bei Plinius heißt es Caieta, jetzt Gaeta. — 2) Caput Minervae, jetzt Punta di Campanella, bei Surrentum in Campanien, der Insel Capreae, jetzt Capri, gegenüber. — 3) Promontorium Palinuri, d. h. Vorgeb. des P., jetzt Capo Palinuro, in Lucanien. — 4) Steht mit einer geringen Veränderung in Virgils Aeneis V. 81. — 5) Davon weiß Virgil nichts; S. Aen. 6, 337 ff. Nach ihm fiel Palinur im Schlafe über Bord. — 6) Im Jahre 1195 wurden die Mauern der Stadt Neapel, welche sich 1194 Heinrich VI. ergeben hatte, auf Befehl des Kaisers abgetragen.

unversehrt bliebe, ihre Stadt keinen Schaden nehmen könne. Diese Flasche haben wir nun sammt der Stadt in unserer Gewalt, und die Mauern haben wir abgetragen, obwohl die Flasche unversehrt ist. Vielleicht aber schadete der Stadt der Umstand, daß die Flasche ein wenig gespalten ist. Ebendaselbst befindet sich auch ein ehernes Roß, welches durch magische Zauberkünste vom Virgil so verfertigt ist, daß, so lange es unversehrt bleibt, kein Pferd einen Rückenbruch erleiden kann, obwohl vor der Verfertigung dieses Rosses oder wenn es irgendwie beschädigt ist, dort zu Lande der eigenthümliche Fehler einheimisch ist, daß kein Roß, ohne den Rückgrat zu brechen, eine Zeitlang einen Reiter zu tragen im Stande ist. Dort ist ein sehr festes, wie eine Burg gebautes Thor mit ehernen Thorflügeln, welches jetzt von kaiserlichen Trabanten besetzt ist. Daran hatte Virgil eine eherne Fliege befestigt: so lange diese unverletzt blieb, konnte nicht eine Fliege in die Stadt kommen. Ebendaselbst befinden sich in der nahen Burg, welche auf der Höhe der Stadt ringsum vom Meere eingeschlossen da liegt, die Gebeine des Virgil. Wenn diese der freien Luft preisgegeben werden, so wird der ganze Himmel verdunkelt, das Meer von Grund aus aufgeregt, so daß es unter brausenden Sturmwinden hoch aufwogt, und plötzlich entsteht ein entsetzliches Unwetter mit Donner und Blitz: das habe ich selbst gesehen und erlebt.

In der Nachbarschaft liegt Bajä, dessen die Schriftsteller gedenken. Dort befinden sich die Bäder Virgils, heilsam für verschiedene Körperleiden. Unter diesen Bädern ist eins das hauptsächlichste und bedeutendste; in diesem sind, jetzt durch die Länge der Zeit verwitterte, Abbildungen der verschiedenen körperlichen Gebrechen vorhanden. Auch in den anderen Bädern gibt es Gypsbilder, welche anzeigen, daß jedes Bad für einzelne Krankheiten wirksam sei. Dort ist der Palast der Sibylla, bestehend aus verschiedenen großartigen Bauten, worunter sich auch ein Bad, noch jetzt Sibyllenbad genannt, befindet. Da ist auch der Palast, aus welchem Helena vom Paris entführt sein soll. Auch kamen wir

bei der Insel Chyros[1] vorbei, wo Thetis ihren Sohn Achilleus aussetzte, als sie die Drohungen des Geschicks und den Zorn der Götter fürchtete. Zuletzt durchzogen wir mit Mühe das rauhe, unwegsame Calabrien, um nach Sicilien hinüberzusetzen. Hier fuhren wir nicht ohne Furcht bei der Skylla und Charybdis vorbei, einem Orte, durch den nie ein gesunder Mensch ohne Schrecken hindurchgekommen ist.

Gleich beim Eintritte in Sicilien sahen wir den Palast des Dädalos auf dem Gipfel eines Berges liegen, in welchem eingeschlossen, der Minotaur die schändliche Aufführung seiner Mutter durch ein Leben in der Finsterniß abbüßt. Daher heißt der Ort Tauromininum [Taormina], nach dem Minotaur, welches also Tauri menia, d. h. Mauern des Stiers bedeutet, aus dessen Samen Pasiphae den Minotaur gebar. Hier haben wir noch viele sehr verschlungene Spuren der Grundlagen und Mauern dieses einst so künstlich verwirrenden Gebäudes selbst gesehn. Das nahe dabei liegende Meer heißt das ikarische[2], weil dort Ikaros der menschlichen Natur zuwider auf Flügeln durch die Lüfte fuhr, und, indem er das Gebot seines Vaters vernachlässigte, einen beweinenswerthen Tod fand. — Zuletzt kamen wir zum Aetna, in welchem der Schmied des Jupiter, Vulcan, mit seinen Mitknechten, den Giganten, die Blitze des Jupiter verfertigte. In demselben befindet sich nämlich eine ganz ungeheure Esse und ein furchtbares Feuer, welches statt der Funken und Eisenschlacken übergroße Felssteine aussprüht, die alles Gebüsch und die ganze Umgegend ringsumher eine Tagereise weit bedecken, so daß die ganze Landschaft noch nicht zum Ackerbau geeignet ist, da die Felssteine durch ihre Menge den Wanderern den Zutritt völlig verwehren. Solcher Kohlen bedurfte nämlich jener harte Blitzeschmieder, damit sie nicht so leicht von den ungeheuren Blasebälgen ausgeblasen werden konnten. Dem Aetna zur Seite liegt ein wohlver-

1) Der Briefschreiber verwechselt hier die Sirenuninsel mit der Insel Skyros, einer der Sporaden. — 2) Er verwechselt das sicilische Meer mit dem ikarischen oder ägeischen, wegen der Nähe des kretischen Labyrinthes.

wahrter, lieblicher Ort, welchem die Göttin Ceres, um ihr einziges Kind bekümmert, dasselbe, ihre Tochter Proserpina, mit Thränen übergab. Dort ist ein nicht ganz kleiner Erdspalt, welchen schreckende Finsterniß erfüllt. Hier soll Pluto, um die Proserpina zu entführen, hervorgebrochen sein. Die erwähnte Feueresse des Aetna war bis zur Zeit der heiligen Agathe[1] vorhanden. Als sie nämlich damals einen ungewöhnlich heftigen Ausbruch hatte, so daß sie das ganze Land bedeckte, und viele tausend Menschen durch die heftige Gluth der Flammen ihren Tod fanden, da hielten die Saracenen, welche gesehen hatten, daß Gott viele Wunderwerke durch die heilige Jungfrau Agathe verrichtete, den Schleier derselben den Flammen entgegen, worauf diese Flamme, wie vor dem Ungestüm der Winde fliehend, sich in's Innere der Erde verbarg, und nicht wieder in Sicilien erschien, sondern sich auf einen im Meere befindlichen Felsen begab. Dort sprühen noch heutzutage unaufhörlich wirbelnd Feuer und Asche hervor. Daher wird der Fels gemeiniglich Vulcan genannt, weil einfältige Leute glauben, Vulcan, der Schmied des Jupiter, habe sich vom Aetna weg auf diesen Felsen hinbegeben. In dieser Gegend liegt auch die Stadt Syragia, von der Virgil singt:

Scherzend wagte zuerst den Ton syrakusischer Lieder
Unsere Muse u. s. w. (Virg. Idyllen VI., 1. 2)

In der Nähe der Stadt entspringt am Ufer des Meeres die Quelle Arethusa, welche der bekümmerten Mutter zuerst den Raub der Proserpina ordentlich enthüllte. Bei dieser Quelle Arethusa fließt in der Nähe der Alpheios vorbei, der in Arabien[2] entspringt und mitten durch das Meer hindurch nach Sicilien hinabströmt, wo er sich mit den Wellen der Arethusa zu vermischen strebt; denn er bewahrt die alte Liebe, und sehnt sich, nachdem sie, die er im Leben liebte, verwandelt ist, darnach, mit ihren Wellen sich zu vereinen. Dort sahen wir die Thermen [warmen Bäder], deren

1) Vergl. über diese Heilige die Acta Sanctorum zum 5. Februar. — 2) Der Alpheios, welcher östlich von Megalopolis in Arkadien entspringt, verbirgt sich eine Strecke lang unter der Erde, und so entstand die Fabel von seinem Zusammenhange mit der Quelle Arethusa in Sicilien.

großer Trauer und Betrübniß fortfliegen, um nicht eher als am folgenden Sonntage wieder zu kommen; sie tauchen in den glühenden See unter. Diese hält man für trauernde Seelen oder Dämonen. — Dort ist ein s. g. Barbarenberg[1], zu welchem wir auf einem unterirdischen Wege mitten durch einen sehr großen Berg und durch höllische Finsterniß, als wollten wir in die Unterwelt hinuntersteigen, gelangten. In diesem Berge befinden sich im Innern desselben sehr große Paläste und unterirdische Orte, so groß, wie die größten Städte, und unterirdische Ströme voll heißen Wassers, welche einige von den Unseren gesehn haben und auf denen sie eine Strecke von etwa zwei Meilen unter der Erde vorwärts gegangen sind. Dort sollen die Schätze von sieben Königen liegen, welche in eherne Bilder eingeschlossene Geister hüten, indem sie verschiedene furchtbare Gestalten zeigen, da einige mit gespanntem Bogen, andere mit Schwertern, andere auf andere Weise drohen. Dies und sonst noch manches Andere, dessen wir uns jetzt nicht mehr im Einzelnen erinnern können, haben wir gesehen.

20. Von dem Beilager Herzog Heinrichs und dem zweiten Zuge des Kaisers nach Apulien.

Herzog Heinrich aber, der noch nach Hülfe vom Könige strebte, schickte seinen Sohn Heinrich von Bruneswich an denselben, mit dem Auftrage, nicht von dessen Seite zu weichen, bis er das ganze überelbische Land durch ihn erlangt habe. Ihm machte der König nun zwar gute Hoffnung, jedoch nicht eine solche, die ihn völlig in's Klare setzte. Vielmehr schwand sie von Tage zu Tage mehr, und schien in Bezug auf den König gar keinen sicheren Grund zu haben. Daher gab der Sohn des Herzogs alle Hoffnung auf, reiste fort, und schlug nun einen andern Weg ein, um, wenn nicht zur Wiederherstellung der Ehre seines Vaters, so doch zur Huld des Kaisers zu gelangen. Weil er

1) Der Monte barbaro bei Puzzuoli.

nämlich durch Geburt und Tapferkeit ausgezeichnet, schön von Gestalt, stark von Körper und dem Rufe nach wohlbekannt war, so erlangte er eine Tochter des Pfalzgrafen vom Rheine zur Gemahlin. Diesem der sein Oheim war, verdachte der Kaiser diese Eheverbindung gar sehr; er aber versicherte, das Ganze sei wider seinen Willen geschehn, und suchte den Kaiser durch schlaue Schmeichelei zu besänftigen, und da der gesetzliche Ehevertrag nicht wieder rückgängig zu machen war, so erlangte am Ende durch Vermittlung des Pfalzgrafen, seines Schwiegervaters, der Jüngling die Gnade des Kaisers. Darauf ordnete dieser seinen zweiten Zug nach Apulien an, und weil nun während desselben der Sohn des Herzogs ihm sich in allen Stücken diensteifrig erwies, so erlangte er nicht nur seine Huld, sondern empfing auch aus seiner Hand die ganze Würde seines Schwiegervaters nach Lehenrecht. Da ging in Sachsen ein neues Licht auf, holder Friede lächelte; seit der Zeit war er ein so treuer Anhänger des Kaisers, daß er fortan nie etwas gegen denselben unternahm. So hörten überall zu Wasser wie zu Lande Räuberei und Diebstahl auf, die Wegelagerer und Blutmenschen klagten; denn ihre verruchte Ernte war verloren. Gebenedeiet sei dieses Beilager, gebenedeiet unter den Frauen dieses Weib, gebenedeiet die Frucht ihres Leibes, denn durch diese Ehe ist den Landen Friede und Freude geworden, und da thaten sich auf die lange verschlossenen Pforten der Städte und Vesten, die Wachen zogen heim, und die bisher Feinde gewesen, besuchten einander als Freunde; Handels- und Landleute wanderten völlig unbelästigt ihre Straße.

Der alte Herzog verbrachte den Rest seines Lebens in Frieden. Mancherlei Angelegenheiten beschäftigten ihn; er sorgte nämlich für die Ausschmückung des Domes und seiner eignen Hoffstat zu Bruneswich. Der Kaiser aber hatte mit seinem Zuge nach Apulien Glück; denn sein Gegner Tancred starb, und er erlangte nun seinem Wunsche gemäß das ganze Reich Wilhelms. Als er in dessen Königssitz eintrat, fand er Betten, Sessel und

Tische aus Silber und alle Gefäße aus dem reinsten Golde gearbeitet vor. Auch entdeckte er verborgene Schätze und eine vollständige Auswahl der glänzendsten Edelsteine und Gemmen, so daß er mit einem Zuge von 150 mit Silber, Gold, Edelsteinen und seidenen Kleidern beladenen Saumthieren voll Pracht und Herrlichkeit heimkehrte. Als er aber schon Deutschland erreicht hatte, holte ihn eilends ein Bote der Kaiserin ein, welche in Apulien zurückgeblieben war. Dieser meldete ihm, der ganze Schatz König Rogers sei gefunden. Es war nämlich eine alte Frau bei der Kaiserin, welche in Rogers Dienste gestanden hatte. Diese war eine von den sehr Wenigen, welche den Ort kannten, wo Roger seinen Schatz aufbewahrt hatte, welcher von Niemandem aufgespürt werden zu können schien; denn er war in einer sehr alten Mauer verborgen, die Wand aber war sorgfältig mit Kalk überworfen und dann übermalt. Da nun dies von der Alten verrathen und dem Kaiser angezeigt war, ließ er der Kaiserin sagen: mit den Schätzen könne sie machen, was sie wolle; er aber, möge sie wissen, komme jetzt nicht nach Apulien. Der Kaiser war nämlich sehr freigebig. Da Gott ihn reich machen wollte, so verlieh er ihm verborgene Schätze, von denen er unermüdlich, obwohl nicht verschwenderisch, Allen mittheilte, nicht nur den Großen und Vornehmen, sondern auch den gemeinen Kriegern und geringen Leuten. Für die Armen sorgte er mit eifriger Thätigkeit, und zeigte sich in jeder Beziehung nicht nur klug, sondern auch als ein frommer, ernster Mann.

21. Von der Rückkehr Hartwigs von Bremen nach seinem Amtssitze.

Zur selben Zeit kehrte Herr Hartwig, Erzbischof von Bremen, von den Bremern vertrieben, mit Einstimmung der Geistlichen und unter Mitwirkung einiger Lehns- und Dienstmannen an seinen Sitz zurück. Denn aus den oben angeführten Gründen hatte man am päpstlichen Hofe und ebenso auch beim Kaiser gar sehr gegen ihn gewirkt, um ihn von seinem Amte und Lehen auszuschließen. Da aber seine Widersacher ihre Mühe verloren sehen mußten, weil

der apostolische Herr, Cölestin, ihn beschützte, so ward die Aufregung beigelegt, und Hartwig söhnte sich mit seiner Kirche wieder aus. Der Unwille gegen ihn aber war zuletzt so hoch gestiegen, daß unter Beipflichtung des Kaisers die ganze Kirche darin übereinkam, den Bischof Waldemar von Schleswig erwählen zu wollen. Auch er selbst hatte in die Erwählung desselben unter der Bedingung eingewilligt, daß die Bremer gewisse Angelegenheiten in seinem Namen besorgen und auf den Münzen sein Bild und seine Inschrift führen sollten. Waldemar aber war wegen dieser Wahl dem Könige Kanut und dessen Freunden verdächtig geworden. Denn weil Kanut mit dem Kaiser uneins war, so glaubte er, daß der Bischof aus feindseliger Absicht gegen ihn nach des Kaisers Erzbisthume strebe. Weil aber „ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, wüste wird." (Luc. 11, 17.) darum konnte Waldemars Reich nicht bestehn, weil er mit dem Könige nicht Frieden halten wollte. Indeß sahen die Bürger Herrn Hartwig nicht gerne, weil sie sagten, er sei nicht durch den Kaiser, den er beleidigt hatte, zur Rückkehr befugt worden. Daher suchten sie ihm die Rückkehr in die Stadt, über welche der Kaiser ihnen die Verfügung übergeben hatte, zu verwehren. Er aber versicherte, daß er nicht aus eigenem Antriebe, sondern nach dem Willen des Kaisers wieder gekommen und von demselben völlig wieder begnadigt sei. Zur Bestätigung dieser Erklärung verwies er auf den Kölner Herrn Adolf, welcher als sein Freund und Anhänger dies schriftlich und durch Abgesandte für richtig und wahr erklärte. Die Bürger aber, welche den Auftrag vom Kaiser hatten, behaupteten, dieser könne nicht ohne einen ordentlichen Brief und ohne ausdrückliche Botschaft vom Kaiser wieder rückgängig gemacht werden.

22. Von der Excommunication des Erzbischofs wegen der Einkünfte.

Sobald Graf Adolf von der Rückkehr Herrn Hartwigs hörte, kam er nach Bremen, um ihn deshalb zu beglückwünschen, indem er zugleich sich Gewißheit verschaffen wollte, ob er wirklich abseiten des Kaisers oder sonstwie zu diesem Schritte berechtigt sei.

Er hatte nämlich, während Herr Hartwig verbannt gewesen war, beim Kaiser und bei der Bremer Kirche selbst auf alle Weise dahin gearbeitet, daß der Erzbischof wieder eingesetzt würde. Darum freute er sich jetzt um so mehr, und erwartete bei diesem Glückswechsel einen Beweis der Dankbarkeit vom Erzbischof zu erhalten. Als er nun nach Bremen kam und sich hie und da umgehört hatte, mißfiel es ihm, daß er „nicht zur Thür hineingestiegen war in den Schafstall." (Joh. 10, 1.) Daher wurde von ihm und den Bürgern und anderen Freunden des Kaisers verfügt, daß wenn der Herr Erzbischof in der Stadt etwas besorgen wolle, d. h. nur in kirchlichen Angelegenheiten, so solle er nicht länger als einen, höchstens zwei Tage dort geduldet werden; der Einkünfte aber, deren Auskehr höheren Orts untersagt war, solle er sich nicht bedienen, bis sie das Vorgefallene dem Kaiser angezeigt und dessen Willen erfahren hätten. Diese Verfügung mißfiel dem Herrn Hartwig und den Seinen gar sehr; hatte er doch gemeint, er könne sich schon ganz ungehindert über die bischöflichen Gefälle hermachen. Er begann daher namentlich den Grafen Adolf, der nicht nur die Grafschaft Stade, sondern auch sehr vieles Andere, was zum Bisthume gehörte, im Auftrage des Kaisers in Händen hatte, schwer zu beschuldigen, und bezeichnete ihn als einen Kirchenfeind. Adolf aber, der sich so ungerechter Weise mit einer kirchlichen Rüge belästigt sah, appellirte an den apostolischen Stuhl. Darauf berief der Herr Erzbischof ein kirchliches Concil, und fragte um Rath, was unter obwaltenden Umständen zu thun sei, und wozu die Kirche riethe. Nach erhaltenem Bescheide excommunicirte er seine Gegner, und ließ nicht nur am Orte seines Amtssitzes, sondern in seiner ganzen Diöcese den Gottesdienst einstellen. So wurde nicht nur die Kirche schwer heimgesucht, sondern der Zorn seiner Widersacher entbrannte auch um so heftiger gegen ihn. Denn weil „die Kinder dieser Welt klüger sind, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte" (Luc. 16, 8.), so versuchten sie den Hartwig selbst durch seinen eigenen Urtheilsspruch in Bedrängniß zu bringen. Adolf kam in Abwesenheit des

Erzbischofs nach Bremen, und erklärte, nachdem er auf gehörigem Wege Appellation eingelegt hatte, er sei ungerechter Weise excommunicirt und werde daher des Genusses der kirchlichen Einkünfte, deren Auskehr, während er auf der Pilgerfahrt gewesen, der Herr Kaiser untersagt, nach seiner Heimkehr aber ihm in die Hand gegeben habe, sich so lange nicht enthalten, bis der Herr Kaiser diese Anordnung wieder aus eigener Machtvollkommenheit aufgehoben haben würde. Denn er habe, sagte er, eher Dank, als Ungunst verdient, da er nicht nur dem Herrn Erzbischof, sondern der ganzen Kirche stets treu und ergeben gewesen sei. Durch seine Bemühungen habe der heilige Petrus nicht nur Stade, sondern auch die Thetmarsen, welche zur dänischen Herrschaft übergegangen waren, wieder erhalten. Durch diese Zwistigkeiten wurde die Kirche in nicht geringem Grade in Unruhe versetzt, besonders auch, weil es so viele Schmeichler gab, welche beiden Theilen gefallen wollten. Denn die, welche dem Grafen zur Seite standen, sagten, die Excommunication habe keine Kraft wegen der eingelegten Appellation, die aber dem Erzbischof anhingen, konnten dem nicht widersprechen, behaupteten aber, der Graf sei aus anderen Gründen im Banne. Er dagegen bestand darauf, er sei allein wegen der Appellation gebannt. Da nun die Stadt Bremen lange an dieser Pestilenz litt, und die verwesenden Leichen, welche unbeerdigt auf den Kirchhöfen lagen, den Menschen gar sehr beschwerlich fielen, so ward das Urtheil dahin ermäßigt, daß in der Hauptkirche Gottesdienst gehalten werden und dort die Gemeinde sich versammeln dürfe; der Graf aber, so wie der Vogt der Stadt und einige der Angesehensten, welche die Gefälle erhoben, sollten im Banne verbleiben, und in ihrer Gegenwart Niemand Gottesdienst halten. Aber auch dies konnte ohne Anstoß zu geben nicht ausgeführt werden. Denn da diese, auf ihrem Ausspruche beharrend, leugneten, daß sie im Bann seien, so ertheilten dem Grafen die Seinigen nicht nur in Hammenburg, sondern auch in allen Pfarreien und Burgen das heilige Abendmahl. Andere aber hielten das Volk, weil sie keine Einnahme erhielten, in der Marktkirche zu

Bremen fest, und hielten vor den Augen des Erzbischofs und der Domherren Gottesdienst, und so „ward der letzte Betrug ärger, denn der erste.“ (Matth. 27, 64.) Was soll ich der Domherren erwähnen? Diese wurden aus ihren eigenen Häusern verjagt und nur in der Kirche und im Kloster geduldet, weil man sagte: „Ihr seid gegen den Kaiser, Ihr wollt die Stadt übergeben, darum dulden wir Euch nicht in der Stadt.“ Dies Alles geschah, weil der Kaiser damals abwesend war; er befand sich in Apulien. Als er aber zurückkehrte, erkaufte der Herr Erzbischof seine Begnadigung um 600 Mark, und der Graf erhielt die Grafschaft Stade nebst einem Drittel der Einkünfte zu Lehn. Alle Excommunication aber ward völlig aufgehoben.

23. Von der Uebersiedelung des Bischofs Bernwards von Hildesheim.

Um diese Zeit begab sich Herr Theodorich, Abt des Klosters St. Michaels, des Erzengels, zu Hildesheim, nach Rom an die Schwelle der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Dort beging er das Gedächtniß derselben mit aller Andacht, und bat zugleich demüthigst flehend, daß durch ihren Stellvertreter, den Herrn Papst Cölestin, und durch die Machtvollkommenheit der römischen Kirche Bernward, vormals Bischof der Kirche zu Hildesheim, einst erster Gründer, jetzt aber vor Gott verehrungswürdiger Patron des Klosters St. Michaels des Erzengels, in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen werden möchte. Denn die Heiligkeit desselben sei schon längst bezeugt durch Geister, die an seinem Grabe ausgetrieben, durch Blinde, die dort sehend gemacht, durch Lahme, die geheilt seien; doch aber müsse die ganze Kirche seinen heiligen Leib verehren und anbeten als einen dem Staube entnommenen. Diesem Beweise treuer Ergebenheit und diesem so gerechten Gesuche schenkte die römische Kirche, welche alle vernünftige Wünsche liebevoll berücksichtigt, gerne Gehör, und befahl, den Bischof nicht allein in Folge des ehrerbietigen Gesuches des Abtes, sondern auch der Verwendung des Herrn Cardinals Cincius zu kanonisiren, so daß sein Leichnam aus dem Grabe genommen, sein

Name unter denen der Heiligen genannt und er von der heiligen Kirche, welche durch sein Verdienst vor Gott vertreten zu werden nicht zweifle, hochgepriesen werde. Der genannte Cardinal war nämlich auf der Rückkehr von Dännemark, wohin er wichtiger Angelegenheiten wegen gesandt war, nachdem er seine Geschäfte besorgt hatte, im Kloster des heiligen Michael eingekehrt, und während er dort vom Abte und den Brüdern auf das freundlichste bewirthet wurde, ward er häufig gewahr, wie sehr sie die Uebersiedlung des verehrungswürdigen Leichnams wünschten. So erreichten sie durch dessen Rath und Hülfe das längst ersehnte Ziel ihrer Wünsche. Da aber der Cardinal den Abt sammt seiner Kirche dem Herrn Papste auf das eindringlichste empfahl, so erlangte derselbe nicht nur in Betreff des Bischofs, was er wünschte, sondern ihm wurde auch das Glück zu Theil, daß der Herr Papst ihm gewisse Vorrechte verlieh. Endlich erhielt er von demselben noch eine Mitra und einen Priesterring, um sich damit an Festtagen zu schmücken, so wie für seine Kirche die umfassendsten Vergünstigungen, die er wünschte. So hoch vom Papste geehrt, kehrte er, mit einem Sendschreiben desselben über die Uebersiedelung des heiligen Leichnams versehen, nach vielen Mühseligkeiten, die er unterwegs erduldete, zuletzt fröhlichen Sinnes heim. Darauf erschien er vor dem Bischof, Herrn Berno, und dem ganzen Domcapitel, und wies den Brief des Herrn Papstes vor. Nachdem derselbe verlesen war, wurde er von Allen belobt, und Alle hatten an ihm Wohlgefallen, nicht allein weil er einen solchen Schatz entdeckt hatte, sondern auch wegen seiner eifrigen Ergebenheit und wegen der durch ihn bewirkten Verherrlichung der Kirche der glorreichsten Mutter Gottes Maria. Demnach wurde die Kirche versammelt und über die Uebersiedelung der heiligen Ueberreste verhandelt, indem für diese Angelegenheit ein bestimmter Tag festgesetzt wurde. Damit aber der Neider alles Guten nicht ohne auch hierin zu schaden dem Endziele seiner Verdammung zuschritte, so suchte er auch diese Angelegenheit zu hintertreiben. Da nämlich der Herr Erzbischof nebst den Ver-

ständigeren beschlossen hatte, das Grab, um dem Volksandrange zuvorzukommen, frühmorgens zu öffnen und die heiligen Gebeine auf geziemende Weise herauszunehmen, damit sie nachher, wenn der Festzug begönne, unbehindert einherschreiten könnten, so begab er sich, seinen Entschluß ändernd, schon vor Anbruch des Tages mit dem Abte und sehr wenigen Mönchen heimlich nach dem Grabe, öffnete es, sammelte die wunderthätigen Gebeine in reines Linnen, und ging darauf, sie unter Bewachung zurücklassend, wieder nach Hause. Als nun frühmorgens bekannt ward, was geschehen war, sagten die Brüder des großen Capitels, darüber entrüstet: „Wir haben mit diesen Reliquien nichts zu schaffen: sie sind zur Nachtzeit durch andere Todtengebeine verfälscht." — Einer sagte zu einem Freunde: „Wer gibt mir Gewißheit, daß ich nicht statt der wahren Reliquien das Haupt, die Schulter- oder Beinknochen eines Säufers oder sonstigen Sünders empfange? Mit dieser Feier wollen wir nichts zu thun haben; gehen wir nach Hause!" — Dem Bischof aber erklärten sie: „Weil Ihr uns heute in diesem Puncte zurückgesetzt habt, so werden wir Euch auch heute nicht bei Eurer Feierlichkeit unterstützen." Durch dergleichen Widerreden wurde die Uebersiedelung verzögert, und das Volk, welches weither gekommen war, mußte lästiger Weise warten, so daß Einige alle Hoffnung aufgaben und fortgingen, Andere aber voll Aergerniß blieben. Dieser Streit aber hatte, wie ich vermuthe, folgende Ursache. Es waren einst in jenem Kloster einige etwas einfältige Mönche, welche, weil sie wußten, welche Wunderthaten der heilige Bischof sowohl im Leben, als im Tode verrichtet hatte, sein Gedächtniß sehr hoch verehrten und es für völlig angemessen hielten, ihn zu übersiedeln, es auch für werthvoller als Gold und Edelsteine achteten, wenn einer mit seinen Ueberresten bereichert würde. Daher verabredeten sie sich mit den Hütern der Kirche, und öffneten heimlich das Grab, nahmen die Reliquien weg, brachten sie in ihre Zellen in Sicherheit, und verehrten sie voll Eifers mit Gesängen, Messen und Gebeten. Als aber diese Verehrung häufig wiederholt wurde, bekamen meh-

rere davon Kunde. Dieses ward natürlich mit Mißfallen vernommen, und nicht mehr für andächtigen Eifer, sondern für die größte Anmaßung gehalten. Da geriethen die Verehrer der Reliquien in Angst, und da sie das Geschehene gern ungeschehen machen wollten, so legten sie den Schatz, den sie geraubt hatten, heimlich mit der größten Sorgfalt wieder an seinen Ort. Weil die Mönche dies wußten, so scheuten sie sich, mit Feierlichkeit den Reliquien zu nahen, und daher vollzogen sie das Geschäft mit dem Bischof allein. Er selbst aber kannte ihre Beweggründe nicht, sondern that, was er that, allein in der Absicht, die, welche die Ueberfiedelung beschafften, vor Belästigungen zu schützen. Durch solche Umtriebe also hätte, wie gesagt, der Urheber alles Betrugs die Ueberfiedelung der heiligen Reliquien beinahe hintertrieben; eine Tücke, deren Ausübung er schon einige Tage vorher durch den Mund eines Besessenen vorher verkündet hatte. Allein durch Vermittlung von Geistlichen, die dort in Menge zusammengeströmt waren, erhielt die Eintracht, die Mutter der Tugenden, unter den Ihrigen die Herrschaft wieder, da der Bischof eidlich versicherte, daß er allein um der Ruhe der Kirche willen so gehandelt habe, die Mönche aber einen Eid leisteten, daß sie wirklich die echten Reliquien hervorgeholt hätten. Nachdem man also den Schatz des heiligen Leichnams hervorgeholt hatte, entstand allgemeiner Jubel, und der Gesang der Versammelten, welche wetteifernd Geschenke darbrachten und den Schutz eines so großen Patrones anflehten, ertönte. Die Ueberreste des Bischofs wurden in die Kirche der heiligen Jungfrau Maria gebracht, in welcher der Heilige zur Zeit seiner Amtsführung die Königin der Herrlichkeit so häufig mit geistlichen Preisliedern gefeiert hatte. Weil er nun sie gebührend verherrlicht hatte, so erhöhete sie ihn dafür in der Kirche des Herrn. Nachdem also das Lob Gottes gesungen war, wurden das Haupt und der rechte Arm des Heiligen mit Gepränge in die Schränke der Kirche niedergelegt. Der Kopf war mit der auserlesensten Arbeit an kostbaren Steinen und rothem Golde gar schön geschmückt, der übrige Leichnam aber ward in die Kirche

des heiligen Erzengels Michael zurückgebracht. Diese Uebersiedelung aber wurde, nicht ohne von Wunderzeichen begleitet zu sein, vom Herrn Bischof Berno vollzogen im siebenten Jahre seines Amtes, im Jahre des Fleisch gewordenen Wortes 1194, als zu Rom saß der Herr Papst Cölestin, im vierten Jahre seiner Regierung, zu Zeiten Heinrichs, des frommen Kaiser, sieben[1] Jahre seitdem er die königliche Regierung angetreten hatte und seit dem Tode seines Vaters, welcher auf der Pilgerfahrt gen Jerusalem einen glorreichen Tod gefunden hatte, im vierten Jahre seines Kaiserthums und im hundert acht und achtzigsten[2] Jahre der Beisetzung des Heiligen. Von allen Nationen aber wird gelobt und gepriesen der Name unsers Herrn Jesu Christi, der sich zu unserer Zeit in seinen Heiligen so verherrlichen wollte; dessen König- und Kaiserthum ohne Ende währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

24. Vom Tode Bischof Berno's und Herzog Heinrichs.

Um diese Zeit[3] starb Herr Berno, Bischof zu Zwerin, und zwar war er der erste Bischof zu Zwerin gewesen; denn der Bischof, den man jetzt den von Zwerin nennt, hieß einst zur Zeit der Ottonen der von Mikilinburg. Von da aber ward aus Furcht vor den Slaven, von denen jener Bischof oft angegriffen wurde, jener Amtssitz verlegt. Bischof Berno, den Herzog Heinrich eingesetzt hatte, war der erste rechtgläubige Lehrer, den sie erhielten. Er ertrug Schläge und Backenstreiche von ihnen, ja er wurde häufig unter Verhöhnungen gezwungen, den Götzenopfern beizuwohnen. Aber durch Christum gestärkt, vertilgte er den Götzendienst, fällte die Haine, und machte die Einrichtung, daß sie statt des Gudrak den Bischof Godehard verehrten. So waren denn die Gläubigen voll Zuversicht, daß er seinen Wettlauf wohl zum Ziele geführt habe. Nach seinem Tode wurde Herr Brunward, Decan der dortigen Kirche, auf den bischöflichen Stuhl erhoben.

Zur selben Zeit starb der berühmte Herzog Heinrich in Bru-

1) Richtiger fünf. — 2) Dieser war aber erst 1022 gestorben. — 3) Am 14. Jan. 1191.

neswich. Er hatte, wie Salomo, durch all seine Arbeit, die er unter der Sonne gehabt hatte[1] nichts erreicht, als ein recht sehenswürdiges Grabmal, in welchem er mit seiner Gemahlin Mechtilde in der Kirche des heiligen Bischofs und Märtyrers Blasius beigesetzt wurde. Denn, wie Salomo bezeugt, Alle nehmen dasselbe Ende, es schwindet der Gelehrte dahin wie der Ungelehrte, „und wie der Weise stirbt, also auch der Narr.“ (Pred. Sal. 2, 16.) Gelobet aber sei in Allem und über Alles Gott der Erhabene, „denn sein Name wird ewiglich bleiben, so lange die Sonne währt.“ (Psalm 72, 17.)

Fürst, des Preises so werth, jetzt steige voll Freuden zum Himmel!
Frieden beförderteſt Du; jetzt spende Dir wirkliche Schätze
Der in Ewigkeit herrscht, allein der Könige König.
Weithin glänzt Dein Name, Du Frommer und Tugendbegabter,
Ruhm umkränzt Dein Haupt ob Deinen so edelen Sitten.
Christum anzubeten hast Du die Slaven gezwungen,
Die jetzt Satans Wuth (Dank sei den Lehrern!) verlachen,
Und zum Herren empor ihr Antlitz heben im Glauben.
Also hast Du den Ruhm viel Kirchen gegründet zu haben.
Kein Volk ist, das Dich nicht bewundert, gedenkt es des Segens,
Den Du hienieden verbreitet. Dich kennt das äußerste Thyle,
Hat Dir das Seine verehrt; auch Griechenland hat Dich gefeiert,
Und Jerusalem selbst, Dein frommes Streben erwägend,
Ehret Dich gleich wie den König, der ihm Patriarch ist und Herrscher.
Blieb auch Deinem Verdienste der Neid nicht fern und die Mißgunst,
So wird jenseits Dir der Lohn für die irdische Drangsal.
Reicher Preis harrt Dein; Dein und der geliebten Gemahlin,
Die in Christi Dienst voll Andacht wirkte und Eifers.
Segen des Himmels beglückt das Geschlecht, das Dir ist entsprossen,
Und nach Christi Willen sind Herrscher die Söhne Dir alle. — Amen!

1) Pred. Sal. 2, 18.

Fünftes Buch.

1. Vom zweiten Kreuzzuge.

„Und in dem allen läßt sein Zorn nicht ab, sondern seine Hand ist noch ausgereckt.“ (Jesaia 5, 25.) Denn um unserer Sünden willen, welche täglich höher über uns zusammenwachsen, ist noch nicht kommen die Zeit des Erbarmens. Noch ist Sion in der Knechtschaft und wird mißhandelt von den Heiden. Du aber, o Herr, wirst Dich erheben und Dich Sions erbarmen! Ach, käme doch die Zeit, daß Du Dich ihrer annähmest! — Indeß hoffen wir zu Deiner Barmherzigkeit, Du liebevoller Vater, daß die Zeit, daß Du Dich unser annimmst, bald kommen wird. Denn, Herr, wie viele Deiner Söhne haben sich auf der früheren Kreuzfahrt der Erlösung Sions gewidmet, wie viele Könige und Fürsten, wie viele Hohe und Vornehme haben sich und das Ihrige dahingegeben um Deinetwillen, und Tod und Selbstverbannung erduldet? Und obwohl nicht alle in gleichem Eifer verharrten, so hast Du doch von den Deinen, die Du erlesen hattest, liebliche Brandopfer empfangen. Was soll ich von dem Stande der glorreichen Kirchenfürsten sagen, die mit dem größten Eifer um diese Kreuzfahrt sich abmüheten, und Vielen zum Muster dienend, durch Worte und Werke sie anregten? Auch die Priester brachten durch ihre Dienstleistungen und Ermahnungen dem Herrn heilsame Opfer dar, und stärkten vereint mit der zahlreichen Schaar der Dom-

herren das Volk Gottes mit dem größten Eifer. Möge Dir, o Christus, gefallen die Ergebenheit Deiner Braut, der heiligen Kirche, mögen Dir gefallen, die Dir getreu sind, bei denen Du, sind gleich ihre Werke minder vollkommen, doch Treue gefunden hast in Israel. Wir aber haben keinen anderen Gott, als Dich, Herr, auf den wir hoffen; denn wenn Du uns auch eine Zeitlang verdienter Maßen zürnest, so bist Du doch Deinem Wesen gemäß zur Güte geneigt, und hältst in Deinem Zorne Deine Barmherzigkeit nicht zurück. So trachtet denn, ihr Erdenbewohner und Söhne der Menschen, allesammt, reiche wie arme, darnach, den Herrn zu versöhnen, legt an die Rüstung Gottes, das Zeichen des siegreichen Kreuzes, zu bekämpfen seine Feinde, sichtbare wie unsichtbare. Höret die Mahnung des Psalmisten: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht." (Ps. 95, 7. 8.) Dieses Wort, so hoffe ich, vernahm der fromme Kaiser Heinrich. Obwohl dieser nicht öffentlich mit dem Kreuze bezeichnet war, so zweifele ich doch nicht, daß er, was die innere Barmherzigkeit anlangte, das Zeichen im Herzen trug. Denn so wie sein Vater den ersten Kreuzzug angeordnet hatte, so richtete er voll Eifers den zweiten an. Als er nämlich zu Straßburg während einer Hofgerichtsverhandlung aus den Händen des hochwürdigen Cardinals Gregor ein Sendschreiben des Papstes Cölestin erhielt, erklärte er, mit allem Eifer dieser Kreuzfahrt sich widmen zu wollen. (1195.) Er sandte sofort angesehene Abgeordnete nach Apulien an den Herrn Kanzler Konrad, und gab ihm den Auftrag, er möchte mit möglichster Anstrengung das für den Kreuzzug, der im nächsten Jahre Statt finden solle, Erforderliche besorgen, nämlich Gold, Getraide, Wein und Schiffe in größter Menge. Von seinem Eifer ergriffen, nahmen viele Große und Ritter das Zeichen des Leidens des Herrn zur Sühne ihrer Sünden, nämlich Heinrich, Pfalzgraf vom Rheine, und Markgraf Otto von Brandenburg, welcher jedoch die Kreuzfahrt selbst nicht mitmachte, sondern sie in Folge päpstlicher Vergünstigung unterließ; ferner Herzog Heinrich von Brabant, Landgraf

Herman von Thüringen, Graf Walraven von Limborch, Graf Adolf von Scowenborch, der Herzog von Osteriden, auch Erzbischof Hartwig von Bremen, Bischof Rudolf von Verden und mehrere Andere. Auch gelangten durch den Cardinal gar viele schriftliche Aufforderungen des Herrn Papstes an sehr viele Städte und Pfarreien, nach deren Empfange gar Manche, von himmlischer Gluth entflammt, zur Vertheidigung des heiligen Landes das triumphgekrönte Zeichen des Leidens Christi auch anlegten, wie ihre Brüder. So nahmen in der Stadt Lubeke an 400 der tüchtigsten Männer das Kreuz. Auch der Kaiser begab sich in eigner Person, die Kreuzfahrt anzuordnen, nach Apulien, mit eben so großem Eifer im allgemeinen, als mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit gegen die neuankommenden Pilger (1196). Allein da Leviathan dies vermöge der Kraft seiner Lenden[1] zu hindern versuchte, so entstand dort ein unerträglicher Krieg. Denn die Gemahlin des Kaisers wurde mit demselben uneins, und die Großen des Landes, denen sich sogar die Verwandten der Kaiserin anschlossen, machten eine ausgedehnte Verschwörung gegen denselben. Diese können wir jedoch nicht ausführlich besprechen; da wir nach anderen Gegenständen hineilen müssen, glauben wir diese Obliegenheit den Geschichtschreibern vom Fache überlassen zu können.

2. Von dem Vorrücken der Kreuzfahrer (1196).

Als nun die Zeit herankam, in welcher die Könige in den Krieg zu ziehen pflegen, unternahm das heilige, d. h. das Christenvolk, das königliche Geschlecht und die fürstliche Priesterschaft die Kreuzfahrt und den Kriegszug gegen die Legion des Satans voll frommen Eifers. Die Einen reisten zu Lande, die Anderen zu Wasser. Die zur See Fahrenden hatten, von Gottes Gnade begünstigt, guten Wind, die zu Lande Reisenden aber zogen glücklich auf der königlichen Landstraße einher. Als sie nun nach Italien und in die Landschaft Benevent gelangten, fanden sie bei den Bewohnern

1) S. Hiob 40, 11.

der Gegend scheinbar Gunst und Freundlichkeit; denn sie gewährten ihnen in reichem Maße Gelegenheit, Lebensmittel zu kaufen. Heimlich aber hörten sie nicht auf, ihnen zu schaden. Manche schmähten sie auch in's Antlitz, indem sie sagten: „Die Fahrt, die Ihr unternehmt, erregt Haß und Argwohn; äußerlich zeigt Ihr Euch als Pilger und Diener des Glaubens, im Innern aber seid Ihr reißende Wölfe. Denn nicht für den himmlischen, sondern für den irdischen Herrscher kämpft Ihr, und kommet, um unter ihm ganz Apulien und Sicilien zu plündern." Die Streiter Christi wußten nicht, was sie thun, ob sie weiterziehen oder heimkehren sollten. Denn durch solche Reden schwand Vielen der Muth, wie das Wachs schmilzt vor dem Feuer. Sie fürchteten Verrath, und besorgten, wenn sie weiter zögen, Leben und Habe zu verlieren. Indeß die List des Versuchers hemmte ihre Schritte doch nicht. Denn der liebreiche Gott verließ die Seinen nicht, sondern stärkte sie zur Beharrlichkeit in seinem Werke. Zur selben Zeit befand sich, wie gesagt, der Kaiser in Apulien, wo ihn unterschiedliche Widerwärtigkeiten und Kämpfe festhielten. Denn er erhielt Gewißheit über die Verrätherei der Kaiserin und der Edelen des dortigen Landes. Daher erhob er zum Behufe der Kriegführung eine ungeheure Menge Geldes, und zog jeden tapfern und kräftigen Mann an sich. Auch glückte es ihm, daß er seine Widersacher selbst gefangen nahm und ihnen verdiente Strafe angedeihen ließ. So ließ er dem, den sie zum Könige gegen ihn gewählt hatten, eine mit scharfen Nägeln inwendig versehene Krone aufsetzen und ihm in das Haupt hineinstoßen, Andere aber bestrafte er mit dem Strange, mit dem Scheiterhaufen, oder mit anderen Todesarten. Darauf ließ er einen allgemeinen Reichstag zu Palermo ansagen, und sprach, vor den Versammelten erscheinend, folgende Worte: „Wir wissen, daß Euch allen der gottlose Verrath, den man an Uns geübt hat, bekannt ist; weil Wir aber durch Gottes Gnade die Haupträdelsführer, die Uns ungeachtet Unserer Milde tückisch umzingelt hatten, ertappt, überführt und als Hochverräther verurtheilt und bestraft

Herman von Thüringen, Graf Walraven von Limborch, Graf Adolf von Scowenborch, der Herzog von Osteriden, auch Erzbischof Hartwig von Bremen, Bischof Rudolf von Verden und mehrere Andere. Auch gelangten durch den Cardinal gar viele schriftliche Aufforderungen des Herrn Papstes an sehr viele Städte und Pfarreien, nach deren Empfange gar Manche, von himmlischer Gluth entflammt, zur Vertheidigung des heiligen Landes das triumphgekrönte Zeichen des Leidens Christi auch anlegten, wie ihre Brüder. So nahmen in der Stadt Lubeke an 400 der tüchtigsten Männer das Kreuz. Auch der Kaiser begab sich in eigner Person, die Kreuzfahrt anzuordnen, nach Apulien, mit eben so großem Eifer im allgemeinen, als mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit gegen die neuankommenden Pilger (1196). Allein da Leviathan dies vermöge der Kraft seiner Lenden[1] zu hindern versuchte, so entstand dort ein unerträglicher Krieg. Denn die Gemahlin des Kaisers wurde mit demselben uneins, und die Großen des Landes, denen sich sogar die Verwandten der Kaiserin anschlossen, machten eine ausgedehnte Verschwörung gegen denselben. Diese können wir jedoch nicht ausführlich besprechen; da wir nach anderen Gegenständen hineilen müssen, glauben wir diese Obliegenheit den Geschichtschreibern vom Fache überlassen zu können.

2. Von dem Vorrücken der Kreuzfahrer (1196).

Als nun die Zeit herankam, in welcher die Könige in den Krieg zu ziehen pflegen, unternahm das heilige, d. h. das Christenvolk, das königliche Geschlecht und die fürstliche Priesterschaft die Kreuzfahrt und den Kriegszug gegen die Legion des Satans voll frommen Eifers. Die Einen reisten zu Lande, die Anderen zu Wasser. Die zur See Fahrenden hatten, von Gottes Gnade begünstigt, guten Wind, die zu Lande Reisenden aber zogen glücklich auf der königlichen Landstraße einher. Als sie nun nach Italien und in die Landschaft Benevent gelangten, fanden sie bei den Bewohnern

1) S. Hiob 40, 11.

der Gegend scheinbar Gunst und Freundlichkeit; denn sie gewährten ihnen in reichem Maße Gelegenheit, Lebensmittel zu kaufen. Heimlich aber hörten sie nicht auf, ihnen zu schaden. Manche schmähten sie auch in's Antlitz, indem sie sagten: „Die Fahrt, die Ihr unternehmt, erregt Haß und Argwohn; äußerlich zeigt Ihr Euch als Pilger und Diener des Glaubens, im Innern aber seid Ihr reißende Wölfe. Denn nicht für den himmlischen, sondern für den irdischen Herrscher kämpft Ihr, und kommet, um unter ihm ganz Apulien und Sicilien zu plündern." Die Streiter Christi wußten nicht, was sie thun, ob sie weiterziehen oder heimkehren sollten. Denn durch solche Reden schwand Vielen der Muth, wie das Wachs schmilzt vor dem Feuer. Sie fürchteten Verrath, und besorgten, wenn sie weiter zögen, Leben und Habe zu verlieren. Indeß die List des Versuchers hemmte ihre Schritte doch nicht. Denn der liebreiche Gott verließ die Seinen nicht, sondern stärkte sie zur Beharrlichkeit in seinem Werke. Zur selben Zeit befand sich, wie gesagt, der Kaiser in Apulien, wo ihn unterschiedliche Widerwärtigkeiten und Kämpfe festhielten. Denn er erhielt Gewißheit über die Verrätherei der Kaiserin und der Edelen des dortigen Landes. Daher erhob er zum Behufe der Kriegführung eine ungeheure Menge Geldes, und zog jeden tapfern und kräftigen Mann an sich. Auch glückte es ihm, daß er seine Widersacher selbst gefangen nahm und ihnen verdiente Strafe angedeihen ließ. So ließ er dem, den sie zum Könige gegen ihn gewählt hatten, eine mit scharfen Nägeln inwendig versehene Krone aufsetzen und ihm in das Haupt hineinstoßen, Andere aber bestrafte er mit dem Strange, mit dem Scheiterhaufen, oder mit anderen Todesarten. Darauf ließ er einen allgemeinen Reichstag zu Palermo ansagen, und sprach, vor den Versammelten erscheinend, folgende Worte: „Wir wissen, daß Euch allen der gottlose Verrath, den man an Uns geübt hat, bekannt ist; weil Wir aber durch Gottes Gnade die Haupträdelsführer, die Uns ungeachtet Unserer Milde tückisch umzingelt hatten, ertappt, überführt und als Hochverräther verurtheilt und bestraft

haben, so bewegt Uns Unsere kaiserliche Güte, Uns hiemit zu begnügen und wegen dessen, was geschehen ist, weiter keine Rache zu üben. Darum vergeben Wir von Herzen Unserm ganzen Reiche die Theilnahme an der Verschwörung, die Ihr gegen Uns gestiftet habt, indem Ihr einen Gegenkönig gegen Uns erhobet und Uns nach dem Leben trachtetet. Seid nur in Zukunft Kinder des Friedens, und der Gott des Friedens sei mit Euch." Durch dergleichen Anreden ward er sehr beliebt, und das Land blieb fortan ruhig. Jedoch hatte er eine schwere Krankheit, die ihn bis zu Tode quälte.

Unterdeß kam das Heer der Kreuzfahrer heran, und Graf Adolf erschien mit den Vornehmeren, den Kaiser zu begrüßen. Ueber ihre Ankunft hocherfreut, empfing er sie mit der größten Güte, und bewirthete sie bestens. Genau zur selben Zeit landete die Flotte der Kreuzfahrer, welche der Herr auf der ermüdendsten Fahrt durch die ausgedehntesten Striche des Meeres unverletzt erhalten hatte, mit glücklichem Winde und vollen Segeln, vier und vierzig Schiffe stark, in Messana, einer Stadt Siciliens, mit großem Jubel. Ihre Ankunft erregte sowohl beim Kaiser, als bei allen Deutschen, die des bevorstehenden Krieges wegen dort versammelt waren, außerordentliche Freude. Der Kaiser hatte, um seine Feinde zu strafen, ein in der That ungeheures Heer von beinahe 60,000 Mann aus Schwaben, Baiern, Franken und anderen Ländern zusammengezogen; von diesen unternahmen die Besseren sammt dem ganzen Hause des Kaisers unter Führung des Herrn Kanzlers Konrad einmüthig voll Hingebung jenen Kreuzzug. Der Kaiser aber hatte während seines längeren Verweilens in Apulien sich zu eben diesem Zuge mit dem größten Eifer gerüstet. Denn außer seinem sonstigen Hausgeräthe und dem reichsten Schätze, den er nachher in Fülle von den Unterthanen sammelte, wurde allein das goldene und silberne Tafelgeräth, auf welchem die Speisen und Becher aufgetragen wurden, zu 1000 Mark geschätzt. Der Kanzler aber, obwohl geweihter

Priester und Bischof[1], trat persönlich fröhlichen Muthes den Zug an; er führte reiche Belohnungen mit sich, die der Kaiser für die Krieger bestimmt hatte, welche die Kämpfe des Herrn mannhaft bestehen würden. So brachen sie denn um die Zeit des heiligen Aegidiusfestes[2] von Messana auf, und landeten am St. Mauritiustage[3] in aller Ruhe und wohlbehalten, ohne ein Schiff eingebüßt zu haben, im Hafen von Accon. Der Kanzler aber legte nebst dem Grafen Adolf und anderen Freunden bei Cypern an, um dem Könige dieser Insel die ihm vom Kaiser übersandte Krone aufs Haupt zu setzen. Denn freilich war es der heißeste Wunsch dieses Königs, welcher vorher unter der Oberhoheit des Kaisers zu Constantinopel gestanden hatte, zur Erhöhung seines Ansehens von dem glorreichen römischen Kaiser gekrönt zu werden. Der Kanzler also erschien daselbst mit Gepränge, ward aber mit noch größerem Gepränge aufgenommen, und kam, nachdem er das ihm obliegende Geschäft besorgt hatte, und nachdem sowohl er selbst mit den auserlesensten Geschenken bereichert, als auch jeder der Seinigen nach Standesgebühr reich bedacht war, glücklich nach Accon.

Während er jedoch noch dort verweilte, bekam er die Trauerkunde vom Tode des Grafen Heinrich von Champagne, des Königs von Jerusalem, welcher wenige Tage vorher plötzlich und unerwartet eingetreten war. Die Saracenen hatten nämlich einen Ausfall gemacht, und die Stadt Joppe eingeschlossen. So wie der König dies vernahm, ergriff er die Waffen, um die Stadt zu entsetzen. Die Christen aber, die in derselben waren, öffneten, mehr ihrer Leidenschaft, als dem Herrn vertrauend, die Thore, und begannen auf die Feinde einzudringen, wurden aber von diesen, die ihnen nachdrücklich die Spitze boten, in die Flucht geschlagen, und als sie sich nun in die Stadt zurückziehen wollten, schlossen die, welche drinnen waren, aus Furcht vor dem Eindringen der Feinde die Thore, und opferten so eine Unzahl ihrer

1) Von Hildesheim. — 2) 1. September 1197. — 3) 22. September.

Brüder auf. Nachdem diese gefallen waren, bestürmten die Saracenen die Stadt, eroberten sie, tödteten aber nur die Deutschen, die sich dort befanden. So geschah es, daß sowohl drinnen, als draußen nur Deutsche fielen. Dies soll, wie man sagt, daher gekommen sein, daß die Italiäner und Engländer, welche dort waren, Verrätherei geübt hatten; wofür ihnen aber Gott nach Verdienst vergalt; denn obgleich den Schuldigen das Leben erhalten blieb, so wurden doch jene als solche geachtet, die im Tode den Sieg errungen hatten. Der König nun, der sahe, wie die Rettung so Vieler versäumt war, kehrte nach Accon zurück, begab sich in seine Behausung, und während er, um frische Luft zu schöpfen, ganz allein auf dem Altane stand, fiel er plötzlich hinunter, zerbrach das Genick und starb. Manche sagen jedoch, der Herr habe ihn gezüchtigt, weil er mit der Ankunft der Deutschen unzufrieden gewesen sei und es ihnen nicht gegönnt habe, das heilige Land, wenn's dem Herrn so gefiele, zu befreien. Zur selbigen Zeit landeten die Kreuzfahrer in Accon und griffen, sobald sie die Vernichtung ihrer Brüder vernommen hatten, zu den Waffen, um mit Christi Hülfe die Feinde zu überwältigen und ihnen die Beute wieder abzunehmen. Jene kehrten nach Zerstörung der Stadt mit vielen Gefangenen und reicher Beute versehen heim, diese kamen wieder nach Accon zurück.

3. Vom Glücke der Kreuzfahrer.

Als die Schiffe alle bei einander und die Kinder Gottes zusammen gekommen waren, entstand eine außerordentliche Freude über die Vereinigung und die eifrige Hingebung einer so großen, dort in Christo versammelten Gemeinde von Gläubigen. „Denn Zion hörte es und war froh, und die Töchter Judas waren froh;" (Psalm 97, 8.), jedoch nicht das irdische Sion, welches die elende Tochter Babylons noch gefangen hielt, sondern die Acconiten und die Tyrier, welche vordem nicht Gottes Volk, jetzt aber Christi Miterben und Gottes Kinder waren. Sie priesen den Herrn durch Gesang und Gebet, und flehten zu ihm, daß er ihre Bitten erhören und sie an

ihren Feinden rächen möchte. Die Feinde dagegen geriethen in Unruhe, und besorgten sehr, überwunden zu werden und die Befreiung des heiligen Landes nicht hindern zu können. Daher verließen sie viele feste Plätze, die sie bisher ohne Bedenken inne gehabt hatten, und begaben sich nach solchen hin, die mehr Sicherheit gewährten. Die Kreuzfahrer also zogen, nachdem sie, wie gesagt, ihre Heeresmacht vereinigt hatten, allesammt gen Tyrus. Dort aber erwogen sie die Größe ihrer Macht und ihrer Ausrüstung, und entsandten Heerhaufen nach Sidon. Die Reiter zogen zu Lande, die Uebrigen gingen zu Schiffe. Als sie aber nach Sidon kamen, fanden sie es leer und unbewohnt. Da sah man Paläste von Stein und Cedernholz, gar mannigfaltig geschmückt, welche herrlich zu bewohnen waren, allein sie zu zerstören war ein wirklicher Jammer. Wie Manche bauten da nicht ihren Pferden aus Cedernholz Ställe, oder kochten damit ihre Speisen! Nachdem sie Sidon zerstört hatten, zogen sie nach dem sidonischen Sarepta. Dort verfuhren sie in ähnlicher Weise, und kamen zum Brunnen der Gärten, worauf sie sich Baruth[1] zuwandten. Die Bewohner desselben verließen zwar die Stadt, besetzten aber die sehr ansehnliche Burg, die bei der Stadt lag, mit den tapfersten Männern, und schafften Mund- und Waffenvorräthe in großer Fülle in dieselbe. Als nun die auf der Burg sahen, daß ein Landheer gegen sie anrückte, während die Flotte ihnen noch nicht zu Gesichte gekommen war, öffneten sie die Thore, und zogen den Unseren insgesammt entgegen. Da diese das sahen, fleheten sie den Himmel um Hülfe an, und nahmen ihren Muth zum Kampfe gegen sie zusammen. Als nun das Zusammentreffen Statt fand, schwankte das Glück bald hierhin, bald dorthin. Graf Adolf aber hatte in Verein mit einem Edlen, Bernhard von Horstemer, heimlich einen Hinterhalt gelegt, in der Absicht, den Ausgang des Kampfes abzuwarten. Er nun sah den Befehlshaber der Burg selbst auf einem muthigen Rosse, einem s. g. Renner, von ferne

1) Berytos, im A. T. Berotha, jetzt Beirut in Ruinen.

sein Widersacher zur Regierung kommen möchte, und je größer die Zerrüttung seiner eigenen Verhältnisse war, um so mehr zog er die Zwietracht dem Frieden vor, um, wenn Parteiungen entständen, auf jede mögliche Weise nach den Umständen sich richten zu können. Indeß fehlte inmitten dieser Schwankungen doch der Geist der Klugheit nicht, welcher die Verwickelungen der Gottlosen unter ihnen löste und sie bewog, bei ihren Vorsätzen zu beharren. Denn die Führer des Heeres stellten eine allgemeine Versammlung an und setzten fest, daß alle dort anwesenden Großen des Reiches dem Sohne des Kaisers den Eid der Treue schwören sollten. Und so legte sich die Aufregung. Auch hielten sie dort noch eine zweite Berathung, darüber nämlich, wer dem Königreiche Jerusalem würdig vorstehen könnte, da der König, wie gesagt, gestorben war. So hielten denn Alle für gut, den König von Tyrus[1] zu dieser Würde und Herrschaft zu befördern. Dieser folgte dem an ihn ergangenen Rufe, und kam ehrenvoll geleitet zu ihnen, worauf er die Königin Wittwe heirathete, und von Allen zum König von Jerusalem erklärt wurde. Dies Alles geschah unter eifriger Mitwirkung des Fürsten von Antiochien[2], der mit großer Streitmacht von seiner Herrschaft hergekommen war und nun, nachdem er guten Erfolg gehabt, heimzueilen begehrte. Da er aber wünschte, daß die Seinigen schon im Voraus erfahren möchten, was geschehen war, so sandte er eine Taube ab. Hier will ich etwas vorbringen, was an sich nicht lächerlich, aber von den Heiden auf eine lächerliche Weise angewandt wird, von den Heiden, welche, weil sie klüger sind, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte, (Luc. 16, 8.) Vieles erdenken, was unsre Landsleute nicht kennen, wenn sie es nicht etwa von ihnen gelernt haben. Sie pflegen nämlich, wenn sie zu irgend einem Geschäfte ausgehen, Tauben mitzunehmen, welche Junge oder ebengelegte Eier zu Hause haben, und wenn sie nun unterwegs eine Botschaft beschleunigen wollen, so befestigen sie einen Brief behutsam unter den Nabel der Taube, und lassen sie

1) Vielmehr den König Amalrich von Cypern. — 2) Boemunds.

fliegen. Da diese nun zu ihren Jungen eilt, so bringt sie schnell den Freunden die gewünschte Botschaft. Dieses Mittels bediente sich der Fürst, und meldete so sehr schnell den Seinigen das Vorgefallene. Als diese erfuhren, daß Sidon zerstört und Berytj erobert war, machten sie einen Ausfall, um zu versuchen, ob auch sie die Feinde überwältigen könnten. Da also der Fürst von Antiochien, nachdem er die andern Fürsten begrüßt hatte, zurückkehrte und mit vollen Segeln auf Lysträ zueilte, so ergriffen die Bewohner der Stadt die Flucht, und suchten die Berge und die Felder auf. Der Fürst aber zog in Lysträ ein, und machte es, indem er eine Besatzung hineinlegte, zu einer Veste der Christen. Die Bewohner von Gybel [Dschabala] wurden, als sie von dem Herankommen der Antiochener hörten, ebenso von Angst ergriffen, und flohen, ihre Wohnsitze verlassend. Der Fürst aber kam heran, und vereinte die Stadt mit dem Gebiete der Christen.

4. Von der Belagerung von Thorut.

Da also der Herr sein Volk stark und sein Wort wahr machte, welches er zu den Seinen durch den Propheten gesagt hatte: „Ich will Euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jesaia 66, 13.), so waren die Knechte Gottes in großer Fröhlichkeit, und wünscheten sich Glück in ihrem Herzen. Denn jene Prophezeiung war in Wahrheit an ihnen in Erfüllung gegangen, da Alles ihnen zum Guten förderlich war, und sie des ganzen Landes voll Freiheit genossen. Da sie nämlich die ganze Seeküste inne hatten, so gab es keinen Ort in ganz Syrien, wohin das Heer nicht gelangen konnte, und Alle hegten die größte Hoffnung, nächstens die heilige Stadt einzunehmen. Allein es fiel ganz anders aus, und zwar weil unsere Sünden einen glücklichen Erfolg hinderten. Dies zu erwähnen, widerstrebt uns zwar, allein die Ordnung der Erzählung drängt uns dazu. Nachdem man also die Stadt Berytj, (oder, wie Andere sie nennen, Baruth) wiederhergestellt und dessen Bewohner zur Ordnung gebracht hatte, kehrte das Heer des

Herrn auf dem Wege, den es gekommen war, nach Tyrus zurück. Als es dort eine Zeit lang sich aufgehalten hatte, wandte sich in Folge einer Berathung und Anordnung der Führer die ganze Kriegsmacht zu einer Unternehmung auf eine Burg, Namens Thorut[1], welche nicht weit davon lag, da sie nur um eine Tagereise von Tyrus entfernt war. Dorthin also zogen sie, und belagerten die Burg selbst auf das ernstlichste[2]. Weil aber die Lage des Ortes sehr steil und unzugänglich war, so versuchten sie eine neue, den Feinden ganz unbekannte Art des Angriffs. Es waren dort einige Sachsen, welche wußten, wie der silberhaltige, Vielen wohlbekannte Berg bei Goslar[3] ausgehöhlt wird. So ging man denn mit vieler Anstrengung und großen Kosten an's Werk, wobei die Leiter des Baues sorgfältig aufpaßten, die Arbeiter aber durchs ganze Lager hin sich wechselsweise ablösten. Da sie also auf diese Weise den Berg aushöhlten, und vermittelst angelegten Feuers ihrer Absicht gemäß die Mauern zum Einsturze brachten, so wußten die Feinde voll Schreckens nicht, was sie beginnen sollten, da sie die Veste ohne einen Mauerbrecher niederreißen sahen. Indeß begannen sie in ähnlicher Weise Gänge zu graben, richteten aber ungeachtet ihrer Mühe damit nichts aus. Da nun einen Monat lang die Arbeit auf das eifrigste betrieben, noch immer aber kein Ausweg gefunden war, den Feinden zu entrinnen, so sagten sie bestürzt zu einander: „Ihr Männer, liebe Brüder, was wollen wir thun? wie sollen wir dem Tode, der uns hier bedroht, entrinnen? So sind unsre Brüder und Verwandten in Accon umgekommen, da vor unsern Augen an einem Tage vier Tausend das Urtheil der Enthauptung empfingen. Darum laßt uns für uns und unsere Kinder sorgen. Denn diese Menschen sind sehr hartnäckig, sehr zornmüthig und sehr gierig nach unserem Blute. Daher scheint es uns gerathen, um Frieden zu bitten, wenn wir auf irgend eine Weise unser Leben zu retten vermögen." Da sie also in der Unruhe ihres Gemüthes

1) Bei Andern Toronum Turim genannt. — 2) 1197 im December. — 3) Der Rammesberg.

dergleichen Erwägungen wiederholt anstellten, so sagten sie eines Tages, auf der Mauer stehend, zu denen, die Wache hielten: „Wir bitten, daß Ihr unter Gelobgung persönlicher Sicherheit uns mit Euch zu reden verstattet.“ Als das geschehen war, sprachen sie: „Wir ersuchen Euch dringend, uns zu beantworten, wonach wir Euch voll Aufrichtigkeit fragen. Wer ist Euer Herr und wem gehört das Lager, das uns gegenüber liegt? — Jene antworteten: „Das Lager, welches Ihr vor Euch sehet, ist das Heinrichs, des Pfalzgrafen vom Rheine, des Sohnes Herzog Heinrichs, des hochberühmten Fürsten, und wir sind seine Dienstmannen.“ Da erwiederten sie: „Wir möchten wo möglich mit Eurem Herrn reden.“ Jene aber entgegneten: „Was wollt Ihr mit unserm Herrn reden, da Ihr Störer des Friedens und Uebertreter der Wahrheit seid?“ Sie antworteten: „Wir wollen über die Wahrheit und vom Friedensschlusse reden.“ Kurz, der Pfalzgraf kam auf ihre Bitte, und gab und empfing den Handschlag. Darauf sprachen sie zu ihm: „Wir werden durch diese Belagerung allzusehr bedrängt, und daher bitten wir Dich, glorreicher Fürst, unter Deinem Geleite in die Versammlung der Führer des Heeres kommen zu dürfen, um mit ihnen über die Uebergabe der Burg und unsere Rettung zu verhandeln.“

Ihnen entgegnet darauf mit wenigen Worten der Heros.
(Virg. Aen. VI. 672.)

„Zwar sind, wie ich vermuthe, die Fürsten so gnädig, daß Ihr, ohne daß Neid daraus entstände, unter meiner Leitung in ihrer Gegenwart erscheinen könnt; weil aber ein verständiger Mann Alles mit Ueberlegung thut, so will ich ihnen die Sache doch erst mittheilen, und dann baldmöglichst zu Euch zurückkehren.“ Mit diesen Worten ging er fort, und eröffnete dem Herzog Heinrich von Brabant, der von Allen zum Oberfeldherrn erwählt war, ihre Wünsche. Als nun die Fürsten ihre Absichten erfuhren und sich überzeugten, daß sie wegen der Uebergabe der Burg unterhandeln wollten, gaben sie den Belagerten ihr Wort, und

führten die sieben Vornehmsten der Stadt ins Lager, wo sie ihnen vor den versammelten Fürsten zu reden verstatteten. Sie sprachen: „Wir flehen Eure Milde an, Geduld mit uns zu haben, und eingedenk der christlichen Religion, welche, wie Ihr sagt, in jeder Beziehung Liebe übt, diese, wie es frommen Männern ziemt, auch uns zu erweisen. Denn wir, obwohl keine Christen, sind doch nicht ohne Religion: wir stammen von Abraham, und heißen nach dessen Gattin Sara Saracenen. Soll man aber glauben, daß Euer Christus als wahrer Gott und Mensch zugleich Euch durch das Kreuz erlöst hat, und wollt Ihr Euch deshalb des Kreuzes rühmen, so könnt Ihr die Kraft desselben auch an uns bewähren. Denn es stehet fest, daß wir, wenn auch unser Glaube verschieden ist, doch nur einen Schöpfer haben und nur einen Vater, und daß wir daher Brüder sind, nicht dem Bekenntnisse nach, sondern als Menschen. Darum denket an unsern gemeinschaftlichen Vater, schonet der Brüder: Alles was unser ist, ist Euer, wenn wir nur mit Euch zusammen leben dürfen. Jetzt können wir freilich auf nichts mehr Anspruch machen, wie aber bisher unsere Lage gewesen ist, darüber eröffnen wir Euch Folgendes. In der Veste, welche Ihr vor Euch liegen sehet, haben wir die Herrschaft geübt, weil wir unter den Unsrigen von der edelsten Abkunft sind. Daher gefalle es Euch, uns zu Gefangenen zu machen, weil Ihr für unsere Freiheit nicht allein große Schätze, sondern auch eine Unzahl gefangener Christen ausgeliefert erhalten könnt. In Betreff derer aber, die auf der Burg sind, werde, wenn's beliebt, die Bedingung gestellt, daß sie mit Hinterlassung alles Ihrigen abziehen, indem sie nichts, als einen einfachen Anzug, und zwar von der geringsten Art, mitnehmen. Wird einer gefunden, der Gold, Edelsteine, kostbare Kleider oder irgend etwas außer dem, was ausgemacht ist, mitnimmt, so soll der unverzüglich enthauptet werden. Dies bieten wir Euch freiwillig an: wir wollen nichts, als das Leben retten. Die Veste gehöre Euch, wenn wir nur abziehen dürfen.“ Dies Anerbieten gefiel den Fürsten, welche überdies erwogen, daß sie, wenn ihnen die eine

Burg übergeben werde, dann auch noch zwei ihr zur Seite liegende leicht erobern könnten, nämlich die eine, welche Baufort, d. h. schön stark, und die andere, welche[1] . . hieß. So ward also der Friede zwischen ihnen und der Burg geschlossen, damit der begonnene Feldzug besser fortschritte. Man schickte nach dem Herrn Kanzler, damit er die getroffene Verfügung bestätigen möchte. Dieser entschuldigte sich zwar mit Körperschwäche, allein der Friedensschluß blieb doch gültig. Freilich hatten Manche etwas wider denselben einzuwenden, und verlangten, die Feinde mit Gewalt zu unterwerfen, indem sie sagten: „Wenn wir diese mit den Waffen in der Hand überwinden, so finden wir fortan keinen Widerstand mehr; denn die Eroberung dieser so festen Burg wird die größte Furcht verbreiten, so daß Allen denen, die uns widerstehen wollen, die Ohren gellen werden.“ So sprachen Einige, größer aber war die Zahl derer, welche über die Vortheile des Friedens erfreut waren. Jedoch lief die Einigkeit in Betreff des Friedensschlusses Gefahr, weil nicht Alle von christlicher Liebe beseelt waren. Unterdeß führte Graf Adolph, um die Feinde in Schrecken zu setzen, die, welche zu den Fürsten geredet hatten, an die Grubengänge, damit sie vollständig einsähen, wie nahe ihnen der Tod drohe. Während dies geschah, und die Kreuzfahrer unter einander uneins waren, eilten Einige zu den Waffen, und griffen die Burg mit Wurfgeschütz und Maschinen an. Diese, obwohl selbst Verlust erleidend, verwundeten doch auch Manche mit Steinen und Pfeilen, Andere aber tödteten sie. Während so die Einen kämpften, die Andern den Frieden herbeizuführen trachteten, weinten diese mit den Weinenden, und jene freueten sich mit den Fröhlichen[2]. Jedoch wurde der Friede wieder hergestellt, und die wilde Aufregung legte sich. Nach einer Verhandlung von einigen Tagen ward der Friede abgeschlossen, indem der Kanzler noch verfügte, daß sie bis zur Erfüllung ihrer Versprechungen Geißeln stellen sollten, die dann heimkehren könnten.

1) Eine Lücke in der Urschrift. — 2) Römer 12, 15.

5. Fortsetzung.

Als, nachdem diese Verfügungen getroffen waren, jene den Ihrigen das Vorgefallene berichteten, mißfielen ihnen die Friedensbedingungen, und es entstand ein heftiger Zwiespalt unter ihnen. Die Einen erklärten, das Bewilligte nicht erfüllen zu können, die Andern aber ermunterten einander, indem sie sprachen: „Haben wir nicht eine sehr feste Burg? ist diese nicht mit Waffen und tüchtiger Mannschaft wohlversehen? Lasset uns zusammenhalten, um Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können.“ Als sie nun auch von der unter den Fürsten herrschenden Uneinigkeit hörten, wurden sie in dem Vorsatze, das Versprochene rückgängig zu machen und den gelobten Vertrag nicht zu halten, nur noch mehr bestärkt. Demnach war der Friede bei Seite gesetzt, und sie griffen zu den Waffen und schickten sich an, nicht die Friedensbedingungen zu erfüllen, sondern zu kämpfen. Die Unsern dagegen rüsteten sich zum Widerstande, und eilten an die Geschütze und Belagerungswerkzeuge. Die Belagerten aber waren seitdem, ohne sich um ihre Geißeln zu kümmern, mit aller möglichen Tapferkeit auf ihre Vertheidigung bedacht. Die Unsern hatten weniger Erfolg, die Feinde dagegen gewannen ihnen gegenüber immer mehr Vortheile. Denn vermöge ihrer außerordentlichen Verschlagenheit gelang es ihnen sogar, den Grubengang, auf den die Unsern so großes Vertrauen setzten, zu zerstören und in demselben mehrere Leute mit Feuer und Schwert zu tödten. Einige zogen sie auch lebendig aus demselben hervor und stürzten sie, nachdem sie ihnen die Köpfe abgeschlagen hatten, von der Mauer.

Wohin ach! leitete Zwietracht
Unser unglückliches Volk!

(Virg. Eclogen 1 V. 71 und 72.

Denn jene harrten einmüthig aus, diese aber, voll Uneinigkeit, kämpften zum Theil, zum Theil lagen sie anderen Dingen ob. Weil ihre Menschenliebe erkaltet und sie im Geiste nach Aegypten

zurückgekehrt waren [1]; so sahen sie jetzt, daß die Aegypter, d. h. die Kinder der Finsterniß, gegen sie sich erhoben hatten. Denn die gefaßten Vorsätze, welche ihnen den Namen von Heiligen erworben hatten, waren von Vielen verlassen worden, und darum lagen sie, von Lastern heimgesucht, entnervt da. Wie Viele gab es da, die um Christi willen ihre rechtmäßigen Frauen daheim verlassen hatten, und sich nun dort an Buhlerinnen hängten! Diese hatten sie nämlich zu ihrer Bedienung oder nach dem Vorgeben derselben um des Glaubenswillen nothgedrungen mitgenommen, nachher aber, als sie, weil der Herr zürnte, vor ihren Feinden erlagen, erkannten sie in ihnen die Moabiterinnen, welche einst Israel zur Sünde verleiteten.[2] Wie Viele ließen sich dort durch den Schein des Rechts täuschen, und dienten, sich mit dem Verkaufspreise ihrer Schiffe bereichernd, mehr ihrer Habsucht, als dem Kampfe Christi. Was soll ich derer gedenken, welche, mit Hochmuth erfüllt, über ihres Gleichen in eitlem Ruhme sich erhoben, und denen, welche daheim ihre Genossen gewesen waren, auf dem Zuge gleichgestellt zu werden sich schämten? Da der Herr sagt: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig" (Matth. 11, 29), wie konnte er durch Solche siegen, die ohne den Geist der Gottesfurcht, erfüllt mit Hochmuth, mehr den Feinden, als den Jüngern Christi nacheiferten? Doch ich bittte um Verzeihung: ich schreibe dies nicht, um Jemanden zu beschämen, sondern ich ermahne nur meine in Christo geliebten Brüder. Jetzt wollen wir der Ordnung folgen.

Unterdeß gingen dem Volke Gottes die Lebensmittel aus, und sie waren gezwungen, nach Thrus zu schicken, um dort dergleichen zu kaufen. Aus Furcht vor dem Feinde schickten sie keine geringe, sondern eine große Anzahl von Leuten zu dieser Unternehmung aus. Sie theilten das Heer in zwei Hälften, von denen die Einen, welche man Caruaner [3] nannten, fortzogen, die Andern aber zur Bewachung des Lagers zurückblieben. Damals waren sie also hinweg-

1) Anspielung auf 4 Mos. 14, 2—4. — 2) 4 Mos. 25, 1 ff. — 3) Eine Verdrehung aus dem Worte Karavane.

gezogen, und man sah ihrer Rückkehr mit nicht geringer Erwartung entgegen; denn die Einen bedurften der Nahrung, die Andern waren wegen der Gefahren, welche jene auszustehn hatten, besorgt. In der That hatte man im Lager gehört, Saphatin[1] bedrohe sie mit einer Kriegesmacht, die er aus Persien, Medien und Damascus herbeigeführt habe, um sie zu vernichten und die Burg zu entsetzen. Während dieser Gemüthsbewegungen ertönten die Trompeten im Lager des Kanzlers, zum Zeichen, daß die Caruaner angekommen seien. Da freuten sich Alle, und empfingen fröhlich die Ihrigen. Als aber die Fürsten erfuhren, daß der Feind sie bedrohe, hielten sie am Vorabend vor Mariä Reinigung[2] Kriegsrath, und ließen im Lager ausrufen, Alle sollten am andern Morgen bereit sein, mit dem Feinde zusammenzutreffen. So wurden Alle insgemein von Freude und Jubel ergriffen, und munterten einander gegenseitig auf, entschlossen, um Christi willen zu siegen oder zu sterben. Während nun Alle am nächsten Tage aus der Bedrängniß erlöst zu werden hofften, verbreitete sich plötzlich unter den Brüdern das Gerücht, das ganze Hausgesinde des Kanzlers, so wie anderer Fürsten mache sich, nachdem sie alle ihre Habe auf Zugthiere gepackt hätten, eilends auf den Weg nach Tyrus. Durch diese Nachricht erschreckt, begann Jedermann auch schnell das Seinige zu sammeln, es auf Lastthiere zu laden und wetteifernd zu Roß wie zu Fuß jenen nachzueilen. So entstand große Verwirrung und Unruhe, da die Kreuzfahrer theils flohen, theils über diese plötzliche Veränderung trauerten und über die Verschleuderung ihrer Habe klagten. Und wie Viele wurden dort nicht krank oder verwundet zurückgelassen! Diese, den Feinden preisgegeben, betrachtete man als todt. Dann gingen, durch die Flucht jener erschreckt, noch gar Viele davon. Auf beiden Seiten herrschten Furcht und Kleinmuth: jene hatten den Muth zum Kampfe verloren, und diese schleppten sich in ihrer Verblendung auf unwegsamen Pfaden fort. Die Einen, welche flohen,

1) Saifeddin Abubekr Mohammed Malek al Adel, Saladin's Bruder. — 3) Dies war am 1. Febr. 1198.

wollte der Herr verschonen, die Andern aber jagte der Zorn Gottes selbst einher. Auch fehlte es dabei nicht an einem Orkane, welcher vom Himmel her mit Donner, Blitzen, Regengüssen und Hagelschlägen die Flüchtigen anfiel.

Man hatte also die Belagerung aufgegeben und sich nach Tyrus und Accon zurückgezogen. Dann begann man, erschreckt durch die Gerüchte vom Tode des Kaisers, sich zur Heimkehr anzuschicken und in Betreff derer, die dort zu bleiben beabsichtigten, Maßregeln zu treffen. Auch gab man den Bedürftigen Lebensmittel und Waffen, welche im Ueberflusse vorhanden waren. Sobald also der März herankam, bestiegen beinahe alle Fürsten und die Besten des Volkes, vom Westwinde begünstigt, die Schiffe, und kehrten heim. Jedoch blieben der Mainzer Herr[1] und der Bischof von Verden und einige der Vornehmeren beim Volke Gottes zurück, in Erwartung, daß der Herr Barmherzigkeit üben und Trost verleihen werde. Der Mainzer war indeß abwesend: er befand sich in Armenien, um den König daselbst zu krönen, mit welchem Geschäfte freilich der Kanzler, der, wie ich oben erzählt habe, eine ähnliche Amtshandlung auf Cypern vollzogen hatte, beauftragt gewesen war. Da er aber zu Baruth war, so schien es den Fürsten passend, daß der Kanzler da bliebe, und der Mainzer seine Stelle verträte und den König als einen Vasallen des römischen Reiches krönte. Dies hatte nämlich der König selbst auf alle Weise zu erlangen sich bemüht, da der Ruhm, welchen sich das Volk Gottes durch seine Thaten erworben hatte, zu ihm gedrungen war, und er gehört hatte, wie der Herr bei der Ankunft desselben alle seine Feinde in Schrecken gesetzt und auf wie glorreiche Weise es viele feste Plätze erobert hatte. Darum hatte er viele angesehene Abgeordnete mit reichen Geschenken geschickt und die Fürsten ehrerbietig begrüßen lassen, ihnen auch schriftlich und mündlich mit beredten Worten zu erkennen gegeben, mit welcher Sehnsucht er auf ihre Ankunft geharrt habe. Dabei hatte er er-

1) Konrad.

klärt, er sei eifrigst bereit, sich dem römischen Kaiser zu unterwerfen, wenn ihm die Gnade zu Theil werde, von einem Abgesandten desselben gekrönt zu werden. Es freue sich die römische Kirche, da sie nicht nur an geistlichen, sondern durch Christi Huld und Gnade auch an weltlichen Gütern zunimmt, so daß selbst jenseits des Meeres Könige ihren Namen führen wollen. Hüten aber mögen sich die, welche, diese Würde hintansetzend, mehr eine Verminderung, als eine Vermehrung der Macht des römischen Reiches bezwecken. Der Mainzer Herr also vollzog, wie gesagt, die heilige Handlung auf glänzende Weise, und fesselte den König von Armenien und den Fürsten von Antiochien mit dem Bande des Friedens und der Eintracht an einander, während durch die Zwietracht Beider bisher die Kirche Gottes in jenen Gegenden nicht wenig beunruhigt worden war.

Sechstes Buch.

1. Von der Wahl König Ottos.

Und in dem allen läßt sein Zorn nicht ab, sondern seine Hand ist noch ausgereckt (Jes. 5, 25). Als endlich die Fürsten vom Kreuzzuge heimkehrten, blieb Sion freilich um unserer Sünden willen in der Knechtschaft, nicht minder aber litt die Kirche im Abendlande durch inneren Streit. Denn da der ruhmgekrönte Kaiser Heinrich, durch welchen Gott, wie gesagt, die Gränzen des Reiches gar sehr erweitert hatte, gestorben war, so gingen, weil man die Treue hintansetzte und einen Andern als den Sohn desselben erwählte, zwei Sonnen auf, d. h. zwei Könige wurden erhoben. Diese beiden Sonnen aber setzten, da ihre Strahlen einander entgegen liefen, das römische Reich in nicht geringe Verwirrung. Köln nämlich, die berühmte Reichsstadt, begann in einer mit den Großen des Reiches gehaltenen Unterredung über die Erwählung eines neuen Königs zu verhandeln. Dieser Unterredung wohnten die Erzbischöfe Adolf von Köln und Konrad von Mainz bei, d. h. der Letztere war zwar nicht persönlich anwesend, weil er, wie oben erzählt ist, von Geschäften jenseits des Meeres in Anspruch genommen wurde, er hatte aber den von Köln zu seinem Stellvertreter bestellt. Auch der Herr von Trier fehlte bei dieser Gelegenheit nicht. Desgleichen war der Pfalzgraf vom Rheine, Heinrich, der Bruder des Königs, anwesend, und diese alle erwählten ein-

1) Der Bruder des neu zu erwählenden Königs Otto.

ten einstimmig Otto, den Sohn des hochberühmten Fürsten, Herzog Heinrich, zum Könige und Beherrscher des römischen Reichs. Da sich derselbe noch in Poitou befand, so holten sie ihn mit den größten Ehrenbezeigungen nach Köln ein. Auch verfehlte dabei sein Oheim, König Richard von England, nicht, ihn voll Güte durch reiche Gaben und große Summen Geldes in den Stand zu setzen, einer solchen Erhöhung mit Würde entsprechen zu können. Nachdem also die Wahl König Ottos vollzogen war, sammelte er selbst die besten seiner Streiter, und begann, unter Beistimmung seiner Wahlherren, Aachen hart zu belagern, da dieses, welches dem verstorbenen Kaiser oder seinem Bruder Philipp noch Treue bewahrte, sich sehr hartnäckig bewies. Jedoch erlangte er den Besitz der Stadt, obwohl mit Gewalt und nicht ohne Schwierigkeit und sehr große Unkosten, welche sich nämlich auf 70,000 Mark beliefen. Darauf wurde er von dem genannten Erzbischof Adolf zum König gesalbt, auf den Thron erhöht und als Augustus (Mehrer) des römischen Reiches begrüßt. Diese Wahl und Einsetzung des Königs ward darauf durch angesehene Abgesandte von dem Kölner Herrn und den andern Erzbischöfen und den vornehmsten Fürsten des Reiches dem Herrn Innocenz, dem hohen Inhaber des römischen Stuhles, angezeigt, mit der inständigen, von Allen an ihn geäußerten Bitte, die Wahl und Einsetzung König Ottos zu billigen und zu bestätigen. Dieser war hocherfreut, und billigte nicht nur seine Erwählung, sondern hielt auch Otto für den der Erhebung würdigsten Fürsten, und erkannte ihn für seinen geliebten Sohn, befahl auch in umhergesandten Sendschreiben allen Prälaten, Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, welche königliche Güter inne hatten, in Hinweisung auf den ihm schuldigen Gehorsam, dem erwählten Könige zu gehorchen.

2. Von der Wahl König Philipps.

Unterdessen strebte Philipp, welcher die kaiserlichen Kleinodien in Besitz hatte, seinem Bruder nachzufolgen. Ihn unterstützten eine große Menge Sachsen, Franken, Schwaben, Baiern, da er alle

festen Plätze, Städte und Burgen besetzt hielt; nur Köln und ein Theil Westfalens begünstigten Otto, der ganze Kern des Reiches hing Philipp an. Daher versammelten sich eine Menge Prälaten und Fürsten aus Franken, Sachsen, Schwaben, Baiern und Thüringen zu Mainz, und Philipp ward nach allgemeiner Uebereinstimmung zum Könige erwählt, und mit Einwilligung der Geistlichkeit vom Erzbischof von Tarent[1] und unter Mitwirkung des Capitels der Hauptkirche, ohne daß den Rechten des Herrn Konrad von Mainz, welcher, wie gesagt, damals abwesend war, etwas vergeben wurde, mit großer Feierlichkeit zum Könige gesalbt und als römischer Kaiser begrüßt[2]. Dort erschien auch die Königin, obwohl nicht mit dem königlichen Diadem gekrönt, sondern nur mit einem goldenen Reife geschmückt[3]. Diese, eine griechische Prinzessin, hatte durch ihre Vermählung mit Philipp sein Ansehn in ihren Landen nicht wenig vergrößert. Auch der Böhme erhielt eine höhere Würde, da er, der bisher nur Herzog war, von Philipp den Königstitel erhielt, worauf auch er dort gekrönt als Träger des königlichen Schwertes erschien.[4]

Da nun diese Könige[5] nicht mit einander regierten, sondern gegen einander stritten, so gerieth die Kirche in Verwirrung, Spaltungen und Uneinigkeit, und es entstanden Parteien, gebildet von Schmeichlern, welche beiden Theilen gefallen wollten. Der apostolische Herr unterstützte beharrlich Otto, ordnete vermöge seines Ansehens die Prälaten ihm unter, und bekleidete keinen Erzbischof mit dem Pallium, wenn er nicht Otto mit aller Treue und Ergebenheit ehrte. Daher kam es, daß die Geistlichkeit aus Furcht wegen der Gesinnung des Oberhirten großentheils Otto begünstigte, wogegen Philipp, vom Stolze der Weltlichen erhoben, unter den Laien mehr galt; obwohl auch einige Bischöfe, des päpstlichen Gebotes minder achtend, unter Ausflüchten die Anerkennung Ottos zu umgehen suchten. Einige aber widersetzten sich auch sogar öffentlich und scheuten sich nicht, so lange sie lebten, im Un-

1) So irrig für Tarantaise in Savoien. — 2) Am 15. Aug. 1198. — 3) Der Herzogskrone. — 4) König Ottokar zu Boppard. — 5) Philipp und Otto.

gehorsame zu verharren. Philipp also begann, nachdem ihm die Einsegnung zu Theil geworden war, mit eben jener Menge in Begleitung des Böhmen an den Ufern des Rheins und der Mosel hinunter dem kölnischen Gebiete sich zu nähern.[1] Ihm zog Otto voll Muthes mit den Seinigen entgegen. Weil dieser stark von Kräften und voll kühnen Muthes war, so wollte er, brüllend, wie ein zum Kampfe gereizter junger Löwe, zum Streite bereit, entweder Sieg oder Tod. Philipp, der mehr innere Kraft hatte, suchte mehr durch List, als im Gefechte zu siegen. Als sich daher das Heer König Philipps anschickte, über die Mosel zu gehn, leisteten ihm die Anhänger Ottos eifrig Widerstand, und so entstand ein Blutbad, welches auf beiden Seiten nicht Wenige hinwegraffte. Dennoch kehrte Philipp um, der Böhme aber zog heim.

3. Vom Tode Konrads von Mainz.

Um diese Zeit[2] starb der Mainzer Konrad, und sofort fehlte es bei dem großen Ansehn dieses Bischofssitzes nicht an einer Spaltung. Die Anhänger Philipps nämlich setzten den Lippold über die Kirche von Mainz, die Geistlichen aber aus Furcht vor dem Papste erwählten den Siegfried zu einem so hohen Amte. Jener, welcher die Zeichen weltlicher Herrschaft von Philipp bekam, war in Städten und Burgen durch seine Kriegsmacht bei weitem der Mächtigere, dieser, von der Kirche bestätigt, regierte in Ruhe die ihm Untergebenen.

4. Vom Tode des Erzbischofs Ludolf von Magdeburg.

Damals starb Ludolf, der Erzbischof von Magdeburg[3], und Herr Albert, erster Propst daselbst, ward auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben. Weil dieser bei seiner Wahl einige Nebenbuhler hatte, so begab er sich aus freiem Antriebe zum apostolischen Herrn, und wurde wie in der Propstei, so auch im Bisthume von ihm bestätigt, worauf er mit Ehren heimkehrte, und zwar mit der

1) Anfang Octobers 1198. — 2) Im J. 1200. Oct. 27. — 3) Am 16. August 1205.

Bedingung, daß er König Otto begünstigen und der Herrschaft desselben nicht widerstreben sollte.

Darnach griff Philipp im Vertrauen auf seine große Streitmacht Otto wiederum an und erschien, nachdem er ein Heer zusammengezogen hatte, vor Brunesswich, welches er zu bedrängen begann.[1] König Otto war damals grade abwesend, aber sein Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, vertheidigte die Stadt beharrlich. Indeß hatten die Feinde doch beim St. Aegidiuskloster die Stadt betreten, hatten die Brücke besetzt und waren beinahe in die Stadt selbst eingedrungen. Da dies die, welche innerhalb der Stadt an einer andern Seite derselben beschäftigt waren, erfuhren, wandten sie sich, obwohl König Philipp ihnen mit überlegener Macht gegenüber zu stehen schien, plötzlich zum Angriffe, trieben die Feinde in die Flucht und jagten sie glücklich durch Wurfgeschütz davon. Währenddeß brachen einige Raubgenossen in das benachbarte Kloster des heiligen Aegidius ein, überfielen die Mönche mit barbarischer Wildheit, zogen ihnen die Kleider aus, beraubten die zum Kloster gehörigen Werkstätten, den Schlafsaal, die Küche des Geräthes, schonten selbst des Bethauses nicht, sondern schlugen die Thüren mit Aexten ein, und schickten sich an, die Zierrathen der Kirche zu plündern. Diese wurden jedoch unter Gottes Schutze durch die Klugheit der Mönche gerettet, welche die Thür zur Sacristei durch gewisse Mittel so schlau verbargen, daß nichts als eine ununterbrochene Wand dort zu sein schien. Und so ward, wie zu Zeiten der Rachel[2], der Eifer des Suchenden getäuscht. Jedoch kam der Kanzler Konrad, sobald er von der Plünderung der Kirche Kunde bekam, mit einer großen Schaar herbei, stillte den Aufruhr und jagte die Räuber fort. Doch aber blieb Gottes Rache nicht aus. Denn am andern Tage machte einer von jenen, welcher vorzüglich gewaltthätig gewesen war, von Wahnsinn ergriffen, vor Aller Augen seinem Leben ein Ende. Und das war kein Wunder. Denn wie viele Wunderthaten waren in eben jener Kirche

1) 1200 im Juli. — 2) 1 Mos. 31, 35.

von Altersher durch die Gebete des heiligen Aegidius vermöge der Barmherzigkeit Gottes bewirkt worden! wie viele Dämonen waren aus den Körpern Besessener ausgetrieben, wie viele Blinde sehend gemacht, wie viele Lahme und Gichtbrüchige geheilt und wie Viele waren an ganz verschiedenen Orten ihrer Fesseln und Fußblöcke erledigt und aus den Kerkern befreit! Diese Alle waren unter Lob- und Dankliedern zum Dome des heiligen Aegidius hingeströmt, und hatten dort in ihrer Freude Andenken an ihre Genesung und Errettung, wie das noch jetzt zu sehen ist, hinterlassen. Jedoch nehme man nicht etwa ein Aergerniß daran, wenn wegen verborgener Sünden dieses so wunderreiche Gotteshaus unter Gottes Zulassung auf eine Zeitlang von den Söhnen des Belial heimgesucht wurde, da ja der Herr der Wunderwerke und der König der Ehren selbst, als er zu unserer Erlösung hienieden sich befand, von den Händen der Gottlosen sich fesseln und kreuzigen ließ. Indeß nahm die Belagerung einige Tage lang an Heftigkeit zu; allein die Belagerten wurden gestärkt, die Belagerer dagegen von Mangel und Hunger gequält. Denn die Leute Ottos, welche die äußeren Wachtposten inne hatten, lagen zwischen Felsen, Thälern und Wäldern versteckt, und fielen über die Wagen mit Lebensmitteln voll Ungestüms her, brachten sie in Unordnung, tödteten die Leute, nahmen sie auch mitunter gefangen, eigneten sich die Sachen und die Pferde an und warfen die Lebensmittel selbst fort. Da konnte man die Bäche voll Bier und Wein sehn; denn diese Getränke überströmten, weil die Gefäße zerschlagen waren, in außerordentlicher Fülle den Boden. Auf solche Weise bedrängt, waren die Feinde lieber fern, als anwesend. Darum ward unter gewissen Bedingungen Frieden geschlossen und die Belagerung aufgehoben. Jene zogen, ohne Ehre eingelegt zu haben, ab, und dachten nicht weiter daran, die Stadt anzugreifen. Die Stadt hat nämlich nicht geringe Aussichten wegen der Hülfe des heiligen Erzbischofs Auctor von Trier, dessen Leichnam daselbst ruht. Diesen erlangte die Markgräfin Gertrud, die Gemahlin des Markgrafen Egbert, als sie zur Zeit ihrer Wittwenschaft das Klo-

ster gegründet hatte, durch vieles Bitten von den Trierern, und ließ ihn dort sammt den Leichnamen der thebäischen Märtyrer mit allen Ehren, wie man noch jetzt sehen kann, beisetzen. Weil eben jener Kirchenfürst, als sein Land von den Hunnen, welche die heiligen Jungfrauen zu Köln ermordeten, verheert wurde, die Stadt Trier, welche er damals regierte, durch seine Gebete unverletzt erhielt und schützte, so glaubt man, daß er noch jetzt, da er bei Gott ist, die Wunderkraft besitzt, die Stadt, in der er jetzt ruht, durch sein Gebet vor feindlichen Angriffen zu schützen und zu wahren. Daher ist es bei den Braunschweigern Sitte geworden, daß sie, wenn sie eine Belagerung befürchten, die erwähnten Reliquien unter Absingung von Litaneien und Liedern zum Lobe Gottes und unter Darreichung von Almosen voll Andacht umhertragen, worauf sie innerhalb ihrer Ringmauern keinen Einfall von Feinden zu erdulden haben. Die Sache ist sicher und durch den Erfolg oftmals bewährt.

5.

Im folgenden Jahre[1] verstieß Odacker [Ottocar] von Böhmen seine rechtmäßige Gemahlin, und führte eine andere aus Ungarn heim. Darüber entrüstet, erlangte der Bruder der Verstoßenen, Markgraf Dietrich von Meißen, im Vereine mit Herzog Bernhard von König Philipp, dessen Vertraute sie beide waren, das Zugeständniß, daß er dem Ehebrecher Odacker das Herzogthum Böhmen nehmen und es dem jungen Diepold, dem Sohne Diepolds, welcher damals zu Magdeburg studirte, übertragen wollte. Was denn auch geschah. Deshalb zürnend, ward der Böhme Philipp feind, und verband sich mit dem Landgrafen Hermann von Thüringen. Diese Beiden begannen nun in ihrer Feindschaft gegen Philipp viele Pläne zu entwerfen. Hermann der ein Schwestersohn Kaiser Friedrichs war, begab sich, uneingedenk seiner Verwandtschaft und seines Treueides, zum König Otto, um von demselben Northusen und Molenhusen zu Lehn zu empfangen, und mit ihm, in Verbindung mit dem Böhmen[2] ein

1) Dies geschah nicht 1201, sondern schon 1199. — 2) 1199.

Heer gegen Philipp in's Feld zu führen, ja sogar bei dieser Gelegenheit das eigne Land unrettbar zu verheeren. Denn Philipp zog mit großer Kriegsmacht, unterstützt von Lippold dem Mainzer und vielen anderen Hülfsvölkern nach Thüringen hinein[1], und verwüstete, zu Erpisford [Erfurt] verweilend, das ganze Land ringsumher. Nicht minder schwer suchten die von außen Hereinkommenden das Land heim. Denn die Böhmen sind von Natur schlecht, zu Frevelthaten geneigt, und unternehmen nie einen Kriegszug, wenn sie nicht die Freiheit haben, das Heilige wie das Weltliche zu verwüsten. Auch fehlten dort nicht jene verworfene Menschenklasse, welche Valuer heißen, und verübten ihre Blut- und Schandthaten, von denen zu reden nicht nur nicht erbaulich, sondern ein wahrer Jammer ist. Da die Feinde mit Philipp zusammenzutreffen sich scheuten, so schweiften sie, wie gesagt, überall umher, und machten in Thüringen gar große Beute; denn sechzehn sowohl Mönchs- als Nonnenklöster wurden nebst 350 Pfarreien von den Böhmen zerstört, und außer den übrigen Geräthen sogar die Zierrathen der Kirche von den Bösewichtern besudelt. Da konnte man einen schändlichen Buben statt eines Hemdes mit einem Priestergewande angethan und mit einer Stola umgürtet sehn, einen andern in einer Dalmatica statt eines Rockes gekleidet und einen dritten eine Casel als Mantel tragend. Eines andern Ruchlosen Pferd lief mit einer Altardecke bedeckt umher. Und — was man kaum ohne Thränen und Seufzen zu erzählen vermag — fromme und edelgeborne Gott geweihete Frauen zogen sie an die Schweife ihrer Rosse gebunden wie Gefangene einher, und befleckten die nicht von Menschenhänden gemachten Tempel Gottes durch die Befriedigung ihrer Sinnenlust. Manche dieser Frauen wurden durch diese Art von Qualen bis zu Tode gemartert. Wohin können wir nun solche Dulderinnen anders zählen, als unter die Märtyrer? Denn fern sei es von den Getreuen Christi, daß sie denken sollten, solche Frauen gelüste es darnach, von so garstigen Hunden — um mich dieses Ausdrucks zu bedienen — auf diese

1) 1203 im März.

Weise besudelt zu werden. Vielmehr wünschen wir und hoffen zuversichtlich, daß, während der Leib die Gewaltthat duldete, der Geist widerstrebte, und daß folglich die Gott geweihte Seele unentweiht blieb. Sind nicht in der frühesten Kirche, als die Verfolgungen der Märtyrer begannen, heilige, berühmte Jungfrauen, wie wir in ihren Leidensgeschichten lesen, von gottlosen Richtern und Quälern häufig mit dieser Todesart bedroht worden? Wenn aber diese von ihrem lieben Bräutigam, Jesus Christus, welcher nicht wollte, daß jene Frevler ihren Willen haben sollten, voll Barmherzigkeit und auf wunderbare Weise aus allen Leiden errettet sind, so glauben wir, daß die Frauen, welche zur Zeit der bereits herrschenden Kirche, obwohl sie von Bekennern, nicht Verehrern Christi Solches erduldet hatten, doch in Beobachtung der Regel der Keuschheit verharrten, nichts destoweniger Aussicht haben, Genossinnen jener zu werden. Ereignete sich nicht Aehnliches mit der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Irene? Diese antwortete einem verruchten Richter, der sie mit Entehrung bedrohte: „Mich kümmert es nicht, durch welch einen grausamen oder schimpflichen Tod mein Leib endet, wenn nur die Seele weder den Martern erliegend, noch den Lockungen des Fleisches nachgebend, unberührt und unbefleckt bei Gott verharrt. Sind etwa die heiligen Märtyrer, denen Du Blut, welches den Götzen geopfert wurde, in den mit Gewalt geöffneten Mund gießen ließest, dadurch entehrt worden? Sie sind es nicht, sie sind vielmehr für diese und andre ihnen auferlegte Bußen und Kränkungen in Ewigkeit gekrönt worden.“ Durch diese und andre Beispiele belehrt, glauben wir, daß auch diese gekrönt worden sind, da sie in Wahrheit die Regel der Keuschheit befolgend, wider Willen, ohne eignes Dazuthun diese Art des Todes erlitten.

Der Böhme aber rückte unter ungeheuren Frevelthaten bis Halle vor, und kehrte durch das Land des Markgrafen, um sich an demselben zu rächen, in seine Heimat zurück, jedoch kam er nicht davon ohne schwere Einbuße der Seinigen, welche, weil Gott ihnen ihre Bosheit und Missethaten vergalt, an verschiedenen

Orten bedeutende Niederlagen erlitten. König Otto aber erbaute nach seiner Heimkehr, noch ehe er das Heer entließ, die sehr feste Burg Harlungenberg. Von da aus wurden die Goslarer gar hart bedrängt, so daß Viele die Stadt verließen und dieselbe fast ganz entvölkert zu werden drohte. Denn sie litt Hunger und Mangel, da ihr im Osten die neue Burg, im Westen aber die Veste Lichtenberg gegenüber lag, und man keine Lastwagen oder Fuhrwerke, worauf den eingeschlossenen Bürgern Lebensbedürfnisse zugeführt werden sollten, durchließ. Inzwischen wurde Lichtenberg vom Grafen Hermann von Hartesburg durch List erobert, und Goslar von der so heftigen Belagerung zum Theil befreit. Späterhin ward jedoch wegen eben jener Burg Goslar menschenleer.

6. Wie der Pfalzgraf seinen Bruder verläßt.

Es war eine kleine Zeit verflossen, und wiederum nahete Philipp mit einer Schaar von Kriegern dem Lande Otto's (1204). Dieser, der sich zu Goslar befand, sammelte eine Menge Krieger oder auch Bürger, (denn diese sind wegen der beständigen Kriegsübung im Gebrauche der Schwerter, Bogen und Lanzen nicht wenig stark) und zog ihm, der bei Goslar lagerte, entgegen. In seiner Begleitung befand sich sein Bruder, der Pfalzgraf, mit nicht geringen Streitkräften, welche er von Aldenburg, Stade und aus der großen Anzahl seiner Dienstleute zusammengezogen hatte. Als nun die Brüder verschanzt mit so großen Heeren in der Nähe des Dorfes Bruchtorp [Borchtorp] lagen, entstand plötzlich ein Zwiespalt, der stets die Bürger unglücklich macht, nach jenem Ausspruche des Dichters:

Wohin, ach! leitete Zwietracht
Unser unglückliches Volk! (Virg. Ecl. 1. V. 71. 72.)

So löste sich dieser Bund, der sich in Staunen und Trauer verkehrte, auf, ohne daß etwas ausgerichtet war. Der Pfalzgraf, welcher mit aller Anstrengung die Partei seines Bruders unterstützte, wurde von Philipp unaufhörlich mit dem Verluste seiner Pfalzgrafschaft am Rheine bedroht, wenn er nicht von seinem

Bruder ließe. Denn er erklärte, er wolle in Angelegenheiten der kaiserlichen Pfalz, über welche er selbst und kein Andrer zu verfügen habe, keine Beschränkungen dulden. Daher kam es dem Pfalzgrafen hart vor, auf beiden Seiten Einbuße leiden zu sollen, nämlich im Dienste seines Bruders das Seinige aufzuwenden und dadurch, daß er Philipp hintansetzte, die Pfalzgrafenwürde zu verlieren. Darum sagte gleich beim ersten Zusammentreffen mit seinem königlichen Bruder der Pfalzgraf: „Bruder, ich bin Dir zu dienen aus doppelten Gründen verpflichtet, sowohl wegen der Bande des Blutes, als wegen der der königlichen Majestät schuldigen Treue. Um Dich nun in vollem Maße unterstützen zu können, so ist es billig, daß ich von Dir einige Vortheile dafür erlange. Darum übergib mir die Stadt Brunswich und die Burg Lichtenberg, damit ich, durch diese festen Plätze stark und sicher, allen Deinen Widersachern ringsumher zu widerstehen vermag." Darauf antwortete der König voll Unwillens: „Nicht also, mein Bruder; besser ist es, daß ich zuerst der Zügel des Reiches mich mit voller Gewalt bemächtige, und daß Du dann Alles, was Du willst, mit mir zusammen gemeinschaftlich besitzest. Es soll nicht scheinen, als thäte ich aus Furcht und Besorgniß etwas, was ich vielleicht nachher zu bereuen hätte und dann wieder zurückzunehmen mich genöthigt sähe." Doch wozu noch mehr Worte? Der Pfalzgraf verließ, sei es aus Ueberlegung, sei es aus Noth seinen Bruder, und ging, worüber gar Manche staunten, ja Thränen vergossen, zum Philipp über, Otto aber kehrte nach Bruneswich zurück. Währenddeß erlitten die Goslarer von den Braunschweigern unaufhörliche Angriffe und Verluste; denn sie wurden häufig, wenn sie außerhalb der Stadt Handel trieben, von jenen gefangen genommen und durch die Zerstörung ihrer Bergwerkshütten in außerordentlichen Schaden gebracht.

7. Von der Belagerung von Lichtenberg.

Darauf berief Guncelin (von Wulferbutle), der Truchseß König Otto's, während der König zu Köln verweilte, um die Veste Lich-

Orten bedeutende Niederlagen erlitten. König Otto aber erbaute nach seiner Heimkehr, noch ehe er das Heer entließ, die sehr feste Burg Harlungenberg. Von da aus wurden die Goslarer gar hart bedrängt, so daß Viele die Stadt verließen und dieselbe fast ganz entvölkert zu werden drohte. Denn sie litt Hunger und Mangel, da ihr im Osten die neue Burg, im Westen aber die Veste Lichtenberg gegenüber lag, und man keine Lastwagen oder Fuhrwerke, worauf den eingeschlossenen Bürgern Lebensbedürfnisse zugeführt werden sollten, durchließ. Inzwischen wurde Lichtenberg vom Grafen Hermann von Hartesburg durch List erobert, und Goslar von der so heftigen Belagerung zum Theil befreit. Späterhin ward jedoch wegen eben jener Burg Goslar menschenleer.

6. Wie der Pfalzgraf seinen Bruder verläßt.

Es war eine kleine Zeit verflossen, und wiederum nahete Philipp mit einer Schaar von Kriegern dem Lande Otto's (1204). Dieser, der sich zu Goslar befand, sammelte eine Menge Krieger oder auch Bürger, (denn diese sind wegen der beständigen Kriegsübung im Gebrauche der Schwerter, Bogen und Lanzen nicht wenig stark) und zog ihm, der bei Goslar lagerte, entgegen. In seiner Begleitung befand sich sein Bruder, der Pfalzgraf, mit nicht geringen Streitkräften, welche er von Aldenburg, Stade und aus der großen Anzahl seiner Dienstleute zusammengezogen hatte. Als nun die Brüder verschanzt mit so großen Heeren in der Nähe des Dorfes Bruchtorp [Borchtorp] lagen, entstand plötzlich ein Zwiespalt, der stets die Bürger unglücklich macht, nach jenem Ausspruche des Dichters:

Wohin, ach! leitete Zwietracht
Unser unglückliches Volk! (Virg. Ecl. 1. V. 71. 72.)

So löste sich dieser Bund, der sich in Staunen und Trauer verkehrte, auf, ohne daß etwas ausgerichtet war. Der Pfalzgraf, welcher mit aller Anstrengung die Partei seines Bruders unterstützte, wurde von Philipp unaufhörlich mit dem Verluste seiner Pfalzgrafschaft am Rheine bedroht, wenn er nicht von seinem

Bruder ließe. Denn er erklärte, er wolle in Angelegenheiten der kaiserlichen Pfalz, über welche er selbst und kein Andrer zu verfügen habe, keine Beschränkungen dulden. Daher kam es dem Pfalzgrafen hart vor, auf beiden Seiten Einbuße leiden zu sollen, nämlich im Dienste seines Bruders das Seinige aufzuwenden und dadurch, daß er Philipp hintansetzte, die Pfalzgrafenwürde zu verlieren. Darum sagte gleich beim ersten Zusammentreffen mit seinem königlichen Bruder der Pfalzgraf: „Bruder, ich bin Dir zu dienen aus doppelten Gründen verpflichtet, sowohl wegen der Bande des Blutes, als wegen der der königlichen Majestät schuldigen Treue. Um Dich nun in vollem Maße unterstützen zu können, so ist es billig, daß ich von Dir einige Vortheile dafür erlange. Darum übergib mir die Stadt Bruneswich und die Burg Lichtenberg, damit ich, durch diese festen Plätze stark und sicher, allen Deinen Widersachern ringsumher zu widerstehen vermag.“ Darauf antwortete der König voll Unwillens: „Nicht also, mein Bruder; besser ist es, daß ich zuerst der Zügel des Reiches mich mit voller Gewalt bemächtige, und daß Du dann Alles, was Du willst, mit mir zusammen gemeinschaftlich besitzest. Es soll nicht scheinen, als thäte ich aus Furcht und Besorgniß etwas, was ich vielleicht nachher zu bereuen hätte und dann wieder zurückzunehmen mich genöthigt sähe.“ Doch wozu noch mehr Worte? Der Pfalzgraf verließ, sei es aus Ueberlegung, sei es aus Noth seinen Bruder, und ging, worüber gar Manche staunten, ja Thränen vergossen, zum Philipp über, Otto aber kehrte nach Bruneswich zurück. Währenddeß erlitten die Goslarer von den Braunschweigern unaufhörliche Angriffe und Verluste; denn sie wurden häufig, wenn sie außerhalb der Stadt Handel trieben, von jenen gefangen genommen und durch die Zerstörung ihrer Bergwerkshütten in außerordentlichen Schaden gebracht.

7. Von der Belagerung von Lichtenberg.

Darauf berief Guncelin (von Wulferbutle), der Truchseß König Otto's, während der König zu Köln verweilte, um die Veste Lich-

tenberg, von welcher aus die Braunschweiger viele Anfeindungen erduldeten, wieder zu erobern, seine Freunde zusammen, und begann dieselbe zu belagern. Weil sie aber zu stark befestigt war, so war alle Mühe umsonst, und sie gaben ihr Unternehmen auf. Sie pflogen darauf mit einander Rath, und wandten sich gen Goslar, welches sie heftig anzugreifen begannen[1]. Weil aber die Stadt, wie gesagt, großentheils entvölkert war, und keine Besatzung hatte, so wurde sie sogleich von den Feinden genommen und sehr hart geplündert. Freilich vertheidigte sie Hermann mit wenigen Leuten aus Hartesburg, aber da er sich nicht halten konnte, so entkam er, als die Feinde eindrangen, mit den Seinigen durch die Flucht. Darauf wurde die sehr reiche Stadt so geplündert, daß die Bürger gefangen genommen wurden, und auf Lastwagen, die man von verschiedenen Orten herbeiführte, acht Tage lang die gemachte Beute aus der Stadt hinweggebracht ward. Darunter befand sich soviel Pfeffer und Specereien, daß man diese so kostbaren Waaren in Scheffel und große Haufen theilte. Auch die Stadt selbst wollten Einige, weil sie Otto so lange widerstanden hatte, in Brand stecken, Andere aber schickten sich an, die Kirche zu zerstören. Einige drangen auch bewaffnet in die Kirche des heiligen Matthias, um die goldenen Kronleuchter und unzählige andere Zierrathen, welche die Könige dort in reicher Fülle gesammelt hatten, fortzuschleppen. Allein der Himmel änderte ihren Sinn, sie nahmen Geißeln von den Bürgern, und verließen die Stadt bis zur Ankunft des Königs. Diesem gefiel das Geschehene sehr wohl, und als er sie sicher besetzt hatte, gab er den Bürgern einiges Geraubte wieder; die Stadt aber blieb ihm fortan unterworfen.

8. Vom zweiten Feldzuge König Philipps.

Darauf unternahm König Philipp einen zweiten Zug nach Thüringen, und belagerte die Stadt Wittense [Weißensee], welche mitten im Lande des Landgrafen lag, gar heftig[2]. Da die Be-

1) Im Juni 1206. — 2) Im Juli 1204.

lagerung einige Tage hindurch immer härter ward, so war der Landgraf, der dem Könige nicht zu widerstehen vermochte, gar sehr bedrängt. Indeß kam sein Bundesgenosse, der Böhme, um seinem Freunde Hülfe zu bringen. Als aber dieser in der Gegend von Horlemunde war, erschrak er, weil er die Tapferkeit König Philipps erkannte, und begann darauf zu sinnen, wie er entkommen könnte. Er befragte heimlich den Markgrafen Konrad von Landesberg, wie er durch seine Vermittlung die Gnade des Königs wiedererlangen könnte, und als der Markgraf dies getreulich ausrichten zu wollen gelobte, sagte der Böhme, da grade die Zeit des Frühmahles da war: „Kehret Ihr jetzt in's Lager zurück, seid aber überzeugt, daß ich schließlich um die Gnade König Philipps einkommen und auf keinen Fall mich von hier fortbegeben werde, ohne durch Euch ihm vorgestellt zu sein." Als aber der Markgraf in's Lager zurückgekehrt war, stieg der Böhme, indem er all seine Habe sammt dem Lager im Stiche ließ und nur die Reitgerte mitnahm, deren sich die Böhmen zu bedienen pflegen, sein Roß und floh davon. Ihm setzte der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit 400 Mann bis in den s. g. Böhmerwald nach. Als das der Landgraf erfuhr, gerieth er noch mehr in Furcht, und da er keine Auskunft mehr zu finden wußte, so warf er sich auf Gnade und Ungnade Philipp zu Füßen. Lange Zeit lag er so am Boden, der König aber warf ihm seine Treulosigkeit und Thorheit vor, bis er ihn endlich auf Zureden der Umstehenden aufhob und mit einem Kusse zu Gnaden aufnahm. Odacker aber ward von Philipp dermaßen gedemüthigt, daß er kaum die Hälfte seines Herzogthums behielt, während der obengenannte Diepold die andre Hälfte bekam. Jetzt wollen wir diesen Gegenstand verlassen und unseren Angelegenheiten uns wieder zuwenden.

9. Von dem Feldzuge König Kanuts gegen den Markgrafen.

Unterdeß fehlte es nicht an neuen Ereignissen in Dännemark und Nordelbingen. Denn Markgraf Otto von Brandenburg verübte Feindseligkeiten gegen König Kanut, indem er sich einige Slaven

unterwarf, welche der König für seine Unterthanen erklärte. Darüber zürnend, beschloß der König einen Feldzug gegen ihn, und kam mit seiner Flotte in dessen Land, indem er in den Oderfluß, welcher in's Meer mündet, einlief. Ihm eilten die Rugier oder Ranen sammt den Polaben und Obotriten entgegen. Der König blieb jedoch auf der Insel Moen, während der Kanzler Peter[1] das Heer führte. Als ihnen nun der Markgraf mit einer großen Schaar von Kriegern und Slaven entgegentrat, so gab es auf beiden Seiten Verwundete und Todte. Unter Andern fiel Durbern, der Bruder des Bischofs, und der Kanzler ward verwundet und gefangen[2]. Und so ward diese Unternehmung aufgegeben. Der Bischof aber ward von Otto, welcher durch ihn viele Gefangene zurück zu erhalten oder einen großen Theil des Slavenlandes zu erlangen hoffte, in enger Haft gehalten. So war eine kurze Zeit verlaufen, und der Bischof noch in Fesseln, als er, an einer empfangenen Wunde krank, listig und verschlagen seine Krankheit so schlimm darstellte, daß er sich selbst aufzugeben schien. Der Markgraf also, von Menschlichkeit geleitet und aus Furcht vor übler Nachrede, damit der Bischof nicht in einer allzuharten Haft dahinschwinden sollte, begann ihn rücksichtsvoller zu behandeln. Er bestellte einen gewissen Ludolf zu seinem Wächter. Da aber begann der Bischof, sobald sich die Gelegenheit darbot, mit seinem Wächter wegen seiner Freiheit zu unterhandeln, und wurde — um es kurz zu machen — mit Wissen und Beihülfe seines Wächters aus der Haft befreit und kam nach Hause zurück; Ludolf aber empfing eine nicht geringe Belohnung.

10. Vom Zuge des Markgrafen.

Im nächsten Winter, welcher Flüsse und Seeen mit ungewöhnlicher Härte gefesselt hielt, sammelte Markgraf Otto ein Heer, und verwüstete, unterstützt vom Grafen Adolf, das ganze Slavenland,

1) Bischof von Roeskilde. — 2) Im Jahre 1198.

verschonte auch nicht das Land Jeromar's, welches Tribuses[1] heißt; ja er hätte selbst Rügen verheert, wäre das Eis, auf dem die Länder von einander scheidenden Meere nicht aufgegangen. Dadurch zog sich Adolf den schweren Unwillen des Königs zu, und hatte fortan dessen Gunst verloren. Denn er hatte den König oft beleidigt, theils weil er die Slaven mehrmals angriff, theils weil er sich auch einst mit dem Bischof Waldemar gegen denselben verbunden hatte.

11. Von König Kanut's Kriegszuge an die Egdora.

Als der Sommer nahe war[2], führte König Kanut sein Heer gegen Adolf an die Egdora, an einen Ort Namens Reinoldesburg [Rendsburg]. Ihm kam der Graf mit einer außerordentlichen Menge von Kriegern entgegen, unterstützt vom Markgrafen Otto, welcher auch selbst eine große Schaar Bewaffneter ihm zuführte. Dabei befand sich Simon, Graf von Tekeneburg, Bernhard von Wilipe, Moritz von Aldenburg und viele Andre. Auch Herr Hartwig, der Erzbischof von Bremen, fehlte diesem Bunde nicht. Diese Alle unterhielt der Graf mit reichlicher Bewirthung nicht geringe Zeit, so daß nicht Wenige sich wunderten, wie der Graf so große Ausgaben zu bestreiten vermöchte. Da jedoch der Fluß die beiden Heere von einander trennte, und der König nicht Lust hatte, zu ihnen hinüber zu gehn, jene aber ihn nicht anzugreifen wagten, so brach der König endlich auf und zog heim. Und so ward diese Unternehmung ohne einen Friedensschluß aufgegeben.

12. Von der Erbauung der Veste Reinoldesburg.

Als der Winter zu Ende war, begann Graf Adolf sofort die alte Veste Reinoldesburg [Rendsburg] wieder zu erbauen, in der Hoffnung, sich durch dieselbe vor einem Angriffe des Königs zu schützen. Der König aber, der von ihm erlittenen Kränkungen

1) Tribsees. S. oben Note zu B. III. Cap. 4. — 2) Im J. 1199.

wohl eingedenk, versammelte, als der Mai herankam[1], sein Heer, und erschien mit großer Macht an der Egdora, wo auch der Graf mit den Seinen sich einfand. Da er aber dem Angriffe des Königs nicht gewachsen war, so erlangte er unter der Bedingung die Gnade desselben wieder, daß er die Veste dem Könige abtrat, übrigens aber das Seinige unverkürzt behielt. Der König aber erweiterte und befestigte die Burg, ließ auch eine starke Besatzung und große Waffenvorräthe in dieselbe schaffen. Dann schlug er eine Brücke über die Egdora, und hatte auf diese Weise freien Ein- und Ausgang zu und aus dem Lande des Grafen. Daraus aber entstanden allmählich Mißhelligkeiten und Streitigkeiten mit demselben. Der Graf indeß begann mit seinem Namensvetter Adolf, Grafen von Dasle, Lovenburg zu belagern, nachdem er die Veste Hardenberg erbaut hatte, wodurch er Lovenburg gar sehr beschränkte, so daß die Bewohner desselben weder aus noch ein konnten. Die Belagerung ward schlimmer, als der Graf eine Menge Schiffe von Hammenburg herbrachte, die er mit Männern, Waffen und Maschinen auf das beste versehn hatte. Da nun die Burg zu Wasser und zu Lande bedrängt wurde, und Herzog Heinrich, welcher zugleich Pfalzgraf war, sie nicht entsetzen konnte, so begannen, da die Lebensmittel bereits auszugehen begannen, die Belagerten wegen der Uebergabe des Lagers zu unterhandeln. Darum schickten sie heimlich Gesandte an König Kanut und erboten sich ihm die Stadt zu übergeben. Dieser war sehr erfreut, dankte den Städtern und sandte an sie den Radulf, einen vornehmen Holsteiner, damit sie diesem an seiner Statt die Burg übergeben und dort das königliche Banner aufstecken sollten, wobei er versprach, bald selbst kommen und die Stadt vom Feinde befreien zu wollen. Als dies die beiden Vettern erfuhren, begannen sie die Stadt um so eifriger zu bedrängen, und weil die Lebensmittel ausgegangen waren, so unterwarfen sie sich dieselbe mit schneller Gewalt. Als das der König vernahm, that er zwar

1) Im J. 120

voll List, als kümmere er sich nicht darum, aber er begann die beiden Grafen fortan nur um so bittrer zu hassen. Späterhin erlangte durch Vermittlung von Freunden der Graf die Gunst des Pfalzgrafen, und Beide wurden die besten Freunde, so daß der Herzog ihn mit der Erbbesitzung, welche er an dem Flusse Gamme hatte, gegen eine Zahlung von 700 Mark belehnte.

13. Von einem Feldzuge der Slaven nach der Landschaft Racesburg.

Unterdeß unternahmen Heinrich, welcher auch Borwin, und sein Vetter Nicolaus, welcher auch Niclot genannt wurde, auf den Wunsch des Königs Kanut einen Feldzug in's Land des Grafen Adolf von Dasle. Ihnen zog eilends der Graf mit den Seinen entgegen, und traf sie bei Warsikowe [Waschow]. Nachdem sie die Heere geordnet hatten, machte Nicolaus zuerst einen Angriff und fiel, ein trefflicher und einsichtsvoller Mann, dessen Verlust das ganze Slavenland in Trauer versetzte, so daß Viele, ihn zu rächen, sich in den Tod stürzten. Denn als die Feinde hörten, ein so großer Mann sei gefallen, drangen sie um so heftiger auf die Deutschen ein, und richteten unter denselben ein ungeheures Blutbad an, so daß der Graf selbst nur mit Mühe mit wenigen Streitern entkam, und — die Gefangenen nicht mitgerechnet — an 700 Mann verloren wurden, welche durch das Schwert umkamen.

Ach, von wie vielen der Wittwen ertönten da schmerzliche Klagen!

Weil es an Männern gebrach, lag das weit ausgedehnte Land fast unbebauet da, und brachte, weder vom Pfluge noch dem Gespanne der Rinder berührt, Dornen und Unkraut hervor. Seitdem war der Graf in seinem Lande minder beliebt, weil er einen solchen Vorfall veranlaßt hatte. Er selbst war nämlich mit seinem Vetter Adolf in Thetmarschen eingefallen, welches dem Könige unterworfen zu sein schien, und hatte es geplündert und eine nicht geringe Anzahl von Menschen erschlagen. Nicht minder aber erlitt Graf Adolf Anfeindungen von den Seinigen. Denn er hatte Einigen eine Geldbuße auferlegt nämlich dem Heinrich Busche, wel-

chen er auch festgesetzt hatte, und außerdem dem Eggo von Sturgien[1] und Bruno von Tralowe[2]. Mit diesen standen die, welche der Graf aus dem Lande verwiesen hatte und welche als Verbannte beim Herzoge Waldemar in Jütland lebten, nämlich Scacco und seine Brüder Widag und Radulf, Ubbo, Timmo und sein Bruder Markward, in Verbindung. Alle waren Verwandte des Statthalters Markrad, welcher vom Grafen Landes verwiesen und sammt seiner Gemahlin Ida in der Verbannung gestorben war. Jene unterließen nicht, alltäglich den Samen der Zwietracht im Lande des Grafen auszustreuen, so daß sie, als der Krieg nahe war, Manche an sich lockten, z. B. Emmele von Visceowe und Vergot von Sibrandestorp[3]. Diese gingen zu den Nebenbuhlern des Grafen über, und begannen schon damals offene Feindschaft gegen denselben zu üben. Einige wurden auch durch Versprechungen von Lehnsgütern zum König und dessen Bruder Waldemar hingezogen, Andere durch Geldgeschenke. Als nun alle bedeutenderen Männer der Sache des Königs und seines Bruders, des Herzogs, geneigt waren, so machte Herzog Waldemar zur Zeit der Fischerei, welche in Scanien[4] angestellt zu werden pflegt, wozu unsre Landsleute hinreisen und wo sie auch damals mit ihren Schiffen und ihrer Habe festgehalten wurden, so daß einige von ihnen in Gefangenschaft geriethen, zur Zeit der Kreuzerhöhung Christi[5], mit einem großen Heere einen Einfall in das Land des Grafen. Ihm stellte sich der Graf mit den Seinigen bei Stilnowe [Stellau] entgegen. Als es aber zum Gefechte kam, zog der Graf den Kürzern, so daß Viele durch das Schwert umkamen, und ein Theil gefangen genommen wurde. Der Graf rettete sich fliehend nach Hammenburg. Um dieselbe Zeit besetzte der Herzog Etzeho, ließ Sigeberg und Travenemunde belagern, und auch Plune, welches eine bedeutende Veste zu sein schien, wurde von seinen Leuten erobert. Da nun der Herzog sah, daß ihm durch die Gunst des Glückes der Zugang zum Lande offen

1) Bch. 4 K. 2 heißt er Eggo von Sture. — 2) Tralau liegt im K. Oldesloh. — 3) Die Dörfer Fissau und Sibberstorp liegen bei Eutin. 4) Schonen. — 5) Sept. 14.

stand, so ließ er das Heer sich erholen, und brach am Tage Simonis und Judae[1] mit dem Bischof Peter von Roskild, einem klugen und einsichtsvollen Manne, in das Land ein. Weil aber der Graf dasselbe schon verlassen hatte, so kam er nach Hammenburg. Hier eilten ihm die Bewohner entgegen, und die Geistlichkeit sammt dem ganzen Volke empfing ihn ehrenvoll. Am nächsten Tage brach er wieder auf und kam nach Bergherstorp [Bergedorf], von wo er am folgenden Tage nach Lovenburg aufbrach. Der Graf von Dasle aber war, die Tapferkeit des Herzogs erkennend und Verrath besorgend, aus dem oben angeführten Gründen, gleichfalls außer Landes gegangen. Die Zurückgebliebenen nahmen aus Furcht vor einem Angriffe abseiten des Herzogs den ihnen gegebenen Rath an, und kamen dem Herzoge bei Lovenburg entgegen, um ihm die Veste Racesburg und freien Einzug ins Land anzubieten. Der Herzog, welcher sah, daß er Lovenburg nicht nehmen konnte, erbaute Haddenburg wieder, und zog, nachdem er daselbst eine starke Besatzung nebst vielen Waffen und Lebensmitteln zurückgelassen hatte, weiter nach Racesburg. Nachdem er sich desselben bemächtigt hatte, ergaben sich ihm auch die von Wittenburg und Gobebusk. So von Erfolgen begünstigt, wandte sich der Herzog nach der berühmten Stadt Lubeke; denn er wußte, daß sein Ruhm weit verbreitet werden würde, wenn er die Gewalt über eine so große Stadt erlangte. Die angesehensten Bürger von Lubeke aber ließen sich in Rücksicht darauf, daß einige ihrer Mitbürger und Schiffe, wie gesagt, in Scanien festgehalten wurden und daß ringsumher das ganze Land dem Herzoge zu Gebote stand, so daß ihnen weder zu Wasser, noch zu Lande irgend ein Ausweg mehr offen war, durch die Noth bewegen, nach gepflogener Berathung zum Herzoge, welcher zu Vredenvelde sich befand, zu eilen und ihm die Stadt zu übergeben, worauf sie ihre Mitbürger sammt den Schiffen und Allem, was ihnen genommen war, zurückerhielten. Der Herzog kehrte

1) Am 28. Octbr.

darauf, nachdem er sowohl von dieser Stadt, als von den übrigen Städten und Burgen Geißeln empfangen hatte, mit fröhlichem Herzen heim, indem er Timmo zum Vogte über Segeberg setzte, welches jedoch noch erst von demselben belagert wurde. Auch sandte er seinen Bruder nach Travenemünde, welches die Leute des Grafen noch inne hatten. Ferner erklärte er den Scacco zum Grafen von Thetmarschen, und machte dessen Bruder Widag zum Befehlshaber von Plune. Auch setzte er den Radulf in Hammenburg ein, damit Alle, die um seinetwillen verbannt waren, nun durch ihn mehr wieder erhalten sollten, als sie verloren hatten.

14. Von der Gefangenschaft des Grafen Adolf.

Darnach besetzte Graf Adolf von Scowenburg, voll Schmerzes über den Verlust seines Landes[1], nachdem er Schiffe und Mannschaften von Stade, welches er noch inne hatte, hergeholt, um St. Andreastag Hammenburg. Darüber erschreckt, begaben sich die Leute des Königs und des Herzogs sammt dem Vogte Radulf auf die Flucht. Der Graf aber, der wegen der Burgen, die ihm noch zugethan waren, nämlich Lovenburg, Sigeberg und Travenemunde, und wegen einiger Landeseinwohner, welche ihm, jedoch fälschlicher Weise, gute Hoffnung machten, glaubte, er sei im Glücke, blieb in Hammenburg bis um Weihnachten, obwohl zu seinem Unglücke. Denn als Herzog Waldemar von Adolfs Einzuge hörte, rüstete er sich unverdrossen zum Kriege, und schickte, nachdem er alle seine Freunde aus Nordelbingen, dem Slavenlande und Thetmarschen zu sich berufen hatte, sich eilends an, jene Stadt zu belagern. Auch fehlte Graf Guncelin nicht, noch Heinrich Borwin, welche Beide eifrigst Hülfe brachten. Der Graf indeß, verleitet von denen, die ihm trügerischer Weise berichteten, der Herzog werde gewiß nicht kommen wegen des Weihnachtsfestes, welches die Dänen mit festlichen Zechgelagen zu begehen pflegen, — so in thörichte Sicherheit eingewiegt, erfuhr plötzlich am Tage vor Weihnachts-

1) November 30 im Jahre 1201.

abend, der Herzog sei mit einem unermeßlichen Heere da. Allein da war kein Entkommen möglich, denn die Elbe und Halster [Alster] waren gefroren. Deshalb wußte der in die Enge getriebene Graf nicht, was er anfangen, wohin er sich wenden sollte; denn ihn bedrängte von allen Seiten die Wuth der Feinde. Darum besprach er sich mit den Seinen, ob sie vielleicht zur Nachtzeit, wenn die Feinde schliefen, rasch zu den Waffen greifen und sich mit Gewalt einen Ausweg bahnen könnten. Aber auch dazu waren sie nicht im Stande wegen der Wachtposten, welche rings um die Stadt ausgestellt waren. Darum ward am St. Stephanstage[1] festgesetzt, der Graf sollte dem Herzoge Lovenburg übergeben und dann mit den Seinigen frei abziehn. Zu diesem Behufe ward Guncelin, der Graf von Schwerin, abgesandt, um den Grafen unter Zusicherung der Sicherheit nach Lovenburg zu geleiten, damit derselbe sein Versprechen getreulich erfüllen möchte. Da aber die Thetmarsen erfuhren, der Graf habe die Stadt verlassen und befinde sich im Lager Guncelins, schaarten sie entweder aus eigenem Antriebe, oder von Fremden bewogen sich zusammen, und unternahmen es, den bestehenden Frieden brechend, den Grafen zu tödten. So bildete sich ein Aufstand, allein Graf Guncelin leistete mit den Seinigen tapfere Gegenwehr, bis die Vorhut des herzoglichen Heeres kam und dem Grafen Adolf das Leben rettete. Jedoch ward er strenge bewacht. Der Herzog brach dann auf und kam mit dem Grafen nach Lovenburg, damit dieser sein Versprechen lösen sollte. Obwohl aber dieser die Belagerten sehr flehentlich anging, sie möchten doch aus Barmherzigkeit gegen ihn die Burg übergeben, damit er frei würde, so wollten sie doch darauf durchaus nicht eingehn. Darauf wurde der Graf in Ketten und Banden gelegt, und in diesem Zustande mit großer Schmach durch alle die Orte, über die er früher geboten hatte, einhergeführt, kam er als Gefangener nach Dännemark. Die Dänen aber verkündeten, sobald sie von der Gefangennahme ihres Feindes Kunde erhielten,

1) Am 26. Decbr.

in allen Städten und Dörfern, wie es zu Zeiten Saul's die Philister thaten, zu allgemeinem Jubel und Beifalle das Geschehene. Währenddeß machten die Lovenburger wiederholt Ausfälle und beunruhigten das Land gar sehr.

15. Von der Hochzeit des Herrn Wilhelm.

Es ist aber nicht zu vergessen, daß König Kanut mit Einwilligung seines Bruders Waldemar seine Schwester Helena mit großem Gepränge mit Herrn Wilhelm, dem Sohne Herzog Heinrichs, vermählte. Darüber freuten sich alle Freunde des Herzogs und ganz Holstein und Stormarn, in der Hoffnung, er werde mit der Schwester des Königs das ganze Land bekommen. Aber diese Erwartung wurde getäuscht. Er selbst aber ward als Schwager des Königs von diesem und dessen Bruder, dem Herzoge, gar hoch geehrt, und stieg gar sehr an Würde und Ansehn. Im nächsten Sommer kam König Kanut nach Lubeke, und ward von der Geistlichkeit und dem gesammten Volke glänzend empfangen. Bei seinem Einzuge wurde ihm die Burg Travenemunde übergeben, was dem Könige nicht wenig Freude machte. Auch die Landesbewohner eilten dem Könige entgegen, und erboten sich ihm bereitwilligst zu allen Diensten. Von da zog der König weiter nach Mulne [Möln], und kehrte, nachdem er dort, was früher unterlassen war, Geißeln empfangen hatte, heim, während sein Bruder, der Herzog, weiter vorwärts nach Lovenburg ging. Da er aber dieses nicht zu nehmen vermochte, kehrte er, nachdem er Haddenburg, welches die Lovenburger zerstört, wieder aufgebaut und mit Besatzung versehen hatte, nach Hause zurück.

16. Von der Veste Sigeberg.

Als nach diesen Begebenheiten der Herzog sah, daß die Seinen bei der Belagerung von Sigeberg ihre Kräfte verloren, weil die Burgbewohner wegen der Festigkeit ihres Ortes ungehindert den Dorfbewohnern häufig Schweine, Ochsen und Lebensmittel aller Art mit Gewalt wegnahmen und Manche, die Widerstand leiste-

ten, oft schwer verwundeten, so begann er, der für seine Person gar nicht unthätig zu bleiben vermochte, die Veste mit Schanzen zu umgeben und sie, indem er jede Möglichkeit des Ausfalles abschnitt, eng einzuschließen. Obwohl nun wegen der langen Dauer der Belagerung den Eingeschlossenen die Lebensmittel ausgingen, und sie gar sehr bedrängt wurden, so vertheidigten sie doch, in Hoffnung auf Ersatz, lange Zeit, obwohl Hunger und Mangel leidend, mannhaft die Burg. Und selbst als sie Nichts mehr zu essen hatten, zerschnitten sie mit eisernen Werkzeugen die Mühlsteine, damit die Feinde glauben sollten, daß sie an Mehl und Bröten Ueberfluß hätten. Endlich aber wurden die Belagerer sammt den Belagerten so großer Anstrengungen überdrüssig, und die Veste ward unter der Bedingung übergeben, daß die Burgbewohner ihre Erb- und Lehngüter, wie bisher, behalten und in voller Sicherheit all ihren Hausrath und was sie sonst in der Burg besessen hatten, frei mit hinwegnehmen sollten. Als darauf der Herzog die Burg mit den Seinigen besetzt hatte, und froh heimzog, bekam er plötzlich die Trauerbotschaft, sein Bruder, der König, sei gestorben[1]. Darüber erschrocken, beeilt er rasch seine Heimkehr, damit er ja das Reich seines Bruders erhalte. Und als man ihn in großer Eintracht zum Könige erwählt hatte, so wurde er um Weihnachten von dem ehrwürdigen Erzbischof Andreas zu Lund zum Könige geweiht und feierlich auf den Thron gesetzt.

17. Von der Belagerung von Lovenburg und der Befreiung des Grafen Adolf.

Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, kam König Waldemar im August[2] mit großem Gepränge und von einer unzähligen Menge begleitet nach Lubeke, wo er mit großer Freude als König der Dänen und Slaven und als Herr von Nordelbingen begrüßt ward. Darauf schloß er, geleitet vom Erzbischof von Lund und dessen Bruder Peter, Bischof von Roskilde, nebst ande-

1) Er starb am 12. Novbr. 1202. — 2) 1203.

ren Bischöfen, Pröpsten und vornehmen Nordelbingern, Thetmarsern, Slaven und Rugianern, mit der größten Anstrengung Lovenburg ein. Nachdem er ein Lager geschlagen hatte, errichtete er viele Maschinen und Belagerungsgeschütze. Auch Armbrust- und Pfeilschützen beunruhigten die Belagerten, und schlugen und empfingen Wunden, wobei es auch an Todten nicht fehlte. Als aber dies längere Zeit so fortging, und der König die Burg nicht nehmen konnte, weil die Belagerten streitbare Männer und die Burg sehr fest war, so erlangten endlich die Belagerten nach Zusicherung sicheren Geleites eine Unterredung, worin man wegen der Losgebung des Grafen unterhandelte. So wurde denn unter Vermittelung des Erzbischofs und seines Bruders, des Kanzlers, sowie der übrigen Bischöfe und Großen festgesetzt, daß die Belagerten die Burg übergeben, der Graf aber gegen Stellung von Geißeln aus der Gefangenschaft frei kommen sollte. Demnach gab der Graf seine beiden Söhne, den Sohn seines Vetters Ludolf von Dasle und einen Sohn des Grafen Heinrich von Dannenberg und außerdem acht Söhne seiner Dienstmannen als Geißeln. Dabei wurde eidlich festgesetzt, daß die Geißeln in zehn Jahren frei sein sollten. Stürbe aber der König vor Ablauf dieser zehn Jahre, so sollten sie vorher schon zurückgegeben werden; desgleichen, wenn der Graf mit Tode abginge. So ward die Veste übergeben, und der Graf kehrte froh nach Scowenburg zurück.

18. Von der Befreiung Bischof Waldemars.

Währenddeß blieb jedoch sein Mitgefangener in Haft. Aber auch dieser wurde durch die liebreiche Verwendung des Erzbischofs Andreas und Anderer, die sich seiner annahmen, zuletzt folgendermaßen frei. Weil Waldemar ein hochgeborner Herr, ein Sohn König Kanuts und Erbe eines großen Vermögens war, dazu aber gegen den König Kanut und gegen dessen Bruder Waldemar, der damals Herzog gewesen, nun aber König war, feindlich sich bewiesen hatte, so schien Vielen dessen Freigebung bedenklich. Daher theilte man nach gepflogener Berathung die Angelegenheit dem

apostolischen Herrn mit, durch dessen Verwendung vermittelst seiner Abgesandten Herr Waldemar unter der Bedingung frei wurde[1], seinem Vetter König Waldemar nie so nahe kommen zu dürfen, daß er ihm beschwerlich fiele. Dies beschwor Bischof Waldemar. Darauf sandte ihn der König auf seine Kosten zum Papste, um dort so lange zu bleiben, bis er ihn mit einem bedeutenden Bisthum versähe. Allein Waldemar erfüllte diese Bedingungen zum Theil nicht, sondern schloß sich während der Zeit an König Philipp an, und beklagte sich bei demselben über die von König Waldemar erlittenen Kränkungen. Daher behaupten Einige, er habe seinen Eid gebrochen.

19. Von der Unterwerfung Griechenlands.

Jetzt sind wir genöthigt, dies Alles zu verlassen und zu Griechenland überzugehn, damit wir die neuen wunderbaren Ereignisse, welche dort unter Gottes Mitwirkung und Zulassung vorfielen, der Mit- und Nachwelt, wie sie uns der Wahrheit gemäß bekannt geworden sind, mittheilen. Dort wurden von den Lateinern große, treffliche und denkwürdige Thaten verrichtet. Ob dies aber Gottes oder der Menschen Thaten sind, erweist ein würdiger Ausgang noch nicht. Denn es wird durch Gottes Willen zugelassen, daß oft in der Kirche des Herrn gewisse Ereignisse mehr so erscheinen, als hindere Gott ihr Eintreten nicht, als daß er sie herbeiführe. Ließ doch Gott selbst auf des Satans Begehren den Hiob heimsuchen, obwohl eben diese Heimsuchung Hiobs des Satans Demüthigung und des frommen Mannes Verherrlichung war. Denn Gott fügte es so, daß Hiob wie unter seiner Zulassung versucht wurde, damit seine, Gott allein bekannte Tugend der Geduld den Auserwählten in Bezug auf die Sittenlehre Nutzen brächte. Dies erkannte der heilige Mann wohl, als er nach dem Verluste seiner Habe, nach dem Tode seiner Kinder sprach: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelo-

1) 1066

bet!" (Hiob 1, 21.) Denn der Teufel hat, seit er die Wahrheit verlassen und sich von dem Umgange mit Gott und den Engeln, denen er früher vorgezogen war, entfernt hat, kein Eigenthum, als nur die ihm inwohnende Bosheit, und selbst durchaus keine Macht. Wenn er also unter Gottes Zulassung etwas thut, so handelt er zwar selbst als Verwüster, Gott aber aus Barmherzigkeit, und indem er dem Willen desselben aus Bosheit sich fügt, führt er wider Willen Gottes Absichten aus. Doch wir wollen diese Auseinandersetzung bei Seite lassen, und zu dem, was wir zu geben versprochen haben, uns hinwenden.

Um diese Zeit (1203) kam folgendes Sendschreiben aus Griechenland an König Otto.

„Dem hochangesehenen Herrn Otto, von Gottes Gnaden römischem Könige und Mehrer des Reichs, bezeugen die Grafen Balduin von Flandern und Hennegau, Ludwig von Blas und Chartres und Hugo von St. Paul, und die übrigen Barone und Ritter des Kreuzheeres auf der Flotte der Veneter volle Liebe und Achtung und stets bereiten Gehorsam."

Wie Großes der Herr an uns gethan, oder vielmehr wie großen Ruhm er nicht uns, sondern seinem Namen in diesen Thaten verschafft hat, wollen wir so kurz wie möglich schildern, indem wir gleich von vorn herein bemerken, daß wir, seit wir die Stadt der Uebertretung (denn so nennen wir Jadera [Zara]) verließen, deren Zerstörung wir, obwohl mit Schmerz, jedoch nothgedrungen mit ansahen, uns keiner unter uns zum Nutzen des Heeres getroffenen Verfügung erinnern, welche nicht durch die göttliche Vorsehung eine Verbesserung erfahren hätte, so daß Gottes Weisheit sich das Ganze aneignete und unsere Weisheit in Thorheit verkehrte. Daher weisen wir von den bei uns vorgefallenen rühmlichen Begebenheiten von uns mit Recht allen Ruhm ab, da wir wenig Thätigkeit und gar keine Einsicht dabei gezeigt haben. Darum, wenn einer von uns Rühmens machen will, so rühme er den Herrn, nicht sich oder einen Andern.

Wir schlossen zu Jadera mit einem erlauchten Constantinopo-

litaner, Alexios[1], dem Sohne des verstorbenen Kaisers Isaak[2], zu Jadera ein Bündniß. Denn es mangelte uns an Lebensmitteln und an Allem, und so befürchteten wir, dem heiligen Lande, wie es Andere der Unsrigen, welche uns vorangegangen waren, gemacht hatten, eher zur Last zu fallen, als ihm Erleichterung zu bringen. Auch waren wir überzeugt, bei unserer so großen Dürftigkeit das Land der Saracenen gar nicht erreichen zu können, und deshalb schifften wir uns, bewogen durch sehr glaubwürdige Nachrichten und gewichtige Gründe, nach der Königsstadt ein, da der bedeutendere Theil der Bevölkerung derselben und die angesehenen Männer des Reiches nach der Ankunft des Alexios, den sie einstimmig und mit der gehörigen Feierlichkeit zum Kaiser erwählt hatten, sich sehnten. Wir landeten, obwohl wir zur ungewöhnlichen Jahreszeit uns einschifften, doch, vom Winde begünstigt, „denn Wind und Meer sind dem Herrn gehorsam" (Marcus 4, 41) wider alle Erwartung glücklich und in kurzer Zeit in Constantinopel. Allein wir kamen nicht unerwartet; denn wir fanden außer den Fußkämpfern an 60,000 Reiter in der Stadt. Wir aber nahmen die festesten Puncte, Brücken, Thürme und Flüsse, ohne von den Unsrigen einige einzubüßen, im Fluge weg, und belagerten zu Wasser und zu Lande die Stadt und den Tyrannen, welcher, nachdem er einen Brudermord verübt hatte, den königlichen Purpur durch langen unrechtmäßigen Besitz befleckt hatte. Wider alle Erwartung aber fanden wir die Gemüther aller Bürger hartnäckig gegen uns gestimmt, und die Stadt gegen ihren Herrn und Gebieter verschlossen und verriegelt, so daß es schien, als wenn ein ungläubiges Volk gekommen wäre, um die heiligen Orte zu entweihen und die christliche Religion unerbittlich auszurotten. Denn der grausame Thronräuber, der seinen Herrn und Bruder verrathen und geblendet und ihn, ohne daß er ein Verbrechen begangen, zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt hatte, und dessen Sohn, den erlauchten Alexios, ebenso behandelt haben würde, wäre derselbe nicht zu

1) Später Kaiser Alexios IV. — 2) Isaak Angelos ward 1195 von seinem Bruder Alexios Angelos, genannt Komnenos, abgesetzt.

seinem Glücke durch freiwillige Verbannung dessen Händen entronnen, — dieser Tyrann hatte in einer abscheulichen Rede an das Volk Hohe wie Geringe mit giftigen Worten dadurch angesteckt, daß er versicherte, die Lateiner kämen zur Zerstörung der alten Freiheit und eilten, dem römischen Bischof Stadt und Volk wieder zu übergeben und den Gesetzen der Lateiner das Reich zu unterwerfen. Dieser Vorfall brachte jedermann in dem Grade gegen uns in Zorn und Harnisch, daß sich Alle mit einander verschworen zu haben schienen. Obwohl wir daher häufig durch Boten, ja durch unsern Verbannten selbst und unsere Barone, oder auch in eigner Person von den Bürgern gehört zu werden versuchten, so konnten wir doch nicht dazu kommen, ihnen auseinanderzusetzen, warum wir gekommen waren und was wir von ihnen wünschten, sondern so oft wir mit ihnen, wenn sie auf der Mauer standen, vom Lande oder von der See aus zu reden anfingen, erhielten wir Pfeile statt der Worte als Erwiderung. So sahen wir denn, daß Alles anders ausfiel, als wir erwartet hatten, und daß wir in eine so bedrängte Lage gekommen waren, daß uns nur die Wahl blieb, auf der Stelle zu siegen oder zu sterben. Denn wir konnten die Belagerung auf keinen Fall noch vierzehn Tage fortsetzen, da wir an allen Lebensmitteln in unglaublichem Grade Mangel litten. Aus diesen Gründen also, nicht aus Verzweiflung, sondern vom Himmel mit Muth und Vertrauen erfüllt, begannen wir uns nach Kampf zu sehnen, eifrigst bereit, den Gefahren kühn entgegen zu treten, und siegten auf eine fast unglaubliche Weise Allem ob. Oftmals wurden wir auch zum Streite auf's freie Feld geführt, und zwangen eine unübersehliche Menge, in schimpflicher Flucht sich in die Stadt einzuschließen. Als wir aber zu Wasser und zu Lande die Sturmmaschinen in Bereitschaft gesetzt hatten, drangen wir am achten Tage der Belagerung mit Gewalt in die Stadt[1]). Das Feuer griff wüthend um sich, der Kaiser stellte das Heer im Felde in Schlachtordnung gegen uns auf; da

1) Am 17. Juli 1203.

wir aber bereit waren, die Anrückenden zu empfangen, so wandte er plötzlich, voll Verwunderung, daß wir bei unserer geringen Anzahl so fest Stand hielten, schimpflich den Rücken. In die brennende Stadt zurückkehrend, entfloh er noch in derselben Nacht mit Wenigen, und ließ seine Gemahlin und seine kleinen Kinder in der Stadt zurück. Als die griechischen Großen das erfuhren, versammelten sie sich ohne unser Wissen im Palast, und die feierliche Wahl unseres Verbannten ward vorgenommen, oder vielmehr seine Wiedereinsetzung verkündigt. Die Menge der Lichter im Palaste zeugt von einer unverhofften Freude. Am andern Morgen aber zog die Schaar der Großen unbewaffnet in's Lager, holte ihren Erwählten voll Freuden ein, erklärte, dem Staate sei die Freiheit zurückgegeben, und zeigte dem zum Throne zurückkehrenden Sohne zur unermeßlichen Freude desselben seinen aus dem Kerker erlösten greisen Vater, den vormaligen Kaiser Isaak. Nachdem darauf nöthig erscheinende vorläufige Anordnungen getroffen waren, wurde der neue Kaiser im feierlichen Zuge in die St. Sophienkirche geleitet und ihm ohne Widerspruch das kaiserliche Diadem sammt der vollen Herrschergewalt wiederzuertheilt.

Nachdem dies vollzogen war, eilte der Kaiser, seine Versprechungen zu erfüllen, und zwar in vollem Maße. Er ließ uns Allen dem Dienste des Herrn zu gute auf ein Jahr lang Lebensmittel reichen, fuhr fort, uns und den Venetern 200,000 Mark auszuzahlen, und nahm auf seine Kosten die Flotte für uns noch ein Jahr länger in Miethe. Ferner verpflichtete er sich eidlich, das königliche Banner Christi mit uns aufzupflanzen, und im März in der Fahrzeit mit uns zum Dienste des Herrn mit so viel Tausend Bewaffneten, wie er aufbringen könne, auszuziehen. Zugleich versprach er, dem römischen Bischof dieselbe Verehrung zu leisten, welche seine Vorfahren, die katholischen Kaiser, dessen Vorgängern erwiesen hätten; auch werde er nach Kräften dahin streben, daß die Kirche des Ostens eben dazu gebracht werde. Von so vielen Vortheilen angezogen, willigten wir gerne in seine Wünsche ein, damit es nicht schiene, als verschmähten wir das Heil, welches

Gott in unsere Hand gelegt hatte, und als verkehrten wir was uns zu unvergleichlicher Ehre gereichen sollte in unauslöschlichen Schimpf. Darum verpflichteten wir uns ohne Widerstreben dort, so Gott wolle, den Winter zuzubringen, und erklärten unsern festen und unwiderruflichen Entschluß, in der nächsten Fahrzeit nach Aegypten hinüberzufahren.

Dürfen wir nun von dem, was geschehen ist, oder noch geschehen wird, etwas Verdienst, Gunst und selbst Ruhm zu ernten hoffen, so wünschen wir, daß Eure Hoheit daran im Herrn Antheil habe, ja uns Allen vorangehe. Wir haben unterdeß an den Sultan von Babylonien, welcher das heilige Land so gottlos in Fesseln hält, unsere Boten vorausgesandt, welche sowohl im Namen des höchsten Königes Jesu Christi von Nazaret und seiner Diener, nämlich der des genannten Kaisers, als auch in unserem Namen auf eine unsers Königs würdige Weise erklären werden, daß wir mit Gottes Hülfe seinem ungläubigen Volke nächstens den Eifer des Christenvolkes beweisen wollen, und daß wir zur Vernichtung des Unglaubens vom Himmel mit Wunderkraft ausgestattet zu werden hoffen. Das aber haben wir gethan, weil wir mehr auf eure und anderer Gönner des Christenheeres Wirksamkeit, als auf unsere Tapferkeit vertrauen und innigst wünschen, daß unsere Mitknechte im Dienste des Herrn sich um so eifriger und feuriger an uns anschließen, je größer und ausgezeichneter die Zahl der Diener unsers Königs ist, welche wir mit uns den entscheidenden Kampf bestehen sehen, damit er, der einst den Juden preisgegeben, jetzt aber zur Herrlichkeit aufgenommen ist, fortan nicht den Heiden zum Gespötte diene."

20. Fortsetzung.

Das ist es, was wir durch den an den König gerichteten Brief, welchen ihr eben vernommen habt, von dem ersten Eintritte der Lateiner in Griechenland erfahren haben. Jetzt könnt ihr durch den nachfolgenden Brief etwas davon erfahren, wie Balduin, der Kaiser zu Constantinopel, sich Land und Herrschaft erwarb, mit welcher Kraft er sich das Reich erkämpfte, und mit wie großer

Freigebigkeit er die bisher verborgenen Schätze und geheimen Kleinodien, welche Gott ihn finden ließ, vertheilte.

„Balduin, von Gottes Gnaden allergläubigster Kaiser zu Constantinopel, von Gott gekrönt, römischer Herrscher und Mehrer des Reichs, Graf von Flandern und Hennegau, allen Getreuen Christi, allen Erzbischöfen, Bischöfen, Prioren, Pröpsten, Decanen und übrigen Prälaten und kirchlichen Würdeträgern, allen Baronen, Rittern, Sarzianten und dem ganzen Volke der Christenheit, zu welchen der vorliegende Brief gelangt, in der heilbringenden Wahrheit Huld und Gruß!

Höret, die ihr fern seid und die ihr nahe seid, bewundert und preiset den Herrn, denn „er hat sich herrlich beweiset" (Jes. 12, 5). Er hat die Gnade gehabt, in unsern Tagen die Wunder alter Zeiten zu erneuern, und hat nicht uns, sondern seinem Namen Ehre gegeben zur Bewundrung aller Zeiten. Auf das, was er wunderbares an uns gethan, folgt immer noch wunderbareres, so daß selbst die Ungläubigen nicht zweifeln können, daß die Hand des Herrn das alles wirke, da nichts von uns vorher erwartetes oder gehofftes sich ereignet hat, sondern der Herr uns erst dann neue Hülfe brachte, als menschlicher Rath zu Ende war.

Wir haben, wenn wir uns recht erinnern, in dem eurer Gesammtheit übersandten Schreiben die Schilderung unserer Fortschritte und Verhältnisse so weit vorgeführt, daß wir erzählten, wie, nachdem die Stadt von Wenigen mit Gewalt genommen, der Tyrann verjagt und Alexios gekrönt war[1], versprochen und verfügt wurde, daß wir den Winter über dort bleiben sollten, um die, welche noch dem Alexios sich widersetzten, mit Gewalt zu unterwerfen. Wir aber verließen, damit nicht die unseren Sitten widerstreitenden Bräuche der Fremden den Samen der Zwietracht unter uns säen möchten, auf des Kaisers Bitten die Stadt, und schlugen derselben gegenüber jenseits des Pontos ein Lager. Aber während das, was wir für die Griechen thaten, nicht Menschen-

1) Am 1. August 1203.

werk, sondern Gottes Werk war, vergalt uns Griechenland und dessen neuer Kaiser nicht nach Menschen-, sondern nach wirklicher Dämonenweise unsere Wohlthaten. Der Kaiser nämlich ließ sich wider Erwarten von den treulosen Griechen verleiten, uns feind zu werden, und er, dem wir so große Wohlthaten erzeigt hatten, bewies sich in jeder Beziehung im Bunde mit dem Vater Patriarchen und der Masse der Großen als eidbrüchig und lügenhaft in Betreff seiner Versprechungen, und lud eben so viele Meineide auf sein Gewissen, wie er Eide geleistet hatte. Daher entzogen wir ihm zuletzt unsere Hülfe, und nun sann er vergebens auf Krieg mit uns, und trachtete darnach, die Flotte, welche ihn selbst heimgeführt und ihm zur Krone verholfen hatte, zu verbrennen.[1]) Allein der Herr bewahrte uns davor, daß er seine blutgierige Absicht erreichte. Sein Anhang ward immer schwächer und seine Leute wurden eine Beute des Todes, des Brandes und des Raubes. Während von außen der Krieg drohte, ward er von Furcht daheim geängstigt. Die Griechen erhoben einen Gegenkaiser[2] gegen ihn, indem sie diese Gelegenheit benutzten, weil er damals an unsere Hülfe nicht mehr vermittelst eines Blutsverwandten sich wenden konnte. Da nun die einzige Hoffnung des Entkommens, welche er hatte, auf uns beruhte, so sandte er einen gewissen Murzuflos[3], einen seiner Geschworenen, dem er wegen der Wohlthaten, welche er ihm erwiesen hatte, vor Allen vertraute. Dieser versprach uns in einem eidlichen Gelöbniß, welches er im Namen des Kaisers und für sich persönlich leistete, einen kaiserlichen Palast, die Blachernen genannt, zum Pfande, bis alle uns geleisteten Versprechungen erfüllt sein würden. Zur Uebernahme dieses Palastes begab sich der edle Markgraf von Montferrat nebst unsern Rittern hin; allein die Griechen hintergingen uns, und obwohl die Geißeln, welche sie uns wegen dieses Versprechens gegeben hatten, bereits in Empfang genommen waren, begingen sie doch ohne Scheu nach ihrer Gewohnheit einen Eidbruch. In der folgenden Nacht

1) Die venetianische. S. Willen Gesch. d. Kreuzzüge Th. V. S. 263. — 2) Nikolaus Kanabos, gekrönt am 27. Januar 1204. — 3) Alexios Dukas Murzuflos.

hatte Murzuflos, zugleich gegen seinen Herrn und gegen uns eidbrüchig, jenen das Geheimniß wegen der Uebergabe des Palastes an uns entdeckt und ihnen erklärt, damit werde ihnen auf immer ihre Freiheit geraubt und dem müsse man auf alle Weise entgegenarbeiten, vorher aber den Alexios absetzen. Zum Danke für diese Verrätherei wurde er von den Griechen zum Kaiser erhoben. Darauf legte er an seinen schlafenden und von Nichts wissenden Herrn die räuberischen Hände, und warf ihn, ein Opfer des Verraths, sammt einem gewissen Nikolaos, welchen, ohne daß er selbst darum wußte, das Volk in der heiligen Sophienkirche als Kaiser ausgerufen hatte, in den Kerker, um sich selbst die Kaiserkrone mit räuberischer Hand aufzusetzen. Nicht lange nachher starb Herr Isaak, der Vater des Alexios, welcher, wie es hieß, das Gemüth seines Sohnes vor Allen von uns abwendig gemacht hatte.

Da die Griechen nur nach unserem Blute lechzten, indem die Geistlichkeit und das Volk insgesammt ausriefen, wir müßten bald aus dem Lande geschafft werden, so rüstete der erwähnte Verräther sich zum Kriege gegen uns, und versah die Stadt auf den Bollwerken mit Maschinen, dergleichen nie jemand gesehn hatte. Die Mauer, von erstaunlicher Breite und bedeutender Höhe, hatte sehr große Thürme, welche ungefähr 50 Fuß von einander entfernt waren. Zwischen je zweien derselben wurde nach der Seeseite zu, von woher ein Angriff abseiten der Unsrigen befürchtet wurde, ein hölzerner Thurm von drei bis vier sich von der Mauer aus erhebenden Stockwerken, mit vielen Bewaffneten besetzt, errichtet. Außerdem wurde zwischen je zwei Thürmen ein Steinwerfer[1] oder ein Magnell[2] aufgeführt, über den Thürmen aber sehr hohe Thürme von sechs Stockwerken erbaut, und von dem obersten Stockwerke nach uns zu Leitertreppen, mit Geländern und Brustwehren versehen, ausgelegt. Die Köpfe dieser Leitern waren ungefähr so hoch, wie ein Bogenschuß von unten auf reichen kann. Die Ringmauer selbst war wieder von einer niedrigeren Mauer und einem

1) Lat. Petraria, franz. perrière. — 2) Eine Wurfmaschine.

Doppelgraben umgeben, damit keine verborgene Maschinen mit Minengräbern an die Mauern hinangebracht werden könnten. Indeß suchte uns der treubrüchige Kaiser zu Wasser wie zu Lande zu schaden, allein der Herr bewahrte uns stets und vereitelte seine Absichten. Denn als wider unser Verbot von den Unsrigen an 1000 Mann auszogen, um Lebensmittel zu erbeuten, trat ihnen der Kaiser mit einer großen Schaar entgegen. Diese wurde aber gleich beim ersten Angriffe zerstreut, wobei nicht Wenige der Seinigen getödtet oder gefangen wurden, ohne daß die Unsrigen Verlust erlitten. Er selbst aber suchte sich in schimpflicher Flucht zu retten, warf den Schild von sich und die Waffen, und ließ das kaiserliche Banner und ein berühmtes Heiligenbild im Stiche, welches die Sieger nachher dem Cistercienser-Orden schenkten. Darauf suchte er unsere Schiffe wiederum anzuzünden; er schickte nämlich sechzehn seiner Schiffe, welche er nach oben und nach vorne zu mit einander verbunden hatte, nachdem er ihre Segel in Brand gesteckt, auf unsere Flotte los; allein Gott sorgte dafür, daß wir, obwohl mit vieler Mühe, vor Schaden bewahrt wurden. Wir schlugen nämlich in die brennenden Schiffe Nägel mit Ketten ein, und zogen dieselben rudernd in die offene See: so wurden wir durch Gottes Gnade von der drohenden Todesgefahr befreit. Aber auch wir forderten ihn zum Kampfe am Lande heraus, und standen, nachdem wir über die Brücke und den Fluß, der unser Heer von den Griechen trennte, gegangen waren, lange in geordneten Heerhaufen vor dem Thore der Hauptstadt und des kaiserlichen Palastes, der Blachernen, bereit, das lebenbringende Kreuz an der Spitze, im Namen des Herrn der Heerschaaren Israels die Griechen zum Kampfe zu empfangen, wenn es ihnen beliebe herauszukommen. Allein nur ein Edler kam heraus, um Ritterschaft zu üben; den aber zerrissen die Unsrigen gliederweise, und zogen dann ins Lager zurück. Oft wurden wir noch zu Wasser wie zu Lande zum Kampfe gefordert, aber Gott gab uns stets den Sieg.

Nun sandte der treulose Thronräuber angeblich des Friedens wegen Gesandte an uns, und erlangte auf sein Ansuchen eine Un-

terredung mit dem Herzoge der Veneter. Der Herzog aber wandte ihm ein, mit ihm, der mit Hintansetzung der selbst von jedem Ungläubigen festgehaltenen Heiligkeit des Eides, der Treue und des Bündnisses seinen Herrn in den Kerker geworfen und ihm die Krone geraubt habe, könne man keinen zuverlässigen Frieden schließen. Er rieth ihm voll Aufrichtigkeit, er möge seinen Herrn wieder einsetzen und demüthig um Vergebung bitten; dann, versprach er ihm, würden auch wir für ihn Fürbitte einlegen und ihn wegen dessen, was er sich gegen seinen Herrn habe zu Schulden kommen lassen, wenn es derselbe wünsche, begnadigen, auch alle boshaft giftigen Thaten, die er gegen uns ausgeübt habe, so oft sie uns wieder ins Gedächtniß kommen würden, auf Rechnung seiner Jugend und seines Mangels an Ueberlegung schieben. Auf das Alles aber erwiederte er nichts als leere Worte, weil er eine vernünftige Antwort nicht zu geben vermochte. Den Gehorsam gegen den römischen Bischof und die Unterstützung des heiligen Landes, welche Alexios eidlich und durch eine kaiserliche Urkunde zugesichert hatte, wies er jetzt so zurück, daß er lieber sein Leben und Griechenland verloren geben wollte, als es gestatten, daß die Kirche des Ostens den lateinischen Bischöfen untergeben werde. In der folgenden Nacht schnürte er seinem Herrn heimlich im Gefängniß die Kehle zu, und zwar nachdem er an demselben Morgen mit ihm gefrühstückt hatte. Darauf zerschlug er mit einer eisernen Keule, die er in der Hand hielt, mit unerhörter Grausamkeit dem Sterbenden die Seiten und die Rippen, und gab vor, ein Zufall habe seinem Leben, welches er ihm doch selbst mit einem Stricke geraubt hatte, ein Ende gemacht. Dann bewilligte er ihm ein kaiserliches Begräbniß, und verdeckte das jedermann bekannte Verbrechen mit der Ehre feierlicher Bestattung.

So ging der ganze Winter hin, bis wir an unsere Schiffe Sturmleitern befestigten, Kriegswerkzeuge bauten, uns sammt unserer Habe zu Schiffe begaben und am 9. April 1204, d. h. am Freitage vor des Herrn Leiden [1], einmüthig zu Ehren der heiligen

1) D. h. am Freitage vor dem 5. Sonntage Quadragesimae.

römischen Kirche und aus Verehrung des heiligen Landes in einem Seetreffen die Stadt angriffen. An diesem Tage erduldeten wir, ohne daß indeß viel Blut von den Unsrigen vergossen wurde, so große Beschwerden, daß wir sogar unseren Feinden, deren Lage im Allgemeinen viel ungünstiger schien, zum Gespött wurden, so daß wir sogar genöthigt waren, unsere ans Land gezogenen Maschinen den Griechen zu überlassen und unverrichteter Dinge an das entgegengesetzte Ufer hinüberzugehn, und daß wir uns also an diesem Tage, wie es schien, unnütz angestrengt hatten. Anfangs voll Bestürzung und Niedergeschlagenheit, zuletzt aber in Gott gestärkt, rüsteten wir uns fest entschlossen zu neuem Kampfe, und legten uns vier Tage nachher, am 12. April, d. h., am Montage nach des Herrn Leiden, mit Nordwind wieder an die Mauer, indem wir die Schiffsleitern an die Leitern der Thürme befestigten, mit großer Mühe von unserer Seite und unter heftigem Widerstreben der Griechen. Sobald sie aber Mann gegen Mann unsere Schwerter fühlten, blieb der Ausgang des Kampfes nicht mehr zweifelhaft. Denn zwei mit einander verbundene Schiffe, welche unsere Bischöfe, den von Soissons und den von Troyes, führten, und deren Flaggen mit dem Paradiese und mit einer Pilgerin bezeichnet waren, erfaßten zuerst mit ihren Leitern die Leitern der Thürme, und brachten in glücklicher Vorbedeutung die um das Paradies kämpfenden Pilger dem Feinde zu. Die Fähnlein der Bischöfe erschienen zuerst auf der Mauer, und den frommen Männern, welche die heiligen Sacramente verwalteten, wurde vom Himmel der erste Sieg gewährt. Sobald also die Unsrigen heranstürzten, wich auf Gottes Geheiß eine unendliche Menge vor einem sehr kleinen Häuflein, und da die Griechen die Bollwerke verließen, so öffneten die Unseren voll Kühnheit unserem Heere die Thore. Der griechische Kaiser aber, welcher mit den Seinigen nicht weit von der Mauer gerüstet im Lager war, räumte dasselbe, so wie er die Unsern eindringen sah, und entfloh. Die Unseren richteten nun ein Blutbad an, die volkreiche Stadt ward erobert, die, welche den Schwertern der Unseren entrannen, fanden in den kaiserlichen Palästen Aufnahme, und

die Unseren sammelten sich, nachdem gar viele Griechen den Tod gefunden hatten, gegen Abend wieder, und legten ermüdet die Waffen nieder, um wegen des morgenden Angriffs sich zu berathen. Auch der Kaiser sammelte die Seinen wieder, und ermunterte sie zum Kampfe auf morgen, mit der Versicherung, jetzt habe er die Unsrigen in seiner Gewalt, da sie ja von den Stadtmauern ringsum eingeschlossen seien. In der Nacht aber macht er sich wie ein völlig Besiegter heimlich davon.

Nachdem das griechische Volk dieses vernommen hatte, beriethen sie sich über einen an seiner Statt zu erwählenden Kaiser, und während sie nun am nächsten Morgen zur Wahl eines gewissen Constantin[1] schritten, eilten unsere Fußkämpfer, ohne das Ende der Berathung der Großen abzuwarten, zu den Waffen, die Griechen flohen, und die stärksten und festesten Paläste wurden geräumt. In einem Augenblicke war die ganze Stadt erobert. Da wurde eine unzählige Menge Pferde erbeutet; an Gold, Silber, seidenen und kostbaren Gewanden und Edelsteinen, kurz an alle dem, was von den Menschen als Reichthum betrachtet wird, fand man einen so unermeßlichen Ueberfluß, daß man bisher nicht geglaubt hatte, daß das ganze lateinische Reich soviel besäße. So überließen dieselben Menschen, die uns vorher Weniges verweigert hatten, uns jetzt nach Gottes Willen Alles. Daher können wir in Wahrheit sagen, daß keine Geschichte wunderbarere Kriegsbegebenheiten aufzuweisen hat, als diese. So ward, glaube ich, die Prophezeiung erfüllt, wenn es heißt: „Euer einer wird hundert jagen“;[2] denn wollten wir den Sieg unter uns theilen, so hat jeder der Unseren mehr als hundert bekämpft und besiegt; allein wir maßen uns den Sieg nicht an; denn auf eine alle Wunder übersteigende Weise hat der Herr gesiegt mit seiner Rechten, und sein starker Arm ist offenbaret an uns.[3] Das hat der Herr gethan, und es ist wunderbar in unsern Augen.

Nachdem wir nun Alles, was die Verhältnisse erforderten,

1) Richtiger Theodor Laskaris. — 2) Vergl. Jos. 23. 10. — 3) Vgl. Psalm 98, 1 ff.

angeordnet hatten, schritten wir einmüthig und voll Eifers zur Wahl eines Kaisers, und bestellten, allen Ehrgeiz bei Seite setzend, sechs Barone der Veneter und unsere ehrwürdigen Bischöfe von Soissons und Halberstadt,[1] ferner den Herrn von Bethlehem, der uns als apostolischer Bevollmächtigter für die überseeischen Länder zugesandt war, dann den für Accon Erwählten und den Abt von Lucedium[2] in Gottes Namen zu Wahlherren. Diese erwählten, nachdem geziemendermaßen eine Rede vorausgeschickt war, am Sonntage Misericordia Domini (Mai 9) Unsere Person, was wir nicht verdient hatten, einstimmig und feierlich, und Geistlichkeit und Volk riefen Gott preisend Beifall. Am folgenden Sonntage Jubilate (Mai 16) befolgte man die Weisung des Apostels Petrus, (1, 2. 13ff) den König zu ehren und ihm zu gehorchen, und gedachte der Verheißung des Evangeliums: „Eure Freude soll niemand von euch nehmen," (Joh. 16, 22) und mit außerordentlicher Ehre und unter dem größten Jubel wurden Wir, indem auch die Griechen nach ihrer Weise ihren Beifall zollten, zu Ehren Gottes und der heiligen römischen Kirche und zu Gunsten des heiligen Landes, auf glorreiche Weise von den Gott und Menschen lieben Vätern, den gedachten Bischöfen, unter allgemeinem Beifallsrufe und Vergießung frommer Thränen auf den Kaiserthron erhoben. Dabei waren anwesend Bewohner des heiligen Landes, geistliche und weltliche Würdenträger, deren Freude und Dankbarkeit unermeßlich war. Sie erklärten, Gott dem Herrn sei hiemit ein lieberer Dienst geleistet, als wenn die heilige Stadt dem christlichen Gottesdienste wieder zurückgegeben wäre, da sich jetzt die königliche Stadt der heiligen römischen Kirche und dem heiligen Lande von Jerusalem zur beständigen Bekämpfung der Feinde des Kreuzes verpflichte, jene Stadt, die bisher so lange und so gewaltig beiden sich feindselig erwiesen und Widerstand geleistet hatte. Denn sie ist es, die mit den Heiden in schmählichster Verbindung Brüderschaft getrunken, die mit den Ungläubigen todbrin-

1) Konrad. — 2) Ogier, Abt von Lucedium in der Markgrafschaft Montferrat.

gende Freundschaften zu schließen oftmals gewagt und solche Freundschaft lange sorglich gehegt und gepflegt und sie zu weltlichem Stolze erhoben hat, indem sie ihnen Waffen, Schiffe und Lebensmittel lieferte; was sie dagegen den Kreuzfahrern gethan, davon zeugen im ganzen Volke der Lateiner mehr Thatsachen als Worte. Denn sie ist es, die aus Haß gegen den Papst den Namen des Apostelfürsten kaum zu hören vermochte, und demselben, der vom Herrn selbst die Herrschaft über alle Kirchen empfangen hat, nicht eine einzige von allen Kirchen Griechenlands einräumte; die, wie die, welche es mit erlebten, sich gar wohl erinnern, einen apostolischen Legaten zu so schmählichem Tode verurtheilte, daß selbst unter den Todesarten der Märtyrer ihresgleichen nicht zu finden ist, obwohl erfinderische Grausamkeit unglaubliche Qualen für dieselben erdacht hat. Diese Stadt ist es, welche Christum nur durch Bilder zu ehren gelernt und unter den fluchwürdigen Bräuchen, welche sie mit Hintansetzung der heiligen Schrift ersann, häufig durch Wiederholung der kirchlichen Handlung selbst das heilige Wasser der Taufe verloren gehen zu lassen sich nicht gescheut hat. Sie ist es, die alle Lateiner nicht des Namens der Menschen für würdig hielt, sondern sie nur Hunde nannte, deren Blut zu vergießen sie fast für verdienstlich erachtete. Ihr genügten ohne irgend eine Genugthuung durch Bußübungen mönchische Laienbrüder, in deren Händen mit Beseitigung der Priester alle Gewalt zu binden und zu lösen lag. Diese und ähnliche Verirrungen, welche der enge Raum eines Briefes nicht ausführlich zu entwickeln vermag, hat sie, als das Maaß der Ungerechtigkeiten derer, die den Herrn Christus bis zum Ekel herausforderten, voll war, vermittelst unserer mit verdienter Strafe heimgesucht, und hat, indem sie die von Haß gegen Gott erfüllten Menschen vertrieb, uns, die ihn lieben, ein Land verliehen, welches an allem Guten Ueberfluß hat, welches Korn, Wein und Oel in Fülle erzeugt, an Früchten reich, mit Wäldern, Gewässern und Weiden geschmückt ist, weite Räume zu Wohnplätzen darbietet und ein gemäßigtes Klima, kurz, dessen Gleichen nicht zu finden ist.

Doch darauf beschränken sich Unsere Wünsche nicht, und Wir werden nicht dulden, daß das königliche Banner von der Schulter genommen und zu Boden gesetzt wird, bis Wir, nachdem Wir in diesem Lande die Unserigen ansäßig gemacht, die Länder jenseits des Meeres besucht und mit Gottes Hülfe das Ziel des Kreuzzuges erreicht haben. Denn Wir hoffen auf den Herrn Jesus, der, weil er mit uns ein gutes Werk begonnen hat, zu Seiner Ehre und Verherrlichung die völlige Unterdrückung der Feinde des Kreuzes durchführen und vollenden wird. Daher bitten Wir Euch insgesammt dringend im Herrn, daß Ihr Euch doch willig finden lasset, Theil zu nehmen an diesem Ruhme und Siege und an dieser ersehnten Hoffnung, deren Thore uns weit offen stehen; denn dies wird euch ohne allen Zweifel zu Theil werden, wenn ihr, Vornehme wie Geringe, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes von derselben Sehnsucht wahrhafte unermeßliche Schätze zu erlangen erfüllt, zugleich zeitliche und ewige einmüthig erwerbet. Denn Wir haben durch Gottes Güte genug für Alle die, welche der Eifer für das Christenthum zu uns führen wird; Wir können und wollen sie alle ihrem Stande und ihrer Geburt gemäß sowohl mit Reichthum, als mit Ehre belohnen. Insbesondere aber fordern Wir die gottgeliebten Geistlichen, welchen Glaubens und welchen Kirchenbrauches sie auch sein mögen, im Herrn auf, ihre Gemeinden zu eben demselben Unternehmen mit mächtigen Worten zu entzünden und durch ihr Beispiel zu belehren, auch selbst schaarenweise herbeizueilen, um in den angenehmsten und fruchtbarsten Gegenden nicht mit Blut, sondern in voller Freiheit und Ruhe mit allem Guten im Ueberflusse versehen die Kirche anzupflanzen, ohne jedoch, wie sichs gebührt, den Gehorsam gegen die Prälaten zu verletzen."

Siebentes Buch.

1. Wie Adolf von Köln von König Otto abfiel.

Das ist, was wir von den Verhältnissen der Lateiner und der Unterwerfung Griechenlands erfahren haben und dem wißbegierigen Leser mittheilen. Weil ich aber von dem Ausgange dieser Begebenheit noch keine bestimmte Rechenschaft geben kann, so wollen wir uns jetzt an die Fortsetzung der Geschichte der Könige begeben.

Nachdem also, wie gesagt[1], König Otto Köln mit Gewalt in Besitz genommen hatte, und ihm noch größeres Glück zu lachen schien, traf ihn plötzlich ein unerwartetes Mißgeschick. Der Graf von Gulike[2] begann nämlich hinterlistige Pläne zu schmieden, indem er heimlich Boten und Briefe an König Philipp sandte mit dem Anerbieten, wenn der König ihm Ehren und Reichthümer verleihen wolle, so werde er alle vornehmen Anhänger König Otto's, und darunter selbst den Erzbischof von Köln für ihn gewinnen. Dieser ließ hocherfreut antworten, er möge an einem bestimmten Orte mit ihm zusammen kommen; was denn auch geschah. Nun nahm ihn Philipp durch einen Eidschwur auf das Engste für sich in Pflicht, und gab ihm einen Hof, welcher 600 Mark Rente zahlte zu Lehn, entließ ihn auch erst, nachdem er ihn mit Gold, Silber, kostbaren Kleidern und Rossen reich beschenkt und auch seine Begleiter und Angehörigen wohl bedacht hatte.

1) S. oben B. VI C. 1 und 7. — 2) Jülich.

Demnach wußte Graf Wilhelm den Erzbischof und alle angesehneren Männer durch seine Vorspiegelungen so zu täuschen, daß alle sich von Otto ab und Philipp zuwandten. Kurz, als die Verschwörung immer weiter um sich griff, wurde Philipp mit Gewalt nach Aachen hineingeführt, vom Erzbischof Adolf zum Könige geweiht und auf den Thron gesetzt[1]. Dies mißfiel jedoch den Kölnern, welche dem Otto Treue bewahrten und dem Bischof Vorwürfe machten, daß er, ohne sie um Rath zu fragen, eine solche Neuerung zu machen gewagt habe. Sie drangen wiederholt in ihn, das Geschehene doch wieder rückgängig zu machen; sie erinnerten ihn an das, was der Herr Papst gethan, der auf sein Gesuch den Otto als König bestätigt und beschlossen hatte, keinem Anderen, als ihm seine Hand auflegen zu wollen. Da aber der Erzbischof weder seinen Sinn, noch seine Handlungsweise ändern wollte, so sandten sowohl der König, als das große Capitel und die Bürger der Stadt einen Brief an den Herrn Papst, worin sie ihm das Vorgefallene schmerzlich klagend meldeten. Voll Unwillens darüber befahl dieser in einem apostolischen Sendschreiben dem Erzbischof, sich innerhalb sechs Wochen vor dem apostolischen Stuhle einzufinden, um sich wegen dessen, was man ihm vorwerfe, zu rechtfertigen.

2. Von der Verstümmelung des Decans und der Ermordung des Kanzlers.

Indeß ist nicht zu vergessen, daß, als der selige Heinrich, Domdechant zu Magdeburg, den König Philipp wegen seiner Angelegenheiten besuchen wollte, des Burggrafen Bruder, Gerhard, welcher ihn in Verdacht hatte, als führe er gegen seinen Bruder Konrad etwas im Schilde, ihm mit den Seinigen nachsetzte, frevelhafter Weise Hand an ihn legte, ihn rücklings zu Boden warf und blendete, ihn, einen frommen, tugendhaften Mann, der seiner Kirche im hohen Grade zur Zierde gereichte.[2] Dieses Ver-

1) Am 6. Jan. 1205. — 2) Am 14. August 1202.

brechen ward so gebüßt, daß Gerhard dem Verletzten 1000 Mark Silbers zahlte, der Domkirche von seinen Lehngütern eine Rente von 100 Mark zuschrieb, ihr auch sammt vielen Edelen Huldigung leistete, und nebst 500 Rittern eine ritterliche Strafe erduldete, die nämlich darin bestand, daß jeder Ritter von dem Orte, wo die Missethat verübt war, bis an die Pforten des Domes einen Hund tragen mußte.

Auch das ist noch hinzuzufügen, was dem ebengenannten Kanzler Konrad, widerfuhr. Dieser hatte dem Bisthume Hildesheim entsagt und war zum Bischof von Würzburg erhoben. Weil er nun ein Eiferer der Gerechtigkeit war, so war er auch um seiner Kirche willen mit seinen Dienstmannen, welche anmaßlicher Weise Kirchengüter in Besitz genommen hatten, in Streit gekommen, und obwohl unter der Bedingung Friede geschlossen war, daß die ganze Angelegenheit auf gerichtlichem Wege entschieden werden sollte, wurde er doch von seinen Widersachern in der Stadt Würzburg selbst ermordet[1]. Seine Getreuen errichteten an der Stelle seines Mordes ein kunstvoll gearbeitetes Kreuz mit folgender Inschrift:

Hier den Tod ich fand, weil die Hände ich einst dem Betrug band.
Wunde von tückischer Hand führt in der Seligen Land.

Das sind die Worte des Ermordeten, dessen Blut wie das Abels, des Gerechten, zu Gott schreiet. Einige sagen, nach seinem Tode habe man ihn mit einem härenen Bußgewande bekleidet gefunden, und er habe während seiner Lebzeit für die Armen gesorgt und für dieselben alle Woche ein Goldstück ausgegeben. Gott weiß Alles, was um seinetwillen geschieht; aber wer hätte wohl geglaubt, daß ein so feiner, mit Seide geschmückter Mann ein härenes Bußgewand getragen hätte? Doch mitunter birgt ein weltliches Aeußere einen geistlichen und andrerseits ein geistliches Aeußere einen leider nur zu weltlichen Sinn.

1) Am 6. December 1202.

3. Von der Absetzung des Erzbischofs von Köln und der Ersetzung desselben durch Bruno.

Der Erzbischof jedoch, erschien, des päpstlichen Gebotes nicht achtend, nicht vor dem apostolischen Herrn. Daher wurden Heinrich, Domherr zu St. Gereon, und die Pfarrer Anselm und Christian zu Richtern bestellt, um ihn förmlich vorzuladen und zu vermahnen, seinen Verirrungen zu entsagen; im Weigerungsfalle aber ihn zu excommuniciren und abzusetzen, und einen andern passenden Geistlichen über seine Kirche zu setzen. Was denn auch geschah. Denn da er den heilsamen Ermahnungen kein Gehör geben wollte, ward er mit dem Interdicte belegt, und der Propst Bruno von Bonn an seine Stelle gesetzt. Um aber diese Angelegenheit möglichst feierlich zu betreiben, wurden vom Herrn Papste hochgestellte Männer abgeordnet, wie der folgende Brief zeigt.[1]

„Bischof Innocenz, Knecht der Knechte Gottes, den ehrwürdigen Brüdern, dem Erzbischof von Mainz und dem Bischof von Cambrai, und seinem geliebten Sohne, dem Schulherrn von St. Gereon, Heil und apostolischen Segen."

„Daß Adolf, Erzbischof von Köln, in die Grube falle, die er sich selbst gegraben hat, und daß das erbarmungslose Schwert sein Herz durchbohre, erheischen sein hartnäckiger Ungehorsam, sein wiederholter Meineid und seine offenkundige Verrätherei. Denn er hat ohne Furcht vor Gott und Menschen, ohne Rücksicht auf die Würde der Kölner Kirche, zur Beleidigung Gottes, zur Schmach der römischen Kirche und zum Nachtheil seines Bisthums das Joch des Gehorsams abgeworfen, den ein und zwei Mal geschworenen Eid gebrochen und den verrathen, der ihn geschaffen hat. Als er nämlich vor längerer Zeit Unseren in Christo innigstgeliebten Sohn, den erlauchten Otto, den zum römischen Kaiser Erwählten, zum Könige gekrönt und ihm den Eid der Treue geleistet hatte, kam er bei Uns zu wiederholten Malen dringend darum ein, daß wir eben diesem Könige Unsere apostolische Gunst

1) Er ist gegeben am 13. März 1205.

gewähren und, was er gethan, bestätigen möchten. Und nachdem er durch vielfache Verwendungen es von Uns erlangt hatte, daß Wir zu Gunsten des Königs die Ehre der Kölner Kirche berücksichtigten und erhöheten, begann sein Eifer für denselben zu erkalten und er, seine Hand vom Pfluge abziehend, nach nichtigen Vorwänden zu suchen, um, was er gepflanzt, nicht weiter zu begießen, da die Pflanze schnell vertrocknen mußte, wenn die Hand des Gärtners ihr ihre Fürsorge entzog. Allein da weder der da pflanzt, noch der da begießt, etwas ist, sondern Gott, der das Gedeihen gibt (1. Kor. 3, 7), so wurde dennoch durch Gottes Gnade der junge Weinstock stark, und als er seine Zweige ausbreitete und Keime trieb, erfüllte das den, der ihn gepflanzt hatte, mit Neid, und er konnte sein Gift nicht lange mehr bei sich behalten; seine böse Gesinnung ward offenbar durch seine bösen Werke, und den Baum erkannte man an den Früchten. Als man ihn daher zur Rechenschaft zog und ihn ermahnte, leistete er zum zweiten Male einen Eid, den König nie verlassen und der Gegenpartei sich zuwenden zu wollen. Allein der Eid konnte nicht jene Gesinnung befestigen, welche aus innerlich angeborenem Fehler des Leichtsinnes hin und herschwankte. Wir aber, obwohl Wir nicht leicht dazu zu bringen waren, zu glauben, daß ein mit so hoher Würde bekleideter Mann sich selbst so im Lichte stände, und, was er selbst bewirkt hatte, zu vernichten trachtete, bemüheten uns dennoch, um ihn zur Beständigkeit zu ermuntern, mit Ermahnungen und Drohungen in ihn zu dringen, und geboten ihm so strenge wie möglich dem Könige beizustehen und ihn auf das förderfamste zu unterstützen, indem er sorgfältig darauf Bedacht nähme, von Uns nicht etwa statt des Segens Fluch einzuernten, wenn er überführt würde, Uns auf so schmähliche Weise hintergangen zu haben. Allein er bedachte nicht, daß, wie Gehorsam mehr gilt denn Opfergaben, ebenso Ungehorsam dem Götzendienste gleich zu achten ist, brach plötzlich die Bande der Pflicht, und verfiel in das Verbrechen des Ungehorsams. Er verrieth, gegen Unser Verbot und gegen seinen eigenen Eidschwur, wie es heißt,

durch Geld bestochen, voll Unbesonnenheit seinen Herrn, und leistete unüberlegter Weise dem edelen Herrn Philipp, Herzoge von Schwaben gegen denselben Hülfe; ja, damit an seinem Frevel nichts fehle und seine Schuld sich auch gar nicht mehr leugnen ließe, so krönte er den Herzog unlängst zu Aachen, eben da, wo er dem Könige feierlich die Krone aufgesetzt hatte! Gleichwohl war er dem Bannurtheile verfallen, welches zu Köln in der St. Peterskirche vor einer zahlreichen Menge, während er selbst zugegen und mit der bischöflichen Stola bekleidet war, und eine brennende Kerze in der Hand hielt, Unser Bruder G., Erzbischof zu Rheims, damals Bischof zu Präneste, als apostolischer Legat über die aussprach, welche vom Könige abließen und der Gegenpartei anhingen. Nun wollen Wir, daß die Kölner, welche einem schlaffen Charakter im Bösen zu folgen sich hüteten, sondern vielmehr um so fester in der Treue zum Könige verharrten und noch verharren, dadurch, daß der alte Sauerteig, welcher den ganzen Teig zu versäuern drohte, ausgefegt wird, ein neuer Teig sein sollen, gleichwie sie ungesäuert sind (1. Kor. 5, 7) und unverdorben. Darum, obwohl es nach den kanonischen Gesetzen keiner offenen Anklage bedarf, weshalb Wir nach dem Vorgange dessen, welcher, dem Körper nach abwesend, dem Geiste nach aber anwesend, den Korinther aus der Ferne verurtheilte, das Urtheil über ihn hätten fällen können, so geben Wir doch zu größerer Vorsicht auf den Rath Unserer Brüder und gar vieler Bischöfe und anderer Würdenträger der Kirche hiemit durch dieses Sendschreiben Eurer Einsicht den Auftrag und die bestimmte Weisung, daß Ihr, da bei Euch jene Verhältnisse offenkundig zu Tage liegen, den besagten Erzbischof unter Glockengeläute und bei brennendem Kerzenlichte alle Sonn- und Festtage öffentlich als excommunicirt vermeldet und dafür sorget, daß dies mit derselben Feierlichkeit in allen Kölner Kirchen und den benachbarten Diöcesen geschehe, auch zugleich verkündiget, daß alle Untergebene und Vasallen der Kölner Kirche, weltliche wie geistliche, von dem Gehorsam gegen ihn entbunden seien. Weil ferner, wenn ein solches Verbrechen ungeahndet bliebe, Jedermann hinfort

ungestraft das Vergehen des Ungehorsams, das Verbrechen des Meineides und die Missethat des Verrathes verüben könnte, so gebieten Wir Euch ebenso bestimmt, ihn, da er bei Uns durch Ausflüchte seine Schuld zu bemänteln versuchen könnte, des bischöflichen Amtes zu entsetzen und ihm jede Widerrede und Berufung zu verwehren, wenn er nicht etwa in Monatsfrist nach der von Euch gemachten öffentlichen Anzeige sich vor dem apostolischen Stuhle zum Gerichte einfindet. Zugleich weisen Wir diejenigen, welche Eures Wissens das Wahlrecht haben, aus apostolischer Machtvollkommenheit an, einen passenden, einem so hohen Amte gewachsenen Geistlichen zu ihrem Oberhirten zu erwählen. Sollte aber (was Wir nicht hoffen wollen) diese Wahl sich durch irgendwelche Umstände verzögern, so übertraget, damit die Güter der Kölner Kirche nicht etwa inzwischen zu Grunde gehen, einem ehrenwerthen, einsichtsvollen und angesehenen Manne die Verwaltung derselben. Da Wir jedoch die Ehre dieser Kirche um so eifriger zu fördern trachten, je mehr Wir die Ergebenheit und Treue der dortigen Geistlichkeit und Gemeinde erprobt haben, so befehlet, damit keine Spaltung die Einigkeit störe, denen, welchen die Wahl zusteht, wenn sie vielleicht nicht übereinkommen können, ihre Stimmen auf einige geeignete Männer zu übertragen, und diese sollen dann vor dem apostolischen Stuhle erscheinen, um Unseren Rath einzuholen. Wir werden dann mit Gottes Hülfe dafür sorgen, daß sie sich mit einander einigen und eine passende Wahl treffen."

Auf diese Weise wurde Adolf, wie er es verdiente, seine Würde entkleidet, und der genannte Bruno an seine Stelle erhoben. Dieser empfing vom apostolischen Herrn die Amtsehrenzeichen eines Erzbischofs, und regierte in friedlichem Einvernehmen mit Otto zwar in der Stadt über seine Unterthanen, Adolf aber hörte als ein Mann aus einem großen Geschlechte nicht auf das außerhalb der Stadt liegende Gebiet heftig zu befehden.

4. Von der Beständigkeit des apostolischen Herrn.

Bei alle dem wankte der Papst, wie eine unbewegliche Säule, nicht in seinem Vorsatze, sondern er zögerte nicht, jenen ob seines Ungehorsams auch mit einer kirchlichen Strafe zu belegen und Otto's Partei beharrlich zu unterstützen. Auch fehlte es nicht an Solchen, welche durch Einflüsterungen, Geschenke und Versprechungen ihn zur Aenderung seines Sinnes zu bewegen suchten. Er aber ließ sich weder durch Bitten, noch durch Geld, noch auch durch Drohungen irgendwie von dem, was er begonnen, abbringen, sondern trachtete den von ihm Erwählten auf alle Weise zu heben und zu unterstützen. Diese Wahrnehmung, welche uns sonnenklar vorliegt, können wir durch folgende Schrift beweisen.

„Bischof Innocenz, Knecht der Knechte Gottes, dem in Christo inniggeliebten Sohne, dem erlauchten König Otto, dem zum römischen Kaiser Erwählten, Heil und apostolischen Segen."

„Die aufrichtigen, liebreichen Absichten, welche Wir in Bezug auf Deine Erhebung zum Könige bisher gehegt haben und noch hegen, brauchen Wir nicht schriftlich zu schildern, da der Erfolg dieselben vollkommener erweist und Unsere Werke Unsere Gesinnung treuer darlegen, als geschriebene Worte es vermöchten. In der That haben Wir wider Erwarten und gegen den Rath Vieler Deine Sache übernommen, obwohl beinahe Alle die Hoffnung aufgaben, Dich zu erheben, und haben getrachtet, Dich wirksam zu unterstützen. Wir haben Dich selbst in dem Augenblicke nicht verlassen, als Du durch den Tod des Königs Richard von England, Deines Oheims ruhmreichen Andenkens, des Beistandes Aller völlig beraubt zu sein schienest. Obwohl es nämlich nicht an Solchen fehlte, welche Uns vielfach in Versuchung führten und Uns durch Geschenke und Versprechungen von Unserem Vorsatze, Dich zu begünstigen, abwendig zu machen strebten, so vermochten sie doch weder durch Bitten, noch durch Geld, noch auch durch Drohun-

gen Unsern Sinn irgendwie zu ändern, vielmehr nahm Unsere Liebe zu Dir von Tag zu Tage zu, und Wir waren immer eifriger bemüht, Dich zu erheben. Wenn nun gleich weder der da pflanzt, noch der da begeußt, etwas ist, sondern Gott, der das Gedeihen gibt (1 Kor. 3, 7), so freuen Wir Uns doch in dem, der da gibt einfältiglich jedermann (Jacobi 1, 5) weil er dem, was wir gepflanzt und begossen haben, voll Güte Gedeihen gewährt hat, so daß Unsere Pflanze wie das Senfkorn, welches, wie wir lesen[1], ein Weib in ihrem Garten säete, wuchs und ein großer Baum ward, auf dessen Zweigen in kurzem mit Gottes Hülfe die Vögel des Himmels sitzen und in dessen Schatten die Thiere der Erde ruhen werden. Da nun der Herr Deine Schritte lenkt und Dein Reich von Tag zu Tage mehr befestigt, so fordern Wir Deine königliche Majestät auf und ermahnen Dich im Herrn, jetzt, nachdem Du in eine günstige Lage gekommen bist, mit aller Wachsamkeit und Unermüdlichkeit, die Umstände mögen günstig sein oder nicht, darnach zu streben, daß der gute Anfang von einem guten Ende gekrönt werden und unser Aller gemeinsame Wünsche das ersehnte Ziel erreichen mögen. Darum begünstige die Fürsten, welche Dir zugethan sind, mit der größten Liebe und Zuvorkommenheit, um auch Andere Dir geneigt zu machen; sei, so lange Dir die Fürsten günstig sind, darauf bedacht, Deine Sache zu fördern, und versäume in keinem Stücke Deine Pflicht, sondern strebe mit allem Eifer weiter zu kommen. In Wahrheit, wir hoffen auf den, welcher der hoffenden Stärke ist. Wenn Du also in dem Maaße, wie Du in diesem Jahre Fortschritte gemacht hast, weiterschreitest, so wird niemand Deinem Vordringen widerstehen und der Fügung Gottes sich widersetzen.

Gegeben zu Anagni, am 16. December (1204), im sechsten Jahre Unseres Pontificats."

Soviel möge von der Beständigkeit des apostolischen Herrn in Betreff König Ottos gesagt sein.

1) Luc. 13, 19 heißt es: ein Mensch. Ebenso an den Parallelstellen.

5. Wie Philipp Köln eroberte. (1206 Septb.)

Philipp aber hörte nicht auf, Köln zu befehden. Er hatte auch, wie gesagt, durch Geschenke Alle so an sich gefesselt, daß er sogar den Herzog von Limburg für sich gewann. Dieser hatte nämlich nach Adolfs Abfalle die Aufsicht über die Stadt übernommen, so daß jedermann und Alles sich nach seinem Winke richtete. Als nun einmal Philipp einen Angriff auf Köln machte, hatte der Herzog vorher die Bürger hinterlistiger Weise hinausgeführt und sie wegen eines feindlichen Angriffes unbesorgt gemacht. Da stürzten plötzlich die Feinde über die Sorglosen her, erschlugen an 400 und führten die Uebrigen, (denn nur Wenige entkamen), gefangen fort. Der König indeß entrann sammt dem Bischof Bruno und dem Sohne des Herzogs, Namens Walraven, und begab sich nach Wassenberg[1], in der Hoffnung, dort Zuflucht zu finden. Da er aber auch dort Verrath fürchtete, so entfloh er in der Nacht durch einen heimlichen Ausgang mit demselben Walraven. Die nachsetzenden Feinde, welche hofften, den König eingeschlossen zu haben, fanden also in getäuschter Erwartung denselben nicht, wohl aber den verborgenen Bischof, den sie ergriffen und dem Könige Philipp übergaben. Dieser, in der Meinung, durch dessen Gefangennahme viel gewonnen zu haben, ließ ihn in Fesseln schlagen und hielt ihn eine Zeitlang gefangen. Der Bischof wurde auf sehr schmähliche Weise an vielen Orten umhergeführt und zuletzt nach Wirzburg gebracht, wo er lange, aber in gelinder Haft blieb.

6. Fortsetzung.

Darauf sandte der apostolische Herr zwei Cardinäle, wovon der eine Hugo, der andere aber Leo hieß, um wegen eines gütlichen Vergleiches zu unterhandeln. Diese sollten Philipp vom Banne lösen und dann versuchen, ob durch die Bemühungen der

1) Unweit der Roer, im Amte Heinsberg, Regierungsbezirk Aachen.

gutgesinnten frommen Väter und durch die Rathschläge der Fürsten Friede und Einigkeit unter ihnen wieder hergestellt werden könnte, unter der Bedingung jedoch, daß der gefangene Bruno sogleich völlig in Freiheit gesetzt werde. Die Legaten des apostolischen Herrn erschienen also vor Philipp, und entledigten sich gehöriger Weise ihres Auftrags. Dieser war mit dem, was er vernommen, gar wohl zufrieden, nur weigerte er sich entschieden, den Erzbischof frei zu geben; denn er erklärte, wenn er das thue, so kränke er Adolf und alle die, durch deren Gunst er vermittelst der Einsegnung zum Throne gelangt sei, gar sehr. Die Cardinäle nun lösten, wie mit Blindheit geschlagen, uneingedenk dessen, was ihnen der Herr Papst vorgeschrieben hatte, bestochen durch die Geschenke Philipps, der sie mit Gold und Silber reich bedachte, und sie mit schönen Kleidern und verschwenderischer Bewirthung erfreute, den Philipp vom Banne, den Erzbischof aber ließen sie in der Haft. Sie sagten zu König Otto: „Wir haben dem Auftrage des Papstes gemäß Deinen Nebenbuhler vom Banne gelöst, damit Du mit ihm wo möglich Dich vereinigen mögest.“ Der König erwiederte: „Wenn Ihr im Auftrage des Herrn Papstes gehandelt habt, so leset diesen Brief.“ Der Papst hatte nämlich dem König Otto heimlich über Philipps Lösung vom Banne und die Befreiung des Erzbischofs Bruno geschrieben, und zwar in demselben Sinne, wie der Auftrag an die Cardinäle gelautet hatte. Darum wurden sie, als sie den Brief geöffnet und gelesen hatten, gar sehr bestürzt. Dazu mußten sie von Otto schreckliche Drohungen hören, welche er jedoch aus Achtung vor dem Papste nicht ausführte. Nun gingen jene wieder zu Philipp, und bekannten, sie hätten sich geirrt, und erklärten, gebe er den Erzbischof Bruno nicht frei, so habe seine Bannlösung keine Gültigkeit. Nothgedrungen entließ er daher den Bruno, nachdem er ihn gut behandelt hatte, der Haft, und schickte sich an, mit König Otto sich zu besprechen. Während nun Philipp zu Quedelingenburg, Otto aber zu Harlingenburg seinen Aufenthalt hatte, kamen beide Könige, von den

Cardinälen und sehr wenigen Andern begleitet, zusammen; allein sie schieden von einander in vollem Unfrieden. (1207 Septb.)

7. Von der Befreiung des Erzbischofs Bruno.

Philipp indeß, der dem Erzbischof Adolf und seinen übrigen Freunden zu Gefallen handeln wollte, gab die Gefangenhaltung Bruno's noch nicht auf, sondern ließ ihn festnehmen und ihn in die sehr starke Veste Rodenburg abführen, um ihn dort zu bewahren. Als das dem Herrn Papste gemeldet wurde, schrieb er ihm wieder, und gab ihm die bestimmte Weisung, den Erzbischof Bruno frei zu geben und ihn auf ehrenvolle Weise ihm zuzusenden; thue er das nicht, so unterliege er als ein Verbrecher der Excommunication. Aus Furcht vor dem Banne sandte darauf König Philipp den Erzbischof mit allen Ehren zum Papste, bei dem er so lange blieb, bis er, nachdem Adolf gedemüthigt war, seine volle Würde und Amtsgewalt wieder erhielt. Zuletzt war nämlich verfügt worden, daß Adolf 200 Mark von dem Zolle zu Deutz und eben so viel von dem Kölner, Otto aber in der Stadt selbst seinen Unterhalt bekommen, und damit zufrieden, den Erzbischof Bruno nicht ferner beunruhigen sollte.

8. Von der Bekehrung der Liven.

Ich halte es für passend, dem Gedächtnisse der Gläubigen anzuempfehlen und nicht mit Stillschweigen zu übergehen, mit welchem Eifer und mit wie vieler Anstrengung viele Geistliche unter den heidnischen Liven arbeiteten, indem sie, das Wort Gottes säend, unermüdlich darnach trachteten, dies Volk vom Götzendienste abzubringen. In Wahrheit sahen wir viele Mitarbeiter an ihrem Werke durch ihre eindringlichen Ermahnungen bewogen hervortreten, die Einen dadurch, daß sie selbst Pilgerfahrten unternahmen, Andere indem sie das Ihrige dazu beitrugen, daß die Saat Christi fruchtbringend aufginge und des Teufels Unkraut durch reiche Ernte erstickte. Der erste Gründer dieser Mission war Meinhard, Domherr zu Sigeberg, den das Wort Gottes mit dem glühenden

Verlangen erfüllte, diesem ungläubigen Volke den Frieden des Herrn zu verkünden und es allmählich mit warmem Glaubenseifer zu erfüllen. Und da nun der treffliche Mann einige Jahre nach einander mit Kaufleuten dorthin reiste und sein Werk mit Eifer betrieb, so nahm er wahr, daß des Herrn Hand nicht unwirksam war, und daß seine Zuhörer gar große Andacht bewiesen. In Folge dessen erschien er in der Kirche zu Bremen, welche damals Erzbischof Hartwig regierte, und schilderte dem Erzbischof selbst und dem großen Capitel seine Pläne und den Eifer seiner Zuhörer, um nicht ohne höhere Bevollmächtigung und reifliche Ueberlegung das begonnene Werk fortzusetzen. Diese nun sandten ihn in der Hoffnung, daß ihm beim Pflanzen und Begießen vom Herrn das Gedeihen werde gewährt werden, aus, den Heiden das Evangelium zu verkünden, und erhoben ihn zugleich, um sein Ansehn zu vergrößern, zum Bischof. Er aber streuete voll Demuth und Eifers unter seine Zuhörer die Saat des Wortes Gottes, indem er durch Widerlegungen und dringende Vorstellungen, und zwar am meisten durch die letzteren, den harten Sinn der Heiden beugte, und ihre Herzen sowohl durch Gaben der Liebe, als durch Ermahnungen allmählich mit Gottes Hülfe dem erwünschten Ziele zuführte.

9. Von der Gründung eines Bisthums in Livland.

Also wurde im Jahre des Fleisch gewordenen Wortes 1186 von dem ehrwürdigen Meinhard ein Bisthum in Livland begründet, und zwar an einem Orte, Namens Riga, und dieses unter den Schutz der heiligen Muttergottes Maria gestellt. Da dieser Ort wegen der Güte des Bodens an allen Erzeugnissen reich ist, so fehlte es dort nie an Ansiedlern und der jungen Kirche nie an Pflanzern. Das Land dort ist nämlich fruchtbar zum Beackern, hat Ueberfluß an Wiesen, wird auch von Flüssen durchströmt, und ist hinreichend mit Fischen und Holzungen versehn. Auch Herr Bertold, Abt zu Lucka [Loccum], gab sein Amt auf und widmete sich, entbrannt von Eifer, unter den Heiden die Saat des Wortes

Gottes auszustreuen, dieser Arbeit voll Rüstigkeit und ward, da Gott in seiner Gnade ihm half, manchen Heiden gar lieb und werth. Denn sie verehrten an ihm die Annehmlichkeit seines Umganges, seine Mäßigkeit und Nüchternheit, seine Bescheidenheit und Geduld, seine tugendhafte Enthaltsamkeit, seine eindringliche Predigtweise, seine Freundlichkeit und Leutseligkeit.

Darum wünschten nach dem Tode Herrn Meinhards[1], welcher, wie gesagt, „einen guten Kampf gekämpft und den Lauf glücklich vollendet" hatte[2], weil Allen, Geistlichen wie Weltlichen, der Lebenswandel des Herrn Bertold bekannt war, Alle einmüthig, ihn an die Stelle des Verstorbenen zu bekommen. Er kam nach Bremen, und ward zum Bischof geweiht. Auch wurde ihm zur Förderung seines Wirkens eine jährliche Rente von 20 Mark aus derselben Kirche angewiesen. Von seiner eindringlichen Predigt ergriffen, schmückten sich mehrere hochgestellte und edelgeborene Männer mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und machten sich, um die Schaaren der Heiden zu überwinden, oder vielmehr um sie unter das Joch Christi zu beugen, zur Pilgerfahrt auf den Weg in's heilige Land. Auch fehlte es nicht an Priestern und Schriftgelehrten, welche jene durch ihr Zureden ermunterten, und ihnen verhießen, daß sie, wenn sie nur ausharreten, das Land der Verheißung glücklich erreichen würden. Und weil damals ein Kreuzzug nach Jerusalem bevorzustehen schien, so hatte der Herr Papst Cölestin zur Förderung dieses Werkes die Erlaubniß gegeben, daß, wer sich der erwähnten Kreuzfahrt gewidmet habe, diesem Zuge, jedoch nach eigenem Belieben, sich anschließen könne, und dafür keinen geringeren Ablaß für ihre Sünden von Gott zu erlangen hoffen dürfe. So versammelten sich denn aus ganz Sachsen, Westfalen und Friesland eine große Menge von Prälaten und anderen Geistlichen, von Rittern und Kaufleuten, von Armen und Reichen zu Lubeke, wo sie Schiffe, Waffen und Lebensmittel kauften, und sich nach Livland einschifften. Dort angelangt, fiel der hei-

1) 1196. — 2) 2 Tim. 4, 7.

lige Bischof, als er das Heer gegen die Heiden, welche den Verehrern Christi nachstellten, zum Kampfe hinausführte, mit einigen Anderen den Gottlosen in die Hände, fand so seinen Tod[1], und wurde, so hoffen wir, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Denn er glühte vor Sehnsucht nach dem Opfertode:

Wie er den ersten der Preise, den höchsten, im Kampfe erreichte,
So bot ihm sich zuerst der Tod in der blutigen Feldschlacht.

Als man am anderen Tage die Leichname der Gefallenen suchte, fand man den Körper des Bischofs unverletzt und unversehrt, während die übrigen Körper wegen der Hitze voll von Würmern und Fliegen waren. Er wurde darauf mit großer Trauer und vieler Feierlichkeit in Riga bestattet.

Darauf wurde Herr Albert, Domherr zu Bremen, auf den Stuhl des Verstorbenen erhoben. Dieser, obwohl noch im blühendem Jugendalter, war doch sehr reif von Charakter, und weil er ein Mann aus einer großen Familie war,[2] und viele Brüder und Freunde hatte, so standen ihm auch im Weinberge des Herrn gar viele Mitarbeiter zur Seite. Auch kann ich es kaum beschreiben, wie große Gunst er bei Königen und Großen fand. Diese unterstützten ihn mit Geld, Waffen, Schiffen und Lebensmitteln. So weiheten Herr Andreas, Erzbischof von Lund, Bernhard, Bischof von Paihelburn [Paderborn], und Yso von Verden ihre Dienste dem Herrn. Auch hatte er vom apostolischen Stuhle die Erlaubniß erhalten, wenn er fromme Männer, Spender des Wortes Gottes, sei es aus dem Stande der Mönche, sei es aus dem der regulären Domherren oder anderer Geistlichen fände, diese zu seinen Mitarbeitern machen zu dürfen. Daher folgte ihm eine große Menge derselben nebst einer zahlreichen Schaar von Rittern. Und da er häufig in der Sommerzeit sein Heer gegen die Feinde des Kreuzes Christi führte, so unterwarf er nicht nur die Liven, sondern auch andre barbarische Völker, so daß sie ihm Geißeln lieferten und den Frieden von ihm entgegennahmen. Daher wuchs

1) 1198 Juli 24. — 2) Die Herren von Apeldern oder Apelderle.

die Kirche Gottes durch den ehrwürdigen Albert, und war wohl versehen mit Pröpsten, Pfarreien und Klöstern. Auch fanden sich Viele, welche Enthaltsamkeit gelobten und für Gott allein als Ritter zu streiten wünschten. Diese entsagten in ähnlicher Weise, wie die Templer, allem Weltlichen, und weiheten sich dem Dienste Christi, wobei sie als Ordenszeichen, das Schwert, mit welchem sie für Gott kämpften, auf ihrer Kleidung abgebildet zur Schau trugen. Sie nahmen an Muth und Zahl zu, und wurden den Feinden Gottes in nicht geringem Grade furchtbar. Die Barmherzigkeit Gottes blieb auch nicht aus, sondern sie bewahrte den Seinigen die Festigkeit des Glaubens, und that dies durch Zeichen der Wahrheit dar. Denn da einige von den Neubekehrten von ihren feindlichen Landsleuten gefangen genommen wurden, so bemühten sich diese, sie durch Geschenke und Schmeicheleien zum alten Irrwahne zurückzubringen. Da sie aber darauf durchaus nicht eingingen, sondern entschlossen waren, das Heiligthum des angenommenen Glaubens auf das beharrlichste unverletzt zu bewahren, so quälten jene sie unter unglaublich grausamen Martern zu Tode. Ihr Bekenntniß aber verlieh Vielen Kraft; denn durch sie begeistert, verherrlichten sehr Viele den Herrn. Allein bei diesem Glücke fehlte es nicht an Unglück. Der König von Rußland hatte nämlich von den Liven zu Ploseeke [Polozk] gewöhnlich von Zeit zu Zeit Tribut bekommen: diesen verweigerte ihm der Bischof. Deshalb machte er wiederholt heftige Angriffe auf das Land und die Stadt; allein der gnadenreiche Gott brachte den Seinen stets zur rechten Zeit Hülfe. Indeß entstand zwischen dem Herrn Bischof und den genannten Brüdern, welche Ritter Gottes heißen, innere Feindseligkeit und außerordentliche Zwietracht. Die Brüder behaupteten nämlich, ihnen komme ein Drittheil von allem heidnischen Lande zu, welches der Herr Bischof durch sein Predigtamt und durch Kriegsgewalt erobern könnte. Da ihnen dies der Bischof entschieden verweigerte, so entstand große Uneinigkeit unter ihnen, so daß sie ihm am römischen Hofe

gar sehr entgegen zu wirken suchten, wodurch sich aber der Bischof in seiner Willensmeinung nicht stören ließ.

10. Vom Zustande Aegyptens oder Babyloniens.

Weil

Nutzen erstrebt der Poet zum Theil, zum Theile Vergnügen,
(Horatius Briefe Bch. III Br. 3. V. 333.)

so wollen wir die Geschichte der Könige ein wenig bei Seite lassen, und zu Anderem was wir erforscht haben und was, wie wir hoffen, den Lesern zu Nutz und Frommen gereichen wird, nämlich zu Aegypten und Libyen übergehn.

Im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1175 sandte Herr Friedrich, Kaiser der Römer und Mehrer des Reichs, Herrn Gerhard, Vicedom[1] zu Straßburg, nach Aegypten, um Saladin, den König von Babylonien[2], zu begrüßen. So vernehmet nun, was dieser selbst sagt.

Alles, was ich auf der mir aufgetragenen Gesandtschaftsreise erlebt oder auf glaubwürdige Weise erfahren habe, habe ich, sobald es auf dem von Menschen bewohnten Erdkreise, zu Wasser wie zu Lande, als etwas Seltenes oder Fremdes mir vorkam, schriftlich aufgezeichnet. — Ich schiffte mich am 6. September (1175) zu Janua [Genua] ein. Von da absegelnd, fuhr ich zwischen zwei Inseln, nämlich Corsica und Sardinien hindurch. Diese Inseln liegen vier Meilen weit von einander; beide sind sehr schön mit Berg und Thal versehen, und haben Ueberfluß an allen Erzeugnissen des Bodens. Auf Corsica sind die Bewohner beiderlei Geschlechtes wohlgesittet, höflich, gewandt, gastfrei, die Männer tapfer und kampflustig. Auf Sardinien dagegen sind die Menschen ungesittet, bäurisch, wild, karg, die Männer weibisch und mißgestaltet. Auf Sardinien gibt es keine Wölfe. Das Meer von Sardinien ist das wildeste von allen und gefahrvoller, als irgend ein andres. Sardinien hat in der Länge wie in der Breite

1) Der Nächste nach dem Bischof. — 2) d. h. Cairo.

von allen Seiten her gerechnet eine Ausdehnung von sechs Tagereisen, und ist ein sehr ungesundes Land; Corsica dagegen ist nur drei Tagereisen groß, aber sehr gesund, außer daß ein sehr schädlicher Strom durch dasselbe hindurch fließt, der jedem Geschöpfe, welches davon trinkt, und den Vögeln, wenn sie drüber wegfliegen, den Tod bringt.

Zwischen diesen beiden Inseln hindurch fahrend, kam ich nach Sicilien. Diese Insel hat ein sehr gesundes Klima, ist reich an allen Erzeugnissen des Bodens, ist sowohl mit Ebenen, als mit Gebirgen versehn, mit Weinbergen, Wiesen und Weiden, mit den lieblichsten Quellen, Bächen und Flüssen, mit verschiedenen Arten von Früchten und Kräutern auf das schönste geschmückt, erhält durch das vorüberfließende Meer die Gestalt eines Kreuzes, und ist sehr passend für den Handel, aber wenig bewohnt. Denn es hält in der Länge und Breite von allen Seiten her sechs Tagereisen, und zählt mehrere Städte.

In der Nähe dieser Insel, ihr gegenüber, liegt eine andere Namens Malta, zwanzig Meilen von Sicilien entfernt und von Saracenen bewohnt. Sie steht unter der Botmäßigkeit Siciliens.

Nicht weit von Malta ist noch eine andere Insel, Panteleon [Pantellaria]. Sie ist von Saracenen bewohnt und keinem Herren unterthan. Denn die Menschen sind roh und wild, und wohnen in Erdhöhlen. Werden sie von einem großen Heere überfallen, so begeben sie sich mit aller ihrer Habe in die Erdhöhlen, um, da sie sich nicht durch Kampf zu schützen vermögen, mindestens fliehend zu entrinnen. Sie leben mehr vom Viehwesen, als von den Früchten der Erde, da sie nur wenig Korn bauen.

Von da kam ich nach einer Reise von sieben Tagen in ein barbarisches, von Arabern bewohntes Land. Dieses Volk wohnt ohne Häuser unter freiem Himmel, wo sie sich auch aufhalten mögen. Denn sie sagen, daß sie für ihre so kurze Lebenszeit im Hinblicke auf die Zeit der göttlichen Vergeltung es unterlassen, noch erst Häuser zu bauen oder zu bewohnen. Das Land bearbeiten sie wenig, sie leben allein vom Viehwesen. Männer und Frauen

gehen beinahe nackt; nur die Schamtheile bedecken sie mit einem schlechten Stücke Tuch. Dies Volk ist sehr elend, aller Güter bar, ohne Waffen und Kleidung, schwarz, mißgestaltet und schwach.

Darauf fuhr ich 47 Tage lang zur See, und sah verschiedene Arten von Fischen; z. B. einen, der dem Augenmaße nach 340 Ellen lang zu sein schien. Auch sah ich Fische einen Bogenschuß weit über das Meer hinfliegen.

Endlich lief ich in den Hafen von Alexandrien ein, in welchem ein sehr hoher steinerner Thurm errichtet ist, um den Seefahrern den Hafen anzuzeigen. Denn Aegypten ist ein flaches Land, und auf dem Thurme brennt die ganze Nacht hindurch Feuer, welches den Schiffern den Hafen zeigt, damit sie nicht Gefahr laufen. Alexandrien ist eine vortreffliche Stadt, mit Gebäuden, Gärten und einer unermeßlichen Menge von Einwohnern versehn. Es ist mit Saracenen, Juden und Christen bevölkert, und steht unter der Herrschaft des Königs von Babylonien. Die erste Anlage dieser Stadt war, wie noch die Spuren zeigen, sehr groß. Sie erstreckte sich vier Meilen weit in die Länge, in die Breite aber eine Meile weit. An der einen Seite wurde sie von einem aus dem Euphrat[1] abgeleiteten Flußarme berührt, das große Meer aber schützte sie an der andern. Jetzt liegt die Stadt am Meere zusammengezogen, und wird von dem ebenerwähnten Nilarme durch ein großes Feld getrennt; denn man muß wissen, daß der Euphrat und der Nil ein und dasselbe Gewässer sind. In Alexandrien lebt jedes Volk nach seiner Landessitte. Das Klima ist sehr gesund: ich habe dort sehr viele hundertjährige Greise gefunden. Die Stadt ist mit einer schlechten Mauer ohne Gräben umgeben. Zu merken ist, daß der Hafen allein an Zoll 50,000 Goldstücke, welche mehr als 8000 Mark reinen Silbers betragen, einbringt. Leute verschiedener Nation besuchen Alexandrien mit ihren Waaren. Es hat kein süßes Wasser, außer dem, welches es durch eine Wasserleitung des Nils zu einer Zeit im Jahre in seine Cisternen sammelt. Dort sind mehrere christliche

1) d. h. Nil.

Kirchen, darunter die des heiligen Evangelisten Marcus, außerhalb der Mauern der neuen Stadt am Meere gelegen. In derselben sah ich siebzehn Grabmäler, angefüllt mit den Gebeinen und dem Blute von Märtyrern, deren Namen indeß unbekannt sind. Auch sah ich die Capelle, in welcher derselbe Evangelist das Evangelium geschrieben, und wo er den Märtyrertod erlitten hat und bestattet ist, und von wo die Veneter den Leichnam entwendet haben. In dieser Kirche wird der Patriarch gewählt, geweiht und nach dem Tode begraben. Denn die Christengemeinde dort hat einen Patriarchen, welcher der griechischen Kirche unterthan ist. In Alexandrien war auch einst ein sehr großer Palast des Pharao, mit ungeheuren Marmorsäulen versehn, von dem jetzt noch Spuren vorhanden sind.

Ich sah, wie in der Nähe von Alexandria der Nil eine kleine Strecke weit aus seinem Bette auf die Ebene übertrat, dort ohne alle menschliche Mühe und Kunst eine Zeitlang still stand und sich in das reinste, beste Salz verwandelte. Der Nil pflegt auch alljährlich überzutreten und ganz Aegypten zu bewässern und fruchtbar zu machen; denn es regnet dort selten. Der Nil beginnt zu steigen in der Mitte des Juni, und bleibt außerhalb seines Bettes bis zum Feste des heiligen Kreuzes[1], worauf er bis zur Erscheinung des Herrn abnimmt. Merkwürdig ist, wie schnell das Wasser zur Zeit der Abnahme schwindet. Ueberall wo sich das Land wieder zeigt, läßt der Landmann sofort den Pflug arbeiten, und streuet Saat aus. Im März mähet man das Getraide. Der Boden bringt kein anderes hervor, als Waizen und Gerste von vorzüglicher Güte. Alle Arten von Gemüse werden von Martini bis März frisch gewonnen, ebenso Gartenfrüchte und Kräuter. Die Schaafe und Ziegen werfen dort zu Lande zweimal des Jahres, und mindestens immer zwei Junge. Auch hörte ich, daß dort Eselinnen von Pferden trächtig würden. In ganz Aegypten wohnen Christen in Städten und Dörfern, zahlen aber dem Könige von Babylonien einen bestimmten Tribut. Beinah jedes Dorf hat eine

1) Dem 14. September.

christliche Kirche. Das Volk selbst aber ist sehr elend, und führt ein erbärmliches Leben.

Man merke sich, daß von Alexandrien bis nach Neu-Babylon ungefähr drei Tagereisen zu Lande, zu Wasser aber, wenn man von Westen nach Osten reist, sieben Tagereisen sind. Auch muß man wissen, daß es drei Städte Namens Babylon gibt, eine am Flusse Chobar [1], in welcher Nebukadnezar regierte, und wo sich der Thurm Babel [2] befand. Dies wird das verlassene und alte Babylon genannt, und ist von Neu-Babylon über 30 Tagereisen entfernt. Noch ein andres Babylon gab es, welches in Aegypten am Nil am Fuße eines Berges in der Nähe der Wüste lag; dort regierte Pharao. Es lag von Neu-Babylon sechs Meilen weit ab. Auch dieses ist zerstört. Neu-Babylon aber liegt gleichfalls am Meere in der Ebene. Es war einst eine sehr große Stadt, und ist noch sehr bedeutend und volkreich, in einer sehr fruchtbaren Gegend belegen, nur von Kaufleuten bewohnt. Zu ihr kommen häufig von Indien her mit Spezereien beladene Schiffe den Nil herunter, und die Waaren werden von da nach Alexandrien geschickt. Getraide und Gemüse wird in den Gassen und Straßen überall bewahrt.

Eine Meile von Neu-Babylon in der Wüste liegen zwei Berge, welche auf künstliche Weise aus sehr großen Marmorsteinen und Quadern aufgeführt sind, ein bewunderungswürdiges Werk; beide liegen einen Bogenschuß von einander entfernt, sind viereckig und von derselben Ausdehnung, so wohl was die Breite, als was die Länge anlangt; sie sind so breit, daß sie der Tragweite eines sehr starken Bogenschusses und so hoch, daß sie der zweier Bogenschüsse entsprechen. [3]

Ferner liegt unweit Neu-Babylon eine Drittel-Meile davon eine andere bedeutende Stadt, Namens Chahr [Cairo], wo jetzt der königliche Regierungssitz, so wie Paläste des Königs und der

1) Chaboras, jetzt Khabour, ein Fluß Mesopotamiens, der in den Euphrat mündet. Hier ist jedoch der Euphrat selbst gemeint. — 2) Richtiger der Thurm des Baal oder Bel. — 3) Der Pyramiden von Dschiza sind drei, nicht von Marmor und nicht gleich hoch.

Fürsten und Casernen der Soldaten sich befinden. Diese mit Kriegern besetzte Stadt liegt am Nil. Die Gebäude derselben sind kostbar und sehenswerth. Sie ist mit einer Mauer umgeben und von dem schönsten Gärten umringt. In ihr wohnen Saracenen, Juden und Christen, und zwar so, daß jedes Volk seine Gottesverehrung übt. Es sind dort mehrere christliche Kirchen.

Von dieser Stadt eine Meile weit entfernt liegt ein Balsamgarten, ungefähr eine halbe Hufe groß. Das Balsamholz gleicht dem eines dreijährigen Weinstocks, das Blatt aber einem kleinen Dreikleeblatte. Zur Zeit der Reife Ende Mai, wird die Rinde des Holzes gespalten vermittelst einer den Arbeitern kundigen Verfahrungsart. Die Stöcke des Balsams geben tropfenweise ein Gummi von sich, welches in gläserne Gefäße gesammelt und sechs Monate lang mit Taubenmist bedeckt, dann abgekocht und gereinigt wird, worauf die Flüssigkeit von der Hefe getrennt sich darstellt. Dieser Garten wird von einer Quelle befeuchtet, und duldet kein anderes Wasser. Man bemerke daß auf der ganzen Welt nirgends, als nur hier Balsam wächst. Zu dieser Quelle war die heilige Jungfrau mit unserem Erlöser vor der Verfolgung des Herodes geflohen, und verbarg sich dort eine Zeit lang, indem sie in derselben die Tücher des Kindes wusch, wie es dessen menschliche Natur erheischte. Daher wird bis auf den heutigen Tag jene Quelle von den Saracenen verehrt, und sie bringen Wachskerzen und Weihrauch mit, wenn sie sich darin waschen. Zur Zeit der Erscheinung des Herrn aber kommen dort eine Menge Menschen aus der Umgegend zusammen, um sich in dem Wasser zu waschen. Denn die Saracenen glauben, daß die heilige Jungfrau Jesum Christum durch einen Engel empfing und gebar, und nach der Geburt noch Jungfrau blieb. Dieser heilige Sohn einer Jungfrau aber, sagen sie, sei ein Prophet gewesen und von Gott auf wunderbare Weise mit Seele und Körper in den Himmel aufgenommen. Auch seine Geburt feiern sie, aber sie leugnen, daß er der Sohn Gottes, getauft, gekreuzigt, gestorben und begraben sei. Ferner behaupten sie, sie hätten, weil sie beschnitten seien, die Lehre

Christi und der Apostel, wir aber keineswegs. Auch glauben sie, daß es Apostel und Propheten gegeben hat, verehren auch manche Märtyrer und Bekenner Christi.

Zu Chahr befindet sich auch ein sehr alter und hoher Palmbaum, welcher, als die heilige Jungfrau, da sie mit unserm Erlöser bei ihm vorbeikam, Datteln von ihm abpflückte, sich zu ihr hinneigte und sich dann wieder in die Höhe emporstreckte. Als das damals die Saracenen sahen, beneideten sie die heilige Jungfrau, und machten in den Baum an zwei Stellen in die einzelnen Ringe desselben Einschnitte. Allein in der nächsten Nacht ward der Baum wieder ganz, und richtete sich wieder empor; aber noch bis auf den heutigen Tag sind die Wundenmahle der Einschnitte zu sehn. Auch diesen Baum halten die Saracenen heilig, und erleuchten ihn jede Nacht mit Lampen. Noch verschiedene andere Orte gibt es in Aegypten, wo die heilige Jungfrau wohnte und welche von Christen und Saracenen heilig gehalten werden.

Der Nil oder Euphrat ist ein Fluß, welcher größer ist, als der Rhein; er kommt aus dem Paradiese, seinen Ursprung kennt niemand: wir wissen nur durch schriftliche Ueberlieferung, daß er in eine Ebene hinabfließt; das Wasser ist trübe und hat Ueberfluß an Fischen, die indeß nicht viel werth sind. Im Nile leben auch wilde Pferde, die unter dem Wasser verborgen sind und häufig hervorkommen. Ebenso halten sich eine Unzahl von Krokodilen im Nile auf. Diese Thiere sind wie Eidechsen gestaltet, und haben vier Füße und kurze, dicke Beine. Der Kopf eines Krokodils gleicht dem einer Sau. Es wächst in die Länge und in die Breite, und hat sehr große Zähne. Es kommt an die Sonne hervor, und tödtet Thiere und Kinder, wenn es deren findet.

In Aegypten ist auch eine christliche Kirche, in deren Nähe sich ein Brunnen befindet, der das ganze Jahr über trocken bleibt, ausgenommen am Jahrestage der Kirche. Dann steigt das Wasser drei Tage lang so hoch wie möglich, so daß alle zum Feste kommenden Christen hinreichend Wasser finden. Ist aber das Fest zu Ende, so verschwindet das Wasser wie zuvor.

Sechs Meilen von Neu-Babylon in der Wüste wird auch in einigen Bergen Alaun, eine Farbe der Walker, gebrochen und zum Besten des Königs gesammelt. Auch indische Farbe wird in Aegypten verfertigt. Ferner hat Aegypten großen Ueberfluß an Vögeln der verschiedensten Art. Obwohl dort im ganzen Lande weder Gold, noch Silber, noch sonst irgend eine Art Metall gesammelt wird, so hat das Land doch Ueberfluß an Gold. Es hat auch ziemlich gute Pferde; ingleichen Papageien in Fülle; sie kommen aus Nubien. Dies ist von Babylon vierzig Tagereisen entfernt; es ist ein christliches Land, und hat einen König, dessen Unterthanen jedoch ungebildet sind, sowie das Land waldig. In Aegypten bringt man auch ein bis zwei Tausend Küchlein zugleich in einem Ofen vermittelst des Feuers in's Leben, ohne eine Bruthenne; den Nutzen davon hat der König. Das Klima von Aegypten ist sehr warm; es regnet dort selten. Der Berg Sinai liegt sieben Tagereisen von Babylon entfernt in der Wüste.

Die Saracenen glauben das Paradies auf Erden zu haben. Dieses, in welches sie nach dem Tode übergehen werden, hat, wie sie glauben, vier Flüsse, einen aus Wein, einen aus Milch, einen dritten aus Honig und einen vierten aus Wasser bestehend. Dort, sagen sie, wachsen alle Arten von Früchten; dort können sie essen und trinken, was sie wollen, und Jeder vermischt sich zur Befriedigung seiner Wollust alle Tage mit einer neuen Jungfrau; wenn aber einer in der Schlacht von der Hand eines Christen fällt, so genießt er im Paradiese alle Tage zehn Jungfrauen. Als ich aber fragte, was denn mit den Frauen, die hier vorhanden sind, geschehe, oder wohin die Jungfrauen kämen, die nach ihrer Aussage täglich ihrer Unschuld beraubt würden, wußten sie mir nichts zu antworten.

Aegypten hat verschiedene Gattungen von Vögeln und Früchten, aber wenig Wein, eines religiösen Gesetzes wegen; denn das Land könnte seiner Beschaffenheit nach viel Wein erzeugen, wenn derselbe gebauet würde.

Von Babylon reiste ich nach Damascus durch die Wüste, und zwar zwanzig Tagereisen weit; so lange fand ich kein bebautes Land. Die Wüste ist sandiger Boden, eben und gebirgig; sie erzeugt nichts als niedrige Gesträuche, und auch das nur an wenigen Stellen. Das Klima in derselben ist sehr ungemäßigt, im Winter sehr kalt, im Sommer sehr heiß. Der Durchzug durch dies Land ist sehr schwierig und unbekannt; denn wenn der Wind weht, wird es so mit Sand bedeckt, daß kaum jemand weiß, wo der Weg geht, ausgenommen die Bodewinen [Beduinen], welche oft durch dasselbe ziehen, und auch Andere, welche hindurchziehen, führen, wie Lootsen die zur See Fahrenden. Man merke sich, daß die Wüste Löwen, Strauße, Schweine, Büffel, Waldesel und andere Esel und Hasen ernährt. Wasser findet man sehr selten, nur von vier zu vier oder fünf Tagen. Das indische Meer berührt an einer Seite die Wüste, das rothe Meer an einer andern. An diesem verweilte ich zwei Nächte hindurch. Ich habe auch die siebzig Palmen gesehn, wo Moses dem geöffneten Felsen Wasser entlockte.

Vom Berge Sinai reiste ich noch zwei Tage lang. Man merke sich, daß kein Mensch auf der Welt jemals die Ausdehnung und die Gränzen der Wüste erforscht hat, weil sie, wie das Meer, gar nicht ganz zu durchwandern ist.

Als ich die Wüste verließ, fand ich ein ebenes Land, einst von Christen bewohnt, jetzt aber verheert und wenig bebauet; denn es liegt im Gränzlande der Christen und Saracenen. In diesem Lande fand ich eine alte Stadt, Namens Bufferentin [Buffereth][1] einst von Christen bewohnt, aus Marmor gebaut, schön verziert, und, wie noch die Ueberreste derselben zeigen, vormals sehr schön und anziehend. Jetzt aber wird sie von Saracenen bewohnt, ist eng zusammengeschmolzen, so daß eigentlich nur die Burg von ihr übrig geblieben ist; diese ist stark befestigt.

1) Die uralte Stadt Bostrum oder Bostra, Hauptstadt der Edomiter und später der römischen Provinz Arabien.

Von da kam ich in drei Tagen nach Damascus durch großentheils von Christen, welche an den Herrn von Damascus Tribut zahlen, bewohntes Land. Damascus ist eine sehr angesehene Stadt mit einer doppelten Mauer und sehr schönen Thürmen, auf das beste befestigt, mit fließendem Wasser, mit Quellen und Wasserleitungen außerhalb und innerhalb an verschiedenen Stellen und in den Häusern versehen, mit Blumen- und Obstgärten an allen Seiten ringsumher umgeben und auf das köstlichste geschmückt. Denn die Stadt hat innerhalb und außerhalb Wasser, so viel die Einwohner haben wollen, wie ein irdisches Paradies. Es befinden sich daselbst mehrere christliche Kirchen und Christen und viele Juden. Auf dem Gebiete von Damascus wächst vortrefflicher Wein. Das Klima ist sehr gesund, es sind viele hochbetagte Leute dort. Es ist von Jerusalem fünf kleine Tagereisen und von Accaron vier entfernt.

Ungefähr drei Meilen von Damascus liegt ein Ort, Namens Sahydaneida, im Gebirge. Er ist von Christen bewohnt, welche dort eine Kirche haben, die in der Nähe der Stadt auf dem Lande liegt, und der glorreichen Jungfrau geweiht ist. In dieser Kirche und dem dazu gehörigen Kloster dienen zwölf Nonnen und acht Mönche fortwährend Gott und der heiligen Jungfrau. In derselben habe ich eine hölzerne Tafel gesehn, eine Elle lang und eine halbe breit, hinter dem Altare in der Mauer der Sacristei am Fenster befindlich und mit Eisen gitterförmig an der Decke befestigt. Auf dieser Tafel war einst die heilige Jungfrau abgebildet, jetzt aber ist wunderbarer Weise die Malerei auf dem Holze Fleisch geworden, und ein besser als Balsam duftendes Oel fließt unaufhörlich von demselben aus. Durch dieses Oel werden viele Christen, Saracenen und Juden häufig von verschiedenen Krankheiten befreiet, und merkwürdig ist, daß dies Oel niemals abnimmt, so viel auch davon verbraucht wird. Dieses Gemälde wagt keiner anzurühren, sehen aber kann es jedermann. Das Oel aber bewahrt ein Christ sorgfältig, es nimmt zu, und Alles, wozu man es mit Andacht und aufrichtigem Glauben zu Ehren

der heiligen Jungfrau und in Verbindung mit der Messe gebraucht, wird unzweifelhaft erlangt. An diesem Orte strömen zur Zeit der Empfängniß und Geburt der glorreichen Mutter Gottes alle Saracenen jener Provinz sammt den Christen zum Gebete zusammen, und bringen dort mit großer Andacht ihre Opfergaben dar. Man merke sich: dieses Gemälde wurde zuerst in Constantinopel angefertigt und gemalt zu Ehren der heiligen Jungfrau und von da von einem Patriarchen nach Jerusalem geführt. Damals war grade eine Aebtissin dieses Klosters zum Gebete nach Jerusalem gekommen, und diese nahm das Gemälde, welches sie sich vom Patriarchen von Jerusalem erbeten hatte, mit nach ihrer Kirche. Dies geschah im Jahre der Fleischwerdung 870. Aber erst lange nachher begann das heilige Oel aus demselben hervorzufließen.

Man merke sich: im Gebiete von Damascus, Antiochien und Alapien [Aleppo] ist ein saracenisches Volk im Gebirge, welches nach ihrer gemeinen Landessprache Heissessinen, auf Romanisch aber das Volk des Alten vom Berge genannt wird. Diese haben keine Religion; sie essen auch Schweinefleisch gegen das Verbot des saracenischen Glaubens, und genießen jedes Weib ohne Unterschied, sei es ihre Mutter, sei es ihre Schwester. Sie wohnen auf Bergen, und sind unüberwindlich; denn sie halten sich in sehr festen Burgen auf. Ihr Land ist nicht sehr fruchtbar, nur vom Viehwesen leben sie. Sie haben auch einen Herrscher, der alle Saracenenfürsten in der Ferne wie in der Nähe, so wie den christlichen in der Nachbarschaft und alle Großen in großer Furcht erhält; denn er pflegt sie auf eine wunderbare Weise zu ermorden. Höre, auf welche Art dies geschieht. Jener Fürst hat mehrere sehr schöne Schlösser, von sehr hohen Mauern umgeben, zu denen der Zugang nur durch eine kleine, sehr sorgfältig bewachte Thür gewährt wird. In diesen Schlössern läßt er sehr viele Söhne seiner Bauern von klein auf erziehen und sie in verschiedenen Sprachen unterrichten, nämlich in der lateinischen, griechischen, romanischen, saracenischen und in gar manchen anderen.

Diesen wird von ihren Lehrern von ihrer frühsten Kindheit an bis zum Mannesalter eingepredigt, daß sie dem Landesherrn nach allen seinen Worten und Geboten gehorchen müssen; thun sie das, so werde er, da er selbst über die lebendigen Götter Gewalt habe, ihnen die Freuden des Paradieses verleihen. Dagegen lehrt man ihnen, daß sie unrettbar verloren seien, wenn sie in irgend einem Stücke dem Willen des Fürsten widerstreben. Und merkwürdig ist: sie leben von Kindheit an so eng abgeschlossen auf ihren Schlössern, daß sie außer ihren Lehrern nie einen andern Menschen zu Gesicht bekommen und keinen anderen Unterricht erhalten, bis sie vor den Fürsten geladen werden, um einen Mord zu vollziehen. Wenn sie dann in Gegenwart desselben erscheinen, fragt er sie, ob sie seinen Geboten gehorchen wollen, damit er ihnen das Paradies verleihe. Sie antworten dann, wie man es ihnen gelehrt hat, ohne allen Widerspruch und fern von jeder Bedenklichkeit ihm zu Füßen stürzend, voll glühenden Eifers, sie würden in Allem, was er ihnen befehle, gehorchen. Darauf gibt der Fürst jedem einen goldenen Dolch, und schickt ihn aus, um nach seiner Weisung einen Fürsten zu tödten.

Von Damascus kam ich über Tiberia nach Accaron in vier Tagereisen, und von da nach Jerusalem, von Jerusalem aber nach Ascalon. Dies ist eine kleine, am Meere gelegene Stadt, mit Mauern und Gräben stark befestigt und sehr gesund.

Von da kehrte ich durch die Wüste in acht Tagen nach Babylonien zurück. Dort fand ich die Landstraße eine starke Meile lang mit Steinsalz bedeckt, und sah mehrere Waldesel und Büffel.

Zu bemerken ist, daß zu Ahir [El Arisch] sich ein öffentliches Buhlhaus für Sodomiter befindet. Die Frauen der Saracenen gehen dicht verschleiert, und kommen nie in die Tempel. Sie werden auf das strengste von Eunuchen bewacht, so daß vornehme Frauen nie anders, als auf Befehl ihrer Männer, ihre Wohnungen verlassen. Man beachte, daß weder ein Bruder, noch irgend ein anderer Verwandter des Mannes oder der Frau ohne Erlaubniß des Mannes die Frau zu besuchen wagt.

Die Männer gehen alle 24 Stunden fünf Mal in den Tempel, um zu beten. Statt der Glocken haben sie Ausrufer, auf deren Mahnung sie gewöhnlich zu kommen pflegen. Auch merke man sich, daß fromme Saracenen sich alle Stunde zu waschen pflegen; sie beginnen mit dem Haupte und Gesichte, waschen sich Hände, Arme, Beine, Füße, die Schamtheile und das Gesäß, und dann gehen sie zum Beten, beten aber nie ohne Kniebengung. Sie glauben an Gott als den Schöpfer aller Welt, und sagen, Maumeth sei der heiligste Prophet und der Stifter ihrer Religion. Zu diesem pflegen auch ferne wie nahe wohnende Saracenen als Pilger zu wallfahrten. Auch einige andere Stifter ihrer Religion verehren sie.

Jedem Saracenen steht es frei, sieben Ehefrauen zugleich zu heirathen. Jeder derselben gewährt er den nach dem Heirathsvertrage ausgemachten Aufwand und Unterhalt. Ueberdies aber sündigt er nach Belieben mit allen Sclavinnen, Dienern und Dienerinnen, die er hat, grade als wenn er damit keine Sünde thäte. Wenn von diesen Sclavinnen eine ein Kind bekommt, so ist sie von der Leibeigenschaft frei, und der Saracene kann jeden seiner Söhne, sei er von einer Freien oder einer Sclavin geboren, nach seinem Gutdünken zu seinem Erben einsetzen. Indeß sind viele Saracenen auch so fromm, daß sie nur eine Frau haben. Weniger als sieben Ehefrauen darf man haben, aber mehr nicht, wohl aber darf man, wie gesagt, mehr Beischläferinnen sich zulegen.

Dabei erwäge man die unermeßliche Milde des Erlösers, der weder den Gerechten, noch den Gottlosen seiner Liebe untheilhaftig lassen will. Dem Gerechten, Demüthigen und Frommen, der seine Gebote fürchtet, verleiht er den Lohn des ewigen Lebens, und beglückt ihn mit dem höchsten Gute, welches Er selbst ist, und mit dem Anblicke Seiner Herrlichkeit; dem Gottlosen aber, dem einst ewige Verdammniß zu Theil wird, gestattet er in diesem Erdenleben Ueberfluß an zeitlichen Gütern. Daher kommt es, daß jene Verworfenen die besten Länder inne haben, Korn, Wein und Oel im Ueberfluß besitzen, mit Silber und Gold, mit Edelsteinen

und seidenen Kleidern sich voll Ueppigkeit schmücken, in Wohlgerüchen, Gewürzen und Spezereien schwelgen und nichts, wornach ihre Augen begehren, ungekostet lassen. Denn an ihnen wird erfüllet die Prophezeiung Isaaks, der, nachdem er den Jacob mit geistiger Gabe gesegnet hatte, zum Esau sprach: „Siehe da, du wirst eine fette Wohnung haben auf Erden und vom Thau des Himmels von oben her: darin wird dein Segen bestehen. (1 Moses 27, 39. 40)[1]. Das können wir mit den Worten Gottes beweisen, welcher sagt: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen die euch hassen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. (Matth. 5, 44. 45). Und David spricht (Psalm 73, 12): „Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glückselig in der Welt und werden reich." Wenn wir aber an jener Stelle unter Erde und Thau irdischen Reichthum verstehen, so wird an anderen Stellen mit dem Worte Thau die Gnade des heiligen Geistes gemeint, wie derselbe David (Ps. 72, 6) sagt: „Er wird herabfahren wie der Regen auf das Fell", womit er deutlich die That des Gideon bezeichnet[2], wo unter dem Thaue die Gnade des heiligen Geistes und unter dem Felle die unbefleckte Jungfrau Maria verstanden wird, welche, indem sie den Sohn Gottes empfing und gebar, Mutter und Jungfrau zugleich war und blieb. Denn auch die Erde gab ihre Frucht, als die heilige Jungfrau die gebenedeite Frucht ihres Leibes, Christus, den Erlöser der Welt, gebar.

So viel mag über den Zustand der Heiden und der Kirche, welche Gott unter denselben wunderbarlich zu erhalten die Gnade hat, gesagt sein. Jetzt wollen wir uns wieder zu dem regelmäßigen Verlaufe unserer Erzählung hinwenden.

11. Vom Tode Isfrids und der Wahl Philipps.

Damals[3] starb der selige Isfrid, Bischof von Razesburg,

1) Die Worte: darin wird dein Segen bestehen, finden sich in der lutherischen Uebersetzung nicht, wohl aber in der lateinischen. — 2) Richter 6, 36 — 40. — 3) 1204. Juni 15.

ein Mann von großer Geduld, von der höchsten Enthaltsamkeit und ganz der Religionsübung sich widmend. Noch aber war er nicht bestattet, als schon über die Wahl unter den Domherren Streit entstand. Denn eine Partei hatte sich dahin vereinigt, den dortigen Propst, Herrn Heinrich, einen einsichtsvollen und jeder Ehre würdigen Geistlichen, wählen zu wollen. In der That hatte er seine Propstei sehr gehoben, sowohl was die Einkünfte, als was die Personen und Gebäude, und noch mehr, was die Religion und Zucht anlangt. Eine andere Partei aber wünschte Herrn Philipp, den Capellan des verstorbenen Bischofs, zum Prälaten. Als nun Streit entstand, legte sich die Aufregung durch die Maßregel, daß die Parteien der Gewählten wie der Wähler sich der Entscheidung des Grafen Albert unterwerfen wollten. Dieser hielt nach angestellter Ueberlegung dafür, Philipp sei über die Kirche zu setzen. Das aber geschah deshalb, weil der Herr König Waldemar in Schweden mit Krieg beschäftigt war. Kurz, Philipp erhielt die Investitur und begab sich nach Bremen, wo er vom Herrn Erzbischof Hartwig die bischöfliche Weihe empfing. Nachdem er nun die Kirchen geweiht und einige Angelegenheiten in seinem Sprengel geordnet hatte, begab er sich zum Bischof von Utrecht und blieb dort ein Jahr lang, ohne sich dem Herrn Könige Waldemar zu zeigen. Daher ward er diesem verdächtig, und fand nur mit Mühe zuletzt durch Vermittlung des Grafen vor demselben Gnade.

12. Vom Tode Hartwigs und der Erwählung Waldemars.

Einige Jahre nachher[1] starb Herr Hartwig, der oben erwähnte Erzbischof von Bremen. Während nun, als er noch lebte, jene Kirche schon genug Erschütterungen erfuhr, so entstanden jetzt noch heftigere und bedeutendere Bewegungen. Denn das Capitel der Kirche kam nach genommener Rücksprache zu dem einmüthigen, von Geistlichkeit und Gemeinde gefaßten Entschlusse, den Herrn Waldemar,

1) Am 3. November.

Bischof von Schleswig, der damals aus der oben erwähnten Gefangenschaft befreit war und sich in Bologna aufhielt, zu ihrem Vorgesetzten zu erheben. Doch gab es auch Einige, die an dieser Wahl nicht gerne Antheil haben wollten und darum zwar gegen dieselbe keine Einwendung machten, doch aber fortreisten, um derselben fern zu bleiben, nämlich der Dompropst Burchard mit seinen Anhängern. Die Hammenburger Domherren aber wurden wegen des Königs Waldemar, welcher die Stadt inne hatte, in Betreff dieser Wahl beargwöhnt, und wurden deshalb gar nicht zugezogen, widersetzten sich jedoch, als sie sich so vernachlässigt sahen, derselben entschieden, indem sie erklärten, ihre Kirche sei einst die Mutter der anderen Kirchen gewesen, und darum hätten sie grade die erste Stimme bei der Wahl. Die Bremer indeß sandten angesehene Abgeordnete sowohl aus der Geistlichkeit, als aus den Dienstmannen der Kirche an den Herrn Waldemar nach Bologna, und zeigten demselben die Wahl als eine dem kanonischen Rechte gemäß geschehene an. Dieser stellte sich, von Genossen begleitet, nebst seinen Wählern und versehen mit dem Zeugnisse der Bremer Kirche dem apostolischen Herrn vor, welcher sich darüber freute und den Erwählten huldreich empfing, indem er ihm zugleich dazu Glück wünschte, daß der Herr ihn nach vielen Widerwärtigkeiten auf diese Höhe zu erheben die Gnade gehabt habe; jedoch vollzog er seine Beförderung augenblicklich noch nicht, bis er über die geschehene Wahl bestimmter unterrichtet wäre. Während also Waldemar am päpstlichen Hofe verweilte, kamen Gesandte von Hammenburg, um sich gegen die Wahl Waldemars zu erklären und nachzuweisen, sie sei auf unkanonische Weise erfolgt. Auch kam ein Gesandter König Waldemars, Peter, Propst von Roskilde, jedoch ohne Papiere, welche ihm, wie er versicherte, unterwegs gewaltsam weggenommen waren. Auch dieser erklärte die Wahl für völlig nichtig, und ließ den Papst daran erinnern, daß Waldemar einen Eid darauf geleistet habe, sich nie an einem solchen Orte anstellen zu lassen, wo er dem Könige Waldemar beschwerlich

fallen könne. Als das der apostolische Herr vernahm, hielt er den Waldemar einige Tage fest, um unter Beirath der Cardinäle zu erwägen, was er seinetwegen zu verfügen habe. Waldemar aber, der sich in der Enge sah, ging ohne Beurlaubung fort, und begab sich zu König Philipp, der ihm ehrenvolles Geleit nach Bremen gab, wo man ihn mit großer Freude und lautem Jubel auf das feierlichste empfing. Der Papst indeß sandte nun an alle Kirchen Deutschlands und Frankreichs Briefe, in denen er den Waldemar als einen Ungehorsamen völlig excommunicirte. Dies erfuhren jedoch die Bremer vorläufig nicht; denn Keiner wagte ihnen das päpstliche Sendschreiben zu überreichen, bis es während einer öffentlichen Messe von jemandem, der gleich Anderen zu opfern schien, auf den Altar gelegt wurde.

13. Von dem Kriegszuge Waldemars.

König Waldemar hatte kaum vom Einzuge seines Verwandten, des Bischofs Waldemar, gehört, als er mit einer großen Kriegsmacht in's Land fiel, und sowohl ein Landheer, als eine Flotte heranführte, um ihn abzuwehren und wo möglich einen Andern an seine Stelle zu setzen. Zugleich hatte er auch eine Fehde mit dem Grafen Gunzelin von Zwerin und dessen Bruder Heinrich, welche ihn dadurch beleidigt hatten, daß sie den Johann, mit dem Beinamen Gans, vertrieben und dessen Burg Gradowe mit Gewalt in Besitz genommen hatten. Darum sandte er unter dem Grafen Albert von Nordelbingen, welchen er über dieses Land gesetzt hatte, ein Heer hin, und ließ zuerst ihre Veste Bozeneburg zerstören, dann aber das ganze Zweriner Land unrettbar verheeren. Dagegen schickte Waldemar sich an, das Reich König Waldemars anzugreifen, allein obwohl der Krieg zwischen Beiden stets auszubrechen drohte, wurde doch Waldemar durch verschiedene Umstände an der Ausführung seiner Absicht verhindert. In der That kam der Dompropst Burchard, der nach dem Erzbisthum strebte und einige Wähler in Hammenburg und selbst in Bremen für sich hatte, zum Könige, und empfing von ihm die bischöfliche Investitur.

Darauf bemächtigte er sich Hammenburgs, und nahm, von einigen Anhängern des Königs unterstützt, Stade in Besitz. Dahin kam auch Waldemar von Bremen; und wollte, da ihm die geübte Hinterlist noch unbekannt war, in die Stadt einziehen; allein die Gegenpartei schloß die Thore, und nahm ihn nicht auf. Als er das sah, rief er seine Anhänger aus dem Bremer Bisthume zusammen, und belagerte die Stadt, eroberte sie mit den Waffen in der Hand, und gab Alles, was darinnen war, seinen Kriegerschaaren preis. Diese verheerten und plünderten Alles, und leerten die Stadt fast gänzlich aus. Jedoch wurde die Partei Burchards, des Erwählten, verstärkt, nahm Stade ein, und begann daselbst sehr ungezügelt zu hausen. Darauf ließ König Waldemar eine Brücke über die Elbe schlagen, so daß Wagen und Reiter ungehindert herüberkommen konnten. Dann mischte er sich durch die Seinigen in die Parteien der Bremer, ließ jedoch auch zum Schutze seines Erwählten die Veste Horneburg sehr stark ausbauen.

14. Vom Kriegeszuge und Tode König Philipps.

Währenddeß schickte sich König Philipp an, gegen König Otto und auch gegen König Waldemar auszuziehn. Darum zog er ein unzählbares Heer aus dem ganzen Reiche zusammen. Darunter befanden sich eine Menge Leute aus dem Lande der Ungarn. Auch nahm er das so schlimme Kriegsvolk, die s. g. Valuen, zu Hülfe nebst einer außerordentlichen Menge von Wurfgeschützen und Waffen jeder Art. Er verweilte zu Bamberg, um das Zusammenkommen des Heeres zu erwarten. Als König Otto, dem so große Pläne nicht verborgen bleiben konnten, das erfuhr, begann er Städte und Burgen mit ungeheuren Vorräthen an Lebensmitteln und Waffen zu versehn, und sich ohne Furcht auf einen solchen Angriff vorzubereiten. Auch verfehlte König Waldemar nicht, ihn mit Geld und Mannschaft zu unterstützen; denn er wußte, daß, wenn der rechte Flügel vernichtet sei, er ohne Zweifel den linken aufnehmen müsse. Allein der Barmherzige,

liebevolle Gott, der die lange Erschütterung der Kirche, welche dieselbe, weil die Sünden der Menschen es erheischten, erlitten hatte, jammerte, oder der auch von den Seufzern und Wehklagen seiner gläubigen Kinder gerührt war, hatte endlich die Gnade, diesen Leiden auf folgende Weise ein Ende zu machen.

Als Philipp, wie gesagt, ruhig zu Bavenberg verweilte, und die Vereinigung der Einberufenen erwartete, entstand plötzlich eine beklagenswerthe und unerwartete Entzweiung zwischen ihm und dem Pfalzgrafen Otto von Wibelungesbach [Wittelsbach], welche ich durchaus nicht mit Stillschweigen übergehn zu dürfen glaube. Philipp hatte seine Tochter mit Otto, als einem hochgeborenen Manne, zu verloben beschlossen. Weil aber Otto blutdürstig und unmenschlich war, so hatte der König seinen Sinn geändert und die beabsichtigte Verlobung aufgegeben. Als der Pfalzgraf das erfuhr, bemühete er sich um die Hand der Tochter des Herzogs Heinrich von Polen, und sagte zu König Philipp: „Herr, ich bitte Eure Milde, zu bedenken, wie ergeben ich Euch stets gewesen bin, wie viel ich in Eurem Dienste im gegenwärtigen Kriege verwandt habe und mit wie großer Ausrüstung ich jetzt mit Euch gegen Eure Feinde auszuziehn im Begriff bin. Darum bitte ich Euch, jetzt ein Geringes für mich zu thun, nämlich mir an den Herrn Herzog von Polen einen Empfehlungsbrief zu schreiben, damit die bereits glücklich eingeleitete Angelegenheit, nämlich der Heirathsvertrag, durch Ew. Majestät Vermittelung besser zum Abschluß komme." Der König antwortete: „Das will ich sehr gerne thun." Der Pfalzgraf übergab ihm darauf hocherfreut einen zum Behuf der obschwebenden Angelegenheit abgefaßten Brief, worauf der König sagte: „Gehe und komme bald wieder, Du wirst dann den Brief besiegelt finden." Während er aber fort war, wurde der Brief im entgegengesetzten Sinne verändert und mit dem königlichen Siegel versehen. Als nun der Pfalzgraf den Brief empfangen hatte, sah er an demselben auswärts einen Flecken. Das kam ihm verdächtig vor, und er ging zu einem

seiner Vertrauten, und sprach zu ihm: „Oeffne mir den Brief, damit ich den Inhalt desselben erfahre." Als der den Brief las, erschrak er und sagte: „Ich bitte Euch um Gotteswillen, zwingt mich nicht, Euch den Brief zu erklären; denn thue ich das, so sehe ich nichts als meinen Tod vor Augen." So empfing der Pfalzgraf den Brief zurück, und drang nun auf das heftigste in den Andern, so daß er endlich den Inhalt desselben erfuhr. Voll Wuth darüber, sann er auf nichts als auf den Tod des Königs. Indeß verhehlte er seinen Grimm, und kam mit fröhlichen und dankenden Worten zu Philipp. Als nun eines Tages Philipp, weil er an beiden Armen zur Ader gelassen war, zurückgezogen in seinem Gemache verweilte, schritt der Pfalzgraf, mit entblößtem Schwerte, wie es schien, spielend, in der königlichen Vorhalle auf und ab. Dann näherte er sich dem Schlafgemache des Königs, und klopfte heimlich an dasselbe, trat ein, und behielt auch vor dem Könige das bloße Schwert in der Hand. Darauf sagte der König: „Lege Dein Schwert ab, denn für dergleichen ist hier nicht der Ort." Er aber entgegnete: „Allerdings ist hier der Ort dafür, und Du sollst für Deine Treulosigkeit büßen." Und sogleich traf er ihn mit einem Hiebe in den Nacken, ohne noch eine zweite Wunde hinzuzufügen. Da nun die Anwesenden ihn angreifen wollten, entsprang er mit Gewalt durch die offene Thür, und entfloh. Philipp aber hatte nicht ohne Grund den Brief verändern lassen; denn das Mädchen, welches Otto heimzuführen wünschte, war von Seiten der Mutter mit Philipp verwandt. Daher mißfiel es dem Könige, daß ein so blutdürstiger, gottloser und unverschämter Mann die Hand einer so hochgeborenen Jungfrau erhalten sollte. Otto hatte auch dadurch den Philipp schwer verletzt, daß er einen von den Angesehensten des Landes, Namens Wolf, voll außerordentlicher Blutgier getödtet hatte.

Philipps Regierung nahm also durch diesen Vorfall ein Ende. Dieses Ereigniß hatte Gott die Gnade einem Geistlichen in Racesburg durch ein Gesicht in folgenden Worten zu offenbaren: „Im Jahre 1208 wird das Ende da sein." Was dies für ein Ende sein sollte,

wußte man nicht, aber am Johannis in demselben Jahre ward das Wort auf diese Weise erfüllt. Jedoch nannte man auch einige Männer, welche man in Betreff der That sehr in Verdacht hatte, nämlich den Bischof von Bavenberg selbst sammt vielen andern, denen der Verrath am Könige Schuld gegeben wurde. So war denn ein edler, mächtiger, mit vielen Tugenden geschmückter Fürst gefallen. Er war ein sanfter, bescheidener und sehr leutseliger Herr, und besuchte die Kirche sehr eifrig, war auch so gelehrt, daß er in der Kirche mit den Andern zusammen in eigner Person die Lectionen und Responsorien herlas, ohne die ärmeren Geistlichen oder Schüler von sich fern zu halten, sondern indem er sie vielmehr wie Mitschüler behandelte. Durch seinen Tod gerieth das Land in Verwirrung; Alle trauerten, und klagten einmüthig: „Ach, ach, unser Fürst ist gefallen, unser Ruhm ist zu Ende, unser Reigen ist in Wehklagen verkehrt[1], das Kaiserthum ist eines anderen Volkes geworden." Von den versammelten Fürsten und Edeln wurde die kaiserliche Leiche zu Bavenberg mit großer Pracht und Feierlichkeit bestattet. Die Königin aber schwand, als sie die Trauerbotschaft erhalten hatte, hin und ward, da sie schwanger war, durch die doppelten Schmerzen bis zum Tode getroffen:

Ueber den Tod des Gemahles bedrückt und als Schwangre von Schmerzen
Heftig beschwert, starb sie. So raffet zwei Leben ein Tod hin!

Während ich hierüber nachdenke, fällt mir plötzlich jenes Wort des Dichters über die Ungewißheit dieses Lebens ein:

Jegliches Menschliche hängt an einem einzigen Fädlein,
Und im plötzlichen Fall stürzt selbst das Stärkste dahin.
(Ovids poet. Br. Br. 4. Bch. 3, V. 35 f.)

Denn der vertheilet die Jahre, die eilenden, richtet zugleich auch
Ueber der Mächtigen Sitten, und prüfet, ob schlecht sie, ob gut sind.
Und[2] die Gewaltigen stößt er vom Stuhl und die Niedern erhebt er,
Daß sie nicht schnöde mißbrauchen den Stuhl der fürstlichen Hoheit.

1) Vergl. Jer. 5, 15. — 2) Luc. 1. 52.

Hast Du denn gar nicht gehört, was die Weisheit Christi gebietet?
„Habet Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten auf Erden[1]", und übt sie!
Siehe, ein Fürst, so gewaltig, so glänzender Schätze Besitzer,
Ist so plötzlich dahin, von Einem Streich' nur getroffen!
Nichts sind nun Majestät und Macht und edele Abkunft,
Nichts der Arm, so furchtbar sonst und die Tugend des Helden!
Ach, wie hatte der Sänger der Psalmen so recht, als er warnte[2]:
Nichtig ist menschliches Glück; drum trachte nicht immer nach Schätzen,
Setze nicht sie Dir zum Ziel, sie tragen nicht Früchte des Lebens.
Strebe Du Tag und Nacht voll Ernst nach himmlischem Lohne,
Den verleihet ohn alles Verdienst die Gnade des Herrn Dir.

15. Von der vollständigen Erwählung König Otto's.

Nach dem Tode König Philipps verloren Alle, die durch ihn erhoben und gehalten waren, ihre Macht, und stürzten. So kam es auch, daß Waldemar, der für Bremen Erwählte, den Seinigen jetzt weniger genehm war. Sie befürchteten nämlich den künftigen Kaiser zu beleidigen, und waren auch wegen des päpstlichen Bannes, der ihnen nun bekannt geworden war, besorgt. König Otto aber dachte daran, jetzt, da er die Umstände für ihn günstig sah, einige seiner Nebenbuhler mit den Waffen anzugreifen. Da erschienen der Erzbischof von Magdeburg und Herzog Bernhard vor ihm: „Wir rathen Euch nicht, jetzt ohne weiteres vorschreitend einen Angriff zu machen, damit keine Aufregung gegen Euch entstehe; lasset lieber mittelst einer Verfügung der Fürsten einen Reichstag zusammen kommen, um auf demselben einmüthig über die Königswahl zu verhandeln. Ist Eure Person dem Herrn genehm, so sind wir damit zufrieden; wo nicht, so werden wir auch einen andern Vorschlag hören." Als ihm das gefiel, wurde ein sehr viel besprochener Reichstag zu Halberstadt angesetzt. Daselbst erschienen der größte Theil der Prälaten und Fürsten von Sachsen und Thüringen; auch fehlte nicht der für Würzburg Erwählte und Otto. Alle versammelten Fürsten aber

1) Weisheit Sal. I. 1. — 2) Psalm 60, 13 und 108, 13, wo sich aber der Dichter nach der Vulgata richtet, von welcher Luther mit Recht abweicht.

erwählten, wie von göttlicher Eingebung getrieben, übereinstimmend und einmüthig Otto zum römischen Könige und stetem Mehrer des Reiches, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, indem der Erzbischof, der die erste Stimme hatte, anhub, Herzog Bernhard aber sammt dem Markgrafen von Meißen und dem Landgrafen von Thüringen und Andern, denen die Wahl des Königs zustand, nachfolgten. Als man aber an den für Würzburg Erwählten kam, begann er vor den Fürsten laut Beschwerde zu führen, daß seine Kirche von König Philipp und dessen Vorgänger, Kaiser Heinrich, alle Jahre um 1000 Mark beeinträchtigt sei; ein Unrecht, wegen dessen auch sein Vorgänger Konrad heimtückisch ermordet sei; und wenn diesem Unrecht nicht abgeholfen werde, so daß seine Kirche fortan von Beschäden der Art frei bliebe, so erklärte er, dieser Wahl nicht beipflichten zu wollen. Als darauf Vieles hin und wieder vorgebracht wurde, verließ er die Versammlung. Am folgenden Tage jedoch wurde er zurückgerufen, und erklärte sich mit der Wahl der Fürsten zufrieden, auf deren sowie des Königs Verfügung er seine Kirche wieder erhielt.

16. Von dem Reichstage zu Frankenvorde.

Darauf ward ein noch berühmterer Reichstag zu Frankenvorde [Frankfurt] gehalten, um Martini.[1] Dort eilten mit großer Feierlichkeit und unter ungeheurem Zulaufe die Fürsten von Franken, Baiern und Schwaben dem Herrn Könige entgegen. Dort erschien auch Beatrix, die Tochter König Philipps, und unterwarf sich der Gnade Otto's. Der Herr von Speier[2] stellte sie vor. Sie klagte mit erhobener Stimme, mit vielen Seufzern und Thränen vor dem Herrn Könige und den anwesenden Fürsten, sowie dem römischen Reiche insgesammt wegen der gottlosen Ermordung ihres Vaters und der verruchten Verschwörung des Pfalzgrafen Otto, der ihn heimtückisch, ohne daß er etwas dergleichen

1) 1208 Nov. 11. — 2) Bischof Konrad.

geahnet, in seinem eigenen Hause erschlagen habe. Während sie dieses sagte, entstand um den König ein großes Gedränge von Solchen, welche mit dem Jammer der Königstochter Mitleid fühlten und mit vielen Thränen ein solches Unglück beweinten, und verlangten, der Prinzessin müsse Gerechtigkeit gewährt werden. Sie riefen laut: wenn dies verübte Verbrechen ungestraft bliebe, so sei weder der König, noch irgend ein Fürst seines Lebens sicher. So verurtheilte denn der Herr König auf den Wunsch Aller jenen Todtschläger zur Reichsacht. Späterhin tödteten denselben Heinrich Kalwin und der Sohn des oben erwähnten Wolf, den er auch erschlagen hatte, schnitten ihm das Haupt ab und warfen es in die Donau. Der König nahm die junge Prinzessin in seinen Schutz, ja er gelobte, sie heimführen zu wollen, da die Fürsten ihn ersuchten, es zu thun, wenn es der Verwandtschaft wegen möglich sei. Deshalb nahm er sie, die außer ihren väterlichen Erbgütern noch große Reichthümer und 350 Burgen besaß, zu sich. Dort wurden dem Herrn Könige auch alle kaiserlichen Kleinodien nebst der völligen Gewalt, Würde, Zuneigung und Ehrerbietung zu Theil.

17. Fortsetzung.

Ein neues Licht ging auf im römischen Reiche, lieblicher Friede und Ruhe und Sicherheit herrschten, verstummt waren die Spott- und Schmähreden Vieler, die sonst behauptet hatten, Otto werde nie König werden. Was soll ich von dem edeln Könige von Frankreich sagen, der sich so wenig, wie die Andern, des Hohnes enthielt? Als nämlich Otto von den Fürsten von Pictavien [Poitou] her zur Königswahl eingeladen wurde und vom Könige von Frankreich mit Geleit versehn durch Frankreich reiste, sah und begrüßte dieser ihn selbst. Bei einem der Gastmähler, bei welchen sie sich einander sahen, brach der König von Frankreich in die Worte aus: „Wir hören, Ihr seid zur römischen Krone berufen." Worauf jener antwortete: „Was Ihr gehört habt, ist wahr, aber mein Weg sei Gott anheim gestellt." Da sprach der

König: „Glaubet nicht, daß Euch eine solche Würde zu Theil werde. Wenn Sachsen allein Euch seine Stimme gibt, so gebet mir jetzt das Roß, welches ich zu haben wünsche, und wenn Ihr gewählt werdet, so will ich Euch die drei besten Städte meines Reiches geben, nämlich Paris, Stampis [Etampes] und Orleans." König Otto hatte sehr viele Geschenke von seinem Oheim, dem Könige Richard von England, sowie 150,000 Mark bei sich, welche 50 Rosse in Säcken trugen. Unter diesen war ein Roß von namhafter Schönheit: dies wünschte der König zu besitzen. Herr Otto also übergab ihm dasselbe, und setzte seine Reise fort. Jetzt also könnte der Herr Kaiser mit Recht fordern, was ihm zukommt.

18. Von dem Feste des Königs in Bruneswich.

Im folgenden Jahre[1] wurde ein Reichstag zu Aldenburg angesagt, zu Aldenburg, welches auch Plisne genannt wird[2]. Dort besaß der Kaiser die Burgen Leisnig und Colditz nebst einem sehr großen Erbgute, welches Kaiser Friedrich für 500 Mark vom Grafen Radbodo gekauft hatte. Dort kamen die Meißner, die Zeizer, ja auch die Polen, die Böhmen und die Ungarn zusammen, und nachdem man daselbst viele Angelegenheiten entschieden und den Frieden, welcher in allen vorhergehenden Reichstagen verordnet war, beschworen hatte, begab sich der Herr König nach Bruneswig, wo er das Pfingstfest feierlich beging. Dazu lud er nur seine vertrauten Freunde ein, nämlich den Erzbischof von Magdeburg, den für Halverstadt Erwählten[3], den Bischof von Merseburg[4], den Bischof von Havelberg[5], die Aebte von Corbei und von Wertin. Auch erschienen, von festlicher Freude ganz erfüllt, Herzog Bernhard, der Landgraf, der Pfalzgraf vom Rhein, der Markgraf von Meißen, ferner Markgraf Konrad, Herzog Wilhelm von Lüneburg, welcher ein Bruder König Ottos war, und der Markgraf von Brandenburg. Die Menge der anwesenden Grafen war nicht zu zählen, die der Ritter war sehr groß; sie alle wur-

1) 1209. — 2) Es ist Altenburg an der Pleiße. — 3) Konrad. — 4) Dietrich. — 5) Sibotho. — 6) Hagolt.

ihn sagen können: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Edelstein geworden.“ (Matth. 21, 42). Das hat der Herr gethan, und das ist wunderbar in Unseren Augen. Da dies jedermann sonnenklar ist, und obwohl Uns unter den erlauchtesten Frauen, welche das römische Reich besitzt, die Wahl einer Braut und Gemahlin freisteht, so unterwerfen Wir Uns doch, da eine so zahlreiche Versammlung die Sache der Tochter des Herzogs Philipp von Schwaben in die Hand genommen hat, Eurem Urtheile und Rathe. Da nämlich niemand bezweifelt, daß die Prinzessin Unsere Verwandtin ist, so erwäget, alle Bedenklichkeiten der Zuneigung wie der Furcht bei Seite setzend, was Wir in dieser Beziehung zu thun haben. Denn wenn Wir auch sechs tausend Jahre zu leben hätten, würden Wir lieber alle diese Zeit unverehlicht bleiben, als mit Gefahr Unserer Seele eine Gemahlin heimführen. Keiner nehme Rücksicht auf den ererbten Ruhm, die hohe Geburt, den Reichthum, die Burgen dieser Jungfrau: das alles ist mit dem Heile der Seele nicht zu vergleichen, das alles besitzen Wir auch schon selbst, und wenn die 350 Burgen unter die Schwestern vertheilt werden, welchen diese Erbschaft mit zugehört, so bleibt wenig nach. Berathet also, wie gesagt, hierüber, und gebet Uns dann einen passenden Bescheid.“ Als nun Alle sich zur Berathung an einem andern Orte anschickten, sagte der König zu seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Heinrich, der ihm zur Rechten saß: „Wir wünschen, daß Du sitzen bleibest, damit niemand sich durch Deine Gegenwart aus irgend einem Verdachtsgrunde irre machen lasse. Nach langer Verhandlung kamen sie nun endlich zum Herrn König zurück. Sie hatten den Herzog Lippold von Oestreich zum Sprecher erwählt. Dieser sprach vor dem Könige also: „Herr König, beliebt es Dir, das Gutachten der Cardinäle, Prälaten und Fürsten zu vernehmen?“ Der König antwortete: „Ich höre.“ Und er: „So wisse denn Ew. Hoheit, daß diese so zahlreiche Versammlung von Cardinälen, welche vom Herrn Papste bevollmächtigt sind, von hohen Prälaten, von Fürsten und Gelehrten aller Art entschieden beschlossen hat, Euch

anzugehen, daß Ihr doch zur Wahrung des Friedens und zum Besten des römischen Reiches die in Rede stehende Jungfrau als Eure Gemahlin heimführen möget; mit dem Beifügen, daß Ihr, um alle Bedenklichkeiten zu entfernen, zwei ausgezeichnet schöne Mönchsklöster mit recht freigebiger Hand zu stiften ersucht werdet. Wir werden indeß nicht verfehlen, Euch unsererseits durch Sammlung von Beiträgen und freiwilligen kirchlichen Gaben hierin zu unterstützen, so wie die Priester und die anderen untergeordneteren Geistlichen in Messen und Gebeten Euer Werk fördern werden.“ Darauf sprach der König: „Wir weisen den verständigen und trefflichen Rath so gewichtvoller Männer nicht zurück, sondern pflichten Euren Worten bei. Man rufe also die Jungfrau.“ Als diese von den Bischöfen und Fürsten in aller Förmlichkeit hereingeführt war, erhob sich der König vom Throne, und empfing sie mit einer Verbeugung. Sie verneigte sich wieder; er zog darauf einen Ring hervor, und erklärte sie dadurch vor Allen für seine Verlobte, umarmte und küßte sie, und ließ sie darauf unter den Cardinälen, welche dem Könige gegenüber saßen, Platz nehmen. Dann sprach er: „Sehet, da habt Ihr Eure Königin, ehret sie, wie sich's gebührt.“ Nachher ließ er sie durch eine besondere Ehrengesandtschaft nebst ihrer Schwester mit großem Gepränge nach Bruneswich geleiten. Er selbst aber blieb im Lande, und begann, nachdem er jene Gegenden durchreist hatte, die Kaiserkrönung zu betreiben.

20. Von der Reise des Herrn Königs.

Nach dem Tage Johannis des Täufers setzte er einen großen Hoftag zu Augsburg an. Dort kamen alle Großen jenes Landes zusammen, mit denen er eine geheime Berathung pflog, um unter ihrer Mitwirkung die kaiserliche Weihe zu Ruhm und Ehre der Deutschen zu empfangen. Zu diesem Geschäfte wurden sehr viele Prälaten und Fürsten abgeordnet, namentlich alle, welche Erzämter bekleideten, nämlich der Erzbischof von Trier, die von Mag-

deburg [1], Wirzburg [2], Straßburg, der Bischof von Speier [3], der zugleich Kanzler ist, die von Worms [4], Basel, Constanz, Passau, die Bischöfe von Chuore [Chur], [5] von Augsburg, von Eisteth [6], Prag und Olmoth [Olmütz]; ferner die Aebte von Augien, von St. Gallen, von Kempten, von Wickpenburg, Selse, Prum und Estpernach. Dazu kamen die Fürsten: die Herzoge von Baiern, Lutringe, Zeringe, Karinthen und Meren, nebst sehr vielen Markgrafen und Grafen. Die Uebrigen, welche daheim blieben, unterstützten den König mit außerordentlichen Summen für die Reise. So begann er denn um Mariä Himmelfahrt die Alpen zu übersteigen, und gelangte, nachdem er die Stadt, welche nach dem Flusse einfach Insbrugge genannt wird, verlassen hatte, glücklich nach Brixen, durch welches die Etsch fließt. An dieser hinabwandernd, kam er dann nach Tarent [Trient]. Als er diese Stadt verlassen hatte, kam er an einen engen Bergpaß, welcher die Clause der Veroner genannt wird. Dort liegt eine sehr feste Burg, die seit uralter Zeit Hildebrandsstadt heißt. Diese war wegen ihrer Größe und Festigkeit der Schutz und die Stärke der tapferen Männer, welche gegen die Veroner eine lange Fehde führten und sie nicht wenig belästigten. Als aber der König kam, übergaben sie ihm die Burg, vermittelst welcher er das ganze Land gar mächtig beherrschte. Die Veroner jedoch scheuten sich noch nicht, die Burgbewohner anzugreifen, und beleidigten so den König. Späterhin aber erlegten sie viele Tausend Mark, um die Gnade des Königs wieder zu erhalten. Weiterziehend, wurde darauf der Herr König von den Mantuanern und Cremonern empfangen. Auf diese Städte bezieht sich der Vers:

Mantua, ach! zu nahe der jammervollen Cremona!
(Virg. Idyllen 9, 28).

Nach dem Uebergange über den Po bewillkommten die von Parma und von Pontremuli den König mit Freuden. Auch fehlten nicht die Mailänder, die Genuesen, die Lucenser sammt

1) Albert. — 2) Otho. — 3) Conrad von Scaphinberg. — 4) Leopold. — 5) Reinher. — 6) Herdowig. — 7) Robert.

anderen Städten; sie übergaben jubelnd ihre Städte, und brachten unermeßliche Schätze und Gaben dar. Eine Zeitlang hielt er sich dort auf, und ordnete Vieles in jenen Städten an. Darauf kam er in eine große Stadt, welche in der Landessprache Senis [Siena] genannt wird. Hier blieb er einige Tage, und kam darauf in die Stadt, wo die heilige Christine den Märtyrertod gelitten hat, und welche nach ihr Stagnum sanctae Christinae (See der heiligen Christine)[1] genannt wird. Von da weiterreisend, kam er mit dem ganzen Gefolge nach Byternis [Viterbo]; hier eilte ihm mit großer Feierlichkeit und großem Gefolge sowohl von Geistlichen als von Weltlichen der apostolische Herr, Innocenz, entgegen. Mit welcher Freude und Herzlichkeit sie sich gegenseitig begrüßten, wie oft sie sich umarmten und küßten, ja wie viel Thränen der Wonne sie vergossen, dies zu schildern ist meine Feder zu arm.

21. Die Einsegnung König Ottos.

An dem auf den Michaelistag, welcher damals auf den Dienstag fiel, folgenden Sonntage erschien der Herr König an der Schwelle des heiligen Petrus, um mit großer Andacht zu den heiligen Aposteln Gottes zu beten und zugleich auch die königliche Stadt auf alle Weise zu ehren. Er hatte in seinem Gefolge 6000 Geharnischte und außerdem Balistarier, Schützen und ein unzählbares Gefolge von Prälaten und Fürsten. Am Sonntage nach Michaelis also ward der Festzug zur Kirche des heiligen Petrus angestellt. Dabei entstand ein ungeheures Gedränge durch die, welche heraneilten, um an die Stufen der Treppe der Peterskirche zu gelangen, so daß die Procession gar nicht vorwärts kommen konnte; allein die freigebige Hand des Königs spendete in größter Fülle Silbermünzen, und so wurde endlich mit Mühe der Eingang erlangt. So wurde am Sonntage Da pacem Domine (Gib Frieden, o Herr) der Herr Kaiser in großer Ruhe und Frieden und Freude geweiht und gekrönt, indem sich Alle gar sehr ergötzten und sangen:

1) Volsinium, jetzt Bolsena. — 2) Am 4. Oct. 1209.

„Friede entstehe durch Deine Tapferkeit." Und weil er selbst immer mit dem größten Eifer nach dem Frieden trachtete, so hoffen wir, daß der Friede und die Einigkeit in der Kirche, die so lange erschüttert war, nunmehr von Gott bewahrt werde. Nach Beendigung des Gottesdienstes lud der Herr Papst den neuen Kaiser ehrerbietig zum Gastmahle; allein der Herr Kaiser erlangte es durch seine dringenden Bitten, daß er mit ihm ging. Als man nun zu den Rossen kam, ergriff der Kaiser, wohl eingedenk der Ehrfurcht, welche er den heiligen Aposteln und deren gläubigem und ehrwürdigen Stellvertreter, dem Papste Innocenz schuldig war, ehrerbietig den Steigbügel desselben. So kam man an den Ort des Gastmahls, wo durch die verschwenderische Güte des Königs der Arme wie der Reiche im Ueberfluß bewirthet wurde.

Auch ist nicht zu übergehen, daß Waldemar, der für Bremen Erwählte, nunmehr arm und vertrieben, durch Vermittler, so viel er deren erlangen konnte, und auch persönlich an die Pforten der apostolischen Liebe, welche verschließt, ohne daß Jemand wieder öffnen, und öffnet, ohne daß Jemand wieder verschließen kann, und welche siebenmal siebzig Mal die Vergehungen zu verzeihen pflegt, mit allem Eifer und aller Anstrengung zu klopfen nicht aufhörte, voll Reue über seinen Ungehorsam jede Sühnung gelobend. Weil aber dieser Fall sehr verwickelt war, so ward darüber nichts entschieden; nur so viel ward ihm erlaubt, in bischöflichem Gewande Messe halten zu dürfen, nur nicht in der Bremer Kirche.

Entschuldigung des Verfassers.

Ich bitte die Leser um Nachsicht, damit Keiner mich des Hochmuths oder der Tollkühnheit beschuldige, weil ich dies verfaßt habe. Ich weiß, daß Viele die Thaten der Könige und Bischöfe beschrieben haben; allein ich habe, wie ich schon zu Anfang sagte, dies nicht aus unüberlegtem Uebermuthe, sondern aus Liebe gethan, in der Absicht, hiemit das Werk des Priesters Helmold fortzusetzen, welcher von dem Zustande unsers Landes und von den Königen und Fürsten Vieles vorausgeschickt hat, besonders aber

anderen Städten; sie übergaben jubelnd ihre Städte, und brachten unermeßliche Schätze und Gaben dar. Eine Zeitlang hielt er sich dort auf, und ordnete Vieles in jenen Städten an. Darauf kam er in eine große Stadt, welche in der Landessprache Senis [Siena] genannt wird. Hier blieb er einige Tage, und kam darauf in die Stadt, wo die heilige Christine den Märtyrertod gelitten hat, und welche nach ihr Stagnum sanctae Christinae (See der heiligen Christine)[1] genannt wird. Von da weiterreisend, kam er mit dem ganzen Gefolge nach Byternis [Viterbo]; hier eilte ihm mit großer Feierlichkeit und großem Gefolge sowohl von Geistlichen als von Weltlichen der apostolische Herr, Innocenz, entgegen. Mit welcher Freude und Herzlichkeit sie sich gegenseitig begrüßten, wie oft sie sich umarmten und küßten, ja wie viel Thränen der Wonne sie vergossen, dies zu schildern ist meine Feder zu arm.

21. Die Einsegnung König Ottos.

An dem auf den Michaelistag, welcher damals auf den Dienstag fiel, folgenden Sonntage erschien der Herr König an der Schwelle des heiligen Petrus, um mit großer Andacht zu den heiligen Aposteln Gottes zu beten und zugleich auch die königliche Stadt auf alle Weise zu ehren. Er hatte in seinem Gefolge 6000 Geharnischte und außerdem Balistarier, Schützen und ein unzählbares Gefolge von Prälaten und Fürsten. Am Sonntage nach Michaelis also ward der Festzug zur Kirche des heiligen Petrus angestellt. Dabei entstand ein ungeheures Gedränge durch die, welche heraneilten, um an die Stufen der Treppe der Peterskirche zu gelangen, so daß die Procession gar nicht vorwärts kommen konnte; allein die freigebige Hand des Königs spendete in größter Fülle Silbermünzen, und so wurde endlich mit Mühe der Eingang erlangt. So wurde am Sonntage Da pacem Domine (Gib Frieden, o Herr) der Herr Kaiser in großer Ruhe und Frieden und Freude geweiht und gekrönt, indem sich Alle gar sehr ergötzten und sangen:

1) Volsinium, jetzt Bolsena. — 2) Am 4. Oct. 1209.

Druckfehler und Berichtigungen.

S. 7 Z. 9 v. u. statt acht Tage lies: in der zweiten Woche.
„ 12 „ 6 v. o. lies: in einem sehr langen Thale.
„ 13 „ 8 v. u. statt Ostersonntag lies: den heiligen Sabbath
d. h. Ostersonnabend.
„ 28 „ 18 v. o. gehören die Worte welcher — war nach Odo.
„ 28 „ 4 v. u. lies: nicht lange.
„ 36 „ 6 v. o. statt den lies: dem.
„ 35 „ 12 v. u. statt Neffe lies: Vetter.
„ 40 „ 12 v. u. statt Staceburg lies: Raceburg.
„ 45 „ 8 v. o. statt bischöfliches lies: Priesteramt.
„ 58 „ 6 v. o. tilge die Worte seinen Vater, der.
„ 58 „ 7 v. o. statt wht lese wurde.
„ 64 „ 17 v. o. statt in Eitelkeit lies: vergeblich.
„ 91 „ 8 v. u. statt beweisen lies: noch heute verdienen.
„ 92 „ 10 v. o. statt in lies: vor.
„ 100 „ 10 v. u. statt dem lies: da ihre Stadt zum Reiche gehörte.
„ 108 „ 2 v. o. statt weltlicher lies: der weltlichen.
„ 118 „ 6 v. u. ist das und zu tilgen.
„ 136 „ 11 v. u. nach sie lies: um Mariä Himmelfahrt.
„ 212 „ 9 v. u. statt flieg lies: stieg.
„ 213 „ 9 v. o. statt genung lies: genug.
„ 216 „ 1 v. u. Note statt mesberg lies: melsberg.
„ 217 „ 3 v. o. statt Gelobgung lies: Gelobung.

Der Sachsenkrieg von Bruno.

Geschichtschreiber XI. Jahrhundert. VIII. Band.

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Fortgesetzt
von

W. Wattenbach.

XI. Jahrhundert. Achter Band.

Der Sachsenkrieg von Bruno.

2. Auflage.

Leipzig.
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1888.

Brunos Buch

vom

Sächsischen Kriege.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

W. Wattenbach.

2. Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1888.

Einleitung.

Alljährlich, wenn der Winter begann, pflegte Karl der Große seinen Staatsrath um sich zu versammeln, und in sorgfältiger Berathung zu erwägen, was im folgenden Jahre vorzunehmen sei, ob es Krieg geben werde, und wessen man dazu bedürfe, wie viel die jährlichen Geschenke des Volkes zu betragen hätten. Noch, wie zu Tacitus Zeit, betrachtete der freie Mann seine Steuer als freies Geschenk an den König, noch nannte man es so, allein es war doch eine große Veränderung damit vorgegangen, wenn der Staatshaushalt förmlich vorher berathen und festgestellt, der Betrag der Geschenke danach bestimmt wurde.

Auch diese Einrichtung ging wie so viele andere Schöpfungen des gewaltigen Herrschers, spurlos verloren in der Verwirrung des nächsten Jahrhunderts. Das Königthum, welches dann der sächsische Heinrich in Deutschland aufrichtete, hatte keine so feste Grundlagen. Wohl brachte das Volk wie in uralter Zeit seine Geschenke an des Königes Hof, aber an eine feste Regelung des Staatshaushalts war nicht mehr zu denken. Der König zog im Reiche umher, und wenn er in einem der Hauptländer seinen Hoftag angesagt hatte, so mußten sich die Fürsten und freien Herren dieses Reiches (denn fast wie unabhängige Reiche betrachtete man Sachsen, Baiern, Schwaben

und das Reich Lothars, während Franken das eigentliche Königsland war), sie mußten sich um ihn versammeln, und nicht mit leeren Händen erschien man vor dem Könige; mancherlei Lieferungen bestritten den Aufwand der Hofhaltung, und Gaben an Silber und Gold füllten seinen Schatz. Verstand es ein König, seinen Namen geehrt und gefürchtet zu machen, so fehlte es ihm an nichts, von allen Seiten strömten ihm reiche Geschenke zu, um seine Gunst zu gewinnen; sobald aber Unzufriedenheit entstand und der König sich in Bedrängniß befand, wenig Schutz oder Belohnung von ihm zu erwarten war, so versiegten diese Hülfsquellen in dem Augenblick, wo er deren am meisten bedurfte.

Zuverlässiger waren die Einkünfte aus dem sehr ausgedehnten Reichsgut, den Münzstätten, Zöllen und anderen Reichsrechten. Sie waren sehr bedeutend noch unter Heinrich III, wenn auch nicht wenig geschmälert durch fromme Schenkungen und durch Verlehnung; denn die zahlreiche Schaar der Vasallen stärkte des Königs Macht freilich sehr, ja sie war für ihn das Hauptmittel, sein Ansehen zu wahren, aber Einkünfte gab es für den Lehnsherrn nicht viel, und für treu geleistete Kriegshülfe erwartete die Mannschaft noch Belohnung, Entschädigung für erlittenen Verlust. Wo das Reichsgut nicht ausreichte, hielt man sich nach unvordenklichem Gebrauch an diejenigen, welche das Meiste davon an sich gerissen hatten, an die geistlichen Stifter; hier konnte der König als Schirmvogt bedeutende Rechte geltend machen, und was die Hauptsache war, sie konnten seinen Forderungen keinen starken Widerstand entgegen setzen, erkauften sich auch gerne selbst um theuern Preis des Königes Schutz, damit er sie nur nicht der noch verderblicheren Habsucht und Gewaltthätigkeit ihrer Nachbarn Preis gab. Die reichen Abteien wurden häufig fast ganz wie königliche Meierhöfe behandelt.

Da trat nun die Minderjährigkeit Heinrichs IV ein (1056); die Kaiserin Mutter versuchte mit dem Bischof Heinrich von Augsburg die Regierung zu führen, allein die Fürsten, welche nur mit äußerstem Widerstreben der starken Hand Heinrichs III sich gefügt hatten, ließen diese günstige Gelegenheit nicht vorüber, sich von aller Oberherrschaft frei zu machen. Nicht mehr standen dem Könige die großen Volksstämme mit ihren Herzögen gegenüber; um die Uebermacht der alten Herzöge zu brechen, waren längst die Bischöfe und die aufstrebenden Grafenhäuser ihrer Gewalt entzogen und der Herzog war kaum noch mehr als der angesehenste und begütertste weltliche Fürst des Landes. Die Stämme, deren Zusammenhang noch sehr fest ist, werden vertreten durch eine Aristokratie zahlreicher Fürsten, wie dies namentlich stark bei Bruno hervortritt, wo der Herzog von Sachsen nur selten genannt wird und wenig Bedeutung hat. Unaufhörlich hatte Heinrich III bald mit diesem bald mit jenem widerspenstigen Fürsten zu kämpfen gehabt, denn schon waren auch einzelne Grafen stark genug, um nicht selten ungestraft der Reichsgewalt trotzen zu können. Jeder dachte nur an seinen eigenen Vortheil, höhere Gesichtspunkte des Widerstandes finden sich nicht; bis auf Heinrich IV kann man wohl sagen, daß allein der König mit den Fürsten, welche zu ihm standen, das Wohl des Reiches im Auge hatte. Die niederen Schichten der Bevölkerung kommen für diese Zeit, als selbstthätig in den Gang der Dinge eingreifend, überhaupt noch nicht in Betracht. Als nun Heinrich III starb, war die Habsucht und Gewaltthätigkeit der Fürsten nicht mehr zu zügeln; die Sachsen glaubten sogar, sich des verhaßten fränkischen Herrscherhauses nun ganz entledigen zu können (1057). Doch der Versuch mißlang; dagegen glückte dem Erzbischof Anno von Köln, Otto von Nordheim Herzog von Baiern, und Ekbert von Meißen der nicht minder verbrecherische Anschlag, das Königs-

kind durch List und Gewalt seiner Mutter, der Kaiserin, zu entreißen (1062). Wie unter dieser neuen Vormundschaft mit des Reiches Gut und Rechten gewirthschaftet wurde, das möge man in Stenzels trefflicher Geschichte der fränkischen Kaiser nachlesen. Es war reine, bittere Wahrheit, wenn Heinrich IV seinem Hofgesinde die Fürsten zeigte und dazu sprach: „Sehet, die sind es, welche die Schätze meines Reiches besitzen, und mich mit meinem ganzen Hause in Armuth gelassen haben."

So fand also Heinrich das Reich, als er nach altem Volksrecht in seinem fünfzehnten Jahre für mündig erklärt wurde (1065). Dem stolzen, hochherzigen Herrscherstamm der Weiblinger entsprossen, Sohn des Kaisers, welcher so gewaltig des Reiches Macht und Ansehen gehandhabt hatte, bestieg der leidenschaftliche, herrschbegierige Jüngling einen Thron, welcher ihn zu den größten Ansprüchen berechtigte, aber fast keine Mittel mehr darbot, um sie durchzuführen. Kaum glaubte er sich frei, so zwang man ihn, dem verhaßten Anno die höchste Gewalt wieder zu überlassen; Unternehmungen, welche des Reiches Wohl dringend forderte, wie gegen die Liutizen im Norden, gegen die Normannen im Süden, mußte er aufgeben, weil immer neue Verschwörungen der Fürsten ihn bedrohten, zu auswärtigen Kriegen niemand folgen wollte.

Heinrich war nicht der Mann, sich willig in eine so unerträgliche Lage zu fügen. Mit bewunderungswürdiger Kraft und Beharrlichkeit und mit seltener Klugheit unternahm er den Kampf gegen die übermächtig gewordenen Fürsten und bis an sein Ende ist er nicht darin ermattet. Schon als Knabe hatte er die Menschen nur von ihrer schlechtesten Seite kennen gelernt. Bald mit kriechender Schmeichelei, bald mit trotziger Gewaltsamkeit hatten die Fürsten sich zu ihm gedrängt, um ihre nimmersatte Habsucht zu befriedigen; unter der Decke mönchischer Strenge hatte sich ihm Herrschsucht und das gie-

rigste Streben nach weltlichen Gütern gezeigt; war ein Bisthum erledigt, so überboten die Bewerber einander dergestalt mit Versprechungen und Geschenken, daß es des jungen Königs Ekel und Widerwillen erregte, und in der Kirche selbst, am Pfingstfest, hatte er den blutigen Streit der Kirchenfürsten um den ersten Platz vergebens zu stillen versucht: der Bischof von Hildesheim trieb von der Kanzel aus die Seinen rücksichtslos zum Kampfe wider den Abt von Fulda, und vom Blute der Erschlagenen bespritzt hatte der König sich flüchten müssen. Nach solchen Erfahrungen ist es nicht zu verwundern, daß Heinrich gerade mit Benutzung der schlechten Eigenschaften der Menschen seine Macht zu begründen suchte; die gegenseitige Eifersucht der Volksstämme sowohl wie der Fürsten und die allgemeine Habsucht waren die Triebfedern, welche er in meisterhafter Weise zu benutzen wußte, während er, wo er freie Hand hatte, wohl gezeigt hat, daß es ihm nicht an Gerechtigkeitsliebe und Edelmuth gebrach. Dafür zeugt die feste Anhänglichkeit der fränkischen Bauern und der Bürger in den Städten, dafür die bis in den Tod bewährte Treue so vieler trefflicher Männer, namentlich des Herzogs Friedrich von Schwaben, des Bischofs Otbert von Lüttich.

Allein es galt den Kampf um die Krone; zwang ihn schon die äußere Bedrängniß, auch schlechte Mittel nicht zu verschmähen, so war auch seine Erziehung der Art gewesen, daß es nur zu verwundern ist, wenn nicht jedes bessere Gefühl in ihm erstickt war. Abwechselnd mit der mönchischen Strenge und Härte des verhaßten Anno hatte Adalbert von Bremen durch Nachgiebigkeit gegen alle seine Wünsche und Begierden des Königs Liebe zu gewinnen versucht. Er war es, der jetzt auf seine Pläne einging und ihm mit seiner großen Klugheit zur Seite stand, zugleich aber mit dem ganzen Hasse gegen das sächsische Herzogshaus der Billunger, welcher seine Seele

erfüllte. Denn keinen schlimmeren Feind als diese hatte die Bremer Kirche, auf deren Verherrlichung Adalberts höchstes Streben gerichtet war.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Heinrich sich zum völlig unumschränkten Herrn des Reiches zu machen gedachte, und er wandte dazu das Mittel an, dessen die Normannen in Italien mit besserem Erfolge sich bedienten, nämlich ein Netz von festen Burgen über das ganze Land auszubreiten, deren Besatzungen die Einwohner in Unterwürfigkeit halten, Zins von ihnen erheben sollten. Daß diese Burgmannschaften zugleich durch Brandschatzungen für sich selber sorgten, und wie Räuber das Land ausplünderten, war bei der Unmöglichkeit, sie gehörig zu besolden, unvermeidlich, und Jahrhunderte lang sind dadurch fast alle feste Burgen die Plage der Umgegend gewesen. Sachsen war es, dessen Bezwingung Heinrich zuerst mit Entschiedenheit in Angriff nahm, Sachsen, wo das fränkische Königshaus nie recht festen Fuß hatte fassen können, wo seit der Zeit der Ottonen die königliche Gewalt nur widerstrebenden Gehorsam fand, Sachsen, dessen Fürsten Heinrich III stets gehaßt, und seinen Sohn, das Königskind, bei jeder Gelegenheit ihre Abneigung, ihren Widerwillen gegen sein ganzes Haus hatten empfinden lassen. Hier wies ihm Adalbert die Wege, Benno, ein geborener Schwabe, von ihm zum Bischof von Osnabrück erhoben, war sein Baumeister. Nach einem siegreichen Aufstande der Sachsen (1073) gelang es Heinrich, wie er denn stets im Unglück sich am größten zeigte, den Bund der Sachsen und Schwaben zu trennen; denn der Friede mit den Sachsen (1074) hatte Herzog Rudolfs Hoffnung auf die Königskrone vereitelt. Die Zerstörung der Harzburg gab willkommenen Vorwand, sie von neuem als bundbrüchige Rebellen zu behandeln; und wie schon so oft die Römer, wie so mancher Fürst in späteren Jahrhunderten, benutzte er mit glänzendem Erfolge diese gün-

stige Lage, um in dem zertretenen Lande seine unumschränkte Herrschaft neu zu gründen. In Sachsen hatte er wirklich sein Ziel erreicht (1075) und so den festen Boden für seine weiteren Pläne gewonnen. Betrachtet man die Kraft, welche er in dem dreißigjährigen Kampfe, der hierauf folgte, entwickelt hat, so kann man es wohl als wahrscheinlich hinstellen, daß er seine Absichten durchgesetzt hätte, wenn nicht jetzt eine neue, stärkere Macht ihm entgegen getreten wäre.

Die römische Kirche, weit tiefer als die königliche Gewalt in den Gemüthern der Menschen begründet, mit einer festen Organisation, der in der weltlichen Monarchie nichts zu vergleichen war, trat jetzt unverholen mit dem Anspruch auf die Weltherrschaft hervor. Das einträchtige Zusammenwirken der Kirche mit dem Königthum war eine Hauptgrundlage der Macht für Heinrichs IV Vorfahren gewesen; der Zwiespalt raubte ihm sogleich den größten Theil seiner Kraft. Im ersten Augenblick war die Wirkung des Bannstrahls völlig überwältigend; alles wandte sich von dem eben noch so übermüthigen Sieger ab, und die Fürsten, welche mit Unruhe die Zunahme der königlichen Macht betrachteten, fanden nun einen Vorwand, und in der Stimmung des Volkes auch die Kraft, sich dem Könige mit Erfolg zu widersetzen (1076). So entbrannte denn ein neuer Kampf, von welchem Bruno nur den Anfang berichtet, der weit über Heinrichs IV Lebenszeit hinaus reicht, ja der noch jetzt nicht ausgekämpft ist.

Es würde uns viel zu weit führen, auf diesen Kampf hier einzugehen, nur über die Verhältnisse, unter denen Heinrich IV seine Herrschaft antrat, und welche zu seinem Kriege mit den Sachsen führten, schien es nothwendig eine Uebersicht zu geben vor einem Schriftsteller, dessen ganzes Bestreben darauf gerichtet ist, jene Verhältnisse in einem falschen Lichte erscheinen zu lassen.

Bruno, ein geborener Sachse, gehörte zur Magdeburger

Domgeistlichkeit, und zwar zu der unmittelbaren Umgebung des Erzbischofs Werner, welcher ein Bruder des Erzbischofs Anno von Köln, und nebst Otto von Nordheim einer der Haupturheber des sächsischen Aufstands war. Im Jahre 1078 wurde Werner, der Schlacht bei Mellerichstadt entfliehend, von Bauern erschlagen, worauf sich Bruno dem Bischof Werner von Merseburg anschloß, dem vertrauten Freunde und Gesinnungsgenossen des Magdeburgers. Für diesen schrieb er im Jahre 1082 die Geschichte des sächsischen Krieges, höchst wahrscheinlich, wie Giesebrecht vermuthet, mit der Absicht, und auch dem Auftrag, die Wahl des neuen Gegenkönigs als nothwendig zu rechtfertigen, und Sachsen wie Schwaben zur einmüthigen Unterstützung desselben anzufeuern. Seine Belohnung war, wie es scheint, die Stelle eines Kanzlers bei dem neuen König, als welcher 1082 und 1083 ein Bruno überliefert ist. Viel Glück und Reichthum kann ihm die Stelle nicht gebracht haben.

Bruno schöpfte die Kenntniß der Dinge vermuthlich nur aus eigener Erinnerung und mündlichen Mittheilungen. Eine schriftliche Quelle war ihm freilich zugänglich, nämlich Briefe der Sachsen, d. h. von sächsischen Bischöfen, zu Anfang besonders in Werners von Magdeburg Kanzlei im eigenen und im Namen des ganzen Volks verfaßte Schreiben, und Briefe Gregors VII; Aktenstücke, durch deren Aufbewahrung und Mittheilung er sich ein großes Verdienst erworben hat. Nur kann man kaum sagen, daß Bruno dieselben benutzt habe; er theilt sie großentheils ungeordnet, in ganz verkehrter Zeitfolge mit, und übergeht z. B. eine so bedeutende Begebenheit wie die in den Briefen häufig erwähnte Versammlung zu Goslar im November 1077, wo der päpstliche Legat feierlich den Bannfluch gegen Heinrich IV. wiederholte, in der Geschichte selbst gänzlich mit Stillschweigen, wenn nicht vielleicht einige unbestimmte Worte zu Anfang des Kap. 107 darauf zu beziehen sind.

Auch andere nicht minder wichtige Ereignisse finden sich bei Bruno gar nicht erwähnt; so der erfolglose Einfall Heinrichs IV. ins Meißnische im Sommer 1077, des Gegenkönigs Hermann Sieg bei Höchstedt gleich nach seiner Wahl am 11. August 1081. Aber auch in dem, was er wirklich berichtet, zeigt sich Bruno oft wenig zuverlässig. So setzt er die Freilassung des Herzogs Magnus vor den Beginn des sächsischen Aufstandes, während er doch erst nach Heinrichs Flucht von der Harzburg (8. August 1073) am 15. August seine Freiheit erhielt. Sein Bericht über die Flucht des Bischofs Burchard von Halberstadt, über welche doch gerade er wohl hätte unterrichtet sein können, erweist sich durch Vergleichung mit dem zuverlässigeren Lambert als ganz ungenau.

Solche Sorglosigkeit des Schriftstellers muß uns bei seiner Benutzung auch da sehr vorsichtig machen, wo er unsere einzige Quelle ist. Wie nun aber erst da, wo er von seinen Gegnern spricht? — Es ist bekannt, wie schwer es in politisch aufgeregten Zeiten wird, die Wahrheit zu erfahren, wie dieselbe Thatsache in verschiedenen Kreisen auf ganz entgegengesetzte Weise erzählt, wie ganz unglaubliche, und auch wirklich aus der Luft gegriffene, oder doch arg entstellte Dinge behauptet, und in gutem Glauben behauptet werden. Schon darum würden wir Brunos Angaben mit Vorsicht aufzunehmen haben; aus demselben Grunde aber würde es vielleicht ungerecht sein, ihm absichtliche Entstellung der Wahrheit vorzuwerfen, obgleich manche Stellen seines Werkes den Gedanken daran nahe genug bringen. Die offenbare Unrichtigkeit mancher Behauptungen Brunos hat Stenzel in einer eigenen Abhandlung nachgewiesen. Am bedenklichsten erscheint die Versicherung S. 113, daß der König den Bischöfen von Magdeburg und von Merseburg bei ihrer Entlassung nichts über ihre Rückkehr gesagt habe, wodurch ihr Bleiben gerechtfertigt werden soll; freilich war auch

nach Lamberts Angabe von ihrer Rückkehr nicht die Rede gewesen, wohl aber hatten sie dem König vor ihrer Entlassung noch einmal unverbrüchliche Treue eidlich geloben müssen. Darin läßt sich eine absichtliche Entstellung der Thatsache wohl kaum verkennen; nur das bleibt fraglich, von wem dieselbe ausging, und es ist sehr möglich daß Bruno arglos mittheilt, was die Bischöfe zur Beschönigung ihres Benehmens zu Hause erzählten. Man wird nun freilich von diesen nicht verlangen, daß sie wirklich gegen ihre Landsleute hätten kämpfen sollen: allein durften sie denn überhaupt damals dem gebannten König einen so unbedingten Eid der Treue leisten? sie, die sich nachher immer auf die Lösung der Eide durch den Papst bei der ersten Verkündigung des Bannfluchs berufen, und es um dieser Ursache willen für unmöglich erklären, Heinrich noch ferner als König anzuerkennen? Heinrich hat sich arge Dinge zu Schulden kommen lassen, aber auch die Gegner waren nicht so rein, wie Bruno sie darstellt, und mit dem Eide wurde damals überall das freventlichste Spiel getrieben.

Wenn wir also Bruno keine absichtliche Entstellung der Wahrheit Schuld geben wollen, so können wir um so weniger umhin, ihm eine tiefere Kenntniß der Ereignisse abzusprechen: zu den vertrauteren Verhandlungen ist er nicht zugezogen worden, hinter den Vorhang hat er niemals geschaut, er weiß nur, was sich das Volk auf der Gasse erzählte. Freilich weiß er auch nichts, oder will nichts wissen, von den häufigen Versammlungen der Sachsen und Thüringer nach ihrer ersten Niederlage (1075), wo zwischen Volk und Fürsten die größte Zwietracht hervortrat, wo das Volk murrte, daß es von seinen Fürsten in die Gefahr geführt und dann im Stiche gelassen sei, während jene auf ihren Festen Zuflucht gefunden, das Land aber der Plünderung Preis gegeben hätten. Wenn uns aber das verschwiegen wird, so fehlt uns der Schlüssel zu der so

überraschenden gänzlichen Ergebung der Sachsenfürsten im Herbste desselben Jahres. Bruno klagt wohl einmal über Abtrünnige und Verräther, aber bei denen, welche nicht zu Heinrich übergehen, erscheint nach ihm alles so voll Liebe und Eintracht, daß man gar nicht recht einsieht, weshalb es ihnen denn gar so schlecht geht. Er klagt freilich bitter über die Entzweiung der Sachsen und Schwaben; daß aber die Hälfte der Schwaben auf Heinrichs Seite war, erfährt man eben so wenig als den Grund, weshalb denn eigentlich Herzog Rudolf nach dem Gerstunger Frieden (2. Februar 1074) so erbittert war; denn Bruno sagt ja kein Wort von den im Oktober 1073 zu Gerstungen gepflogenen Unterhandlungen, von der Berufung einer Versammlung nach Mainz, um schon damals Rudolf zum Könige zu wählen, ein Vorhaben, welches nur durch eben jenen Gerstunger Frieden vereitelt wurde. Die Krone nämlich hätte Otto von Nordheim lieber selbst gehabt, als daß er sie Rudolf gönnte. Nach Rudolfs Tode aber gönnte sie niemand dem andern, und so kam es zu jener schmählichen Wahl des Pfaffenkönigs Hermann, dem dann kein Mensch gehorchen wollte, so daß er bald gänzlich der Sache müde, freiwillig sein schwaches Scepter niederlegte.

Ueber alle diese Angelegenheiten darf man bei Bruno keinen Aufschluß suchen, d. h. nicht direkt. Gelegentlich aber erfahren wir durch ihn manches, was in Verbindung mit anderen Nachrichten zu weiteren Schlüssen berechtigt. Dadurch, und durch so manche Nachricht, die wir nur bei ihm finden, ist sein Werk dem Geschichtsforscher sehr wichtig. Den Leser dieser Blätter aber, welcher nicht selbst eine genauere Prüfung der Verhältnisse versucht, haben wir darauf aufmerksam machen wollen, daß er die Geschichte Brunos nur als eine Stimme der Zeit aufzufassen habe, nicht als eine zuverlässige Geschichtsquelle. Für die Kenntniß der Ereignisse selbst möge er sich an die Werke von Stenzel,

und jetzt vorzüglich von Giesebrecht halten, Bruno aber wird ihn mit großer Lebendigkeit mitten in die Zeit selbst hineinführen, ihn die Sprache eines patriotisch und päpstlich gesinnten Sachsen vernehmen lassen, während die mitgetheilten Aktenstücke ihm die Gründe vorführen, mit welchen die Sachsen und Gregor ihre Sache vertheidigten. Ihre wahren Gründe erfährt er daraus nicht, am wenigsten die der Sachsen, denn nach jenen Briefen müßte man glauben daß sie nur auf den Ruf des Papstes sich gegen den König erhoben hätten, während Brunos Werk selber sehr deutlich zeigt, daß ganz andere Gründe sie in die Waffen brachten, und daß Heinrichs Streit mit Gregor nur als ein neues Moment zu dem alten Kampfe hinzutrat.

Als Aktenstücke sind aber nur die Briefe zu betrachten, nicht die Reden, weder Ottos von Nordheim mit sallustischen Brocken ausstaffirte Ansprache an die versammelten Sachsen, noch Gebhards von Salzburg abermalige Zusammenfassung der so oft schon von den Sachsen vorgebrachten Behauptungen und Anerbietungen. Das sind rhetorische Uebungen des Verfassers, wie sie in Schriften dieser Zeit häufig vorkommen.

Von besonderer Wichtigkeit ist Bruno für die Kenntniß der neuen ständischen Verhältnisse, wie sie sich gerade in dieser Zeit bildeten und festzusetzen anfingen, indem ein bestimmter Stand sich der Waffenführung bemächtigte, deren kunstreichere Ausbildung eine besondere Erziehung und Uebung erforderte. Genau verbunden damit ist das Lehenswesen, welches bereits so sehr in alle Verhältnisse eingedrungen ist, daß die alte Eintheilung in Gaue und die Stellung des Grafen als des königlichen Stellvertreters, Gemeinden freier Männer gegenüber, zu verschwinden beginnt gegen die verschiedenen Lehensverbände; wer nicht den Roßdienst leistete, konnte nur in wenigen Fällen seine alte Freiheit behaupten, während in der Genossenschaft

der Reisigen die Unterschiede der Geburt nach und nach vergessen werden wie in der großen Körperschaft der Kirche. Bruno unterscheidet einen Adel (nobilitas), zu welchem wohl die Abkunft von einem ansehnlichen Geschlecht und bedeutender Besitz gehört; der König selbst wird dazu gerechnet (S. 8. 55), die Fürsten (principes, primates), nämlich Bischöfe, Herzöge und Grafen; gewiß auch freie Herren oder sogenannte Dynasten mit bedeutendem freien Erbgut, die sich von allem Lehnsverband frei gehalten haben: dazu mag jener Friedrich vom Berge S. 22 gehört haben. Diesen zunächst, welche auch die Größeren (maiores) heißen, stehen die Mittleren (medii, mediocres S. 55. 123), welche noch selbst Vasallen haben. Dann folgt die gemeine, aber freie Ritterschaft, deren Anzahl namentlich in Sachsen sehr groß gewesen sein muß, wenn wirklich im sächsischen Heere 1078 ihre Anzahl 60000 (milites armati S. 131) betrug. Darunter waren gewiß viele, die auch noch ihr Land selbst bauten; die wohlhabenden sächsischen Bauern freier Abkunft hatten noch keineswegs das Schwert ganz aus der Hand gelegt, und bewiesen durch die That, daß sie nicht, wie man von ihnen behauptete, der ritterlichen Kampfesweise (usus militiae S. 37) unkundig seien. Doch ist schon von einem besonderen Ritterstande (ordo militaris S. 45) die Rede; das Wort miles bedeutet sowohl Ritter als Vasall, und kommt auch den Fürsten zu; die übrigen werden ihnen als Ritter zweiter und dritter Ordnung gegenüber gestellt (milites ordinis secundi sive tertii S. 114). Dieses sind nun die vollberechtigten Stände; daneben gehören zu den waffenführenden noch die unfreien Dienstmannen (famuli S. 45) eigentlich Knechte, englisch knight), welche erst später mit der freien Lehnsmannschaft vermengt wurden; bevorzugt darunter sind des Königs Knechte (S. 13. 22. 50). Dagegen erwähnt Bruno verächtlich, daß auch Kaufleute (mercatores S. 124) sich in des Königs Heer

befanden, und bezeichnet sie als unkriegerisch; sie haben sich bald genug eine ansehnlichere Stellung zu erringen gewußt. Nicht so gut aber ist es den Bauern gegangen; daß Heinrich IV. das Aufgebot der fränkischen Bauerschaften ins Feld führte, erregte den größten Zorn der stolzen Ritter, und sie vermochten auch nicht das Feld zu halten. Auch Bruno spricht in ziemlich wegwerfender Weise von den Bauern (agricolae S. 22, rustici S. 40. 41. 50. 170).

Eine genauere und schärfere Deutung der Ausdrücke, mit welchen Bruno die verschiedenen Stände bezeichnet, läßt sich wohl kaum geben, da er selbst hierin wenig genau zu sein scheint, und auch in Wirklichkeit gerade damals eine Zeit des Ueberganges war. Von einem Geboren sein zu den Waffen ist noch nicht die Rede; diese starre Ausschließlichkeit des Ritterstandes gehört erst dem folgenden Jahrhundert an, und vollständig hat die Schematisirung nie durchgeführt werden können, weil niemals das Lehenssystem ganz durchgedrungen ist, und während die bestimmenden Gesichtspunkte von diesem hergenommen wurden, die bürgerliche Freiheit in den Städten und die Reste alter Freiheit auf dem Lande in dem Systeme niemals eine passende Stelle finden konnten.

Erhalten ist uns das Werk des Bruno in einer einzigen, erst im J. 1500 geschriebenen Handschrift, aber große Stücke daraus haben der Sächsische Annalist und der Verfasser der Magdeburger Bisthums-Chronik in ihre Compilationen wörtlich aufgenommen, und daraus läßt sich nicht selten der Text verbessern.

Der Sachsenkrieg von Bruno.

Vorwort zum Sachsenkriege.

Seinem hochgeliebten, allezeit innigst verehrten Herrn, Werinher, dem ehrwürdigen Bischof der heiligen Merseburger Kirche, bietet Bruno, einer seiner Diener, wenn auch der kleinsten einer, was treue Hingebung mit Leib und Seele vermag.

Wenn jemand ein Geschenk darbringt, und dazu die köstlichste Gabe wählt, welche er in seinem Schatze zu finden vermag, so ist es billig, daß derjenige, welchem dieses Geschenk dargebracht wird, es mit besonderem Wohlgefallen empfange. Dieses überlegte ich in meinem Sinne, da ich Euch, hochwürdiger Vater, dem ich stets nach dem Maße meiner Kräfte, ja sogar über mein Vermögen zu dienen verlange, eine Gabe darzubringen wünschte, um den Eifer meines Gemüthes auch äußerlich durch das Zeugniß irgend eines Werkes an den Tag zu legen. Und da ich nun in meiner Schatzkammer alle Schreine durchforschte, schien mir von allem meinen Besitz nur die Wissenschaft sowohl Eurer Würde wie meiner Verehrung nicht unangemessen zu sein. Denn diese Gabe erachte ich für kostbarer als alles übrige, was menschliches Wohlwollen zum Geschenke darzubringen vermag, weil nichts von edlerer Herkunft ist, von höherem Nutzen und von bleibenderer Dauer. Denn das Gold und was sonst noch die Menschen für besonders schätzenswerth

achten, kommt aus den Tiefen der Erde und bringt dem Geiste keinen Nutzen, sondern es bietet nur dem gebrechlichen Körper eine vergängliche Hilfe, oder dient sogar schimpflichen Lüsten zur Befriedigung, und während es den Körper des Menschen erhält, kann es selbst dem eigenen Untergang nicht entgehen. Und wenn man es auch ruhig liegen läßt, so ist es doch nicht sicher, da irdische Schätze, von nagenden Motten und fressendem Roste verzehrt, nicht lange zu dauern vermögen. Die Wissenschaft aber wird mit dem Karst des Verstandes aus den geheimsten Tiefen der Seele gewonnen und ist dem hinfälligen Körper zu keinem Dienste verpflichtet, sondern sie bildet und bereichert den Geist dessen, welcher durch seinen Fleiß sie hervorgerufen hat; dem Alter aber und dem Untergange ist sie so wenig unterworfen, daß ihre Kraft auch dasjenige, was durch die Gewalt der Zeit wie von einem Waldstrom in den Abgrund gerissen wird, sogar der Macht der Zeit zu entreißen, und immer neu, gleichsam zum Stillstand gebracht, den Lesenden darzulegen unternimmt.

Den Krieg also, welchen der König Heinrich mit den Sachsen geführt hat, will ich kurz und der Wahrheit gemäß beschreiben, so wie ich es von denen, welche dabei gewesen sind, zu erkunden vermocht habe. Es ist aber dieser Krieg denkwürdig durch seine Größe, vor allem aber durch die Barmherzigkeit, welche Gott in selbigem Kriege hat über uns walten lassen, so wie das in der folgenden Erzählung erkennen kann, wer etwa es nicht verschmähen sollte, sie durchzulesen. Denn in solcher Weise hat der Herr, da er uns züchtigte, den Wein der Strenge mit dem Oel des Erbarmens gemischt, daß wir voll Freude die Wahrheit der Worte erkannten, welche der Prophet spricht[1]: „Wenn du zürnen wirst, so wirst du auch

---

[1]) Habakuk 3, 2.

der Barmherzigkeit gedenken", und der Apostel[1]: „Gott ist getreu, der euch nicht versuchen läßt über euer Vermögen."

Aber ehe ich beginne, den Verlauf des Krieges selbst zu berichten, muß ich Einiges über die Kindheit und Jugend eben dieses Heinrichs voranschicken, damit der Leser, wenn er erfährt, welch ein Leben jener als Knabe und als Jüngling geführt hat, sich weniger darüber verwundere, daß er als Mann den Bürgerkrieg begonnen hat. Doch damit nicht jemand, der dies Werk in die Hand nimmt, sich sogleich gelüsten lasse, es anzuspeien, habe ich es durch den Schild Eures Namens decken wollen, auf daß die erste Seite, indem sie Euern Namen zur Schau trägt, das folgende Werk gegen Beschimpfung schütze. Möge daher Eure Würdigkeit ebenso freudig dasselbe anzunehmen geruhen, wie ich es ehrfurchtsvoll darbringe.

---

[1]) Paulus, 1. Korinther 10, 13.

Hier beginnt der Sachsenkrieg.

1056 1. Nachdem der Kaiser Heinrich in seligem Hinscheiden diesem Leben entrückt war, übernahm sein Sohn Heinrich der Vierte, welchen er zu unseligem Geschick in diesem Leben hinterlassen hatte, durch gemeinsame Wahl das Reich seines Vaters. Weil er aber dieses noch nicht geziemend verwalten konnte, da er erst ein fünfjähriges Knäblein war, so erhielt nach der Verordnung sämtlicher Fürsten seine Mutter Agnes, die ehrwürdige Kaiserin, die Fürsorge für ihn zugleich und für das Reich. Allein da im Verlaufe der Zeit der Knabe wohl an Alter, aber nicht an Weisheit weder bei Gott noch bei den Menschen zunahm, und schon aufgebläht von königlichem Hochmuthe auf die Ermahnungen
1062 seiner Mutter wenig mehr achtete, so entriß ihn Anno, der ehrwürdige Erzbischof von Köln, mit Gewalt seiner Mutter, und trug Sorge, ihn mit allem Fleiße, so wie es sich für des Kaisers Sohn geziemte, zu erziehen, indem er weniger des Königs als des Reiches Vortheil im Auge hatte. Denn es war ihm nicht verborgen, daß, wie geschrieben steht [1], ein wüster König Land und Leute verderbet; wenn aber die Gewaltigen klug sind, die Stadt gedeihet, und er wußte auch, daß, wie manchen niedrig geborenen Mann große Tugend verherrlicht, so auch hochgeborenen, wenn es ihnen an guter Lehre und Sitte fehlet, ihre Laster zur Unehre gereichen [2].

---

[1]) Jesus Sirach 10, 3. — [2]) Nach Horaz, Oden IV. 4, 35.

Aber nachdem der König, aus der Einfalt der Kindheit heraustretend, das Jünglingsalter erreicht hatte, welches allen Uebelthaten ein offenes Feld darbietet, und nun zu dem Scheidewege des Samischen Buchstabens gelangte, verließ er den engen und steilen Pfad zur Rechten, und erwählte sich zu seinem Wege die abschüssige breite Straße zur Linken[1]; er schied völlig von dem Tugendpfade, und beschloß, fortan ganz und gar seinen Begierden nachzugehen. Damit er aber dieses um so freier thun könne — denn unter jenem Meister stand ihm nicht alles frei, was ihm beliebte — machte er sich vorher völlig los von der Vormundschaft dieses Meisters, und verschmähte es ferner die Obhut irgend eines Menschen zu ertragen, da er selber zum Hüter des Reiches erwählt sei. Der König also wurde vom 1065 Bischof entlassen, und da er nun angefangen hatte, sein eigener Herr zu sein, machte er es allen offenbar, daß er nicht beschlossen habe, dem Wege des Lebens zu folgen. Denn wenn das Dornengestrüpp der Lüste in diesem Lebensalter auch denen gefährlich wird, welche es in ihrem Innern durch häufige Fasten ausdörren und durch anhaltendes Gebet mit der Wurzel ausrotten, so wucherte es in ihm um so üppiger, da weder er selbst, der von dem ersten jugendlichen Feuer glühte und in den Genüssen königlichen Ueberflusses schwelgte, dasselbe aus dem Acker seines Herzens ausjätete, noch auch ein anderer wagte, es in ihm, dem Könige, der keine Ermahnung duldete, mit dem Eisen der Züchtigung zu vertilgen.

2. Zu dieser Zeit lebte der Erzbischof von Bremen, Adalbert, welcher so sehr von Stolz und Hochmuth aufgeblasen war,

[1]) Nach einer schon im Alterthume verbreiteten Sage soll der Samier Pythagoras zuerst den nachher häufig vorkommenden Vergleich des menschlichen Lebens mit dem Buchstaben Y erfunden haben, welcher im Texte seine Erklärung findet. Zu dem so ausgeführten Gleichnisse passen am besten Formen des Buchstaben, wie sie in alten Handschriften vorkommen, welche den linken Schenkel breit und stark abwärts geneigt zeigen.

daß er niemanden für seines Gleichen achtete, weder an Adel vor der Welt, noch an Heiligkeit des Wandels. Einmal, als er an einem hohen Feste die Messe vor dem Könige feierte, und der Sitte gemäß die Kanzel bestieg, um dem Volke Gottes Wort zu verkünden, sagte er unter anderem, als ob er wehklage, daß die Guten und Adelichen auf dieser Erde ausgegangen seien, nur er allein und der König (sich nämlich nannte er vor dem Könige) seien von dem alten Adel übrig, während doch seine zwei Brüder, derselben Eltern Söhne, anwesend waren; und, sagte er ferner, obschon er nicht den Namen seines Bruders, des Apostelfürsten Petrus trage, so habe er doch dieselbe Gewalt wie Petrus, oder auch eine noch größere, weil er niemals wie Petrus den Herrn verleugnet habe.

3. Derselbe befahl einmal in seinem Bisthum einer Aebtissin, welche, ich weiß nicht wodurch, gegen ihn sich vergangen hatte, bei dem Gehorsam, welchen sie ihm schulde, binnen vierzehn Tagen dieses irdische Leben zu verlassen. Und weil sie damals krank lag, so glaubte der eitle Mann, sein Gebot werde an ihr erfüllt werden können; würde sie nun zufällig sterben, so wollte er, daß man glauben solle, sie sei auf sein Gebot gestorben. Nach vierzehn Tagen aber schickte jene, schon genesen, um irgend einer Sache willen einen Boten an den Bischof. Kaum sah er diesen von ferne ankommen, als er voll Freude zu den Anwesenden sprach: „Ist nun etwa meine Macht an jenem Weibe geringer gewesen als die meines Bruders Petrus an der Saphira? Sehet! Jene Elende ist auf meinen Befehl gestorben.“ Aber als nun der Bote näher herankam, und er erfuhr, daß sie noch lebe und von ihrer Krankheit genesen sei, da wurde er zu Schanden mit seinem Hochmuth und verstummte.

4. Einmal, als er wie gewöhnlich am Hofe des Königs war und Tag für Tag die königliche Tafel mit viel ausgesuchteren Gerichten zierte als der König selbst, da ereignete es sich

eines Tages, daß durch die übergroße Verschwendung aller Vorrath erschöpft war, und sein Truchseß nichts hatte, was er nach seiner Gewohnheit als eine feine und für den König selbst bestimmte Speise auf die königliche Tafel bringen konnte. Geld aber hatte er auch nicht, um irgend ein kostbares Gericht zu kaufen, weil er schon alles in solcher Weise ausgegeben hatte. Der Bischof wußte das recht gut, und hielt sich an jenem Tage verborgen, damit ihn sein Truchseß nicht finden könnte; denn er wollte, daß dieser durch seine eigene Bemühung auf irgend eine Weise etwas auftreiben sollte, was er ihm mit Anstand auf den Tisch setzen könnte. Der Truchseß aber suchte lange nach seinem Herrn, und da er ihn endlich in einer Kapelle, wohin er sich geflüchtet hatte, ausfindig machte, klopfte er zuversichtlich an die Thüre und verlangte eingelassen zu werden. Als der Bischof seine Stimme erkannte, warf er sich rasch, wie zum Gebete, auf die Erde; jener aber trat ein, und da er den Bischof hingestreckt erblickte, und weder durch Husten noch durch Räuspern zum Aufstehen bringen konnte, legte er sich zuletzt neben dem Bischof auf den Boden, als ob er mit ihm beten wollte, und sprach zu ihm ins Ohr: „Betet doch, daß ihr heute etwas zu essen findet, denn bis jetzt habt ihr noch nichts, was mit Ehren auf euern Tisch gesetzt werden kann.“ Der Bischof aber stellte sich, als sei er plötzlich von einer Verzückung aufgestört, und rief: „O du Thor, was hast du gethan, da du mich ohne Scheu von der Unterhaltung mit meinem Gotte abgerufen hast! Wenn du gesehen hättest, was dem Bruder Transmund zu sehen vergönnt war, so würdest du nimmermehr mir während des Gebetes genaht sein.“ Dieser Transmund aber war zugegen, und weil er sah, daß dergleichen dem Bischofe gefiel, so sagte er, daß er schon seit langer Zeit gesehen hätte, wie während des Gebetes Engel zu ihm redeten. Er selbst aber war ein Maler aus Italien.

5. Dieser Bischof also, da er den König auf der abschüssigen Bahn des Frevels wie ein zügelloses Pferd dahinstürmen sah, suchte sich zu seinem vertrauten Genossen zu machen; nicht um die aufgeschossenen Dornen der Laster mit der Hand der ernsten Ermahnung auszurotten, und durch bischöfliche Predigt den Samen der Tugend zu pflanzen, sondern um die Keime des Lasters mit dem Thaue der Schmeichelei zu benetzen, und die Saat der Tugend, so sie etwa hervorsprießen sollte, durch die Bitterkeit der bösen Lehre zu ersticken. Denn weder warnte er ihn, ehe die Sünde begangen war, mit den Worten des Tobias[1]: „Hüte dich vor allerlei Hurerei. Und danke allezeit Gott und bete, daß er dich regiere, und du in allem deinem Vornehmen seinem Worte folgest“ — noch trug er, auf daß der König die schon begangene Sünde mit den Thränen der Reue abwüsche, mit Nathan das Schwert des Vorwurfs unter der Hülle des Gleichnisses, um mit raschem Stoße das Geschwür seiner Seele zu treffen, damit der Eiter seines bösen Gewissens herausfließe, sondern er gab ihm als apostolische Lehre diesen bösen Rath: „Thue alles, was deiner Seele gefällt, und sorge nur dafür, daß du am Tage deines Todes rechtgläubig erfunden werdest.“ Da doch die Schrift sagt[2]: „Folge nicht deinen bösen Lüsten“ und wiederum: „Säe nicht auf den Acker der Ungerechtigkeit, so wirst du sie nicht ernten siebenfältig.“ Jener aber lehrte so, als ob es in der Macht des Menschen liege, in einer Stunde sein Leben zu ändern, da doch der Spruch lautet[3]: „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird“, und[4]: „Den Geruch, den neu der Topf in sich gesogen, wird lange er bewahren.“ Durch diese unbischöfliche Lehre des Bischofes wurde also der König in seiner

[1]) Kap. 4, Vers 13 u. 20. — [2]) Jesus Sirach 18, 30 und 7, 3. — [3]) Sprüche Salomonis 22, 6. — [4]) Nach Horaz in den Briefen I. 2, 70. Doch hat Bruno hier so wenig wie oben Worte und Versmaß genau wiedergegeben.

Bosheit bestärkt, und stürzte sich in die Abgründe der Lüste, wie Rosse und Maulthiere, die nicht verständig sind[1]: er, der König über viele Völker war, richtete in sich selber der bösen Lust einen Thron auf, der Königin aller Laster.

6. Zwei oder drei Kebsweiber hatte er zu gleicher Zeit; und auch hiermit noch nicht zufrieden, hörte er nie, daß jemand, wer er auch sei, eine junge und schöne Tochter oder Gemahlin habe, ohne daß er, wenn sie der Verführung widerstand, Befehl gab, sie mit Gewalt ihm zuzuführen. Manchmal begab er sich auch selbst mit einem oder zwei Begleitern bei nächtlicher Weile dahin, wo er erfahren hatte, daß solche zu finden seien; und zuweilen gelang es ihm, das Ziel seines bösen Wunsches zu erreichen, aber zu Zeiten war es auch nahe daran, daß er von den Verwandten oder dem Ehemann seiner Geliebten ums Leben gebracht wäre. Seine edle und schöne Gemahlin[2], welche er wider seinen Willen nach dem Rathe der Fürsten zur Ehe genommen hatte, war ihm so verhaßt, daß er sie nach der Hochzeit mit freiem Willen niemals wieder sah, da er auch die Hochzeit selbst nicht mit freiem Willen gefeiert hatte. Er trachtete daher auf vielerlei Weise danach, sich von ihr zu scheiden, damit er dann mit einem Scheine des Rechts seinen unerlaubten Begierden folgen könnte, wenn die erlaubte eheliche Verbindung ihm versagt wäre.

7. Zuletzt gebot er einem seiner Gesellen, sich um die Gunst der Königin zu bewerben, und versprach ihm eine große Belohnung, wenn er sie bewegen könnte, ihm zu Willen zu sein. Und er hoffte, daß sie ihm nichts abschlagen werde, weil sie,

[1]) Psalm 32, 9. — [2]) Bertha, Tochter des Grafen Otto von Savoyen und der Adelheid, der Erbtochter der Grafen von Turin, Markgräfin von Susa. Heinrich III. hatte noch kurz vor seinem Tode seinen fünfjährigen Sohn mit ihr verlobt, und 1066 mußte dieser, ehe er noch sein sechzehntes Jahr zurückgelegt hatte, die Braut heimführen. Der folgenden Geschichte steht der Umstand entgegen, daß Heinrich seine Gemahlin nie berührt hat, so lange er auf eine Scheidung hoffte; nachher aber sich mit ihr aussöhnte, und von da an immer im besten Vernehmen mit ihr gelebt hat.

obschon neu vermählt, doch schon wieder wie eine verlassene lebte. Aber die Königin hatte in Weibesleib ein Mannesherz, und erkannte sogleich, aus welcher Quelle dieser Anschlag entsprungen sei. Deshalb wies sie ihn zuerst mit Unwillen von sich; dann aber, als jener, wie ihm geboten war, hartnäckig sie bedrängte, versprach sie ihm, jedoch nur zum Schein, seine Bitte zu gewähren. Jener meldete freudig die Sache dem Könige und sagte ihm die Stunde, welche zur Ausführung bestimmt war. Der König aber ging hocherfreut zugleich mit dem Ehebrecher zum Schlafgemach der Königin, damit er, wenn er Zeuge des Ehebruchs wäre, sie in gesetzlicher Form von sich verstoßen, oder auch, was ihm das liebste gewesen wäre, ums Leben bringen könnte. Allein, da der Ehebrecher an die Thüre des Gemaches klopfte, und jene rasch die Pforte öffnete, fürchtete der König, wenn jener zuerst eingelassen wäre, ausgeschlossen zu werden, und drängte sich eilfertig durch die Thüre. Die Königin erkannte ihn sogleich, und schloß so hastig die Thüre zu, daß der andere draußen blieb; dann rief sie ihre Frauen, und mit den Waffen, die sie vorher bereitet hatte, mit Schemeln und Stöcken, zerschlugen sie ihn dermaßen, daß er halb todt liegen blieb. „Du Hurenkind," rief sie, „woher kam dir solche Frechheit, daß du dir auf die Umarmung der Königin Hoffnung machtest, welche den stärksten Mann zum Gatten hat!" Jener rief, er sei Heinrich, er sei ihr Mann, er habe nur in allen Ehren sie besuchen wollen. Sie entgegnete aber, der sei ihr Mann nicht, welcher verstohlner Weise nach ehebrecherischem Umgang getrachtet habe; wäre er wirklich ihr Gemahl, warum sei er dann nicht offen zu ihrem Lager gekommen? So warf sie ihn, fast bis auf den Tod zerschlagen, aus ihrer Kammer, verschloß die Thür und legte sich ins Bett. Er aber wagte nicht, irgend einem zu verrathen, was ihm widerfahren war, sondern schützte eine andere Krankheit vor, und lag fast einen

ganzen Monat zu Bett. Denn die Königin hatte seiner weder am Kopf noch Leib geschont, sondern ihn, ohne jedoch ihn zu verwunden, am ganzen Körper zerschlagen. Als er sich aber wieder erholt hatte, ließ er trotz dieser scharfen Züchtigung nicht ab von seinem alten Sündenleben.

8. Wenn irgend ein Weib eine Klage über irgend ein Unrecht vor ihn brachte, und von seiner königlichen Gewalt Gerechtigkeit verlangte, so erhielt sie, wenn ihm in seiner Thorheit ihre Jugend und ihre Gestalt gefiel, anstatt des Rechtes, wonach sie verlangte, vielfaches Unrecht. Denn zuerst mißbrauchte er selber sie, so lange es ihm gefiel, zu seiner Lust; dann aber gab er sie einem seiner Diener zur Frau. So beschimpfte er die edlen Frauen dieses Landes, nachdem er selber sie schmählich entehrt hatte, noch ärger durch die Vermählung mit seinen Knechten[1]. Dieses alles sah jener falsche und trügerische Bischof; sah es, und verhinderte es nicht, vielmehr bestärkte er den König noch durch seine Lehre, unter dem Scheine der Ermahnung, dergleichen ohne Scheu und Scham zu treiben. Denn er sagte dem Jüngling, daß er ein Thor wäre, wenn er nicht in allen Stücken die Begierden seiner Jugend befriedigte.

9. Viele und große Schandthaten dieser Gattung übergehe ich mit Absicht, weil ich zu seinen Verbrechen anderer Art eile; nur dieses eine möge noch hier am Ende aufgeführt werden, was der gerechte Richter nicht ohne Strafe lassen möge, die Schmach nämlich, welche er seiner Schwester angethan hat, daß er sie mit seinen Händen festhielt, bis ein anderer auf seinen Befehl in Gegenwart des Bruders sie entehrt hatte. Es half ihr nichts, daß sie die Tochter eines Kaisers, daß sie des Königs einzige rechte Schwester von beiden Eltern war, daß sie

[1]) Nämlich seine ursprünglich unfreien Dienstmannen, welche als Reichsministerialen bald zu immer steigendem Ansehen gelangten. Doch führt weder Bruno ein bestimmtes Beispiel einer solchen Verbindung an, noch wüßte ich aus anderen Quellen eines nachzuweisen.

durch den heiligen Schleier Christus zu ihrem Bräutigam erwählt hatte [1].

10. Weil aber schändlicher Ehebruch noch schändlichere Mordthaten zu veranlassen pflegt, so hat auch Jener, so wie er mehr als eine Bathseba seiner Lust opferte, gleichfalls mehr als einen Urias grausam ums Leben gebracht. Denn so viel unmenschliche Mordthaten hat er vollbracht, daß es zweifelhaft bleibt, ob er mehr wegen seiner schandbaren Wollust oder wegen seiner unerhörten Grausamkeit verrufen sei. Gegen alle war er entsetzlich grausam, aber gegen niemanden so sehr, wie gegen seine vertrauteste Umgebung. Wer an allen seinen Heimlichkeiten Theil hatte und um seine Frevel und Unthaten wußte oder ihm dabei half, der mußte, während er unbesorgt an dem Rathschlage über den Mord Anderer Theil nahm, selber den Tod erleiden, welchen er für sich nicht befürchtet hatte. Und für welches Vergehen? Weil er ein Wort gegen seinen Willen gesprochen, oder auch schweigend nur durch eine Miene verrathen hatte, daß ihm ein Anschlag des Königs mißfalle. Denn er hatte viele Rathgeber, aber niemand wagte ihm einen Rath zu geben, der nicht nach seinem Willen gewesen wäre. Wenn jemand auch unbewußt ihm zu etwas rieth, welches gegen seine Meinung war, so büßte er diesen unbewußt begangenen Fehl mit seinem Blute. Und niemanden ließ er seinen Zorn merken, bis er ihn, der nichts böses ahnte, ums Leben brachte.

11. Einer von seinen Vertrauten, namens Konrad, ein Jüngling von gutem Adel und Lebenswandel, wenn ihm nur das eine von Gott verliehen wäre, daß er nie am Rathe des Königs Theil genommen hätte, dieser Konrad war eines Tages in Goslar, überzeugt, daß ihm die Gunst des Königs so sicher sei,

[1]) Hiermit ist Adelheid, Aebtissin von Quedlinburg gemeint. Außer ihr waren aber auch die schon 1060 verstorbene Mathilde, Gemahlin des Herzogs Rudolf von Schwaben, und Jutta, die unten Kap. 83 erwähnte Königin von Ungern, Heinrichs IV. rechte Schwestern.

wie er sie nur jemals besessen habe. Der König aber war auf der Veste Harzburg, wohin außer den Mitwissern und Gesellen seiner Anschläge niemand ohne ausdrückliche Einladung sich begeben durfte. Der König also sendet nach Goslar, und befiehlt, daß Konrad so schnell wie möglich zu ihm kommen solle, ohne anderes Geleit als seinen Waffenträger. Jener, in der Meinung, daß er zu einem heimlichen Rathe berufen werde, dem niemand außer ihm beiwohnen dürfe, that noch mehr als ihm befohlen wurde, damit er um so größeres Vertrauen an den Tag lege, machte selbst seinen Waffenträger und ritt ohne alle Begleitung fort. Da er nun in den Wald kam, sah er einen Hinterhalt, glaubte aber nicht, daß es ihm gälte, doch fürchtete er sich, da er ganz allein war, vor einer so großen Menge, und ritt eilends zu einer nahe gelegenen Kirche. Burchard, der Burggraf von Meißen, der nichtswürdige Anführer dieser Büberei, folgte ihm zur Kirche und versprach ihm auf sein Wort, daß ihm nichts böses widerfahren werde, wenn er herauskommen wolle. Konrad traute ihm freilich nicht, aber er wußte wohl, daß Scheu vor der Kirche sie nicht aufhalten würde, wenn er dieselbe nicht von freien Stücken verließe, und deshalb ging er hinaus und vertraute sich ihm auf sein Wort. Sie aber führten ihn in die Einsamkeit, und brachten ihn grausam ums Leben, wie ihnen befohlen war. Weshalb er aber sterben mußte, sagten sie ihm auch in der letzten Stunde nicht, und niemals hat es jemand mit Sicherheit in Erfahrung bringen können; nur ein Gerücht ging, daß der König ihm Schuld gab, er habe bei einem seiner Kebsweiber gelegen. Um aber den Verdacht jenes Mordes von sich abzuwenden, befahl der König allen seinen Freunden, die Thäter, welchen er geheißen hatte, sich eine Weile verborgen zu halten, zu verfolgen; und ihn selber ließ er an ehrenvoller Stätte begraben, war mit trauriger Miene bei seiner Bestattung zugegen und vergoß nicht wenig Thränen, wie er

denn ein Meister in der Verstellung war. Aber es wollte doch niemand glauben, daß er nicht auf Befehl des Königs umgebracht wäre, was auch wirklich der Fall war.

12. Man erzählte auch, daß er einen von seinen Gesellen, einen sehr hochgeborenen Jüngling, mit eigner Hand erschlagen habe, indem er dem Anschein nach mit ihm scherzte, und daß er, nachdem er jenen heimlich habe begraben lassen, am folgenden Tage, als reue ihn die That, zu seinem Meister, dem Bischof Adalbert gekommen sei, der ihm dann, ohne irgend eine Genugthuung zu fordern, die Absolution ertheilt habe. Aber weil ich die Wahrheit dieser Geschichte nicht erforschen konnte, wollte ich sie lieber als zweifelhaft hinstellen, obgleich fast alle Welt davon redete.

13. Ich weiß aber einen von den Vertrauten des Königs, der eines Tages vom Hofe zu seinem Bruder kam — der Bruder aber war jener Bischof[1] — und als ob er sich dessen rühmen wollte, diesem seinem Bruder erzählte, daß am ganzen Hofe niemand sei, welcher mehr als er sich der Gunst des Königs erfreue. Da nun sein Bruder, der Bischof, dieses gern hörte und ihn fleißig ermahnte, daß er die Gunst des Königs in aller Weise sich zu bewahren suchen möge, weil solches für ihn selber ehrenvoll und seiner ganzen Verwandtschaft nützlich sei, da erwiederte er: „Ich würde es wohl thun, wenn ich nur zugleich mit der Gunst des irdischen Königs auch die des himmlischen Königs mir bewahren könnte. Aber in Wahrheit," sagte er, „habe ich erkannt, daß, wer das Vertrauen und die Gunst dieses Königs besitzt, das ewige Leben nicht wird erlangen

[1]) Nämlich Adalbert. Der sächsische Annalist, welcher fast das ganze Werk Brunos in seine Annalen aufgenommen hat, nennt hier geradezu den Pfalzgraf Friedrich von Sachsen. Doch hat er dies vielleicht nur aus Brunos Worten geschlossen, welche möglicher Weise auch übersetzt werden können: „Jener Bruder aber war ein Bischof." Dann wäre es eine verstecktere, uns unverständliche Andeutung. Es fällt nämlich auf, daß Pfalzgraf Friedrich unten, Kap. 26, diese Geschichte nicht berührt.

können." Als ein verständiger Mann entfernte er sich also nach und nach vom Hofe, besuchte immer weniger den geheimen Rath des Königs, und ohne ganz weg zu bleiben, kam er doch nicht so häufig, wie es sonst seine Gewohnheit gewesen war. Als der König nun bemerkte, daß er in seinem Dienste nicht mehr so eifrig war wie früher, fragte er nicht nach der Ursache, ließ ihn auch kein Zeichen von Unwillen wahrnehmen; aber, weil er seinen eigenen Dolch jetzt ruhen lassen wollte, versuchte er ihn durch eines Anderen Hand zu verderben. Deshalb sandte er ihn um irgend einer Sache willen, ich weiß nicht, ob es ein bloßer Vorwand war oder nicht — an den König von Rußland [1]. Gerne übernahm jener die Gesandtschaft, erstlich, weil er darin einen sicheren Beweis sah, daß er die Gunst des Königs nicht verloren habe, da ja dieser kein Bedenken trage, ihm wie in früheren Zeiten seine Geheimnisse anzuvertrauen; sodann, weil er durch diese mühsame Gesandtschaftsreise sich ein nicht geringes Lehen vom Könige zu verdienen hoffte, wenn er nach glücklich ausgerichtetem Auftrage heimkehren werde. Endlich aber lag für ihn kein kleiner Anlaß zur Freude darin, daß ihm die Entfernung vom Hofe willkommen war. Er reiste also ab und hatte noch keine Ahnung von dem, was über ihn beschlossen war. Nach einigen Tagen aber kehrte er abends in einer Herberge ein, und befahl eine reichliche Mahlzeit zuzurichten. Als nun seine Gesellschaft schon etwas getrunken hatte, sprang ein Wende, ein Mensch von niedrigem Stande, auf und sagte: „Ich trage etwas bei mir, ich weiß nicht, was es ist; der Bischof Eppo [2] hat es mir gegeben und mir befohlen, es dem Könige zu überreichen, zu welchem du dich als Botschafter begibst." Und da er bat, ihm dieses doch zu zeigen, holte der Wende

---

[1]) Vermuthlich ist Isaslaw, König von Kiew, gemeint, welcher Heinrichs Hülfe anrief, nachdem er 1068 von seinen Brüdern vertrieben war.

[2]) Von Naumburg, einer von Heinrichs IV. treusten Anhängern.

einen Brief hervor, welcher mit des Königs Bild versiegelt war. Ohne sich zu bedenken, erbrach jener das Siegel, und befahl seinem Schreiber[1], ihm den Inhalt des Briefes zu erklären. Der Schreiber las und übersetzte; der Inhalt aber war folgender: „Wisse, daß du mir deine Freundschaft auf keine andere Weise so sicher beweisen kannst, als wenn du dafür sorgst, daß dieser mein Botschafter nie in mein Reich zurückkehren könne. Ob du das durch ewiges Gefängniß oder durch seinen Tod bewirken willst, das gilt mir gleich.“ Diesen Brief also warf er ins Feuer und setzte fröhlich seine Reise fort, führte mit Klugheit seinen Auftrag aus, kehrte, selber reich beschenkt, zurück, und überbrachte auch seinem Herrn, dem Könige, königliche Geschenke.

14. Einem der vertrautesten Räthe des Königs, dessen Namen ich sammt vielen anderen absichtlich übergehe, ist eine Geschichte widerfahren, welche ich deshalb hier mittheilen will, weil sich zwei der größten Laster des Königs darin zeigen, nämlich seine Grausamkeit und seine Wollust. Jener nämlich, kein geborener Sachse, erwählte sich eine Gemahlin aus Sachsen, eine Jungfrau, die ebenso schön von Gestalt wie edel von Abkunft war. Der König selbst erlangte für ihn die Einwilligung ihrer Eltern, der König selbst war bei der Hochzeit zugegen, allein, es ist zu bezweifeln, ob er das mehr zur Ehre des Bräutigams oder aus Liebe zur Braut that. Noch hatte diese nicht die Zurückhaltung der bräutlichen Scheu abgelegt, als der König alle Scheu und Scham von sich warf, und von dem Bräutigam selber verlangte, daß er sie ihm zu seinem Lager senden sollte. „Alles,“ sagte dieser, „auch das Leben selbst bin ich bereit für euch dahin zu geben, nur dieses Eine geziemt euch nicht zu verlangen,

---

[1]) Der damals immer ein Geistlicher war, clericus; im Englischen und Französischen blieb das Wort als Name des Schreibers, auch als diese nicht mehr Geistliche waren.

und ich kann es euch nicht gewähren.“ Der König, der sich trefflich zu verstellen wußte, zeigte den heftigen Unwillen, welchen er im Herzen empfand, durch kein Wort, durch keine Miene. Nach wenig Tagen aber, als jener sich schon für sicher hielt, und nichts mehr befürchtete, schickte der König um Mitternacht hin und befahl ihm, allein zu ihm zu kommen. Jener kannte die Art des Königs hinreichend, um mit Sicherheit zu wissen, daß er in dieser Nacht sterben sollte; doch ging er dahin, wohin der Befehl ihn rief, zog aber vorher unter seinem Rock einen dreifachen Panzer an. Und da er bis zum Vorzimmer des Königs gekommen war, siehe, da trafen zwei Schwerter seine Seiten, und wären ihm mitten im Leibe zusammen gestoßen, wenn nicht der starke Panzer sie abgehalten hätte. Er ging dennoch zum Könige und meldete ihm, wie er vor seiner Kammer empfangen worden sei. Der König aber befahl ihm, dieses niemals einem Menschen anzuvertrauen, wenn ihm sein Leben lieb sei.

15. Zu allem diesen Bösen fügte er noch ein anderes hinzu, welches den alten Lastern erst rechten Bestand gab und zu vielen neuen noch den Anlaß bot. Die Bischöfe nämlich bestellte er nicht den Vorschriften der Kirchengesetze gemäß nach dem Maße ihrer Verdienste, sondern je mehr Geld ihm jemand dafür zahlte oder je bereitwilliger er seine Schandthaten guthieß, um so mehr galt er bei ihm als würdig für jedes Bisthum. Und wenn er einem auf solche Weise ein Bisthum verliehen hatte, und dann ein anderer ihm mehr Geld bot oder noch unverschämter sein Treiben lobte, so ließ er jenen ersten als der Bestechung schuldig absetzen, den zweiten aber als einen heiligen Mann an seiner Stelle weihen. Daher kam es, daß viele Städte in jenen Zeiten zu gleicher Zeit zwei Bischöfe hatten, von denen keiner des bischöflichen Namens würdig war. Das Bisthum Babenberg, welches ebenso reich an äußeren Gütern, als ehrwürdig durch die

Gelehrsamkeit seiner Klerisei war, gab, oder verkaufte er vielmehr für unermeßliches Geld an einen Wucherer, der sich besser darauf verstand, die Geldstücke aus verschiedenen Münzstätten zu schätzen, als den Text irgend eines Buches, ich will gar nicht einmal sagen zu verstehen oder auszulegen, aber auch nur richtig zu lesen. Dieser las damals bei dem heiligen Amte am Osterabend die übliche erste Lection vor seiner wohlgelehrten Geistlichkeit folgendermaßen: Terra autem erat inanis et vacca[1]. Er selber wahrhaftig, obschon er nur zwei Beine hatte, war doch eine unverständige Kuh und aller Rechtschaffenheit ledig. Doch wurde er, obgleich er, um sich die Gunst des Königs zu bewahren, weder sein eigenes noch das Gold der Kirche sparte, die seiner Leitung anvertraut war, auf den Rath des Königs selbst abgesetzt, und sein Bisthum wurde an einen anderen gegeben, nicht etwa an einen solchen, der durch seinen Wandel und seine Einsicht würdiger wäre, sondern der ein noch frecherer Schmeichler des Königs bei allen seinen Unthaten gewesen war.

16. Da nun der König unter solchem Treiben schon dem Jünglingsalter entwuchs, begann er bald, nachdem Bischof Adalbert von Bremen sein vornehmster Rathgeber geworden war, auf dessen Zureden an wüsten Orten hohe und von Natur feste Berge aufzusuchen, und auf diesen so feste Burgen zu bauen, daß sie dem Reiche zu großem Schutz und Schmuck gereicht haben würden, wenn er sie an passenden Orten errichtet hätte. Die erste und größte dieser Burgen nannte er die Harzburg, und befestigte sie von außen so gewaltig mit einer starken Mauer,

[1]) D. h. Kuh, statt vacua, leer, worauf das folgende unübersetzbare Wortspiel geht. Es ist der Vers 1. Mose 1, 2: „Die Erde aber war wüste und leer". Hermann. Bisthum der Mainzer Kirche, hatte allerdings 1065, als Adalbert allmächtig war, das Bisthum erkauft, ebenso 1070 vom Papst Alexander II. die Bestätigung seiner Würde; dann wurde er 1075 von Gregor VII., ohne Zuthun des Königs, abgesetzt. Auf Andringen des Papstes und der Geistlichkeit ernannte dann Heinrich einen andern Bischof, Propst Rupert von Goslar, welcher als vertrautester Rath des Königs einen sehr schlechten Ruf hatte.

mit Thürmen und festen Thoren, schmückte sie im Innern so herrlich mit königlichen Gebäuden, baute auch darin ein so stattliches Münster, zierte dieses mit so reichem Schatze, und versammelte hier aus allen Gegenden eine so zahlreiche und so ansehnliche Geistlichkeit, daß mancher Bischofsitz mit seiner ganzen Einrichtung kaum dagegen aufkam, ja daß sogar einige dahinter zurückblieben. Das schönste Stück des Kirchenschatzes, welches er bei irgend einem Bischofe sah, verschaffte er sich durch Bitte oder Befehl, um es seinem Stifte zu verleihen. Bei den übrigen Burgen aber sah er weniger auf Schönheit und Pracht als auf Festigkeit. Gesegnet, sehr gesegnet wäre sein Name, wenn er diese Vesten gegen die Heiden aufgerichtet hätte. Denn ohne Zweifel würden diese dann schon längst entweder alle die Taufe angenommen haben, oder den christlichen Fürsten auf ewige Zeiten zinspflichtig sein. Aber dieser Burgenbau an verschiedenen Orten erschien unsern Landsleuten anfänglich wie ein kindisches Spiel, weil seine böse Absicht noch nicht durchschaut war. Und da sie keine Gefahr davon besorgten, hinderten sie ihn nicht nur nicht daran, als sie dazu noch imstande waren, sondern sie unterstützten ihn sogar mit Geld und Arbeit bei dem Bau, weil sie daraus die Hoffnung schöpften, daß er gegen fremde Völker kriegerischen Muth beweisen werde. Nachdem aber Besatzungen in die Burgen gelegt waren und diese nun anfingen rund umher auf Beute auszugehen, für sich zu ernten, wo sie nicht gesäet hatten, freie Männer zu knechtischer Arbeit zu zwingen und ihre Töchter und Frauen zu beschimpfen: da erst sahen sie ein, was jene Burgen bedeuteten, und doch wagten sie noch nicht Widerstand zu leisten oder sich zu vertheidigen. Nur diejenigen, welche selbst den Schaden duldeten, beklagten sich verstohlener Weise bei denen, welche, ferner wohnend, noch nichts von den Burgmannschaften zu leiden hatten. Aber diese versäumten es, den Bedrängten Hülfe zu leisten, und kräftigten auf

diese Weise selbst die Tyrannei, welche dann auch sie erreichte. Denn von den Bauern ging der König weiter zu dem Ritterstande, von den Bodenfrüchten zum Raub der Freiheit. So nahm er den Friderich vom Berge, welcher unter den freien Männern und sogar unter dem Adel für sehr angesehen galt, als seinen Dienstmann in Anspruch; und auch den Willehalm, welcher wegen seiner übertriebenen Prachtliebe der König von Lothesleben genannt wurde, verfolgte er mit solcher Grausamkeit, weil er nämlich reichen Besitz, aber wenig Verstand hatte, daß vornehmlich wegen dieser beiden ganz Sachsen sich gegen den König verschwor; obgleich sie es ihrem Volke schlecht genug vergolten haben. Denn nachdem alle Sachsen schon offenen Krieg gegen den König begonnen hatten, vergaßen jene beiden der beschworenen Treue, verließen ihr Vaterland und schlugen sich zuerst als erbärmliche Ueberläufer zu den Feinden. Allein das wird sich später zeigen.

17. Das Volk der Schwaben aber sandte, als es von der Bedrückung der Sachsen vernommen hatte, Boten zu ihnen, und schloß mit ihnen ein Bündniß, daß nämlich keiner von beiden Stämmen dem Könige zur Unterdrückung des anderen Hülfe leisten wolle. Denn der König wollte auch die Schwaben mit Gewalt unterdrücken und sie zwingen, von ihrem Erbgut Zins zu zahlen. Wenn die Sachsen dieses Bündniß getreulich bewahrt hätten, so wären sie von dem Makel der Treulosigkeit und von einem großen Theile ihres Unglücks frei geblieben.

18. Sigefrid, der Erzbischof von Mainz, sandte an die Bischöfe Werinher von Magdeburg und Burchard von Halberstadt ein Schreiben voll Klagen, daß der König sich in seinem Sprengel Orte auserlesen habe, die sich zu Räubereien eigneten, dort Burgen anlege und mit Besatzungen versehe, und so den Besitzungen seiner Kirche vielen Schaden zufüge. In demselben Schreiben bat er die Bischöfe, ein festes Bündniß zwischen ihm

und dem Erzbischof Anno von Köln zu vermitteln — nicht etwa weil sie in Feindschaft entzweit wären, aber weil doch auch nicht eine so zuverlässige Freundschaft sie verbinde, daß jeder von ihnen es wagen könnte, dem andern seine Geheimnisse, so wie er wohl möchte, anzuvertrauen. Dieses aber thue dem ganzen Reiche noth — denn wenn jene beiden, welche im Reiche den Vorrang hatten, getreulich zusammengehalten hätten, so hätten sie in voller Sicherheit das ganze Reich in Händen haben können — und niemand würde dieses leichter bewirken können als jene beiden Bischöfe, weil der eine von ihnen, nämlich der Magdeburger, ein Bruder, der andere aber ein Vetter des obengenannten Erzbischofes von Köln war. Aehnliche Klagen theilten sich fast alle Fürsten des deutschen Reiches gegenseitig mit, aber doch wagte niemand offen damit hervorzutreten: so große Furcht hatten alle vor dem Könige. Dergestalt also wurde dieser Krieg, obgleich dem Anscheine nach die Sachsen allein ihn begannen, doch keineswegs nach ihrem Rathschluß allein angefangen. Obgleich nun, wie gesagt, jeder einzelne unter den Fürsten so viele und schwere Unbill und Schmach erduldete, so fühlte doch jeder nur, was ihn selber traf; wer noch unverletzt war, hatte keine Theilnahme für den Schaden seines Nächsten, und dem gemeinsamen Uebel widerstanden sie nicht mit gemeinsamem Rathe. Der König sann auf den Schaden Aller, räumte dazu jedes Hinderniß aus dem Wege und sah sich auf allen Seiten nach Hülfe um, damit er seinen bösen Willen ins Werk setzen könnte; jene aber hielten das Uebel nur für ein besonderes, örtliches, und sahen keine Mittel vor zur Abwehr des gemeinsamen Verderbens. Um aber alle, so wie er es wünschte, unterdrücken zu können, suchte der König vorher diejenigen, auf welchen besonders ihre Stärke beruhte, einzeln zu schwächen.

19. Den Otto vornehmlich, einen klugen und tapfern Mann, der, ein geborener Sachse, in Baiern Herzog war, suchte er mit

aller Schlauheit um seine Würde zu bringen, weil er nicht daran
zweifelte, daß dieser mit allen Baiern den Sachsen beistehen
1070 würde. Er verleitete also einen gewissen Einno [1], an dem außer
seinem kecken Muth nichts war, durch Geld und Versprechungen
dazu, daß er aussagte, der Herzog habe ihn anstiften wollen,
den König zu ermorden, und wenn der Herzog dies leugnen
sollte, so erklärte er sich bereit, durch einen Zweikampf die Wahrheit
zu erhärten. Da nun demgemäß der Tag für diesen Kampf
anberaumt war, wurde Otto von seinen Freunden, Bischöfen
und anderen Fürsten, gewarnt: wenn er nach Goslar käme, wo
der Zweikampf stattfinden sollte, so werde er sicherlich nicht lebendig
von dort zurückkehren, wenn er auch im Kampfe seinen
Gegner besiege. Deshalb zog er es vor, lieber mit Unrecht
seiner Würde verlustig zu gehen, als sich einem solchen Gerichte
zu unterziehen, von dem er wußte, daß darin der Gerechtigkeit
selbst Gewalt angethan werde. Er zog sich also auf seine Erbgüter
zurück, und führte, mit dem Herzog Magnus von Sachsen
verbündet, fast zwei Jahre lang einen erbitterten Krieg gegen
den König. Als sie endlich, dem Rathe ihrer Freunde nachgebend,
1071 sich der königlichen Gewalt unterwarfen, hielt der König
den Herzog Magnus volle zwei Jahre in seiner Haft, so daß
in der ganzen Zeit niemand wußte, ob er noch lebe oder wo
er sich befinde.

20. Darauf sandte der König Boten übers Meer an den Dänenkönig, und bat ihn um eine Zusammenkunft in Bardewick, wohin er sich auch selbst mit wenigen Begleitern begab, da doch keine Kunde davon vorhanden ist, daß jemals vor ihm ein König in diese Gegenden gekommen wäre [2]. Jener war ihm dahin ent-

---

[1]) Von Konradsburg, s. Neue Mitth. des Thür. Sächs. V. (1862) IX, 3, 28. Er wird auch Egino genannt. Es sind das Abkürzungen von Einhard oder Eginhard.

[2]) Karls des Großen Lager bei Bardenwich 795 (Einhards Jahrbücher S. 88) war also vergessen. Der Dänenkönig war Suen Estridson.

gegen gekommen, und er hatte eine geheime Unterredung mit dem- 1071
selben, bei welcher außer dem Bischof Adalbert und einem der königlichen Räthe niemand zugegen war. Doch blieb ihre Verabredung nicht lange verborgen, weil jener, der allein mit dem Bischofe zugegen gewesen war, da er den dort entworfenen Plan nicht zu hindern vermochte, wenigstens das bewirkte, was in seiner Macht lag, nämlich, daß den Sachsenfürsten der Anschlag, welcher sie betraf, nicht verborgen blieb. Denn der Dänenkönig schwur dem König Heinrich, daß er ihm gegen alle seine Feinde, und namentlich gegen die Sachsen, mit aller Kraft zu Lande und zu Wasser Hülfe leisten werde; und der König Heinrich versprach ihm dafür alle Landstriche, die an sein Reich grenzten, zu Eigen zu geben.

21. Nachdem nun also diese Unterredung beendigt und der Dänenkönig heimgekehrt war, betrachtete König Heinrich die nahe gelegene Veste Lüneburg, und da er die Festigkeit derselben erkannt hatte, entbrannte er nach seiner Weise in heftiger Begierde danach, als ob niemand in jenen Gegenden ihm würde widerstehen können, wenn er die Burg in seiner Gewalt hätte. Diese aber hatte immer den Vorfahren des Herzogs Magnus angehört und war jetzt nach dem Erbrechte an ihn selber und seinen Oheim Heriman gekommen. Der König also ließ von seiner wenig zahlreichen Begleitung etwa siebzig der zuverlässigsten Kriegsleute in jener Burg, welche auch den Ort selbst und das ganze umliegende Land zwingen sollten, wie Knechte den königlichen Befehlen Folge zu leisten. Aber da diese unvorbereitet eingezogen waren, wartete Heriman nur, bis der König sein Gebiet verlassen hatte, und umlagerte dann die Burg mit Heeresmacht. Was sollten jene nun thun? Die Burg war freilich sehr fest und nur durch Hunger zu überwinden, enthielt aber außer wenigem Brod, welches die Mönche bei ihrem Entweichen zurückgelassen hatten, nichts eßbares, und der Hunger

hieß sie das Schloß verlassen, aber draußen verwehrte die drohende Schärfe des Schwerts ihnen den Abzug. Denn für ihre geringe Anzahl war es zu gefährlich, sich mit einem ganzen Heere in Kampf einzulassen. Sie erboten sich also dem Grafen Heriman zu freiwilliger Ergebung, aber dieser erklärte, er werde nicht einen Mann von ihnen entkommen lassen, wenn nicht Herzog Magnus, seines Bruders Sohn, heimkehre. Als der König dieses erfuhr, war er in großer Bedrängniß, und konnte nicht leicht einen vortheilhaften Ausweg ersinnen. Jene Belagerten mit Gewalt befreien, das konnte er nicht, weil er sich nicht getraute, aus den Sachsen, die gegen ihn erbittert waren, ein Heer aufzubieten; von den anderen Völkern aber, die seiner Herrschaft unterthan waren, konnte er doch nicht eine hinreichende Mannschaft versammeln, um ohne Gefahr dorthin zu ziehen. Den Herzog wollte er nicht herausgeben, weil er gegen einen Sachsenkrieg gesichert war, so lange er ihn gefangen hielt. Denn nur die Furcht, es möchte dem Herzog das Leben kosten, bewirkte, daß man nach so vielfach erlittenem Unrecht noch keinen Krieg begann. Aber so viele seiner treuesten Anhänger, von denen manche adeliche und tapfere Verwandte hatten — wenn er die umkommen ließe, so würde er in Zukunft keinen mehr finden, der ihm die Treue bewahrte, und keinen Augenblick vor
1073 ihren Angehörigen sicher sein. Er gab also endlich den Herzog
Aug. 15. Magnus los und erhielt dafür die ganze Schar seiner Getreuen zurück. Daher entstand das Sprichwort, welches sich durch ganz Sachsen verbreitete, daß man für siebzig Schwaben einen Sachsen kaufe, oder daß siebzig Schwaben gegen einen Sachsen ausgelöst werden.

22. Wie groß in allem Sachsenland die Freude über Herzog Magnus Heimkehr war, das könnte selbst die Beredsamkeit des Tullius nicht schildern: ihre Freude würde nicht größer gewesen sein, wenn er vom Tode auferstanden wäre. Je mehr

sie schon daran verzweifelt hatten, ihn jemals lebend wieder zu 1073
sehen, um so größer war ihre Fröhlichkeit und ihr Jubel, da sie ihn nun wirklich lebend begrüßten; und nicht allein seine Anverwandten und sein ganzer Anhang jauchzten über seine Rettung, sondern das ganze Volk ohne Unterschied lobte einstimmig den Herrn, der ihn auf wunderbare Weise befreit hat. Denn denselben Mann, welchen sein Oheim für unermeßlichen Preis an Geld und Gut nicht hatte loskaufen können, den befreite die göttliche Barmherzigkeit auf eine Weise, welche menschliche Klugheit niemals hätte ersinnen können. Daher ertönten von Aller Mund in ganz Sachsenland nur die Worte: „Gott sei Lob und Dank für die wunderbare Befreiung des Herzogs Magnus!“ Auch diejenigen, welche ihn nie gesehen hatten, dankten Gott für seine Erlösung mit nicht geringerer Inbrunst, als ob sie von des Herzogs Haus oder Sippe gewesen wären.

23. Hierauf nun, als das Fest der Apostelfürsten, nämlich des Petrus und Paulus[1], nahe bevorstand, verordnete der König, daß die gesammte Menge der sächsischen Fürsten in Goslar sich versammeln solle, damit, wenn etwas der Rede werthes von allgemeinen Reichsangelegenheiten auftauche, er dieses mit dem gemeinsamen Rathe der Fürsten verhandeln könne. Alle eilten freudig dahin, weil sie hofften, daß jetzt die Leiden, welche Sachsen schon so lange zu erdulden hatte, endlich einmal ein Ende finden würden. Nachdem nun also die Feier des Festes Juni 29.
gebührend begangen und der für die Geschäfte festgesetzte Tag herangekommen war, versammeln sich die Bischöfe, Herzöge, Grafen und die übrigen Fürsten an der Pfalz bei Tagesanbruch, und dort sitzend, erwarten sie vergeblich, daß der König zu ihnen herauskomme oder sie zu sich eintreten heiße. Denn er hatte die Thüren seiner Kammer verschlossen und trieb darinnen

---

1) Der 29. Juni, also lange vor des Herzogs Befreiung. Die zuverlässigere Darstellung Lamberts weicht hier von Brunos Erzählung gänzlich ab.

1073 mit seinen Gesellen Würfelspiel oder andere unnütze Dinge, unbekümmert darum, daß er so viele angesehene Männer wie die niedrigsten Knechte vor seiner Thüre warten ließ. So verging der ganze Tag, ohne daß er oder ein Bote, der die Wahrheit berichtet hätte, zu ihnen herauskam. Als aber die Nacht schon angebrochen war, kam einer von seinen Höflingen heraus und fragte die Fürsten in höhnischer Weise, wie lange sie dort noch zu warten gedächten, da der König schon durch eine andere Thüre die Pfalz verlassen habe und in schnellem Trabe nach seiner Burg eile. Da geriethen sie alle, welche von des Königs Hochmuth so schmähliche Behandlung erfahren hatten, in Zorn, daß sie ihm zu derselben Stunde ohne alle Scheu die Treue offen aufgekündigt hätten, wenn nicht der Markgraf Dedi[1] noch durch seine Klugheit ihre Wuth gebändigt hätte. Von diesem Tage und aus dieser Ursache hat der Krieg zuerst begonnen; dieser Tag war der Anfang aller folgenden Uebel. Denn in derselben Nacht kamen die Fürsten alle, nachdem sie ein wenig Speise genossen hatten, jeder mit seinem zuverlässigsten Rathe, während alle übrigen schon schliefen, verabredeter Weise in einer Kirche zusammen: und hier erklärten sie, nachdem sie vorher nicht wenig Thränen vergossen hatten, daß sie selbst den bittersten Tod lieber leiden, als mit solcher Unbill und Schmach ferner leben wollten. Sie setzten daher Tag und Ort fest, wo sie alle mit dem gesammten Sachsenvolke sich versammeln und gemeinsam rathschlagen wollten über die gemeinsame Freiheit, von der sie sahen, daß man sie ihnen nehmen wolle; dann kehrten sie einzeln in ihre Heimath zurück, mit der Absicht, nie wieder dem Rufe zu des Königs Dienst zu folgen.

24. Nachdem nun also kurze Zeit vergangen war, kamen, wie verabredet war, alle, vornehme und geringe, bei dem Orte

---

[1]) Von der Ostmark oder Lausitz.

Wormsleben[1] zusammen; weshalb aber an einen so kleinen Ort eine so große Versammlung berufen war, wußten nicht alle. Da bestieg Otto, welcher einst Herzog gewesen war und den herzoglichen Namen noch führte, als die ganze Menge versammelt war, einen Hügel, von welchem aus seine Rede zu aller Ohren gelangen konnte, und gebot Stillschweigen. Als nun alle mit gespannter Erwartung lauschten, begann er folgende Rede: 1073

25. „Weshalb, o ihr tapferen Krieger, eure Fürsten euch so zahlreich an diesen Ort berufen haben, das ist wohl fast allen wohlbekannt; damit aber niemand von euch behaupten könne, daß er nicht darum wisse, haben wir beschlossen, es euch allen insgesammt mitzutheilen. Die Unbill und die Schmach, welche unser König schon seit langer Zeit über jeden einzelnen von euch gebracht hat, sind groß und unerträglich; aber was er noch zu thun vorhat, wenn der allmächtige Gott es ihm gestattet, ist noch viel größer und schwerer. Starke Burgen hat er, wie ihr wißt, zahlreich an Plätzen errichtet, die schon von Natur fest sind, und hat in dieselben eine große Menge seiner Vasallen gelegt und mit Waffen aller Art reichlich versehen. Diese Burgen sind nicht etwa gegen die Heiden errichtet, welche unser Land, wo es an das ihre grenzt, gänzlich verwüstet haben; sondern mitten in unserm Lande, wo niemals jemand daran dachte, Krieg gegen ihn zu erheben, hat er sie mit so großer Anstrengung befestigt, und was sie hier zu bedeuten haben — das haben die meisten von euch bereits erfahren, und wenn nicht Gottes Barmherzigkeit und eure Tapferkeit dazwischen tritt, werdet ihr es bald alle erfahren. Euch, die ihr in der Nähe wohnt, nehmen sie mit Gewalt eure Habe und bergen sie in ihren Burgen, eure Frauen und Töchter mißbrauchen sie zu ihrer Lust, wann es ihnen gefällt; eure Knechte und euer Zug-

[1]) Unweit Eisleben; der Name beruht nur auf Vermuthung, da er in den Handschriften auf verschiedene Weise entstellt ist.

1073 vieh, alles, was ihnen beliebt, fordern sie zu ihrem Dienste: ja sogar euch selbst zwingen sie, jede Last, und sei sie noch so widerwärtig, auf euern freien Schultern zu tragen. Aber wenn ich in Gedanken mir vorstelle, was noch unserer harrt, dann erscheint mir alles, was ihr jetzt erduldet, noch als erträglich. Denn wenn er seine Burgen in unserm ganzen Lande nach seinem Gutdünken erbaut und sie mit bewaffneten Kriegern und allem übrigen Bedarf ausgerüstet haben wird, dann wird er nicht mehr eure Habe vereinzelt plündern, sondern er wird euch alles, was ihr besitzt, mit einem Schlage entreißen, wird euer Gut an Fremde geben und euch selber, euch freigeborne Männer, unbekannten Menschen als Knechte dienen heißen. Und das alles, ihr tapfern Männer, wollt ihr das etwa über euch ergehen lassen? Ist es nicht besser in tapferem Streit zu fallen, als ein elendes und schmähliches Leben, nachdem ihr dem Uebermuthe jener Leute zum Spott gedient habt, schimpflich zu verlieren?[1] Knechte, die man für Geld kauft, ertragen nicht die unbilligen Gebote ihrer Herren, und ihr, die ihr frei geboren seid, solltet geduldig die Knechtschaft ertragen?[2] Vielleicht scheut ihr euch, als Christen, den Eid zu verletzen, mit welchem ihr dem Könige gehuldigt habt. Vortrefflich, aber dem Könige habt ihr geschworen. So lange er für mich ein König war und königlich handelte, so lange habe auch ich ihm die Treue, welche ich ihm geschworen, rein und unverletzt bewahrt; allein, nachdem er aufgehört hatte, ein König zu sein, war der nicht mehr vorhanden, dem ich Treue zu bewahren hatte. Also nicht gegen den König, sondern gegen den ungerechten Räuber meiner Freiheit; nicht gegen das Vaterland, sondern für das Vaterland, und für die Freiheit, welche kein braver Mann anders als mit

[1]) Worte Catilinas bei Sallust Kap. 20. — [2]) Wörtlich aus der Rede des Memmius in Sallusts Jugurth. Krieg Kap. 31 entlehnt; nur heißt es dort „zur Herrschaft geboren“.

dem Leben zugleich hingibt,[1] ergreife ich die Waffen und fordere ich von euch, daß auch ihr sie ergreifet. Erwachet also und bewahret das Erbe, welches eure Väter euch hinterlassen haben, für eure Kinder; hütet euch, daß nicht durch eure Sorglosigkeit oder Trägheit ihr selbst und eure Kinder fremder Menschen Knechte werdet. Doch damit es nicht etwa jemandem von euch scheine, als sei kein hinreichender Anlaß vorhanden, um gegen den König zu den Waffen zu greifen, für uns besonders, die wir ihn von Kindheit an vorzugsweise in unserm Lande auferzogen haben und ihm vor allen übrigen Völkern seines Reiches treu gewesen sind,[2] möge nun ein jeder vor euch allen das Unrecht erzählen, welches ihm vom Könige widerfahren ist; und dann möge nach gemeinsamer Ueberlegung entschieden werden, ob wirklich hinreichend dringende Noth uns zwingt, dem Unrecht Widerstand entgegenzusetzen." 1073

26. Demgemäß erklärte Erzbischof Werinher von Magdeburg, seine Stadt sei vom Könige zweimal mit Mord und Raub heimgesucht; außerdem aber versicherte er, daß er über das allen zugefügte Unrecht nicht weniger Schmerz empfinde, als über sein eigenes, und gelobte dem entgegenzutreten, als ob er selbst allein das alles erduldet hätte. Bischof Burchard von Halberstadt klagte, daß der König ihm das Erbgut eines Edelmannes, Namens Bodo, welches von Rechts wegen seiner Kirche zukomme, gewaltsam entrissen habe. Herzog Otto erhob Klage, daß ihm das Herzogthum in Baiern, welches er lange mit vollem Recht besessen, ohne daß irgend eine Beschuldigung gegen ihn erwiesen wäre, vom Könige durch einen hinterlistigen Anschlag wider Recht genommen sei.[3] Markgraf Dedi[4] klagte, daß

1) Sallusts Catilina Kap. 33. — 2) Schon 1057 versuchten, nach Lambert, die sächsischen Fürsten, das Königskind vom Throne zu stoßen. — 3) S. oben Kap. 19; nach dem Altaicher Annalisten war die Beschuldigung begründet, und wurde Otto, da er sich nicht stellte, durch das Fürstengericht sein Herzogthum abgesprochen. — 4) Von der Ostmark, s. oben S. 28.

1073 einige von Rechts wegen ihm gehörige Güter ungerechter Weise ihm entzogen wären. Graf Heriman erzählte, was kürzlich geschehen war, daß nämlich der König ihm die von seinen Vätern ererbte Veste Lüneburg listig überfallen hatte, und, hätte er sie nur behaupten können, jenes ganze Land, des Grafen rechtes Erbgut, nicht nach königlichem Rechte, sondern mit Unrecht in Besitz nehmen wollte. Pfalzgraf Friderich beklagte sich, daß ihm ein großes Lehen, welches er von der Abtei Herolsfeselde[1] gehabt habe, durch einen ungerechten Befehl des Königs genommen sei, und er vergeblich versucht habe, es mit hundert Hufen Landes vom Könige einzulösen. Friderich vom Berge und Willehalm, genannt der König, von denen Heinrich dem einen die Freiheit, dem zweiten sein Erbgut zu nehmen versuchte, brachten beide ihre Klage vor, und diese erregte noch mehr als die übrigen Klagen die Teilnahme aller Anwesenden, weil sie daran ermaßen, was er allen insgesammt anzuthun gedenke; nämlich, daß er darauf sinne, wenn es ihm möglich sei, ihnen allen Freiheit und Erbe zugleich zu nehmen. Darauf trug nun noch jeder das Unrecht vor, welches er erlitten hatte: aber weder der Raum dieser Schrift, noch das menschliche Gedächtniß reichen hin, um das alles zu fassen. Die ganze Versammlung also — es war aber eine gewaltige Heeresmacht dort zusammengekommen — schwur einen feierlichen Eid, den jeder einzeln ablegte, die Bischöfe nämlich, daß sie, soweit sie es ohne Schaden ihres Standes vermöchten, die Freiheit ihrer Kirchen und ganz Sachsens gegen jedermann aus allen Kräften vertheidigen wollten; die Laien aber, daß sie bis an ihren Tod ihre Freiheit nicht preisgeben und ihr Land fernerhin von niemand mit Gewalt ausplündern lassen wollten.

August 72. Und nicht lange Zeit darauf zogen sie mit großer Heeresmacht geradesweges auf die Harzburg zu, in welcher der

[1]) Hersfeld.

König sich befand, und schlugen der Burg gegenüber, so daß 1073
man sie von dort erblicken konnte, ein Lager auf. Als nun der König sie sah, entsetzte er sich, von plötzlichem Schrecken ergriffen, aber wie er sich zu verstellen wußte, schickte er Boten ab, gleich als ob er ganz unbesorgt wäre, und ließ ihnen sagen, daß er sich nicht wenig darüber verwundere, wozu sich eine so große Menge Volks versammelt habe; er glaube nicht, daß ihm um irgend einer Sache willen eine so große Schuld gegen sie zur Last falle, daß sie darum berechtigt wären, einen Bürgerkrieg anzufangen. Sie möchten die Waffen niederlegen. Hätten sie Klagen vorzubringen, so sei er bereit, mit ruhigem Sinne darüber zu erkennen, und wenn etwas zu bessern sei, es nach dem Rathe seiner Fürsten und Freunde zu bessern. Seine Boten aber waren der Bischof Friderich[1], Herzog Berthold[2] und Sigefrid, des Königs Kaplan[3]. Denn Bischof Adalbert von Bremen war vor kurzem gestorben[4]. Diesen meldete Herzog Otto die Antwort des ganzen Sachsenvolkes: sie wären nicht in feindlicher Absicht, und nicht um einen Bürgerkrieg zu beginnen, dort versammelt; dem Könige, wenn er nur wirklich wie ein König herrschen wolle, würden sie in aller Treue dienen; sie bäten, daß er die Burgen, welche er nicht zum Schutze, sondern zum Verderben des Reiches erbaut hatte, zerstören wolle; wenn er es aber nicht wolle, dann würde ihnen klar werden, wozu er sie gebaut habe; sie wollten ihre Freiheit und ihren Besitz gegen aller Menschen Gewaltsamkeit mit Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit vertheidigen. Und als die Boten, zurückkehrend, dem Könige solches gemeldet hatten und ihn, so viel Mühe sie sich auch gaben, nicht überreden konnten, die Bitten zu erfüllen, da traute er auch seinen vertrautesten Freunden nicht mehr, weil sie ihm keine Rathschläge nach seinem Sinne

[1]) Von Münster. — [2]) Von Kärnten, aus dem Hause Zeringen. — [3]) 1077 zum Bischof von Augsburg erhoben. — [4]) 1072 den 17. März.

1073 gaben, sondern, alle von sich entfernend, überlegte er ganz allein, was er zu thun habe; denn er hielt es für schimpflich, die Burgen, an denen er viele Jahre lang gebaut hatte, plötzlich, als wäre er durch Gewalt gezwungen, zu zerstören, und erachtete es doch auch für gefährlich, mit den wenigen, die er bei sich hatte — und auch diesen fing er schon an zu mißtrauen — sich auf eine Tagfahrt mit einem so großen und zu jeder That bereiten Heere einzulassen. Deshalb verließ er Sachsen bei nächtlicher Weile, insgeheim, denn es wußte darum nur eine kleine Schaar, der er die Bewachung der Burg anvertraute, und durch das Dickicht der Wälder, welches er oft durchwandert hatte, um geeignete Orte zur Erbauung von Burgen zu suchen, flüchtend, kam er mit wenigen Begleitern nach Ostfranken. Als aber den Fürsten, welche bei ihm gewesen waren, seine Flucht bekannt wurde, erklärten sie, schmählich verlassen zu sein und eilten in ähnlicher Weise davon, ein jeder in seine Heimath. Diese Flucht begab sich im Jahre nach der Menschwerdung des
Aug. 8. Herrn 1073.

28. Nachdem aber die Sachsen von der Flucht des Königs, welche nicht lange geheim gehalten werden konnte, Nachricht erhalten hatten, ließen sie ohne Verzug Mannschaften zurück, um die Burg, welche so leicht nicht zerstört werden konnte, zu belagern; die übrigen aber zogen aus, um die anderen Burgen zu zerstören, welche nicht so sehr fest waren. Einige von ihnen aber gingen zu den Thüringern, machten ihnen den ganzen Verlauf der Sache bekannt und gewannen sie durch gegenseitige Eide für ihren Bund. Und auch alle die, welche früher, so lange noch der König im Lande war, nicht gewagt hatten, an der Verschwörung Theil zu nehmen, die zwangen sie jetzt, da der König verjagt war, entweder ihr Land flüchtig zu verlassen und dem Könige zu folgen, oder sich mit ihnen für ihr Land gegen den König zu verschwören.

29. Dieses alles wurde in gehöriger Ordnung ausgeführt; 1073
das Schloß Harzburg aber war außerordentlich schwer einzunehmen — denn wenn es in einer passenden Gegend läge, so wäre die Oertlichkeit wohl für eine Königspfalz geeignet — ganz davon ablassen konnte man aber eben so wenig ohne Gefahr für ganz Sachsen, weil es auch mit einem großen Kriegsheer nicht zu bezwingen gewesen wäre, sobald hinreichender Mundvorrath hätte hingeschafft werden können. Deshalb also erbauten die Sachsen in kurzer Zeit ein anderes ebenso festes Schloß, in welches sie, untereinander sich ablösend, Besatzungen legten, und dadurch verhinderten, daß den Feinden Verstärkung oder Lebensmittel zugeführt würden. Doch machten zuweilen jene, wenn man den Sachsen Lebensmittel nach dem neuen Schlosse brachte, einen plötzlichen Ausfall und ließen dieselben in ihre Thore tragen. Aber dadurch fügten sie ihren Feinden wohl einigen Schimpf oder Schaden zu, lehrten sie aber auch, in Zukunft vorsichtiger und sorgfältiger zu sein. Von beiden Seiten also wurde fast täglich tapfer gestritten, die Sachsen aber waren dadurch überlegen, daß ihre Burg auf einem höheren Berge lag, so daß man in der tiefer gelegenen Harzburg nur unter Dach vor Steinwürfen sicher war; ferner durch die Ablösung der ermüdeten Mannschaften durch frisches Kriegsvolk und durch die reichliche Zufuhr von Lebensmitteln, während bei den Feinden von allem diesen das Gegentheil stattfand. Denn weder konnten sie mit Leichtigkeit Steine in die höhere Burg werfen, noch lösten andere sie ab, wenn sie ermüdet waren, und endlich bedrängte sie nicht wenig der Hunger, der schlimmste Feind. Dieser hätte sie auch schon längst gezwungen, sich als besiegt zu ergeben, wenn ihnen nicht einige von den Sachsen, die von früher her mit ihnen befreundet waren, heimlich Lebensmittel hätten zukommen lassen.

30. Mittlerweile wandte sich der König flehentlich an jeden

1073 einzelnen von den Fürsten des deutschen Reiches; berichtete ihnen in kläglicher Weise, daß er von dem Königthum über Sachsen, welches er theils durch Erbschaft von seinem Vater her, theils durch ihre gemeinsame Wahl überkommen habe, mit Unrecht verdrängt sei. Darin, sagte er, sei nicht sowohl ihm, als allen Fürsten, die in seiner Person verachtet wären, ein Schimpf angethan und er forderte von allen inständigst Hülfe, um seine eigene und ihre Beleidigung zu strafen. Aber nicht viele von ihnen ließen sich durch seine Reden bewegen, weil fast alle wußten, wie viel Unheil er über die Sachsen gebracht habe und zumal, weil er ganz dasselbe auch gegen die Schwaben und Ostfranken beabsichtigt hatte. Doch trugen sie Sorge, mehr für ihre eigene als des Königs Ehre, und versprachen ihm zu Hülfe zu kommen unter der Bedingung, daß die Sachsen zu einer Tagfahrt berufen würden und sie dann die Sache der beiden Parteien sorgfältig untersuchten: finde sich hier, daß ihn die Sachsen ohne seine Schuld gewaltsam verjagt hätten, so wollten sie mit ganzer Kraft dafür arbeiten, ihn in sein Reich wieder einzusetzen; habe er aber durch eigene Schuld ein mit allen Gütern des Lebens angefülltes Land verloren, weil er thörichtem Rathe gefolgt sei, so gäben sie ihm, falls er auf sie hören wolle, den Rath, daß er sein Wüthen aufgebe, gegen die ihm untergebenen Völker sich gerecht und barmherzig erweise, was ja das rechte Wesen eines Königs sei, und daß er auf diejenigen, deren Rath ihn schlimmer Weise irre geleitet habe, ferner nicht mehr höre. Gegen Christenmenschen, gegen unschuldige und ihnen durch Blutsverwandtschaft nahe verbundene Männer ohne Ursache zu kämpfen, weigerten sie sich entschieden. Diese Reden nahm der König auf, als ob sie ihm gefielen, weil er wohl merkte, daß er nicht ausrichten könne, was eigentlich seine Absicht war, nämlich ohne Tagfahrt gewaltsam mit Heeresmacht in Sachsen einzubrechen, sie mit den Waffen unter seine Bot-

mäßigkeit zu bringen und alle aus freien Männern zu Knechten zu machen. Deshalb sandte er seine Boten an die Fürsten Sachsens und verhieß ihnen alles gute, wenn sie ihn in Frieden in sein Reich zurückkehren ließen; dem Herzog Otto, von dem, wie er wohl wußte, alle in ihren Rathschlägen sich leiten ließen, versprach er die ihm wider Recht genommene Würde zurück zu geben und noch vieles dazu, wenn er ihm zu seiner früheren Würde verhelfen wolle.

31. Da er nun also ein Heer zusammen gebracht hatte, 1074
welches freilich groß genug, aber zum Kampfe nur im äußersten Nothfall entschlossen war, beschloß er, Sachsen am ersten Februar zu betreten, bald nach Beginn des Jahres 1074 seit der Menschwerdung des Herrn. Aber die Sachsen, welche von seiner Ankunft vorher Kunde erhalten hatten, zogen, um ihr Land zu vertheidigen, mit einem gewaltigen Heere aus, und begegneten ihm bei der Stadt, die man Vach nennt[1]; hier schlugen sie ihr Lager dem Könige so nahe auf, daß die beiden Heere sich gegenseitig erblicken konnten. Doch sandte man von beiden Seiten Späher aus, um die Stärke der Gegner sorgfältig zu erkunden, und diese statteten dann den Ihrigen genauen Bericht ab über alles, was sie gesehen hatten. Das Heer der Sachsen aber war so groß, daß man es für doppelt so zahlreich hielt als des Königs Heer. Diejenigen also, welche auf des Königs Seite waren, hörten alsbald von der großen Anzahl der Sachsen und von ihrer Rüstung, da ihnen doch der König gesagt hatte, daß die Sachsen weder Pferde hätten, noch geübt wären in Ritterschaft, sondern bäurisch und ohne Kenntniß des Krieges. Waren sie nun schon vorher nicht zum Kampf entschlossen, weil sie keine genügende Ursache dazu sahen, so wurden sie jetzt ganz entschlossen, nicht zu kämpfen, weil ihnen zu der Ursache auch noch die Mannschaften abgingen, mit denen sie einer so großen Menge

[1]) An der Werra. Die Handschriften haben Nachan und Hachan an der Werra.

1074 Febr. 2. ohne Gefahr hätten entgegen treten können. Daher mußte der König auf das Geheiß seiner Fürsten den Sachsen durch seine Boten versprechen, daß er alles thun wolle, was sie selber ihm vorschreiben würden, wenn sie ihm nur die vom Vater ererbte Würde nicht versagen wollten, welche er durch die Schuld seiner unbedachten Jugend und schlechter Rathgeber verloren habe, wie er selber zugab. Darauf überredeten Herzog Otto und andere, denen große Versprechungen gemacht waren, die übrigen, daß sie ihn unter folgenden Bedingungen wieder aufnähmen: er solle in Zukunft keine Räubereien mehr in ihrem Lande verüben; in Sachsen alle Anordnungen nur nach dem Rathe der Sachsen treffen und keinen Menschen von fremdem Stamme in seinen Rath aufnehmen; endlich sich wegen dieser seiner Vertreibung niemals an einem von ihnen rächen. Und da der König auf das heiligste versprach, daß er alles dieses und noch mehr thun wolle, so entließ er sein Heer, begab sich mit wenigen Begleitern in das Sachsenlager und, von diesen mit freudigem Zuruf und Siegesjubel geleitet, kam er bis nach Goslar. Dieser unüberlegte Friedensschluß hatte für die Sachsen die übelsten Folgen. Denn während sie ihren Frieden mit dem Könige machten, hatten sie der Schwaben vergessen, welche eingedenk des alten Bündnisses mit den Sachsen, sich geweigert hatten, mit dem Könige gegen dieselben zu ziehen; und deshalb gewannen sie jetzt an den Schwaben statt treuer Freunde die erbittertsten Feinde. Hätten sie jenen Frieden entweder gar nicht, oder mit den Schwaben gemeinsam abgeschlossen, so haftete nicht der Makel der Treulosigkeit an ihnen, und sie würden nicht so viele grausame Feinde haben.

32. Doch erkannten wir um dieselbe Zeit die Größe der göttlichen Gnade gegen uns, deren wir nimmer vergessen dürfen. Denn da die Winterkälte so heftig war, daß alle Flüsse und Sümpfe freien Uebergang darboten, und da alle Männer sich

gegen den König versammelt hatten, zu Hause aber nur die Frauen mit den Kindern geblieben waren, so hätten die Heiden, unsere alten Feinde, ganz Sachsen in Asche legen und die Frauen und Kinder wegschleppen können, wenn nicht Gott in seiner wunderbaren Barmherzigkeit sie, gleich als ob sie ihrer angeborenen Grausamkeit vergäßen, innerhalb ihrer Grenzen gleichsam eingeschlossen hätte ruhen heißen. 1074

33. Da nun also der König mit dem Geleite des Sachsenheeres nach Goslar gekommen war, fing er, seiner angeborenen Tücke nicht vergessend, an, Vorwände zu suchen, damit er nicht nöthig habe, seinem Versprechen gemäß, die Burgen sogleich zu zerstören. Und da einige unserer Fürsten sahen, daß er die Sache hinaus zu schieben suche, so gaben sie ihm, um seine Gunst zu gewinnen, den Rath, daß er jene Hauptburg, deren Erhaltung er wünschte, einem der sächsischen Fürsten unter dem Scheine der Uebergabe einräume, bis die damals heftig entbrannte Volkswuth etwas erkalte, und dann die Burg nach seinem Wunsche unversehrt erhalten bleiben könne. Denn das Volk drang heftig darauf, daß sie zerstört werde, und rief laut, wenn das nicht geschehe, würden sie sogleich von neuem sich erheben. Der König aber wußte in seiner Bedrängniß nicht, was er thun sollte, weil er weder das Schloß zerstören wollte, noch einem der Fürsten traute, welche ihm versprachen, daß es stehen bleiben solle, wenn er es ihnen zum Scheine überantworte; und weil er auch vor dem Volke große Furcht hatte, daß es den Krieg von neuem wieder beginnen möchte. Denn wenn es seiner Absicht inne würde und sich mit Gewalt gegen ihn wendete, wie sollte er sich da vertheidigen, da er sich fast ganz alleine mitten im Heere befand, oder wie sollte er durch die Flucht sich bergen, da er rings umher von erbitterten Feinden umgeben war? Er suchte sich also durch seine Klugheit zu helfen, und erdachte eine List, die jedoch nicht den Erfolg hatte, März

1074 März welchen er davon hoffte. Er befahl nämlich insgeheim einigen seiner alten Vertrauten, nur die Ringmauer an den höchsten Stellen abzutragen; und wenn dann das Volk, nachdem es dieses gesehen, in der Hoffnung, daß die ganze Burg fallen werde, sich entferne, sollten sie mit der Zerstörung inne halten, und so sollte die Burg nach Herstellung der geringen Beschädigungen unversehrt, so wie es sein Wille war, verbleiben. Allein jene verschmähten es selbst Hand anzulegen, und brachten Bauern aus der Nachbarschaft herbei, welchen sie ihrem Auftrage gemäß befahlen, nur den Rand der Mauern abzutragen. Die Bauern aber, da nun der Ort in ihre Gewalt gegeben war, von dem sie seit langer Zeit viel Böses erduldet hatten, achteten nicht auf das, was ihnen befohlen war, sondern auf das, was sie schon längst gewünscht hatten, und ließen nicht ab von der Zerstörung, bis sie keinen Stein mehr auf dem anderen sahen. So zerstörten sie also in kurzer Zeit die königlichen Bauten, welche mit königlichem Aufwande während vieler Jahre errichtet waren, und ließen von so gewaltigen Mauern auch die Fundamente nicht in der Erde. Die Boten des Königs wagten kein Wort zu reden, weil die Bauern sie, wenn sie einen Einspruch versuchten, selber mit dem Tode bedrohten. So brachen sie also das Münster, welches mit mühsamer Arbeit vollendet war, bis auf den Grund nieder, plünderten den ganzen dort zusammen gebrachten Schatz, mochte er dem Könige oder der Kirche gehören, zerbrachen die helltönenden Glocken, gruben des Königs Sohn und Bruder, welche er dort bestattet hatte, aus und zerstreuten ihre Gebeine wie gemeinen Unrath, und ließen durchaus nichts von der Burg übrig.

34. Aber der König, als er erfahren hatte, daß seine Burg auf diese Weise vernichtet war, wurde innerlich zwar von lebhaftem Schmerze bewegt, zeigte ihn aber äußerlich auf keine Weise, weil er es verschmähte, denen, welche er haßte, seinen

Schmerz zu verrathen, da er für den Augenblick nicht seinen Haß nach seines Herzens Wunsch mit ihrem Blute sättigen konnte. Die Fürsten Sachsens aber erkannten wohl, daß das Gemüth des Königs, wenn er es gleich nicht blicken ließ, nicht ohne Grund heftig erregt war, und suchten ihn auf alle Weise zu besänftigen, indem sie sich erboten, in jeder Art, die er selber bestimmen möge, sich zu rechtfertigen, daß es ohne ihr Wissen und ihren Willen geschehen sei, und diejenigen, welche dabei betheiliget waren, mit jeder Strafe, die er verhänge, zu peinigen; aber sie richteten nichts aus. Denn der König zürnte nicht so sehr denen, welche den Frevel, wie sie selbst bekannten, verübt hatten, als denjenigen, welche sich von aller Theilnahme rechtfertigten; die Bauern seinen Zorn fühlen zu lassen verschmähte er, und gedachte, wenn die Zeit ihm einmal günstig wäre, gegen die Häupter dieses Landes seinen Grimm auszulassen. Indessen rächte er seine Burg, nicht wie er wohl wünschte, aber doch so weit er im Augenblick dazu im Stande war, und befahl alle Burgen und alle Vesten dieses Landes, mit Ausnahme der alten festen Städte, welche zur Ehre des Reiches aufgerichtet waren, niederzureißen[1]. Daß aber dieser Befehl nicht aus ernstlichem Eifer für das Recht, sondern aus der leidenschaftlichen Bewegung seines zornigen Sinnes hervorging, das ließ sich besonders daran erkennen, daß er einige Burgen, denen nichts böses nachgesagt wurde, zerstören ließ, dagegen aber viele, die wegen Räubereien und Beutemachen berüchtigt waren, wenn man ihm nur Geld gab, unangetastet ließ. Hierauf verließ er Sachsen, scheinbar ohne Bitterkeit und ohne irgend einen bösen Gedanken gegen die Sachsen, noch vor dem Ende des Märzmonats, und begab sich voll boshafter

1074 März

[1]) Es war nämlich nach Lambert Bedingung des Friedens, daß auch die von sächsischen und thüringischen Großen seit seinem Regierungsantritt erbauten Burgen niedergerissen werden sollten.

1074 März Freude zu den Bewohnern der Rheinlande und des übrigen Frankens. Man erzählt aber, daß er, als er unser Gebiet verließ, mit einem Eidschwur ausgerufen habe, nie wieder wolle er nach Sachsen zurückkehren, wenn er nicht vorher eine solche Macht zusammen gebracht habe, daß er in Sachsen thun könne, was ihm beliebe.

35. Er versammelte also die Fürsten jener Lande, und bald vor den einzelnen, bald vor der ganzen Versammlung demüthig sich zur Erde neigend, erhob er Klage und sprach zu ihnen, daß die früher ihm durch seine Verjagung zugefügte Beleidigung ihm jetzt unbedeutend erscheine, aber diese neue als groß und unsühnbar; früher habe man ihn mit seinen Fürsten mißachtet, jetzt aber sei hierzu auch die Verachtung der himmlischen Heerschaaren, und was schrecklicher sei als alles andere, der göttlichen Majestät selbst gekommen. Denn mit Thränen erzählte er ihnen, wie er, gegen seinen Willen ihrem Rathe nachgebend, den Sachsen seine mit königlichem Aufwande erbaute Burg zur Zerstörung übergeben habe, wie aber jene nicht allein diese, was ihnen ja erlaubt war, auf unmenschliche Weise zerstörten, sondern obendrein das Gott und seinen Heiligen geweihte Münster mit ärgerem Wüthen als selbst die Heiden bis auf den Grund niederrissen, Glocken, Kelche und alles übrige zum Dienste Gottes dort gesammelte ohne Scheu zerbrachen oder wie Feindesgut plünderten, wie sie seinen Bruder und seinen Sohn, beide Königskinder, jammervoll aus ihren Gräbern rissen und gliedweise den Winden preis gaben; ja, was entsetzlicher sei als alles dieses, wie sie die Reliquien der Heiligen mit ihren fluchwürdigen Händen aus den heiligen Altären gerissen und wie schlechten Unrath auf unheilige Stätten geworfen hätten. Nachdem er dieses alles mit vielen Thränen geredet hatte, bat er jeden einzelnen, indem er ihnen die Füße küßte, wenn sie sich auch nichts daraus machten, seine Beleidigung zu rächen,

so möchten sie doch wenigstens die Gott und seinen Heiligen 1074
zugefügte Schmach nicht ungestraft lassen. Er sagte, daß man die Sachsen gar nicht Christen nennen dürfe, da sie ja durch solchen Frevel, im Hause Christi begangen, zeigten, daß sie Christum weder liebten noch fürchteten. Die Fürsten sollten sich dadurch als treue Diener Christi erweisen, daß sie, von Eifer für die Ehre Christi entbrannt, nicht zauderten, die Ihm zugefügte Schmach mit Seinem eigenen Beistand zu rächen. Während er nun, so oft eine Fürstenversammlung stattfand, diese Klagen und Bitten wiederholte, verging ein ganzes Jahr, bevor sein Wunsch, ein Heer nach Sachsen führen zu können, erfüllt wurde. Denn alle, welche das klägliche Elend kannten, das er über Sachsen gebracht hatte, suchten, da schon an sich jeder Krieg eine harte Sache ist und für diesen Krieg kein genügender Grund vorlag, jeden Vorwand, um diesen Krieg hinaus zu schieben: und hätten nicht, wie oben erzählt ist, die Sachsen durch ihren Friedensschluß mit dem Könige den Herzog Rudolf von Schwaben beleidigt, so hätte der König vielleicht bis auf den heutigen Tag kein Heer gegen Sachsen zusammen gebracht. Denn jener, da er sich von den Sachsen, auf deren Hülfe er gebaut hatte, hintergangen sah, versöhnte sich so gut er konnte mit dem Könige, und versprach zuerst von allen, daß er mit seiner ganzen Mannschaft Sachsen feindlich angreifen wolle. Aber das begibt sich, wie ich schon sagte, erst nach Jahresfrist.

36. Unterdessen aber sandte der König Boten an alle Völker rings umher, gab Geschenke und noch größere Verheißungen, um, wenn er nur könnte, alle Menschen zu Feinden der Sachsen zu machen, weil er sie nicht sowohl seiner Königsgewalt unterwerfen wollte, was leicht und ohne Krieg hätte geschehen können, sondern sie ganz und gar aus der Zahl der Menschen zu vertilgen strebte. Dem Böhmenherzog Wrotizlav versprach er die

1074 Stadt Meißen mit allem Zubehör und gewann ihn so zur Unterstützung seiner Absichten. Den heidnischen Liutizen[1] löste er die Zügel ihrer alten Grausamkeit gegen die Sachsen, und gestattete ihnen vom Sachsenlande so viel sie könnten für sich zu erobern. Sie aber erwiederten, daß sie durch viele Kriegsstürme die Sachsen erprobt und selten oder nie von diesen Kriegen Freude gehabt hätte; ihnen genüge ihr eigenes Land und sie seien zufrieden, wenn sie ihre Grenzen vertheidigen könnten. Den Dänenkönig erinnert er an die eidlich bekräftigte Zusage, und versichert, daß er ihm alles versprochene zu leisten bereit sei. Philippus, den Beherrscher des lateinischen Frankens, sucht er durch vielfache Versprechungen zu gewinnen, daß er, der alten Freundschaft eingedenk, ihm zu Hülfe komme, wenn er ihn rufe. Aber dieser, der in ähnlicher Weise von seinem Volke beschuldigt und fast des väterlichen Reiches entsetzt war, erwiederte, daß er kaum noch seine eigene Würde, die er doch noch nicht ganz verloren hatte, festzuhalten vermöge, geschweige denn versuchen könne, ihm wieder zu seiner Würde zu verhelfen, die ihm schon ganz entfallen war. Willehalm, den König von England, rief er zu seiner Hülfe auf mit dem Versprechen, ihm gleiches zu vergelten, wenn er jemals dessen bedürfen sollte. Der erwiederte aber, daß er jenes Land mit Waffengewalt erobert habe, und daher fürchte er, wenn er es einmal verlasse, daß man ihn nachher nicht wieder aufnehmen werde. Willehalm, den Herzog von Poitou, Bruder seiner Mutter, bat er sich zu erbarmen über den Sohn seiner Schwester, und ihm Hülfe zu leisten, damit er in die Herrschaft seines Vaters, die ihm wider Recht genommen sei, wieder eingesetzt werden könne. Aber dieser antwortete, daß so starke Heerschaaren der Franken, Nortmannen und Aquitanen zwischen

---

1) Der damals übliche Gesammtname für die Wenden zwischen Elbe und Oder.

ihnen lägen, daß er mit keiner Klugheit ein Heer durch eine 1074
so große Macht durchzuführen vermöge.

37. Da nun diese alle, mit Ausnahme der Böhmen, ihm ihre Hülfe weigerten und er von den fremden Völkern keine hinreichende Macht gegen die Sachsen aufzubringen vermochte, verfiel er auf den schlimmsten Rath, den er aber am besten verstand, nämlich die Sachsen zu entzweien und mit den Sachsen selbst gegen die Sachsen zu kämpfen, so daß er, welche Seite auch unterliegen möge, immer als glücklicher Sieger triumphiren könne. Er hieß deshalb die Fürsten der Sachsen einzeln zu sich kommen, indem er irgend eine große Sache vorgab, die er mit ihrem Beirath entscheiden wolle. Sie kamen ohne Bedenken dahin, wohin sie berufen waren, und wohin sie eben so wenig gezögert haben würden zu kommen, wenn sie auch ohne den Vorwand einer besonderen Sache durch einfachen Befehl vor den König gefordert wären. Wie sie einzeln ankamen, empfing er sie mit Schmeichelworten und wenn sie nun schon eine Weile bei ihm waren, eröffnete er ihnen seine Absichten, und zwang sie, ihm eidlich zu versprechen, daß sie ihm zur Unterdrückung Sachsens nach Kräften behülflich sein, und dieses niemandem verrathen wollten; wenn sie dieses aber nicht sogleich thaten, so ließ er sie nicht von sich. So kam es, daß der Vater auf unserer, der Sohn auf der anderen Seite war, daß der eine Bruder mit uns kämpfte, der andere drüben. Viele von den Mächtigeren, welche in beiden Ländern begütert waren, gingen auch, um beides zu retten, freiwillig zum König über und ließen einen Sohn oder Bruder hier; oder sie blieben auch selbst zurück, schickten aber Brüder oder Söhne zum Könige. Sehr viele vom Ritterstande rief er auf dieselbe Weise zu sich, und suchte sie, je nachdem er eines jeden Gemüthsart erkannte, durch Drohungen oder durch Versprechungen zum Bürgerkriege zu treiben. Auch Dienstmannen verschmähte er nicht zu sich

1074 zu berufen und sie zu bitten, daß sie doch durch Ermordung oder Verlassung ihrer Herrn sich würdig machen möchten die Freiheit zu erlangen oder gar die Herren ihrer Herren zu werden. Aber dieses alles war noch verborgen; denn wer ihm seine Hülfe eidlich gelobte, der mußte zugleich ein unverbrüchliches Schweigen hierüber beschwören.

38. Was soll ich davon sagen, daß er den Bischöfen, die er nicht auf seine Seite zu bringen vermochte, solche Geschenke zusandte, mit denen er ihnen Bisthum und Leben zugleich zu nehmen hoffte, um ihr Bisthum an Personen zu geben, die in allen Stücken seinem Willen beistimmten? Durch einen trügerischen Mönch schickte er dem Erzbischof Werinher von Magdeburg als kostbares Geschenk ein gewürziges Pulver, welches, wie er ihm sagen ließ, gegen viele Krankheiten heilsam und ihm von seiner Mutter aus Italien übersandt sei. Davon ließ dieser einen Theil in einer Brodrinde einem Hunde geben, den wir darauf unverzüglich sterben sahen, und uns freuten, daß der Bischof eine solche Arznei nicht gekostet hatte.

39. Aber nachdem das geschwätzige Gerücht alles dieses in Sachsen zu verbreiten begann, und alles kommende Unheil vorher zu sagen, in derselben Folge, wie es sich nachher wirklich ereignete, da war das gemeine Volk, welches nicht versteht die Dinge gehörig abzuwägen, fröhlich und drohte alle, welche in ihr Land einfallen würden, bei dem ersten Anlauf niederzuschlagen; allein der Adel gerieth in große Angst, da er die gewaltige Macht des Königes mit seiner eignen so geringfügigen in genauer Ueberlegung verglich. Denn von dort sahen sie die Franken von beiden Seiten des Rheines, die Schwaben, Baiern, Lothringer und Böhmen zum Kampfe kommen, auf ihrer Seite aber fanden sie nur das eine Sachsen, und auch davon kaum den dritten Theil, weil alle Westfalen uud alle die um Meißen wohnen, durch des Königs Gold verlockt, von uns abgefallen

waren. Und auch dieser dritte Theil selbst blieb kaum in sich 1074
zuverlässig, weil auch hier jeder einzelne fortwährend vom König durch Versprechungen zum Abfall gereizt wurde. Auch alle Bischöfe mit Ausnahme von vieren, nämlich denen von Magdeburg, Halberstadt, Merseburg und Paderborn[1], gingen entweder offen zum Könige über, oder standen nur mit schwankender Treue auf unserer Seite, um sich, wie auch die Sache ausfallen möchte, ohne Gefahr der siegreichen Seite zuwenden zu können.

40. Um dieselbe Zeit erblickten wir in Sachsen viele Wunderzeichen, aus denen wir das kommende Unheil vorher erkennen konnten. Denn daß wir auf der Magdeburger Wiese die Raben so heftig mit einander kämpfen sahen, daß mancher von ihnen todt auf dem Platze blieb[2], davon will ich gar nicht einmal reden, weil ich andere heiligere Zeichen zu berichten habe, in welchen sich nicht minder die Zukunft offenbarte. Die Hirtenstäbe unserer Bischöfe wurden bei heiterer, ja sogar von Sommerhitze durchglühter Luft in den Kapellen, wo sie standen, so naß, daß sie jedem, welcher sie anfaßte, die Hand mit Wasser erfüllten. In Steterburg war ein hölzernes Crucifix, welches um dieselbe Zeit im Sommer von so reichlichen Schweißtropfen benetzt wurde, daß es, auch nachdem es mit Tüchern abgewischt war, nicht aufhörte zu schwitzen und einige Näpfchen mit dem aufgefangenen Schweiße erfüllte. Als Bischof Werinher von Merseburg das heilige Amt der Messe feierte, und nach gewohnter Weise auf das Blut des Herrn einen Theil vom Leibe Christi legte, sank dieses Stück auf den Boden des Kelches

---

1) Werinher, Burchard, Werinher, Imad.

2) Theodulf beschreibt in seinen Gedichten zwei solche Vögelkriege (Poet. lat. aevi Carol. ed. Dümmler I, 567—569), woran Prof. Dümmler mich erinnerte. Nach der Leipziger Handschrift waren es aber Hirsche, vermuthlich im Thiergarten des Erzbischofs. Doch die Autorität des sächsischen Annalisten, welcher diese Stelle aufgenommen hat, entscheidet für die Raben.

1074 gleich als ob der Leib Christi in Blei verwandelt wäre. Ein Priester im Magdeburger Bisthum, im Dorfe Weddinge[1], der sich in seinem Wandel nach keiner Seite hervorthat, und weder durch Lasterhaftigkeit noch durch den Ruhm besonderer Tugend ausgezeichnet war, sah, als er bei der Bereitung des Sakraments bis zur Kommunion gekommen war, da er den Kelch erhob, den Wein nicht nur geistig, sondern auch sichtbar in Blut verwandelt; durch die Röthe und Dichtigkeit desselben erschreckt, wagte er nicht davon zu kosten, sondern trug ihn mit großer Angst nach der Stadt Magdeburg, wo er noch jetzt ehrfurchtsvoll aufbewahrt wird. Und was sollen wir wohl glauben, daß alles dieses bedeutet haben könne, wenn nicht das Leiden, welches wir nachher gekostet haben?

41. Da nun also des Königes Zorn, welcher durch die Länge der Zeit heftig gegen uns entbrannt war, nicht länger verborgen bleiben konnte, und schon durch sichere Zeichen offenbar wurde, welches Uebel er uns anzuthun gedachte, da schickten unsere Fürsten sowohl einzeln, als alle insgesammt unablässig Gesandtschaften an den König, bald mit, bald ohne Briefe, und richteten mit vielem Flehen nur diese eine Bitte an ihn, daß er seine Fürsten zur Versammlung berufen, und vor dieser sie entweder ihrer Schuld überführen, und dann nach dem Spruch der Fürsten bestrafen, oder ihnen gestatten möge, durch jede Probe, welche er verlange, ihre Unschuld zu erweisen, und dann so wie bisher in seiner Gnade zu verbleiben. Aber da sie keine barmherzige Erwiederung von ihm erhielten, und erkannten, daß er nur zu ihrem Verderben auf alle Weise thätig sei, da schickten sie Botschaften an die Fürsten, welche bei ihm waren, und baten diese demüthig, den Zorn des Königes zu besänftigen. Hiervon nun will ich einen Brief, welchen der Magdeburger Erzbischof an den Mainzer sandte, hier einschalten, da-

[1]) Alten-Weddingen im Amt Wanzleben, nach Dümmler.

mit ein jeder daraus auch alle übrigen kennen lernen möge, 1074
denn sie waren alle desselben Inhalts.

42. „Dem Herrn Sigefrid, Christi heiligstem Priester, bietet Werinher, wenn auch unwürdig, doch der heiligen Magdeburger Kirche Erzbischof, und mit ihm alle Bischöfe, Herzöge und Grafen Sachsens, und alle insgesammt, Geistliche und Laien, groß und klein, demüthiges Gebet zu Gott und unterthänigen Dienst.

„Die vielfachen und großen Heimsuchungen, welche uns zur Strafe unserer Sünden ohne Rettung, wenn nicht die göttliche Barmherzigkeit unserer sich aunimmt, zu Boden drücken, zwingen uns mit demüthigem Flehen das Mitleid aller derer anzurufen, welche Gott fürchten und nicht vergessen haben, daß auch sie Menschen sind. Deshalb, weil uns bekannt ist, daß eure Hoheit Gott gleich sehr fürchtet und liebt, flüchten wir ganz besonders zu der Barmherzigkeit eurer Heiligkeit, demüthig bittend, daß ihr nach eurer Gottesfurcht unsere Sache mit gerechtem Sinn erwäget, und wenn ihr sie gerecht erfindet, uns aus Liebe zur Gerechtigkeit selbst, die ja Christus ist, die Hülfe eurer Barmherzigkeit zuwendet. Unser Herr, der König, hat, nachdem er, herangewachsen, den Rath seiner Fürsten abwerfend, selbständig zu handeln begann, und sich der Leitung solcher Menschen hingab, die weder Recht noch Billigkeit achten, immer danach gestrebt, uns gegen alles Herkommen zu unterdrücken, unser Hab und Gut uns zu nehmen, und es an seine Gesellen zu verschenken, um keiner anderen Schuld willen als der, daß jene zu Hause wenig oder nichts besaßen und sie die Fruchtbarkeit unsers Landes sahen. Deshalb besetzte er die festesten Orte unserer Heimath mit starken Burgen, in welche er zahlreiche Bewaffnete legte, die uns zu knechtischem Dienste zwingen, oder, wollten wir unsere Freiheit vertheidigen, uns das Leben nehmen sollten. Welche Gefahren wir da erduldet haben, welche Schmach und welchen Schaden an unsern Leibern, an unsern

1074 Frauen, an unserm Besitz, und wie uns davon die Barmherzigkeit Gottes für eine Weile befreit hat, das übergehen wir, weil wir glauben, daß es euch wohlbekannt ist. Nachdem aber solch schreckliches Ungewitter durch die Barmherzigkeit Gottes gestillt war, und der König uns Frieden und seine Gnade wieder geschenkt hatte, wissen wir nicht, daß wir etwas gegen ihn gethan hätten, weshalb er mit Ursach den Krieg gegen uns erneuern müßte. Die Besitzungen, über deren Wegnahme er klagte, haben wir seinen Boten zürück gegeben, bis diese selbst sagten, es sei nichts mehr übrig, was wir noch zu erstatten hätten. Die Burgen und andere Besten, die er in unsern Landen zu zerstören gebot, haben wir alle gebrochen, mit Ausnahme derjenigen, welche er selber gegen unseren Willen stehen ließ. Wegen der Zerstörung seines Stiftes, der Verletzung der Gräber seines Sohnes und Bruders, und der Zerstreuung ihrer Gebeine, werdet ihr einsehen, daß uns keine Schuld trifft, wenn ihr hört, wie es sich begeben hat. Die Zerstörung der Burg wo dieses geschehen ist, wollte er keinem der Unsern anvertrauen, sondern er befahl diese Arbeit seinen Dienern und Vertrauten; diese aber, als die nachlässigen und faulen, ließen, um desto rascher ihren Auftrag auszuführen, alle Bauern aus der Nachbarschaft zusammen kommen, und gaben ihnen Erlaubniß die Burg zu brechen. Die Bauern aber, als unvernünftige Bauern und die von dieser Beste viel Böses erduldet hatten. wollten, da niemand da war, sie in Ordnung zu halten, nichts übrig lassen, was zur Herstellung derselben Anlaß geben könnte. Darauf schickten wir an unsern Herrn den König häufige Botschaften als seine unterthänige Diener und baten flehentlich. wenn wir in dieser oder in irgend einer andern Sache gegen ihn uns vergangen zu haben schienen, so möge er uns gestatten vor dem Gericht seiner Fürsten uns entweder zu rechtfertigen oder es durch Bußen gut zu machen. Weil wir nun aber bis

jetzt durch keines Menschen Hülfe habe erlangen mögen, daß 1074
er diese Botschaft von uns anzunehmen geruhe, so bitten wir eure Heiligkeit allesammt, zu euern Füßen hingestreckt, daß ihr uns den Zorn unseres Herrn des Königes besänftigen und ihm den Rat geben wollet, uns, dem ganzen Volke nicht anders zu thun, als er jedem einzelnen Menschen thun würde, nämlich, daß er uns nicht mit feindlichem Grimm und Kriegeswuth zu verderben trachte, bevor er uns nicht vor seinen Fürsten als schuldig und unbußfertig erwiesen habe. Er möge von uns die Bürgschaft nehmen, welche ihr und die übrigen Fürsten gutheißen werdet, um ohne Krieg zu uns zu kommen, und uns nach eurem Spruch entweder zu strafen, wenn wir es verdient haben, oder gnädiglich in Frieden zu lassen, wenn wir unschuldig erfunden werden. Wenn er aber das nicht will, so möge er an irgend einem Orte seines Reiches, wo er will, seine Fürsten zusammen rufen, und denjenigen von uns, deren Gegenwart er verlangt, Sicherheit geben zu kommen und zu gehen, und was dann ihr über uns erkennen werdet, das möge er thun. Dieses also rathet unserem Herrn, und redet ihm nach der Furcht Gottes zu, daß er bedenke, wie auch wir Menschen seien, damit er nicht zur Gefahr seiner Seele uns unschuldige zu verderben trachte. Wenn eure Hoheit bei dieser Verhandlung sich träge oder lieblos erweisen wird, so wird das strenge Gericht Gottes unsere Seelen von euch zu fordern haben. Wenn aber der König euern frommen Rathschlag vielleicht nicht hören will, so bitten und beschwören wir euch, daß wenigstens ihr und die Eurigen von ihm nicht als Werkzeug seiner Wuth euch brauchen lasset, auf daß nicht ihr, indem ihr seiner Wuth dienet, in Gefahr eures Lebens und eurer Seele gerathet. Lebet wohl."

43. Botschaften desselben Inhalts, theils schriftliche, theils mündliche, schickten unsere Fürsten, jeder für sich, an alle Fürsten auf jener Seite, und erlangten endlich vom Könige, der

1074 mehr durch unsere Zudringlichkeit ermüdet als durch Mitleid erweicht war, diese Antwort, daß sie auf keine andere Weise seine Gnade wieder erlangen könnten, als wenn sie ihre Person und Freiheit und alles was sie besäßen ohne alle Bedingung der königlichen Gewalt überantworten wollten. Das weigerten sie sich zu thun, weil sie schon oft erfahren hatten, daß er ohne alle Barmherzigkeit sei.

1075 44. Nachdem nun also seit der Entfernung des Königes aus Sachsen ein Jahr und mehr noch verflossen war, als der König
Apr. 5. in Mainz war, kam am Feste der Auferstehung des Herrn ein Bote der Sachsen dorthin mit einem Schreiben, welches er dem Erzbischof Udo von Trier, der an jenem Tage die Messe las, während er von der Kanzel herab zum Volke redete, überreichte, in aller Sachsen Namen ihn um Gottes willen bittend, daß er den Brief dem versammelten Volke vorlesen und auslegen möge. Als aber der König dieses untersagte, legte der Bote selbst den Inhalt des Briefes in kurzen Worten dem ganzen Volke kühnlich vor, und forderte im Namen aller Sachsen von allen, so Gott fürchteten, daß sie das Sachsenvolk, ehe es einer Schuld überwiesen wäre, nicht mit Waffengewalt angriffen. Aber der Schwabenherzog Rudolf, eingedenk des überrasch von den Sachsen mit dem Könige geschlossenen Friedens, reizte diesen an, daß er die Gott und ihm und allen seinen Fürsten schimpflich angethane Schmach nicht ungerächt lassen möge, und versprach ihm seine Hülfe mit aller Macht, die er aufzubringen im Stande sei. Dasselbe thaten auch die übrigen Fürsten alle, einige durch große Zusagen verlockt, mehr noch gedrängt durch die drohende Gefahr des Todes, welcher sie anders nicht entgehen konnten.

45. Als die Sachsen das vernommen hatten, da sandten sie erst zahlreiche Botschaften an den König und seine Fürsten, mit flehentlichen Bitten, doch nicht ganz ohne ihr Verschulden

sie mit dem Schwerte anzugreifen; denn wenn man sie in 1075
irgend einem Punkte des Verbrechens der beleidigten Majestät des Königs überführe, so seien sie ja bereit, nach dem Ermessen der Fürsten selber dafür Buße zu leisten. Da entbot der König dem Erzbischof von Magdeburg nebst einigen anderen seine Gnade, und zeigte ihnen an, daß seine Freunde ihm den Rath gegeben hätten, nicht das ganze Volk ohne sein Verschulden zu verderben; auf deren Rath, sagte er, wolle er hören, wenn jene sich von seinen Feinden trennen, und ihm den Bischof Burchard von Halberstadt, den Herzog Otto, den Pfalzgraf Friderich, nebst den übrigen, die er sonst noch fordern würde, überliefern wollten. Auf diese Botschaft wurde mit Zustimmung derjenigen, deren Auslieferung er verlangte, erwiedert, daß ihm diese unter der Bedingung vorgeführt werden sollten, daß sie vor ein Gericht von Fürsten beiderlei Standes gestellt würden, damit deren Spruch sie entweder, falls sie überführt würden, verurtheile, oder wenn sie unschuldig erfunden würden, ihnen, nebst dem ganzen Sachsenvolke, die Gnade des Königs wiedergewinne. Aber Willehalm mit dem Beinamen der König, und Friderich vom Berge vergaßen, als sie sahen, daß der Krieg bereits offen begonnen habe, des Eides, den sie mit den übrigen Sachsen geschworen hatten, und der vielfachen Unbill, welche sie selbst erduldet hatten, so wie daß sie selbst ein Hauptanlaß gewesen waren, den Krieg zu beginnen, verließen treulos ihr Vaterland, und gingen mit noch ärgerer Untreue bei nächtlicher Weile hinüber zu dem Könige, dem Feinde ihres Vaterlandes. Denn nachher trauten ihnen weder ihre Landsleute noch die Feinde, und bei beiden verächtlich und ehrlos lebten sie in Schande und Elend.

46. Der König also kam mit dem ganzen Heere, welches er aufbringen konnte, bis gen Beringen[1], und schlug dort sein

[1]) Behringen zwischen Eisenach und Langensalza.

1075 Lager auf. Aber von der andern Seite lagerten sich die Sach-
Juni 9. sen bei Nägelstädt, und warteten, daß der König sie zum Fürstentage rufen lasse. Und während sie noch die Reden vorbereiteten, mit welchen sie ihre Angeklagten rechtfertigen wollten, da kam ein Bote des Königes und meldete, daß der König mit den Sachsen nicht mit Worten, sondern mit dem Schwerte streiten wolle, und für diesen Streit setzte er den folgenden Tag an. Aber kaum hatte dieser Bote die Worte geendet, als schon ein zweiter kam und meldete, daß der König mit seinem ganzen Heere anrücke. Anfangs wollten sie es gar nicht glauben; als sie aber dann sahen, daß er nur zu wahr gesprochen hatte, da hatten sie keine Zeit mehr, einen gemeinsamen Rathschluß zu fassen oder das Heer zur Schlacht zu ordnen, und wie es denn zu gehen pflegt, wenn man plötzlich überfallen wird, die wenigen, welchen weder der Muth noch die Waffen fehlten, gingen tapfer zum Streite, die Mehrzahl aber konnte weder ihren Muth noch ihre Waffen finden und wandte sich zur Flucht. Aber jene wenigen, die zum Kampfe Stand hielten, füllten, so weit ihre Kräfte reichten, trefflich nicht nur ihren eigenen Platz, sondern auch den der flüchtigen aus. Denn wenn es nicht Gottes Rathschluß gewesen wäre, daß dort unser Hochmuth gedemüthigt werden sollte, so hätte unser kleines Häufchen jenes ganze Heer in die Flucht geschlagen. Ihre letzten Reihen wußten nämlich nicht, daß die Mehrzahl der Unseren die Flucht ergriffen hatte, und fingen auch ihrerseits schon an, ihr Heil in der Flucht zu suchen; wäre ihnen nicht noch zeitig genug die Flucht der Unsern kund geworden, so würden sie uns durch ihre eigene Flucht den Sieg gelassen haben. Wen aber damals jeder im Kriegsgetümmel erschlug, das konnte der Sieger selber nicht erkennen, weil ein so gewaltiger Staub aufgeregt war, daß man kaum zwischen Freund und Feind unterscheiden konnte. Das eine jedoch haben wir erfahren, daß

unser Markgraf Udo[1] seinen Vetter Herzog Rudolf mit dem 1075
Schwerte gewaltig ins Gesicht traf, und wenn nicht die vorspringende Nase des Helmes jenen treulich beschützt hätte, ihm den oberen Theil des Kopfes gänzlich abgehauen haben würde. Brüder waren in diesem Treffen auf verschiedenen Seiten, der Vater gegen den Sohn, und auch andere Verbindungen waren in gleicher Weise geschieden. Aber wenn auch jemand einen Frevel an seinem Anverwandten beging, so konnte es doch niemand wissen. Sehr grimmig war die Schlacht, aber in sehr kurzer Zeit entschieden. Denn die Unsern waren eben so gering an Zahl wie stark an Tapferkeit — die Feinde selber gaben ihnen das Zeugniß, daß sie niemals so furchtbare Schwertstreiche gehört hätten: da sie nun sahen, daß sie von den Ihrigen verlassen, auch selbst durch vieles Morden ermüdet waren, so entzogen auch sie, deren Zahl immer kleiner wurde, sich allmählich der Gefahr, und überließen dem Könige den Ruhm des Sieges, aber mit großem Verlust der Seinen. Denn während aus unserm Lande von den vornehmsten Fürsten nur Graf Gevehard[2], von dem mittleren Adel aber Folkmar und Suidger gefallen waren, lagen auf der andern Seite acht Reichsfürsten von nicht geringerem Adel als der König selbst[3]. Dieses erste Treffen begab sich im Jahre des Herrn 1075, am 9. Juni, an einem Dienstage.

47. Der König also, da er um so vieles Blut der Seinen den Sieg erkauft hatte, blieb einige Tage im Lager, bis er von seinem Heere die durch Furcht versprengten gesammelt und seine Todten hatte begraben oder in die Heimath bringen lassen.

---

1) Von der Nordmark (später Brandenburg) aus dem Hause von Stade. — 2) Von Supplinburg, Vater des Kaisers Lothar. — 3) Doch außer dem Markgraf Ernst von Oestreich alle nur aus Grafenhäusern. Bruno rechnet also hierzu wohl jeden, welcher nur des Königes Mann, und mit dem Königsbann belehnt ist; die „mittleren" sind Vasallen der Fürsten, haben aber selbst noch freie Männer zu Vasallen.

1075 Darauf zog er überfroh in Sachsen ein, welches er für so zu Boden geschlagen erachtete, daß es sich nimmer wieder erheben werde. Auf seinem Wege ließ er alles räuberisch ausplündern oder mit Feuer verwüsten. Wenn die Heiden so über uns gesiegt hätten, würden sie die Besiegten nicht grausamer behandeln. Den Frauen half es nichts, daß sie sich in die Kirchen geflüchtet und ihre Habe dorthin getragen hatten; denn die Männer hatten sich in die Wälder geflüchtet oder wo sie sonst in einem Versteck auf Rettung hoffen konnten. Die Frauen aber schändeten die Feinde in den Kirchen selber, sogar wenn sie sich zum Altar geflüchtet hatten, und wenn sie nach Barbaren Weise ihre Lust erfüllt hatten, so verbrannten sie die Frauen mit den Kirchen. Unsere Fürsten aber begaben sich in verschiedene feste Plätze und schickten von dort den Fürsten des Königes Botschaften entgegen, flehentlich bittend, daß sie doch wenigstens jetzt Gott für ihren Siegesruhm danken, und ihre Brüder in Christo um Christi willen nach ihrer Niederlage verschonen möchten. Von diesen Botschaften beliebte es mir, einige hier einzurücken, damit der Leser daraus auch die übrigen kennen lerne; denn sie waren alle gleiches Inhalts.

48. „Sigefrid von Mainz und Adalbero von Wirzburg, den heiligsten Bischöfen, bietet Werinher, nur dem Namen nach Bischof von Magdeburg, so demüthigen und ergebenen Dienst wie er nur immer vermag.

„Weil ich nicht bezweifle, daß ihr beide von dem Eifer zweier Lehrer Gottes mehr als andere entbrannt seid, flüchte ich mich vorzugsweise flehentlich zu euch beiden, euch bittend und beschwörend, daß ihr die vollkommene Liebe zu Gott, die euch, wie ich mit Zuversicht annehme, erfüllt, darin beweiset, daß ihr euren erbarmungswerthen Brüdern Barmherzigkeit erzeiget. Bedenket doch, daß, wie ihr ja besser als ich wisset, alles, was einem die Gnade Gottes schenket, ihm als das Pfund

angerechnet wird, von welchem er dem zukünftigen Richter Rechen- 1075
schaft abzulegen hat. Deshalb, weil euch die Barmherzigkeit des himmlischen Königes das Vertrauen unseres Herrn des Königes hat gewähren wollen, lasset dieses Vertrauen allen denen, welche eurer Hülfe bedürfen, so zu Statten kommen, daß ein jeder, der durch eure Hülfe getröstet ist, an eurem Glücke Freude habe, und Gott selber euch den ewigen Lohn gebe für den Gewinn eures Pfundes. Besonders also geruhe eure Barmherzigkeit, meine Sache mit unserm Herrn barmherzig zu verhandeln, denn ich war ja immer nach dem Maße meiner Kräfte, ja noch über dieselben hinaus bestrebt, seiner Ehre zu dienen, und bin auch jetzt noch von demselben Wunsche erfüllt. Wenn aber etwa seine Majestät mich beschuldigt, daß ich neulich wie zum Kampfe gegen ihn gekommen sei, so erwiedert ihm was — die Wahrheit selber, nämlich Christus, weiß es — die reine Wahrheit ist, daß ich nicht um zu kämpfen gekommen bin, sondern nur um des willen, was vor seinen Gesandten festgesetzt war, nämlich um diejenigen, welche er unter uns seine Feinde genannt hatte, mit Güte oder Gewalt ihm vorzuführen, damit nach eurer und der übrigen Fürsten Spruch sie entweder, der Schuld überführt, gerechter Strafe anheim fielen, oder, unschuldig erfunden, auf eure Fürsprache des Königs Gnade wieder erlangten. Weil er nun aber nicht geruhte ihre Vertheidigung zu hören, was kam mir da anderes zu, als mich zu entfernen, wie ich auch gethan habe? Wenn er mir irgend welche andere Vergehen Schuld gibt, so will ich, um es nicht lang zu machen, euerm und anderer Männer desselben Standes Spruch mich unterwerfen. Ferner möge eure Heiligkeit geruhen, unserm Herrn dem Könige ins Gedächtniß zu rufen, daß er Namen und Amt von dem himmlischen Könige hat, der da sagt, daß er mehr Wohlgefallen an Barmherzigkeit habe als am Opfer, und der gekommen ist, nicht daß er die Welt richte, sondern

1075 daß die Welt durch ihn selig werde; auf daß er solches gedenkend dem, dessen Glied er ist und dessen Namen er trägt, in seinen Thaten nachzufolgen strebe und so würdig werde im himmlischen Reiche mit der Glorie der ewigen Seligkeit gekrönt zu werden. Fast das ganze Jahr lang haben wir uns mit Briefen und anderen Botschaften an fast alle Fürsten des Reiches flehentlich gewandt, und sie gebeten, daß sie uns die Möglichkeit erwirkten, uns vor ihnen zu stellen, damit wir nach ihrem Urtheil als schuldige verdammt oder als unschuldige losgesprochen würden. Weil wir das aber niemals haben erlangen können, so bitten wir wiederum euch und alle treuen Diener Gottes, daß doch jetzt, nachdem er seinen Zorn in unserm Blute gesättigt hat, nachdem Gott ihm, wie es kommen mußte, Ruhm verliehen hat, daß er jetzt seinen Grimm ablege, daß er Gott die Ehre gebe, und was er vor dem Blutvergießen hätte thun können, wenigstens jetzt thue, nachdem so viel Blut vergossen ist. Er setze uns eine Malstatt, wo wir mit euch und mit den Herzogen Rudolf, Berthold und Godefrid zusammen kommen können, und wenn wir euch in irgend einem Stücke schuldig erscheinen, so wollen wir, allen Eigenwillen ablegend, den Urtelspruch eurer Klugheit geduldig auf uns nehmen. Auch kein Heide ist jemals von solcher Grausamkeit erfüllt gewesen, daß er die, welche er ohne alle Gefahr oder Anstrengung seiner Herrschaft unterwerfen konnte, nicht ohne seine und der Seinen Gefahr bezwingen wollte. Denn wenn er unser Blut zu vergießen trachtet, bis nichts mehr davon übrig ist, so möge er doch bedenken, daß dieses nicht leicht ohne einige Beimischung vom Blute der Seinigen möglich sei. Wenn er also mit uns auch kein Erbarmen haben will, so möge er wenigstens seiner eigenen Leute Arme und Schwerter schonen. Dieses also und was ihr etwa geeigneteres finden könnt, das stellt unserem Herrn vor und rathet ihm, daß er Gott fürchte, und das

Volk, dem er als Herrscher gegeben ist, nicht verderbe, sondern 1075
behüte, damit sowohl er, wenn er auf euch höret, als auch ihr, wenn ihr ihm wohl rathet, den ewigen Lohn erhaltet."

49. „Den Herren N. und N.[1] den heiligen Priestern, und den übrigen Männern gleicher Tugend und gleiches Standes, wünscht Werinher, der alles Elends voll ist, Theil an der ewigen Barmherzigkeit.

„Obgleich ich sehe, daß alle Bitten, welche ich mündlich und schriftlich an eure Würdigkeit gerichtet habe, mir bis jetzt nichts geholfen haben, so höre ich doch nicht auf, immer von neuem eure Barmherzigkeit anzuflehen, damit, wenn euch weder mein unverschuldetes Unglück noch das Mitleiden erweichet, welches sonst sogar Schuldiger sich zu erbarmen pfleget, doch wenigstens meine Zudringlichkeit euch durch Ueberdruß bewege. Bei der Gnade des allmächtigen Gottes also bitte ich euch, ihr heiligsten Bischöfe, und ermahne ich euch zugleich, daß ihr bei meinem Geschick eurer eigenen Stellung zu gedenken geruhet, und nicht duldet, daß ich, der ich nicht nur keiner Schuld überführt, sondern auch nicht einmal angeklagt bin, verurtheilt werde. Vorher werde eine Anklage gegen mich erhoben, und mir eine Malstatt zur Vertheidigung gegeben, wo ich dann entweder als schuldiger nach eurem Spruche gezwungen werden möge, der verdienten Strafe mich zu unterwerfen, oder als unschuldiger unter der Gnade unseres Herren Aufnahme in eure Genossenschaft finde. Denn wer ist jemals gerechter Weise verurtheilt worden, ehe man ihn wegen irgend eines Verbrechens verklagte? Noch habe ich nicht erfahren, daß mir irgend etwas Schuld gegeben sei, und schon habe ich die härteste Strafe erduldet, als ob ich vieler Verbrechen überführt wäre. Denn wenn jemand mich beschuldigt, meinem Herrn die Treue gebrochen zu

[1]) Der sächsische Annalist sagt, daß dieser Brief an dieselben Bischöfe gerichtet war, wie der vorige.

1075 haben oder noch jetzt sie zu brechen, so lügt er nicht minder, als der zum Herrn sagte: Du hast den Teufel. Dieses also verhandelt gnädiglich mit unserem Herrn, und rathet ihm, daß er seiner königlichen Würde gedenke, lehret ihn, was der königliche Name bedeute. Auch eure Weisheit möge geruhen bei sich zu überlegen, welches große Verbrechen es sei, Kirchengüter zu verwüsten, die Kirchen selbst zu schänden oder zu verbrennen: und wenn ihr das als einen Frevel überhaupt oder als einen argen Frevel anerkennt, so beweist euch dadurch als treue Diener unseres Herrn, daß ihr ihn von der Ungerechtigkeit abrufet und seine Seele von dem höllischen Feuer rettet; auf daß er nicht, während er das irdische Gut der Heiligen wider Recht verwüstet, die Gnade der Heiligen verliere und nach gerechter Vergeltung der ewigen Güter entbehre. Auch möge eure Klugheit bedenken, daß der Apostel nicht nur diejenigen mit dem Tode bedroht, welche thun, das des Todes würdig ist, sondern auch die ihre Einwilligung dazu geben."

50. Friderich aber, der ehrwürdige Bischof von Münster, schickte, weil er aus unserm Lande stammte, und einst Domherr der Magdeburger Kirche gewesen war, ein Schreiben an den Erzbischof von Magdeburg, worin er ihm zuredete, daß er auf jede Weise, wie es ihm irgend möglich sei, seinen Frieden mit dem Könige zu machen suche. Darauf antwortete der Erzbischof von Magdeburg folgendermaßen:

51. „Friderich, dem heiligsten Priester Gottes, entbietet Werinher, des Namens, den er trägt unwürdig, den ergebensten Eifer brüderlicher Dienstleistung.

„Obgleich ich von dem Kummer über die neue Heimsuchung so erfüllt bin, daß im tiefsten Grunde meines Herzens kein Raum für irgend eine Freude zu finden ist, so habe ich doch, da ich euern Trostbrief empfing, nicht wenig die Zähren des Kummers gestillt, weil ich doch einige Linderung des Schmerzes

empfinde, wenn ich sehe, daß auch nur ein Bruder mit brüder- 1075
lichem Sinne meine Schmerzen theilt. Wirkliche Freude aber würde ich erst dann empfinden, wenn ich wahrnähme, daß ihr nicht nur die Heimsuchung, welche uns betroffen hat, sondern auch unsere Unschuld ansähet, oder wenn ihr mir helfen könntet, den Rathschlag, welchen ihr mir gebet, Frieden zu machen, auch in der That auszuführen. Denn daß unser Land von unserm Könige und allen Fürsten des Reiches, und vor allem von unsern Mitbrüdern, den Bischöfen, mit Feuer und Schwert verwüstet worden ist, wodurch haben wir das verschuldet? Oder wenn eine Schuld auf uns lastet, in welcher Versammlung der Geistlichkeit, in welchem Fürstengericht ist sie offenbar geworden? Wann sind wir gerufen worden, und haben uns geweigert, Rechenschaft zu geben? Von wem sind wir angeklagt und überführt worden? Im Gegentheil, nachdem wir erkannten, daß unsers Herrn des Königes Zorn gegen uns, obschon ohne Grund, entbrannt war, haben wir alle Fürsten, jeden besonders, Geistliche und Laien, schriftlich und mündlich flehentlich gebeten, daß sie es uns möglich machten, vor ihrem Gericht zu erscheinen, damit wir entweder als Schuldige durch ihren Spruch verurtheilt würden, oder frei von der Anklage mit dem Frieden und der Gnade unseres Herren entlassen würden. Als wir aber sahen, daß uns dieses nichts half, da schickten wir an unsern Herrn selber häufige Botschaften als seine demüthigen Knechte und baten ihn, daß er uns entweder offen durch das Fürstengericht der Schuld überführen und verdammen lasse, oder, falls wir schuldlos erfunden würden, die Huld seiner Gnade uns nicht länger entziehe. Wegen dieser Schuld also hat er unser Land mit grausamer Verheerung überzogen und es mit Feuer und Schwert fast wüste gelegt. Und wenn nur Laien in seinem Heere gewesen wären, so hätten sie doch vielleicht der Kirchen und des Kirchengutes geschont;

1075 nun aber, weil Priester des Herrn in großer Zahl zugegen waren, schonten sie keines Heiligthums, sondern sie sahen ohne Widerspruch zu, wie die Kirchen, welche sie selber oder ihre Brüder geweiht hatten, von freventlichem Feuer verzehrt wurden. Was sollten da die Laien thun, wenn sie sahen, daß die Bischöfe dergleichen geschehen ließen, oder gar noch dazu antrieben? Aber wenn auch das alles geschehen ist, obgleich wir über alles Maaß Strafe erlitten haben, bevor wir in irgend einer Weise schuldig erfunden wurden, obgleich wir ohne alle Schuld gerade von denen mit Mord und Brand heimgesucht sind, welche uns selbst bei offenbarem Vergehen hätten mit ihrer Fürsprache schützen sollen, so nehmen wir doch bereitwillig den Rath eurer Barmherzigkeit wegen des Friedens an, wenn wir nur eine Möglichkeit sähen, ihn ohne noch ärgeren Schaden für uns zu gewinnen. Die Fürsten von jener Seite mögen an einen Ort kommen, wohin wir ohne Gefahr uns begeben können, und uns nach ihrer Weisheit lehren, was wir jetzt zu thun haben; denn was ihnen auch belieben wird, zu allem werden wir bereitwillig unsere Zustimmung geben, wenn es nur uns und unseren Nachfolgern nicht zum Schaden gereicht. Wenn demnach eure Würdigkeit diese Aufgabe übernehmen und in der That ausführen wird, so wird sie, neben der himmlischen Belohnung, uns alle stets zu treuen Freunden haben."

52. Um dieselbe Zeit erwies der allmächtige Gott der Stadt Magdeburg durch das Verdienst der Heiligen, deren Gebeine dort zahlreich bewahrt werden, seine große Barmherzigkeit, und schützte die Stadt selbst und das ganze Bistum vor der grausamen Verheerung des Königes in so wunderbarer Weise, daß niemand, der dieß erfahren hat, daran zweifeln kann, daß durch das Verdienst eben dieser Heiligen die Stadt damals unversehrt geblieben ist. Denn einer Magd Gottes war vor dem

Treffen durch ein Gesicht offenbaret worden, daß kein Feind 1075
die Grenzen des Bisthums werde überschreiten können, wenn man das Haupt des heiligen Sebastian, welches in dieser Stadt mit großer Verehrung aufbewahrt wird, um diese Grenzmarken tragen würde. Als sie solches dem Burggrafen Meginfrid, der Burggraf aber, bevor sie zum Kriege auszogen, in unserer Gegenwart unserm Erzbischofe berichtet hatte, da ließen wir, nachdem die Schlacht schon geschlagen war, dieses Haupt, bevor der König kam, um alle unsere Grenzmarken tragen, und erfuhren durch den Verlauf der Dinge, daß es sich wirklich so verhielt, wie die Magd Gottes uns vorher verkündigt hatte. Denn sobald der König an irgend einem Orte diesen Grenzen sich näherte, so kehrte er durch Gottes Geheiß erschreckt zurück, und nirgends betrat er das Bisthum selbst.

53. Als aber der König in Begleitung seines Heeres nach Goslar gekommen, und dort von einigen unserer Bischöfe als Sieger herrlich empfangen war, da befragte er seine Freunde, was nun zu thun sei, und konnte kaum einen Rathschlag finden, der ihm nützlich dünkte. Denn der Rath, welchen ihm fast Juli
alle gaben, daß er für seinen Sieg Gott danken und die Sachsen als ein christlicher König in Frieden und Gnade aufnehmen möge, den wollte er nicht hören; was aber er allein wollte, das konnte er jetzt nicht ausführen. Denn er vermochte weder die Fürsten alle zu fangen, weil sie weithin zerstreut waren, noch auch konnte er lange mit seinem Heere in diesem Lande bleiben, weil in jenem Jahre der Hunger uns Nutzen brachte, und damals im Monat Julius die Frucht noch nicht gereift war; ohne Heer aber in Sachsen zu bleiben, hielt er nicht für sicher. Er zog also mit seinem ganzen Heere ab, und ließ Sachsen so wie vorher in Ungewißheit. Denn nachdem er sich entfernt hatte, versammelten sich die Sachsen wieder, lobten Gott in andächtiger Demuth, daß er sie nur nach seiner Barm=

1075 herzigkeit gezüchtiget und nicht ganz habe unterdrücken lassen, und ermahnten sich gegenseitig, für ihre Freiheit einmüthig mit ganzer Kraft zu streiten; und daß Gott sein Erbarmen nicht ganz von ihnen abgewendet habe, schlossen sie daraus, daß, nachdem sie mit väterlicher Liebe gezüchtiget waren, sie durch den Abzug des Königes gelegene Zeit erhalten hatten, um ihre Kräfte wieder zu sammeln.

Okt. 54. Unterdessen versammelte der König aufs neue sein ganzes Heer, um im Monat Oktober in Sachsen einzubrechen und die Frucht, welche er im Julius so reichlich auf den Feldern gesehen hatte, entweder zu seinem Gebrauche oder durch Feuer aufzuzehren; das ganze Volk aber, wenn es Widerstand leiste, vom Schwerte fressen zu lassen, oder wenn es sich demüthig unterwerfe, in ewige Knechtschaft zu bringen. Die Sachsen dagegen, welche durch die frühere große Gefahr vorsichtig geworden waren, kamen mit einem nicht geringeren Heere, aber jetzt nicht, um wie damals flüchtig den Rücken zu wenden, sondern um tapfer für ihre Freiheit zu kämpfen, auf daß sie dieselbe entweder mit Gottes Hilfe festiglich aufrecht hielten, oder nur mit dem Leben selber fahren ließen. So trafen sich also beide Heere bei Everha [1], und waren hier nicht mehr durch den Raum, wohl aber durch ihre Gesinnung und Absicht, weit von einander geschieden. Doch war das Heer des Königes nicht so wie damals zum Kampfe bereit, weil sie erfahren hatten, daß die Sachsen nicht, wie man ihnen gesagt hatte, unkriegerisch waren, und es fehlte ihnen auch viel an der früheren Anzahl. Denn die Herzöge Berthold und Rudolf waren, als sie vom ersten Feldzuge heimkehrten, durch Gottes Erbarmen bewegt worden, hielten öffentlich vierzigtägige Fasten und legten Gott in frommem Sinne das Gelübde ab, daß sie ferner nicht mehr für den König gegen die Unschuld der Sachsen kämpfen

1) Ebra bei Sondershausen.

wollten. Darauf sandten sie zu den Sachsen, und nachdem 1075
man sich gegenseitig Sicherheit gelobt hatte, kamen die Fürsten von beiden Seiten zu einer geheimen Berathung zusammen. Da versprachen jene den Unsrigen auf ihr Wort, wenn sie durch freiwillige Uebergabe dem Könige die Ehre geben wollten, so solle ganz Sachsen ruhig in Frieden bleiben, und ihre eigene Haft weder hart, noch von langer Dauer sein. Durch ein Gerücht haben wir auch vernommen, daß der König seinen Fürsten eidlich zugesagt habe, wenn sie das zu seiner Ehre durchsetzten, so wolle er am Anfang des nächsten Novembermonds alle in Frieden und Gnade entlassen. Demnach also empfingen alle unsere Bischöfe, Herzöge, Grafen und die übrigen Großen von jenen den Handschlag der Treue und über- Okt. 25.
lieferten sich freiwillig der königlichen Gewalt; das ganze Volk aber hießen sie sehr betrübt in seine Heimath zurückkehren.

55. Der König also gab unsere Fürsten an verschiedenen Orten in Haft, entließ sein Heer und zog mit großen Ehren in Sachsen ein, wo ihn die, welche daheim waren, mit noch größeren Ehren empfingen. Denn sie hofften, daß er jetzt, so wie er gelobt hatte, mit Friede und Erbarmen komme und alle einst erlittenen Beleidigungen ewiger Vergessenheit anheim geben werde. Aber jener vergaß sein Versprechen und erwies weder für den so leicht ihm gewordenen Sieg Gott in Demuth die schuldige Dankbarkeit, noch glaubte er den Glanz, welcher ihn damals umgab, jemals verlieren zu können. Denn wenn er damals sich dem König der Könige demüthig unterworfen und den Besiegten göttliche Barmherzigkeit erzeigt hätte, so würde er nicht allein bei den Sachsen, welche er besiegt hatte, sondern auch bei allen Völkern seines Reiches Furcht und Liebe in gleichem Maße gefunden haben, und auch den Völkern, welche ihm nicht unterworfen waren, hätte er den Ruhm seines Namens zu Lob und Ehre kund gemacht. Weil er aber, seiner

1075 alten Grausamkeit nicht vergessend, nur danach strebte, gefürchtet und nicht geliebt zu werden, so blieben ihm weder die Sachsen treu noch die anderen Völker seines Reiches zugethan, und den großen Ruhm bei fremden Nationen, den er hätte haben können, verlor er. Denn er war gegen seine Freunde nicht minder grausam als gegen seine Feinde; nur ließ er seine Freunde diese Grausamkeit früher empfinden, so daß seine Feinde daraus abnehmen konnten, was sie von der Zukunft zu erwarten hatten.

56. Dem Markgraf Ekkibert, welcher den Sachsen keine Hilfe geleistet hatte, sondern dem Könige, als seinem nahen Verwandten[1], mit ganzer Seele zugethan war, nahm er zuerst seine Besitzungen mit Gewalt und schenkte sie einem seiner Räthe, dem Othelrich. Dieser Othelrich stammte von Godesheim[2], und weil er aller Gottesfurcht gänzlich entsagt hatte, nannte man ihn von Godeshaß, weil es in Wahrheit durch Gottes Haß gekommen war, daß er zur vertrauten Umgebung des Königes gehörte, und den Sinn desselben nach seinem Willen lenkte. Darauf verschenkte der König nun auch die Güter unserer Gefangenen, welche ihnen unversehrt hätten bleiben müssen, wenn nur beim Könige Treu und Glauben unversehrt geblieben wären, an seine Schmarotzer, und an allem Guten, was er seinen Fürsten für uns versprochen hatte, wurde er zum Lügner. Dann übergab er die Burgen und Schlösser, und was es noch für Vesten in Sachsen gab, seinen Anhängern, und befahl ihnen, das ganze Land gewaltsam zu unterdrücken.

Dec. 57. Zu dem Feste der Geburt des Herrn, an welchem das

---

[1]) Er war ein Urenkel der Kaiserin Gisela aus ihrer Ehe mit Bruno von Braunschweig; außerdem seine Mutter Immilla die Schwester von Heinrichs IV. Schwiegermutter Adelheid. Die Mark Meißen gab der König im nächsten Jahre Wratislaw von Böhmen, aber Elbert nahm sie ihm sogleich wieder ab. Dieser war übrigens noch unmündig, hatte aber an der Verschwörung von 1075 Theil genommen. — [2]) Er war einer der treuesten Anhänger Heinrichs; hatte sich 1073 zum Zweikampf für ihn erboten, und die Unterhandlung mit Markgraf Ernst von Oestreich glücklich geführt. Statt Godesheim findet sich auch die zusammengezogene Form Cosheim.

1076ste Jahr von der Menschwerdung Gottes begann[1], berief 1075
er die Bischöfe seiner Partei zu sich, und feierte es in Goslar, Dec.
nicht mit festlichem Sinne, weil er das Fest, welches der Anfang unserer Erlösung ist, durch den schändlichen Mord des Herzogs Otto zu beflecken vorhatte; ihn aber entriß Christus zur Ehre seines Geburtsfestes auf wunderbare Weise der Gefahr, mit derselben Gnade, nach welcher einst zu derselben Zeit zur Befreiung des Menschengeschlechts er, der Gott war, Mensch geworden ist. Den Herzog hatte nämlich der König dem Bischof Rupert von Babenberg zur Bewachung übergeben; der Bischof aber, als er an des Königs Hof ritt, gab ihn in einem festen Schlosse seinen Rittern in Haft. Aber der König sandte ohne des Bischofs Wissen hin und befahl, den Herzog ihm zuzuführen, so daß sie mit Verkehrung der Tageszeiten bei Nacht reisten und am Tage anstatt der Nacht ausruhten. Und als er nun mitten in der Nacht, von vier Gewappneten geleitet, er selber waffenlos, nach Goslar gekommen war, und jene durch den Königshof zum Walde ziehen wollten, da erst wurde es ihm klar, daß sie Befehl hatten, ihn in diesem Walde umzubringen. Er bat sie also, ihn in dem Münster beten zu lassen. Als ihm das abgeschlagen wurde, ergriff er plötzlich das Schwert des einen von ihnen am Heft, und mit der bloßen Klinge drang er wider ihren Willen bis zur Schlafkammer seines Hüters, des Bischofs, weckte ihn mit großem Lärm und that ihm kund, was mit ihm vorgehe, bittend, daß er ihn von der Gefahr der heimlichen Ermordung errette. Als dieses in der Stadt bekannt geworden war, wagte der König nicht, ihn zu verderben, wie seine Absicht gewesen war, sondern ließ ihn an seinem Hofe frei umhergehen, wohin er wollte. Jener aber, als ein sehr kluger Mann, ging häufig zum Rath des Königes und erwirkte durch seine Weisheit in kurzer Zeit, daß der König

[1] Man zählte damals das neue Jahr immer vom Weihnachtsfeste an.

1075 Dec. selbst in allem, was des Reiches Ehre betraf, vorzugsweise nach seinem Rathe handelte. Denjenigen, welchen er eben noch als seinen heftigsten Feind geachtet hatte, begann er nun als seinen treuesten Rathgeber bei sich zu haben.

58. Wir aber, als wir erfuhren, daß die Fürsten, welche unsere Gefangenen in ihrer Haft hatten, sich in Goslar befanden, übersandten ihnen Briefe mit flehentlichen Bitten um die Losgabe derselben, eine jede Stadt oder Landschaft für die Freiheit ihres Bischofes oder Fürsten. Davon will ich nur ein Schreiben hier einschalten.

59. „Dem Herrn Udo[1], dem heiligsten Hirten der heiligen Schafe Christi, entbieten Geistlichkeit und Volk der Magdeburger Kirche die treueste Ergebenheit mit Leib und Seele.

„Daß wir uns die vertrautere Bekanntschaft und die Gunst eines so hochstehenden Mannes noch durch keine Bezeugung unserer Dienstbarkeit zu gewinnen getrachtet haben, deshalb machen wir uns selbst unter einander heftige Vorwürfe, und erröthen um so mehr darüber, daß wir durch keine Dienstleistung auch nur zu eurer Kundschaft gelangt sind, weil wir ohne unser Verdienst so reichen Trost von eurer Barmherzigkeit in unserer vielen Trübsal empfangen haben. Denn von aller Trübsal, welche theils lange Uebung uns gelehrt hat, geduldig zu ertragen, theils die Neuheit um so drückender machte, je ungewohnter sie uns war, hat keine jemals härter auf uns gelastet, als daß wir unsern Herrn den Erzbischof, oder vielmehr unseren liebevollen Vater durch die Drangsal einer so langen Haft entbehren müssen, zumal in diesen stürmischen Zeiten, wo wir seiner am meisten bedürften. Aber weil ihm, wie wir durch seine Botschaft erfahren haben, durch eure Barmherzigkeit große Güte zu Theil wird, so daß er uns meldet, ihn bedrücke kein Schmerz über sein Gefängniß, sondern von

[1]) Erzbischof von Trier, aus dem Hause der Grafen von Nellenburg.

der großen Anstrengung, durch welche er sehr ermattet war, 1075 erhole er sich durch eure vielfache Freundlichkeit — deshalb vergessen wir freudig aller Drangsal, die wir erleiden, und da wir wissen, daß unser Haupt Freude hat, achten wir den Schmerz der Glieder, wenn er auch groß ist, für nichts. Daher werfen wir uns euch, ehrwürdigster Vater, einmüthig mit herzlichster Hingebung zu Füßen, und sagen eurer Barmherzigkeit den größten Dank, weil ihr uns, indem ihr die Sorge, welche uns am meisten bedrückte, durch euer Erbarmen gemildert habt, alle andere Bekümmerniß den Winden hingeben ließet, um sie in das kretische Meer zu tragen[1]. Wenn ihr nun, hochwürdiger Vater, mit Hülfe der göttlichen Gnade uns diese Freude voll machen wollet, und durch eure und eurer Freunde Bitten dazu helfen, daß unser Herr früher in die Heimat zurück kehren könne, so wird es euch nie gereuen, daß ihr uns zuerst Wohlthaten erwiesen habet, da ihr an unserm Herrn einen allezeit bereitwilligen Freund und an uns allen nicht minder ergebene Diener haben werdet, als eure eigne Geistlichkeit und Gemeinde. Wenn aber eure Hoheit mit solchem Ernste, wie wir hoffen, dies zu erreichen streben möchte, so glauben wir, daß es ohne große Anstrengung geschehen kann, weil wir das mit Sicherheit wissen, daß er unschuldig gefangen gehalten wird, und nur das Heil seiner Kirche für ihn der Grund war, sich dem Könige zu überliefern. Der allmächtige Gott möge euch lange in diesem Leben erhalten, seiner Kirche zum Trost, und euch nach diesem Leben den ewigen Lohn der Seligkeit ertheilen. Lebet wohl!"

60. Nachdem nun also der König die Burgen und alle 1076 März Vesten Sachsens mit Besatzungen seiner Vasallen versehen hatte, und nichts mehr vorhanden glaubte, das ihn hindern könne, in Sachsen zu thun, was ihm beliebe, zog er um Mittfasten von

[1] Nach Horaz Oden I. 26, 1.

1076 uns hinweg, viele Geiseln mit sich führend und bei uns seine Leute hinterlassend, die von unsern Landen den Zins eintreiben sollten. Und als er nun sein Gebiet erreicht hatte, und seine Heerführer nebst den übrigen, welche tapfer in der Schlacht gekämpft hatten, nach dem Siege die Belohnung erwarteten, da gedachte er ihnen die Gabe, welche er fast allen seinen Getreuen zu geben pflegte, auch jetzt als Lohn ihrer Tapferkeit zu ertheilen; und voll Unwillen, daß von den Fürsten nicht mehr nach seinem Wunsche in der Schlacht gefallen waren, trachtete er ihnen das Leben, welches sie, wie er glaubte, durch ihre Feigheit gerettet hatten, grausam zu nehmen. Denn um allein Herr über alle zu sein, hätte er gewünscht, daß kein Herr in seinem Reiche am Leben bliebe. Deshalb ging er mit drei sehr starken bewaffneten Männern um Mitternacht in ein wüstes Haus und ließ einen von Herzog Rudolfs Rittern heimlich hineinführen. Der erschrak, als er die Schwerter erblickte, weil er keine Möglichkeit sah, zu entkommen. Als aber der König ihn mit vielen Versprechungen überhäufte, wenn er den Herzog Rudolf bei der ersten Gelegenheit, welche sich ihm darböte, ums Leben bringen wolle, gelobte er, nicht aus Begierde nach dem, was ihm versprochen war, sondern aus Furcht vor den drohenden Schwertern, mit scheinbarer Freude, dieses zu thun, und bekräftigte sein Versprechen durch einen Eid. Bei Tagesanbruch wurde der Herzog vom Könige wegen seiner Tapferkeit und Treue höchlich belohnt und in aller Freundschaft entlassen; er entfernte sich und nun ergriff jener Ritter hastig seine Waffen, verfolgte ihn und drohte, mit geschwungener Lanze mitten durch die Menge eilend, mit lautem Geschrei, daß er den Herzog umbringen wolle. Aber von den Rittern umringt und nach der Ursache dieses Lärmens befragt, erzählte er ihnen den ganzen Verlauf der Sache, welche in der Nacht verhandelt war, und die Waffen von sich werfend, zeigte er dem Herzog

selber an, was er geschworen und welche Gewalt ihn dazu ge- 1076
zwungen habe.

61. Ein ander Mal, als derselbe Herzog die Königin unter seinem Schutze vom Münster geleitete, befahl der König einem Bogenschützen, ihn an der Seite der Königin mit einem Pfeile zu durchbohren. Aber von dem Bogenschützen selbst gewarnt, geleitete der Herzog die Königin nicht bis ans Ziel, sondern benutzte irgend einen Vorwand, um sich eilig von ihr zu entfernen.

62. Zum dritten Mal geschah es, als einige Dinge in der Kammer des Königs verhandelt wurden und der Herzog mit wenigen Begleitern daran Theil nahm, daß man ihm meldete, die Thüre sei von zwei Dienern des Königes mit bloßen Schwertern besetzt, welche den Herzog, wenn er herauskomme, von beiden Seiten durchbohren sollten. Daher ließ er heimlich seine Leute mit verborgen gehaltenen Schwertern kommen und einige von ihnen in die Kammer treten, die Mehrzahl aber vor der Thüre sich aufstellen. Und als alles nach seinem Befehle ausgeführt war, trat er mit seinen Leuten zur Thüre und sprach: „Herr König, solche Thürhüter hätte ich in eurer Kammer jetzt lieber nicht gesehen, und ich will sie auch in Zukunft niemals wieder sehen." Nach diesen Worten ging er in großer Wuth von dannen und sagte, was er auch ausgeführt hat, daß er niemals wieder an den Hof des Königes kommen wolle.

63. Mit gleicher oder ähnlicher Hinterlist suchte der König auch den Herzog Berthold zu verderben, weil diese beiden seiner Bosheit am meisten im Wege zu stehen schienen. Doch warum erwähne ich nur seine grausamen Anschläge gegen zwei Männer, da ich behaupten kann, daß keiner von allen Fürsten vor solcher Gefahr sicher war? Denn eines Tages als er mit seinen Possenreißern in seiner Kammer war, und die Bischöfe

1076 mit den übrigen Fürsten im Vorzimmer warteten, soll er zu jenen, den Vertrauten und Gesellen seiner Nichtswürdigkeit, gesagt haben: „Sehet, die sind es, welche die Schätze meines Reiches besitzen und mich mit allen meinigen in Armuth gelassen haben. Wenn diese aus dem Wege geräumt wären, so könnten wir, ich und alle meine Gesellen, bald reich werden. Darum, wenn ihr Männer seid und reich werden wollt, so greift jetzt bewaffnet diese an, wehrlos wie sie sind, und nehmt dann alles, was sie besitzen.“ Er hatte aber immer in seiner Kammer viele Aexte, die von breitem Eisen erglänzten, und denen weder Schild noch Helm, so stark sie waren, widerstehen konnten. Wenn nun nicht Anno, der Erzbischof von Köln, von einem derer, welche diesen Frevel ausführen wollten, kurz vorher eine Warnung erhalten hätte, so wäre an diesem Tage eine jammervolle That vollbracht worden.

1075 64. Aber um für einen Augenblick zu dem früher erzählten zurück zu kehren, damals als zuerst unsere Fürsten sich dem Könige ergaben, ließ dieser alle Pfade, welche über die Berge nach Italien führen, versperren und gestattete keinem Menschen des Weges zu ziehen, damit nicht eine wahrhaftige Nachricht von jenen Ereignissen an den Papst gelange, bevor er selbst ihn durch seine Gesandten für sich gewonnen hätte. Darauf also sandte er seine Botschafter an den Papst zu Rom, um ihm zu melden, daß die Bischöfe Sachsens, ihres Standes vergessend, ihm in einer Schlacht entgegen getreten wären, und ihn zu bitten, daß er dieselben als abtrünnige, meineidige, und Anstifter der Empörung, der bischöflichen Würde entkleiden möge, damit er an ihrer Stelle andere einsetzen könne, welche der Kirche in Frieden vorständen. Aber vor den Boten des Königes war das Gerücht zum Papste gedrungen, und hatte ihm den ganzen Verlauf der Dinge der Wahrheit gemäß mitgetheilt. Er sandte deshalb Briefe an den König, worin er ihm mancherlei Fehler

vorhielt, und ihn bat, daß er die Bischöfe aus dem Gefäng- 1075
nisse entlassen und ihnen ihre Kirchen und ihr Gut unversehrt wieder zustellen möge; darauf aber an einem Orte, zu welchem der apostolische Vater sich begeben könne, eine Kirchenversammlung berufen, damit hier die Bischöfe entweder, wenn sie es verdient hätten, ihrer bischöflichen Würde entkleidet würden, oder für das erlittene Unrecht nach Vorschrift der Kirchengesetze Genugthuung erhielten. Wenn aber der König in diesen Stücken nicht den heiligen Gesetzen der Kirche gehorsam sein, und die gebannten nicht aus seiner Umgebung entfernen wolle, so drohte er, daß er ihn wie ein faules Glied mit dem Schwerte des Bannfluches von der Gemeinschaft der heiligen Mutter, der Kirche, absondern werde. Als der König diese Botschaft erhalten hatte, und sie ihm auch durch seine heimkehrenden Boten bestätigt war, wurde er sehr traurig, weil er an dem apostolischen Stuhle nicht, wie er gehofft hatte, eine Unterstützung seiner Bosheit fand.

65. Der König kam also mit seinen trügerischen Räthen 1076 Jan.
nach Worms, und berieth sich mit ihnen einzeln oder zu zweien, wie er die Schmach nach Gebühr vergelten könne, welche, wie alle gehört hätten, der römische Papst ihm angethan habe, durch die Drohung ihn in den Bann zu thun, da doch so etwas zu allen Zeiten unerhört gewesen sei. Und nachdem sie nun mancherlei auf mancherlei Weise lange überlegt hatten, gefiel es endlich einigen unter ihnen, daß der König in einer Versammlung von Bischöfen den Papst als durch Bestechung gewählt mit einmüthigem Beschlusse verdammen, ihn absetzen und an seiner Stelle einen seiner Freunde einsetzen solle, der dann alles was dem Könige beliebte, mit voller Bereitwilligkeit ausführen werde. Da er also auf diesen Rathschluß eingegangen war und
ihn gebilligt hatte, ließ er alle seine Bischöfe zusammenkommen, Jan. 24.
und zwang sie dem Hildebrand, welcher römischer Papst genannt

1076 werde und es in Wahrheit nicht sei, Unterwürfigkeit und Ge-
Jan. horsam aufzukündigen; und damit nicht etwa jemand von ihnen es nachher ableugnen könne, ließ er einen jeden mit Vorsetzung seines Namens die Absagung gegen Hildebrand eigenhändig auf eine besondere Urkunde schreiben, in dieser Weise: „Ich N. Bischof der Stadt N. kündige dem Hildebrand Unterwürfigkeit und Gehorsam von dieser Stunde an und in Zukunft auf, und werde ihn von jetzt ab für einen Papst weder halten noch so benennen.“ Aber nur wenige thaten das von Herzen, dieselben nämlich von welchen der ganze Anschlag ausgegangen war; die meisten dagegen schrieben den Absagebrief nur aus Furcht vor dem Tode, und zeigten bald daß sie es wider Willen gethan hatten, indem sie, sobald sich ihnen nur eine Gelegenheit dazu darbot, reuevolle Briefe mit demüthigem Bekenntniß an den Papst schickten, und ihre Schuld anerkannten, aber durch die Noth sich zu entschuldigen versuchten. Darauf sandte der König Boten durch ganz Italien, und gewann die Fürsten jenes Landes durch große Geschenke und noch größere Versprechungen zu Gunsten seiner Partei. Während daher unsere Bischöfe nur durch ein einfaches Schreiben dem Papste abgesagt hatten, fügten diese auch noch einen Eid hinzu. Auch von den Römern bestach er eine große Menge mit Geld, und bat sie mit Briefen, wie unten zu lesen, daß sie den Hildebrand von der Würde des apostolischen Stuhles vertreiben möchten. Auch dem Papste selber sandte er Briefe voll Schmähungen, worin er ihm mit Drohungen befahl, den apostolischen Namen und Stuhl alsbald zu verlassen. Folgendes ist aber eine Abschrift dieser Briefe:

66. „Heinrich von Gottes Gnaden König, entbietet der Geistlichkeit und der Gemeinde der gesammten heiligen römischen Kirche seine Gnade, seinen Gruß und alles Gute.

„Die Treue gilt für fest und unerschütterlich, wenn man sie dem abwesenden wie dem anwesenden gleichmäßig hält, und

weder durch die lange Entfernung dessen, dem sie gebührt, er- 1076
schüttert wird, noch durch die Länge der Zeit sich irren läßt. Jan.
Daß ihr uns solche Treue bewahret, wissen wir, und sagen euch Dank dafür, bitten auch daß ihr unverrückt darin beharret, nämlich daß ihr, wie ihr bis jetzt gethan habt, beständig unseren Freunden Freund, unseren Feinden Feind sein möget. Zu letzteren nämlich rechnen wir den Mönch Hildebrand, und rufen euch auf zur Feindschaft gegen ihn, weil wir ihn erkannt haben als einen Räuber und Unterdrücker der Kirche und als einen hinterlistigen Feind des römischen Reiches und unserer Krone, wie das deutlich zu entnehmen ist aus folgendem Briefe, den wir an ihn gerichtet haben:

„Heinrich von Gottes Gnaden König, an Hildebrand. Da ich bis jetzt gehofft hatte, in dir einen wahren Vater zu finden, und dir in allen Stücken ungeachtet des lebhaften Unwillens meiner Getreuen folgsam war, habe ich von dir eine Vergeltung erhalten, wie sie von dem verderblichsten Feinde meines Lebens und meines Reiches nicht anders kommen konnte. Denn nachdem du gleich anfangs alle ererbte Ehre, welche von jenem Stuhle mir zukam, mit stolzem Wagniß mir geraubt hattest, gingst du noch weiter, und hast mit den nichtswürdigsten Künsten versucht mir die Herrschaft über Italien zu entfremden. Und damit noch nicht zufrieden, hast du dich nicht gescheut deine Hand auszurecken gegen die ehrwürdigsten Bischöfe, welche mit uns gleich wie die theuersten Glieder unseres Leibes verbunden sind, und hast sie, wie sie selbst bezeugen, mit den hochmüthigsten Beleidigungen und der härtesten Beschimpfung gegen göttliches und menschliches Recht verfolgt. Während ich aber dieses alles mit Langmuth übersah, hieltest du meine Langmuth für Feigheit, und wagtest gegen das Haupt selber dich zu erheben, indem du mir die Botschaft sandtest, welche dir wohlbekannt ist, nämlich, um deine eigenen Worte zu wiederholen, daß du ent-

1076 Jan. weder sterben wolltest, oder mir Leben und Reich entziehen. Diese unerhörte Frechheit erwägend, erkannte ich daß sie nicht mit Worten, sondern durch die That zurückzuweisen sei, und hielt eine allgemeine Versammlung sämmtlicher Fürsten des Reiches auf ihre eigene Bitte. Da nun hier alles, was bisher aus Scheu und Ehrfurcht mit Schweigen übergangen war, zur Sprache kam, so wurde es durch jener Fürsten wahrhaftigen Spruch, welchen du aus ihren eigenen Briefen vernehmen wirst, klar und offenbar, daß du in keiner Weise ferner auf dem apostolischen Stuhle verharren könnest. Ihrer Entscheidung, welche gerecht und lobenswerth vor Gott und Menschen erschien, stimme auch ich bei, und spreche dir alles päpstliche Recht ab, welches du bisher zu haben schienst, und ich befehle dir daß du herabsteigest von dem Stuhle der Stadt, deren Patriciat[1] mir durch Gottes Gabe und die beschworene Zustimmung der Römer zukommt."

„Dieß ist der Inhalt unseres Briefes an den Mönch Hildebrand. Wir theilen ihn deshalb auch euch mit, damit unser Wille euern Beifall finde, eure Liebe aber uns, oder vielmehr Gott und uns Genüge leiste. Erhebt euch also gegen ihn, ihr meine Getreuen, und wer in seiner Treue der erste ist, der sei auch der erste ihn zu verwerfen. Wir sagen aber nicht, daß ihr sein Blut vergießen sollt, denn nach seiner Absetzung wird das Leben ihm eine härtere Strafe sein als der Tod, sondern wenn er sich weigert herabzusteigen von seinem Throne, so zwinget ihn dazu, und nehmet den auf, welchen wir nach dem gemeinsamen Rathe aller Bischöfe mit eurer Zustimmung auf den apostolischen Stuhl erheben werden, als einen Mann der

[1]) Diese Würde hat mit der Vogtei in den deutschen Stiftern große Aehnlichkeit, doch reicht ihre Befugniß weiter, und wurde vielfach so aufgefaßt, als ob die Papstwahl ein Recht des Patriciers wäre. Nachdem die Grafen von Tuskulum sie usurpirt hatten, war sie Heinrich III. feierlich wieder übertragen, und Heinrich IV. 1061 mit den Insignien derselben bekleidet worden.

den Willen und die Kraft habe, die Wunden zu heilen, welche jener der Kirche geschlagen hat.“ 1076 Jan.

67. „Heinrich, nicht durch Gewalt, sondern durch Gottes weise Verordnung König, an Hildebrand, nicht mehr den Papst, sondern den falschen Mönch.

„Solchen Gruß hast du zu deiner Beschimpfung verdient, der du keinen Stand in der Kirche verschont, sondern alle der Schmach anstatt der Ehre, des Fluches anstatt des Segens theilhaftig gemacht hast. Denn um von vielem nur weniges und das bedeutendste anzuführen, die Vorsteher der heiligen Kirche, nämlich die Erzbischöfe, Bischöfe, Priester, die Gesalbten des Herrn, hast du dich nicht allein nicht gescheut anzutasten[1], sondern wie Knechte, die nicht wissen, was ihr Herr thut[2], hast du sie mit Füßen getreten, und durch ihre Beschimpfung hast du dir dein Lob im Munde des Volkes bereitet: sie alle, wähntest du, verständen nichts, du aber allein wissest alles[3]. Diese Wissenschaft aber hast du nicht zur Erbauung sondern zur Zerstörung anzuwenden getrachtet, so daß wir mit Recht glauben, der heilige Gregorius, dessen Namen du dir angemaßt hast, habe in prophetischem Sinne deiner gedacht, da er spricht: „Durch den Reichthum an Untergebenen wird in der Regel der Sinn des Vorgesetzten zum Hochmuth verleitet, und wenn er sieht, daß er mehr als alle übrigen vermag, so wähnt er auch größere Einsicht als alle zu besitzen[4].“ Und dieses alles haben wir geduldet, weil wir die Ehre des apostolischen Stuhles zu wahren suchten. Du aber hieltest unsere Demuth für Furcht, und scheutest dich deshalb nicht, auch gegen die könig-

---

1) Psalm 105, 15. — 2) Evangelium Johannis 15, 15.

3) Gregor hatte nämlich, als er die Verordnungen gegen die Priesterehe erneute, auf keinen Widerspruch der Geistlichkeit Rücksicht genommen, sondern vielmehr überall das Volk aufgefordert, sich gewaltsam gegen die beweibten Priester zu erheben. Dadurch war die ganze Kirche mit Aufruhr und inneren Kämpfen erfüllt worden.

4) Nach Gregors Pastorale II, 6.

1076 Jan. liche Gewalt selber, die Gott uns verliehen hat, dich zu erheben, und hast gewagt die Drohung auszustoßen, daß du sie uns nehmen wolltest, gleich als ob wir das Reich von dir empfangen hätten, als ob die Königs- oder Kaiserkrone in deiner und nicht in Gottes Hand wäre; in der Hand unseres Herren Jesu Christi, der uns zur Herrschaft, dich aber nicht zum Priesterthume berufen hat. Denn auf solchen Stufen bist du emporgestiegen: durch List hast du, was doch dem Mönchsgelübde ganz zuwider ist, Geld dir erworben, durch Geld die Gunst der Menge, und durch ihre Gunst die Gewalt der Waffen. Mit Gewalt der Waffen bist du dann dem Sitz des Friedens genaht, und hast den Frieden selber von seinem Stuhle verjagt, indem du die Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten bewaffnetest, indem du, der du nicht berufen bist, unsere von Gott berufenen Bischöfe zu verachten lehrtest, indem du den Priestern ihr Amt entrissen und es in die Hände der Laien gegeben hast, daß sie diejenigen absetzen oder verdammen, welche sie selber von der Hand des Herrn durch die Weihe der Bischöfe zur Unterweisung erhalten hatten. Mich auch, der ich, wenn gleich unwürdig, doch unter den Gesalbten des Herrn zur Herrschaft gekrönt bin, hast du angerührt, da doch die Ueberlieferung der heiligen Väter lehrt, daß solche nur von Gott zu richten sind, und um keines Fehltritts willen entsetzt werden dürfen, wir wären denn, was ferne von uns sei, vom rechten Glauben abgewichen. Denn auch Julian, den Abtrünnigen, maßte die Weisheit der heiligen Väter nicht sich an, zu richten und abzusetzen, sondern überließ ihn allein dem Gerichte Gottes. Er selbst, der wahre Papst, Sanct Peter ruft: Fürchtet Gott, ehret den König[1]. Du aber, weil du Gott nicht fürchtest, entehrst auch mich, seinen Gesalbten. Darum hat auch der heilige Paulus, da wo er des Engels vom Himmel nicht verschonte, wenn er anders predigen

[1]) 1. Petri 2, 17.

würde, auch dich nicht ausgenommen, der du auf Erden anders lehrest. Denn er spricht: Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht[1]. Du also, verdammt durch diesen Fluch und durch aller unserer Bischöfe und unsern eigenen Spruch, steig herab, verlaß den angemaßten Stuhl Petri! Ein anderer besteige den apostolischen Thron, der nicht Gewalt hinter frommen Gebärden verstecke, sondern die reine Lehre Petri verkünde. Denn ich, Heinrich, von Gottes Gnaden König, mit allen meinen Bischöfen spreche ich zu dir: „Steig herab, steig herab!" 1076 Jan.

68. Als dieser Brief dem Herrn Papste, da er gerade in der Lateranensischen Kirche der heiligen Synode vorsaß, überbracht und öffentlich vor der Synode verlesen wurde, da entstand in der Kirche ein solcher Aufruhr, daß der Botschafter[2] gliedweise zerrissen wäre und ein jämmerliches Ende genommen haben würde, wenn er nicht zu den Füßen des apostolischen Vaters Schutz gefunden hätte. Am folgenden Tagen aber erklärte der Herr Papst vor derselben Synode, wie häufig und mit welcher Sanftmuth er den König wegen seiner großen Verbrechen ermahnt, mit welcher Milde er ihn gebeten, und kraft seines apostolischen Amtes von ihm gefordert habe, daß er die Bischöfe aus der Haft entlasse; und welche Bitterkeit des Hochmuthes ihm für seine väterliche Süßigkeit zu Theil geworden sei. Als aber darauf nun alle riefen, eine solche Schmach dürfe nicht ungestraft bleiben, da verdammte er mit aller anwesenden Rath und Zustimmung Heinrich durch den Spruch des Sendgerichts, sprach ihm den Königsnamen und die königliche Würde ab, und traf ihn mit dem Schwerte des Bannfluches. Und in das deutsche Reich sandte er Briefe, wovon ich hier eine Abschrift einfügen will. Febr. 22.

---

1) Gal. 1, 8. — 2) Roland, ein parmesanischer Priester, später Bischof von Treviso.

1076 Febr. 22. 69. „Gregor der Knecht der Knechte Gottes, entbietet allen welche zu den Schafen gerechnet werden wollen, die Christus dem heiligen Petrus übergab, seinen Gruß und apostolischen Segen.

„Vernommen habt ihr, meine Brüder, die neue und unerhörte Anmaßung, vernommen die frevelhafte Ueberhebung und Frechheit der Schismatiker, welche den Namen des Herrn in dem heiligen Petrus schmähen; vernommen den Hochmuth, welcher sich zum Schimpf und zur Schande des heiligen apostolischen Stuhles erhoben hat, dergleichen eure Väter weder gesehen noch gehört haben, noch irgend eine Schrift lehret, daß von Heiden oder Ketzern jemals ausgegangen sei. Aber wenn auch jemals seit der Gründung der Kirche und der Ausbreitung des christlichen Glaubens ein Beispiel solches Frevels vorgekommen wäre, so müßten doch alle Gläubigen über eine solche Verachtung und Beschimpfung des apostolischen, ja vielmehr des göttlichen Ansehens, sich betrüben und seufzen. Deshalb also, wenn ihr glaubet, daß dem heiligen Petrus von unserm Herren Jesus Christus die Schlüssel des Himmelreiches übergeben sind, und wenn ihr Verlangen tragt, euch durch seine Hand den Eingang zu den Freuden des ewigen Lebens zu bereiten, so habt ihr zu bedenken, wie tiefen Schmerz ihr jetzt empfinden müßet über die Schmach welche ihm angethan ist. Denn so ihr nicht hier, wo durch die Gefahren der Versuchungen euer Glaube und eure Herzen erprobt werden, des Leidens theilhaftig seid, so seid ihr ohne Zweifel auch nicht würdig, des zukünftigen Trostes theilhaftig zu werden[1] und als Söhne des ewigen Reiches die himmlische Krone und Herrlichkeit zu empfangen. Daher bitten wir euch, liebe Brüder, daß ihr inständig die göttliche Barmherzigkeit anzurufen trachtet, auf daß sie entweder die Herzen der Gottlosen zur Buße wende, oder ihre frevel-

[1]) 2. Korinther 1, 7.

haften Anschläge zu nichte mache, und aller Welt zeige, wie 1076
thöricht und unvernünftig die sind, welche den Felsen, der auf Febr. 22.
Christus gegründet ist, umzustürzen, und die von Gott verliehenen Rechte zu brechen unternehmen."

70. „Heiliger Petrus, Fürst der Apostel, verleihe mir, ich bitte dich, ein gnädiges Gehör, und höre mich, deinen Knecht, den du von Kindheit an beschützet, und bis auf diesen Tag aus der Hand der Gottlosen gerettest hat, welche mich um deinetwillen haßten und auch jetzt noch hassen. Du bist mein Zeuge, und meine Herrin, die Mutter Gottes, und der heilige Paulus, dein Bruder, mit allen Heiligen, daß deine heilige römische Kirche mich wider meinen Willen zu ihrer Leitung berufen hat, und daß ich es nicht für einen Raub achtete deinen Stuhl zu besteigen, daß ich vielmehr lieber mein Leben als Pilger in der Fremde beschließen wollte, als um weltlichen Ruhm, mit weltlicher List deinen Stuhl mir anmaßen. Und deshalb glaube ich um deiner Gnade, nicht um meiner Werke willen, daß es dir gefallen hat und noch gefällt, daß die Christenheit, welche dir besonders anvertraut ist, mir besonders folgsam sei wegen des Amtes das an deiner Statt mir anvertraut ist, und daß durch deine Gnade mir von Gott die Gewalt gegeben ist, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden. Auf diese Zuversicht also bauend, zur Ehre und zum Schutze deiner Kirche, widersage ich im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, kraft deiner Macht und Gewalt, dem König Heinrich, des Kaisers Heinrich Sohn, der gegen deine Kirche mit unerhörtem Hochmuth sich erhoben hat, die Herrschaft des gesammten Reiches über Deutschland und Italien, und löse alle Christen von dem Band des Eides, welchen sie ihm geleistet haben oder noch leisten werden, und ich untersage jedem, ihm fürder als einem Könige zu dienen. Denn es gebührt sich, daß derjenige, welcher die Ehre deiner Kirche

1076 Febr. 22. zu verringern trachtet, selber die Ehre verliere, welche er zu besitzen scheint. Und weil er es verschmäht hat wie ein Christ zu gehorchen, und nicht zurückgekehrt ist zu dem Gott welchen er verlassen hat, indem er mit Gebannten Gemeinschaft hält, vielerlei Bosheit begeht, und meine Ermahnungen, welche ich um seines Heiles willen an ihn gerichtet habe, wie du weißt, verachtet, weil er sich selbst von deiner Kirche losreißt, indem er sie zu spalten trachtet, so binde ich ihn an deiner Statt mit dem Bande des Fluches, und binde ihn dergestalt im Vertrauen auf dich, daß alle Völker es wissen und erkennen sollen, daß du Petrus bist, und daß auf deinen Felsen der Sohn des lebendigen Gottes seine Kirche gebaut hat, und die Pforten der Hölle nicht vermögen werden sie zu überwältigen[1]."

71. Darauf, nicht lange hernach, sandte der Herr Papst, damit man nicht glauben solle, er habe den König mehr aus Schmerz über seine Beleidigung als aus Eifer für die Gerechtigkeit gebannt, folgenden Brief nach Deutschland, in welchem er Zeugniß ablegt daß er ihn mit Recht gebannt habe.

72. „Gregor der Knecht der Knechte Gottes, entbietet allen Bischöfen, Herzögen und Grafen, und allen übrigen Gläubigen im deutschen Reiche, welche für den Christenglauben streiten, seinen Gruß und den apostolischen Segen.

„Wir haben gehört daß einige unter euch wegen des Bannfluches, den wir über den König ausgesprochen haben, in Zweifel sind, und forschen ob er mit Recht gebannt sei, und ob unser Spruch von der Gewalt gesetzlicher Ahndung mit der gebührenden Ueberlegung ausgegangen ist. Deshalb haben wir Sorge getragen, es aller Menschen Augen und Einsicht offen vorzulegen, wie wir dazu gekommen sind ihn zu bannen, so treu der Wahrheit wie wir es vermögen, davon unser Gewissen uns Zeugniß ablegt; nicht sowohl deshalb, um die einzelnen Gründe

[1]) Matth. 16, 18.

welche leider nur zu bekannt sind, gleichsam mit lautem Ruf 1076
ins Volk zu bringen, als um der Meinung derer zu genügen, welche glauben daß wir das geistliche Schwert unüberlegt, und mehr aus Leidenschaft als aus Gottesfurcht und aus Eifer für die Gerechtigkeit ergriffen haben. Als wir noch das Amt eines Diakonus bekleideten, und damals schon ein übles und sehr unziemliches Gerücht über die Thaten des Königes zu uns gelangte, da haben wir ihn wegen der kaiserlichen Würde, und der Ehrfurcht vor seinem Vater und seiner Mutter, wie auch in der Hoffnung und sehnsüchtigem Verlangen nach seiner Besserung häufig durch Briefe und Boten ermahnt, daß er von seiner Bosheit lasse, und eingedenk seiner hohen Abkunft und seiner Würde sich zu einem solchen Lebenswandel schicke, der dem Könige, und so Gott wolle zukünftigem Kaiser wohl anstehe. Nachdem wir aber, obschon wir dessen nicht werth waren, zur päpstlichen Würde gelangten, und nun jener wie an Alter so auch an Bosheit zunahm, da wurden wir inne, daß der allmächtige Gott um so strenger seine Seele von unserer Hand fordern würde, als uns vor allen übrigen Freiheit und Ansehen verliehen war ihn zu züchtigen, und um so ernstlicher haben wir ihn auf alle Weise durch Vorwürfe, Bitten und Schelte zur Besserung seines Wandels ermahnt. Er aber sandte uns häufig demüthigen Gruß und Briefe, worin er sich entschuldigte, theils wegen seiner Jugend, die noch schwach und hinfällig sei, theils wegen des üblen Rathes, welcher ihm häufig von denjenigen ertheilt werde, in deren Händen der Hof sich befinde, und er versprach mit schönen Worten von Tage zu Tage unsere Ermahnungen bereitwillig anzunehmen, in der That aber verachtete er sie gänzlich, indem er Schuld auf Schuld häufte. Während dessen beriefen wir einige seiner vertrauten Genossen, auf deren Rath und Anstiften er Bisthümer und viele Klöster, durch Geld verlockt, in simonistischer Ketzerei durch

1076 Einsetzung von Wölfen anstatt der Hirten geschändet hatte, zur Rechtfertigung, damit sie die Kirchengüter, welche sie mittelst eines so frevelhaften Handelns mit kirchenschänderischer Hand empfangen hatten, so lange noch Zeit zur Buße wäre, den heiligen Orten, denen sie gehörten, zurückstellten, und selber für den begangenen Frevel durch Thränen der Reue Gnade suchten. Da wir aber sahen, daß diese die ihnen dazu gewährte Frist mißachteten, und hartnäckig in ihrer gewohnten Schlechtigkeit beharrten, da haben wir, wie es sich gebührte, die Kirchenschänder, und Diener und Glieder des Teufels von der Gemeinschaft und dem Leibe der gesammten Kirche abgesondert, und den König ermahnt, daß er sie als Gebannte aus seinem Hause, seinem Rathe und aller seiner Gemeinschaft austreibe. Unterdessen aber bedrängte den König die Sache der Sachsen, und da er sah, daß die Kraft und Hülfe des Reiches zum größten Theile von ihm abfallen wollte, sandte er wiederum einen flehentlichen und aller Demuth vollen Brief an uns, worin er bekannte daß er gegen den allmächtigen Gott und den heiligen Petrus sich schwer vergangen habe, und uns auch seine Bitte vortrug, wir möchten doch, was durch seine Schuld in kirchlichen Angelegenheiten gegen das kanonische Recht und die Satzungen der heiligen Väter geschehen sei, durch unsere apostolische Fürsorge und unser Ansehen zu bessern trachten, und dabei versprach er uns in allen Stücken Gehorsam, Zustimmung und getreuliche Hülfe. Dasselbe bestätigte er auch nachher unsern Brüdern und Gesandten, Humbert dem Bischof von Praeneste, und Gerald dem Bischof von Ostia, die wir zu ihm gesandt hatten[1], da sie ihn zur Buße annahmen, indem er es in ihre Hand bei den geweihten Stolen, die sie am Halse trugen, von neuem gelobte. Darauf nach einiger Zeit, als er den Sachsen

[1]) Im J. 1074, mit ihnen kam die Kaiserin Mutter Agnes, um eine Aussöhnung zu versuchen.

eine Schlacht geliefert hatte, brachte der König für seinen Sieg 1076
Gott solchen Dank zum Opfer, daß er das Gelübde seiner Besserung alsbald zerbrach, und nichts von dem beachtend, was er versprochen hatte, die Gebannten wieder in seine Gemeinschaft und Genossenschaft aufnahm, und die Kirche in die gewohnte Verwirrung fortriß. Darüber also von schwerem Kummer ergriffen, da uns fast alle Hoffnung auf seine Besserung genommen war, weil er so die Gnade des Himmelsköniges verachtete, haben wir gleichwohl auch da noch beschlossen seinen Sinn zu versuchen, weil wir lieber wollten, daß er die apostolische Milde vernehme, als daß er die Strenge der Züchtigung erfahre. Deshalb sandten wir ihm Briefe voller Ermahnungen, daß er bedenken möge, was, und wem er es gelobt habe, und er möge nicht wähnen, daß er Gott täuschen könne, dessen Zorn um so schwerer ist, wenn er beginnt Gericht zu halten, je langmüthiger seine Geduld ist, und nicht möge er Gott die Ehre entziehen, der ihm Ehre schenke, und nicht versuchen seine Macht zur Verachtung Gottes und zur Schmach seines Apostels auszudehnen, eingedenk daß Gott den Hoffärtigen widerstehet, den Demüthigen aber Gnade gibt[1]. Außerdem haben wir drei fromme und ihm ganz ergebene Männer an ihn abgesandt[2], durch welche wir ihn insgeheim ermahnt haben, daß er Buße thue für seine Frevelthaten, welche schrecklich zu sagen sind, doch leider nur zu bekannt und weit und breit berüchtigt; um deren willen er nicht nur den Bannfluch bis zu ausreichender Genugthuung, sondern auch die Entsetzung von aller königlichen Ehre ohne Hoffnung auf Wiederherstellung nach göttlichem und menschlichem Rechte verwirkt hätte. Endlich meldeten wir ihm, daß wenn er die Gebannten nicht von seiner Gemeinschaft entferne[3],

[1]) Jakobi 4, 6. — [2]) Ihre Namen sind nicht bekannt, aber wir haben Gregors Brief vom 8. Jan. 1076, worin er den König nach Rom vorladet, und ihn an das Schicksal des Königs Saul erinnert. — [3]) Schon Papst Alexander II. hatte fünf von Heinrichs Räthen mit dem Banne belegt, nämlich nach der Vermuthung von Stenzel,

1076 wir nichts anderes über ihn urtheilen und entscheiden könnten, als daß er, von der Kirche ausgestoßen, in der Gemeinschaft der Gebannten bleiben müsse, mit denen er lieber seinen Theil haben wolle denn mit Christus. Freilich, wenn er unseren Ermahnungen Folge leisten, und seinen Lebenswandel bessern wolle, dann riefen wir Gott zum Zeugen an, und thun es noch jetzt, wie sehr wir dann seines Heiles und seiner Ehre uns freuen, und mit welcher Liebe wir ihn aufnehmen würden in den Schooß der heiligen Kirche, als denjenigen, welcher zum Fürsten des Volkes gesetzt und mit des größten Reiches Führung betraut, der Schützer des Friedens und des Rechtes für die gesammte Christenheit sein sollte. Allein wie viel er auf den Inhalt unserer Schreiben und Botschaften gegeben habe, das zeigen seine Thaten. Unwillig von jemandem getadelt oder gezüchtiget zu werden, verachtete er nicht allein die Stimme, welche ihn von seinem Frevel abrief und zur Buße mahnte, sondern von neuer Wuth im Bewußtsein seiner Sünde ergriffen, ruhte er nicht, bis er in Italien[1] fast alle Bischöfe, in Deutschland aber so viele er vermochte, in ihrem Christenglauben scheitern machte, indem er sie zwang den Gehorsam und die Ehre zu verleugnen, welche dem heiligen Petrus und dem apostolischen Stuhle gebühren, und ihm von unserm Herren Jesus Christus übertragen sind.

„Da wir also sahen, daß seine Bosheit den höchsten Grad erreicht habe, so haben wir ihn aus diesen Gründen, nämlich erstlich: weil er der Gemeinschaft derer, welche wegen Kirchen-

---

Geschichte Deutschlands unter den Fränkischen Kaisern I, 363, die Bischöfe Otto von Regensburg, Otto von Konstanz, Burchard von Lausanne, Graf Eberhard von Nellenburg und Udalrich von Godesheim. Doch sind die Namen nirgends genannt. Der Forderung der Gesandtschaft von 1074 nachgebend, hatte der König sie eine Zeitlang von seinem Hofe entfernt.

1) D. h. der Lombardei und Toskana, denn das pflegte man damals im Lande selbst unter Italien zu verstehen, unterschieden von Rom mit dem Kirchenstaate und Apulien.

schändung und der Sünde der simonistischen Ketzerei gebannt 1076
sind, sich nicht enthalten wollte; sodann weil er für die Sünden seines verbrecherischen Wandels keiner Buße, ich sage nicht sich unterzogen, sondern sie nicht einmal geloben wollte, die Zusage brechend, welche er in die Hand unserer Gesandten geleistet hatte; endlich weil er sich nicht gescheut hat, den Leib Christi, das ist die Einheit der heiligen Kirche zu spalten: für diese Schuld, sage ich, haben wir ihn im Sendgericht gebannt, auf daß wir, da die Milde vergeblich war, ihn doch durch Strenge mit Gottes Hülfe auf den Weg des Heils zurückzuführen vermöchten, oder wenn er, was ferne sei, auch die scharfe Züchtigung nicht scheuen sollte, daß dann mindestens unsere Seele dem Vorwurfe der Nachlässigkeit oder der Furchtsamkeit nicht unterliege.

„Wenn also jemand meinen sollte, daß dieser Spruch wider Recht oder Vernunft erfolgt sei, wenn jemand solcher Art ist, daß er den heiligen Satzungen der Kirche sein Verständniß verschließt, so möge er darüber mit uns rechten, er möge in Geduld hören, nicht was wir, sondern was Gottes Wort lehrt und entscheidet, was der einstimmige Ausspruch der heiligen Väter festgestellt hat, und dann Ruhe halten. Wir jedoch glauben nicht, daß einer der Gläubigen, der die kirchlichen Gesetze kennt, von solchem Irrthum befangen sei, daß er nicht, wenn er auch öffentlich es nicht auszusprechen wagt, doch in seinem Herzen Zeugniß gebe, daß dieß mit Recht geschehen sei; wiewohl, wenn auch wir, was Gott verhüten möge, ihn um unzureichender Gründe willen oder nach unzulänglichem Verfahren mit solchem Bande gebunden haben sollten, dennoch nach dem Ausspruch der heiligen Väter deshalb eine solche Entscheidung nicht mißachtet werden dürfte, sondern in aller Demuth die Lösung nachgesucht werden müsse. Ihr aber, meine Theueren, die ihr die Gerechtigkeit Gottes nicht um der königlichen Un=

1076 gnade willen, nicht um einige Gefahr habt verlassen wollen, geringachtend die Thorheit derer, welche aus Fluch und Lüge ins Verderben stürzen, steht mannhaft fest, und getröstet euch des Herren, wohl wissend, daß ihr die Sache dessen vertheidigt, welcher der unüberwindliche König und der herrliche Sieger ist, der da richten wird die Lebenden und die Todten, und einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. Von ihm werdet auch ihr vielfältigen Lohnes gewiß sein können, wenn ihr bis ans Ende getreu und unerschütterlich in seiner Wahrheit beharren werdet. Deshalb bitten auch wir unablässig den Herrn für euch, daß er euch verleihe, in eurer Kraft gestärkt zu werden durch den heiligen Geist in seinem Namen, und daß er das Herz des Königes zur Buße wende; damit er selber zuletzt erkenne, daß wir und ihr ihn in Wahrheit aufrichtiger lieben, als diejenigen, welche ihm jetzt in seiner Ungerechtigkeit nachfolgen und ihn darin bestärken. Wenn er, vom Geiste Gottes berührt, sich bekehren will, dann wird er, was er auch gegen uns unternehmen mag, uns doch stets bereit finden, ihn in die Gemeinschaft der Heiligen aufzunehmen, in der Weise wie euere Liebe uns dazu rathen wird."

1081 73. Später aber sandte der Papst, um den ausgesprochenen Bannfluch noch mehr zu befestigen, folgenden Brief ins deutsche Reich:

„Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem geliebten Bruder in Christo, Bischof N. seinen Gruß und apostolischen Segen[1].

„Daß, wie wir vernommen haben, du bereit bist, Mühe und Gefahr für die Vertheidigung der Wahrheit auf dich zu

[1]) Dieser Brief war ursprünglich an Bischof Hermann von Metz gerichtet, und ist erst vom 15. März 1081 datirt. Gleichzeitig oder etwas später wurde er auch, mit Hinzufügung des letzten Satzes, als Rundschreiben benutzt. Als Bruno schrieb, war dieser Brief also noch ganz neu, und er hat ihn nur wegen der Aehnlichkeit des Inhalts hier eingeschaltet.

nehmen, das ist ohne Zweifel eine Gabe Gottes, dessen unaus- 1081
sprechliche Gnade und wunderbare Güte darin offenbar wird, daß er seine Auserwählten niemals ganz in Irrthum versinken läßt, und nicht zugibt, daß sie völlig erschüttert werden oder ganz zu Falle kommen; wenn sie zur Zeit der Verfolgung durch eine heilsame Prüfung geläutert sind, so macht er sie, auch nach einiger Zaghaftigkeit[1], stärker denn zuvor. Weil aber, gleich wie unter Feiglingen der eine von Angst betäubt noch schimpflicher flieht als die anderen, so auch unter Tapferen die männliche Brust einige antreibt, daß sie noch furchtloser kämpfen, daß sie mit Feuereifer den übrigen voran eilen, so haben wir Sorge getragen deiner Liebe mit der Stimme der Ermahnung ans Herz zu legen, daß du unter den Streitern der Kirche Christi mit um so größerer Freudigkeit in die vordersten Reihen treten mögest, je mehr du ohne Wanken davon überzeugt bist, daß diese dem siegreichen Gotte die nächsten und die werthesten sind.

„Wenn du aber ferner verlangst, daß wir dich durch eine schriftliche Ausführung unterstützen und ausrüsten sollen gegen den Wahnsinn derer, welche mit nichtswürdigem Geschwätze vorgeben, der heilige apostolische Stuhl sei nicht berechtigt gewesen, den König Heinrich, einen Verächter des christlichen Glaubens, nämlich den Verwüster der Kirchen und des Reiches und den Anstifter und Genossen der Ketzer, in den Bann zu thun, noch jemanden von dem ihm geleisteten Eide der Treue zu entbinden: so scheint uns dieses nicht so gar nothwendig zu sein, weil sich so viele und unzweifelhafte Beweise dafür in den heiligen Schriften finden. Auch glauben wir nicht, daß diejenigen, welche, um das Maaß ihrer Verwerflichkeit voll zu machen, mit unverschämtem Sinne an der Wahrheit mäkeln und wider sie zeugen, solches zur Vertheidigung ihrer Frechheit

[1]) Auch Hermann von Metz hatte einst, wenn auch widerstrebend, an der Absetzung Gregors Theil genommen.

1081 aus Unwissenheit vorbringen, sondern sie greifen dazu in der Raserei ihrer erbarmenswerthen Verzweiflung. Und das ist kein Wunder; da es ja die Art der Verworfenen ist, zum Schutze ihrer eigenen Nichtswürdigkeit für diejenigen einzutreten, welche gleicher Art sind, weil sie es für nichts achten, den Fluch der Lüge auf sich zu laden. Denn, um von vielen Zeugnissen nur eines anzuführen, wer kennt nicht das Wort unsers Herren und Erlösers Jesu Christi, da er im Evangelium spricht[1]: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, und alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Sind hier etwa die Könige ausgenommen, oder gehören sie etwa nicht zu den Schafen, welche der Sohn Gottes dem heiligen Petrus anvertraut hat? Wer, frage ich, glaubt wohl, daß er bei diesem allgemeinen Amte des Bindens und Lösens von der Gewalt Petri ausgenommen sei, wenn es nicht jener unselige ist, der das Joch des Herrn von sich wirft, um sich der Knechtschaft des Teufels zu unterwerfen, der sich weigert, zu der Zahl der Schafe Christi zu gehören? Und doch hilft es ihm nichts zur Gewinnung einer elenden Freiheit, daß er die Gewalt Petri, welche diesem von Gott selber übertragen ist, von seinem stolzen Nacken abschüttelt; denn je mehr er aus Uebermuth sich weigert sie zu ertragen, um so schwerer wird er sie am Tage des Gerichts zur Verdammniß tragen müssen.

„Diese Einsetzung Gottes, diesen festen Grund der kirchlichen Ordnung, dieses Vorrecht, welches dem heiligen Petrus, dem Fürsten der Apostel durch den himmlischen Rathschluß vor allen übergeben und zugesichert ist, haben die heiligen Väter

[1]) Matth. 16, 18. 19.

mit großer Ehrfurcht angenommen und daran fest gehalten, indem sie die heilige römische Kirche sowohl in den allgemeinen Concilien, als auch in ihren übrigen Schriften und Verhandlungen die gemeinsame Mutter genannt haben; und gleich wie sie ihre Belehrungen zur Befestigung des Glaubens und zur Unterweisung in der heiligen Lehre annahmen, so ehrten sie auch ihren richterlichen Ausspruch, einmüthig und wie mit einer Stimme und eines Herzens erklärend, daß alle wichtigeren Angelegenheiten und bedeutenderen Sachen, so wie nicht minder die rechtlichen Entscheidungen aller Kirchen an sie, als an die Mutter und das Haupt gebracht werden müßten; an niemand könne oder dürfe man von ihrem Ausspruche sich berufen, niemand ihre Entscheidungen wieder vornehmen oder vernichten. Deshalb hat auch der heilige Papst Gelasius in seinem Schreiben an den Kaiser Anastasius[1] diesen, auf Gottes Wort sich stützend, folgendermaßen darüber belehrt, wie er über den Vorrang des heiligen und apostolischen Stuhles zu denken habe: „Wenn schon allen Priestern ohne Ausnahme, welche das göttliche Amt recht verwalten, die Gläubigen ihren Nacken beugen müssen, wie viel mehr noch ist es Pflicht, dem Bischofe des Stuhles beizustimmen, den Gott selber über alle Priester gesetzt, und den fortan die gesammte Kirche ohne Unterlaß in frommer Hingebung verehrt hat? Hieraus wird dein verständiger Sinn deutlich ersehen, daß niemals durch irgend einen menschlichen Rathschluß sich jemand dem Vorrechte und dem Bekenntnisse desjenigen gleich stellen könne, welchen der Spruch Christi über alle gesetzt und dessen Vorrang die ehrwürdige Kirche stets bekannt hat, und noch fortwährend in aller Demuth anerkennt.“ Auch Papst Julius[2] sagt in seinem Schreiben an die Bischöfe des Morgenlandes über die Gewalt des heiligen 1081

---

[1]) Um das Jahr 493. — [2]) Von 337 bis 352. Das Schreiben ist aber untergeschoben und befindet sich nur in der pseudo-isidorischen Sammlung.

1081 und apostolischen Stuhles folgendes: „Es hätte sich geziemt, meine Brüder, daß ihr gegen die heilige und apostolische römische Kirche glimpflich und nicht spöttisch redetet, denn auch unser Herr Jesus Christus hat sie in geziemender Weise angeredet, da er spricht: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen; und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Denn sie hat durch besonderes Vorrecht die Gewalt erhalten, die Pforten des Himmelreichs zu öffnen und zu schließen, wem sie will.“ Also wem die Gewalt gegeben ist, den Himmel zu öffnen und zu schließen, der dürfte die Erde nicht richten? Das sei ferne. Habt ihr vergessen, was der heilige Apostel Paulus sagt[1]: „Wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden? Wie viel mehr über die zeitlichen Güter?“

„Auch der heilige Papst Gregorius hat angeordnet, daß die Könige ihrer Würde verlustig gehen sollen, wenn sie sich vermessen, die Beschlüsse des apostolischen Stuhles zu verletzen, da er an einen Senator[2] diese Worte schreibt: „Wenn irgend ein König oder Priester, ein Richter oder irgend ein weltlicher Beamter, der diese Urkunde unserer Verordnung kennt, sich vermessen sollte, ihr zuwider zu handeln, so möge er seines Amtes und seiner Würde verlustig gehen, und möge erkennen, daß er dem Gerichte Gottes für den verübten Frevel Rechenschaft wird geben müssen; und wenn er für das böslich Geraubte keinen Ersatz geben, noch die sündliche That mit angemessener Buße sühnen will, so habe er keinen Theil mehr an dem allerheilig-

---

[1]) Erster Brief an die Korinther 6, 3. — [2]) So scheint Gregor VII. die Aufschrift des Briefes XIII, 8 verstanden zu haben; in Wirklichkeit war Senator Eigenname des Abtes der Stiftung Brunhildens in Autun, welche durch diese besonderen Drohungen geschützt werden sollte. In einer gleichzeitigen Entgegnung wird schon vollkommen richtig bemerkt, daß Gregor I. mit diesen Worten unmöglich etwas anderes als eine Imprecation habe meinen können.

sten Leibe und Blute unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi 1081
und am jüngsten Gerichte treffe ihn die gerechte Strafe."
Wenn also der selige Gregorius, der doch unter den Lehrern der Kirche der sanfteste ist, über die Könige, welche seine Verordnungen für ein einziges Hospital verletzen würden, nicht nur die Absetzung, sondern auch die Exkommunication und die Verdammung am jüngsten Gerichte verhängt hat, wer will uns da tadeln, daß wir den Heinrich, der nicht allein ein Verächter der apostolischen Satzungen ist, sondern auch, so viel an ihm ist, die Mutter Kirche selber mit Füßen tritt, den gottlosesten Räuber und schlimmsten Verwüster des ganzen Reiches und der Kirchen, abgesetzt und gebannt haben, wer, sage ich, wenn er nicht etwa zu seines Gleichen gehört? Wie uns das die Wort Sankt Petri lehren in dem Schreiben über die Einsetzung des Clemens[1], wo er spricht: „So jemand ein Freund derer sein wird, mit welchen dieser, Clemens nämlich, nicht redet, so ist er auch einer von denen, welche die Kirche Christi vertilgen wollen, und während er leiblich mit uns zu sein scheint, ist er mit Geist und Seele gegen uns, und ist ein viel schlimmerer Feind, als diejenigen, welche draußen stehen und offen unsere Gegner sind. Denn unter dem Scheine der Freundschaft handelt er wie ein Feind, und er zerreißt und verwüstet die Kirche." Nun also, Theuerster, gib Acht! wenn Sankt Peters Gericht diejenigen schon so schwer trifft, welche nur in Freundschaft oder Unterredung zu denen sich gesellen, von welchen der Papst um ihrer Handlungen willen sich abwendet, wie viel mehr verdammt er also den selber, von welchem der Papst um seiner Handlungen willen sich abwendet?

„Doch um zur Sache zurück zu kommen, soll denn etwa die

[1]) Den er angeblich zu seinem Nachfolger in Rom einsetzte; diesem Clemens wurden viele Schriften beigelegt, darunter ein Brief an Jakobus, Jesu Bruder, worin diese Worte Petri vorkommen. Der Brief ist längst als ein späteres untergeschobenes Machwerk anerkannt.

1081 Würde, welche von weltlichen Menschen, die Gott nicht kennen, erfunden ist, soll die nicht unterworfen sein der Würde, welche die Vorsehung des allmächtigen Gottes zu seiner Ehre erfunden und nach seiner Barmherzigkeit der Welt gegeben hat? Er, dessen Sohn, so wie wir ohne Zweifel glauben, daß er Gott und Mensch sei, so auch als der höchste Priester, als das Haupt aller Priester verehrt wird, welcher zur Rechten des Vaters sitzet, und stets Fürbitte für uns einlegt, der dagegen die weltliche Macht, worauf die Söhne der Welt stolz sind, verachtet, und freiwillig das Priesterthum des Kreuzes erwählt hat. Wer weiß denn nicht, daß der Könige und Fürsten Ursprung und Abkunft von denjenigen herrührt, die von Gott nichts wußten, sondern mit Hochmuth, Raub, Hinterlist, Mord, kurz durch Verbrechen aller Art, angestiftet von dem Fürsten dieser Welt, nämlich dem Teufel, über ihres Gleichen, die Menschen, zu herrschen mit blinder Begier und unerträglicher Anmaßung getrachtet haben? Diese also, wenn sie die Priester des Herrn zu ihren Füßen zu beugen streben, mit wem können wir sie dann besser vergleichen, als mit dem, der das Haupt ist über alle Söhne des Hochmuths, der ihn selber, den höchsten Priester, das Haupt aller Bischöfe, den Sohn des Höchsten versuchte und, alle Reiche dieser Welt ihm anbietend, sprach: Dieß alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest?

„Wer kann wohl daran zweifeln, daß die Priester Christi für Väter und Meister der Könige und Fürsten und aller Gläubigen zu achten sind? Ist es nun nicht ein offenbares Zeichen elender Verblendung, wenn der Sohn den Vater, der Schüler den Meister sich zu unterwerfen trachtet, wenn er durch verwerfliche Verpflichtungen denjenigen von seiner Macht abhängig zu machen strebt, von welchem er doch selber glaubt, daß er nicht nur auf Erden, sondern auch im Himmel durch

ihn gebunden und gelöset werden könne? Das erkannte, wie 1081
Sankt Gregorius in dem Briefe an Kaiser Mauritius erwähnt, Konstantin der große Kaiser, der Herr aller Könige und Fürsten fast des ganzen Erdkreises, klar und deutlich, da er auf der heiligen Synode zu Nicäa als der letzte nach allen Bischöfen Platz nahm[1] und nicht wagte, irgend einen Spruch der Entscheidung über sie zu geben, sondern sie sogar Götter nannte und einsah, daß nicht sie seinem Urtheile unterstehen dürften, sondern daß er von ihrer Entscheidung abhängig sei. Auch an den vorgenannten Kaiser Anastasius schrieb der oben erwähnte Papst Gelasius, indem er ihm zuredete, daß er nicht die ihm vorgestellte Wahrheit als Beleidigung aufnehmen möchte, weiterhin folgendes: „Denn zweierlei, erhabener Kaiser, sind die höchsten Gewalten, denen die Leitung dieser Welt zusteht, nämlich das heilige Amt der Bischöfe und die königliche Macht; von diesen aber ist das Gewicht der priesterlichen Gewalt um so überwiegender, weil sie in Gottes Gericht auch über die Könige der Menschen werden Rechenschaft zu geben haben.“ Und etwas weiterhin sagt er: „Du siehst also hieraus, daß du von ihrem Urtheil abhängst, keineswegs aber jene nach deinem sich zu richten haben.“

„Nach solcher Ordnung also und solchem Vorgang folgend, haben sehr viele Bischöfe bald Könige und bald Kaiser in den Bann gethan. Denn, wenn man nach einem besonderen Beispiele von fürstlichen Personen forschet, so hat der selige Papst Innocentius den Kaiser Archadius gebannt, weil er es zugab, daß der heilige Johannes Chrysostomus von seinem Stuhle verjagt wurde. Ein anderer, gleichfalls ein römischer Bischof, hat den König der Franken, nicht so wohl um seiner Verbrechen willen, als deshalb weil er für eine so große Gewalt nicht

---

1) Hiervon sagt Gregor in seinem Briefe (V, 40 in der Ausgabe der Mauriner, 1359 bei Jaffé-Ewald) nichts.

1081 tauglich war, seines Reiches entsetzt, und Pippin, den Vater des großen Kaiser Karl, an seine Stelle gesetzt, und hat alle Franken von dem Eide der Treue entbunden, welchen sie jenem geleistet hatten. Das thut ja auch die heilige Kirche häufig, wenn sie Lehensleute von dem Bande ihres Eides löset, wie das bei solchen Bischöfen geschieht, welche durch apostolische Erkenntniß ihrer Würde verlustig erklärt werden. Und der selige Ambrosius, der wohl ein heiliger Bischof, aber doch nicht über die allgemeine Kirche gesetzt war, hat um einer Schuld willen, die anderen Bischöfen nicht so gar schwer erschien, den großen Kaiser Theodosius von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. Derselbe lehrt auch in seinen Schriften, daß nicht das Blei vom Golde so weit an Kostbarkeit übertroffen wird, wie die königliche Gewalt zurücksteht gegen die priesterliche Würde, indem er am Anfang seines Pastorale[1] also schreibt: „Die bischöfliche Ehre und Hoheit, ihr Brüder, läßt sich durch keinen Vergleich erreichen. Wenn du den Glanz des Königthums und das Diadem der Fürsten dagegen hältst, so wirst du dieses noch weit unscheinbarer erfinden, als wenn man Bleistufen gegen glänzendes Gold hält. Denn ihr sehet ja, daß Könige und Fürsten ihren Nacken unter den Fuß der Priester beugen und ihre Hand küssen, in der Hoffnung durch ihr Gebet beschützt zu werden.“ Und weiterhin: „Ihr müßt aber wissen, Brüder, daß wir dieses alles nur deshalb vorangestellt haben, damit wir klar erwiesen, daß in dieser Welt nichts herrlicheres zu finden sei als ein Priester, nichts höheres als ein Bischof.“

„Auch daran mußt du gedenken, Bruder, daß dem Exorzisten, indem er zu einem geistigen Feldherrn zur Vertreibung der bösen Geister eingesetzt wird, eine größere Gewalt zufällt, als jemals einem Laien um weltlicher Herrschaft willen ver-

[1]) Ein dem Ambrosius untergeschobenes Werk, in der Ausgabe der Mauriner II. App. S. 359.

liehen werden kann. Denn alle Könige und Fürsten der Erde, 1081
welche nicht gottselig leben und in ihren Handlungen nicht die gebührende Gottesfurcht beweisen, die verfallen, o Jammer! der Herrschaft der bösen Geister, und werden von ihnen in elender Knechtschaft gehalten. Denn solche begehren nicht von dem Geiste göttlicher Liebe geleitet, wie fromme Priester, zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen das Volk zu leiten, sondern sie trachten danach die Herrschaft in die Hand zu nehmen, um ihren unerträglichen Hochmuth zur Schau zu tragen und den Lüsten ihrer Seele zu fröhnen. Von solchen sagt der heilige Augustinus im ersten Buche (Kap. 23) seiner Schrift von der christlichen Lehre: „Wenn aber jemand danach trachtet, auch über diejenigen, welche ihm von Natur gleich sind, nämlich über seine Mitmenschen, zu herrschen, so ist das eine ganz unerträgliche Ueberhebung." Ferner aber haben die Exorzisten, wie schon gesagt, von Gott die Gewalt über die bösen Geister: wie viel mehr also über diejenigen, welche Knechte der bösen Geister und Gliedmaßen derselben sind? Wenn aber schon die Exorzisten so hoch über jene erhaben sind, um wie viel mehr die Priester? Außerdem verlangt jeder christliche König, wenn es zum Ende geht, um dem höllischen Kerker zu entgehen und von der Finsterniß zum Lichte zu gelangen, um in Gottes Gericht frei von den Banden der Sünde zu erscheinen, flehentlich und kläglich nach dem Beistand des Priesters. Aber welcher Priester nicht nur, sondern auch welcher Laie hat jemals in seiner letzten Noth für das Heil seiner Seele die Hülfe des irdischen Königs angerufen? Welcher König oder Kaiser vermag kraft seines Amtes einen Christen durch das Sakrament der Taufe aus der Gewalt des Teufels zu reißen, ihn unter die Kinder Gottes zu stellen, und durch das heilige Salböl zu schützen? Und, was das größte ist im Christenglauben, wer von ihnen vermag durch sein Wort den Leib und das Blut

1081 des Herrn darzustellen? oder welchem von ihnen ist die Gewalt verliehen, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden? Daraus ist doch wohl deutlich zu entnehmen, mit wie viel höherer Macht die priesterliche Würde bevorzugt ist. Oder kann etwa jemand von ihnen einem Diener der heiligen Kirche die Weihen ertheilen? wie viel weniger aber kann er ihn dann um irgend einer Schuld willen entsetzen? Denn bei den geistlichen Würden ist zur Entsetzung höhere Macht erforderlich als zur Weihe. Die Bischöfe können andere Bischöfe weihen, aber absetzen können sie dieselben auf keine Weise ohne die Vollmacht des apostolischen Stuhles. Wer also, der nur ein wenig Verstand und Kenntniß hat, kann Bedenken tragen, die Priester über die Könige zu setzen? Wenn aber die Könige für ihre Sünden den Priestern Rechenschaft zu geben haben, wer ist dann wohl mehr befugt über sie zu richten, als der römische Papst? Doch, daß ich es kurz mache, ein jeder guter Christ hat viel mehr Anspruch darauf für einen König zu gelten, als die schlechten Fürsten. Denn der Christ trachtet nach der Ehre Gottes und führt über sich selbst ein starkes Regiment; jene aber suchen nicht, was Gottes ist, sondern das Ihre, sind Feinde ihrer selbst, und ihrer Nebenmenschen tyrannische Unterdrücker. Er ist ein Glied vom Leibe Christi, des wahren Königes, jene aber sind Glieder des Teufels. Er beherrscht sich selbst, um einst mit dem höchsten Kaiser in Ewigkeit zu herrschen; jene aber bringen es mit aller ihrer Macht nur dahin, daß sie mit dem Fürsten der Finsterniß, welcher der König ist über alle Söhne des Hochmuths, in ewiger Verdammniß zu Grunde gehen.

„Darüber darf man sich nun nicht eben sehr verwundern, daß böse Bischöfe dem gottlosen Könige beistimmen, den sie lieben und fürchten, weil sie von ihm in böser Weise ihre Würde erlangt haben; um Geld einen jeden weihend, verschachern sie Gott selber um geringen Lohn. Denn wie die Auserwähl-

ten unauflöslich mit ihrem Haupte verbunden sind, so vereinigen 1081
sich auch die Gottlosen, besonders gegen die Frommen, hartnäckig mit dem, welcher das Haupt aller Bosheit ist. Gegen diese hat man nicht so wohl zu reden, als mit Thränen und Seufzen zu flehen, daß der allmächtige Gott sie den Stricken des Satanas, in denen sie gefangen sind, entreiße, und zuletzt, wenn auch nach großen Gefahren, zur Erkenntniß der Wahrheit leite.

„So viel von den Königen und Kaisern, welche von eitler Ruhmsucht aufgeblasen, nicht Gott sondern sich herrschen. Aber weil es unseres Amtes ist, eiuem jeden nach seiner Ordnung oder der Würde, durch welche er erhaben erscheint, das Wort der Ermahnung zukommen zu lassen, so tragen wir auch Sorge, den Kaisern und Königen und übrigen Fürsten von Gottes wegen die Waffen der Demuth in die Hand zu geben, damit sie die Wogen des Meeres und die wallende Fluth des Hochmuths zu bezwingen vermögen. Denn wir wissen, daß die zeitliche Ehre und das weltliche Amt ganz besonders die hoch gestellten zum Hochmuth zu verleiten pflegen, so daß sie stets der Demuth nicht achten, sondern dem eigenen Ruhme nachjagen und ihre Brüder überragen wollen. Darum ist es vorzüglich den Kaisern und Königen nütze, daß ihr Sinn, wenn er sich zu hohen Dingen erheben und an seiner großen Ehre sich ergötzen will, den Weg zur Demuth finde, und empfinde wie gerade das, was ihnen Freude macht, am meisten zu fürchten sei. Deshalb mögen sie sorgsam erwägen, wie gefahrvoll und furchtbar die königliche und kaiserliche Würde ist, in der nur sehr wenige Rettung ihrer Seele finden, und auch die, welche durch Gottes Barmherzigkeit Gnade finden, doch lange nicht so sehr wie so mancher arme Mann durch das Zeugniß des heiligen Geistes in der heiligen Kirche verherrlicht werden. Denn von Anfang der Welt an bis auf unsere Tage finden wir in

1081 allen zuverlässigen Schriften nicht sieben Kaiser oder Könige, deren Wandel durch vorzügliche Frömmigkeit und die Kraft der Wunder so geziert wäre, wie die ganze Zahl der Verächter dieser Welt; obschon wir gerne glauben, daß mehrere von ihnen bei dem allmächtigen Gott von seiner Barmherzigkeit das Heil ihrer Seele erlangt haben. Denn um der Apostel und Märtyrer zu geschweigen, welcher Kaiser oder König hat sich so wie der heilige Martinus, wie Antonius und Benedikt durch Wunder hervorgethan? Welcher Kaiser oder König hat Todte erweckt, Aussätzige gereinigt, Blinde sehend gemacht? Siehe doch, Konstantin, den frommen Kaiser, Theodosius und Honorius, Karl und Ludwig, die Liebhaber der Gerechtigkeit, die Verbreiter des christlichen Glaubens und Schützer der Kirche — sie lobt und verehrt die heilige Kirche, aber doch nimmt sie nicht an, daß ein solcher Glanz der Wunderzeichen sie umstrahlt habe. Wie viele Namen von Königen und Kaisern sind es denn, auf welche nach dem Rathschluß der heiligen Kirche Kirchen oder Altäre geweiht, zu deren Ehre Messen gefeiert werden?

„Fürchten sollen sich deshalb die Könige und die übrigen Fürsten, daß sie nicht um so viel mehr dem höllischen Feuer verfallen, je mehr sie in diesem Leben, was sie so sehr freut, ihre Nebenmenschen überragen. Darum heißt es[1]: „Die Gewaltigen werden gewaltiglich gestraft werden.“ Denn so viele Menschen sie ihrer Herrschaft untergeben hatten, für eben so viele werden sie Gott Rechenschaft zu geben haben. Wenn es nun für jeden gottesfürchtigen Mann keine kleine Aufgabe ist, allein seine eigene Seele zu hüten, wie groß ist dann die Aufgabe der Fürsten bei so viel tausend Seelen? Und ferner, wenn der Spruch der heiligen Kirche von jedem Sünder schwere Buße fordert für die Tödtung eines einzigen Menschen, wie wird es denen gehen, welche um die Ehre dieser Welt viele

1) Weisheit Salomonis 6, 7.

Tausende in den Tod führen; welche freilich wohl einmal sagen: 1081
„Mein ist die Schuld!“ aber doch im Herzen sich freuen über den Tod so vieler Menschen für die Ausbreitung dessen was sie für ihre Ehre halten, und das nicht ungeschehen machen möchten, was sie gethan haben, noch Schmerz darüber empfinden, daß sie ihre Brüder in die Hölle getrieben haben. Und wenn sie nicht aus ganzem Herzen Buße thun, und das was sie um den blutigen Preis erworben oder behauptet haben, nicht fahren lassen wollen, so bleibt auch ihre Buße bei Gott ohne die rechten Früchte der Buße. Deshalb haben sie wahrlich viel Ursache zur Furcht, und hat man ihnen häufig ins Gedächtniß zu rufen, daß, wie schon gesagt, von Anbeginn der Welt unter der zahllosen Menge von Königen in den verschiedenen Königreichen der Erde nur sehr wenige Heilige zu finden sind, während nur in einer einzigen Bischofsreihe, der römischen nämlich, von der Zeit des heiligen Apostel Petrus an gegen hundert unter die größten Heiligen gerechnet werden. Welchen andern Grund aber hat dieses, als daß die Könige der Erde und die Fürsten, wie gesagt, an eitlem Ruhme sich ergötzen und ihren Vortheil den geistlichen Dingen vorziehen; die gottesfürchtigen Bischöfe aber den eitlen Ruhm verachten, und das Reich Gottes höher achten als die fleischlichen Dinge? Jene bestrafen rasch, wenn sich einer gegen sie vergeht, aber so jemand gegen Gott sündigt, das ertragen sie mit Gleichmuth: diese sind bereit zu verzeihen, wenn man sie verletzet, aber wer Gott beleidigt, dessen schonen sie nicht leicht. Jene geben wenig auf die geistlichen Dinge, da sie allzusehr den irdischen hingegeben sind; diese denken stets an das was im Himmel ist, und verachten das Zeitliche. Deshalb also müssen alle Christen ermahnt werden, wenn sie mit Christo zu herrschen wünschen, daß sie nicht aus Begierde nach weltlicher Macht der Herrschaft nachtrachten, sondern vielmehr die Ermahnung des seligen Grego-

1081 rius vor Augen haben, des heiligen Papstes, der in seinem Pastorale[1] also spricht: „Unter diesen Umständen also, was ist da anders zu befolgen oder zu meiden, als daß der tugendreiche nur gezwungen die Herrschaft nehme, der tugendlose aber auch gezwungen ihr nicht nahe?“ Denn wenn zum apostolischen Stuhle, wo doch die nach der Ordnung geweihten durch das Verdienst des seligen Apostel Petrus besser werden, wenn auch da die, so Gott fürchten, nur gezwungen mit großem Zittern herantreten, mit welcher Angst muß man da dem Throne des Königthums nahen, auf welchem auch Gute und Demüthige schlimmer werden, wie wir an dem Beispiel von Saul und David sehen. Denn was den apostolischen Stuhl betrifft, so ist, was wir eben gesagt haben, durch die Erfahrung uns kund geworden; es heißt aber auch in den Decreten des seligen Papstes Symmachus[2]: „Jener, nämlich Sankt Petrus, hat die dauernde Mitgift seiner Verdienste mit dem Erbtheil der Schuldlosigkeit auf seine Nachfolger vererbt.“ Und etwas weiterhin: „Denn wer könnte daran zweifeln, daß derjenige ein heiliger Mann sein müsse, den einer solchen Würde Hoheit trägt, wo, wenn eigenes Verdienst ihm mangelt, die Leistungen und Verdienste seines Vorgängers auch für ihn ausreichen. Denn dieser erhebt entweder herrliche Männer zu solcher Hoheit, oder er selbst verherrlicht diejenigen, welche dazu erhoben sind.“ Deshalb mögen diejenigen, welche die heilige Kirche freiwillig zum Kaiserthum oder zur Königsherrschaft nach reiflicher Ueberlegung beruft, nicht um vergänglichen Ruhmes willen, sondern zum Heile vieler Menschen, demüthig ihr gehorsam sein, und stets sich hüten, daß sie nicht treffe was der heilige Gregor in dem schon erwähnten Pastorale ausspricht: „Dem abgefallenen Engel

[1] I, 9. Die Worte beziehen sich auf die Bewerbung um die Bischofswürde. — [2] Schon in einer gleichzeitigen Entgegnung ist bemerkt, daß das folgende Citat aus der Vertheidigungsschrift des Bischofs Ennodius von Pavia für die römische Synode vom Jahr 502 entnommen ist.

wird der Mensch ähnlich, welcher sich für zu hoch achtet, Men- 1081
schen ähnlich zu sein. So ward Saul nach der verdienstlichen Demuth durch die Hoheit seiner Macht zu übermüthigem Stolze aufgebläht. Denn um seiner Demuth willen ist er erhoben, aber um seines Hochmuthes willen ist er verworfen worden, wie der Herr selber bezeugt, da er spricht[1]: „Ists nicht also, da du klein warest vor deinen Augen, wurdest du das Haupt unter den Stämmen Israels?" Und etwas weiter unten: „In wunderbarer Weise aber war er groß beim Herrn, so lange er sich selber klein erschien; aber da er sich selber für groß hielt, war er klein beim Herrn."

„Auch das ist sorgsam im Gedächtniß zu behalten, was der Herr im Evangelium sagt[2]: „Ich suche nicht meine Ehre," und[3] „welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller Knecht sein." Stets mögen sie die Ehre Gottes ihrer eigenen Ehre vorziehen; die Gerechtigkeit handhaben und bewahren, indem sie einem jeden sein Recht werden lassen; nicht mögen sie wandeln in dem Rath der Gottlosen, sondern stets den Gottesfürchtigen bereitwillig sich fügen und in ihrem Herzen diesen Folge leisten; die heilige Kirche aber nicht wie eine Magd sich zu unterwerfen, zu unterjochen trachten; ganz besonders aber sollen sie stets bestrebt sein, seine, nämlich des Herrn Augen, die Priester, als ihre Meister und Väter zu erkennen und nach Gebühr zu ehren. Denn wenn wir unsere leiblichen Mütter und Väter ehren sollen, um wie viel mehr die geistlichen? Wenn der, welcher seinem leiblichen Vater oder Mutter fluchet, des Todes sterben soll, was verdient dann der, welcher seinem geistlichen Vater oder Mutter fluchet? Nicht mögen sie, durch fleischliche Liebe verleitet, trachten, selbst den eigenen Sohn der Heerde, für welche Christus sein Blut vergossen hat, vorzusetzen, wenn sie einen besseren und tüchtigeren finden können;

[1]) 1. Samuelis 15, 17. — [2]) Johannis 8, 50. — [3]) Marci 10, 44.

1081 auf daß sie nicht, während sie ihren Sohn mehr lieben denn Gott, der heiligen Kirche den größten Schaden anthun. Denn es ist offenbar, daß der nicht Gott und seinen Nächsten liebt, so wie es des Christen Pflicht ist, welcher es versäumt für eine so hohe und dringende Noth der heiligen Mutter Kirche nach bestem Vermögen zu sorgen. Denn so jemand diese Tugend, nämlich die Liebe versäumt, so wird alles Gute, was er thut, ohne heilsame Frucht bleiben. So also mögen sie in Demuth handeln, und wie es sich gebührt, die Liebe zu Gott und ihrem Nächsten vor Augen haben, und dann auf die Barmherzigkeit dessen hoffen, der gesagt hat[1]: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Wenn sie ihm in Demuth nachfolgen, dann werden sie von einem knechtischen und vergänglichen Reiche hinübergehen in das Reich der wahren Freiheit und Ewigkeit. Amen.

„Wir ermahnen euch, unsere Brüder und Mitbischöfe, daß ihr nicht aus Zaghaftigkeit vor dem Antlitz der Fürsten euch fürchtet, ihnen die Wahrheit zu sagen, und jener Drohung des heiligen Gregorius verfallet: So jemand auf Erden wider die Wahrheit vor einem Menschen sich fürchtet, so hat er den Zorn der Wahrheit selber im Himmel zu ertragen.“

1076 März 74. Als der Bote des Königes zurückkehrte[2], und dem Könige welcher sich gerade in Utrecht befand[3], meldete daß er in den Bann gethan sei, da folgte der König dem Rathe Willehalms, des Bischofs der Stadt, und achtete den Bannfluch für nichts. Auch der Bischof, welcher fürchtete, das Volk möchte, wenn es dies vernähme, sich vom Könige als einem Gebannten abwenden, machte als er unter der Messe zum Volke redete, diesem mit ganz spöttischen Worten bekannt, daß der König in

[1] Evangelium Matthäi 11, 29. — [2] Dieß schließt sich wieder an Kap. 68 an; die dort folgenden Briefe wird Bruno wohl erst später eingeschoben haben. — [3] Er feierte hier am 27. März das Osterfest.

den Bann gethan sei, setzte aber zugleich mit aller Kunst der 1076
Rede, wie er denn ein beredter Mann war, aus einander, daß jener Bannfluch keine Kraft habe. Und doch hat er selber nachher anerkennen müssen, wie groß die Kraft desselben war, wenn er nur auch in Reue hätte von seinem Hochmuth zur Besinnung kommen können. Denn an demselben Orte, wo er dem römischen Bischof zu nahe trat, und dessen Macht mit seinem Wortschwall zu vernichten suchte, wurde er selbst von einer Krankheit ergriffen, die ihn bis an das erbärmliche Ende seines elenden Lebens nicht mehr los ließ. Da nun also die Krankheit immer mehr überhand nahm, und ein Diener des Königes, der bei ihm war, von ihm verlangte daß er ihn doch mit seinem Auftrage an den König zurück senden möge, da sprach er zu ihm: „Diese Meldung sende ich ihm, daß er und ich und alle Genossen seiner Gottlosigkeit in Ewigkeit verdammt sind.“ Und als ihn seine Kleriker, die zugegen waren, ermahnten, daß er doch nicht so reden möge, da sprach er: „Was soll ich denn anderes reden, als was ich mit meinen eigenen Augen als wahr erkenne? Denn siehe! die Teufel umstehen mein Bette, um mich davon zn tragen sobald ich verschieden bin. Darum bitte ich euch und alle Gläubigen, daß ihr euch nicht mit Gebeten für mich abmüht, wenn meine Seele erst den Körper verlassen
haben wird.“ In solcher Verzweiflung gestorben, durch keine Apr. 28.
Gebete mit Gott versöhnt, lag er lange ohne Begräbniß, bis Boten nach Rom geschickt wurden und auf ihre Anfrage den apostolischen Befehl überbrachten, ihn ohne Fürbitten zur Erde zu bestatten, damit nicht das Volk durch den Gestank Schaden nehme. Nicht lange nach seinem Tode erschien er dem Abte von Cluni[1], bevor dieser seinen Tod erfahren hatte, und sprach

[1]) Hugo, Nachfolger Odilos, von 1049 bis 1109 Abt von Cluni, ein Mann von der bedeutendsten und ansehnlichsten Stellung in der gesammten Kirche, sowohl durch seine Würde, als durch seine Persönlichkeit. Er hatte einst Heinrich IV. aus der Taufe gehoben, und vermittelte 1077 den Frieden zu Canossa.

1076 zu ihm: „Ich lebe nicht mehr, sondern bin in Wahrheit todt, und in der Hölle begraben.“ So nahm dieser kluge und, wenn nicht das Gift des Geizes seine Seele verderbt hätte, in allen Stücken ehrenwerthe Mann, ein thörichtes und elendes Ende, weil er sich nicht, so lange es noch Zeit war, davor hüten wollte. Doch warum sage ich nur von ihm, daß er ein erbärmliches Ende genommen habe? Es ist ja offenkundig, daß fast alle Gesellen und Anhänger Heinrichs ihr Leben in eben so elender Weise geendigt haben, und um so elender, je mehr sie ihm treu gewesen waren, weil diese Treue in Wahrheit nichts anderes war als Untreue.

75. Denn, um einige frühere oder spätere Ereignisse hier einzufügen, der Patriarch, welcher als päpstlicher Legat selbst der Haupturheber der Lossagung von Heinrich und der Einsetzung eines neuen Königes gewesen war[1], wandte sich um und folgte dem Exkönige als einem Könige; aber plötzlich faßte ihn
1077 der Tod, und weil er mit den Gebannten verkehrte, schied er
Aug. 12. selbst ohne Communion und Beichte aus diesem Leben. Weil es sich jedoch nicht ziemte, daß ein so vornehmer Mann allein zur Hölle fuhr, begleiteten ihn, wie uns berichtet wurde, funfzig von seinen Leuten, welche bei derselben Gelegenheit plötzlich vom Tode ergriffen wurden; denn diejenigen welche die Genossen seiner Bosheit waren, mußten doch auch an der Vergeltung ihren Antheil haben.

76. Der Erzbischof Udo von Trier, ein Mann voller Barmherzigkeit, leistete in seiner übergroßen Sanftmuth der Tyrannei Heinrichs keinen Widerstand, und indem er sich gegen ihn über

[1]) Sigehard, Patriarch von Aquileja, auf dem Tag zu Oppenheim im Oktober 1076; s. unten Kap. 88. Doch schon das Osterfest 1077 feierte Heinrich bei ihm; dieser, durch die Belehnung mit Istrien, Krain und Friaul gewonnen, führte ihm dann eine Hülfsschaar nach Regensburg zu, starb aber gleich nach seiner Ankunft, wie Berthold und Bernold von Konstanz berichten, im Wahnsinn. Mehrere seiner Begleiter starben gleichfalls eines plötzlichen Todes.

die Gebühr nachsichtig bewies, nährte er die Flamme seiner Wuth mit dem Oele seiner Beistimmung; er erlaubte die Kirchen zu plündern, und gleich am folgenden Morgen fand man 1078
ihn todt, damit es allen ohne Zweifel offenbar würde, daß er Nov. 11.
deshalb so geendet, weil er sich nicht scheute, zu der Beraubung der Kirchen seine Zustimmung zu geben.[1]

77. Bischof Eppo von Zeitz ritt im Sprengel des heiligen 1078
Kilian[2] auf einem starken Pferde durch einen kleinen Bach, den Mai 5.
jeder Fußgänger ohne Gefahr durchschreiten konnte, und fand hier, wo nicht einmal die Besorgniß irgend einer Gefahr vorhanden war, durch einen Sturz seines Pferdes den Tod. Denn so wollte es der heilige Kilian, damit er, der mit Gewalt in seine Stadt sich eingedrängt hatte, wie er wider Recht von seinem Weine trank, nun auch sein Wasser tränke, wie es Recht war, und fürder nicht mehr nach seinem Weine trachtete. Und weil er sich uns stets unversöhnlich bewies, mußte er auch aus diesem Leben scheiden, ohne mit Gott versöhnt zu sein.

78. Herzog Godefrid[3], der Sachsens größter Feind war, 1076
ward an dem heimlichen Theile seines Leibes vom Mordstahl Febr. 27.
durchbohrt, und starb so, ohne durch die letzte Beichte von seinen Sünden gereinigt oder mit der heiligen Kommunion versehen zu sein.

79. Godebald hob seinem neu beschlagenem Pferde den Hinterfuß auf, um nachzusehen ob das Eisen richtig angebracht sei; da schlug ihn das Pferd mit selbigem Fuß an die Stirne, und so schied er aus diesem Leben.

80. Der Burggraf Burchard von Meißen wurde in einer Burg, wo er befehligte, von den Bürgern angegriffen, und gab

---

1) S. unten Kap. 103. 112. — 2) D. h. im Bisthum Würzburg. — 3) Der Bucklige, von Niederlothringen, 1063 mit der Gräfin Mathilde von Tuscien vermählt, von welcher er aber getrennt lebte. Er wurde in Antwerpen ermordet, wie es hieß, auf Anstiften des Grafen Robert von Flandern.

seinem Pferde die Sporen, um zu entfliehen; aber vergeblich, denn das Roß, dessen Schnelligkeit er sonst oft gerühmt hatte, rührte sich jetzt, wo der Reiter seines eiligsten Laufes am meisten bedurfte, nicht von der Stelle, gleich als ob es sagen wollte: „Ich darf euch den jetzt nicht entreißen, der sich nicht bessern wollte, so lange es Zeit war.“ So starb er mit der größten Gefahr seiner Seele, weil er häufig zu den gefährlichen Rathschlägen des grausamen Königes seine Zustimmung gegeben hatte.

81. Liupold, Bruder Bertholds des königlichen Rathes, der auch selbst zu des Königes Räthen gehörte, ritt eines Tages zur Seite des Königes und redete mit ihm; da begann der Falke, welchen er auf seiner linken Hand trug, zu flattern, als ob er auf einen Fang Jagd machen wollte. Jener aber beugte sich ein wenig nach dem Vogel, stürzte schwer vom Pferde, und zugleich fiel das Schwert, womit er gegürtet war, aus der Scheide; der Griff blieb in der Erde stecken, die Klinge aber drang ihm mitten in die Brust. So verließ der, welcher so häufig böser Anschläge Genosse oder Urheber gewesen war, das zeitliche Leben, ohne für sein ewiges Heil sorgen zu können.

Nachdem ich nun hiervon einen Theil berichtet, viele ähnliche Geschichten aber absichtlich übergangen habe, will ich wieder auf den begonnenen Weg einlenken, den ich nicht als ein verirrter, sondern durch freiwillige Abschweifung verlassen habe.

1076 April 82. Nachdem also die Botschaft des Papstes und die Excommunikation oder Absetzung des Königs Heinrich bekannt geworden war, da ließen alle, welche unsere Gefangenen in Haft hatten, weil sie bei dem Könige, so lange er König war, keine Barmherzigkeit finden konnten, und ihm nun, da er nicht mehr König war, keine Treue oder Unterthänigkeit schuldeten, ohne Wissen Heinrichs sie alle ohne Lösegeld in ihre Heimath zurückkehren.

83. Von Burchard aber, dem Bischof von Halberstadt, 1076
will ich zum Lobe Gottes und zum Troste aller Elenden erzählen, wie wunderbar er durch Gottes Barmherzigkeit von seiner elenden Verdammniß befreit wurde. Als Heinrich sich an der Donau befand, und Salomo, den Gemahl seiner Schwester, bei sich hatte, der gleich ihm aus seinem Reiche, nämlich aus Ungern, vertrieben war — denn damals war die Absetzung der Könige im Schwange — da vertraute er seinem Schwager, der eben in seine Heimath, wo er kaum noch einige Burgen an der Grenze im Besitz hatte und daran sich festklammerte, zurück kehren wollte, den Bischof Burchard, und redete ihm dringend zu, dafür zu sorgen, daß man diesen niemals wieder auf deutschem Gebiete sehen möchte. Das versprach ihm jener auch. Aber der Bischof bemerkte dieses vorher, und wandte sich an die wenigen Freunde, welche er dort in seiner Nähe hatte, mit wenig Worten, wie die Zeit es gestattete, indem er sie alle um Gottes willen bat, daß sie auf seine Rettung bedacht sein möchten. Da sagte ihm ein gewisser Othelrich, daß nicht weit vom Ufer ein wüstes Haus stehe, und rieth ihm, daß er auf irgend eine List sänne, um sich da hinein begeben zu können. Der Bischof also wurde nur mit einem Kaplan auf ein Schiff gebracht, und sollte dem Exkönige voranfahren, bis dieser, der noch eine Mahlzeit mit seinem Schwager hielt, ihn, mit der Strömung rasch abwärts fahrend, einholen würde. So fuhr denn der Bischof langsam stromabwärts, gab sich aber nicht dem Schlummer hin, noch vertrieb er die Zeit mit eitlem Geschwätz, sondern er erhob sein Herz mit voller Andacht zu Gott, und ließ die Augen fest auf dem Ufer haften, bis er das ihm bezeichnete Haus erblickte. Da bat er die Schiffer, daß Juni 24.
sie ihn doch ans Ufer setzen möchten, damit er ein natürliches Bedürfniß befriedigen könnte. Jene hatten keinen Verdacht, und es erbarmte sie des armen, so daß sie ihn mit seinem

1076 Kaplan aussteigen ließen. Doch wozu zögere ich in meiner Erzählung, da ich an ihm keine Verzögerung wahrnehme? Er entfernt sich weiter vom Ufer, und da die Schiffer ihm zurufen, daß er nicht weiter gehen solle, nähert er sich dem Hause und leise anklopfend, im Herzen aber flehentlich zu Gott um Hülfe betend, spricht er: „Oeffne.“ Niemals hat er dieß Oeffne mit größerer Andacht des Herzens gesprochen, und wird es auch nicht thun, bis er einst auf die Oeffnung der Pforten des Himmelreiches harren wird. Othelrich nahm mit den Pferden und Leuten, die er bereit gehalten, den Bischof auf, und bei Tage ruhend, bei Nacht aber forteilend, geleitete er ihn mit Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit nach Halberstadt[1]. Mit welchem Jubel des ganzen Volkes er hier empfangen wurde, das vermag mein stumpfer Griffel nicht zu schildern. Auch die ihn früher gehaßt hatten, eilten ihm froh und freudig zu seiner Begrüßung entgegen.

84. Da nun also unsere Fürsten aus ihren verschiedenen Gefängnissen fast alle zugleich in die Heimath zurückkehrten, gaben sie allen daheim gebliebenen zu großer Freude Anlaß und öffneten den Mund Vieler zum Lobe Gottes. Denn sie fanden fast das ganze Volk versammelt; von ihrem Erbgut wurde Zins gefordert, und da schon alle Hoffnung die Freiheit zu behaupten, entschwunden war, so waren sie bereit alles zu thun was man von ihnen forderte. Herimann aber, der Oheim des Herzogs Magnus, und Thiedrich von Kathalanburg, welche etwas früher als die übrigen kamen, riefen zum Staunen Aller: „Nicht doch, ihr braven Sachsen, nicht beugt euch unter das Joch der Knechtschaft, gebet keinen Zins von eurem freien Erbgut und verzweifelt nicht an der Barmherzigkeit Gottes! Sehet

---

[1]) Ueber diese Flucht Burchards hat auch Lambert einen ausführlichen Bericht, der aber von Brunos Erzählung sehr verschieden ist. König Salomo war gar nicht bei Heinrich IV. gewesen, sondern nur seine Gemahlin.

da sind wir, die wir uns um euretwillen in Haft gaben; durch 1076
Gottes Gnade kehren wir gegen den Willen dessen der uns festhielt zurück, um für euch und euer Recht zu kämpfen, so lange wir leben. Darum werfet ab das Joch der Knechtschaft und richtet euch fest auf in Freiheit, um mit Gottes Hülfe nie wieder der Knechtschaft zu verfallen. Haltet ein mit der Zinszahlung, bewahret euer Gut frei, so wie ihr es frei von euren Vätern überkommen habt. Ihr aber, ihr Schergen der Bosheit, die ihr durch Unterdrückung des elenden Volkes die Gunst des grausamen Tyrannen zu gewinnen suchtet, haltet ein mit der Bedrückung, lasset ab von der Zinsforderung, und bleibet entweder hier um von Stund an mit uns getreulich und eidlich verbunden für die Freiheit zu streiten, oder entweichet noch in dieser Stunde als treulose und meineidige Feinde fort von uns und aus der Heimath, um nie wieder zurück zu kehren." Durch solche Worte wurden die Feinde erschreckt und ließen ab von ihrer Wildheit, unsere Landsleute aber faßten Muth, gedachten ihrer alten Tapferkeit und verbanden sich leicht zu einträchtigem Handeln. Sie traten zusammen, warfen Heinrichs Besatzungen aus allen Burgen, und gaben diese den früheren Besitzern frei zurück; andere Besitzungen, welche der Tyrann wider Recht ihren Eigenthümern genommen und mit noch schlechterem Rechte anderen geschenkt hatte, welche nicht das mindeste Recht daran hatten, die nahmen sie diesen weg, und stellten sie ihren rechten Eigenthümern wieder zu. Nachdem aber alles dieses innerhalb unserer Grenzen mit guter Ordnung ausgeführt war, setzten sie Tag und Ort der Versammlung fest, um den Bund zur Vertheidigung des Vaterlandes zu erneuern, und diejenigen, welche der Verdacht der Untreue traf, zu zwingen, daß sie entweder das Sachsenland verließen oder getreulich sich mit ihnen verbündeten.

85. Als Heinrich dieses alles vernommen hatte, erschrak

1076 Juni er sehr, kam nach Mainz[1], und ließ von den noch übrig gebliebenen Gefangenen einige zu sich bringen, mit denen er um den Preis ihrer Auslösung verhandelte. Mittlerweile erhob sich ein Streit zwischen dem Mainzer und dem Babenberger Kriegsvolk, und die Babenberger zündeten die Stadt an, so daß es schien als ob sie ganz oder doch zum größten Theile abbrennen würde. Da nun Heinrich selbst und alles Volk eilten das Feuer zu löschen, blieben unsere Gefangenen ohne Bewachung, setzten in einem Schiffe, welches sie glücklich auffanden, über den Rhein, und Tag und Nacht weiter eilend, gelangten sie glücklich in ihre Heimath. Unter ihnen war auch Gertrud, die Wittwe des hochadelichen Herzogs Otto, der Graf Herimans Bruder war; vor etwa zwei Jahren hatte Lodewig sie gefangen genommen, und seinem Herrn Heinrich zugeführt, um Geld von ihr zu erpressen, was er denn auch gethan hat.

86. Da also der Exkönig Heinrich sah, daß alles seinen Wünschen zuwider lief, und er nun wohl erkannte, daß er mit seiner wölfischen Wuth nicht weit kommen werde, so gedachte er einen andern Pelz über seine Rabenfedern zu ziehen, um durch den Schein der Milde und Gerechtigkeit diejenigen zu täuschen, welche er mit gewalsamer Grausamkeit nicht zu bezwingen vermochte. Er wollte nämlich Gesandte nach Sachsen schicken, die ihnen berichten sollten, wie er so gut gegen sie sein wolle, mehr noch als sie selber verlangten, wie er die Ungerechtigkeit sammt allen andern Fehlern, so weit es ihm möglich wäre, gänzlich von sich abthun, und sich selbst ihrem Rathe gänzlich hingeben wolle. Allein er fand niemand, der es auf sich nehmen wollte diese Botschaft zu überbringen, weil auch von seinen eigenen Anhängern keiner glaubte, daß er die Worte, welche sein Mund aussprach, auch wirklich im Herzen trage, und weil niemand bezweifelte daß der, welcher den schon sehr

[1]) Am 29. Juni stellte er in Mainz eine Urkunde aus.

erbitterten Sachsen diese trügliche Botschaft bringe, für seine 1076
falschen Versprechungen in aller Wahrheit Strafe leiden würde. Noch waren aber zwei der unsrigen bei ihm geblieben, nämlich Werinher von Magdeburg und der gleichnamige Bischof von Merseburg; auch sie hätten wie die übrigen gegen den Willen des Königs heimkehren können, aber sie wollten es nicht, weil sie in ihm, so gottlos er war, doch Gott, von dem alle Obrigkeit ist, zu beleidigen fürchteten. Diese also entsandte er mit der erwähnten Botschaft nach Sachsen, sagte ihnen aber nichts über ihre Rückkehr. Sie aber riethen mit dem besten Willen den Sachsen zu dem was ihnen aufgetragen war; allein die Sachsen hatten die Lügenhaftigkeit Heinrichs schon zu oft erfahren, um nicht überzeugt zu sein, daß auch diese Versprechungen mit dem Gift der Lüge angefüllt wären. Und da nun die Bischöfe ihre Antwort überbringen wollten, ließ man ihnen nur die Wahl, entweder jetzt hier zu bleiben, oder auch in Zukunft niemals zurück zu kehren.

87. Unsere Fürsten also kamen zusammen, befestigten ihr Bündnis durch gegenseitige Eide und Geiseln, und um sich so fest wie möglich an einander zu binden, beschlossen sie einen König zu wählen, dem alle gehorchen sollten. Da sie aber vernommen hatten, daß die Schwaben es schon bereuten, ihren alten Bund so grausam gebrochen zu haben, fanden sie es angemessen, zu ihnen Gesandte um Erneuung des Bundes abzuschicken, auf daß sie von neuem sich einigend, die Bitterkeit der Feindschaft mit großer Süßigkeit der Liebe überwänden, und einer dem andern vergebend, was sie sich vorzuwerfen hätten, unter sich einen zum Könige wählten, unter dem sie gegen den gemeinsamen Feind Aller einträchtiglich zusammen hielten. Auch an den Herrn Papst sandten sie ein Schreiben, worin sie ihn flehentlich baten, daß er doch in Person oder durch einen Boten dem fast ganz verlorenen Volke als Tröster erscheinen möge.

1076 Okt. 88. Die Sachsen also sammelten ein ansehnliches Heer, und zogen an den Rhein, dem Flecken Oppenheim gegenüber, wohin sich auch der Patriarch mit dem Bischof von Passau, des Papstes zu Rom Legaten[1], begeben hatte, und mit ihnen von den Schwaben eine nicht geringe Anzahl, welche alle hier die Ankunft des sächsischen Heeres erwarteten. Noch waren auf beiden Seiten die Schwerter naß von dem Blute, welches vor kurzem erst in der Schlacht vergossen war, und obgleich sie bereits durch Botschaften sich gegenseitig alles verziehen hatten, so war doch zu befürchten, daß, wie es unter bewaffnetem Volke so leicht sich begibt, irgend ein Lärmen von den Troßbuben und Knechten ausgehen und weiter gehend den Bund
Okt. 16. stören möchte. Deshalb zogen bei der Annäherung der Sachsen der Patriarch und die übrigen Fürsten ihnen entgegen, und ermahnten sie, die in der Entfernung erneute Freundschaft jetzt auch persönlich zu befestigen Deshalb also gaben sich von unserer Seite Herzog Otto, der mit Gewalt seines Amtes beraubt war, und von der anderen Herzog Welf[2], welcher wider Recht dieselbe Würde erhalten hatte, gegenseitig den Kuß des Friedens, unter der Bedingung, daß nach der Wahl des neuen Königs — denn dazu waren sie beiderseits zusammengekommen — rechtlich entschieden werden solle, bei welchem von beiden das Herzogthum verbleiben müsse, und sodann der andere es diesem willig und ohne Mißgunst überlasse. In ähnlicher Weise gaben sich auch die Bannerherren und Ritter in beiden Heeren gegenseitig den Kuß des Friedens, und vergaben sich mit vielen Thränen, was sie sich unter einander zu Leide gethan hatten. Da wurden alle aus Feinden zu treuen Freunden und sie schlugen ihre Lager so nahe bei einander auf, daß das Kriegs-

---

[1]) Päpstliche Legaten waren beide. Ueber Sigehard von Aquileja s. oben S. 106. Altmann von Passau war einer der eifrigsten und unerschütterlichsten Vorkämpfer Gregors VII. in Deutschland. — [2]) Bruno scheint Walph geschrieben zu haben.

volk beider Parteien ohne Schwierigkeit vernehmen konnte, was 1076
geredet wurde. Und sogleich begannen sie nun über die Königs- Okt.
wahl zu verhandeln; die Sachsen wollten aus den Schwaben, die Schwaben aber aus den Sachsen irgend einen der Fürsten wählen; Heinrich aber saß auf dem anderen Rheinufer in der Stadt Mainz, und hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, die Herrschaft zu behalten. Doch sandte er Boten, um zu versuchen, ob sie nicht jene so weit zum Mitleiden erweichen könnten, daß sie von ihm, der ja schon hinlänglich bestraft sei, das Versprechen der Besserung anzunehmen geruhten. Aber die Unsrigen weigerten sich irgend eine dieser Botschaften anzunehmen, wenn er nicht zuvor durch den Legaten des Papstes von der Fessel des Bannfluches gelöst werde. Doch, daß wir es kurz machen, zuletzt versprachen sie, seine demüthige Buße unter der Bedingung anzunehmen, daß er alles thun wolle, was die Unsrigen von ihm verlangen würden. Als er das gelobt hatte, forderten sie zuerst, daß er den Bischof von Worms[1], welcher schon lange aus seiner Stadt vertrieben war, wieder zum Herrn über dieselbe mache; darauf verlangten sie daß er alsbald Briefe schreiben lasse, worin er erkläre daß er die Sachsen wider Recht bedrängt habe, und diese Briefe solle er den Unsrigen zu lesen geben, in ihrer Gegenwart mit seinem Bilde siegeln lassen, und so gesiegelt ihnen übergeben, um sie dann durch ihre eigenen Boten durch Italien und Deutschland zu versenden. Er selber aber solle nach Rom gehen, und durch eine würdige Buße die Lösung des Bannfluches erlangen. Demgemäß wurde der Bischof auf der Stelle mit großer Ehre in seine Stadt zurückgeführt; die Briefe wurden in Gegenwart unserer Abgeordneten mit dem königlichen Siegel versehen, und

[1]) Adalbert, einen erbitterten Gegner Heinrichs, während die aufstrebende Bürgerschaft fest am König hielt, ihn mit bedeutender Mannschaft unterstützt, und dafür große Freiheiten und Vorrechte von ihm erhalten hatte.

1076 Okt. durch unsere Boten nach allen Städten Italiens und des deutschen Reiches versandt; er selbst aber rüstete sich in aller Eile, um durch die Milde des römischen Papstes von den Banden des Kirchenbannes gelöst zu werden. Die Unsrigen aber betheuerten eidlich, jeder für sich, daß Heinrich der Vierte, Kaiser Heinrichs Sohn, wenn er zu Anfang des Monats Februar noch nicht vom Papste des Bannes entlediget sein würde, auf keine Weise inskünftige für ihren König geachtet werden noch den königlichen Namen führen solle. Zuerst von allen leistete diesen Eid der Patriarch, ließ ihn auf Pergament schreiben, und steckte ihn in seinen Beutel; aber weil er dieser Schrift so viel besser als des Eides selbst wahrnahm, mußte er mit einem schlimmen Tode dafür büßen, wie wir kurz zuvor schon berichtet haben. Nach ihm that desgleichen der Bischof zu Passau, des römischen Stuhls Legate, und darauf sämmtliche anwesende Bischöfe, Herzoge, Grafen, und alle Hohen und Geringen; aber die Bischöfe thaten darin mehr als die übrigen, daß sie den geschriebenen Eid auch hielten. Dann sandten sie einen Boten an den Papst, und baten ihn, daß er zu Anfang Februars nach Augsburg zu kommen geruhe, um hier in Gegenwart aller die Sache sorgsam zu untersuchen, und demnach Heinrich entweder vom Banne zu lösen, oder ihn noch fester zu binden, worauf sie dann mit seiner Zustimmung einen anderen sich aussuchen würden, der zu herrschen wisse. Nachdem solches alles dort vollbracht war, trennten sich die beiden Heere in herzlicher Liebe von einander, und zogen fröhlich und Gott lobsingend in ihre Heimath.

1077 Jan. 89. Der apostolische Vater aber hatte sich bereits, den Bitten der Unsrigen nachgebend, auf den Weg nach Augsburg gemacht, um dort, wie es den Fürsten beliebt hatte, zu Anfang des Februar im Jahre des Herrn 1077 einzutreffen, und die Unsern dagegen eilten von der andern Seite dorthin, um den

Herrn Papst ehrfurchtsvoll, wie es sich geziemt, zu empfangen; siehe da wird dem Papste gemeldet, daß Heinrich mit einem großen Heere Italien betreten habe, und beabsichtige, wenn jener seiner Absicht gemäß die Berge übersteigen werde, einen andern Papst einzusetzen. Daher sandte er eilig den Unsrigen einen Boten entgegen; er selbst aber kehrte traurig und viel Schlimmes für seine Person befürchtend zurück, um Italien vor Feuer und Schwert zu schützen.

90. Heinrich aber zog in Italien unstät von einem Orte zum andern, doch weit unstäter noch als sein Leib war sein eigenes Herz; denn er wußte nicht, was er thun sollte, weil er seine Krone zu verlieren fürchtete, was er auch beginnen möchte. Denn wenn er nicht demüthig zum Papste käme und durch ihn vom Banne gelöst würde, so wußte er gewiß, daß er die Herrschaft nicht wieder erlangen würde. Käme er aber bußfertig zu ihm, so fürchtete er, der Papst möchte ihm wegen der Größe seiner Schuld das Reich nehmen, oder im Falle des Ungehorsams die Fesseln der apostolischen Verstrickung noch verdoppeln. Deshalb war er voll Sorgen und schwankte unschlüssig hin und her; endlich aber, obschon ihm kaum noch ein Zweifel blieb, daß er auf jede Weise verloren sei und dem Verderben nicht entgehen werde, wählte er doch den Weg, welcher ihm noch einen Schimmer von Hoffnung zu zeigen schien; und er kam im wollenen Büßerhemd barfüßig zum 1077
Papste, und sprach, daß er das himmlische Reich mehr liebe Jan. 25.
als das irdische, und deshalb in Demuth jede Buße, welche der Papst ihm auferlegen werde, auf sich zu nehmen bereit sei. Der apostolische Vater aber freute sich über solche Demuth eines solchen Mannes, und befahl ihm, den königlichen Schmuck nicht eher wieder anzulegen, als er selbst es ihm erlauben würde, damit die Zerknirschung seines Herzens dem allmächtigen

1077 Gott um so lieblicher wäre, wenn er sie auch äußerlich durch die schlechte Kleidung an den Tag legte; ferner daß er mit den Gebannten weder speise noch rede, auf daß nicht, was in ihm durch seine Bekehrung nach Gottes Gnade rein geworden sei, durch die Ansteckung anderer unreiner werde, denn vorher.
Jan. 28. Beides versprach er zu thun, und unter diesen Bedingungen wurde er frei vom Banne entlassen, unter vielen Ermahnungen, daß er nicht Gott lügen möge, denn so er seine Gelübde nicht erfülle, würde er nicht nur der alten Bande nicht ledig werden, sondern auch noch neue weit schwerere dazu erhalten. So kehrte er also zu seinen Gesellen zurück; allein da er begann sie von seinem Tische zu scheiden, erhoben sie einen großen Lärm und sagten ihm, wenn er sie, durch deren Weisheit und Tüchtigkeit er bis jetzt das Reich behauptet habe, nun von sich treiben wolle, so könne der Papst ihm weder dieses Reich zurückgeben, noch ihm ein anderes verschaffen. Durch dergleichen Reden wurde sein Sinn umgestimmt, und nach der bösen Leute bösem Rathe kehrte er zu seinen alten Gewohnheiten zurück. Auf
Febr. sein Haupt setzt er das goldene Diadem und behält im Herzen den Bannfluch, der stärker als Eisen bindet. In die Gemeinschaft der Gebannten tritt er ein, der elende Mann, und wird dafür aus der Gemeinschaft der Heiligen ausgestoßen. Jetzt machte er es allen klar, daß es nicht wahr gewesen, was er vorgab, daß er das himmlische Reich mehr liebe als das irdische. Denn wenn er nur eine kurze Weile im Gehorsam ausgeharrt hätte, so würde er jetzt das irdische Reich in Frieden besitzen, und einst das himmlische zu ewigem Besitz erhalten. Nun aber, da er ungehorsam geworden ist, wird er jenes, nach dem sein Sinn steht, nicht behaupten können, es sei denn mit großer Arbeit; das Himmelreich aber wird er nicht erhalten, es sei denn, daß er sein ganzes Leben gänzlich ändere.

91. Mittlerweile versammelten sich die Sachsen und Schwaben zu Forchheim[1]; doch waren auch Abgeordnete von den übrigen Stämmen zugegen, welche meldeten, daß ihren Landsleuten alles genehm sein werde, was sie zum Heile des Staates in angemessener Weise festsetzen würden. Auch ein päpstlicher Legat war zugegen[2], um alles was die Unsern über das Königthum zum gemeinen Besten anordnen würden, durch das Ansehen der apostolischen Würde zu festigen. Von vielen trefflichen und würdigen Männern, welche zur Wahl vorgeschlagen waren, wählten endlich die Sachsen und Schwaben einmüthig Rudolf, den Herzog der Schwaben, zu ihrem Könige. Aber als nun die einzelnen ihm als König huldigen sollten, da wollten einige Bedingungen stellen und ihn nur dann als ihren König anerkennen[3], wenn er ihnen Genugthuung für das Unrecht, welches sie erlitten, ganz besonders angelobte. Herzog Otto wollte ihn nicht eher sich zum Könige setzen, als bis er ihm verspräche das ungerecht ihm entzogene Herzogsamt ihm zurückzustellen. So brachten auch viele andere ihre besonderen Beschwerden vor, und forderten von ihm das Versprechen, ihnen Recht zu schaffen. Aber der päpstliche Legat, da er solches erfuhr, that Einspruch, und stellte ihnen vor, daß er nicht ein König der Einzelnen, sondern aller insgesammt sein solle; des-

1077 März 15.

---

[1]) In Franken, südlich von Bamberg, also in der Mitte zwischen beiden Stämmen; auf fränkischer Erde aber mußte eine gültige Königswahl vorgenommen werden, denn von den Begründern der Monarchie hieß noch immer das deutsche Reich das fränkische, der König Frankenkönig; noch kannte man keinen römischen König.

[2]) Sogar zwei, nämlich der Kardinaldiakon Bernhard, und der Abt Bernhard von Marseille.

[3]) Die Wahl der Mehrzahl bindet nicht ohne weiteres; die Stellung des Königs ist erst dadurch rechtlich gesichert, daß jeder freie Mann ihn anerkennt und gewissermaßen für seine Person zum Könige erhebt (super se levat regem). Denn etwas anderes bedeutete ursprünglich die ganze Wahl nicht, als die feierliche Anerkennung des erblichen Anspruches. Aber seit dem Aussterben der Karolinger bildete sich die Vorstellung von einem unbeschränkten Wahlrecht, besonders bei den geistlichen Fürsten; bei der Wahl Konrads II. überwog diese Partei schon, und jetzt brachte sie ihre Grundsätze zur förmlichen Anerkennung.

halb sei es hinreichend, wenn er gelobe, allen insgesammt gerecht zu sein. Auch sagte er, wenn man ihn auf solche Weise, wie bereits begonnen war, unter Versprechungen für jeden einzelnen wähle, so würde die ganze Wahl nicht rein erscheinen, sondern befleckt mit dem Gifte simonistischer Ketzerei[1]. Doch wurden einige Punkte besonders ausgehoben, welche er bessern sollte, weil sie wider Recht im Schwunge gewesen waren; nämlich daß er die Bisthümer weder um Geld noch um Gunst verleihe, sondern einer jeden Kirche gestatte unter ihrer Geistlichkeit zu wählen wie die Kirchengesetze es verlangen[2]. Auch dieser Satz wurde durch allgemeine Zustimmung für Recht erfunden und durch die Autorität des römischen Papstes bestätigt, daß nämlich die königliche Gewalt niemandem, wie bisher der Brauch gewesen war, durch Erbschaft zufallen solle, sondern der Sohn des Königes, wenn er der Krone auch noch so würdig sei, solle mehr durch freiwillige Wahl als durch das Recht der Nachfolge König werden; wenn aber der Sohn des Königs unwürdig sei, oder das Volk ihn nicht wolle, so solle das Volk es in seiner Macht haben, zum Könige zu machen, wen es wolle. Nachdem solches alles gesetzlich festgesetzt war, führten sie Ru-
1077 dolf, den erwählten König, mit großen Ehren nach Mainz, und
März 26. standen ihm, während er die königliche Weihe erhielt, ehrfurchtgebietend und wie sich bald zeigte, auch kraftvoll zur Seite. Er wurde aber geweiht von Sigifrid, dem Erzbischof der Stadt Mainz, in Gegenwart und mit Beihülfe einer zahlreichen Menge, im Jahre des Herrn 1077 am 26. März.

92. Aber am Tage der Weihe selber hätte sich beinahe

[1]) Simonie nannte man nach dem Namen des Simon Magus den Verkauf kirchlicher Aemter und Gaben. Der Legat betrachtet die Königswahl ganz wie die Wahl eines Prälaten. — [2]) Das hatte längst Gregor VII. verlangt; es ist der Gegenstand des Investiturstreites. Die königliche Gewalt aber konnte dabei nicht bestehen, da die Kirchen in reichlichstem Maaße mit weltlichen Gütern und ganzen Fürstenthümern ausgestattet waren, und die Könige hauptsächlich mit Hülfe der von ihnen ernannten Kirchenfürsten regierten.

eine klägliche That ereignet, so daß ein Tag der Anfang und 1077
das Ende seiner Herrschaft gewesen wäre, und von ihm in März 26.
Wahrheit der Spruch hätte ausgehen können, er sei ein so wachsamer König gewesen, daß er in seiner Regierung den Schlaf nicht gekannt habe[1]. Gerade am Tage seiner Salbung wurde nämlich im Eingang der Messe die ganze Gemeinde der Gläubigen unter dem Namen Jerusalem zur geistlichen Freude aufgefordert[2], wovon fast die ganze Gemeinde, und selbst die geistlichen Orden, die gar nicht verwerfliche Gewohnheit haben, diesen Tag mit Spiel und Scherz zu feiern. Da nun also das Krönungsmahl des neuen Königes beendigt war, kamen die jungen Leute seines Hofes zum gemeinsamen Spiel um der doppelten Ursache willen, theils zur Feier der Krönungsweihe, aber doch noch mehr wegen der alten Gewohnheit. Die Bürger aber entflammte, als sie dieses Spiel sahen, Neid und Mißgunst zu grausamem Beginnen; und weil sie dem Exkönig mehr anhingen als dem König, gedachten sie das Spiel zu stören, und einen Samen der Zwietracht auszustreuen, auf daß ein Lärmen entstände und der König, wenn er hervortreten würde, um Ruhe zu stiften, auf irgend eine Weise ums Leben käme. Deshalb also sandten sie einige ihrer jungen Leute ab, welche sich unter das Spiel der Höflinge mischen und durch irgend ein Vornehmen Anlaß zu kriegerischem Streite geben sollten. Darum schnitt einer von ihnen verstohlener Weise, gleich als ob er auf Diebstahl ausginge, einem edlen Herrn des Hofes von seinem mit rothgefärbten Pelzzipfeln[3] verbrämten Mantel ein Stück ab, und entfernte sich als ob er seine Beute verbergen wollte; aber in Wahrheit wollte er lieber er-

---

1) Ursprünglich ein Witzwort Ciceros auf den eintägigen Consul C. Caninius Rebilus im J. 709, welches Bruno wohl aus Makrobius (Sat. III, 2, VII, 3) bekannt war. — 2) D. h. es war der Sonntag Laetare.

3) Eine sehr beliebte Zierde, gulae, wovon gueules, die Bezeichnung der rothen Farbe in der Heraldik, hergenommen ist.

1077 griffen werden, und das erdulden, was ihm auch wirklich zu
März 26. Theil wurde. Denn der, dessen Prachtkleid so geschändet war, eilte ihm nach, gab ihm, als er ihn erreicht hatte, nur eine Maulschelle und nahm das Stück seines Gewandes zurück. Da aber erhoben sich die Bürger, welche sich schon zu diesem Zwecke im Hinterhalt gesammelt hatten, und stürzten sich bewaffnet auf die unbewaffneten Höflinge, von denen viele schwer verwundet, und einige sogar getödtet wurden. Denn die Waffen, welche die Höflinge in ihren Quartieren zurück gelassen hatten, waren von den Bürgern, während jene sich zahlreich um den König versammelten, weggenommen, und dafür gesorgt, daß niemand die seinigen finden konnte. Als der König solches sah, wollte er sich in die Gefahr begeben, und entweder seine Gefährten retten, oder mit ihnen zusammen untergehen; aber die, welche um ihn waren, erkannten gleich, daß dieser ganze Aufruhr um seinetwillen begonnen war, und gaben deshalb nicht zu, daß er von der Pfalz herabstiege. Die Höflinge also und das ganze Heer zogen sich in die Hauptkirche des heiligen Martin zusammen, und nachdem sie sich hier gesammelt, und sowohl mit klugem Rathe als mit Waffen versehen hatten, brachen sie plötzlich mit großer Heftigkeit hervor, und brachten Tod oder Gefangenschaft allen Bürgern, welche sich nicht zur Flucht wandten, und aus Furcht so schnellfüßig wurden, daß sie in größter Hast entkamen. Am folgenden Tage aber kamen alle Vornehmen aus der Stadt mit demüthigen Bitten vor den König, erklärten sich bereit jede Strafe zu dulden, welche der König wegen der verübten Bosheit über sie verhängen wollte, und schwuren ihm in Zukunft unverbrüchliche Treue halten zu wollen.

93. Aber der König traute ihnen nicht, sondern verließ die Stadt, und zog zu den Schwaben; auch dort blieb er nur kurze Zeit, und begab sich dann von da nach Sachsen. Denn nach-

1077
dem er das Fest der Auferstehung des Herrn zu Augsburg ge- April 16.
feiert hatte, kam er auf Pfingsten nach Erfurt[1], und von hier Juni 4.
geleitete ihn eine ansehnliche Schaar von Sachsen mit königlichen Ehren nach Merseburg, wo er das Hauptfest der Apostel- Juni 29.
fürsten mit großer Frömmigkeit feierte. Als nun hierher aus allen Gauen Sachsens die Fürsten und Herren[2] zusammen gekommen waren, und den König, so wie er von den Fürsten erwählt war, einmüthig als Herrscher anerkannt hatten, da sagte der König, es scheine ihm für das Volk der Sachsen weder ehrenvoll noch auch nützlich zu sein, daß sie so ruhig zu Hause säßen, gleich als ob sie schon den vollen Frieden sich erstritten hätten. Darum gab er ihnen den Rath, daß sie ein Heer sammeln und selbst in das feindliche Gebiet einfallen möchten, damit sie eine tapfere That ausführten, und so von dem Vorwurfe der Trägheit, den man ihnen mache, sich befreiten, zugleich aber auch dem Feinde, welcher noch übermüthig mit seinem Siege prahle, von seiner Hoffahrt etwas abbrächen. Und sie nahmen voll Freude diesen Rath an und thaten danach.

94. Im Monat August also belagerte König Rudolf mit Aug.
einem großen Heere die Stadt Würzburg, und ließ Sturmböcke und anderes Geräth rüsten, um sie zu bewältigen. Während man aber daran arbeitete, überlegte Rudolf als ein christlicher und gottesfürchtiger König, der er war, daß er, wenn die Stadt mit Gewalt eingenommen würde, die Kirchen und ihre Schätze nicht würde schützen können; denn wenn das gemeine Volk einmal eingedrungen wäre, so würde der König selber ihrem Plündern und Verwüsten nicht Einhalt thun können. Darum blieb er in Unthätigkeit sitzen und suchte verschiedene Vorwände, um die Bestürmung der Stadt zu verhindern; fast einen ganzen

---

[1]) Wohl erst nach dem Pfingstfest, welches er nach Bernold noch in Schwaben, im Kloster Hirschau, feierte. — [2]) Wörtlich „die Größeren und Mittleren". Es sind alle Lehnsherren, die noch Vasallen unter sich haben.

Monat blieb er ohne irgend einen Erfolg dort, und lud lieber die ruhmwürdige Schmach auf sich, daß er die Stadt nicht nehmen könne, als daß er den bedenklichen Ruhm hätte gewinnen mögen, die Stadt zu zerstören und keines Heiligthums zu schonen.

95. Unterdessen brachte der Exkönig Heinrich ein weder zahlreiches noch starkes Heer zusammen — denn der größte Theil desselben bestand aus Handelsleuten — und rüstete sich den Unsern entgegen zu ziehen; langsam vorrückend wartete er auf die Baiern und Böhmen, die, wie er hoffte, ihm zu Hülfe kommen sollten, allein vergeblich. Als König Rudolf das ver-
1077 nommen hatte, hob er freudig die Belagerung auf, und eilte,
Sept. dem wilden Feinde mit noch wilderem Muthe entgegen zu treten. Am Neckarfluß trafen beide Heere auf einander, und schlugen auf den beiden Ufern mit sehr verschiedener Kampfeslust ihr Lager auf. Denn die Unsrigen gaben jenen die Wahl, daß sie entweder vom Ufer sich entfernend, ihnen den Uebergang gestatten, oder selber an unserem Ufer einen Platz zu sicherem Uebergang annehmen und zur Feldschlacht herüber kommen möchten. Jene aber, obschon man sie mit vielen Schmähungen reizte, eines von beiden zu thun, wollten doch nicht darauf eingehen. Nachdem sie aber lange Zeit dort verweilt hatten, und ihnen von den Unsrigen häufig, aber stets vergeblich, Platz gemacht war, um zu ihnen zu kommen, da versuchten endlich jene, weil sie einsahen, daß sie weder den Unsrigen gewachsen waren, noch die gehoffte Verstärkung erhielten, den Krieg, dessen sie mit Gewalt der Waffen sich nicht erwehren konnten, mit List von sich abzuwenden. Sie schlossen also mit den Unsrigen einen Waffenstillstand, um auf diese Weise wo möglich durch gemeinsame Besprechung zu einem dauernden Frieden zu gelangen. Da also demgemäß gegenseitig Sicherheit gewährt war, um zu einander zu kommen, da fragten jene die Unsrigen, wozu sie doch nöthig hätten das Schwert zwischen ihnen entscheiden zu

lassen, da sie bereit wären, mit Worten über die Sache zu 1077
verhandeln; und wenn unsere Sache als die gerechtere erscheine, Sept.
so wollten sie ihren Herrn verlassen und sich mit den Unsrigen vereinigen, unter der Bedingung daß die Unsrigen es auch nicht verschmähten, sich in gleicher Weise mit ihnen zu verbinden, wenn sie nachwiesen, daß ihre Sache die bessere sei. Dem stimmten die Unsrigen bei, und unser König selber versprach, daß er mit Freuden vom Throne herabsteigen wolle, um einen redlichen Frieden zwischen ihnen herbeizuführen; am festgesetzten Tage, wo sie zusammen kommen sollten, um in Abwesenheit beider Könige die Sache zu Ende zu bringen, entfernten sich beide Heere von einander, und siehe, da erblickten jene in der Ferne eine große Schaar von Baiern und Böhmen, auf die sie schon lange gewartet hatten. Als Heinrich das erfuhr, wurde er über die Maaßen froh, und des geschlossenen Friedens vergessend, hätte er sogleich die Unsrigen, welche jetzt weniger auf ihrer Huth waren, im Rücken angegriffen, wenn nicht jene Fürsten, welche Vermittler oder Urheber des Friedensschlusses gewesen waren, sich gescheut hätten, ihre Ehre durch Treulosigkeit zu beflecken. So kehrten die Unsrigen in Frieden nach Hause zurück, und blieben ein ganzes Jahr in Ruhe sitzen, ohne jemandem etwas zu Leide zu thun oder von jemand Leid zu erfahren.

96. Im folgenden Jahre aber, dem Jahre 1078 nach der 1078
Menschwerdung des Herrn, sammelte sich von neuem das Heer der Sachsen, und bat durch abgesandte Boten die Schwaben, ihnen entgegen zu ziehen, um mit vereinter Kraft beider Völker alle Gegner entweder zu zwingen daß sie mit ihnen gemeinsame Sache machten, oder wenn sie sich ihnen nicht anschließen wollten, mit grimmer Kriegesnoth heimzusuchen. Heinrich aber erkannte ihre Absicht, sammelte ein Heer, und rückte mitten zwischen beide, nicht zulassend, daß beide Heere sich vereinigten.

Das sächsische Heer also kam nach Mellerichstadt[1] und fand da den Heinrich mit nicht geringer Heeresmacht. Doch was zögere ich mit der Erzählung, da jene nicht zögerten zuzuschlagen?
1078 Das Treffen beginnt; auf beiden Seiten wird mit Tapferkeit,
Aug. 7. ja mit grausamer Wuth gekämpft, und auf beiden Seiten ist der Erfolg der Schlacht verschieden; diese fliehen und jene fliehen; die Unsrigen werden gefangen, aber wieder befreit, die Feinde werden niedergemacht. Von den Unsern also begaben sich die zuerst auf die Flucht, welche niemals zum Kampfe hätten kommen sollen, die beiden Bischöfe nämlich, welche einen Namen trugen, aber nicht dasselbe Geschick theilten. Denn beide heißen Werinher; der Magdeburger aber wurde von den Bauern jener Gegend aufgefangen und jämmerlich umgebracht; der Merseburger dagegen wurde ausgeplündert und kam nackend in seine Heimath zurück. Niemand aber, der dieß liest, möge glauben daß ich solches ihm zur Schande gesagt habe, sondern vielmehr zu seinem Ruhme; denn mehr als einmal habe ich aus seinem eigenen Munde vernommen, daß er das Leiden dieser Blöße für keine Summe Goldes oder Silbers hingeben möchte. Auf derselben Flucht wurde auch Bernhard gefangen, der Archidiakonus des römischen Stuhles, Sigefrid der Erzbischof von Mainz, Adalbert der Bischof von Worms. Aber jene beiden befreite nach kurzer Zeit die Barmherzigkeit Gottes, der dritte aber wurde vor das Angesicht Heinrichs des grausamen Tyrannen geführt, und dennoch nicht lange nachher durch den Beistand des allgütigen Gottes wider den Willen des Tyrannen in Freiheit gesetzt. Alle diese verstanden sich besser darauf, Psalmen zu singen, weil sie in geistlicher Zucht erzogen waren, als bewaffnete Heerhaufen zur Schlacht zu ordnen, und darum trieb schon der bloße Anblick der Kämpfenden sie in die Flucht, worauf eine solche Menge ihnen nachlief, daß der

[1] Im fränkischen Saalgau, an der Streu.

König schon glaubte, das ganze Heer habe sich vollständig auf 1078
die Flucht begeben. Und da er weder durch die Verheißung Aug. 7.
des sicheren Sieges, noch durch die Androhung ewiger Knechtschaft, wenn sie nicht umkehrten, sie zurück zu rufen vermochte, hielt er sich für ganz verlassen, allein mit wenigen seiner Gefährten, und begann nun auch selber langsam zurückweichend der sächsischen Grenze sich zu nähern.

97. Unterdessen aber wußten unsere tapferen Streiter, welche zuerst in die Reihen der Feinde eingedrungen waren, nichts von denen, welche sie hinter sich gelassen hatten; tapfer widerstanden sie den tapfern Gegnern, auf die minder tapferen aber drangen sie mit überlegener Tapferkeit ein, und zwangen sie in der Flucht ihr Heil zu suchen. Da rief von den Unsern einer einem heranstürmenden Feinde sein Sankt Peter! entgegen, und begrüßte ihn so wie seinen Landsmann. Denn diesen Namen führten alle Sachsen als Schlachtruf im Munde. Jener aber, überstolz wie er war, begann diesen heiligen Namen zu verspotten, und rief, indem er mit seinem Schwerte des Gegners Haupt traf: „Nimm das als Geschenk von deinem Petrus!“ Aber noch hatte er die Worte nicht beendet, als er auch schon eines zweiten Sachsen Schwert in seinem eigenen Schädel hatte, mit den Worten: „Und das nimm du als ein Geschenk von deinem Heinrich, dem tollen Tyrannen!“

98. Hardwig, damals Erzkaplan des Mainzer Bischofs, der an demselben Tage nach Jahresfrist in die Stadt Magdeburg als Erzbischof einziehen sollte, wurde von einer großen Anzahl Feinde so umringt, daß an kein Entkommen zu denken war. Schon verspotteten sie ihn als ihren Gefangenen, und riefen ihm höhnisch zu, daß sie ihn wohl lieber jetzt noch in Gunst bei ihrem Herrn sehen möchten, wie er einst gewesen war[1].

---

[1]) Wohl damals als auch der Erzbischof von Mainz noch zu den erbittertsten Feinden der Sachsen und Heinrichs IV. eifrigsten Anhängern gehörte.

1078 Aug. 7. Er aber wußte als ein kluger Mann seine Worte so geschickt zu wählen, daß er ohne eine Lüge zu sagen, doch sie täuschte und so der dringenden Gefahr entging. Denn mit wenig Worten, wie die Umstände es mit sich brachten, erwiederte er: „Wie ich sehe, hat mich in der vergangenen Nacht niemand von euch in der Kammer meines Herrn des Königes gesehen. Aber laßt uns rasch zu unsern Freunden eilen, damit uns nicht die Feinde plötzlich unversehens überraschen!“ Sie waren aber nicht fern von einer kleinen Schaar Sachsen, welche jene für ihre Genossen hielten, und als sie nun merkten, daß sie schon beinahe gefangen waren, da rief er ihnen zu: „Wendet ihr euch, wohin ihr wollt; ich werde mich hier zu meinen Freunden gesellen!“

99. Willehalm, des Grafen Gero Sohn[1], wurde, da er sorglos mit wenigen Begleitern umherstreifte, von Everhard, den man nach seinem großen Barte nannte[2], unversehens gefangen genommen, und von dessen Rittern fortgeführt, um ihn als ein Hauptstück der Siegesbeute ihrem Herrn Heinrich darzubringen; Everhard selbst aber folgte in geringer Entfernung, um Acht zu geben, daß er nicht von seinen Landsleuten befreit würde. Und siehe! da kommen von der Seite überlegene Sachsenschaaren auf ihn zu, und hauen ihn ohne großen Widerstand nieder; die aber, welche Willehalm fortführten, vergaßen seiner als sie das sahen, und eilten ihrem Herrn zu Hülfe. Willehalm jedoch vergaß seiner selbst nicht, sondern kehrte, so rasch er vermochte, zu seinen Landsleuten zurück.

100. Unterdessen hatten der Herzog Otto, und Friderich, der Pfalzgraf von Sommerschenburg[3], auf verschiedenen Seiten tapfer gekämpft, und ließen nicht eher nach, als bis sie Hein-

1) Graf von Kamburg, Brudersohn des früher erwähnten Markgrafen Dedi, aus dem Hause Buzici, aus welchem auch das noch blühende Haus Wettin stammt.

2) Graf von Nellenburg. — 3) Stammsitz dieser Linie der sächsischen Pfalzgrafen zwischen Braunschweig und Magdeburg.

rich mit seinem ganzen Heere in die Flucht getrieben hatten; 1078
und auch die Flüchtigen verfolgten sie noch so lange, bis Aug. 7.
sie sahen wie sie hinter den Mauern von Würzburg Schutz fanden. Friderich aber kehrte, ohne von Ottos Thaten etwas zu wissen, triumphirend zur Wahlstatt zurück, weil derjenige für den Sieger gilt, welcher nach der Flucht der Feinde den Kampfplatz behauptet. Herzog Otto kehrte ebenfalls nicht lange nachher dahin zurück; als er aber hier eine so große Menge erblickte, sah er sie für Feinde an, und weil er schon sehr ermüdet war, hielt er es nicht für gerathen, sich mit ihnen in Kampf einzulassen. Doch schickte er einen Späher aus, um zu erforschen wie es sich verhalte. Als dieser nun etwas lange ausblieb, glaubte der Herzog, daß er vom Feinde gefangen oder getödtet wäre, und da er keinen seiner Gefährten fand, der ihm bekannt gewesen wäre, wandte er sich zwar als Sieger, aber doch unfroh, weil er es nicht wußte, zur Heimkehr.

101. Um Friderich dagegen sammelten sich alle, welche von verschiedenen Seiten aus dem Treffen zurück kehrten, und feierten die Nacht mit ihm in Fröhlichkeit, besonders aber lobsangen
sie dem Herrn. Am nächsten Morgen fiel ihnen alles zu, was Aug. 8.
Freund und Feind auf der Wahlstatt gelassen hatten, und davon nahmen sie das Beste, was sie fortschaffen konnten, an sich; das Uebrige aber verbrannten sie, damit es nicht dem Feinde zu Statten käme. Darauf zogen sie unter fröhlichen Gesängen heimwärts, und verwüsteten Schmalkalden nebst den übrigen Weilern und Dörfern der Umgegend mit Raub und Brand, weil die Bewohner derselben Tags zuvor unsere Flüchtlinge ausgeplündert und umgebracht hatten. Auch Sigefrid, den Erzbischof von Mainz, welchen sie noch mit vielen anderen gefangen hielten, setzten jene mit Gewalt in Freiheit, und führten ihn voll Freude und Gott lobsingend mit sich nach Sachsen. Hier sammelten sich die Unsern alle von verschiedenen Seiten,

1078 und wie nun einer dem andern seine Heldenthaten erzählte, und wie mancher in so große Gefahr gerathen und doch wieder daraus befreit war, da lobten sie einmüthig Gott den Herrn mit Thränen des Dankes für ihren Sieg und die Flucht der Feinde, in Sonderheit aber für die Rettung so hoher Kirchenfürsten.

102. Denn von unserer Seite war in jener Schlacht, mit Ausnahme des Bischofs von Magdeburg, der auf der Flucht umkam, kein nennenswerther Mann gefallen; von den Feinden aber lagen dort einige der vornehmsten Fürsten, Everhard der Bärtige, welcher mit dem grimmigsten Hasse diesen Krieg angefacht hatte; neben ihm Poppo[1] und Thiebald[2], und Heinrich von Lechsgmünd. Diese zweite Schlacht also geschah im Jahre des Herrn 1078, am siebenten August, an einem Dienstage.

Okt. 103. Heinrich aber kam im nächsten Oktobermond nach Regensburg, und erzählte den dort versammelten Fürsten, daß er jetzt der langwierigen Mühe ein Ende gemacht habe, und ihm nichts weiter übrig bleibe, als die Genossen seiner Anstrengungen auch zu Theilnehmern an der verdienten Belohnung zu machen. Denn die Sachsen, sagte er, wären in der letzten Feldschlacht so zu Boden geworfen, daß das Sachsenland zur Wüste werden und den Thieren des Waldes zur Wohnung dienen müsse, wenn nicht Fremde dahin zögen, um den Acker zu bauen. Darum also bat er sie, daß sie doch mit ihm in das reiche und mit Früchten aller Art gesegnete Land einziehen möchten, und verpfändete ihnen sein Wort, daß sie niemand finden würden, der ihnen den Einzug zu wehren wagte. Um aber dieses den Fürsten glaubhaft erscheinen zu machen, ließ er falsche Boten mit verabredeter Meldung vortreten; welche vor aller Ohren dem Könige, so wie er es ihnen befohlen hatte,

1) Graf von Henneberg. — 2) Der auch Markgraf von Giengen genannt wird und Ahnherr der Markgrafen von Vohburg sein soll.

im Namen des Herzogs Otto und des Grafen Heriman sagten, 1078
daß sie allein von allen freien Männern sich durch die Flucht Okt.
nach Sachsen gerettet hätten, während alle übrigen in dem letzten Treffen gefallen wären; zu spät bereuten sie jetzt, daß sie jemals im Vertrauen auf die Zahl der Ihrigen es gewagt hätten, der königlichen Gewalt sich zu widersetzen, und in Demuth warteten sie nun auf die Ankunft des Königes, damit er dem Lande neue Bebauer gäbe; für sich aber forderten sie weder Ehre[1] noch Freiheit, sondern bäten nur um das Leben, obgleich sie auch dessen unwürdig wären. Diesen Worten, welche er selber mit listigem Anschlage sie gelehrt hatte, horchten jene mit zu leichtgläubigem Sinne, und hielten in eitler Hoffnung schon ganz Sachsen für ihr Eigenthum; als hätten sie es schon, blähten sie sich auf in hochmüthigem Üebermuth, getäuscht durch nichtige Zuversicht. Darum eilten sie mit großer Hast dahin zu ziehen, wohin die Hoffnung des Gewinnes sie rief, und wollten auch nicht daß das Heer zu groß werde, damit nicht die Einzelnen weniger vom Lande erhielten, wenn es in so viele Teile ginge; denn die Natur bringt es mit sich, daß der Umfang der Theile um so geringer wird, je größer die Anzahl der Theile ist.

Da sie nun in solcher Weise bis an den Wald gekommen waren, welcher die Thüringer von Franken scheidet, da vernahmen sie, was auch die reine Wahrheit, daß die Sachsen an der andern Seite des Waldes mit einem so zahlreichen Heere lagerten, wie sie zuvor, so weit man davon Kunde habe, noch niemals aufgebracht hätten. Denn sie hatten etwa sechzig tausend Ritter in voller Rüstung, welche entschlossen waren ihr Land zu vertheidigen oder im tapferen Kampfe zu fallen. Als

[1]) Die Ehre besteht in der, mit einem bedeutenden Lehen verbundenen, bevorzugten Stellung; dasselbe Wort bedeutet Lehen, Amt, Würde, welche eben unzertrennlich zusammen gehörten.

1078 Okt. jenen das berichtet wurde, wollten sie es anfangs gar nicht glauben; nachdem sie aber Späher ausgesandt hatten und sichere Kunde erhielten, daß es nur zu wahr sei, da drängten sie, von Furcht getrieben, noch weit eifriger zur Umkehr, als sie vorher,
Nov. von Hoffnung gelockt, vorwärts gestrebt hatten. Heinrich aber, der Exkönig, wandte sich, um doch nicht vergeblich ein so großes Heer aufgebracht zu haben, mit demselben gegen die Schwaben[1]. Hier verschonte er nun weder die Kirchen, noch die Friedhöfe[2], und machte keinen Unterschied zwischen geweihten und ungeweihten Gegenständen, um der unersättlichen Habgier derjenigen zu genügen, welche er mit der Aussicht auf Sachsen getäuscht hatte. Dort fand auch, was ich vorgreifend schon früher (Kap. 76) erzählt habe, der Erzbischof Udo durch einen
Nov. 11. plötzlichen Tod sein klägliches Ende[3], da er, alle Gottesfurcht verläugnend, ihnen gestattete, ohne Scheu mit unheiligen Händen das geweihte Kirchengut anzugreifen.

104. Mittlerweile vergaß der apostolische Vater, ich weiß nicht aus welchem Grunde, seines apostolischen Eifers, und wich weit ab von seiner früheren Sinnesweise. Denn er, welcher früher den Heinrich mit allen seinen Helfern der apostolischen Strenge gemäß in den Bann gethan, und ihm alle Herrschergewalt durch seinen Machtspruch untersagt hatte, welcher alle, die ihm Treue geschworen hatten, aus apostolischer Machtvollkommenheit von den Banden des Eides gelöst, und die Wahl des neuen Königs durch seine Zustimmung bekräftigt hatte, derselbe ließ jetzt durch seine Briefe das Gebot ausgehen, daß eine Versammlung berufen werde, vor die man beide Könige berufen und sie hören solle: welcher dann sein Recht auf die Herrschaft darthue, der solle nach Absetzung des anderen im

[1]) Nach Berthold war der ganze Zug nach Sachsen nur eine Kriegslist, um die Schwaben ungerüstet zu überfallen. — [2]) Den geweihten Bezirk um die Kirchen, welcher von den Einwohnern als Zufluchtsort benutzt wurde und in der Regel mit Mauern umgeben war. — [3]) Bei der Belagerung von Tübingen.

sicheren Besitze des Reiches bestätiget werden. Aber damit man 1078
noch deutlicher verstehen könne, was ich sage, habe ich eine Abschrift dieser Briefe hier beigefügt; angelangt sind sie im Monat Februar, im Jahre des Herrn 1079 [1].

105. „Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet 1077
seinen geliebten Söhnen in Christo, dem Diakon Bernhard und Mai 31.
dem Abte Bernhard seinen Gruß und apostolischen Segen.

„Wir bezweifeln nicht, liebe Brüder, daß es euch bekannt sein wird, wie wir im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und den Beistand des heiligen Petrus, die Stadt verlassen haben, um nach Deutschland hinüber zu ziehen, auf daß wir unter ihnen zur Ehre Gottes und zum Frommen der heiligen Kirche Frieden stifteten. Aber weil diejenigen ausblieben, welche uns der getroffenen Verabredung gemäß geleiten sollten, sind wir, gehindert durch die Ankunft des Königs in Italien, hier in Longobardien, unter den Feinden des christlichen Glaubens, nicht ohne große Gefahr zurückgeblieben, und haben bis jetzt nicht, wie es doch unser Wunsch war, überberg ziehen können. Deshalb ermahnen wir euch, und gebieten euch im Namen des heiligen Petrus, daß ihr, auf diesen unsern Befehl euch berufend, und an unserer Statt im Namen desselben Apostelfürsten handelnd, beide Könige, nämlich Heinrich und Rudolf, ermahnet, daß sie uns einen Weg frei machen, um sicher dahin zu gelangen, und uns Hülfe und Geleit gewähren durch solche Personen, zu welchen ihr hinlängliches Vertrauen habt, damit uns die Straße unter Christi Schutze offen sei. Denn es verlangt uns danach, mit dem Rathe der gottesfürchtigen Geistlichen und Laien aus jenem Reiche den Streit beider Könige

[1]) Dies kann sich nur auf den letzten Brief (Kap. 113) beziehen; aber auch dieser ist dann sehr lange unterwegs gewesen. Bruno hat nun hier bei dieser Gelegenheit auch die vorher gewechselten Briefe eingeschoben. Die beiden folgenden sind im Register datiert aus Carpineto vom 31. Mai 1077; daß sie schon im Sommer 1077 in Sachsen bekannt waren, beweist J. May, Forsch. z. Deutschen Gesch. 24, S. 362.

1077 Mai 31. mit Gottes Hülfe zu untersuchen, und darzulegen, auf wessen Seite das Recht sei, die Zügel der Herrschaft in seine Hand zu nehmen. Denn ihr wisset, daß es unserm Amte und der Fürsorge des apostolischen Stuhles zukommt, die wichtigeren Angelegenheiten der Kirchen zu untersuchen und nach Anleitung der Gerechtigkeit zu entscheiden. Diese Sache aber, um welche es sich zwischen ihnen handelt, ist von solcher Wichtigkeit, und so gefahrvoll, daß daraus, wenn wir sie um irgend eines Hindernisses willen vernachlässigen würden, nicht nur für sie und uns, sondern auch für die gesammte Kirche großer und unheilvoller Schaden erwachsen würde. Wenn daher einer der vorgenannten Könige sich weigern sollte, diesem unserm Willen und Rathschluß Folge zu leisten, und auf eure Ermahnungen sich nachgiebig zu beweisen, wenn er seinen Hochmuth und die Fackel seiner Begehrlichkeit gegen die Ehre des allmächtigen Gottes entflammen und nach der Verwüstung des ganzen Römischen Reiches trachten sollte, so widersteht ihm an unserer Statt auf alle Weise und mit allen Mitteln, selbst bis zum Tode, wenn es nöthig sein sollte; ja vielmehr im Namen des heiligen Petrus widersagt ihm die Regierung des ganzen Reiches, und trennt sowohl ihn, wie auch alle die ihm anhangen, von der Gemeinschaft des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi und von der Schwelle der heiligen Kirche, stets des Wortes gedenkend, daß die Sünde der Abgötterei auf sich ladet, wer es verschmäht, dem apostolischen Stuhle zu gehorchen[1], und daß der selige Gregorius, der heilige und vor allen andern demüthige Lehrer, verordnet hat, daß die Könige ihre Würde verlieren sollen, wenn sie mit vermessenem Wagniß es sich beikommen lassen, den Befehlen des apostolischen Stuhles

[1] Nach den Worten, welche Samuel (1. Sam. 15, 23) zu Saul spricht: „Denn Ungehorsam ist eine Zauberei-Sünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst.“ Die Stelle wird von den Päpsten sehr häufig angeführt, und stets auf das Verhalten gegen den römischen Stuhl angewandt.

zuwider zu handeln[1]. Dem anderen aber, wenn er unserem Befehl demüthig gehorcht und der allgemeinen Mutter seine Folgsamkeit beweiset, wie es einem christlichen Könige wohl ansteht, leistet Rath und Hülfe in allen Dingen, berufet eine Versammlung aller Geistlichen und Laien, die ihr zusammen bringen könnt, und bestätiget ihn in seiner königlichen Würde im Namen der heiligen Apostel Petrus und Paulus an unserer Statt, und gebietet allen Bischöfen und Aebten, allen Geistlichen und Laien, die im ganzen Reiche wohnen, ihm zu gehorchen, wie es einem Könige gebührt, im Namen des allmächtigen Gottes."

1077 Mai 31.

106. „Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet seinen geliebten Brüdern in Christo, den Erzbischöfen, Bischöfen, Herzögen, Grafen und allen gläubigen Christen, den Geistlichen und den Laien, den Vornehmen wie den Geringen, welche sich im deutschen Reiche befinden, seinen Gruß und apostolischen Segen.

„Euch allen, liebe Brüder, wollen wir bekannt geben, daß wir unsern Gesandten, nämlich Bernhard, dem getreuen Sohne und Diakonus der heiligen römischen Kirche, und Bernhard dem frommen Abte des Klosters zu Marseille, gebieten, daß sie beide Könige, Heinrich nämlich und Rudolf, entweder persönlich oder durch angemessene Boten ermahnen, auf daß sie mir eine Straße eröffnen, damit ich zur Untersuchung der Streitigkeiten, welche um eurer Sünden willen unter euch sich erhoben haben, mit Gottes Hülfe ohne Gefahr zu euch gelangen könne. Denn große Betrübniß und Traurigkeit bewegt unser Herze, wenn durch eines Menschen Hoffart so viele tausend Christen dem zeitlichen und ewigen Tode zugeführt werden, wenn der christliche Glaube zerstört und das römische Reich dem Untergang nahe gebracht wird. Beide Könige verlangen Beistand von uns, oder vielmehr vom apostolischen Stuhle, den wir, obschon wir dessen

[1]) Siehe oben S. 92.

1077 nicht werth sind, inne haben, und im festen Vertrauen auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und die Hülfe des heiligen Petrus, sind wir bereit, mit euerem Rathe, die ihr Gott fürchtet und den christlichen Glauben lieb habet, in dieser Sache nach Recht und Billigkeit unsere Entscheidung abzugeben, und demjenigen unsern Beistand zu gewähren, dessen Anspruch auf die königliche Herrschaft wir in der Gerechtigkeit begründet finden werden. Wenn daher einer von beiden, von Hoffart aufgeblasen, sich auf irgend eine Weise widersetzet, so daß ich nicht zu euch kommen kann, wenn er im Bewußtsein seines Unrechts dem Gerichte des heiligen Geistes zu entfliehen trachtet, des Gehorsams vergessend, und der Kirche, der heiligen und allgemeinen Mutter, widerstrebend, so verwerfet diesen als ein Glied des Antichrists und einen Verwüster der Christenheit, und haltet fest an der Entscheidung, welche unsere Legaten an unserer Statt gegen ihn aussprechen werden, wohl wissend, daß Gott den Hoffärtigen widerstehet, den Demüthigen aber Gnade gibt [1]. Dem anderen aber, der sich demüthig erweisen, und den Spruch des Gerichtes nicht verschmähen wird, welcher vom heiligen Geiste ausgeht, durch uns aber kund gethan wird — denn fest und ohne Zweifel glauben wir, daß wo immer zwei oder drei im Namen des Herrn versammelt sind, Seine Gegenwart sie erleuchtet — diesem also, sage ich, erweiset nach der Entscheidung unserer vorgenannten Legaten Gehorsam und Ehrerbietung, und strenget eure Kräfte an, leistet ihm in aller Weise Folge, damit er die königliche Würde in Ehren behaupten und der schon wankenden Kirche Hülfe bringen könne. Denn nie darf eueren Herzen das Wort entfallen, daß die Sünde der Abgötterei auf sich ladet, wer es verschmäht dem apostolischen Stuhle zu gehorchen, und daß der selige Gregorius, der heilige und vor allen anderen demüthige Lehrer verordnet hat,

[1]) Brief Jakobi 4, 6.

daß die Könige ihre Würde verlieren und von der Gemein- 1077
schaft des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi aus-
geschlossen sein sollen, wenn sie es wagen die Entscheidungen
des apostolischen Stuhles gering zu achten. Denn wenn der
Stuhl des heiligen Petrus die himmlischen und geistlichen
Dinge löset und richtet, um wie viel mehr die irdischen und
zeitlichen?

„Ihr wisset aber, lieben Brüder, daß von der Zeit an, wo wir die Stadt verlassen haben, wir in großer Gefahr unter den Feinden des christlichen Glaubens geblieben sind, und doch weder durch Furcht noch durch Liebe verlockt einem der beiden vorgenannten Könige irgend eine Hülfe gegen die Gerechtigkeit zugesagt haben. Denn lieber wollen wir, wenn es sein muß, den Tod erleiden, als unserer eigenen Neigung nachgebend darein willigen, daß die Kirche Gottes in Verwirrung gerathe. Denn wir wissen, daß wir dazu bestellt und auf den apostolischen Stuhl erhoben sind, damit wir in diesem Leben nicht dem, was unser Vortheil ist, sondern dem was Jesu Christi ist, nachtrachten, und durch viele Mühen, dem Vorbilde der Väter folgend, durch Gottes Erbarmen einzugehen suchen in den zukünftigen und ewigen Frieden."

107. Nach Empfang dieser Briefe führte der Kardinal Bernhard seinen Auftrag aus. Die Unsrigen aber sahen sich, als sie jenen Brief erhielten, in der großen Hoffnung getäuscht, welche sie auf den apostolischen Felsen gesetzt hatten; denn sie hatten geglaubt, daß eher der Himmel stille stehen, oder die Erde sich anstatt des Himmels bewegen werde, bevor der Stuhl Petri die Festigkeit Petri verlieren könne. So sandten sie ihm denn zur Erwiederung folgenden Brief, womit sie ihn, der durch die Furcht vor der Magd, nämlich durch die Besorgniß für das zeitliche Leben erschreckt war, gleichsam mit der Stimme des krähenden Hahnes ermuntern, und durch das Umschauen

1078 Christi gestärkt, zu der alten Standhaftigkeit zurückrufen wollten [1].

108.[2] „Dem Herrn Papste, dem ehrwürdigen Nachfolger des Apostels, Gregorius, bieten seine und des heiligen Petrus Getreuen so viel des Dienstes, als in ihrer Bedrängniß ihnen möglich ist.

„Vielfache Klagen schon haben wir diesem heiligen Stuhle vorgetragen, ob des mannigfaltigen Unheils, davon wir betroffen sind. Daß wir aber bis jetzt weder Gerechtigkeit noch auch einigen Trost erlangt haben, das rechnen wir nicht sowohl eurer Heiligkeit als unsern Sünden an. Wenn wir daher nach unserm Rathschluß und eigener Ueberlegung die Sache unternommen hätten, um deren willen uns so schweres Leid getroffen hat, so würde es uns minder beschwerlich dünken, wenn eure Würde sich langsamer erhöbe, um uns zu Hülfe zu kommen. Nun aber haben wir jene Last aus Ehrfurcht vor euerm Befehle auf uns genommen, und deshalb hätte es sich auch geziemt, daß dieselbe zur Erleichterung uns die Hand böte. Zu Zeugen rufen wir eure Herrlichkeit selbst an, und die Briefe, die zum Zeugniß bei uns sind, daß ihr weder nach unserm Rathe, noch auch um unserer Klage willen, sondern für das dem apostolischen Stuhle zugefügte Unrecht, unsern König seiner königlichen Würde entkleidet, und uns allen unter schrecklichen Drohungen untersagt habt, ihm fürder als einem Könige zu dienen, auch alle Christen des Eides entbunden, den sie ihm geleistet haben oder noch leisten werden, endlich ihn selber gebunden mit den Banden des Fluches. In allen diesen Stücken haben wir euch, heiliger Vater, gehorcht, zu unserer großen Gefahr, wie jetzt offenbar ist; und weil wir dem entsetzten

---

1) Nach Lukas Kap. 22. — 2) Dieser Brief ist die Antwort auf den vorhergehenden; er kann aber nicht vor der Römischen Fastensynode 1078 und der Rückkehr der Gesandten von dort geschrieben sein.

Könige nicht wie die übrigen zu eurer Entsetzung beistimmen 1078 wollten, hat er mit so gewaltiger Grausamkeit gegen uns gewüthet, daß sehr viele von uns in diesem Streite alle ihre Habe verloren und ihre Seele hingegeben, ihre Söhne erblos und arm statt reich hinterlassen haben. Die aber übrig geblieben sind, werden von Sorgen um ihr tägliches Brod bedrängt, weil sie fast alle Mittel zur Fristung des Lebens verloren haben.

„Da er aber durch keine Verfolgung uns zu überwinden vermochte, ward er selber überwunden, so daß er wider seinen Willen vor eurem Angesicht erschien, und zu seiner Schande demselben Manne Ehre erwies, dem er vorher die gebührende Ehre verweigert hatte. Für diese Mühen haben wir nun die Frucht geerntet, daß der, welcher mit Gefahr unsers Lebens gezwungen ist, die Spur eurer Füße zu küssen, jetzt ohne unsern Rath und ohne Züchtigung losgesprochen ist, und die Freiheit erhalten hat uns zu schaden. Und als jene Lossprechung vom Banne uns durch euer Schreiben bekannt wurde, da verstanden wir es doch nicht so, daß auch an dem Spruche, welcher der Herrschaft wegen gegen ihn erlassen war, etwas geändert wäre, und auch jetzt noch verstehen wir nicht, wie dieser könne geändert werden. Denn jene Lösung der Eide, wie die vernichtet werden könne, das vermögen wir auf keine Weise zu fassen. Wenn aber der Eid der Treue nicht mehr bindet, so ist es unmöglich das Amt der königlichen Würde zu verwalten.

„Da wir nun also schon über Jahresfrist ohne Herrscher waren, ist durch die Wahl unserer Fürsten ein anderer auf den Thron erhoben worden, dessen jener sich unwürdig gemacht hat. Und da nun große Hoffnung uns erwuchs, daß durch diesen von uns erwählten König, und nicht durch die mehreren Könige, das Reich wieder zu Kräften kommen werde, siehe da kommen ganz unverhofft eure Schreiben, welche in

1078 einem Reiche zweien den Königsnamen geben, und an jeden von beiden eine Gesandtschaft verordnen. Auf diese Mehrzahl des königlichen Namens und, so zu sagen, diese Theilung des Reiches, folgte auch eine Theilung des Volkes und eine Spaltung der Parteien, da nämlich die Leute sahen, daß in euren Briefen der Name jenes Frevlers stets vorangestellt, daß von ihm als von einem Machthaber gefordert wurde, er solle euch sein Geleit in diese Gegenden gewähren, damit ihr zur Untersuchung der Sache schreiten könntet. Was es nun mit dieser Untersuchung auf sich habe, das will, um es mit Vorbehalt eurer Gnade gerade heraus zu sagen, unseren Augen gar wunderbar erscheinen, nämlich daß der, welcher schon durch den Spruch des Sendgerichts ohne Erwähnung irgend einer Bedingung abgesetzt wurde, nachdem ein anderer bereits mit apostolischer Vollmacht in derselben Würde bestätigt ist, jetzt erst zur Rechenschaft gezogen wird, daß man mit dem, was beendet ist, wieder von vorne beginnt, und eine unzweifelhafte Sache wiederum in Frage stellt.

„Auch das beunruhigt unsere schwache Einsicht, daß so wie einerseits uns zugeredet wird, fest bei dem begonnenen Werke auszuharren, so auch unsern Gegnern mit Wort und That Hoffnung gemacht wird. Denn die vertrauten Rathgeber des vorgenannten Heinrich, deren Schändlichkeit dem ganzen Reiche offenkundig ist, die, weil sie jenem als einem Könige dienen, den Geboten des Sendgerichts offenen Ungehorsam beweisen und mit sammt ihrem Haupte durch den apostolischen Legaten von der Gemeinschaft der heiligen Kirche ausgestoßen sind, die werden, wenn sie zum apostolischen Stuhle kommen, mit Wohlwollen aufgenommen, und kehren nicht nur straflos zurück, sondern werden noch obendrein mit Ruhm und Ehre gekrönt; und wenn sie dann voll Hoffart zu ihrem frühern Ungehorsam zurück kehren, verspotten sie uns in unserm Elend. Uns aber

wird es als eine lächerliche Thorheit angerechnet, daß wir den 1078
Verkehr mit denjenigen meiden, welche von unserm Haupte selber so liebreich in seine Gemeinschaft aufgenommen werden.

„Hierzu kommt noch, um das Maaß unseres Mißgeschicks voll zu machen, daß außer unsern eigenen Vergehen auch die Schuld unserer Gegner an uns gestraft wird, indem man es unserer Nachlässigkeit beimißt, daß wir nicht geeignete und häufige Gesandtschaften an den apostolischen Stuhl senden. Denn es liegt ja doch klar am Tage, daß uns daran niemand anders hindert, als eben die, welche euch eidlich gelobt haben, es nicht zu thun. Und nun ist alles still über die gewaltsame Sperre der heiligen Straße und über ihren offenbaren Eidbruch, uns aber wird ein Vorwurf daraus gemacht, daß wir keine Boten senden. Wir wissen, liebster Herr, und schöpfen aus der Erwägung eurer Frömmigkeit die Hoffnung, daß ihr dieses alles in guter Absicht und nach irgend einem feinen Plane thut; aber wir als unerfahrene Menschen, die nicht vermögen jenen geheimen Zweck zu durchschauen, melden euch, was, wie wir deutlich gesehen und gehört haben, aus jener Vertröstung beider Parteien und der schwankenden Hinausschiebung längst ausgemachter Dinge erwachsen ist, und noch täglich erwächst; das will sagen, innere Kriege, die noch schrecklicher sind als Bürgerkriege, Todschlag ohne Maaß, Verheerung, Brand, ohne Unterschied zwischen Haus und Kirche, unerhörte Bedrückung der Armen, Verwüstung des Kirchengutes, wie zuvor nie gesehen noch vernommen worden ist, Schwinden alles göttlichen und menschlichen Rechts ohne Hoffnung auf Besserung; endlich bei dem Kampfe zweier Könige, deren jeder durch euch Hoffnung erhalten hat, die Herrschaft zu behaupten, eine solche Verschleuderung des Reichsgutes, daß in Zukunft unsere Könige mehr vom Raube als von den Einkünften des Reiches ihren Unterhalt werden nehmen müssen.

1078 „All dieses Elend würde schon ganz gehoben oder doch sehr gemindert sein, wenn ihr in der einmal eingeschlagenen Richtung fest beharret und weder zur Rechten noch zur Linken abgewichen wäret. Einen steilen Pfad habt ihr aus Eifer um das Haus des Herren betreten, den zu verfolgen mühsam ist, ihn zu verlassen aber schimpflich. Wollet nicht, heiligster Vater, wollet nicht auf dem Wege verzagen, und lasset nicht durch längeres Zögern und durch vorsichtige Schonung beider Parteien so großes Uebel wachsen und sich mehren. Wenn es euch zu schwer fällt, für diejenigen mit Worten einzustehen, welche um euretwillen ihr Leben großer Gefahr ausgesetzt haben, so kommet doch der Kirche zu Hülfe, welche in euren Tagen elendiglich zerstört und durch unerhörte Bedrückung in Knechtschaft gebracht ist. Scheint es euch zu gewagt, den offenbaren Verwüstern derselben mit offener Stirn ins Angesicht entgegen zu treten, so hütet euch doch wenigstens davor, daß ihr nicht das, was ihr bereits gethan habt, seine Geltung verlieren lasset. Denn wenn das, was im römischen Sendgericht festgestellt, und darauf vom Legaten des apostolischen Stuhles bestätiget worden ist, mit Stillschweigen zugedeckt und für nichts geachtet werden soll, dann wissen wir wahrlich nicht, was wir ferner noch glauben oder für zuverlässig halten sollen.

„Solches haben wir zu eurer Heiligkeit nicht aus Anmaßung, sondern in der Bitterkeit unserer Seele geredet, weil kein anderer Schmerz ist wie unser Schmerz. Denn da wir wegen unsers Gehorsams gegen den Hirten dem Rachen der Wölfe bloßgestellt sind, wenn wir uns da auch vor dem Hirten selber hüten müssen, so sind wir elender als alle übrigen Menschen. Gott aber, der Allmächtige, erwecke euch zu solchem Eifer gegen die Feinde Christi, daß die Hoffnung, welche wir auf euch gesetzet haben, uns nicht zu Schanden werden lasse."

1079 109. Da sie nun auf diesen Brief nicht die erwünschte

Antwort erhielten, sandten sie wieder den folgenden Brief an ihn ab[1], auf daß, weil er nicht durch den ersten Hahnenschrei erweckt war, wie ja nach Markus auch Petrus nicht, er doch jetzt, wenn zum zweiten Male, wie der Hahn, die christliche Gemeinde ihre Stimme erhöbe, von der Betäubung des Zweifels mit Petrus auferweckt, zur Standhaftigkeit Petri sich aufraffe. 1079

110. „Dem Herrn Gregor, dem wahren Nachfolger des Apostels, entbieten seine und des heiligen Petrus Getreue ihren ergebenen Dienst nach dem Maaße ihrer Kräfte."

„Eure Heiligkeit weiß, und allen rings umher ist es bekannt, unter welchen Schwierigkeiten und mit wie großer Gefahr für die Ueberbringer wir unsere Botschaften zu euch entsenden, weil der Weg, welcher zu allen Zeiten allen Völkern, Stämmen und Zungen offen und zugänglich war, jetzt versperrt und untersagt wird, und zumal denjenigen, die nicht am wenigsten für die Ehre desjenigen sich angestrengt haben, zu dessen Person jener Weg führet. Es wäre aber eurer Ehre und unserer Noth wohl angemessen, daß aus dem, was wir unter so großen Schwierigkeiten ausführen, einiger Nutzen, einiger Trost in unserer Bedrängnis uns erwüchse. Allein was für Anfragen, was für Klagen wir auch vor jenen Stuhl bringen, der stets des Gerichtes und der Gerechtigkeit Meister war, wir erhalten nie eine bestimmte Antwort, sondern alles wird in Ungewißheit der Zukunft vorbehalten. Denn unter vielem anderem haben wir auch das neulich eurer Heiligkeit angezeigt, welchen Spruch der Herr Bernhard gegen den Gott verhaßten Heinrich und seinen Anhang erlassen und was er nach euerem

---

[1]) Nach der Schlacht bei Mellrichstadt, 1078 Aug. 7, siehe oben Kap. 96. Aus dem folgenden Briefe sieht man, daß ein in der Zwischenzeit von den Sachsen abgesandtes Schreiben verloren ist. Schon dieser Brief aber ist später verfaßt als das unten Kap. 113 folgende Schreiben Gregors VII., nach Giesebrecht 1080, nach May a. a. O. S. 364 bald nach der Februarsynode 1079, weil 1080 der Papst sich schon für Rudolf entschieden hatte.

1079 Befehl über den König Rudolf festgesetzt hat[1], in der sicheren Zuversicht, daß wenn dieses zu euerer Kenntnis käme, unsere ganze Sache dadurch Fortgang gewinnen und auf einen guten Weg kommen werde. Aber nachdem wir lange gewartet haben, brachte unser Bote, als er endlich heimkehrte, keinen anderen Trost mit, als den, daß ihr gesagt hättet, unsere Botschaft erscheine euch nicht glaubwürdig. Und warum denn, liebster Herr, erschien euch das unglaublich, was unsere[2] Brüder und Mitbischöfe, nämlich Herr Adalbero von Würzburg, der von Passau, und andere fromme Männer euch der Wahrheit gemäß gemeldet haben, und wovon sie bezeugten daß sie es selbst gesehen und gehört hätten? Fürwahr, o Herr, wir bauen nicht darauf durch lügnerische Worte Rettung zu finden, sondern wir glauben vielmehr, daß die Wahrheit uns erretten wird. Gott, der selbst die Wahrheit ist, der allein die Mühe und den Schmerz der Seinen nicht übersieht, hat die, welche auf ihn hofften, nicht verlassen, sondern hat uns heimgesucht in seiner Barmherzigkeit und seinem Erbarmen. Denn unser König Rudolf, stark in dem, der den Königen Sieg gibt, hat über die Feinde des Herrn mit Macht den Sieg errungen[3], Heinrich aber hat sich nach gewohnter Weise mit seinen Mitschuldigen, die ausgenommen, welche durch das Schwert gefallen sind, zur Flucht gewandt, in der Begleitung und Gesellschaft des Mannes, dessen Bosheit ihr vergeblich durch Güte zu überwinden gesucht habt, nämlich Ruperts von Babenberg, welcher der Anstifter und Anbläser von diesem allen ist.

---

[1]) Am 12. Nov. 1077 hatte Bernhard in feierlicher Versammlung zu Goslar den Bann gegen Heinrich erneuert und Rudolf bestätigt.

[2]) Giesebrecht will verbessern „euere", weil sonst nur Bischöfe als Aussteller des Briefes sprächen. Solche Verwechselung ist sehr häufig, aber andererseits waren wirklich die Bischöfe die Wortführer, und können einmal vergessen haben, daß sie nicht allein im eigenen Namen zu schreiben hatten.

[3]) In der Schlacht bei Mellrichstadt 1078 Aug. 7.

„Und o daß ihr doch über seine und seiner Gesellen 1079
schändliche Falschheit jetzt hinreichend unterrichtet wäret! Wollet nicht, liebster Herre, wollet nicht fürder zur Verspottung eures heiligen Namens solchen Menschen gute Worte geben, und nach so häufiger Weigerung, nach so schmählicher Täuschung, immer von neuem sicheres Geleit von ihnen verlangen. Euere Ankunft bei uns wäre uns eben so erwünscht wie nothwendig; allein wir wissen in Wahrheit, daß ihr mit ihrem Willen niemals in diese Lande kommen werdet, es sei denn daß sie vorher versichert wären, daß ihr für ihre Sache euch erklären würdet, nicht nach der Gerechtigkeit, sondern nach ihrem Wunsche. Deshalb wollet eure Hoffnung nicht auf das Wort derer setzen, durch deren Wortbrüchigkeit ihr schon so oft hintergangen seid. Sehet, es liegt vor euern Augen, wie allenthalben in der ganzen Welt viel Jammers geworden ist, Jammer ohne Zahl, und der Streit der von euch begonnen und auf euer Geheiß aufgenommen ist, wird jetzt weder durch euch selber noch durch euern Ausspruch beigelegt, sondern sein Ausgang wird der Entscheidung durch das Schwert überlassen. Darum bitten wir euch also und beschwören euch bei dem Namen des Herrn, daß ihr nunmehr die Schmeichelworte und die Zögerungen von euch thut, und euch gürtet mit dem Eifer der Gerechtigkeit; und wenn auch nicht um unsertwillen, so doch wegen der Ehre des heiligen Stuhles der Kirche, bestätiget was desselben Stuhles Gesandter vollführt hat, in der Weise daß ihr mit dem lebendigen Wort und in Schreiben an alle Welt ohne alle Zweideutigkeit verkündet, woran in dieser Spaltung der Kirche festzuhalten, wem nachzufolgen sei. Wenn das schon vorlängst geschehen wäre, so glauben wir zuversichtlich, daß die Partei der Ungerechtigkeit schon so sehr ihre Kraft verloren haben würde, daß sie weder euch noch uns ferner zu schaden vermöchte. Nicht möge eure Heiligkeit ferner fortfahren, über

1079 ausgemachte Dinge zweideutige und nach beiden Seiten sich neigende Aussprüche zu thun, welche, wie es uns schien, bis jetzt in solcher Weise uns vertrösteten, daß doch dadurch auch die Feinde nicht erbittert würden. Aber es steht fest, daß ihr auf keine Weise die euch anvertraute Gemeinde aus ihrem Elend erretten könnt, wenn ihr nicht die Feindschaft ihrer Gegner auf euch nehmen wollet.

„Wir bitten auch, daß ihr die Kirchengesetze nicht in dem Punkte außer Acht setzen lasset, daß ihr gestattetet die Leichen der Gebannten, welche bei der Verfolgung der Kirche getödtet sind, in den Kirchhöfen zu begraben; wo sie aber begraben sind, da untersaget die Feier des Gottesdienstes. Viele von ihnen sind in der Stadt Augsburg begraben[1]. An die geistlichen Körperschaften dieser Stadt könnt ihr durch die umherziehenden Pilger euere Briefe mit Leichtigkeit gelangen lassen. Gott aber, der Allmächtige, leite euch in diesen und in allen Stücken dergestalt, daß ihr, wie ihr der Vorstand der heiligen Kirche seid, so auch ihr Beistand zu bringen vermöget."

111. Auch einen dritten Brief sandten sie ab, welchen sie in der römischen Synode vorzulesen geboten[2], ob vielleicht der Herr Papst doch durch die Verwendung der gesammten Kirche zur Strenge und Standhaftigkeit der apostolischen Würde erweckt werden könnte.

112. „Wir beklagen uns bei dem heiligen Petrus, und bei seinem Statthalter, dem Herrn Papste Gregorius, und bei der ganzen Versammlung der heiligen römischen Kirche, über das Unrecht und die Gewaltthätigkeiten, welche wir von dem Herrn Heinrich erduldet haben und noch ohne Aufhören erdulden, aus keiner anderen Ursache, als deshalb, weil wir dem

---

[1]) Stadt und Bischof waren kaiserlich gesinnt. — [2]) Dieser Brief kann erst im Sommer 1079 geschrieben sein, und also erst nach Empfang des folgenden Briefes von Gregor VII.

apostolischen Stuhle gehorsam sind. Es ist aber zu unsern 1079
Ohren gelangt, daß in der heiligen Synode, welche neulich zu Rom versammelt war[1], die Frage aufgeworfen ist und von einigen Zweifel geäußert wurden, ob der vorgenannte Mann zu bannen sei oder nicht. Deshalb haben wir, denen durch eigene schwere Erfahrung jene Frage klarer geworden ist, es für angemessen erachtet, euch nach dem Maaße unserer Einsicht kund zu thun, aus wie vielen Ursachen jener nicht nur in den Bann zu thun, sondern bereits auf vielfache Weise in Wahrheit gebannt sei. Diese heilige römische Kirche selbst ist Zeuge davon, für welche Verbrechen und welche unerhörte Anmaßung er im Sendgerichte derselben Kirche mit der Fessel des Bannes gebunden ist; jedoch, wie wir aus den Briefen des Herrn Papstes selber erfahren haben[2], nicht eher als bis man erprobt hatte, daß er, vielfache Ermahnungen des apostolischen Stuhles verachtend, nach jeder Züchtigung nur noch ärger wurde. Nun betrachte man diesen, der vor drei Jahren unverbesserlich erfunden worden ist[3], ob er innerhalb dieser drei Jahre so sich gebessert und von seiner Thorheit bekehrt habe, daß man jetzt Bedenken tragen müsse, den Richtspruch gegen ihn ergehen zu lassen.

„Also nachdem er, wie schon gesagt, in den Bann gethan war, wie lange er da in Hartnäckigkeit das apostolische Strafgericht gering geachtet habe, das ist aller Welt kund. Endlich wurde er durch eine Nothwendigkeit, deren Anlaß ebenfalls nicht unbekannt ist, gezwungen, die Lösung des Bannes zu suchen, die er aber nicht erlangte, bevor er nicht eidlich versprochen hatte, daß er für alle ihm gemachten Vorwürfe Genugthuung geben wolle, so wie der Herr Papst ihm dazu eine Frist ansetzen werde. Unter dieser Bedingung losgesprochen, kehrte er

---

[1]) Im Februar 1079. — [2]) S. oben S. 87. — [3]) Im Februar 1076 sprach Gregor VII. auf der römischen Synode den Bann aus; siehe oben S. 81.

1079 heim. Als es nun aber unserm Herrn, dem apostolischen Vater, gefallen hatte, sandte er seine Legaten und Briefe und forderte von ihm, daß er nun thue, was er eidlich gelobt hatte. Und da die Träger dieser Briefe sich ihm näherten, da wurden sie von seinen Anhängern gefangen; einige blieben im Gefängniß, bis sie mit Geld ausgelöst wurden, andere aber verloren Haut und Haar. Als das den Unsern gemeldet war, schickten sie ihm wiederum durch einen andern Boten die apostolischen Mahnungen und Briefe; von diesem hörte jener die mündliche Botschaft an, ohne etwas darauf zu erwiedern, die dargereichten Briefe aber weigerte er sich anzunehmen [1]. Hierfür haben wir viele vollgültige Zeugen, vorzüglich aber Herrn Bernhard, den Kardinal und Machtboten des apostolischen Stuhles, welcher um dieser Angelegenheit willen nach jenen Gegenden entsandt war. Als dieser nun sah, daß es ihm unmöglich war seine Aufträge auszurichten, da hat er, wiewohl es ganz sicher war, daß der vorgenannte Mann, weil er zu seinem Ungehorsam noch den Meineid fügte, mit dem Bande des früher ausgesprochenen, und nur bedingungsweise auf einige Zeit gelösten Fluches auch jetzt noch verstrickt war, doch noch zu der alten Fessel hinzugefügt, was ihm vom apostolischen Stuhle geheißen war. Nach dem apostolischen Befehle also widersagte er ihm von neuem die Zügel der Herrschaft, trennte von der Gemeinschaft des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi und von den Schwellen der heiligen Kirche sowohl ihn als alle seine Anhänger, und bestätigte mit apostolischer Vollmacht einen andern Mann in der königlichen Würde [2]. Diese Beschlüsse der heiligen römischen Kirche verachtete er in gleicher Weise, wie so viele andere Gebote derselben, unterwand sich des Königthumes, das ihm schon

---

[1]) Ueber diese vom Kardinal Bernhard im Sommer und Herbst 1077 abgesandten Boten gibt Berthold von Konstanz genauere Nachrichten. — [2]) Am 12. November 1077, zu Goslar.

zum zweiten Male widersagt war, und vernichtete dasselbe mit 1079
solcher Verschleuderung, daß man gar nicht mehr von einem Königthume reden kann, da fast kein Königsgut mehr übrig geblieben ist. Weil aber des Reiches Gut nicht ausreichte, um ihm Anhänger zu gewinnen, streckte er seine Hand aus nach dem Allerheiligsten, und wurde ein offener Räuber der Kirchen Gottes: nicht etwa in der Weise, wie wir wissen, daß schon mancher Tyrann sich dessen vermessen hat, denn seine Gewaltthaten sind ganz unvergleichlich und ohne Beispiel. Nicht einzelne Landgüter oder irgend welche Einkünfte der Kirchen von mäßigem Werthe, sondern ganze Bisthümer in nicht geringer Zahl hat er sich angemaßt, die Bischöfe daraus vertrieben, und alles was zum Dienst oder Unterhalt der Bischöfe gehörte, hat er ganz und gar zu seinem und seiner Anhänger Gebrauch verwendet. Da nun hierüber die Bischöfe Klage erhoben, hat der Herr Papst, um ihren Beschwerden zu genügen, nach seinem Erbarmen in der Synode, welche am funfzehnten November (1078) gehalten ist, alle diejenigen in den Bann gethan, welche ihre Güter an sich gerissen hatten. Als solches dem vorgenannten Manne bekannt wurde, welcher, wie ohne allen Zweifel feststeht, der Urheber und Theilnehmer dieses Raubes war, da hat er weder selbst deshalb vom Raube abgelassen, noch auch die, welche mit ihm gebannt sind, von seiner Gemeinschaft auch nur auf eine Stunde entfernt.

„Wir haben aber vernommen, daß seine Anwälte diesen Klagen solche Entschuldigung entgegen setzen, daß er von den Besitzthümern der Kirchen keinem etwas verliehen, noch auch jemand etwas aus seiner Hand erhalten oder auf seinen Befehl sich zugeeignet habe. Das werfen auch wir ihm nicht vor, sondern unsere Klage, die zu erweisen wir vollständig vorbereitet sind, geht dahin, daß seine Anhänger mit seiner Bewilligung das Kirchengut in Besitz genommen haben: auf ihre Bitte ha-

1079 er es ihnen überlassen, und nach Gutdünken unter sie vertheilt; und um diesen Lohn hat er sie gewonnen, daß sie seiner Ungerechtigkeit Macht verleihen. Was aber von dem Besitze der Bischöfe übrig blieb, weil es bei jener Vertheilung den Kriegsleuten nicht überlassen war, das gebraucht er wie sein eigen Gut, und so offen dienen diese Besitzungen seinem Nutzen, als wenn er sie durch Erbschaft von seinen Vätern überkommen hätte. Wenn diese Anklage als falsch nachgewiesen wird, so sind wir, die Kläger, bereit, die Strafe des Angeklagten auf uns zu nehmen. Nun möge also der heilige apostolische Stuhl urtheilen, die Concile der heiligen Väter mögen erforscht, die Verordnungen der römischen Päpste mögen nachgeschlagen werden, ob die welche solches thun, und denen die es thun beistimmen, für Gebannte und Kirchenschänder zu achten sind, und ob man mit ihnen oder ihren Fürsprechern Gemeinschaft haben darf; mit solchen, die genau wissen, daß alles wahr ist, was wir über ihn aussagen, und doch wissentlich an allen seinen bösen Werken Theil haben, und vor euch zu kommen pflegen, um seine Ungerechtigkeit mit dem Mantel ihrer Fürsprache zu verdecken, und so großen Frevels Anwälte zu sein. Und wenn sie in der Versammlung dieser heiligen Kirche, welche immer gelehrt hat, daß man mit Gebannten keinen Verkehr haben dürfe, sich als Redner hören lassen, so hört man sie eben so geduldig an, wie die Unsern, und macht keinen Unterschied zwischen denen die Unrecht thun, und denen die es leiden.

„Dieselben haben sich auch neulich im Gefolge ihres Herrn gegen diejenigen erhoben, welche den apostolischen Geboten gehorsam sind, um sie zum Ungehorsam zu zwingen; nämlich im Lande Schwaben, wo durch Verbrennung der Kirchen und Zerstörung der Altäre zahllose Tempelschändungen begangen sind[1]. In dieser Sache wollen wir sie weder beschuldigen noch ent-

[1]) 1078, um Allerheiligen; siehe oben S. 132.

schuldigen; das aber behaupten wir der Wahrheit gemäß, daß 1079
jener in den Kirchen und deren Friedhöfen begangene Raub mit Einwilligung und Erlaubniß sowohl des Fürsten als fast aller anwesenden Großen verübt worden ist, und zwar in der Erwägung, daß sie erklärten jenes kirchenräuberische Heer auf andere Weise nicht unterhalten zu können."

„Auch das weiß die heilige römische Kirche, daß der vorgenannte Heinrich dem Herrn Papste eidlich zugesichert hat, es werde in Zukunft weder er, noch irgend jemand, dessen er mächtig sei, einen von denen, welche aus irgend einem Orte der Welt zu den Schwellen der Apostel ziehen, an seinem Wege hindern. Wie er aber dieses eidliche Gelöbniß gehalten habe, das machen, wenn wir auch schweigen, die Anzeichen der geschehenen Thaten selber kund.

„Demnach also hat, außer dem Spruch, welcher von den Altvätern und von eurer Heiligkeit gegen dergleichen Missethäter erlassen ist, der Erzbischof von Mainz nach dem Vorgang seiner Vorfahren gehandelt, hat Bischöfe, sieben an der Zahl, welche dasselbe Unrecht erlitten haben, zu sich genommen, und zum Schutze der ihm anvertrauten Kirche den vorgenannten Mann, welcher aus seinem Sprengel ist, dem Satan übergeben zum Verderben des Fleisches, mit allen seinen Genossen. Gleichfalls hat der Herr Bischof von Würzburg in Gegenwart und unter Mitwirkung des Herrn Bernhard, des apostolischen Legaten, alle die in den Bann gethan, welche mit Rath oder That Schuld daran sind, daß er von seinem Bischofsitze vertrieben ist. Der Urheber dieser Vertreibung aber ist nicht ungewiß; er hält sich auch in desselben Bisthums Stadt, wo fast kein einziger nicht im Bann ist, am häufigsten auf.

„Sehet, jetzt hat eure Heiligkeit gehört, in wie vielfacher Weise jener Mann mit allen seinen Anhängern verdammt ist, und in Wahrheit verdammt werden muß. Wir bitten euch

1079 also bei dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, und bei dem, dessen Statthalter ihr seid, daß, wenn ihr es auch nicht für nothwendig haltet, zu den bereits gegen diese Menschen erlassenen Urtheilsprüchen noch etwas neues hinzuzufügen, daß ihr doch dieses festiglich untersaget, daß sie nicht an euerem heiligen Stuhle noch sonst irgendwo zur Gemeinschaft aufgenommen werden, bevor sie den von ihnen geschädigten Kirchen Ersatz leisten, damit nicht länger die euch anvertraute Heerde durch sie befleckt werde, und damit nicht dieser übelste Sauerteig die ganze Masse verderbe."

1078 Juli 1. 113. Darauf sandte er von der Synode selbst nach Deutschland folgenden Brief:[1]

„Gregorius, der Knecht der Knechte Gottes, bietet allen Geistlichen und Laien im deutschen Reiche, welche von den Banden des Fluches frei sind, seinen Gruß und apostolischen Segen.

„Wie große Sorge wir stets getragen haben, und noch tragen, damit das Verderben, Unheil und Verwüstung von euerm Reiche hinweg genommen werde, Friede und Ehrbarkeit und die alte Herrlichkeit zu euch zurück kehre, das haben wir auf der Synode an den Tag gelegt, welche in der Fastenzeit dieses Jahres in Rom gefeiert wurde. Denn nach der Eingebung des Heiligen Geistes haben wir beschlossen und geboten, daß in euerem Reiche eine Versammlung aller Bischöfe, und von den Laien derer so Gott fürchten und nach Frieden unter euch verlangen, gehalten, daß daselbst in Gegenwart unserer Legaten entschieden werde, ob einem, nämlich Heinrich oder Rudolf, welche um die Herrschaft des Reiches gegen einander streiten, das

[1]) Dieser Brief ist vom 1. Juli 1078 aus Kapua datirt, und daher weder zur Zeit der römischen Synode erlassen, noch kann er eine Antwort auf den vorhergehenden Brief enthalten. Dagegen hat Gregor wirklich am 9. März 1078 unmittelbar nach der Synode ein Sendschreiben erlassen, welches bei Bruno fehlt. Nach dem Zusammenhang müßte man freilich an die Synode von 1079 denken, zu welcher die unten Kap. 118—120 folgenden Briefe gehören.

bessere Recht zur Seite stehe, auf daß dann der Theil, welcher 1078
im Unrecht ist, rechtlich überwunden, und durch das Wort des Juli 1.
heiligen Petrus gebunden, um so leichter nachgebe, und mit Gottes Hülfe von dem Verderben der Seelen und Leiber ablasse, der gerechtere Theil aber fester auf Gott vertraue, und unterstützt durch das Wort des heiligen Petrus und die Zustimmung aller derer so die Gerechtigkeit lieb haben, des Sieges mit Zuversicht sich getröste, und weder den zeitlichen noch den ewigen Tod fürchte. Aber weil es zu unserer Kunde gelangt ist, daß einige Feinde Gottes und Söhne des Teufels bei euch gegen das Verbot des apostolischen Stuhles dahin wirken, daß jene Versammlung nicht zu Stande komme, und nicht mit Gerechtigkeit, sondern mit Hoffart und der Verwüstung des ganzen Reiches ihren Begierden zu fröhnen und den Christenglauben zu vernichten trachten, so ermahnen wir euch und gebieten im Namen des heiligen Petrus, daß ihr solchen Menschen keinen Vorschub leistet, und mit ihnen keinerlei Gemeinschaft habet. Denn in der oben erwähnten Synode sind sie bereits mit der Fessel des Bannes und des Fluches gebunden, und durch die Macht des heiligen Petrus verstrickt, so daß sie keinen Sieg erringen können; damit sie wenigstens gezwungen zur Buße kommen und von dem Verderben ihrer Seelen und der Verwüstung des eigenen Vaterlandes abgebracht werden. Ihr aber, lieben Brüder, zweifelt in keiner Weise an mir, als ob ich der Partei des Unrechts in irgend einer Weise wissentlich günstig wäre. Denn ich verlange mehr darnach, für euer Heil den Tod zu erleiden, als zu eurem Verderben alle Herrlichkeit dieser Welt an mich zu reißen. Wenn jemand, der auf die Lüge seine Hoffnung baut, euch schriftlich oder mündlich anders berichtet, so glaubet ihm in keiner Weise. Denn wir fürchten Gott, und erleiden täglich Trübsal um seiner Liebe willen, und deshalb achten wir die Hoffart und die Genüsse dieser Welt

1078 Juli 1. gering, weil wir ohne Zweifel glauben, daß wir bald bei ihm Trost finden werden. Der allmächtige und allgütige Gott, der über alle Hoffnung und über alles Verdienst barmherzig ist, und uns in unsrer Bedrängniß tröstet, er öffne euer Herz, daß ihr in seinem Gesetz bleibet, und verleihe euch, daß ihr fleißig seid in seinen Geboten, auf daß er euch, durch die Vollmacht des heiligen Petrus von allen Sünden losgesprochen, einführen könne in das himmlische Reich und zur ewigen Herrschaft."

114. Dagegen sandten nun die Unsrigen folgenden Brief:

„Wir haben vorlängst ein Schreiben eurer Heiligkeit erhalten, des Inhalts, daß ihr auf der römischen Synode beschlossen habt, es solle in unserem Lande eine Versammlung aller Bischöfe und gottesfürchtigen Laien gehalten werden, um zu untersuchen, welchem von jenen, die um die Herrschaft des Reiches streiten, das bessere Recht zur Seite stehe. Bei diesem Beschlusse verwundern wir uns zuvörderst darüber, daß eure Klugheit etwas verordnet hat, wovon doch offenbar ist, daß es auf keine Weise ausgeführt werden könne. Denn wir wissen doch, daß eurem Gedächtniß nicht entfallen sein kann, was durch so anhaltende Klagen stets von neuem vor euch gebracht worden ist, daß nämlich fast alle Bischöfe, welche dem apostolischen Stuhle gehorsam sind, aus ihren Bisthümern vertrieben, vor dem Antlitz ihrer Verfolger flüchten und sich verbergen; und wie können diese mit ihren Verfolgern zusammen kommen, und über dieselben Angelegenheiten verhandeln, um deren willen einige von ihnen getödtet sind, einige in Gefangenschaft geschleppt, die übrigen aber aller ihrer Habe beraubt?

„Ferner finden wir auch das wunderbar, daß uns geheißen wird, die Sache jenes Menschen in Gemeinschaft mit denselben Männern zu untersuchen, welche gleich ihm selber der Gesandte der heiligen römischen Kirche auf euer Geheiß von den Schwellen der heiligen Kirche ausgesondert hat.

„Aber wenn auch diese Gründe nicht dazwischen träten, 1078
wie ist es denn unsere Sache, eine schon längst vollendete Entscheidung des römischen Sendgerichts wiederum vorzunehmen, und einer neuen Prüfung zu unterziehen? Wie kommt es uns zu, zu untersuchen, ob dem das Recht zur Behauptung der Herrschaft zur Seite stehe, dem ihr schon vor drei Jahren nach dem Urtheile des Sendgerichts die Zügel der Herrschaft widersagt habt? Wäre es nicht nothwendiger gewesen, daß die Untersuchung jener Entscheidung voran ginge, als daß sie jetzt erst nachfolge? Wir kennen eure Einsicht, daß niemals im Sendgerichte unter eurem Vorsitze ohne gehörige Untersuchung entschieden worden ist. Wie thut nun also eine zweite Untersuchung Noth? Wenn aber jener vorgenannte noch nicht zur Untersuchung gezogen ist, sondern, wie ihr sagt, erst vorzunehmen, was war dann für ein Grund, daß vor aller Untersuchung ihm die königliche Würde von der apostolischen Würde ohne Zusatz irgend einer Bedingung untersagt wurde? Ist er noch nicht geprüft, sondern noch erst zu prüfen, warum hat man uns dann aus eurer Vollmacht befohlen, einem anderen Könige zu gehorchen, bevor es sicher war, daß jener nicht König sein könne? Zeugniß hierfür gibt uns euer eigenes Schreiben, welches bei uns ist, nämlich daß der Gesandte des apostolischen Stuhles auf euer Geheiß jenem früheren Könige von neuem die Zügel der Herrschaft widersagt und ihn von den Schwellen der heiligen Kirche ausgeschieden hat, ihn sowohl wie alle seine Anhänger; daß er dagegen den anderen, welcher durch unsere Wahl an seine Stelle gesetzt ist, aus apostolischer Vollmacht in seiner königlichen Würde bestätigt, und allen, die sich im deutschen Reiche befinden, im Namen des allmächtigen Gottes geboten hat, ihm zu gehorchen. Ist etwa das alles wieder umzustoßen und für nichts zu achten?

„Doch daß wir von allem übrigen schweigen, wenn auch nur jene von euch im Sendgerichte ausgesprochene Lösung des

1078 Eides der Treue Geltung haben soll, so ist es sicherlich unzweifelhaft gewiß, daß jener nicht König sein kann. Denn wie kann der König sein, dem fortan niemand zur Haltung der Treue verpflichtet ist? Wie kann der das Volk regieren, welcher in gerichtlicher Verhandlung niemanden bei der Verpflichtung seines geschworenen Eides gebieten kann, ein gerechtes Urtheil abzugeben? Wenn aber, was ferne sei, jene apostolische Entbindung vom Eide nicht für gültig zu halten ist, wie wird es dann um jene Bischöfe und um alle übrigen stehen, welche im Vertrauen auf jene Lossprechung den diesem vorgenannten Heinrich geschworenen Eid gebrochen haben? Werden sie nicht offenbar des Meineids überführt? Denn wenn er mit Recht König sein kann, so haben die wider das Recht gehandelt, welche das Joch der ihm geschworenen Treue von sich geworfen haben. Und noch eins! Was wird aus jenen Eiden werden, welche nachher dem König Rudolf geleistet sind, dessen Herrschaft wir kraft eurer Vollmacht unterworfen sind?

„Sehet, welch' eine Verwirrung aller Dinge! Alle, welche gesunden Sinnes sind, mögen aufmerken und zusehen, ob etwas dergleichen je geschehen ist, ob je in der Kirche eine Verwirrung erhört war, die dieser Verwirrung ähnlich wäre. Ihr sehet, liebster Herre, daß die Erde beweget und zerrissen ist. Wollt ihr ihre Brüche heilen, so verharret fest in dem, was ihr begonnen habt, und reißet nicht wieder ein, was ihr gebauet habt. Denn wenn ihr auf dem begonnenen Wege zurück schreiten und um der Schwierigkeiten willen Ausbeugungen suchen wollt, so heilet ihr nicht nur nicht, was verwundet ist, sondern ihr verwundet, was noch heil ist. Wenn ihr das verleugnet, was ihr kraft eurer Vollmacht einmal verordnet habt, und uns mitten in dem Ungewitter verlasset, das um euretwillen über uns gekommen ist, so ist Himmel und Erde unser Zeuge, daß wir mit Unrecht zu Grunde gehen."

115. Nach Verlauf einiger Zeit schickten die Unsrigen gleichermaßen noch diesen Brief an den Herrn Papst: 1078

„Es ist euerer Heiligkeit unverborgen, welche Verfolgung uns für unsern Gehorsam gegen euch getroffen hat, daß wir geachtet sind wie Schlachtschafe, und sind zu Schanden, Spott und Hohn geworden. Wenn wir also dadurch, daß wir solches für euch erduldeten, keine Gnade bei euch verdient haben, noch würdig sind, daß ihr auf unsere Erlösung Mühe verwendet; warum wird uns denn auch die Gerechtigkeit verweigert, welche man doch selbst dem Feinde nicht weigern soll? Wenn es also recht ist, und daß es recht ist, haben wir durch viele Ermahnungen von euch vernommen, nämlich daß wir dem von euch gegen Heinrich erlassenen Spruche gehorsam sind, warum wird denn gegen jene, welche im Gegentheil demselben Spruche hoffärtig widerstreben, nicht dem Rechte gemäß verfahren? warum fühlen sie für diesen Ungehorsam keine Strafe der apostolischen Strenge? warum wird ihnen gestattet, was ihnen so wie uns versagt ist? oder wie kann ihnen erlaubt sein, was uns nach eurem Gebote nicht erlaubt ist? Sehet, ohne allen Widerspruch von eurer Seite leisten sie jenem Hülfe zur Behauptung des Königthumes, welchem ihr die Zügel der Herrschaft widersagt habt; sie dienen dem als einem Könige, welchen ihr so völlig seiner königlichen Würde entsetzt habt, daß ihr alle von dem Bande des Eides löstet, den sie ihm geleistet haben oder noch leisten werden; sie haben Gemeinschaft mit dem, welchem der Gesandte der heiligen römischen Kirche von neuem die Zügel der Herrschaft widersagt, und ihn von der Schwelle der heiligen Kirche ausgeschieden hat; ihm bieten sie ihre Kräfte mit allem Eifer, um uns zu unterdrücken. Denn alles Böse, welches wir erdulden, leiden wir von denen, welche ihr daran verhindern solltet und könntet. So lange von eurer Seite kein Gebot ihnen entgegen tritt, sind ihnen ohne Zweifel

1078 die Zügel gelöst zu unserem Verderben. Wo ist denn jene eure vielgerühmte Tapferkeit, welche nach den Worten des Apostels (II. Kor. 10, 6) stets bereit war allen Ungehorsam zu rächen? warum rächt sie diesen Ungehorsam nicht? warum will sie diesen nicht sehen? einen Ungehorsam, aus dem unerhörtes Uebel erwächst, Uebel ohne Zahl.

„Wenn wir armen Schafe einmal irgend einen Fehltritt begangen hatten, so erging sogleich ohne Zögern und ohne Verzug gegen uns die Züchtigung der apostolischen Strenge; jetzt aber, da man zu den Wölfen gelangt ist, welche mit offenem Grimm gegen die Heerde des Herrn wüthen, da wird alles mit Geduld und Langmuth hinausgeschoben, da wird alles getragen mit dem Geiste der Sanftmuth. Wir bitten euch also bei dem Namen des Herrn Jesus, mag euch nun der Schrecken vor einem sündigen Menschen, dessen Herrlichkeit Koth und Würmer ist[1], vom rechten Wege vertrieben, oder das sanfte Zureden vertrauter Personen umstrickt haben, besinnet euch, gedenket der Ehrbarkeit und der Furcht des Herrn, und wenn ihr unserer nicht um unsretwillen schonet, so bewahret euch doch vor eigner Schuld bei so großem Blutvergießen. Denn wenn ihr noch ferner diejenigen gegen uns wüthen lasset, welche ihr daran hindern müßt und könnt, so ist zu befürchten, daß ihr vor dem gerechten Richter keine Entschuldigung wegen unsers Verderbens haben werdet.“

1079 116. So verging das ganze Jahr, fast ohne daß etwas Bemerkenswerthes bei uns zu Lande vorfiel, ausgenommen, daß apostolische Machtboten[2] häufig zu beiden Theilen kamen, und indem sie bald uns bald unsern Feinden apostolische Begünstigung zusagten, nach römischer Weise von beiden Seiten so viel Geld, wie sie nur zusammenbringen konnten, mit sich fortnahmen.

---

[1]) 1 Makkabäer 2, 62. — [2]) Besonders Heinrich von Aquileja und Ulrich von Padua, welche sich scharfen Tadel von Gregor zuzogen.

117. Im folgenden Jahre aber, dem 1080sten nach der Menschwerdung des Herrn, im Monat Januar, sammelte Heinrich wieder eine nicht geringe Heeresmacht und gedachte in Sachsen einzufallen, weil er meinte, die Sachsen, als Leute die im Frieden die Ruhe lieben, würden zur Winterszeit nicht zahlreich ins Feld kommen. Aber die Sachsen waren bereits durch viele Anstrengungen abgehärtet und durch viele Unruhe vom Schlummer der Trägheit erweckt; mit ihrer ganzen Kraft machten sie sich auf, ihm zu begegnen und seinen Angriff von den Grenzen ihres Landes abzuschlagen. Er aber hatte mit seiner gewohnten Listigkeit die Sachsen mit vielen Versprechungen von einander getrennt, so daß nicht lange vor dem Tage der Schlacht Widekin, Wiprecht und Theoderich, Geros Sohn, mit vielen anderen von den Sachsen zum Feinde übergingen, und Markgraf Ekkibert mit seiner Schaar sich für keinen von beiden erklärte, sondern zögernd in der Nähe der Walstatt verweilte, um den Ausgang des Kampfes abzuwarten, und dem Sieger mit Glückwünschen sich anzuschließen. So trafen denn beide Heere bei Flarcheim[1] auf einander und lagerten sich so, daß zwischen ihnen ein nicht gar breiter, aber tiefer Bach floß. Die Unsrigen also stellten sich zur Vertheidigung ihrer Seite des Ufers auf, und erwarteten die Ankunft der Gegner auf der Höhe des Abhangs, um abwärts dringend die aufsteigenden Feinde um so leichter zurückwerfen zu können. Dann gaben sie Herzog Otto den Auftrag, zuerst die Schlacht zu beginnen. Während nun also die Unsern in solcher Aufstellung die Ankunft der Feinde erwarten, wenden sich diese, wie es immer ihre Art war, zu einer Kriegslist, und umgehen unversehens die Unsrigen, welche ihrem Angriff von vorne entgegen sahen, und nun, rückwärts schauend, plötzlich die Feinde hinter ihrem Rücken erblicken. Da entsandte König Rudolf einen eiligen

1080 Jan.

Jan. 27.

[1]) In Thüringen, südlich von Mühlhausen.

1080 Jan. 27. Boten an Herzog Otto und beschwor ihn bei Gott, daß er, seiner alten Tapferkeit gedenkend, sich nicht scheuen möge, nach der früheren Anordnung zuerst das Treffen zu beginnen. Darauf erwiederte Herzog Otto, wenn die Feinde, wie man erwartet hatte, ihm zuerst gekommen wären, so würde er sich keineswegs vor ihrem stürmischen Angriff fürchten; jetzt aber könne er seine Schlachtordnung nicht umwenden; und deshalb bat er, daß die, gegen welche der Feind zuerst gekommen wäre, ihn auch mit ganzer Kraft empfangen möchten; sobald er könne, versprach er ihnen zu Hülfe zu kommen. Kurz, das Treffen begann ganz anders, als man beabsichtigt hatte; denn die letzten wurden die ersten, und die ersten die letzten. Mit großer Heftigkeit wurde von beiden Seiten gestritten, doch war der Kampf in kurzer Zeit entschieden. Denn die Sachsen wandten sich rasch um, und zeigten den Feinden, welche ihnen in den Rücken gefallen waren, ihr furchtbares Antlitz, und sie ruhten nicht eher als bis sie den Feind in die Flucht geschlagen und gezwungen hatten, ihnen den Rücken zu zeigen. So kehrten also die Sachsen als Sieger heim, und brachten, wie es sich gebührte, dem Geber aller guten Gabe Lob und Dank. Von unserer Seite aber fiel in jenem Treffen Meginfrid, der Burggraf von Magdeburg, von der anderen Folkmar und der Burggraf von Prag, und mit ihnen eine nicht geringe Anzahl von böhmischem und anderem Kriegsvolk. Heinrich aber, der sich bald nach dem Beginn der Schlacht auf die Flucht begab, wurde von Lothowig auf verborgenen Pfaden durch den Wald geleitet. Sein Heer, welches nicht lange nachher gezwungen wurde, gleichfalls in der Flucht sein Heil zu suchen, lagerte sich ermattet bei einer Burg Namens Wartberg[1], und machte dort Halt um die müden Glieder durch Speise und Ruhe zu erfrischen. Die Unsrigen aber, welche die Burg besetzt hielten,

[1]) Die Wartburg.

warfen sich mit plötzlichem Angriff auf jene, jagten sie in die 1080
Flucht, und plünderten fast ihre ganze Habe, Pferde, Waffen, Jan. 27.
goldenes und silbernes Geschirr, Pfeffer und andere Gewürze, kostbare Stoffe und reiche Gewänder. Denn in dieser Gesellschaft befand sich der Patriarch (von Aquileja) und andere Fürsten aus jenen Gegenden, welche ungeheuere Reichthümer mit sich gebracht hatten. Dieses dritte Treffen aber begab sich im Jahre des Herrn 1080, am 27. Januar, an einem Montage.

118. In demselben Jahre[1] sandte der Herr Papst von 1079
der Kirchenversammlung folgenden Brief nach Deutschland: Febr.

„Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet allen Erzbischöfen und Bischöfen im deutschen und im sächsischen Reiche, und allen Fürsten, auch allen insgesammt Mächtigen und Geringen, die nicht im Banne sind und gehorsam sein wollen, seinen Gruß und apostolischen Segen.

„Weil wir täglich wahrnehmen, daß aus dem Streit und der Zwietracht, welche schon so lange unter euch herrschen, in der heiligen Kirche die höchste Gefahr, und unter euch allerseits unendlicher Schaden entsteht, deshalb ist es uns, ist es auch den mit uns zur Synode versammelten Brüdern nothwendig erschienen, mit herzlichem Verlangen dahin zu trachten und mit aller Anstrengung nach dem Maaße unserer Kräfte dafür zu wirken, daß geeignete, und durch Frömmigkeit wie durch Einsicht ausgezeichnete Boten von der Seite des apostolischen Stuhles nach euern Landen entsandt würden, um die gottesfürchtigen Bischöfe, und auch die Laien, denen Frieden und Gerechtigkeit am Herzen liegen, welche in eueren Gegenden weilen und zu solchem Werke geschickt sind, zu versammeln, auf daß unter Anleitung der göttlichen Gnade, an dem von ihnen

[1]) Die folgenden drei Briefe sind alle schon im Jahre 1079 nach der im Februar zu Rom gehaltenen Synode erlassen; freilich mag es lange gedauert haben, bis sie nach Sachsen gelangten.

1079 Febr. angesetzten Tag und Orte, sowohl sie selbst als auch diejenigen, welche wir ihnen noch zugesellen müssen, entweder Frieden stiften, oder nach Erkenntniß der Wahrheit über die, so die Schuld solcher Entzweiung tragen, die Strenge der Kirchengesetze walten lassen. Dieweil es uns aber nicht verborgen ist, daß einige von des Teufels Bosheit verleitet, vom Feuer ihrer Gottlosigkeit entbrannt, von ihren Begierden fortgerissen, lieber Zwietracht als Frieden sehen und haben wollen, so haben wir auf dieser Synode in derselben Form wie auch schon auf der vergangenen festgesetzt, daß keine mit irgend einer Macht oder Würde bekleidete Person, sei sie groß oder klein, Fürst oder Unterthan, aus irgend einer Anmaßung sich herausnehmen soll, unseren Gesandten in den Weg zu treten, und nachdem sie zu euch gelangt sein werden, ihnen bei dem Werke des Friedensschlusses zuwider zu handeln; noch soll gegen das von ihnen ausgesprochene Verbot jemand es wagen sich feindlich gegen den andern zu erheben, sondern bis zu dem von ihnen angesetzten Tag sollen alle festen Frieden halten ohne alle Gefährde oder arge List. Wer aber es wagen sollte, diese unsere Beschlüsse freventlich zu verletzen, den binden wir mit der Fessel des Bannes, und verstricken ihn nicht nur in seiner Seele, sondern auch leiblich und in allem Gedeihen des zeitlichen Lebens kraft apostolischer Vollmacht, und nehmen den Sieg von seinen Waffen, auf daß sie so doch zu Schanden werden und doppelt zerschlagen."

119. Gleichfalls schrieb der Herr Papst an den König Rudolf [1]: „Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem König Rudolf und allen welche mit ihm für den christlichen Glauben kämpfen, seinen Gruß und apostolischen Segen.

[1]) Dieser Brief ist, wie Giesebrecht bemerkt, später geschrieben als der folgende. Bei beiden fehlt der an anderem Ort erhaltene Schluß, welcher das Erzbisthum Magdeburg betrifft.

s Reich der Deutschen, bis auf diese Zeit 1079
...er Welt das edelste, jetzt durch Mord,
... und verwirrt, und gar zu Grunde
...hmerz darüber mein Herz erfüllt,
...zen meine Seele trauert, das weiß
...Menschen Herzen erforschet und prüfet.
...otschaften Heinrichs zu mir gebracht wor-
seine eigenen Boten, als auch durch seine
... Gesippten und Fürsten anderer Länder; bald
...ur vollen Gehorsam, bald suchen sie mich durch
Anschläge zu bewegen, und trachten mit äußerster
...ang mich dahin zu bringen, daß ich nach ihrem
...ge mich auf ihre Seite neige. Aber weil von der einen
...ie römischer Ernst und von der andern die apostolische Sanftmuth mich anhalten auf dem geraden Wege der Gerechtigkeit fortzuschreiten, so ist es nothwendig durch alle Mittel, welche mir gegeben sind, mein Augenmerk darauf zu richten, wie ich das wahre Recht vom scheinbaren, den vollkommenen Gehorsam von dem vorgeblichen mit dem Gerichte des Heiligen Geistes scheiden könne, und in richtiger Ordnung die Sache zu Ende führen. Aber dieses und manches andere werden meine Machtboten, wenn sie mit Gottes Hülfe unversehrt zu euch gelangen, besser als dieser Brief mit dem lebendigen Worte euch bezeugen und mittheilen."

120. Ferner noch ein Brief des Herrn Papstes an König Rudolf:

„Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem Könige Rudolf und allen welche bei ihm im Sachsenreiche weilen, sowohl den Bischöfen als den Herzogen und Grafen und allen Vornehmen und Geringen, die Lösung ihrer Sünden und apostolischen Segen.

1079 „Da die Wahrheit selber spricht[1], daß aller derer, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden, das Himmelreich ist, und da der Apostel uns zurufet[2], daß niemand gekrönt wird, er habe denn recht gekämpfet, so wollet nicht, meine Söhne, wollet nicht ermatten in dem Kriegessturme, der euch schon seit langer Zeit beweget, wollet nicht durch die Lügen irgend eines trügerischen Menschen in Zweifel gerathen an unserer treuen Hülfe; sondern immer mehr und eifriger gebet euch zum Schutze der wahren Kirche und zur Vertheidigung eurer adlichen Freiheit, hin der Anstrengung, welche nun bald ein Ende haben wird; erhebet euch gegen die Feinde und machet euch und eure Leiber zu einer Mauer um das Haus Israel. Was nun schon in zwei Versammlungen unseres Sendgerichts über den König Rudolf und über Heinrich festgesetzt, und was dort zum Frieden und zur Eintracht im Reiche auch mit eidlicher Betheuerung ausgemacht worden ist, das könnt ihr durch unsere Briefe und durch euere Boten, wenn sie nicht etwa gefangen sind, deutlich erkennen, und wenn noch irgend etwas zweifelhaft bleiben sollte, so werdet ihr das durch die Bischöfe von Metz und von Passau und den Abt von Reichenau, welche noch bei uns verweilen, um das Ende der Sache abzuwarten, sobald sie zu euch kommen, unmittelbar vernehmen. Schließlich wollen wir euch nicht verhehlen, daß wir ohne Wanken, mit aller erforderlichen Inständigkeit, sowohl durch anhaltendes Gebet, als mit dem ganzen Ernste unseres Amtes, für eure Nothdurft vorsichtig Sorge tragen und fürsorglich vorschauen."

1080 Okt. 121. In demselben Jahre, nämlich im Monat Oktober, brachte Heinrich, in aller Anstrengung des Krieges unermüdlich, wiederum ein Heer zusammen, um in das Sachsenreich einzufallen. Die Sachsen aber kamen ihm mit einer unzähligen

[1]) Evangelium Matthäi 5, 10. — [2]) Paulus 2. Timoth. 2, 5.

Menge entgegen an einem Orte Namens Cancul[1], und schlugen 1080
dort ihr Lager auf, um mit Gottes Hülfe ihre Grenzen gegen Okt.
den feindlichen Einfall zu schützen. Und als jenem durch seine Späher unsere Heeresmacht kund ward, der er mit seiner Macht zu begegnen sich nicht getraute, da wandte er sich zu den Künsten seiner Bosheit, und zerstreute mit listiger Schlauheit unser Heer nach zwei Seiten, damit er dasselbe, welchem er ungetheilt, seiner Kraft mißtrauend, nicht zu nahen wagte, aufgelöst im Nothfall auch anzugreifen sich nicht zu fürchten brauchte. Während er nämlich, einem Treffen ausweichend, mit seinem ganzen Heere gen Erfurt zog, entsandte er die schnellsten seiner Reiter rückwärts auf Goslar zu, um einige Dörfer in Brand zu stecken und dann schleunigst zu ihm zurück zu kehren. Die Sachsen aber, welche durch ihre Späher seine Richtung auf Erfurt erfahren hatten und ihn leicht hätten einholen oder gar ihm zuvor kommen können, sahen kaum den Rauch hinter ihrem Rücken, als sie sammt und sonders dorthin eilten, um ihn von Goslar und jenen Gegenden Sachsens fern zu halten. Jener aber vollendete den begonnenen Marsch auf Erfurt, und hatte bereits die Stadt geplündert und verbrannt, als unser Heer seiner Täuschung inne ward, und mit Zurücklassung eines großen Haufens von Fußvolk und Reitern ihm nachsetzte. Als nun die Unsern ihm schon nahe kamen, und wahrnahmen, daß er das Bisthum Naumburg[2] zu verheeren gedachte, da kamen sie ihm mit Eilmärschen durchs Gebirge zuvor, und beschirmten die Stadt mannhaft vor Verwüstung. Solches erfahrend, setzte er seinen Weg, alles mit Feuer und Schwert vertilgend, fort, und gelangte bis an die Elster, deren große Tiefe ihn wider
seinen Willen nöthigte, hier sein Lager aufzuschlagen. Doch ist Okt. 14.

[1]) Nach Witzschel im Anz. d. Germ. Mus. 23, S. 4—11, Künkel bei Behringen, welches dem Wortlaut am nächsten steht. — [2]) Wo nach Eppo's Tod Rudolf den Bischof Gunther, Sohn des Grafen Gero von Kamburg, eingesetzt hatte.

1080 Okt. es mir bei dieser Gelegenheit begegnet, von verschiedenen Gewährsmännern entgegengesetzte Ansichten zu erfahren, und ich habe nicht ergründen können, welche mit der Wahrheit übereinstimme. Einige sagten nämlich, weil er schon zweimal besiegt aus dem Treffen entwichen sei, habe er das Glück der Schlacht nicht noch einmal versuchen wollen, sondern nur die Unsern mit seinen Listen täuschen, einen großen Theil des Landes verwüsten, und dann ohne Treffen, aber scheinbar mit Siegesruhm gekrönt, in seine Lande entweichen; unvermuthet aber sei er auf das tiefe Bette dieses Flusses gerathen, und habe so wider Willen, weil er den Uebergang nicht leicht ins Werk richten konnte, die Schlacht annehmen müssen. Andere aber glaubten, daß er aus absichtlicher Bosheit diesen Ort zur Walstatt ausgesucht habe, wo seine Leute, denen er nicht recht traute, entweder tapfer kämpfen mußten, oder als Lohn für die schimpfliche Flucht auch noch der Gefahr des Ertrinkens sich auszusetzen hatten. Noch andere aber waren der Meinung, daß er deshalb sich nach jenen Gegenden gewandt habe, weil er von den Meißnern oder den Böhmen, zu welchen er Boten gesandt hatte, auf Hülfe hoffte; hätten diese sich, wie er erwartete, mit ihm vereinigt, so gedachte er dann über Merseburg und Magdeburg, und durch ganz Sachsen mit überlegener Macht einher ziehend, alles verwüsten und auf immer seiner Herrschaft unterwerfen zu können.

Okt. 15. 122. Heinrich also ordnete, nachdem er am Ufer der Elster sein Lager aufgeschlagen hatte, am nächsten Morgen bei Tagesanbruch seine Heerhaufen, weil er nicht wollte daß durch seine Schuld die Schlacht verzögert werden sollte; siehe da kamen auch schon die Unsrigen an, ermüdet durch die große Eile und die rauhen Wege, so daß sie viele vor Ermattung unterwegs hatten zurücklassen müssen; allein da sie hörten, daß die Feinde da waren, stellten sie sich ohne Verzug ihnen gegenüber auf,

um ihr Vaterland zu vertheidigen. Weil man aber wahrnahm, 1080
daß des Fußvolks nur sehr wenig war, da die meisten nicht Okt. 15.
zu folgen vermocht hatten, befahl man allen, die nicht ganz kräftige Pferde hatten, zu Fuß zu kämpfen; dann ordneten sie sich und zogen langsam den Feinden entgegen. Die Bischöfe aber ermahnten alle anwesenden Geistlichen, mit großer Andacht den zwei und achtzigsten Psalm zu singen[1]. So kamen denn beide Heere an einander bei einem Sumpfe der Grona[2] genannt wird, und da dieser nicht zu durchwaten war, machten beide unschlüssig Halt, und gegenseitig forderten sie einander mit Spott und Schmähungen auf, zuerst den Uebergang zu wagen, aber beide blieben unbeweglich an den beiden Ufern des Sumpfes stehen. Zuletzt fanden die Unsern aus, daß der Ursprung des Sumpfes nicht weit entfernt sei, und zogen sich dahin; der Feind aber, als er das sah, zog gleicherweise an seiner Seite dorthin. Wie sie nun hier auf festem Boden zusammentrafen, da begannen sie den Kampf und ein klägliches Morden erhob sich auf beiden Seiten; Heinrich aber hatte kaum gesehen, daß sie handgemein geworden waren, als er sich auch schon nach seiner Gewohnheit auf die Flucht begab. Sein Heer dagegen bedrängte die Unsrigen mit solcher Tapferkeit, daß schon einige von diesen den Rücken wandten, und so ins feindliche Lager ein trügerisches Gerücht gelangte, welches mit lügnerischem Munde die Niederlage der Sachsen verkündete. Schon sangen die Bischöfe von Heinrichs Partei mit ihrer Klerisei voll Freuden ihr: Herr Gott dich loben wir! als Rappodo, einer der vornehmsten Reichsfürsten[3], erschlagen ins Lager gebracht wurde, und die ihn trugen, riefen denen im Lager schon

[1]) Gebet um Hülfe wider die Feinde der Kirche. Ein Psalm Assaphs. „Gott, schweige doch nicht also, und sei doch nicht so still; Gott, halte doch nicht so inne. Denn siehe, deine Feinde toben, und die dich hassen, richten den Kopf auf. U. s. w. — [2]) Die Grune. Das Schlachtfeld beschreibt nach eigener Anschauung G. Meyer von Knonau, Forsch. z. D. Gesch. 22, S. 215—217. — [3]) Pfalzgraf in Baiern.

1080 von weitem zu: Flieht, flieht! Herzog Otto nämlich nahm das
Okt. 15. Fußvolk zu sich, und vergalt denen, welche unsere Landsleute in die Flucht getrieben hatten, mit gleichem Maße; ließ auch, da sie ihm den Rücken wandten, von der Verfolgung nicht eher ab, als bis er gesehen hatte, daß sie mitten durch ihr Lager eilend, mit großer Gefahr über den Fluß gesetzt hatten. Denn im Flusse kamen kaum weniger Feinde um als im Treffen. Das Fußvolk glaubte nun schon den vollen Sieg in Händen zu haben, und wollte sich zur Plünderung des Lagers wenden. Aber der kluge und kriegserfahrene Herzog Otto besorgte, daß noch hinter ihrem Rücken Feinde übrig sein möchten, und warnte sie, einstweilen noch die Beute unberührt zu lassen, bis sie ganz sicher wären, daß kein Feind mehr in ihrem Rücken verborgen wäre, und sie dann mit voller Sicherheit das Lager plündern könnten. Er kehrte also mit dem Fußvolk zurück, und fand auf der Walstatt selbst Heinrich von Laach[1] mit dem größten Theile des Heeres, der schon als Sieger triumphirte und mit freudigem Geschrei Kyrieleison sang. Als Herzog Otto diese Menge erblickte, wollte er ihr anfangs ausweichen, weil er sah daß seine Schaar nicht zahlreich genug war, als daß er es für rathsam hätte halten können, den Kampf mit einer solchen Heeresmacht aufzunehmen; dann aber gedachte er wieder daran, daß es Gott nicht schwer ist, auch mit wenigen viele Feinde zu besiegen, und so griff er sie mannhaft an, und Gott gab ihnen den Geist der Furcht, so daß er sie binnen kurzem in die Flucht schlug. Nachdem nun also alle entweder im Flusse ertrunken oder über den Fluß versprengt waren, da sprach Herzog Otto zu den Seinen: „Jetzt durchsucht ohne Sorge das Lager, jetzt nehmt in Sicherheit, was ihr findet, und alles was heute den Feinden gehört hat, das nennt jetzt euer, da ihr es durch eure Tapferkeit euch erworben

[1]) Später Pfalzgraf bei Rhein, und Stifter des Klosters Laach.

habt." Er hatte die Worte noch nicht geendet, als sie schon 1080
über das feindliche Lager herfielen, und eiligst aller der Schätze Okt. 15.
sich bemächtigten, welche sie vorfanden. Man fand aber viele kostbare Zelte, viele Schreine der Bischöfe, voll von heiligen Gewändern und Gefäßen, viel goldenes und silbernes Geschirr zu täglichem Gebrauche, und auch viele Stücke Silbers und Goldes, noch weit mehr aber an gemünztem Gelde, auch viele und treffliche Pferde, Waffen aller Art, Festkleider und anderes Gewand über alles Maaß, oder um es kurz zu sagen, alles was dem Bischof von Köln[1] gehörte, was der von Trier[2] und noch etwa vierzehn andere Bischöfe mitgebracht hatten, alles was Herzog Friederich[3], Graf Heinrich und die übrigen steinreichen Herren bei sich führten, alles was sie in Erfurt geraubt hatten, das alles zu Hauf fiel den Unsern in die Hände; dann kehrten sie triumphirend in ihr Lager zurück.

123. Die aber, welche dem Schwerte entgangen waren, was die für Ungemach im Flusse, in den Wäldern und in den Sümpfen auszustehen hatten, das kann niemand glauben, wer nicht all diese Orte mit eigenen Augen gesehen hat. Denn der Fluß hat hier an beiden Seiten solche Ufer, daß an dieser Seite niemand anders als durch einen Sturz hinein kommen, an jener nur mit Hülfe von Gesträuch und Kraut sich herausziehen kann. Viele Flüchtlinge stürzten rasch genug über Kopf in den Strom, drüben aber sprangen sie vom Rücken der Pferde auf das Ufer, und suchten mit dem Schwert am Abhang einen Halt zu gewinnen, um die Pferde hinter sich aus dem Flusse zu ziehen; endlich aber durch die vergeblichen Bemühungen erschöpft, ließen

1) Sigewin, früher Dechant, dem Heinrich IV. nach Hildulfs Tod 1078 das Erzbisthum verliehen hatte. — 2) Udos Nachfolger, Egilbert, aus vornehmem baierischem Geschlecht, 1078 als Propst von Passau einer von den Gesandten Heinrichs zur römischen Synode, den 6. Jan. 1079 zum Erzbischof erhoben. — 3) Von Staufen, Ostern 1079 zu Regensburg an Rudolfs Stelle mit dem Herzogthum Schwaben belehnt.

1080 Okt. 15. sie die Pferde im Stich, warfen die Rüstung von sich, und ergriffen voll Angst die Flucht. So hat uns also alles, was die Unstrut, an welcher wir besiegt worden sind, uns Böses angethan hat, die Elster doppelt an den Feinden gerächt. Denn dort haben wir durch unsere Flucht doch nur unsere eigene Habe verloren; hier aber nahmen wir den theils flüchtigen, theils erschlagenen Feinden sowohl ihr Gut als auch unser eigenes, was sie vor uns entweichend, von uns erbeutet und mitgeschleppt hatten. Auf der Flucht aber wurden gar viele wehrhafte Männer von den Bauern mit Beilen und Knütteln erschlagen, viele adliche und erlauchte Herren von geringen Leuten gefangen, viele erduldeten den quälendsten Hunger, und trugen kein Bedenken, für ein Stück Brod ihre Pferde und Schwerter hinzugeben, ja wenn nur irgendwo Brod feil war, schonten sie keines Besitzes sondern gaben alles fort. Wenn aber jemand von ihnen gefangen einem biedern Manne unserer Partei zugeführt wurde, so ließ er ihn pflegen, wenn er verwundet war, und schickte ihn dann geheilt, und mit Kleidern und Waffen anständig versehen, ohne Lösegeld in seine Heimath zurück. Man sagte ihnen damals, daß Heinrich, ihr Herr, nach den Böhmen gesandt hätte, und wenn die ankämen, mit den Ueberbleibseln des Heeres wiederum gegen Sachsen ziehen wollte. Sie aber erwiederten, daß sie lieber, wenn es möglich wäre, die ganze Erde umgehen, als jemals wieder durch Sachsen ziehen wollten.

124. Mittlerweile fanden die Sachsen, als sie in ihr Lager zurück kehrten, ihre Freude um ein Großes gemindert, weil ihr König Rudolf zwei Wunden erhalten hatte, davon die eine tödtlich, die andere häßlich war; doch trauerte er weniger um sein eigenes Leid, als um sein Volk. Als er aber erfuhr, daß sein Volk den Sieg gewonnen hatte, da sprach er: „Jetzt werde ich im Leben oder Sterben mit Freuden erdulden, was der Herr über mich verhängt hat.“ Obgleich ihm die rechte Hand

abgehauen war, und der Unterleib, wo er zu den Weichen sich 1080
senkt, eine schwere Wunde erhalten hatte, verhieß er doch zu- Okt. 15.
versichtlich, um nur die zu trösten, welche er um seinen Tod Leid tragen sah, daß er jetzt noch nicht sterben werde. Und seiner eigenen Pflege vergessend, zeigte er seinen verwundeten Kriegern, an welches Heilmittel sie zu denken hätten. Durch solche Mannhaftigkeit und Frömmigkeit tief ergriffen, gelobten ihm unsere Fürsten alle einmüthig, wenn der allmächtige Gott ihm das Leben fristen wolle, so würde bei seinen Lebzeiten, und wenn er auch beide Hände verlöre, Sachsen sich niemals einen anderen König wählen. Hocherfreut über solche Treue, entschlief er eines seligen Todes. Okt. 16.

Dieses vierte Treffen aber hat sich begeben im Jahre nach der Menschwerdung des Herrn 1080, an den Iden des Oktobers, an einem Donnerstage.

125. Darauf im Monat December, als unsere Fürsten zu- Dec.
sammen gekommen waren, und über die Lage ihres Reiches rathschlagten, siehe da kam ein Bote und meldete, daß Heinrich, als er nach der Schlacht zu seinen Anhängern zurückgekehrt war, geprahlt habe, der Sachsenkönig sei todt, und nun ganz Sachsen seiner Botmäßigkeit unterworfen; nun habe er ein Heer aufgebracht, und ziehe heran, um das Weihnachtsfest in Goslar zu feiern. Unsere Fürsten aber versammelten binnen drei Tagen ein großes Heer, und zogen ihm entgegen, um ihr Land mit starker Hand zu vertheidigen. Als jener das vernahm, schwand ihm eine große Hoffnung, denn er hatte gehofft die Sachsen, während sie ohne Führer waren, mit leichter Mühe besiegen zu können. So entließ er denn sein Heer, und seinen Anschlag ändernd, sandte er eine Botschaft an die Sachsen, da sie doch nicht ganz ohne König leben wollten, möchten sie seinen Sohn zum König wählen, und dann wolle er ihnen schwören, das Sachsenland niemals zu betreten. Auf

1080 Dec. diese Botschaft erwiederte Herzog Otto, wie es denn seine Gewohnheit war, sehr ernsthafte Dinge manchmal in scherzhafter Weise mit der Decke eines Witzwortes zu verhüllen, und sprach: „Schon oft habe ich gesehen, daß von einem schlechten Rinde ein schlechtes Kalb fällt, und daher trage ich weder nach dem Sohne noch nach dem Vater Verlangen.“

126. Nach der Feier des nächsten Weihnachtsfestes, mit welchem das 1081ste Jahr nach der Menschwerdung des Herrn begann, rüstete sich Heinrich der Exkönig, nach Italien zu ziehen, um endlich einmal nach langer Anstrengung seine Absichten zu Ende zu führen. Er gedachte nämlich, entweder den Herrn Papst Gregor dahin zu bringen, daß er durch heuchlerische Demüthigung besänftigt oder durch frevelhafte Gewalt gezwungen ihm die Fesseln des Bannes abnähme, oder lieber noch Gregor mit Gewalt von dem Stuhle der päpstlichen Würde zu verjagen, Wipert von Ravenna[1], der schon seit drei Jahren mit vollem Rechte im Banne war, auf den päpstlichen Thron zu setzen, und dann mit voller Freiheit alles zu thun, was ihn in seiner tyrannischen Willkür gelüstete, da ihm dann für jedes Begehren die Gunst des apostolischen Stuhles sicher wäre. Seine Vertrauten aber hielten es für zu gefährlich, ihre Grenzen dem Angriff der Sachsen bloß zu stellen, welche durch die eben geschlagene Schlacht erbittert waren; denn nicht im mindesten bezweifelten sie, daß diese eintreffen würden, wenn sie nach Italien zögen, und ihr Land ohne Kriegsvolk ließen. Sie schickten daher Boten an unsere Fürsten, sie um eine besondere Unterhandlung zu ersuchen, und Zeit und Ort festzusetzen, wo von beiden Seiten ausgewählte Fürsten zusammen kommen
1081 Febr. möchten, um über das gemeine Beste zu verhandeln. Sie kamen aber zusammen jenseit der Weser, in dem Walde, welchen man

[1]) Einst unter Erzbischof Anno Kanzler, dann Erzbischof von Ravenna, und am 25. Juni 1080 zu Brixen zum Papst erwählt.

den Kaufunger Wald heißt, weil er zu der Burg Kaufungen gehört. Dahin also kamen von jener Seite die Bischöfe von Köln[1], Trier[2], Babenberg[3], Speier[4] und Utrecht[5]; von unserer Seite die von Mainz[6], Magdeburg[7], Salzburg[8], Paderborn[9] und Hildesheim[10]. Jene verlangten eine geheime Verhandlung mit den Fürsten allein, aber die Unsrigen wollten keine Rede mit ihnen wechseln, die nicht alle Anwesende, Vornehme und Geringe, hören dürften. Auch nachdem sie schon Platz genommen hatten, saß man lange Zeit auf beiden Seiten stillschweigend da, weil die Unsrigen, die nur der Aufforderung jener gefolgt waren, ihre Anträge erwarteten; sie aber wollten ebenfalls den Schein haben, als ob sie die Unsrigen nicht eingeladen hätten, sondern auf ihre Bitten erschienen wären, und hörten hin, was unsere Vertreter fordern würden. Endlich brachen die Unsern das Stillschweigen, und baten den Erzbischof Gevehard von Salzburg für alle das Wort zu nehmen. Der erhob sich, und wie er ein in allen Stücken einsichtiger und ehrbarer Mann war, der seinem ehrenvollen Amte selbst nicht wenig Ehre machte, so ergoß er mit bescheidener Miene und mäßiger Stimme seines weisen und frommen Herzens verständige Meinung[11]. 1081 Febr.

---

1) Sigewin. — 2) Egilbert. — 3) Rupert. — 4) Huzmann. — 5) Konrad, früher Kämmerer des Erzbischofs von Mainz, war 1076 auf Wilhelm gefolgt, und ist am 13. April 1099 ermordet worden. — 6) Sigefrid. — 7) Hardwig. — 8) Gevehard oder Gebhard, aus vornehmem schwäbischem Geschlecht, vor seiner Erhebung zum Erzbischof (1060) königlicher Kanzler, aber eifrig päpstlich gesinnt, und deshalb seit 1077 flüchtig. — 9) Poppo, früher Propst der Babenberger Kirche. — 10) Udo, aus dem Geschlechte der Grafen von Reinhausen. — 11) Die folgende Rede geht, in Uebereinstimmung mit Brunos ganzer Darstellung, viel zu sehr von dem einseitig sächsischen Standpunkte aus, als daß wir darin Gebhards Worte erkennen könnten. Er schrieb in demselben Jahre einen Brief an Hermann von Metz, welcher sich mit seinen Zweifeln (oben S. 88) auch an ihn gewandt hatte, und erwähnt darin dieser Zusammenkunft, und daß man ihnen rechtliches Gehör verweigert habe. Die ausführliche Erörterung in diesem Briefe hat aber mit der vorliegenden Rede wenig Aehnlichkeit.

1081 Febr. 127. „Die ehrwürdigen Bischöfe und die übrigen Fürsten Sachsens, welche ihr hier anwesend sehet, haben mich des Auftrages gewürdiget, ihrer aller Meinung durch die Vermittlung meiner Rede euch darzulegen. Darum will ich euch alle, ihr heilige Priester und übrige hohe Fürsten, gebeten haben, daß ihr mich geduldig anzuhören geruhet, und zu der gemeinen Sache, welche ich hier führen soll, einen ruhigen Sinn herzu bringet, damit ihr die Wahrheit zu erkennen und zu prüfen vermöget; denn wenn ihr nur wollt, so ist es ebenso sehr für euch wie für uns von Wichtigkeit, das zu erkennen, was ich zu sagen habe. Wir stützen uns zuversichtlich auf euer eigenes Zeugniß, weil wir hoffen, daß ihr, wie sehr ihr euch auch von unserer Gemeinschaft geschieden habt, doch von der Liebe zur Wahrheit euch nicht scheiden wollet: durch euer eigenes Zeugniß, sage ich, wollen wir beweisen, welches Unrecht und welche Schmach wir erduldet haben, während wir mit ganzer Seele, mit unserm ganzen Willen, so wie es sich gebührte, dem Dienste des Königes unterthänig waren. Ihr selber wißt, wie oft wir euch einzeln und gemeinsam um eure Hülfe ersucht haben, damit er uns für unsern willigen Dienst durch eure Fürbitte nur das Eine zum Lohne gewährte, daß er uns die Bürde des vielfachen Ungemachs erleichterte, welches uns unerträglich schwer bedrückte. Daß wir hierum häufig gebeten haben, wißt ihr hinlänglich, und was uns unsere Bitten geholfen haben, das wißt ihr eben so gut. Wir machen euch daraus keinen Vorwurf, weil wir wissen, daß ihr häufig unsertwegen euch bemüht habt, wenn es uns auch wenig Nutzen brachte. Welche Belohnung er uns aber zuletzt für unsere Ergebenheit gewährt habe, wozu brauche ich das zu sagen, da es ja offen vor aller Augen liegt, daß er uns zuletzt den größten Lohn gezahlt hat, welchen er nur irgend hatte. Denn die Bischöfe, welche nicht nur keines Vergehens überführt, sondern auch nicht einmal dem

Gesetze gemäß angeklagt waren, hat er entweder wie Räuber 1081
in Bande gelegt, oder, wenn er sie nicht fangen konnte, ohne Febr.
alle ihre Habe, nackt und bloß aus ihren Sitzen verjagt; die Besitzungen der Kirchen, von denen die Bischöfe leben und die Armen Gottes unterhalten sollten, hat er seinen Anhängern und den Genossen seiner Frevelthaten zu verprassen gegeben. Unser Land hat er schon oftmals mit Feuer und Schwert verwüstet; unsere Anverwandte und unsere Vasallen, die keine Schuld trugen, hat er innerhalb unserer Grenzen ums Leben gebracht, da er doch keinen Grund zum Kriege hatte, den ausgenommen, daß er die Söhne freier Männer zu Knechten haben wollte. Oft haben wir ihn, oft auch euch einzeln und insgesammt flehentlich gebeten, daß er doch das Schwert einstecken und seine Sache mit uns rechtlich ausmachen möchte, und haben bereitwillig uns verpflichtet, in allen Stücken eurer Entscheidung nachzukommen. Was wir mit dem allen ausgerichtet haben, dafür rufen wir euch selbst zu Zeugen auf. Deshalb also, o ihr heiligen Priester Christi, und ihr, erlauchte Fürsten und tapfere Ritter! bitten wir, die hier zugegen sind, mit allen Bewohnern des Sachsenlandes, euch demüthig und inständig, daß ihr eingedenk des allmächtigen Gottes und eures Amtes bedenket, ihr, daß ihr zu Hirten, nicht zu Verderbern der Seelen berufen seid, ihr andern aber, daß ihr das Schwert zur Vertheidigung, nicht zur Vertilgung der Unschuldigen empfangen habt, und daß ihr darum uns, eure Brüder in Christo, und eure Verwandten dem Fleische nach, fürder nicht mehr mit Feuer und Schwert verfolgen wollet. Alle Bedrängniß die wir bisher von euch erduldet haben, wollen wir nicht euch, sondern allein unsern Sünden anrechnen und eine Züchtigung der göttlichen Barmherzigkeit nennen, wenn wir nur von jetzt ab vor euren Angriffen sicher sein können. Legt das Schwert und die Brandfackel aus der Hand, und wie es Christen gegen Christen

1081 Febr. geziemt, führt eure Sache mit Gründen und nicht mit Mord und Todschlag; und das, was wir vor dem Blutvergießen erbeten haben, das gewähret uns wenigstens jetzt, nachdem ihr euch in unserm Blute gesättigt habt.

„Viel Drangsal hat Heinrich, euer Herr, mit grausamem Sinne über uns gebracht, durch vieles Unheil hat er uns über die Maaßen ermattet, und doch sind wir jetzt bereit, ihn wieder zum König anzunehmen, wie er es einst gewesen ist: sehet, wir sind bereit, ihm Treue und Unterwürfigkeit zu schwören, und wenn wir sie geschworen haben, treu und willig zu halten: nur zeigt uns mit wahrhafter Beweisführung das Eine, daß wir dies thun können ohne unserm Amte zuwider zu handeln, und die Laien ohne Schaden am heiligen Glauben. Dann wollen wir dieses Feld hier nicht verlassen, ohne alles, was ich gesagt habe, zu erfüllen. Wenn ihr aber geruhen wollt unsere Meinung anzuhören, so werden wir euch mit wahren und offenbaren und durch das Zeugniß der heiligen Schriften befestigten Gründen nachweisen, daß wir, Geistliche und Laien, den Herrn Heinrich nicht zum Könige haben können, ohne unser Seelenheil Preis zu geben. Nun also zeigt entweder ihr uns in überzeugender Weise, daß er mit Recht herrschen könne, und nehmt uns dann zu treuen Genossen unter seiner Herrschaft an, oder gestattet uns mit wahrhaftem Beweise zu erhärten, daß er nicht mit Recht herrschen könne, gewähret uns, oder vielmehr der Wahrheit, in Freundschaft eure Zustimmung, und höret auf uns wie Feinde zu verfolgen. Denn wenn ihr uns entgegnen wollet, daß euch der Eid binde, welchen ihr ihm geschworen habt, so werden wir euch ebenso klar nachweisen, daß ihr durch keine eidliche Verpflichtung mit Recht genöthigt werden könnt, uns zu verfolgen. Das also ist die Summe unsers Anliegens, daß ihr uns entweder den unzweifelhaften Beweis liefert, daß der Herr Heinrich mit Recht König sein könne,

oder uns der Wahrheit gemäß nachweisen lasset, daß er es 1081
nicht kann; und daß ihr, wenn eins von beiden erwiesen ist, Febr.
ablasset, uns mit Feuer und Schwert zu verfolgen."

128. Hierauf erwiederten jene, sie seien weder gekommen um diese Sachen zu verhandeln, noch stehe ihnen hinlängliche Weisheit zu Gebote, daß sie sich herausnehmen sollten, die Entscheidung einer so wichtigen Angelegenheit ohne Vorbereitung in die Hand zu nehmen; zumal da dieselbe nicht vor sie allein, sondern vor den König und alle seiner Herrschaft Untergebenen zu gehören scheine. Sie baten aber, daß vom Anfang des Februar, der damals war, bis zur Mitte des Junius von beiden Seiten Friede gewährt werde, auf daß man inzwischen eine Versammlung berufen, und dieselbe Sache, welche die Unsern gleich damals verhandeln wollten, mit dem gemeinsamen Rathe aller Reichsfürsten von beiden Seiten ausmachen könne. Die Unsern aber durchschauten ihre List, daß sie nämlich deshalb so lange Frieden haben wollten, damit auf ihrer Seite diejenigen, welche zu Hause blieben, Sicherheit hätten, bis die, welche nach Italien zogen, der apostolischen Würde Schmach anthäten; und sie erwiederten, daß sie weder täuschen noch auch sich täuschen lassen wollten, aber bereit wären, einen festen und ganzen Frieden bis zu der angegebenen Zeit zu nehmen und zu geben. Und da jene allen Deutschen, die auf unserer Seite ständen, Frieden verhießen, da sprach Herzog Otto: „Für so einfältig also haltet ihr uns, daß wir den Anschlag eurer Schlauheit nicht durchschauen sollten? Ihr verlangt die Sicherheit des Friedens für eure Lande, bis ihr die apostolische Würde beschimpfen könnt; und uns verheißet ihr Frieden, während ihr den, der unser Haupt ist, nach euerm Belieben, wenn Gott es zuläßt, mißhandelt. O welcher schöne Frieden wird dem Leibe zugestanden, während ihr das grausam abgerissene Haupt mit noch größerer Grausamkeit zu eurem Spotte macht!

1081 Febr. Daher also gebt uns und allen unsern Freunden, und nehmt für euch und alle eure Freunde, vollen Frieden oder gar keinen. Wollt ihr nicht uns und allen unsern Freunden, vornehmen und geringen, ganzen und vollen Frieden geben, so zieht nur weiter auf eurer Reise; das aber sagen wir euch vorher, daß ihr bald unwillkommene Gäste in eurer Heimath haben werdet, und wenn ihr aus Italien heimkehrt, eure Sachen nicht nach Wunsch behütet findet. Denn das wollen wir euch nicht verhehlen, daß wir sobald wie möglich einen Führer haben wollen, der uns mit Gottes Hülfe tapfer gegen Angriffe vertheidigen, und denen, welche uns Böses zufügen, das Gleiche vergelten kann.“ Bei diesen Worten rief die gemeine Ritterschaft auf der feindlichen Seite laut, daß unser Vorschlag billig sei, und ihre Fürsten nichts Billiges weder anböten noch auch annehmen wollten; sie würden in Zukunft minder bereit zum Kampfe sein, als bisher, weil sie eingesehen hätten, daß die gerechte Sache bei den Sachsen sei; und diese Tagfahrt bringe uns mehr Nutzen als die drei siegreichen Schlachten, weil sie jetzt selber mit eigenen Ohren gehört hätten, was ihnen früher immer unglaublich gewesen wäre, daß nämlich die Unsern nichts als Gerechtigkeit in Demuth forderten, und sich dazu erböten. So schied man von einander, und bewilligte nur auf eine Woche gegenseitig Frieden.

März 129. Heinrich also zog mit dem beginnenden Märzmonat nach Italien, um, wie er es schon lange auf deutschem Boden getrieben hatte, auch dort Zwietracht zu säen, auf daß kein Theil seines Reiches in Frieden bliebe, sondern überall das Gift des Bürgerkrieges die Ruhe des Friedens störe.

130. Die Fürsten Sachsens aber schickten Gesandte an alle Völker deutscher Zunge, nicht minder an ihre Feinde als an ihre Freunde, und baten sie, mit Ausnahme Heinrichs und seines Sohnes irgend einen andern Mann zum Könige zu wäh-

len: ihm, wer es auch sei, gelobten sie treu zu dienen, damit 1081
wieder so wie in alten Zeiten, alle Glieder des Reiches unter März
einem Könige zusammen kämen.

Im Monat Juni aber sammelten sie ein Heer, zogen nach Juni
Ostfranken, und verheerten dasselbe mit Brand und Plünderung, indem sie Rache nahmen für das viele Böse, welches die Franken ihnen angethan hatten. Denn sie bahnten sich mit der Brandfackel eine breite Straße, bis sie nicht fern von Babenberg ankamen, wo ihnen die Schwaben, ihre alten Freunde, begegneten. Mit diesen verhandelten sie in gemeinsamer Berathung über die gemeinsame Angelegenheit der Königswahl,
und nach vielen Verhandlungen beschlossen alle einmüthig, den Aug. 9.
Heriman zum Könige zu wählen[1].

131. Als aber die Sachsen froh und ruhmreich heimgekehrt waren, und keinen Zweifel mehr hatten, daß dieser als König anerkannt werden würde, da hatten die Fürsten der Gegenpartei ihrer alten Künste nicht vergessen, und weil sie vor dem erwählten Könige große Furcht hatten, suchten sie auf alle Weise eine Störung hervorzurufen, damit die Wahl nicht zu Stande käme[2]. Sie luden also den Herzog Otto zu einer besonderen Besprechung ein, und brachten ihn durch viele Ver-

---

1) Weil die mächtigeren Fürsten sich einander die Krone nicht gönnten. Heriman, Ahnherr der Grafen von Salm, Sohn des Grafen Gisilbert von Luxemburg, war ein tapferer Ritter und vermögender Mann, aber dieser Aufgabe nicht im mindesten gewachsen.

2) Oder: „damit die Wahl nicht vollendet würde". Denn ihren Schluß und ihre Vollendung erhielt die Wahl erst durch die Krönung. Es bezeichnet aber das Wort „Wahl" (electio) auch im Gegensatz zu der vorläufigen Uebereinkunft der Fürsten die mit der Huldigung verbundene feierliche Wahl und Zustimmung des ganzen Volks, entweder in einer großen Versammlung, wie bei Otto I, oder einzeln auf den Landtagen der Hauptreiche. So war auch Hermanns Wahl zu Ochsenfurt noch keineswegs ausreichend zum vollen Besitz der königlichen Würde, und was hier Wahl genannt wird, ist wohl nichts anderes als die unten erwähnte Krönung zu Goslar, welche mit der allgemeinen Wahl und Huldigung der Sachsen zusammen fiel. Vgl. oben S. 119—121 und Widukind am Anfang des zweiten Buchs der Sächsischen Geschichten.

1081 heißungen dahin, daß er in seiner Wahl wankend wurde; doch konnten sie nicht erlangen, daß er ihnen eine bestimmte Zusage gab. Während er so schwankte, und eine große Menge sich seinem Schwanken anschloß, verging der ganze Sommer, und fast ganz Sachsen war durch seine Unbeständigkeit erschüttert
Nov. worden. Im Monat November aber wurde er wiederum von jenen zur Besprechung eingeladen, und neigte sich schon ganz auf die Seite unserer Feinde, als durch die gnädige Barmherzigkeit Gottes, damit er nicht das Verdienst so vieler für das Vaterland erduldeter Mühen in seinen letzten Tagen verlöre, das Roß, welches er ritt, auf der ebenen Erde hinstürzte, und seinem Reiter das eine Bein so schwer verletzte, daß er fast einen ganzen Monat sich mußte tragen lassen. So kam er denn, berührt von der göttlichen Gnade, wieder zu sich, und erkannte, daß er gesündigt habe und durch Gottes Barmherzigkeit gezüchtigt sei. Darum sagte er durch verschiedene Botschaften den Feinden ab, und versprach seinen Landsleuten aufs neue, daß er stets in Treue und Eintracht mit ihnen ausharren werde. Darüber waren die Fürsten Sachsens hocherfreut, und empfingen ihren König Heriman mit großem Jubel
Dec. 26. in Goslar, wenige Tage vor Weihnachten. Am Feste des heiligen Stephan aber, des Erstlings unter den Märtyrern, wurde er von Sigefrid, dem Erzbischof des Mainzer Stuhles, nach ehrwürdigem Brauche zum Könige gesalbt, als schon das Jahr 1082 nach der Menschwerdung des Herrn begonnen hatte.

Register.

M.

N.

O.

P.

Druck von Böschel & Trepte in Leipzig.


3 6105 011 936 171

